This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600088054V

Geſchichte

des

franzöſiſchen Calvinismus

bis zur

Nationalverſammlung i. J. 1789.

Zum Theil aus handſchriftlichen Quellen

von

Gottlob von Polenz.

Jeſ. XI, 13

Deutſchland möge Frankreich zu Hülfe kommen, weil ſich hier das chriſtliche Leben durch eine ernſte theologiſche Bildung feſtgeſtellt hat, Frankreich möge Deutſchland aufhelfen durch die Geſchichte ſeiner Kirche, in welcher das Blut ſeiner Heiligen verſchwendet worden, wie in keiner andern.

Henry, das Leben Johann Calvin's Bd. I, S. XV.

Vierter Band,

die Geſchichte des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus.

Von der Thronbeſteigung Heinrichs III. i. J. 1574 bis zum Tode Heinrichs IV. i. J. 1610.

Gotha,

bei Friedrich Andreas Perthes.

1864.

Geſchichte

des

olitiſchen franzöſiſchen Calvinismus

vom

Aufſtand von Amboiſe i. J. 1560

bis zum

Gnadenedict von Nimes i. J. 1629.

Von

Gottlob von Polenz.

„. . . . triste illud est et luctuosum, quod gladio sese cogantur tueri, qui sola patientia tot annos et Sathanam et mundum adeo feliciter oppugnarunt.“

Beza Jo. Cnoxo. 3. Junii, 1569.

„The Staff under water seems crooked, but is not so.“

Quick, Synodicon in Gallia Reformata. Vol. I, p. LIX.

Dritter Theil,

von der Thronbeſteigung Heinrichs III. i. J. 1574 bis zum Tode Heinrichs IV. i. J. 1610.

Gotha,

bei Friedrich Andreas Perthes.

1864.

Der hochwürdigen

theologiſchen Fakultät zu Breslau

in

ehrerbietiger Dankbarkeit

für die mir am Jubelfeſte des Jahres 1861

unerwartet und unverdient

ertheilte

theologiſche Doktorwürde.

Vorrede.

Von den mancherlei Umſtänden, welche das Erſcheinen dieſes Bandes gegen meinen Willen ſo ſehr verzögert haben, nenne ich nur die Fülle des Stoffes und mein Beſtreben, dieſelbe nach Kräften zu benutzen, als den wichtigſten und einzig erfreulichen. Über dieſe Fülle, die ſich wohl ſchon in Überfülle zeigt, bedarf es nur der Hinweiſung auf die vielen Artikel im Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français, einem periodiſchen Blatte, deſſen Bekanntſchaft ich bei den Leſern meiner Geſchichte vorausſetzen zu müſſen glaube.

Doch kann ich es nicht bei dieſer ſummariſchen Hinweiſung bewenden laſſen, ſondern muß ein die bedeutendſten und friſcheſten Quellen umfaſſendes, wirklich großartiges Sammelwerk anführen. Ich muß es um ſo mehr vor dem gegenwärtigen Bande nennen, als derſelbe ihm ein ſo reiches und lichtvolles Material verdankt, zugleich aber auch ſeine Erweiterung und mit ihr ſeine verſpätete Vollendung zuzuſchreiben hat.

Dieſes Sammelwerk iſt die zur Zeit vollſtändigſte Ausgabe der Briefe Heinrichs IV.*) Der König von Frankreich hat dieſelbe in ſeiner Ordonnanz vom 1. Mai 1843 verfügt und mit einer Munificenz gefördert, welche ihr auch die gegenwärtige kaiſerliche Regie-

*) „Recueil des lettres missives de Henri IV" zur „Collection des Documents inédits sur l'Histoire de France. Première Série. Histoire politique."

Geſchichte

des

franzöſiſchen Calvinismus

bis zur

Nationalverſammlung i. J. 1789.

Zum Theil aus handſchriftlichen Quellen

von

Gottlob von Polenz.

Jeſ. XI, 13

Deutſchland möge Frankreich zu Hülfe komme
weil ſich hier das chriſtliche Leben durch eine ern
theologiſche Bildung feſtgeſtellt hat, Frankreich mö
Deutſchland aufhelfen durch die Geſchichte ſein
Kirche, in welcher das Blut ſeiner Heiligen ve
ſchwendet worden, wie in keiner andern.

Henry, das Leben Johann Calvin's Bd.
S. XV.

Vierter Band,

die Geſchichte des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus.

Von der Thronbeſteigung Heinrichs III. i. J. 1574 bis zum Tode Heinrichs I
i. J. 1610.

Gotha,
bei Friedrich Andreas Perthes.
1864.

Geſchichte

des

politiſchen franzöſiſchen Calvinismus

vom

Aufſtand von Amboiſe i. J. 1560

bis zum

Gnadenedict von Nimes i. J. 1629.

Von

Gottlob von Polenz.

„ . . . triste illud est et luctuosum, quod gladio sese cogantur tueri, qui sola patientia tot annos et Sathanam et mundum adeo feliciter oppugnarunt.“

Beza Jo. Cnoxo. 3. Junii, 1569.

„The Staff under water seems crooked, but is not so.“

Quick, Synodicon in Gallia Reformata. Vol. I, p. LIX.

Dritter Theil,

von der Thronbeſteigung Heinrichs III. i. J. 1574 bis zum Tode Heinrichs IV. i. J. 1610.

Gotha,

bei Friedrich Andreas Perthes.

1864.

Der hochwürdigen

theologiſchen Fakultät zu Breslau

in

ehrerbietiger Dankbarkeit

für die mir am Jubelfeſte des Jahres 1861

unerwartet und unverdient

ertheilte

theologiſche Doktorwürde.

Vorrede.

Von den mancherlei Umſtänden, welche das Erſcheinen dieſes Bandes gegen meinen Willen ſo ſehr verzögert haben, nenne ich nur die Fülle des Stoffes und mein Beſtreben, dieſelbe nach Kräften zu benutzen, als den wichtigſten und einzig erfreulichen. Über dieſe Fülle, die ſich wohl ſchon in Überfülle zeigt, bedarf es nur der Hinweiſung auf die vielen Artikel im Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français, einem periodiſchen Blatte, deſſen Bekanntſchaft ich bei den Lesern meiner Geſchichte vorausſetzen zu müſſen glaube.

Doch kann ich es nicht bei dieſer ſummariſchen Hinweiſung bewenden laſſen, ſondern muß ein die bedeutendſten und friſcheſten Quellen umfaſſendes, wirklich großartiges Sammelwerk anführen. Ich muß es um ſo mehr vor dem gegenwärtigen Bande nennen, als derſelbe ihm ein ſo reiches und lichtvolles Material verdankt, zugleich aber auch ſeine Erweiterung und mit ihr ſeine verſpätete Vollendung zuzuſchreiben hat.

Dieſes Sammelwerk iſt die zur Zeit vollſtändigſte Ausgabe der Briefe Heinrichs IV.*) Der König von Frankreich hat dieſelbe in ſeiner Ordonnanz vom 1. Mai 1843 verfügt und mit einer Munificenz gefördert, welche ihr auch die gegenwärtige kaiſerliche Regie-

*) „Recueil des lettres missives de Henri IV" zur „Collection des Documents inédits sur l'Histoire de France. Première Série. Histoire politique."

rung zuwendet. Die Ausführung durch Herrn Berger de Xivrey, Mitglied des französischen Instituts, entspricht dieser hohen Begünstigung und der glänzenden Ausstattung des Werks mit einem von dem deutschen nicht übertroffenen Fleiße. Ich führe dafür nur an, daß der Herr Herausgeber, um die in den Originalbriefen fehlenden Zeit- und Ortsangaben zu ergänzen, aus dem wechselvollen Leben Heinrichs IV. eine Art Reisetagebuch (Itinéraire) mühevoll zusammengezogen hat.

Was mir diese Briefe waren und noch sind, geht schon aus dem in der Vorrede zum ersten Bande meiner Geschichte Gesagten hervor. Es ist mir unter der fortgesetzten Arbeit noch lebendiger geworden und ich bedurfte kaum noch des Ausspruchs bei Prescott in seiner Geschichte Philipp's II.: „Die Geschichte giebt uns die Handlungen, aber Briefe geben uns die Gedanken des Individuums." So habe ich denn auch in diesem Bande die handelnden Personen so viel als möglich selbst reden lassen und meiner Geschichte das mir leichte Opfer künstlerischer und fließender Darstellung gebracht. Diesem Geständnisse muß ich das hinzufügen, wie der Eindruck von Wahrheit und Leben, dessen jene meine Vorrede erwähnt, dadurch geschwächt wird, daß ich die Personen, anstatt in ihrer, in durch Verdeutschung abgeschwächter Sprache reden lassen mußte. Wenn Herr Merle D'Aubigné vor seiner, zu meinem großen Bedauern mir zu spät zugekommenen „Histoire de la Réformation en Europe au temps de Calvin" von den Hindernissen seines alle Anerkennung verdienenden Bestrebens spricht, die charakteristischsten Stellen der französischen Documente des sechzehnten Jahrhunderts dem Texte seiner lebensvollen Geschichte einzuweben: so treten diese Hindernisse bei Übertragung in die fremde Sprache na-

türlich noch ſtärker hervor. Indeß habe ich ihnen durch möglichſte Treue und an den ſchwierigſten Stellen durch wörtliche Einſchaltung des Textes für die ſprachkundigeren Leſer zu begegnen geſucht.

Ich muß aber noch eine größere, als dieſe bloß ſprachliche Schwierigkeit dem Leſer zur billigen Berückſichtigung empfehlen. Sie liegt in meiner Geſchichte ſelbſt, welche, nach der erwähnten Vorrede, den Geiſt des franzöſiſchen Calvinismus geben ſoll. Da über dieſen Geiſt nur ein dürftiges Material vorhanden iſt und er, beſonders in der vorliegenden Periode, unter einer Laſt äußerer, der politiſchen Geſchichte angehörenden Momente wie verſchüttet liegt, ſo mußte er aus dieſem Schutte mühſam hervorgeſucht werden. Ich verweiſe hierüber auf die, die Unionsverſuche des Königs von Navarra zur Bildung einer proteſtantiſchen Gegenligue und das politiſche Synodalleben der franzöſiſchen Calviniſten behandelnden Abſchnitte, welche, ſo weit mir bekannt, noch keine eingehende Bearbeitung gefunden haben.*)

Der Genuß, welchen eine jede mit Ausdauer verfolgte Arbeit gewährt und überwundene Schwierigkeiten noch erhöhen, iſt mir dadurch vermehrt worden, daß ſie mich zu Perſonen, welche für ſie Intereſſe haben, in aufmunternde und anregende Beziehung geſetzt hat. So hat mir meine Anerkennung der Verdienſte des Herrn Guſtav Revilliod, Präſidenten der archäologiſchen und hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Genf, um die treue und

*) Für das politiſche Synodalleben iſt mir die „Histoire des assemblées politiques des Réformés de France. Par L. Anquez, Professeur d'histoire au lycée Saint-Louis. Paris, 1859.“ von ſo weſentlichem Nutzen geweſen, daß ich mich gedrungen fühle, dem Herrn Verfaſſer für dieſe gründliche, ſchwierige und vielleicht undankbare Arbeit hier meinen herzlichen Dank auszuſprechen.

vom Mooſe des Alterthums unbeſchadte Ausgabe der Chronik von Fromment (ſ. Bd. I, S. 315.) die Bekanntſchaft dieſes Gelehrten und das Geſchenk eines von ihm mit gleich glücklichem Takte angegebenen und unter ihm ausgeführten Catalogs der Studirenden der dortigen Akademie von 1559 bis 1859*) verſchafft. Weil von mir dazu keine, wenn auch noch ſo ferne, ähnliche Veranlaſſung gegeben, hat mich noch mehr überraſcht und erfreut, mit dem Herrn Chais van Buren, der Rechte Doktor, zu Amſterdam, in einen freundlichen, mich ebenſo belehrenden, als anregenden brieflichen Verkehr gekommen zu ſein und von ihm ſeine treffliche Monographie über den berühmten Staatsmann Philipp Marnix von Sainte-Aldegonde**) verehrt erhalten zu haben. Dem Herrn Prediger Athanaſius Coquerel, Sohn, zu Paris, mir ſchon durch ſeine geſchichtlichen Arbeiten, namentlich durch ſeine Monographie über Calas vortheilhaft bekannt, wie die aus den unmittelbarſten Quellen geſchöpfte treffliche Geſchichte der Kirchen der Wüſte ſeines Oheims ſeinem Namen überhaupt einen allgemein guten Klang gegeben hat, verdanke ich nicht bloß das werthvolle Geſchenk ſeiner Geſchichte der Pariſer Kirche, ſondern auch manche freundliche Belehrungen, von

*) „Le Livre du Recteur.. Geneve, 1860."

**) „De staatkundige Beginselen van Ph. van Marnix Heer van St. Aldegonde. Academisch Proefschrift door C. A. Chais van Buren. Haarlem, 1859." Leider habe ich das ſchöne Geſchenk zu ſpät erhalten, um daſſelbe für meinen den politiſchen franzöſiſchen Calvinismus im Begriff und ſeine Litteratur enthaltenden Band benutzen zu können. — Ich muß noch der Schrift über das Leben des Amſterdamer Bürgermeiſters Witſen (aus den Berichten der hiſtor. Geſellſchaft zu Utrecht), ſeiner Recenſion von Motley's (engl.) Geſchichte der Vereinigten Niederlande und des „Wortes der Erinnerung an Savigny" (aus den „Neuen Beiträgen für Jurisprudenz"), als werthvoller Geſchenke dankbar erwähnen; zugleich aber das Bedauern ausſprechen, daß namentlich die letzte Schrift, weil holländiſch, in Deutſchland nicht die verdiente Anerkennung finden kann.

denen ich einige unter den Berichtigungen und Ergänzungen angegeben habe. Ich bedauere nur, durch den verspäteten Eingang dieses Geschenks verhindert worden zu sein, von demselben für meine Geschichte den Gebrauch machen zu können, welchen ich mir von jener seiner Monographie für einen späteren Band vorbehalte. Endlich hat ein junger hoffnungsvoller Würtembergischer Theologe, Herr Theodor Schott, jetzt Gymnasiallehrer zu Tübingen, (vielen Lesern gewiß schon durch seine in Bd. VIII, Heft 4 der Jahrbücher für deutsche Theologie enthaltene „litterarische Übersicht der neueren Bearbeitungen der Geschichte des französischen Protestantismus" bekannt) mir aus Paris, wohin ihn ein gleiches Interesse unter glücklichen Auspicien geführt hatte, viele ganz neue litterar-historische Notizen freundlich zukommen lassen. Einige dieser Mittheilungen haben mich in die Lage des Tantalus versetzt, die ich mir aber durch das selbst dem Meister unserer heutigen Geschichtschreibung beiwohnende Bewußtsein, „keine abschließende Arbeit zu vollziehen" und durch die Hoffnung erleichtere, daß Herr Schott von diesen Notizen einen erweiterten Gebrauch machen werde. Eine Hoffnung die, ähnlich der, welche ich schon vor dem Herrn Verfasser des Übertritts Heinrichs IV. zur katholischen Kirche ausgesprochen habe, namentlich dahin geht, daß er Muße gewinne, das in Paris Eingesammelte und noch Einzusammelnde zu Monographien über große hugenottische Charaktere zu benutzen und so meine Geschichte durch das ihm mangelnde dramatische Leben zu ergänzen.

Da meine Zueignung keine wünschende und noch weniger bittende, sondern dankende ist, so wird sie sicherlich als aufrichtig gelten. Und Dank, beschämten Dank schulde ich der hochwürdigen theologischen Fakultät zu Breslau, mich mit der theologischen Doktor-

würde geehrt zu haben, der ich im vierzehnten Jahre aus der Schule „unter das Volk“ und auf das Schlachtfeld gelaufen und seitdem nicht wieder in dieselbe zurückgekehrt bin. Dank, gerührten Dank aber auch dem seitdem vom Glauben zum Schauen übergegangenen Dekan dieser Fakultät, dem Königl. Consistorialrath und ordentlichen Professor der Theologie, Herrn Dr. Gaupp. Außerdem daß besonders er es war, welcher mich derselben zu der mir ertheilten Ehre empfahl, bin ich durch ihn vor vielen Jahren, als er noch Pastor zu Langenbielau, bei Reichenbach in Niederschlesien, war, zuerst der Königin der Wissenschaften zugeführt, für sie bleibend begeistert worden. So legte ich denn oft einen dreistündigen Weg zurück, um von ihm, dem wahren Schriftgelehrten, Neues und Altes aus dem reichen Schatze seines Geistes und Herzens mitgetheilt zu erhalten, so gewann ich, dem der Glaube ein Opus operatum war, durch ihn Blicke in die Tiefen der Mystik, dieser, nach Herder, wirksamsten Theologie, so lernte ich endlich in ihm nicht bloß den Gottes-, sondern auch den Gottgelehrten in fortdauernder Steigerung erkennen, ehren und lieben!

„Ita ejus contemplatio, quantum subtracta est oculis, tantum pectori meo, ac pene intimis sensibus implicata est.“

M. Minucii Felicis Octavius.

Halle a. d. Saale, September 1864.

Der Verfasser.

Inhalt.

Von der Thronbesteigung Heinrichs III. bis zu dessen Tode. (1574—1589.)

Seite.

§. 1. Blick auf die Zustände Frankreichs 1

§. 2. Fünfter und sechster Religions- und Bürgerkrieg. (1575—1577.) A. Der Herzog von Anjou an der Spitze der Coalition des katholischen Tiers-parti und der Calvinisten 30

§. 3. Fortsetzung. B. Anschluß des Königs von Navarra an die Coalition des katholischen Tiers-parti und der Calvinisten und Friede von Beaulieu und Chastenoy 46

§. 4. Fortsetzung. C. Versammlung der Reichsstände zu Blois und Beschluß, nur eine Religion in Frankreich zu dulden 69

§. 5. Schluß. D. Abfall des Herzogs von Anjou und Friede von Bergerac und Poitiers 103

§. 6. Zur Charakteristik Heinrichs von Navarra bis zu dessen Übertritt zur katholischen Kirche. A. Über Heinrichs sittlichen und religiösen Charakter 132

§. 7. Schluß. B. Blick auf Heinrichs von Navarra Verhältniß zum französischen Staate und zu den französischen Reformirten . . 188

§. 8. Fortwährende Unruhen nach dem Frieden von Bergerac und Poitiers, durch den denselben erläuternden Traktat von Nerac nicht gehemmt. Siebenter Religions- und Bürgerkrieg und Friede von Fleix. (1577—1580.) 203

§. 9. Längster, obgleich unsicherer Friedenszustand bis zu dem mit der Ligue geschlossenen Traktat von Nemours und den ihm folgenden, alle Toleranz-Edicte aufhebenden königlichen Declarationen. (1580—1585.) A. Bewegungen bis zu des Herzogs von Anjou Tode und dem durch denselben erfolgten Aufschwunge der Ligue 248

§. 10. Schluß. B. Aufschwung der Ligue und publicistische und diplomatische Thätigkeit des Königs von Navarra gegen dieselbe nach Innen und Außen. (Die Stürme der Verfolgungen verjagten

Seite.

die Spreu, ließen aber die reinen Körner zurück; les affaires de la chrestienté vont par heures et par minutes.) . . 277

§. 11. Unionsverſuche des Königs von Navarra zur Förderung einer proteſtantiſchen Gegenligue. (Der pfiffige Bearner, ein frommer Diplomat und ein falſcher Prophet.) 356

§. 12. Achter Religions- und Bürgerkrieg, aus dem nach dem Tode des Herzogs von Guiſe geſchloſſenen Bündniſſe des Königs Heinrich III. mit dem Könige von Navarra in den Krieg Beider mit der Ligue übergehend. (1585—1589.) (Schlacht bei Coutras, erſter, einziger und unfruchtbarer Sieg der Hugenotten; gänzlich verunglückter Einfall der proteſtantiſchen Hülfsvölker; Verziftung des Prinzen von Condé, des Hauptes, Hüters und Pflegers der conſiſtorialen Partei; Barrikadentag und Flucht Heinrichs III. aus Paris; Reichstag zu Blois und Ermordung der Guiſen; politiſche Verſammlung der Calviniſten zu la Rochelle; allgemeiner Aufſtand gegen Heinrich III.) 429

§. 13. Krieg der vereinigten Könige von Frankreich und von Navarra mit der Ligue und Ermordung des Königs von Frankreich. (1589.) 609

§. 14. Rückblick auf den franzöſiſchen Calvinismus, zunächſt während der Regierung Heinrichs III. (Heldenmüthige Vertheidigung von Luſignan; l'amour foudroyant der Frau von Senneterre; Zeit der Predigt und der Prediger; Sittenſtrenge der Hugenotten; Gebetsgeiſt; Beſtimmung des Calvinismus, Charaktere zu bilden.) 622

Von der Thronbeſteigung Heinrichs IV. bis zu deſſen Tode. (1589—1610.)

§. 15. Einleitung und geſchichtlicher Überblick bis zum Rücktritt Heinrichs IV. in die katholiſche Kirche. (Treffen von Arques; Schlacht von Ivry; militäriſche Prozeſſion von Mönchen unter dem Biſchof von Senlis; Tod La Noue's; Verſammlung der Generalſtände.) 644

§. 16. Heinrichs IV. Rücktritt in die katholiſche Kirche, Einzug in Paris, dem Papſte Clemens VIII. geleiſtete Obedienz und von ihm empfangene Abſolution. (1593—1595.) (Gaulades.) . . . 693

§. 17. Geſchichtlicher Überblick bis zu der gänzlichen Niederwerfung der Ligue, dem Edict von Nantes und dem Frieden von Vervins. (1593—1598.) (Kleiner Krieg der Croquants; Falſchſpielerei; Mayenne's auf ſeine Koſten legitimirte Baſtarde; Gefecht bei Fontaine-Françoiſe; neue Epoche in dem Regierungsſyſtem und Charakter Heinrichs IV.) 745

§. 18. Das Edict von Nantes. A. Einleitung und Blick auf die Zuſtände der franzöſiſchen Calviniſten nach der Thronbeſteigung Heinrichs IV. (Die franz. Reformirten Heloten; Niedermetzelung der kirchlichen Verſammlung bei La Chataigneray; Duplefſis-

Seite.

Mornay, Gewissensstachel des Königs und sein Buch über die Eucharistie) 772

§. 19. Fortsetzung. B. Kurze Übersicht des politischen Synodallebens der französischen Calvinisten und Ausgang desselben in das Edict von Nantes. (Nach Anquez zwei Edicte von Nantes, durch die Geschichte gerechtfertigt) 786

§ 20. Schluß. C. Ausführung des Edicts von Nantes unter Heinrich IV. (Des Papstes offenkundiger Unwille; Heinrichs IV. Rede an das Pariser Parlament.) 807

§. 21. Blick auf Heinrich IV. vom Edict von Nantes bis zu seinem Tode. (1598—1610.) (O, what a noble mind is here o'erthrown!; Heinrichs IV. Liebe zur Prinzessin von Condé tödtet ihn und läßt ihm nur die Haut auf den Knochen; der Tod überrascht ihn inmitten dieser Liebe und der großartigsten Entwürfe.) 832

§ 22. Rückblick auf den französischen Calvinismus während der Regierung Heinrichs IV. (Die National-Synode von Gap erklärt den Papst als den Antichrist; Mornay's Mysterium Iniquitatis seu Historia Papatus.) 844

Beilagen.

1. (zu S. 131.) Gemilderte Ansichten Beza's über Religionszwang. . . 866

2. (zu S. 134.) Der Mystiker Gerhard Tersteegen über Friedrich den Großen. 872

3 (zu S. 187 u. 696.) Über einen von Beza muthmaßlich an Heinrich von Navarra geschriebenen Brief. 875

4. (zu S. 785.) Über die Conferenz von Fontainebleau. 876

5. (zu S. 801.) Über die Einnahme des Fürstenthums Sedan durch Heinrich IV. 881

Berichtigungen, Ergänzungen und Nachträge.*)

Seite 8, Zeile 13 von unten lies: den.
- 19, - 8 lies: Lesdiguières.
- 26, - 1 der Note lies: 1598.
- 31, - 15 von unten lies: seltenere.
- 46, - 7 lies: §. 8.
- 52. - 19 lies: dieselben.
- 55, - 1 lies: Bewilligungen.
- 68, - 4 der Note lies: diese.
- 72, - 13 lies: den ganzen und völligen guten Willen.
- 93, - 18 lies: den.
- 131, - 8 der Note statt ? ein . zu setzen.
- 135, - 2 der Note lies: Utilarismus.
- 136, - 6 von unten lies: 25. Juli.
- 137, - 1 von unten. Die Biographie Calvin's von Stähelin ist seitdem vollendet und, in der Anlage über der von Henry, in Hinsicht des reichen Stoffes aber auf deren Schultern stehend, mit verdientem Beifalle aufgenommen worden.
- 181, - 12 der Note lies: an den.
- 181, - 9 der Note von unten lies: zu willfahren.
- 182, - 2 lies: welchen.
- 187, - 2 lies: dem Verderbniß.
- 188, in der Überschrift lies: Schluß. B.
- 255, Zeile 5 lies: Balagny.
- 266, - 20 lies: Herzog.
- 291, - 16 u. 17 lies: der Tyrannei des Antichrists.

*) Die Orthographie der Eigennamen konnte um so weniger gleich sein, als ich sie in den benutzten Quellen, an die ich mich auch in dieser Beziehung hielt, nicht gleich gefunden habe. Aber auch Ungleichheit in der Orthographie deutscher Wörter wolle der Leser damit übersehen, daß dieselbe noch gar nicht fixirt ist; wie z. B. über die lästigen C und K. Der Buchstabe h ist ja, trotz seiner Selbstapologie bei Hamann (Th. IV, S. 139 ff.) ganz abgeschafft! — Viele Berichtigungen gehen vielmehr auf Schreib-, als auf Druckfehler.

Seite 327, Zeile 6 von unten lies: unterwirft.
· 333, · 12 von unten lies: hatte.
· 356, · 4 der Note lies: sopiendis.
· 395, · 6 lies: einen.
· 417, · 4 von unten lies: Lehre, bei.
· 417, · 2 von unten lies: erfordern.
· 428, · 7 von unten lies: erfolgten.
· 435, · 9 von unten lies: für die Schleifung.
· 438, · 16 u. 17 lies: erschöpft und was.
· 451, · 4 von unten lies: ihn ihnen.
· 452, · 1 lies: mit seiner Lage ihn noch leichter.
· 454, · 12 der Note lies: S. 218.
· 454, · 17 der Note lies: in dem.
· 457, · 11 lies: ihn.
· 472, · 6 der Note lies: für Navarra.
· 472, · 9 der Note von unten lies: erlangte.
· 496, · 6 der Note von unten lies: entgegenstellte.
· 518, · 6 der Note von unten lies: S. 492.
· 546 · 16 lies: dem Volke.
· 555, · 3 lies: Rechtspflege.
· 560, · 1 der Note von unten lies: nicht wiederzugeben.
· 566, · 5 u. 8 von unten lies: Partie.
· 603, · 17 u. 18 lies: den Heiden.
· 623, · 4 lies: beiwohnen.
· 633, · 18 lies: kleinerem.
· 647, · 7 von unten lies: sein.
· 697, · 2 der Note S zu streichen.
· 727, · 19 von unten lies: Reticenz.
· 769, · 5 von unten lies: sein Reich.
· 779, · 19 die zu streichen.
· 802, · 7 von ihm zu streichen.
· 840, · 6 von unten lies: ungetrübtes.

S. 26. Heinrich III. begab sich nach Lyon, weniger um seinen Lieblingen näher zu sein, als um der deutschen Gesandtschaft (s. S. 424.) auszuweichen.

S. 56 u. f. In dem Edict von Beaulieu und in anderen Pacifikations-Edicten wurden auch die „terres et pays qui sont delà les monts“ von der Cultfreiheit ausgenommen. Diese sind, wie ich von dem Herrn Prediger Coquerel, Sohn, belehrt worden bin, die Reste der Eroberungen Franz' I. in Italien, namentlich das Marquisat Saluzzo (s. S. 558 u. 769.), welche einer gewissen Freiheit oder Exemtion von den Edicten genossen.

S. 169 u. 461. Eine gleiche, sehr gründliche Belehrung verdanke ich Herrn Coquerel über Beaumanoir und Beauvais. Als Heinrich im siebenten Jahre von weiblicher Pflege männlicher Leitung übergeben wurde, erhielt er

Charles Beaumanoir de Lavardin zum Gouverneur, den aber Gesundheitsrücksichten bald nöthigten, diese Stellung aufzugeben. Sein Sohn wurde mit dem jungen Prinzen zugleich erzogen, welcher M. de la Case zum zweiten und den Baron de Beauvoir zum dritten Gouverneur erhielt. Dieser, welcher in der Geschichte oft an der Seite Heinrichs vorkommt, und dessen Johanna d'Albret in ihrem Testamente (in dem sie den Sohn zum Gehorsam gegen ihn ermahnt) gedenkt, wurde in der Bartholomäusnacht getödtet. Gewiß ist, daß Beauvoir und Lavardin nicht identisch sind. Eine größere Schwierigkeit zeigt sich in Betreff von Jean de la Fin (s. la France prot. Art. Lafin), Sieur de Beauvais-la-Nocle oder vielmehr, wie er sich unterschrieb, de Beauvoir-la-Nocle. Ausgezeichnet im Kriege und in Negociationen und treuer Hugenot, und wahrscheinlich aus der Bourgogne stammend, rettete er sich nach der Bluthochzeit nach Genf. Er kann aber nicht mit dem Baron de Beauvoir, oft auch Beauvais genannt, identisch sein und Herr Coquerel hat die anerkennungswerthe Unbefangenheit, zu gestehen, daß er in seiner Geschichte (wie Crespin und Margarethe von Valois) Beauvais irrthümlich als ehemaligen Lehrer des Königs von Navarra genannt habe und daß er Beauvoir, ehemaligen Gouverneur desselben, als in der Bluthochzeit getödtet, hätte anführen sollen. Die übrigen, sehr schwierigen genealogischen Belehrungen, welche ich der Güte und der Gründlichkeit des Herrn Predigers Coquerel verdanke, gestattet mir nicht der Raum hier anzuführen.

S. 401. Die angeführte Schrift über den Crellschen Prozeß liegt mir jetzt unter dem Titel vor: „Der Kurfürstlich Sächs. Kanzler Dr. Nicolaus Krell. Ein Beitrag zur Sächs. Geschichte des 16. Jahrhunderts nach den in dem K. S. Hauptstaatsarchiv zu Dresden, der Stadtbibliothek in Leipzig u. s. w. befindlichen und noch nicht benutzten Originalurkunden von A. B. Richard, Pastor der evang.-ref. Kirche in Dresden. Zwei Bände. Dresden, 1859." Gewiß ein in jeder Beziehung bedeutendes Geschichtswerk!

S. 623. Der Herzog von Nevers erklärt seine Ansicht, wie keine Aussicht vorhanden sei, daß die hug. Partei in Ruinen falle, mit folgenden aus dem Munde eines tödtlichen Feindes beachtungswerthen Gründen: „Car puis que les tourmens, l'exil de leur patrie, la perte de leurs biens ne les a peu faire changer d'opinion, il ne faut pas attendre, qu'ayant quelque liberté de la conserver en repos, qu'à jamais ils s'en départent." Das beste Mittel wäre, Uneinigkeit unter ihnen zu stiften. (Mém., Première partie, p. 782.)

S. 317. Das von Schlosser und dem Herausgeber der Geschichte Heinrichs III. von der Angst Erzählte, welche den Herzog von Guise nach dem Edict von Nemours zu St.-Maur befallen habe, berichtet auch Anquetil (T. II, p. 351 sq.): „Il se crut mort, et son chapeau étoit porté sur la pointe de ses cheveux."

S. 483, Anmerk. 32. Über den unglücklichen Feldzug ist mir später eine katholische Schrift zugekommen, deren monstros langen Titel ich in folgender Abkürzung gebe: „Calvinisch Badstübl.... Durch M. Johan Baptista Badweyler zusamen tragen, und in Truck geben." s. l. et anno, doch mit dem Druckort München hinten, und mit den Motto's: „Non est pax impiis, Isaiae 57."

und „Wann die Gottloſen nicht zu rauffen haben, ſo fallens einander ſelbſt ins Haar.“ Das Pamphlet enthält „Gloſſen“ zu nachſtehenden, bereits oben angeführten Schriften: 1. „Das Gebett der Caluiniſchen vnnd Zwingliſchen Predicanten... Anno 87.“ 2. „Kurtzer vnd warhafftiger Bericht.....“ u. 3. „Antwort auff Herr Fabian von Donaw Außſchreiben.“ Von dieſen Gloſſen gebe ich nur die über des Grafen Dohna vermeintlichen Sprung über die Mauern von Auxonne (ſ. S. 516.): „Der Predicanten Gebett hat dermaſſen gewürckt, das Herr Fabian vber die Maur ausgeſprungen.“ Vor dem Ende des Schlußgebets heißt es: „Wie muß Gott gut machen was jr verderbt habt? dergeſtalt würde wol umbſonſt ſein, wann euch Balams Eſel vnnd gar die ſtein anreden vnnd zuſprechen ſolten.“

S. 851. „Brevis esse laboro, obscurus fio“ (Hor. Ars, 25 et 26.) Heinrich IV. hatte im Mai 1593 eine im Juli deſſelben Jahres zu Mantes zu haltende Verſammlung von reformirten Deputirten und katholiſchen Biſchöfen angeſetzt. (S. S. 709, Anmerk. 9.) Sie ſollte eine Vereinigung oder wenigſtens Annäherung herbeiführen, eigentlich aber wohl „den gefährlichen Sprung“ rechtfertigen, welchen zu thun er ſchon entſchloſſen war. Auch drängte er die Reformirten nicht, ſich an dieſer Verſammlung zu betheiligen und ſie wurde überhaupt ſo betrieben, daß ſie ihr nicht leicht beiwohnen konnten — mit Ausnahme Derer, welche, nach der Bemerkung Benoit's (T. I, p. 98.), den ſogenannten „Unterricht“ und wohl auch die Bekehrung des Königs nicht verhindern wollten. Um ſo weniger hatte Mornay erlangen können, daß an dieſer Verſammlung die Geſandten der proteſtantiſchen Mächte, mit einigen gelehrten Theologen, Theil nahmen. Daher hielt er ſich von derſelben, von welcher Stähelin S. 592. als nur projektirt ſpricht, ganz zurück. Etwas Anderes iſt es mit der Verſammlung, welche ſpäter, vom October bis December 1593, von den Reformirten ebenfalls zu Mantes wirklich abgehalten wurde. Heinrich begab ſich, nachdem ſie ſchon einige Tage geſchloſſen worden war, zu den reformirten Deputirten, um ihnen zu erklären, daß ſeine Bekehrung ſeine Liebe zu ſeinen ehemaligen Glaubensbrüdern nicht verändert hätte. Eine zweite Verſammlung zu Mantes oder eine Fortſetzung der letztgenannten erfolgte im Januar 1594. Es iſt die, in welcher die Union beſchworen wurde. Dieſer Verſammlung folgte die ſo wichtige von Sainte-Foi, von welcher oben (S. 787.) geredet worden iſt.

Das in der Vorrede ausgeſprochene Bewußtſein, welches ſchon die Monographie über Philipp Marnix in mir erweckt hat, iſt mir durch des Herrn Profeſſors Dr. Hupfeld ſpätere Abhandlung: „Die Politik der Propheten des alten Teſtaments in ihrer Wahrheit und Anwendbarkeit für alle Zeiten, namentlich für unſere Zeit“ (Neue Ev. K.-Z. 1862, Nr. 22.) beſonders lebendig geworden. Wenn es auch nicht meine Sache ſein kann, über die Abhandlung eines anerkannten Meiſters in altteſtamentlicher Exegeſe und Kritik mitzuſprechen, ſo darf, ja muß ich doch meines aufrichtigen Bedauerns erwähnen, nicht vermocht zu haben, dieſe Arbeit für jenen meinen, den politiſchen franzöſiſchen Calvinismus im Begriff beſprechenden Band zu benutzen. Von den vielen fruchtbringenden Anſchauungen, die ſie mir für denſelben gewährt haben würde, kann ich nur der ein-

zigen über das geheimnißvolle Zuſammenwirken von Gotteskraft und Menſchenkraft hier gedenken. In daſſelbe laufen eigentlich alle politiſchen Streitfragen aus, die wohl nirgends ſo ſicher gelöſet werden können, als durch die Analogie des alten Teſtaments und doch von Flugſchreibern, Flugleſern und Flugrednern mit ſolcher Sicherheit gelöſet werden! In mehr als einer Beziehung glaube ich hier auf den S. 695. citirten Vortrag des Herrn Prof. Riehm aufmerkſam machen zu müſſen.

Die bei der hohen Bedeutung der Inſtitution Calvin's wichtige Frage, in welcher Sprache deren editio princeps erſchienen ſei, hat der oben (S. 696.) angeführte Jules Bonnet (Revue Chrétienne, Nr. 7, 15. Juillet 1857, p. 437.) für die lateiniſche Sprache, und zwar für Baſel 1536, entſchieden. Wenn auch eine Stelle aus einem Briefe Sainte-Marthe's an Calvin mir nicht als ſchlagend erſcheint*), ſo ſind es mir deſto mehr ſeine Worte vor einem in der Genfer Bibliothek ſich befindenden Exemplar der franz. Inſtit. v. J. 1551**) und ein Schreiben des Reformators an ſeinen Freund Franz Daniel vom October 1536, nach welchem der Reformator mit der franz. Ausgabe ſeines Buchs beſchäftigt war. So hat denn Stähelin (Bd. I, S. 56. ſeiner ſchönen Biographie Calvin's) mit Recht erklärt, wie es „nach Calvin's eigenem unwiderſprechlichen klaren Zeugniſſe" feſt ſtehe, „daß er das Buch zuerſt lateiniſch herausgegeben hat." — Dieſes Reſultat hat der hieſige Profeſſor, Herr Dr. Bindſeil, den außer andern gelehrten Arbeiten, die Fortſetzung der von dem General-Superintendenten Bretſchneider begonnenen kritiſchen Ausgabe des Corpus Reformatorum und deren glückliche Vollendung bis mit dem die Werke Melanchthon's ſchließenden Bande XXVIII rühmlich bekannt gemacht haben, in ſeiner Anzeige des Bandes XXIX dieſes großartigen Werkes (Jahrg. 1864, Heft 3 der theol. Studien und Kritiken) mit umfaſſender Gründlichkeit weiter ausgeführt. Da ich ihm in derſelben hier nicht folgen kann, ſo bemerke ich nur, daß er, nach dem letzt erwähnten, mit den Werken Calvin's beginnenden Bande, drei Formen oder Recenſionen der Inſtitution unterſcheidet und dieſelben dem Leſer nach einander vor Augen ſtellt, um ihn die allmälige Umgeſtaltung und Geſchichte dieſes wichtigen Buches erkennen zu laſſen. ***).

---

*) Wahrſcheinlich meint B. die Stelle aus dem Brief S.-M.'s aus Poitiers vom 4. April 1537: „...hoc doleo tantum, quod praereptus nobis sis, quodque alter loquens Calvinus, nempe Institutio, ad nos non perveniat". (Bretſchneider P. 188.) Über Charles de Sainte-Marthe (Carolus Sammarthanus) ſ. den betreffenden intereſſanten Art. in der Fr. prot.

**) „Et premièrement l'ay mis en latin à ce qu'il peut servir à toutes gens d'estude, de quelque nation qu'ils fussent; puis après désirant de communiquer ce qui en pouvoit venir de fruict à nostre nation françoise, l'ay aussy translaté en nostre langue. (Argument au Lecteur.)"

***) Nachſtehenden Druckfehler glaube ich bei dieſer Gelegenheit zur vorläufigen Kenntniß des Leſers bringen zu müſſen: S. 576, Z. 18. iſt ſtatt „und 1556 als die wichtigeren erſcheinen, da die von 1543, und" zu leſen: „und 1550 als die wichtigeren erſcheinen, da die von 1545 an die von 1543, und".

Von der Thronbeſteigung Heinrichs III. bis zu deſſen Tode. (1574—1589.)

§. 1.

Blick auf die Zuſtände Frankreichs.

Wir haben (Bd. II, §. 30. und 31.) unſere Geſchichte in dem, bald nach dem Frieden von la Rochelle entſtandenen fünften Religions- und Bürgerkriege und bei dem Tode Carls IX. und der Thronbeſteigung Heinrichs III. abgebrochen; nachdem wir vorher das Bündniß der Calviniſten mit dem katholiſchen Tiers-parti angeführt und u. A. des ſogenannten Faſtnachtsunternehmens ſo vorübergehend gedacht hatten, wie es die uns geſtellte ſchwierige Aufgabe verlangte, den franzöſiſchen Calvinismus aus der ihn bis zur Verkennung umgebenden Maſſe frembartiger und meiſt widerſtrebender Zuſtände und Verhältniſſe an das Licht zu ſtellen. Gleich vorübergehend werden wir über dieſe Zuſtände und Verhältniſſe in dem uns vorliegenden Zeitabſchnitt berichten und, um uns kürzer faſſen zu können und das Allgemeine, auf welches es uns zunächſt ankommt, nicht vor ihnen zurücktreten zu laſſen, mit dem oben gedachten Blicke beginnen.

Nachdem die Monarchie Carls des Großen zerſtückelt worden und ſeit dem Vertrage von Verdun das weſtfränkiſche Reich in eine Menge Feudalſtaaten zerfallen war, ſehen wir daſſelbe durch die nach und nach ſich erhebende Übermacht des Königthums wieder zu einem großen politiſchen Ganzen vereinigt, während das oſtfränkiſche Reich bald dem Feudalismus ganz erlag, dem es auch heute noch nicht ſich entwunden hat. Die Emancipation des Drittſtandes beförderte ſehr die Erſtarkung des Königthums und Beide verbanden ſich zur Bekäm-

pfung des anarchiſchen Feudalismus. Näher blickend und auf die Erſcheinungen eingehend ſehen wir, wie ſeit Philipp dem Schönen in Frankreich Alles nach monarchiſcher Einheit ſtrebt; während in England eine gleichzeitige Hinneigung zu dem parlamentariſchen Princip ſichtbar wird. Jenes Streben, welches der despotiſche Ludwig XI. bedrohlich förderte, wurde zwar unter deſſen Nachfolgern gemildert und zeitweiſe unterbrochen, nie aber ganz abſorbirt. Die Hinderniſſe, welche es von Seiten der Ariſtokratie erfuhr, konnten, ſo ſtark ſie auch waren, in dieſen ſchon ſeit dem Einfall der Franken für die Monarchie bearbeiteten Boden, keine bleibenden Wurzeln ſchlagen und mußten nach und nach nur dazu beitragen, es zu fördern, bis es unter Richelieu ſeine Vollendung erhielt[1] und endlich die mit dem Feudalismus zuſammenhängende provinzielle Vielheit in die durch die Revolution herbeigeführte ſtaatliche Einheit überging. Unter Heinrich II. und deſſen Nachfolgern bis auf Heinrich III. erfuhr das Streben nach monarchiſcher Einheit Hinderniſſe und Widerſtand von Seiten der Ariſtokraten, mit denen die ihnen ſonſt verhaßten Calviniſten hier einen dieſen anfänglich mehr durch die Umſtände aufgedrungenen, als freiwillig angenommenen, endlich aber von ihnen ſchmachvoll geſuchten, unglücklichen Bund eingingen. Wurde ſchon durch dieſes Bündniß die monarchiſche Einheit ſehr geſchwächt, ſo trug die Ligue, die wir bisher nur in ihren Anfängen geſehen haben (ſ. Bd. II, S. 358 ff.), zu dieſer Schwächung noch ungleich mehr bei; ob ſie gleich, angeblich um in der Monarchie die katholiſche Einheit zu ſchützen, gegen daſſelbe auftrat. Wir haben geſehen, wie der edele Canzler de L'Hospital, größer wohl als Menſch, Geſetzgeber und Magiſtratsperſon, als in der Führung des Steuerruders des Staats unter den ihn bewegenden Stürmen, deſſen guter Genius und perſonificirtes Gewiſſen, denſelben erlag und müſſen, um uns nicht von den ſteten Schwankungen und Erſchütterungen, welche dieſer Staat erfuhr, den Blick verrücken zu laſſen, einen nur einigermaßen

[1] Guizot, Essais sur l'histoire de France. Neuvième édition. Paris 1857. P. 431 suiv. S. auch das vortreffliche, mir leider zu ſpät bekannt gewordene Werk „Warnkönig und Stein, franz. Staats- und Rechtsgeſchichte. Baſel, 1846." (Bd. I, Einleitung.)

ſichern Geſichtspunkt zu gewinnen ſuchen; nach einer hervorragenden, uns ſtets im Auge bleibenden Erſcheinung uns umſehen, um welche die übrigen Erſcheinungen ſich gleichſam gruppiren, nach einem Repräſentanten des franzöſiſchen Staatslebens.

Da tritt uns in der an politiſcher, wie ſittlicher Größe ſo armen Zeit ſogleich die Königin-Mutter, Katharina von Medicis, von ihrem ſterbenden Sohne, während der Abweſenheit Heinrichs III. zur Regentin eingeſetzt, entgegen; die mit Recht ſo Verrufene, der man aber, wie ſchon oben (Bd. II, S. 263.) bemerkt, ein Herz für die Ehre und die Macht der Krone Frankreichs zuerkennen muß. Die Mittel, dieſen gewiß gerechten Herzenstrieb zu befriedigen, laſſen ſich aus den ſteten Schwankungen ihres oft von uns erwähnten „Schaukelſyſtems“ nicht ſogleich herausfinden: daher denn oberflächliche Geſchichtsbetrachtung denſelben verkennt, an ſeine Stelle jene Mittel ſetzt und dem Leben Katharinens nur unerſättliche Herrſchſucht und maßloſen Ehrgeiz unterlegt. Wenn es auch von denſelben nicht freigeſprochen werden kann, ſo floſſen ſie doch mit jenem Triebe zuſammen, ſo daß es ſchwer iſt, ſie von ihm zu trennen. Wären auch Herrſchſucht und Ehrgeiz als höchſtes und einziges Ziel in Der zu ſuchen, welcher, ſittlicher Würde baar und leer, die Gabe zum Herrſchen und das Gefühl, ſie zu beſitzen in dem Grade beiwohnten, als ſie ihren Söhnen abgingen? Dieſe Herrſchſucht und dieſen Ehrgeiz, mögen ſie ihr nun Ziel oder bloß Weg, oder Beides geweſen ſein, zu befriedigen, galt ihr der bis zum Despotismus geſteigerte Abſolutismus für das geeigneteſte oder allein geeignete Mittel und wir berufen uns hier auf die oben (Bd. III, S. 283.) angeführten, von dem Ritter Poncet ihr gegebenen Lehren, die, wenn auch nur aus einem wahrſcheinlich calviniſchen Pamphlet uns bekannt, doch innerer Wahrheit nicht ermangeln, welche in Machiavelli's Schrift „vom Fürſten“ theoretiſch und in Philipp II. praktiſch unterſtützt wird. [2] Einen ſolchen Ab-

[2] Sismondi, Hist. des français. T. XII. Bruxelles, 1849. P. 7. suiv. Ich ſtimme jedoch nicht mit dem verdienſtvollen Geſchichtſchreiber in der von ihm dieſem Pamphlet beigelegten Wichtigkeit und u. A. darin überein, daß der Königin-Mutter nur das in demſelben geſteckte Ziel und „weder das Gemeinwohl, noch die Macht Frankreichs oder ſein Friede, noch die Größe ihrer Söhne

ſolutismus ins Leben zu rufen, ſtellten ſich die katholiſchen Ariſtokraten mächtig entgegen und wie dieſelben, nach dem ſo eben Bemerkten, in den Reformirten nicht minder willkommene, als verhaßte Verbündete fanden, ſo wurde dieſes Bündniß durch die den Calviniſten von den Umſtänden gebotene treffliche Kirchenverfaſſung, welche die Verfolgungen und die ganze übrige Wucht der auf ihnen laſtenden Verhältniſſe republikaniſch gemacht hatten, noch gefährlicher. Gegen all' dieſe Gefahren hatte Katharina, bei der Schwäche der Staatsregierung, keine andern Waffen, als jenes Schaukelſyſtem, mit all' ſeinen Hülfsmitteln der Intrigue, der Treuloſigkeit und, nach Umſtänden, der Grauſamkeit. Bei Gelegenheit ihrer Friedensunterhandlungen mit ihrem jüngſten Sohne und den mit ihm verbündeten Reformirten i. J. 1576 und als ſie gleichzeitig den Herzog von Guiſe, der dieſelben ſo eben bekämpft hatte, ausforſchte und ſeinen Abſichten im Geheimen Erfolg wünſchte, erzählt der dieſer Zeit naheſtehende und aus den beſten Quellen und ſelbſt aus mündlichen Mittheilungen Heinrichs IV. ſchöpfende franzöſiſche Hiſtoriograph[3]: „Die Königin-Mutter, welche die Einen durch die Andern zu Grunde zu richten ſuchte, ſchien dieſe neuen Revolten zu begünſtigen, um immer als Schiedsrichterin mit dem Stabe in der Hand gebraucht zu werden, den Einen Furcht einzuflößen und den Andern Frieden zuzurufen, je nachdem es ihr gut ſchien." Noch ſtärker drückt ſich ein ſpäterer franzöſiſcher Hiſtoriograph in den Worten aus: „Katharina trachtete nicht ſowohl danach, ihre Kinder, wie es ſich gebührte, über die Völker herrſchen zu laſſen, als ſelbſt jene und dieſe unumſchränkt zu beherrſchen, ſie wiegelte ſtets die entgegengeſetzten Faktionen auf und trennte ſogar ihr eigenes Blut, um ſich beſtändig zur Schiedsrichterin in den Streiten zu machen, die ſie erregte." Bei dieſem Regierungsſyſtem traf, nach demſelben Geſchichtſchreiber, ihr Haß beſonders die Prinzen von

und Töchter oder ihrer ſelbſt der geheime Zweck einer ſo beſtändigen Thätigkeit, ſo vieler die Großen und das Volk in Erſtaunen ſetzenden und ihnen endlich ein ſo allgemeines Mißtrauen einflößenden Intriguen" geweſen wäre.

[3] Matthieu, Hist. de Fr. soubs les regnes de François I, Henry II, François II, Charles IX, Henry III, Henry IV, Louys XIII. T. I, Paris 1631. P. 436.

Geblüt, als die größten Hinderniſſe der Herrſchaft ihres königlichen Sohnes, die ſich ihr mit der ihrigen identificirt hatte. Sie ſuchte ſie von hohen Staats- und Kriegsämtern zu entfernen und man hat ſie, ganz nach dem ihr von Poncet empfohlenen türkiſchen Regierungsſyſtem, oft zu ihren Vertrauten ſagen hören, daß die Könige, welche keine Verwandten hätten, glücklich wären. Und wenn derſelbe unſer Gewährsmann bemerkt, daß ſie das Ende der Unruhen fürchtete, weil, wenn ſie nichts mehr zu thun hätte, der König ſich ganz ſeinen Lieblingen (mignons) überlaſſen würde: ſo glauben wir ihr dennoch nicht ſowohl eigene Herrſchbegier, als jenen Trieb unterlegen zu müſſen, demſelben zur unumſchränkten Herrſchaft zu verhelfen, die ſich ſelbſt zu verſchaffen, ſie ihn für unfähig erkannte und welche ſie mit ihm theilen konnte. [4]

Ungerecht, unhiſtoriſch und ähnlichen Zuſtänden aller durch Faktionen zerriſſenen Zeiten widerſprechend wäre es aber, die Königin-Mutter zur einzigen Repräſentantin des Schaukelſyſtems zu machen und den Parteien, welche das monarchiſche Princip gefährdeten, ſtete Einheit des Zwecks und der Mittel zuzuſchreiben. Wir haben geſehen, wie dieſe Einheit ſelbſt den Calviniſten, und namentlich ihrem Helden La Noue, in dem Bunde mit dem katholiſchen Tiers-parti, verrückt wurde. Aber auch in der ſpecifiſch-katholiſchen Partei, wie ſie in der gewaltigen Ligue ſich immer mehr zu verkörpern begann, ſehen wir die Einheit durch untergeordnete Intereſſen zuweilen getheilt. So ſuchte der Herzog von Guiſe, der ſpätere katholiſche Makkabäer, zu Ende des Jahres 1580, als die Ligue, deren Held er war, ſchon eine bedrohliche Stärke und Ausdehnung gewonnen hatte, die Calviniſten in dieſe Verbindung zu ziehen, deren Hauptzweck doch die Vertilgung der Ketzerei war. Sein Bruder, der Herzog von Mayenne, wendete ſich deshalb an den Baron von Salignac, Schwiegerſohn des Canzlers de L'Hospital, ihm für ſeine Perſon und allen Calviniſten freie Religionsübung, ſelbſt mitten im Kriegslager, zuſagend; worauf ihm die Antwort wurde, „daß er nie eine andere Ligue, als

[4] Mézeray, Hist. de France sous le règne de Henry III. (aus R.'s großer Geſch.) T. I. Alais, 1844. P. 4. und 92.

die des Königs machen würde".[5] Dieſe innere Zerſetzung der Parteien wird uns weniger auffallend, wenn wir erfahren, daß drei Jahre ſpäter der König von Spanien, der aus politiſchen und religiöſen Gründen natürliche und heftigſte Gegner des Königs von Navarra, denſelben unter den lockendſten Anerbietungen in ein Offenſivbündniß gegen Heinrich III., deſſen rechtmäßigen Souverän und Beider Schwager, ziehen wollte. Er ließ ihm, als der Herzog von Anjou ihn in den Niederlanden bekriegte, durch zwei mit einander verſchwägerte Edelleute, von denen der eine ſein und der andere des Königs von Navarra Unterthan war, eröffnen, wie Heinrich III. damit umgehe, von ihm die ihm und den Reformirten eingeräumten Sicherheitsplätze vor Ablauf der vertragsmäßigen Friſt zurückzufordern, ihn, im Fall der Verweigerung, mit Krieg zu überziehen, wenn er ſie aber zurückgäbe, zu entſetzen, in jedem Falle alſo ihn und in ihm die reformirte Partei zu vernichten. Ja, er wiſſe gewiß, daß man beabſichtige, ihn durch ſeine eigenen Garden ermorden zu laſſen. Er wolle ihm 300,000 Thaler in Pampelonne auf ein Mal und dann 100,000 Thaler in monatlichen Raten vorauszahlen laſſen, „dadurch jedoch nicht ſeiner

[5] Dieſes allerdings faſt unglaublichen Faktums gedenken Pierre de L'Estoile, Journal de Henri III et de Henri IV zu Ende von 1580 (T. XLV, p. 206. der Collection des Mém. von Petitot, Paris, 1825.) und Duplessis-Mornay in mehreren für den König von Navarra verfaßten Staatsſchriften. So in der „Remonstrance à la France sur la Protestation des Chefs de la Ligue" v. J. 1585: „... Au contraire ils traittoient avec ceux de la Religion contraire, comme chacun sçait, pour les faire entrer en ce parti; Ils les asseuroient de leur exercice selon les Edits, et outre les Edits, si besoin leur estoit....." Und in der „Justification de l'union du Roi de Navarre au service du Roi Henri III en Avril 1589": „... Combien de fois le feu Duc de Guise à il taſché de traitter avec le Roi de Navarre, et ceux de son parti? A combien de gentils-hommes Huguenots à il escrit? Qu'ils reconnoissent ici son stile. Je n'en veux, l'ami, a ta Religion, ni a ton presche; Si tu n'est saoul d'un Ministre, aies en deux....." Nicht auffallend, ſondern aus unſerer Geſchichte bekannt iſt das Folgende: „Auch machte er ſich keinen Skrupel daraus, ſich der lutheriſchen Reiter, die man in ſeiner Armee öffentlich das Abendmahl feiern ſah, zu bedienen. Und die Briefe, die er ganz neuerlich an ſeine Agenten ſchrieb, kann man noch ſehen. Er ſei bewaffnet um die ſacramentireriſchen Hugenotten zu vertilgen, nicht Die der Augsburgiſchen Confeſſion, die er im Gegentheil lieben und beſchützen wolle..." Mém. de Mornay. T. I. s. l. 1624. P. 437 u. 922 sq.

(der katholiſchen) Religion Präjudiz bringen", laſſe ihn (den König von Navarra) aber im Genuß der von dem Könige von Frankreich erlangten Edicte und wolle nur, daß er „ſich begnüge, mit den ihm gereichten Mitteln im Zeitlichen ſeine Macht zu vermehren (seulement que par les moyens qui luy seroyent administrés, il se contentast de s'accroistre en ce qui seroit du temporel)". Der König von Navarra ließ dem Könige von Spanien für das Anerbieten ablehnend danken, ihn aber bitten, ihm, ohne eine politiſche Bedingung, 100,000 Thaler gegen Verpfändung ſeiner Güter in den Niederlanden zu leihen: eine Bitte, der keine Folge gegeben wurde. Rechnet man hierzu, daß Philipp II. faſt gleichzeitig Diejenigen ſeiner Unterthanen, welche dem Könige von Navarra Pferde verkauften, als Ketzer vor das Inquiſitionstribunal ziehen ließ: ſo erkennt man in dieſem augenblicklich wechſelnden Ein- und Auslenken den von Politik reich durchzogenen Religionseifer der katholiſchen Majeſtät. Eine Erkenntniß, welche die, wenn auch nicht ganz geſchichtlich geſicherten, doch aber nicht unwahrſcheinlichen, von dieſer Seite auf Heinrich von Navarra wiederholt ausgegangenen Mordanſchläge noch unterſtützen könnten. [6] — Doch begegnen wir

[6] Hist. de la vie de Messire Phil. de Mornay. A Leyde (Elzevier), 1647. (von David de Liques, Secret. M.'s) P. 66 sq.; Capefigue, Hist. de la réforme, de la ligue et du règne de Henri IV. T. IV. Bruxelles, 1834. P. 88 sq. — „Il" (der König von N.) „advertit le roy" (H. III) „des offres des deniers que le roy d'Espagne luy faisoit s'il vouloit faire la guerre en France, luy promettant de luy ayder à se rendre maistre de la Guyenne. C'est advis fut aggreable à S. M., qui l'asseura de son amitié pourveu qu'il demeurast en paix, ce qu'il fit." Cayet, Chronologie novenaire. Avant-propos (bei Buchon, Choix de Chroniques et Mém. T. I. Paris, 1836. P. 5.). — „Auch mit Heinrich von Navarra hat Philipp II. zuweilen unterhandelt, aber ganz wahr mag ſein, was Hieronymo Lippomano einmal aus Spanien ſchreibt: Intendo che a quel di Navarra segli daranno buone parole, a quel di Guisa buoni fatti." Ranke, Franz. Geſch. Bd. I. 1856. S. 398. — Ich ſtimme mit dem Herausgeber der Lettres missives de H. IV, welcher (T. I, p. 520.) erzählt, daß Philipp II. dieſe Unterhandlungen noch im Herbſte deſſelben Jahres gleich vergeblich wieder anzuknüpfen verſucht habe, darin überein, daß die Erzählung Mornay's der nachſtehend im Auszuge folgenden D'Aubigné's („qui intente là contre la mémoire de son maître une accusation très-grave") vorzuziehen ſei: „Ici vient à propos de dire un mot sur ce que l'on accusoit le Roi de N. d'avoir eu un traicté avec le Roi d'Espagne, prejudicieux en France: J'en parlerai comme ayant presté ser-

dieſer inneren Zerſetzung der Parteien nur bei deren Führern. Sonſt aber und je tiefer wir in die Parteien eindringen, ſehen

ment à la verité (?), et comme y ayant esté employé (?). Il est certain que les maux passés, les necessitez presentes, et les iustes craintes pour l'avenir, firent prester l'oreille aux offres de l'Espagnol, receuës par deux Gentilshommes de Basque... Ils vindrent sur le poinct de conclurre que sur la promesse absoluë du Roi de Navarre de mettre la guerre en France, il toucheroit 200,000 ducats,....: qu'aussi tost que les Reff. auroyent pris quatre villes pour marque de la guerre bien commencee, le Roi Philippe envoyeroit encores 400,000 ducats: que le premier iour de l'an prochain, et ainsi toutes les annees que la guerre dureroit, il fourniroit... la somme de 600,000 ducats. — Comme les Deputez retournoyent pour faire agreer ces articles à leur maistre, les considerations prises sur la mort de Monsieur, et les pensees d'un heritier de la Couronne, firent faire celles de Protecteur, et de Chef de parti. Quelque temps apres estant reproché au Roy de Navarre à un Parlement qui se fit avec la Roine, qu'il avoit tendu la main au secours de l'Espagnol, il respondit, J'armerai contre vous l'enfer (où vous avez tant de credit) au prix que vous m'en ferez sentir les necessitez. (?) — Comme ie m'abstien de iugement en autres choses, ainsi ferai-ie en celle-la..." (Hist. Univers. Geneve, 1626. T. II, Liv. V, Chap. 18.). — Wichtiger und glaubwürdiger iſt die Erzählung Sully's: „Le roy de N. receut des nouvelles d'un espagnol nommé dom Bernardin de Mandosse, sur lesquelles il vous envoya en Cour vers le Roy et la Reine sa mere, pour les advertir que le roy d'Espagne, irrité de la guerre que Monsieur, son frere... luy avoit faicte en ses Pays-Bas, l'avoit fait soliciter de traitter alliance et confederation afin de faire la guerre en France..." Es folgen nun die Bedingungen, welche noch vortheilhafter, als die oben angegebenen waren. (Oeconomies royales [T. I, p. 332 sq. der Collect. des Mém. von Petitot.] Mit Beziehung auf Bd. II, S. 426, Anmerk. 56. bemerke ich, die Memoiren des großen Staatsmannes in der wunderlichen Form der Oecon. roy. der Bearbeitung des Abbé de l'Ecluse vorgezogen zu haben. Iſt dieſelbe auch les- und genießbarer, ſo muß doch der Oec. roy. der Vorzug der Quellenſchrift vor ihr eingeräumt werden, wie ihn der Herausgeber in ſeinem „Avertissement" an das Licht geſtellt hat. Zum Verſtändniß des Citats bemerke ich, daß ſie von den Sekretären Sully's verfaßt und dem Faden ihrer Unterredung mit ihm angereiht worden ſind). — Die Thatſache befindet ſich übrigens bei Matthieu, T. I, p. 492, Mezeray T. II, p. 170. in der Fr. prot. T. V, p. 456 (mit der Bemerkung, daß Philipp dem Könige von Navarra ein Bündniß gegen Heinrich III. vorſchlagen ließ, nachdem er zweimal zum Dolche eines Meuchelmörders ſeine Zuflucht genommen hatte), bei Sismondi, T. XII, p. 184 und Drion, Hist. chronol. de l'église prot. de France 1855. T. I, p. 156. Dieſer erzählt, mit ſchon wiederholt gerügter franzöſiſchen Unterlaſſung der Quellenangabe: „Duplessis-Mornay, ministre du Béarnais, répond en son nom: „C'est parce que le roi de N. est pauvre et pro-

wir eine Einheit des Willens, welche bei den ſpecifiſchen Katholiken den Führern imponirte und ſie nicht ſelten fortriß, bei den Calviniſten aber, weil auf lebendigem Glauben beruhend und nicht zum Fanatismus auflodernd, ſondern geſunder und ſtetiger, lange über die uns vorliegende Periode hinausreichte. Von dieſer Einheit wird in der Folge noch oft die Rede ſein.

Außerdem und überhaupt laſſen ſich die Frankreich zerrüttenden Zuſtände auf den Kampf religiöſer und monarchiſcher Einheit mit der Freiheit zurückführen, welche auf dem religiöſen Gebiete die Calviniſten und auf dem ſtaatlichen die Ariſtokraten beanſpruchten. Zu den Anſprüchen dieſer müſſen noch die der Städte auf municipale Macht und Freiheit gerechnet werden, welche ebenſo wie die der Ariſtokraten, in einer Zeit, die ſich dem Mittelalter kaum entrungen hatte, ihre Berechtigung hatten. Wenn Capefigue (loc. cit. P. 134.), in ſeiner ultramontanen Richtung und Geſinnung, dem Könige von Navarra nicht ohne einen Schein des Rechts vorwirft, in der Zeit der Verbindung der Hugenotten mit dem Marſchall Damville die Zerſtückelung des Reichs in große Lehen begünſtigt zu haben, ſo trifft dieſer Vorwurf weit mehr und weit bleibender die katholiſchen Magnaten.

Übrigens war Frankreich, trotz des durch ſeine Geſchichte gehenden mächtigen monarchiſchen Zuges, von antimonarchiſchen Elementen reich durchzogen, ohne deren Berückſichtigung wir nicht vermögen, uns viele ſeiner Zuſtände und manche aus ihnen hervorgehende Ereigniſſe zu erklären. So war, wie oben

---

scrit, qu'il ne veut pas justifier ses malheurs par la trahison. Il défend sa tête, sa foi et ses amis, mais en digne chevalier. Le roi de N. ne sera jamais ni le vassal, ni le stipendié, ni l'instrument de l'usurpateur de la Navarre." Mornay est envoyé à Henri III. pour l'informer des offres de Philippe II. et du refus fait par le roi de N. La joie du roi de France est grande; il offre à Mornay une gratification de cent mille écus, mais l'ambassadeur refuse et répond: „Mon maitre et moi, nous avons voulu vous prouver, qu'on peut être à la fois huguenot et bon Français.“" Auffallend iſt mir aber, daß dieſer den König von Navarra ſo ſehr ehrende Zug nicht bei de Thou ſich befindet, ſondern nur in der franz. Ausgabe ſeiner Geſch., Baſel, 1742. T. VI, p. 378. in einer Anmerk. von Dupleſſis angegeben iſt. Das Schweigen de Thou's, mit dem oben angeführten Citat Ranke's zuſammengehalten, geſtattet manches Bedenken gegen dieſen Zug.

(Bd. II, §. 2.) bemerkt, der König von Navarra von französischen nicht unbedeutenden Ländergebieten zugleich Souverän und Vasall des Königs von Frankreich und hatte außerdem von seinem Vater das Gouvernement Guyenne, von seiner Gemahlin aber Städte und Ländereien überkommen. Den übrigen Prinzen von Geblüt waren ebenfalls Gouvernements, Städte und Ländereien unter verschiedenen, weit zurückreichenden Rechtstiteln (wie Patrimonien, Allodien u. s. w.) zugetheilt und der Königin-Mutter und dem Herzoge von Alençon als Witthümer (douaires) und Apanagen. Die übrigen Gouverneure oder Statthalter der Provinzen betrachteten sich nicht weniger als unabhängig und waren es oft in Wirklichkeit, wie wir Damville in Languedoc gesehen haben. Dieses Verhältniß, mit welchem die stete officielle und officiöse Anerkennung des Königs als Souverän in allen öffentlichen Akten im schneidendsten Widerspruche sich befand, senkte sich aber noch tiefer und ging von den Prinzen von Geblüt, den Reichsvasallen und hohen Würdenträgern auf Viele des niedern Adels über, die sich als Kriegsherrn ihrer Bewaffneten und als Eigenthümer ihrer festen Schlösser ansahen. Einen solchen auf dunkeln und verblichenen, auch zum Theil nur angemaßten Rechtstiteln beruhenden chaotischen Zustand vermögen wir, bei unserer Unbekanntschaft mit demselben, unsern Lesern nur durch Beispiele klar zu machen, von denen das nachstehende zugleich auf die uns näher angehenden Zustände des französischen Calvinismus ein Licht wirft. François de Pons, Baron von Mirambeau war Besitzer der durch ihren Handel wichtigen Seestadt Brouage, im Gouvernement Saintonge und südlich von la Rochelle, nachdem sie sein Vater schon vor den Religions- und Bürgerkriegen hatte befestigen lassen. Sie war auch wegen ihrer Nähe von la Rochelle von großer Wichtigkeit für beide Theile und es wurden daher i. J. 1576, während des kurzen Friedens, von Seiten des Hofes mehrere Versuche gemacht, den Baron zu bewegen, sie entweder dem Könige zu übergeben oder wenigstens nicht die Reformirten in ihren Besitz gelangen zu lassen. Denn nach Einigen wollte ihm der König die Stadt abkaufen, nach Andern aber ließ er ihm seinen Willen eröffnen, ihren Besitz nicht aufzugeben, ohne ihn vorher

davon in Kenntniß geſetzt zu haben; wahrſcheinlich um ihrer Beſitznahme von anderer Seite zuvorkommen zu können. Noch größeres Intereſſe aber hatten und bewieſen die Reformirten, namentlich der König von Navarra und der Prinz von Condé, dieſen Platz käuflich zu erlangen. Allein Mirambeau, obgleich reformirt und der Sache ſeiner Glaubensbrüder, wie ſie ſich in Frankreich ſo unglücklich geſtaltet hatte, eifrig ergeben, verweigerte dieſe Übergabe und ſuchte ſich in ſeinem Platze eine eigenthümliche Selbſtändigkeit, Sicherheit und Neutralität zu bewahren, ſo daß der Prinz von Condé Anſtalten treffen mußte, ſich deſſelben durch eine in dieſen Kriegen oft angewendete Liſt zu bemächtigen. Er ließ nämlich von mehreren Seiten Bewaffnete dem Platze ſich nähern. Es kam nun zu Unterhandlungen zwiſchen Condé und Mirambeau, in denen weder des Barons unverdächtige Geſinnung, noch ſeine Verſicherung, nie daran gedacht zu haben, die Stadt irgend Jemandem zu verkaufen, eine Capitulation verhindern konnte, nach welcher Brouage auf drei Monate dem Prinzen übergeben wurde. Nach Verlauf dieſer Zeit wurde die Stadt zwar dem Baron von dem Prinzen zurückgegeben, dieſer aber bald darauf durch neue Beſorgniſſe vermocht, ſich derſelben zu bemächtigen; wir müſſen leider hinzufügen, gegen Treue und Glauben und während Mirambeau in der erſten Ständeverſammlung von Blois ſich ſeiner Glaubensbrüder, mit Gefahr ſeiner Freiheit, ja wohl ſelbſt ſeines Lebens, annahm. Bis dahin hatte er das Recht auf ſeiner Seite. Er verlor es aber, als er die Hülfe der Ligue in Anſpruch nahm, um ſich wieder in den Beſitz des Platzes zu ſetzen. Ein Anſchlag, welchen die Wachſamkeit Montgommery's (älteſten Sohnes des uns bekannten i. J. 1574 enthaupteten Grafen) verhinderte. [1]

---

[1] Thuan. Hist. Lib. LXIII; La Popelinière, L'Histoire de France. T. II, s. l. 1581. Liv. XLI, Fol. 316*b* sq. (Über L. P. und ſeine unbedingt den ſicherſten Quellen anzureihende Geſchichte ſ. oben Bd. I, S. 669 und la France prot. Art. Voisin); la France prot. Art. Pons. — Ruffec, Gouverneur von Angouleme, aufgefordert, dieſen Platz dem Herzoge von Alençon zu übergeben, entſchuldigte ſeinen Ungehorſam damit, daß er als ſteter Diener des Königs viele Feinde und dieſe unter den Größten ſich zugezogen hätte, gegen die er eines ſichern Orts bedürfe. „Er ſchrieb hierauf ſehr ehrerbietig an den Herzog;

Zu dieſen Zuſtänden muß noch die ſchon oft beſprochene, faſt allgemeine Entſittlichung gerechnet werden, welche vom Hofe ausging und der Königin-Mutter als ein mächtiges Werkzeug ihrer Intriguen galt. Wir erinnern nur an ihr ſie überall begleitendes „fliegendes Geſchwader“ der lockendſten weiblichen Geſtalten und wie „der Ball mit ihr einherging“, und erwähnen noch, der Zeit vorgreifend, des unter dem Namen des „der Verliebten (des amoureux)“ in der Geſchichte bekannten ſiebenten Religions- und Bürgerkrieges.

Dieſe zu Regierungszwecken gebrauchte Entſittlichung führte natürlich zu maßloſer Verſchwendung, welche wieder ſtete, durch die Religions- und Bürgerkriege noch vermehrte Geldbedürfniſſe in ihrem Gefolge hatte. Ihnen mußte durch alle nur erſinnliche Mittel abgeholfen werden — von den gewöhnlichen neuer Auflagen, bis zu den ungewöhnlicheren und verderblicheren der Vermehrung und des Verkaufes der Ämter, der Zwangsanleihen, der Confiskationen und der Belaſtung der geiſtlichen Güter. Dieſe Belaſtung war vielleicht inſofern das verderblichſte Mittel, als ſie, bei der Immunität des Klerus, nicht ohne Bewilligung des römiſchen Hofes erfolgen konnte, welcher dieſelbe an die drückendſten Bedingungen knüpfte. Die gewöhnlichen Bedingungen waren die Bekämpfung der Ketzer, mit denen der Staat vielleicht eben erſt ein feierliches Pacifikations-Edikt geſchloſſen hatte und die theilweiſe oder gänzliche Aufhebung der gallicaniſchen Rechte und Freiheiten. Von der Geldnoth der Regierung wird Unglaubliches erzählt, das, weil nirgends widerlegt und auch nicht hugenottiſchen Pamphleten entlehnt, wohl einen Platz in der Geſchichte verdient. Heinrich III. hatte, als er nach ſeiner Flucht aus Polen auf weitem Umwege über Wien und Venedig in Lyon und am 23. November in Avignon angekommen war, alles ihm von Chiverny, dem ſpäteren Nachfolger Birago's als Canzler, verſchaffte Geld verſchleudert und „befand ſich“, nach dem Tagebuche L'Eſtoile's[8], „ſo kurz an Geld,

ohne ihm jedoch zu willfahren — trotz der wiederholten Befehle des Königs und ſeiner Mutter, aus denen die Gouverneure in dieſer Zeit ſich wenig machten, da ſie ſelbſt Könige waren.“ L'Estoile zum 5. December 1575. (l. c. p. 125.)

[8] Zum 23. Novbr. 1574 (loc. cit. p. 106.). Von der unſinnigen Verſchwendung H.'s III. ſchon auf jener ſeiner Rückkehr nach Frankreich, erzählt La

daß ſeine meiſten Pagen keine Mäntel hatten, weil ſie dieſelben, um da, wo ſie paſſirten, leben zu können, zu verpfänden genöthigt geweſen waren, und ohne den Schatzmeiſter Le Comte, welcher der Königin mit 5000 Franken aushalf, wäre ihr weder eine Hofdame noch ein Hoffräulein (ni dame ni damoiselle) geblieben. Man ſprach damals nur von dieſem verteufelten Gelde (de ce diable d'argent), das, wie man ſagte, geſtorben ſei und auf welches man eine Grabſchrift in Verſen machte." Noch unglaublicher iſt die folgende, gleich begründete Erzählung, die, wie jene in den Anfang, in das Ende der unglücklichen Regierung Heinrichs III. fällt und ſo um ſo mehr zu deren Charakteriſtik beiträgt. Im Mai 1588, als die demagogiſchen „Sechzehn" in Paris gegen den König ſo weit ſich vergangen hatten, daß ſie zwiſchen ihm und ſich einen Abgrund ſahen, welcher entweder ihn oder ſie verſchlingen mußte, betrieben ſie auf alle mögliche Weiſe die Ankunft ihres Helden, des Herzogs von Guiſe, in der Hauptſtadt; in der zwiefachen Abſicht, ſich unter deſſen Schutz zu ſtellen und ihn, dem die Bewegung wohl über das Haupt geſtiegen ſein mochte, zu einem letzten entſcheidenden Schritte zu nöthigen, der ſie von aller Furcht befreite und zugleich ihr verbrecheriſches Werk krönte. Der König, welcher gleiches Intereſſe hatte, „den großen Verbrecher," „den König von Paris", wie er ihn bald darauf nannte, nicht in die Hauptſtadt kommen zu laſſen, ſchickte den uns von ſeiner Miſſion, den Frevel der Bluthochzeit in der Schweiz zu rechtfertigen, bekannten Pompone de Bellièvre (ſ. Bd. II, S. 523.), zu dem in Soiſſons weilenden Herzoge mit dem beſtimmten Verbote, ſich nach Paris zu begeben. Guiſe, nicht ohne Furcht vor dem mit ſo vollem Rechte erzürnten Könige, nimmt zu ſonſt an ihm ungewohntem Zaudern und zum Unterhandeln ſeine Zuflucht und erklärt dem Abgeſandten, daß, wenn der König ihm die Sicherheiten gewähren wolle, welche ſeine gerech-

Popelinière: „In Wien erhielt er 100,000 Thaler in einem Wechſel, die er augenblicklich unter alle Herrn und Offiziere ſowohl des Kaiſers, ſo wie auch unter andere, die ihn begleiteten, vertheilte. Da nun das Geld kürzer, als ſeine Freigebigkeit war, ſo gab er ſeine Ketten, Ringe und Juwelen hin, zur Ergänzung ſeines Mangels an Geld, nicht aber an gutem Willen, alle Perſonen ſich recht zugethan zu machen. (l. c. Liv. XXXIX, fol. 282 *b*.)

ten Befürchtungen nöthig machten, er ihm blinden Gehorſam leiſten würde. Bellièvre bringt dieſe Erklärung dem Könige, der auf dieſelbe dem Herzoge die gewünſchten Garantien ausfertigen läßt und jenem befiehlt, mit ihnen ſich ſogleich nach Soiſſons zurückzubegeben. In dieſem Augenblicke gehen aus der Schweiz preſſante Depeſchen ein, zu deren Expedition Bellièvre's Anweſenheit nothwendig iſt. Der König hält ihn daher zurück und befiehlt ihm, dem Herzog die Urſache ſeiner verzögerten Reiſe zu ihm zu ſchreiben und ihm die Verſicherung zu geben, daß er ihn in drei Tagen völlig zufrieden ſtellen würde. „Der Brief wird einem expreſſen Courier übergeben, welcher, weil er nicht fünfundzwanzig Thaler in dem königlichen Schatze finden kann, aus dem man zur Bereicherung der Günſtlinge Millionen genommen hatte, ihn auf die Poſt giebt. Nachdem dieſe drei Tage verfloſſen ſind, bittet Bellièvre ſeinen königlichen Herrn, ihn abreiſen zu laſſen und zu bedenken, daß die Ungeduld des Herzogs ihn doch nach Paris bringen könnte. Der König hält Bellièvre nichts deſto weniger wieder zurück und befiehlt ihm, dem Herzoge zum zweiten Male zu ſchreiben. Allein aus Mangel an fünfundzwanzig Thalern erfährt der zweite Brief das Schickſal des erſten. Sehr wahrſcheinlich iſt, daß der Herzog beide Briefe erhalten hatte: aber wenn ein expreſſer Courier ſie ihm zu eigener Hand übergeben hätte, ſo würde ſein Ungehorſam keinen Vorwand gehabt haben. So iſt es mit den größten und wichtigſten Angelegenheiten, daß, wenn ſie zu einem Punkte gelangt ſind, auf dem ſie nicht lange bleiben können, es nur des geringſten Incidenzfalles bedarf, um ſie auf die eine oder die andere Seite fallen zu laſſen und wenn das Geſchick zuließe, daß er vermieden würde, ſo gingen die Dinge beſſer und nähmen eine ganz andere Wendung.“ [9]

---

[9] Mézeray. T. III, p. 41 sq. — Ebenſo bei Matthieu, l. c. p. 544 mit der Randbemerkung: „Moran, Commis. de l'Espargne dit au Courier qu'il n'y auoit point d'argent, si bien que vingt cinq escus furent cause de tous nos maux.“ In der Hauptſache gleich bei Dupleix, Hist de Henry III. Paris, 1650. P. 157. Der Jeſuit Daniel erzählt (Hist. de Fr T. III, Paris, 1713. P. 1296.), nach Matthieu, den er citirt. Bei de Thou welcher ſich, nach ſeinen Memoiren (de vita sua, Lib. II.), zur Zeit der Barri

Die einzige, Krone, Staat, Recht und Sitte ſchützende Macht boten die Parlamente und überhaupt die Magiſtratur. „Mitten unter dieſen Zerrüttungen," ſagt Chateaubriand,[10] „muß man der Sittenſtrenge der Reformirten und jener katholiſchen Magiſtratsperſonen, welche Römern glichen, aus der Zeit Cincinnatus' an den Hof Heliogabal's verſetzt, einen Platz einräumen." Die Magiſtratur bildete in ihren parlamentariſchen Geſchlechtern den Adel der „robe", in dem Freiheitsſinn, Einfachheit und Unbeſcholtenheit der Sitte gleichſam vererbt waren, während das Hofleben den militäriſchen Adel (noblesse d'épée) um dieſes Erbe, wo es ja ihm zugefallen war, ſehr verkümmert hatte. Allein ſeit der Entfernung des „galliſchen Cato", als welcher der Canzler de L'Hospital galt, mußte das Verderben auch in jenen Adel eindringen, obſchon es immer noch an deſſen geiſtigem und ſittlichem Erbe lange zu würgen hatte. So erkannte zwar das Pariſer Parlament ſeine Befugniß und ſeine Pflicht, die Rechte und Freiheiten beides der Krone und des Volks zu ſchützen und zeigte ſich in vielen Fällen, ſeiner hohen Stellung würdig, „die Gewähr der Geſetzlichkeit", um mit Ranke zu reden, „in ſich zu ſchließen". Aber dieſen Schutz hatte eine Verkettung der Umſtände ſo ſehr geſchwächt, daß er oft in „Remonſtrationen" verflechte, welche die

laden in Paris befand, vermiſſe ich das Faktum, und es fehlt ihm ſo allerdings eine wichtige Stütze. Da aber bis zur Evidenz nachgewieſen werden kann, daß der Pariſer Barrikadentag in einem ebenſo urſächlichen Zuſammenhange mit dem Erſcheinen des Herzogs von Guiſe in der Hauptſtadt, wie dieſes mit ſeiner und ſeines Bruders Ermordung und wie wieder dieſer Doppelmord mit dem gleich gewaltſamen Tode Heinrichs III. zuſammenhing: ſo iſt der oben hervorgehobene Schluß Matthieu's, daß fehlende 25 Thaler die Veranlaſſung aller Unglücksfälle Frankreichs waren, keineswegs ſo ganz einem erzwungenen hiſtoriſchen Pragmatismus aufzuopfern. An Analogien fehlt es ja auch nicht. So macht Bretſchneider (ſ. dieſen Art. in der Encykl. v. Erſch u. Gruber) die dem ſiebenjährigen Kriege nach aller Wahrſcheinlichkeit einen Umſchlag gebende Schlacht von Collin, der er bei den ſächſiſchen Chevauxlegers unter dem tapfern Benkendorf beiwohnte, von der letzten Flaſche Wein abhängig, welche dieſer geleert hatte! (Bismark, Vorleſungen über die Taktik der Reuterey. Zweite Aufl. 1819. S. 64 ff). So ſagt der große Pascal irgendwo in ſeinen Pensées: „Si le nez de Cléopatre eût été plus court, toute la face de la terre aurait changé!"

[10] Aus deſſen „Etudes historiques" P. XCVII. der Einleitung zu der Geſchichte Heinrichs III. in der Anmerk. 4 angeführten Ausgabe citirt.

Krone durch „lettres de jussion“ und in feierlichen „lits de justice“ beseitigte und so das Parlament nöthigte, ihren eigenmächtigen Edicten durch die Einregistrirung die fehlende Gesetzeskraft zu geben. Zu diesen Umständen rechnen wir besonders den, wie der durch den Widerstand gegen die Reformation hervorgerufene hierarchische und ultramontane Geist den Gallicanismus, den zu beschützen die Pflicht und das Recht des Parlaments war, in Frage gestellt und endlich so verdächtigt und gefährdet hatte, daß viele Glieder dieses höchsten Gerichtshofes ihn nur matt vertheidigten, wenn nicht ganz aufgaben und so die Körperschaft, der sie angehörten, sichtbar schwächten. Die Krone, welche oft selbst zwischen dem Ultramontanismus, dessen Hülfe sie, wie oben angedeutet, in ihrer Geldnoth in Anspruch nahm, und dem Gallicanismus, dessen sie weniger augenblicklich bedurfte, schwankte, trug zu dieser und der eigenen Schwächung in manchen Fällen selbst bei: indem sie das Parlament nicht minder, wenn es sie gegen hierarchische Anmaßung, als wenn es das Volk gegen despotische Willkühr in jenen Vorstellungen vertheidigte, auf die erwähnte eigenmächtige Weise neutralisirte.

Zu diesen Frankreich zerrüttenden und mit völliger Anarchie bedrohenden Ursachen kamen noch die ganz persönlichen und mehr zufälligen, daß ein Geschlecht bei aller sonstigen Verschiedenheit tüchtiger Charaktere erloschen war, für welche die ihm folgende Generation keinen Ersatz bot. Wir berufen uns hier auf die oben (Bd. III, S. 217.) angeführte Klage, welche dieser Wechsel dem patriotischen de Thou auspreßte und bemerken nur, daß an die Stelle des Canzlers de L'Hospital der (nach Bd. II, S. 413 f.) sogar der Giftmischerei beschuldigte Cardinal Birague s oder Birago getreten war. „Der erste der königlichen Brüderschaft der Büßenden, welcher starb, bestatteten und begleiteten ihn diese in Büßergewändern“, nachdem er selbst „den Cardinalshut auf der einen Seite und dieses Gewand mit dem Stricke, der Disciplin und dem Rosenkranze auf der andern Seite drei Tage ausgestellt, vom Volke besucht worden war“. „Italiener von Nation und von Religion, in Staatsangelegenheiten wohl bewandert, sehr wenig aber in der Justiz, hatte er an Wissenschaft nichts zu veräu-

fern, ſondern beſaß deren nur für ſeine Stellung, wenn auch ſehr dürftig. Übrigens war er freigebig, wollüſtig, ein Mann der Zeit, ein völliger Diener des königlichen Willens, und hatte oft geſagt, daß er nicht Canzler des Reichs, ſondern des Königs wäre.“ Dieſe Charakteriſtik des gleichzeitigen Tagebuchſchreibers [11] führt Mezeray (T. I, p. 159.) noch weiter und dahin aus, daß, da Birago für Frankreich nicht die natürliche Zuneigung jener großen Männer, Olivier's und de L'Hospital's, beſeſſen, er aus der oberſten Magiſtratur eine ſchändliche Sklaverei gemacht und ſich blindlings den Launen des Fürſten und der Habſucht der Großen unterworfen habe. Man könne dies wohl ſagen, da er ſich nicht geſchämt habe, es ſelbſt zu geſtehen. Denn auf den ihm gemachten Vorwurf, bei Gelegenheit der von Heinrich III. zugegebenen ſchmachvollen Abtretung jener Plätze an den Herzog von Savoyen (ſ. Bd. II, S. 684.), und der von dem Könige in einem lit de justice erklärten Beſtätigung der von Carl IX. an den Herzog Carl von Lothringen abgetretenen Souveränitätsrechte über das Herzogthum Bar, ſeine Pflicht als Canzler, der mit ſeinem Kopfe für das Gebiet der Krone einſtehen müſſe, ohne zu erröthen verletzt zu haben, habe er ſich mit jenen Worten entſchuldigt. [12] Von den Miniſtern nennen wir hier nur René de Villequier und ſeinen Schwiegerſohn, den ſchon oben (Bd. III, S. 1.) angeführten François d'O. Jener war i. J. 1577, noch

[11] L'Estoile zum 24. Novb. u. 6. Dcb. 1583. (loc. cit. p. 268 u. 270.)

[12] Gegen beide Charakteriſtiken iſt jedoch die de Thou's zu halten: „Vir generosus ac prudens, ingenio candido et liberali præditus, sed ut externus parum juris Gallici sciens ideoque minus tanto magistratu dignus habitus ...“ (Lib. LXXVII.); wenn auch aus ſeinen Memoiren (de vita sua Lib. II.) auf einige Befangenheit aus Rückſichten der Pietät zu ſchließen iſt. Was die i. J. 1575 erfolgte Beſtätigung der drei Jahre vorher an den Herzog von Lothringen (Schwager Heinrichs III.) abgetretenen Souveränität betrifft, ſo hatte das Parlament ſich ſchon der Abtretung ſelbſt gegen Carl IX. widerſetzt und war jetzt zur Einregiſtrirung der ſie beſtätigenden Declaration nur durch die Gegenwart des Königs im lit de justice veranlaßt worden. Deſſenungeachtet erfolgte dieſe Einregiſtrirung von Seiten der chambre des comptes und der cour des aides (Rationalium et Vectigalium curiis) nur mit der verwahrenden Clauſel: „in consequentiam promulgationis in Senatu Rege præsente factae“. (Thuan. Lib. LX.)

beſudelt mit dem Blute ſeiner mit Zwillingen ſchwangern Gemahlin, die er, um der Rüge ſeines ausſchweifenden Lebenswandels zu entgehen, erdolcht hatte, in das Miniſterium getreten und, nach de Thou (Lib. LXVI.), „ein verabſcheuungswürdiges Werkzeug, den jugendlichen König zu verderben, deſſen Anlagen ſonſt, dem eigenen Antriebe überlaſſen, zu Thaten, eines großen Fürſten würdig, geführt hätten“. Villequier's Schwiegerſohn, „in ſeiner Jugend tief befleckt“, gelangte, reputations- und geldbankerott, auf ſeine Empfehlung zu der wichtigen Stelle eines Oberintendanten der Finanzen (aerario praefectus), in der ihm gute Gelegenheit wurde, durch ſtets neue Gelderpreſſungen, fiskaliſche Edicte (edicta fiscalia), Ämterverkäufe u. ſ. w. ſeine eigene Habſucht und die Bedürfniſſe ſeines königlichen Herrn zu befriedigen und, „mit dem armen Volke wiederholt ſein Spiel zu treiben“. — Auch die alten Kriegsmänner, wie Tavannes und Montluc, waren zum Theil vom Schauplatz abgetreten, der Marſchall Montmorency befand ſich im Gefängniß und in nahe drohender Gefahr, durch Gift oder ſonſt aus dem Wege geräumt zu werden und ſein Bruder Damville im feindlichen Lager. Bellegarde war, ohne durch Waffenthaten ſich bekannt gemacht zu haben, zur Marſchallswürde erhoben und von der Königin-Mutter, als Regentin des Reichs, mit dem Oberbefehl über die Truppen vertraut worden, mit denen der Sohn des uns bekannten Herzogs von Montpenſier, Franz von Bourbon, Prince Dauphin (Franciscus Borbonius Delphinus) genannt, die Hugenotten in Languedoc glücklich bekämpft hatte. Dieſem Wechſel lag, nach Mezeray (T. I, p. 93.), theils die ſchon erwähnte Eiferſucht Katharinens auf die Prinzen von Geblüt, theils die weit ausgeſponnene Intrigue zum Grunde, entweder das ihr bekannte freundliche Vernehmen des neuen Marſchalls und Damville's zu ſtören oder den Krieg zu verlängern, oder jenen dahin zu bringen, ſeinem Freunde eine Falle zu legen. „Bellegarde nahm“, fährt der franzöſiſche Hiſtoriograph fort, „das Commando an, nicht ohne Verdruß, ſich dahin gebracht zu ſehen, an ſeiner Ehre zu verlieren, oder ſeinen Freund zu verderben.“ An ſeiner Ehre verlor er; erſt, in Gemeinſchaft mit ſeinem königlichen Herrn, unter den Wällen von Livron (ſ. Bd. II,

S. 686 f.) und bald darauf als wirklicher Staats- und Landesverräther. Der Hof selbst hatte ihn durch mit ihm getriebenes trügerisches Spiel auf den Weg des Verraths gewiesen, welcher kurz vor seinem i. J. 1579 erfolgten Tode zu dem Plane reifte, sich mit Hülfe des Herzogs von Savoyen, des Königs von Spanien und des an der Stelle des enthaupteten Montbrun (s. Bd. II, S. 689.) die Hugenotten im Delphinat befehligenden Lesdigières, eine unabhängige Herrschaft an der Grenze Savoyens zu bereiten.

Diesen Zuständen Frankreichs setzten der Charakter und mehr noch die demselben oft widersprechende Handlungs- und Lebensweise des Königs Heinrichs III. die Krone auf. Da wir im Blick auf selbst Erlebtes der idealen und abstrakten, aber unhistorischen und unmilitärischen Ansicht, als könne ein Feldherr von der Intelligenz seiner nächsten Umgebungen getragen, wenn nicht gar wie ein Gliedermann geleitet werden, bestimmt widersprechen müssen, indem bei dieser Betrachtungsweise dem wichtigen und durch kein fremdes Geschick zu ersetzenden moralischen Element des Heerführers nicht gebührende Rechnung getragen wird: so können wir dem jugendlichen Sieger von Jarnac und Montoncourt nicht alle Ehre ab- und dieselbe den unter ihm Befehlenden (wie z. B. dem Marschall Tavannes) zusprechen. Der von uns bekämpften beliebten Ansicht moderner Geschichtschreiber, wird auch von theils in der Zeit Heinrichs III. lebenden, theils ihr nahe stehenden Historikern der beiden großen auf Tod und Leben sich bekämpfenden Parteien entschieden widersprochen. Diese Historiker stimmen dahin überein, daß Heinrich III. bei seiner Thronbesteigung zu großen Erwartungen berechtigte. Wir können die dieses summarische Urtheil näher begründenden Angaben hier nicht im Einzelnen anführen und bemerken nur, wie die rühmende Anerkennung des unparteiischen de Thou und das gleichfalls von uns angeführte Lob, welches der leidenschaftliche Calvinist, D'Aubigné, dem Haupturheber des Blutfrevels der Bartholomäusnacht zollt, schwer in der geschichtlichen Wagschaale wiegen. Die Zustände, in denen Frankreich unter Heinrich III. sich befand, verdienen bei der Charakteristik Heinrichs eine nur gerechte Berücksichtigung und wenn wir das wohlfeile Resul-

tat erlangt haben, daß er denſelben nicht gewachſen war, ſo müſſen wir doch erkennen, daß ſie eine Herrſchergröße verlangt hätten, wie wir ſie nur höchſt ſelten finden. So werden wir zu dem bereits von D'Aubigné angegebenen Urtheil geführt, welches ſchon Tacitus (Hist. Lib. I, cap. 49.) über Galba in den Worten ausſpricht: „So lange als er Privatmann war, ſchien er größer, als ein Privatmann zu ſein und er wäre nach Aller einſtimmiger Meinung zur Herrſchaft fähig geweſen, wenn er nicht geherrſcht hätte."

Ein ſolches gleich ſummariſches Urtheil kann aber der geſchichtlichen Betrachtung nicht genügen und, wenn wir auch auf eine vollſtändige Charakteriſtik des letzten Valois gleich von vorn herein verzichten, ſo verlangt doch das geſchichtliche Intereſſe, daß wir dieſes Urtheil durch einzelne Züge motiviren und ergänzen.

Wenn auch nicht die Kraft, ſo müſſen dem Könige doch die Einſicht, der Takt und die Würde zum Herrſchen zugeſchrieben werden. Was die Einſicht und den Takt betrifft, ſo erkannte er, vom Truge wohl mehr umgeben, als kaum je ein Fürſt auf ſo hohem Throne, mit einer Art witternder Ahnungsfähigkeit, oft, ja faſt immer, das Wahre und Richtige an Perſonen, Zuſtänden und Handlungen aus allen Hüllen, Decken und Fiktionen der Intrigue heraus. So waren ihm die noch fein geſponnenen Anſchläge der Lothringer und der Ligue ſo wenig ein Geheimniß, daß die Geſchichtſchreiber oft ihre Verwunderung äußern, wie er ihnen nicht entgegen getreten ſei. „Der König hat eine treffliche Einſicht in die Dinge" berichtet der venetianiſche Geſandte Girolamo Lippomano i. J. 1580 aus nächſter Anſchauung ſeiner Regierung.[13] Und Herrſcherwürde ging ihm, der auch Geiſtesbildung beſaß und an Andern zu ſchätzen und zu fördern wußte, keineswegs ab. So beſaß er in ungewöhnlichem Grade das Geſchick der Repräſentation, und des wirkungsvollen und eindringlichen impromptu und zeigte bei feierlichen Gelegenheiten eine glänzende und glückliche Beredſamkeit, welche oft der Schwulſt der folgen-

[13] Ranke, franz. Geſchichte Bd. V, (Analecten derſelben. Abſchnitt I. Venetianiſche Relationen aus dem ſechzehnten Jahrhundert) S. 97.

n fremden Reden nur noch mehr hob. Beweis davon die ch dem Urtheile Stimmberechtigter treffliche und zweckmäßige de, welche er i. J. 1588 unter den schwierigsten Umständen d gleichsam am Rande eines vor ihm gähnenden Abgrun- bei Eröffnung der zweiten Ständeversammlung von Blois lt und die ihn von dem Erzbischof von Bourges, nach de ou (Lib. XCII), an Beredsamkeit über Ulysses, an Weisheit r Nestor setzen und, das Wahre in diesem hyperbolischen be durch lächerliche Übertreibung vernichtend, in glücklicher kämpfung der Ungeheuer mit Herkules und Theseus ver- chen ließ.

Zu diesen löblichen, zum Theil glänzenden Eigenschaften nrichs III. bildet sein bis ins Lächerliche, ja Verächtliche ende Privat- und öffentliches Leben einen schneidenden Kon- st; wie wieder dieses Leben in seinen Einzelnheiten, in dem chen Wechsel von den Andachtsübungen der Büßenden zu igen Festen und Freuden, von aufflackernder Thatkraft und stesstärke zu weichlichem Müßiggange, die größten Wider- che bietet. Man könnte geneigt sein, eine so auffallende kehrung vom Guten zum Schlechten für ein göttliches afgericht über Heinrichs Antheil an der Bluthochzeit zu ten. Wenigstens scheint diese Erklärung näher zu liegen, die des im geschichtlichen Pragmatismus befangenen Da- , welcher den Andachtsübungen Heinrichs und den Wider- chen, von denen sein Leben so reich durchzogen ist, tiefe itische Zwecke unterlegt und jenen Übungen noch die von beabsichtigte wohlthätige Wirkung der Belebung der ka- lischen Kirche zuschreibt. „Das Leben des Königs war von , welches er als Jüngling so hochherzig unter den Waffen hrt hatte, sehr verschieden. Denn, nachdem er erst sich vor- ommen hatte, ein zurückgezogenes und weichliches Leben so anzunehmen (simulare) und nachher fand, daß dasselbe er innern Neigung entsprach und über die Maße gefiel, rließ er sich ganz der Ruhe, besuchte die Predigten, betheie sich an den Prozessionen, verkehrte oft mit Capuzinern Jesuiten, baute Klöster und Kapellen, legte Bußgewänder gab sich die Disciplin, trug öffentlich den Rosenkranz am tel, nahm an den Übungen der Büßenden Theil (interve-

niva alle scuole de'battuti) und an den canonischen Stunden der Hieronymiten, die er mit sich im Palast wohnen ließ; wodurch er einen großen Eifer für die Religion und eine brennende Begierde, sie zu fördern, zeigte. Diese Lebensweise brachte großen Theils die von ihm gewünschte Wirkung hervor. Denn viele Katholiken, durch das Beispiel des Fürsten eingeschläfert (addormentati) und dem kriegerischen Leben entfremdet, wendeten sich ruhigen Gedanken und Neigungen und den im Kriege vernachlässigten häuslichen Sorgen zu und die Hugenotten ließen theils von ihrer Halsstarrigkeit ab, theils entsagten viele, da sie sahen, daß alle Belohnungen und Gunstbezeigungen Denen zufielen, welche in der Verehrung und in den Übungen des katholischen Glaubens dem Beispiele des Königs folgten, nach und nach ihrer Partei und schlossen sich entweder wirklich oder zum Schein der katholischen Kirche an, so daß man deutlich sah, daß der König in wenigen Friedensjahren mehr Bekehrungen, als zwanzig Kriegsjahre, bewirkt hatte.' Wohl glücklicher legt Davila dem Könige die Absicht unter, sich unumschränkt zu machen, in der er oft die durch Ludwig XI. so berühmt gewordenen Worte „mettre les rois hors de page" im Munde geführt habe. Und unvermögend, dies plötzlich und mit Gewalt zu bewirken, habe er zu schon seiner Natur zusagenden Verstellung und zu dem traurigen Behelf seine Zuflucht nehmen müssen, um nicht zwischen den mächtigen Parteien in einen verächtlichen und elenden Zustand zu gerathen, „sich selbst zur Partei zu machen und, in die Streitigkeiten seiner Unterthanen sich einmischend (rimescolandosi), zum Diener des eigenen Elends und zum nothwendigen Werkzeuge, sein eigenes Reich zu zerreißen". Am Glücklichsten aber und gleichsam unwillkührlich scheint Davila das Verfahren des Königs dahin zusammengefaßt zu haben, daß er „zwischen zwei Strömen im Trockenen bleiben" und die ihm gleich verhaßten Parteien der Hugenotten und der Guisen, „die eine durch die andere zerstören wollte". Der gleichzeitige, am französischen Hofe lebende Geschichtschreiber gelangt so dahin, die Schwächen dieses weit aussehenden künstlichen Planes zu bekennen. „Der König, von seinen eigenen geheimen Plänen, künftigen Zuständen und Ereignissen den Weg zu bahnen, ein-

genommen, und sich zutrauend, auf ein Mal alle Machinationen zerschneiden zu können, vernachlässigte die gegenwärtige Gefahr.“ „So brachten“, schließt er weiter, „wie es bei zu fein gesponnenen Plänen zu geschehen pflegt, die von dem Könige so lange überdachten versteckten Machinationen mit der Zeit eine von ihrer Absicht ganz verschiedene Wirkung hervor.“ [14] Ähnlich sprechen sich die Commentatoren de Thou's bei Gelegenheit des i. J. 1580 ausgebrochenen Religions- und Bürgerkrieges aus: „Der kluge Anschlag des Königs brachte so eine von der gehofften ganz verschiedene Wirkung hervor. Er suchte den Krieg zu vermeiden und stürzte sich dadurch selbst in neue Verwirrungen.“ [15]

Schon zu Anfang seiner Regierung hatte Heinrich III, um sich unumschränkt zu machen, ein Regierungssystem sich vorgezeichnet, bei dem ihm wohl jener sein willenskräftiger Ahnherr als Muster vorgeschwebt haben mochte. Unter den früheren Regierungen gelangten alle Angelegenheiten und an den König gerichtete Schriften durch die Kanäle der Prinzen vom Geblüt, der Großen des Reichs oder der Günstlinge zu den Staatssekretären und dem Canzler, welche sie, nach dem Ausfall ihrer Prüfung entweder ohne Weiteres cassirten, oder in eine Art von Rolle oder Registrande eintrugen, in der dieselben dem Könige und seinem Conseil vorgelegt wurden; wor-

[14] Davila, Historia delle guerre civili di Francia. In Lione, 1641. Libro VI, p. 348, 308, 307, 309, 310, 349 passim. — Ich hatte Obiges schon geschrieben, als mir der Anmerk. 13 citirte Bd. V von R.'s franz. Geschichte zukam und ich in dem Eingange zu den „Analecten“ („Über Davila's Gesch. der franz. Bürgerkriege“) mein Urtheil über D.'s Befangenheit im geschichtlichen Pragmatismus bestätigt und nur weiter ausgeführt fand: „Wie man von einem fabelhaften Könige sagt, daß sich ihm Alles, was er berührte, in Gold verwandelt habe, so verwandelt sich unserm Autor Alles, was er wahrnimmt, auch das Natürlichste, in Stratagem und List.“ (S. 29.) Wohl hat Davila auf den Pragmatismus eingewirkt, der im vorigen Jahrhundert unsere Geschichtschreibung beherrschte und mit dem, wie R. (S. 35.) bemerkt, die geschichtlichen Auffassungen „etwas Trockenes, Materielles bekommen haben“ und „das Göttliche oder Gottverwandte aus der Darstellung geschwunden ist“. Nach der Darstellung D.'s „erscheint die religiöse Bewegung als ein untergeordnetes Moment“ und ihm „entspringt die allgemeine Auffassung nicht aus dem Verlauf der Dinge“, sondern er trägt sie in denselben hinein. (S. 12 und 20.)

[15] T. VI, p. 3 der franz. Ausg. (Basel, 1742) der Geschichte de Thou's.

auf die Staatsſekretäre und der Canzler (dieſer durch Beidrückung des Reichsſiegels) ſie ausfertigten. Heinrich III. veränderte im Einverſtändniſſe mit ſeiner Mutter, dieſes Verfahren, überließ ſeinem Conſeil nur die laufenden Geſchäfte und führte die Ordnung ein, daß Sachen von größerer Bedeutung und Gegenſtände ſogenannter „hoher Politik“ (questions de haute politique) unmittelbar an ihn gelangten, worauf ſie nur in einem engern Ausſchuſſe des Conſeils verhandelt, von ihm entſchieden und ſeine Reſolutionen durch die Staatsſekretäre ausgefertigt werden ſollten. Dieſer Einrichtung lag die Abſicht zum Grunde, ſich von fremdem Einfluſſe, namentlich der Prinzen vom Geblüt und der Magnaten, unabhängig zu machen und dieſelben von Parteihäuptern zu Privatperſonen herabzubringen.[16] Und hierin folgte er ſeinem Ahnherrn, wich indeß von ihm darin ab, daß er ſich mit faſt orientaliſchem Prunke und mit ſeither ungewohnter Hofetikette zu umgeben ſuchte, auch ſich den bis dahin ungebräuchlichen Titel „Majeſtät“ beilegte.[17] Unbegreifliche Unbeſonnenheit, Unbeſtändigkeit und Wankelmuth, beſonders aber Trägheit, verkümmerten ihn jedoch um Das, was dieſe Praxis noch des Guten hatte, und ließen ihn nur ihr Schlechtes annehmen. Denn während über Ludwig XI. nur ſein Barbier einen ſchädlichen Einfluß gewonnen hatte, gerieth Heinrich III. unter den junger Leute von, wenn auch höherer Abkunft, aber immer noch ſo geringem Herkommen und Verdienſt, daß ſie die durch Geburt und Namen Berechtigteren verdrängten und ihn verhaßt machten. Dieſer Haß ging aber in Verachtung über, als er die um die königliche Majeſtät gezogenen Schranken leichtſinnig ſelbſt durchbrach. Unſer ſchon angeführter Tagebuchſchreiber erzählt zu Anfang des Jahres 1576: „Der König unterließ unter allen Sorgen des Kriegs und der Rebellion, die er auf dem Halſe hatte, nicht, in der Umgegend von Paris umher zu wandern, mit der Königin, ſeiner Gemahlin, die Nonnenklöſter und andere Vergnügungsörter (les monasteres des nonnains et autres lieux de plaisir) zu beſuchen und von dort in der Nacht zurückzukehren; oft im Kothe und bei ſchlechtem

[16] Davila. Libro VI, p. 314.
[17] L'Estoile [l. c. p. 118].

Wetter, und Sonnabend am 7. Januar legte er, da ſeine Kutſche zerbrochen war, bei ſolchem Wetter eine Stunde zu Fuß zurück und kam erſt nach Mitternacht im Louvre an.[18]

Wenn Heinrichs III. ſchwankendes und haltungsloſes politiſches Verfahren auf ſolche Weiſe zu erklären verſucht worden iſt und wenn wir geneigt ſind, ſeine anſtößige, von der öffentlichen Meinung ſelbſt der Unnatürlichkeit bezüchtigte Liebe zu ſeinen Günſtlingen[19] neben ſeiner Gleichgültigkeit über ihren Ver-

---

[18] L'Estoile (l. c. p. 125.). Was die Trägheit H.'s III. betrifft, ſo läßt der oben (S. 20) angeführte venetianiſche Geſandte auf das Lob: „Kurz, wie der König eine treffliche Einſicht in die Dinge hatte" folgen: „ſo möchte er andrerſeits mit geringer Mühe und wenigem Nachdenken dieſes Reich beherrſchen; aber dies iſt nicht möglich und wenn er nicht eifrig mit den Angelegenheiten der Krone ſich beſchäftigt, den Berathungen des Conſeils beiwohnt und ſtetig arbeitet, ſo fürchte ich, daß, da immer neue und wichtige, keinen Aufſchub leidende Geſchäfte hinzutreten, er bald einſehen wird, wie ſich, ſo zu ſagen, langer Schlaf und große Herrſchaft (longo sonno e largo Imperio) ſchlecht zuſammenſchicken..." Er ſpricht auch von Heinrichs Lieblingen, „giovani di poco merito e di manco sapere", denen er 100 bis 200,000 Franken auf ein Mal ſchenke und verdienten Männern entziehe, ſo daß er wenig geliebt ſei und ihm noch weniger von Allen Gehorſam geleiſtet werde (Ranke Bd. V, S. 97 f.).

[19] „... comme il s'entourait de jeunes gens aux suaves manières, aux tournures efféminées, les pamphlets le dénonçaient comme l'héritier impur de ces moeurs communes à la Grèce, et que l'Italie avait léguées à la cour de France avec ses fils intrigans et débauchés." Capefigue T. IV, p. 107. Doch p. 111: „Détachez de ces bruits ce que les passions contemporaines ont pu y ajouter de haine contre H. III, que restera-t-il? peut-être des temoignages d'amitié pour de braves et jolis enfans de gloire et de dévonement qui se consacroient au service du prince, tandis que les partis extrêmes l'abandonnaient." Gewiß iſt, daß Heinrichs III. höchſt anſtößiger Lebenswandel zu Verläumdungen Anlaß gab und daß ſein unwürdig vertraulicher Umgang mit ſeinen Lieblingen ihn der Verachtung ausſetzte, beſonders bei den Frauen, die damals eine ganz beſondere wichtige Rolle ſpielten und mächtige politiſche Werkzeuge waren, ihn verhaßt und verächtlich zu machen. D'Aubigné erzählt, daß durch ſie, „qui commençoyent de ce temps-la à hayr le Roi pour quelques amours estranges, desquelles elles l'accusoyent", der Herzog von Alençon und der König von Navarra erfuhren, wie der Hof die ihnen gemachte Hoffnung zu der „Lieutenance generale" nur als Köder und als Mittel ſie zu entzweien, anwendete (Hist. loc. cit. Liv. II, Chap. 20.). Marchand citirt aus D'Aubigné's berühmten „Tragiques" Verſe an die von ihm als „Hermaphrodites" angeredeten Mignons und bemerkt, daß eine Schrift unter dem Titel „Hermaphrodites", in welcher die Ausſchweifungen des Königs lebendig geſchildert werden, dieſen Verſen vermuthlich ihr Daſein verdanken. Sie

luſt, ſeine unſinnige Verſchwendung, ſeine mit Impotenz geſtraften Ausſchweifungen [20], ſeine eunuchenhafte Verweichlichung neben Wildheit und Grauſamkeit, die er auch an ſeinen Günſtlingen liebte und in ihnen oft zur Tollkühnheit förderte, ſchlechter Erziehung und verderblichen Umgebungen zuzuſchreiben: ſo vermögen wir doch nicht, ſeine bis zum Kindiſchen verſunkenen Gewohnheiten und Freuden uns zurechtzulegen. Im Jahre 1586, in einem der entſcheidendſten Zeitpunkte ſeiner Regierung, als er eben ſeine beiden Lieblinge, die Herzöge von Joyeuſe und von Epernon einen jeden mit einer Armee, jenen in die Auvergne und dieſen in die Provence abgeſendet und, um ihnen näher zu ſein, ſich nach Lyon begeben hatte, beſchäftigte uud vergnügte er ſich damit, mit großen Koſten kleine Hunde zuſammenbringen und von dazu angeſtellten und reich beſoldeten Perſonen füttern und warten zu laſſen, und faſt gleichzeitig empfing er den in wichtigen Angelegenheiten von dem Könige von Navarra an ihn geſendeten Sully in ſeinem Cabinet, im wunderlichſten Aufzuge, den Degen an der Seite, eine Kapuze (cappe) auf den Schultern, „ſeine kleine Frauenhaube (toquet) auf dem Kopfe und mit einem Korbe, wie die Käſekrämer, behängt, in welchem zwei oder drei kleine Hunde, nicht größer als die Fauſt, ſich befanden“! [21] Eine andere ſeiner Lieblingsbeſchäftigungen beſtand darin, Miniaturbilder von Kunſtwerth aus Gebetbüchern zu ſchneiden und an die Wände zu kleben; „ſo daß man ſich“, bemerkt de Thou (Lib. LXXV),

---

ſei nach dem Frieden von Vervins (1589) erſchienen und werde dem oben (Bd. III, S. 2.) erwähnten Cardinal Du Perron untergelegt. (Diction. histor. A la Haye, 1758. Art. Hermaphrodites.)

[20] Sie waren um ſo widriger, als er ſie mit fromm-abergläubiſchen Übungen verband, durch ſie zu ſühnen und ihre Folgen aufzuheben ſuchte. „Le vendredy 23 janvier (1579), le Roy alla à Olinville se baigner et purger. Le semblable fit la Reine sa femme, qu'il laissa à Paris; puis alla faire la fête de Chandeleur en l'église de Chartres, et y prit deux chemises de Notre-Dame, une pour lui, et l'autre pour la Reine sa femme. Ce qu'ayant fait, il revint à Paris coucher avec elle en espérance d'avoir un enfant, par la grace de Dieu et des chemises: [dont il etoit incapable, par la vérole qui le mangeoit et les lascivetés qui l'énervoient].“ L'Estoile (l. c. p. 183.).

[21] Oecon. royales (loc. cit. p. 362.).

„über einen ſo ungleichen Charakter (inaequale ingenium), in einigen Dingen der Majeſtät gleich, in vielen ſogar die königliche Größe überragend, in andern aber unter der kindiſchen Faſſungskraft ſtehend, verwundern kann“.

Dieſes Leben voll von ſchreienden Widerſprüchen und kindiſchen Albernheiten (zu denen noch ſeine Luſt, weiblichen Schmuck anzulegen und ſich wie eine Frau das Haar kräuſeln zu laſſen, die Kragen ſeiner Gemahlin zu ordnen und dieſelbe zu friſiren, gerechnet werden muß) gab den König faſt allgemeiner Verachtung preis, welche die Ligue weit mehr noch, als die Hugenotten, für ihre ſtaatsgefährlichen Zwecke auszubeuten wußte und von der uns L'Eſtoile in vielen Spottgedichten und Raueranſchlägen das Echo giebt.

Dem Herzoge Franz von Alençon, nach der Thronbeſteigung ſeines königlichen Bruders, oder, wie de Thou (Lib. LXIII) angiebt, erſt nach ſeinem mit dem Hofe i. J. 1576 geſchloſſenen Frieden, Herzog von Anjou, auch von Anjou-Alençon, gewöhnlicher noch „Monſieur“ genannt, gaben ſein Rang des erſten Prinzen vom Geblüt und präſumtiven Thronerben, da ſein königlicher Bruder kinderlos war und zu bleiben erwarten ließ, ſeine Stellung zwiſchen den Parteien, bei welcher er der Partei, welche ihn zu gewinnen vermochte, das Übergewicht zu verſchaffen verſprach und die verworrenen innern und äußern Zuſtände Frankreichs eine Wichtigkeit, der aber ſein Charakter und ſeine Perſönlichkeit noch weit weniger entſprachen, als die des Königs deſſen hoher Stellung. In ihm hatte ſich das Schaukelſyſtem ſeiner Mutter gleichſam incarnirt, nur mit dem bedeutenden Unterſchiede, daß dem ſeinigen weniger Plan, als Laune eines weibiſch reizbaren Gemüthes zum Grunde lag, wobei faſt alle ſeine vielverſprechenden Unternehmungen in Velleitäten ausliefen und an die Fabel des kreißenden Berges erinnerten, auch verrätheriſch umſchlugen. Wenn wir ſeine Verabſcheuung der Bluthochzeit und die Anerkennung, welche der Admiral vor ihm fand, als löblich gerühmt haben, ſo ſind wir keineswegs geneigt, ein Lob zurückzunehmen, das er mit Vielen und vielleicht den Beſſern der damaligen Franzoſen verdiente, welches bei ihm aber durch den Oppoſitionsgeiſt ſeiner Eitelkeit gegen alle über und neben ihm ſtehende Größe ſehr geſchwächt wurde. Wenn

aber der Calviniſt Gentillet, wie oben (Bd. III, §. 16.) bemerkt, ſeinen Anti-Macchiavelli ihm, „dem erkorenen Befreier des Vaterlandes“, zueignete, wenn viele franzöſiſche und niederländiſche Reformirte in ihm den ihrigen ſahen, auch glaubten, daß er ihnen der Geſinnung nach zugethan wäre: ſo war dieſes eine der grauſamſten Täuſchungen, die man geneigt ſein könnte, für eine gerechte Strafe der Untreue an ſich ſelbſt anzuſehen. Als nach ſeiner Flucht vom Hofe viele Hugenotten, unter ihnen namentlich La Noue, den Herzog mit offenen Armen empfingen, ſchrieb er an die Einwohner von la Rochelle, ihnen ſeinen Schutz verſprechend, gleichzeitig aber ſchickte er ſeinen Geheimſekretär an den Papſt mit der Proteſtation, daß, wenn er ſich auf einen Augenblick den Ketzern annähere, es nur geſchehe, um ihre Streitkräfte zur Beilegung der Unruhen im Reiche zu benutzen, nicht aber um ihre Sache zu der ſeinigen zu machen.[22] Wenn dieſe Duplicität durch die Politik erklärt und aus ihr noch nicht auf Hugenottenhaß geſchloſſen werden kann, ſo wiſſen wir doch von anderer Seite und aus ſicherer Quelle, daß derſelbe ihm beiwohnte. „Als Monſieur wieder am Hofe eingewohnt war (repatrié), gab er auf ein Mal die Sache der Reformirten auf, widerſetzte er ſich ihnen und ſagte, daß er außer La Noue, den er zu ſeinen Unternehmungen (menees) in Flandern brauchte, keinen rechtſchaffenen Mann unter ihnen gekannt habe, ſagte oft, daß man die Hugenotten kennen müſſe, um ſie zu haſſen.“[23] Die ausgehobene Stelle ſetzt die Anerkennung des trefflichen Mannes aus dieſem Munde in ſeine wahre Bedeutung herab. — Was die Perſönlichkeit betrifft, auf welche in hoher Stellung und bei den Franzoſen ſo viel ankommt, ſo war die des Herzogs eine ſolche, wie ſie nur geiſtige Vorzüge, die ihm gänzlich abgingen, überſehen laſſen können. Er war verunſtaltet und zu Leibesübungen ungeſchickt, daher bei den Frauen ein ſehr unglücklicher und dennoch anmaßender und eiteler Nebenbuhler des ritterlichen Königs von Navarra, von dem wir die nachſtehende Charakteriſtik des Herzogs haben. Als nämlich Sully im Begriff war, denſelben

[22] Thuan. Lib. LXI.

[23] D'Aubigné loc. cit. Liv. III, Chap. 4.

auf ſeiner niederländiſchen Expedition zu begleiten, ſagte der König ſeinem treuen Diener, den er nicht gern dahin gehen ſah, auf deſſen Verſprechen, Monſieur zu verlaſſen und zu ſeinem Dienſte herbeizueilen, wann er (Navarra) Krieg haben würde: „Ihr erfreut mich ſehr, mir dies zu ſagen.... und weil ihr mir betheuert, nie die Religion zu wechſeln und mir zu Hülfe zu kommen, wann man mich bekriegt, ſo halte ich euch nicht für verloren, ſondern glaube, daß ihr mein ſein werdet, wie ich es mir verſprochen habe und ich es wünſche. Denn was den Prinzen betrifft, dem ihr jetzt dienen wollt, ſo wird er mich wohl betrügen, wenn er nicht Alle betrügt, die ihm vertrauen..... Ich habe ihn oft ſagen hören, daß er Die der Religion wie den Teufel in ſeinem Herzen haſſe. Und er iſt doppelherzig, boshaft, feig und verunſtaltet und zu allen ritterlichen Übungen ſo ungeſchickt, daß ich mich nicht überzeugen kann, daß er je Großes ausführen und daß er mit Erfolg die Ehren, die Größe und das Glück, welche ihm jetzt bereitet zu ſein ſcheinen, beſitzen werde. Und ſo eine gute Miene er mir auch macht, indem er mich ſeinen lieben Bruder nennt, ſo kenne ich doch ſeine Abſichten wohl. Er fürchtet nämlich, daß ich den Vicomte von Turenne, euch, Eſternay, Salignac und Andere der Religion verhindere, mit ihm nach Flandern zu gehen. Und wiſſet, daß er mich mehr als irgend Jemand haßt, wie auch ich ihn nicht allzu ſehr liebe.“ [24]

Ein ſolcher Charakter in ſo hoher Stellung, von ſo großem Einfluſſe und ſo viele ſchmählich getäuſchte Hoffnungen im In- und Auslande erregend, ſchien Frankreich noch zu fehlen, um es auf den Gipfel der Schande zu heben und rettungslos zu verwirren und unglücklich zu machen. Und wenn Anhän-

[24] Oeconomies royales (l. c. p. 308—312.). Der König von Navarra führt nun die Urſache dieſes Haſſes an. Als ſich Beide als Gefangene am Hofe befanden, erregte Navarra die Eiferſucht Anjou's durch ſein größeres Glück bei Frau von Sauve. Dieſe Eiferſucht wurde noch dadurch vermehrt, daß er, nach der auf ſein Verlangen ihm geſtellten Nativität, nie König ſein, ſondern Alles dem Könige von N., als dem dereinſtigen Könige von Frankreich, zufallen würde. — Was Schiller in Maria Stuart den franzöſiſchen Geſandten der Königin Eliſabeth von der „Heldentugend und Männerſchönheit“ Anjou's ſagen läßt, welche ihn unter allen Sterblichen der Ehre würdig machen, ihr Gemahl zu werden, ſteht im grellſten Kontraſte zu der oben angegebenen Wirklichkeit.

ger und Creaturen Monſieur's ſich, als er die politiſche Schaubühne betrat, weit genug erhitzten, um ſeinem urſprünglichen Namen „Herkules“ die glückliche Vorbedeutung unterzulegen, daß er, wie dieſer die Ungeheuer beſeitigte, ſo dem Staate vom Schlechten zum Beſſern verhelfen würde[25]: ſo hätte wohl kaum ein ſchneidenderer, giftigerer Spott auf ihn erſonnen werden können.

§. 2.

Fünfter und ſechſter Religions- und Bürgerkrieg. (1575—1577.)

A. Der Herzog von Anjou an der Spitze der Coalition des katholiſchen Tiers-parti und der Calviniſten.

Der fünfte Religions- und Bürgerkrieg, welchen Brantome (ſ. oben Bd. II, S. 662.) von ſeiner Entſtehung den der Faſtnacht nennt, kann hier, weil durch beſtändige Unterhandlungen und Intriguen aufgehalten und matt geführt, bloß ſummariſch behandelt werden. Es iſt überhaupt zu bemerken, daß dieſe Kriege — über deren Mangel an militäriſchem Intereſſe wir uns ſchon oben (Bd. II, §. 15.) ausgeſprochen haben — in der uns vorliegenden Zeit für unſere Geſchichte immer mehr an dem Intereſſe verlieren, welches ihr früherer, durch den Glauben geheiligter, heroiſcher Charakter bot. Das den Calviniſten bisher beiwohnende und in ihrer der Bluthochzeit ſo nahe folgenden Heldenzeit bis zu glühender Begeiſterung aufflammende Bewußtſein, wie die Makkabäer, die Kriege des Herrn zu führen, war in ihnen, beſonders in ihren Führern, wenn auch nicht ganz erloſchen, doch wenigſtens ſehr geſchwächt und gegen kluge, oft auch eigennützige Berechnung zurückgetreten. Nur die immer noch mächtige conſiſtoriale Partei mit ihren trefflichen Predigern hielt den Riß auf und verhinderte, daß

[25] La Popelinière, Liv. XL, fol. 290 b. — Nach Brantome (Oeuvres. T. VII. Paris, 1787. P. 230. Discours LXXXVIII.) erhielten Carl IX. in der Taufe den Namen Maximilian (von dem Kaiſer, ſeinem Pathen und ſpäteren Schwiegervater), Heinrich III. den Namen Alexander-Eduard (von dem Könige von England) und der Herzog von Alençon den Herkules (von den Schweizer-Cantonen?). Die Königin-Mutter veränderte aber dieſe Namen in die bekannten. „La Reyne, par tels changements de nom, pensoit leur baptiser la fortune meilleure, ou la vie plus longue; et vous voyés ce qu'en à esté. J'ay ouy dire à aucun que cela porte malheur.“

den Bürgerkriegen die Religion bloß als Schild und Vorwand diente. Wenn schon die frühere Bezeichnung der Consistorialen als Partei auf den Calvinismus ein trübes Licht geworfen hat, so war doch, wie oben (Bd. II, S. 593 passim) bemerkt, in dem Admiral von Coligny Alles so glücklich vereinigt, daß er ihnen durch ihre wohlverdiente Erhebung auf der einen Seite und durch ihre heilsame Niederhaltung auf der andern viel von dem Trennenden der Parteistellung nahm und überhaupt vermochte, in dem Calvinismus (um den modernen Ausdruck zu gebrauchen) eine Art Fusion seiner trennenden Elemente, wenigstens annähernd, zu bewirken. Der Prinz von Condé, dem Admiral an Eifer für die religiöse Bedeutung des Kriegs gleich, war dieser Aufgabe weder gewachsen, noch sie zu lösen vielleicht ganz willig, und wir sehen ihn als das Haupt der Consistorialen und von ihnen beeinflußt, nicht aber in freier Stellung beides über ihnen und den sogenannten Politikern unter den Calvinisten. Daß der König von Navarra in dieser Beziehung noch weniger den Admiral ersetzen konnte, wird die Folge genugsam zeigen. Das unnatürliche Bündniß mit dem katholischen Tiers-parti oder den „politischen" oder „mißvergnügten" Katholiken war Ursache und Wirkung dieser Veränderung, mit welcher auf beiden Seiten die Kriege zwar weniger fanatisch wurden, aber dagegen, mit manchen einzelnen Zügen von Grausamkeit der älteren Zeit, früher weit seltnere Beispiele treuloser und verrätherischer Parteiflüchtigkeit darboten.

Unerfreulich und wenig belohnend, aber auch, wie schon oben bemerkt, schwierig ist die Aufgabe des Geschichtschreibers des französischen Calvinismus, in jenem Getriebe beständiger Intrigue und angeknüpfter, abgerissener und durch feindliche Unternehmungen in den Hintergrund gedrängter Unterhandlungen eines planlosen Parteigängerkrieges den historischen Faden zu verfolgen, aus der fast erdrückenden Masse des auf den französischen Calvinismus mächtig einwirkenden Secundären denselben, so zu sagen, auszukernen. Der Geschichtschreiber muß versuchen, den Faden den wenigen hervorragenden Gestalten anzuknüpfen, welchen sich die geschichtlichen Details, auf die es ihm ankommt, gleichsam anlegen. Eine solche finden wir in dem edeln La Noue, einem Hauptrepräsentanten

des ſpecifiſchen franzöſiſchen Calvinismus unſerer Periode. Die oben (Bd. III, S. 176 ff.) zur Erkennung der Stimmung der Calviniſten nach der Bluthochzeit erwähnten Unterhandlungen, welche, außer von den Deputirten des Prinzen von Condé, auch von denen Damville's im April und Mai 1575 mit dem Hofe geführt wurden und an denen Abgeordnete der Provinz Guyenne und der Maire von la Rochelle Theil nahmen, hatten ſich zerſchlagen und keinen weiteren Erfolg gehabt, als daß von Seiten dieſer Abgeſandten Zeit verlangt wurde, um für Inſtructionen in Betreff des ihnen Bewilligten auf ihre Committenten zurückzugehen. Dieſes Verlangen wurde ihnen mit der Erlaubniß zu denſelben heimzukehren gewährt. Doch behielt der Hof von ihnen zwei Deputirte zurück, damit, wie de Thou bemerkt, „es nicht ſcheine, als habe man die Unterhandlungen gänzlich abgebrochen oder alle Hoffnung des Friedens aufgegeben". Die Regierung ſuchte daher dieſelben, die ihr mit einer ſo anſehnlichen Deputation und den Vertretern der Geſammtheit der Coalition nicht gelungen war, im folgenden Monat (Juni) mit Einzelnen, namentlich mit dem wichtigen und mächtigen la Rochelle, anzuknüpfen und dies gelang ihr ſo weit, daß ſie unter die dortigen Calviniſten und unter die der anliegenden Provinzen (Angoumois und Poitou) ein Zerwürfniß warf und viele für den Frieden ſtimmte. „Das ſtarke Friedensgerücht, welches durch die Stadt ging (le grand bruit de Paix qui trottoit par la ville)", erzählen wir nach ſicherer und nächſter Quelle, „bewirkte, daß Viele ſich ſchneller und mehr, als es ihnen zukam, einmiſchten." In dieſer kritiſchen Lage gab La Noue den den Calvinismus vielleicht rettenden Ausſchlag. Auf die Anzeige der von dem Hofe zurückgekehrten Deputirten, „wie ſehr Gott ihnen gnädig ſei, das Herz des Königs zum Frieden gelenkt zu haben", erklärte La Noue: „Wir müſſen zwar den Frieden mehr, als Alles ſuchen, aber auch ſo verfahren, daß die Ehre Gottes immer vorangehe; ohne unſern Vortheil und unſere Befriedigung ins Auge zu faſſen", wegen welcher, wie er mit Betrübniß ſehe, Einige mehr als aus einem andern, beſſern Beweggrunde den Frieden ſuchten. Hierauf ermahnte er zur Einigkeit und gegen die Anſchläge der Feinde auf der Hut zu ſein. Wenn auch La Noue

durch diese Vorstellungen die Calvinisten verhinderte, einen leichtsinnigen partiellen Frieden zu schließen, so wurden doch deshalb die Unterhandlungen um denselben nicht abgebrochen, für welche der Hof einen Edelmann der Bretagne nach la Rochelle sendete. Er sollte den dortigen Calvinisten die wohlwollenden Gesinnungen des Königs versichern und sie ermahnen, für sich allein auf Friedensunterhandlungen einzugehen und nicht ihre Interessen mit denen der übrigen Calvinisten und der mit ihnen verbündeten Katholiken zu vermengen. Darauf konnten und wollten die Calvinisten und namentlich die Bewohner von la Rochelle, nun von La Noue ermahnt und eines Bessern belehrt, nicht eingehen, sondern beschlossen, eine Deputation nach Languedoc an den Marschall Damville abzusenden. Aber daß auch sie in die so oft von dem Hofe gegen sie angewendeten Künste eingeweiht worden und sie anzuwenden geneigt waren, bewiesen sie dadurch, daß sie mitten unter diesen Unterhandlungen und vor den Augen des königlichen Abgesandten die Feindseligkeiten fortsetzten und namentlich La Noue einen, wenn auch verfehlten Versuch machte, sich der Stadt Niort, in der Nähe von la Rochelle, zu bemächtigen. Der königliche Abgeordnete war nicht mit Unrecht über La Noue erzürnt, ‚daß er, während er von Frieden spreche, in seiner Gegenwart Plätze einnehmen wolle' und verlangte seine Entlassung. Dessenungeachtet wurde um einen dreimonatlichen Waffenstillstand für Saintonge, Angoumois und Poitou unterhandelt, der aber nicht zu Stande kam, da auch den Calvinisten, welche das ‚theile und herrsche' als die Hauptmaxime ihrer Gegner kannten, mit demselben wohl nicht Ernst war. [1]

Der Herzog von Anjou und der König von Navarra befanden sich unterdessen, eifersüchtig bewacht, an dem Hofe und die Königin-Mutter gebrauchte alle ihre uns bekannten Künste, sie, deren Vereinigung gefährlich werden konnte und bei dem Fastnachtsunternehmen wirklich gefährlich war, zu entzweien; wozu sie Ehrgeiz und Eifersucht besonders glücklich anwendete. Indeß bewirkten gemeinsame Abhängigkeit

[1] La Popelinière, l. c. Liv. XXXIX, fol. 283b—284b; Thuan. lib. LX.

und Erniedrigung und Furcht vor Schlimmerem an einem Hofe, wie dieſer, eine Annäherung, in der die kluge Königin von Navarra, welche dem königlichen Bruder abgeneigt und dem jüngern zugeneigt war und in ihm und ihrem Gemahle ſich ebenſo herabgeſetzt ſah, als zu erheben hoffte, ein beſonders geſchicktes Werkzeug abgab. Eine Annäherung, welche zu dem Plane beiderſeitiger Flucht reifte. „Sie wollten", laſſen wir die Königin von Navarra ſelbſt reden, „nicht Frankreich in (neue) Unruhen ſtürzen, ſondern, nachdem ſie ihre Diener und Freunde verſammelt hätten, von dem Könige eine ihrem Stande angemeſſene Lage und Behandlung verlangen und ſich perſönliche Sicherheit verſchaffen, da ſie unter all' den Unbilden, die ſie erführen, nicht ohne Furcht für ihr Leben wären, ſei es nun, daß ſie ſich wirklich in Gefahr befanden oder daß Die, welche, um daraus Nutzen zu ziehen, unſer Haus zu trennen und zu Grunde zu richten ſuchten, ſie durch beſtändig ihnen zugetragene Nachrichten beunruhigten." Die Flucht wurde aber nur von Anjou unter abenteuerlichen Umſtänden und manchen Schwierigkeiten und Gefahren ausgeführt und verſetzte den König in den heftigſten Zorn, in dem er „alle Prinzen und Herrn des Hofes zuſammenkommen ließ und ihnen befahl, zu Pferde zu ſteigen und den Herzog lebendig oder todt zu ihm zu bringen". Einige verweigerten den Gehorſam, Andere aber jagten dem Geflohenen nach, konnten ihn jedoch nicht erreichen.[2]

Glücklich in dem zu ſeiner Apanage gehörenden Dreux angekommen, eilten dem Herzoge viele Calviniſten und mißvergnügte Katholiken zu, ohne noch ſein unter dem 17. September 1575 erlaſſenes Manifeſt zu erwarten. In demſelben erklärte er ſich gegen „die Wenigen, meiſt Ausländer", welche, „mit dem Schilde der Religionsſpaltung, die ſie ungern ausgeglichen ſähen, ſich deckend", im Namen des Königs und unter ſeiner Autorität ſich der Herrſchaft bemächtigt hätten, und „um ſich zu bereichern, das arme Volk, den Adel und den Klerus gegen die Geſetze des Reichs mit täglich neu erſonnenen Steuern und

[2] Mém. de Marguerite de Valois. (Buchon, Choix de Chroniques et Mém. Paris, 1836. Liv. II, p. 525 sq.)

Subſidien belaſteten", und, da er ſich gegen ſolches Gebahren aufgelehnt, ihn von dem Könige „ſeinem hochgeehrten Herrn und Bruder" verläumdeten. Und da „ſo viele Prinzen, Herrn, Edelleute, Geiſtliche und Bürger" ihre Augen auf ihn gewor-fen und ſeine Hülfe angerufen, habe er, mit Hintanſetzung aller Furcht des ihm nahenden Todes, ſeine Gefangenſchaft verlaſſen, „um die öffentliche Sache in ſeine Hand zu nehmen und ſich den verderblichen Anſchlägen der Ruheſtörer des Reichs (per-nicieux Conseils et desseins des perturbateurs de ce Royaume) zu widerſetzen". Gott habe ſein Vorhaben ſo ſehr begünſtigt, daß Viele, theils Herrn und Edelleute, theils vom Klerus und vom Drittſtande ſich zu ihm nach Dreux begeben hätten, denen er ſeine Abſicht erklärt habe, nichts gegen die Autorität des Königs, die er im Gegentheil nach ſeinem ganzen Vermögen aufrecht halten und vermehren wolle, zu unternehmen, ſondern nur all' ſeine Kräfte, mit Hintanſetzung ſeines Lebens und ſei-nes Eigenthums, anzuwenden, die Störer der öffentlichen Ruhe zu vertreiben, Gerechtigkeit gegen ſo viele, wie einem Jeden bekannt, und wider alles gemeine Recht verübte Plünderungen, Räubereien, Mordthaten und unmenſchliche Niedermetzelungen (massacres) aufzurichten, ſo viele widerrechtlich und ohne Ur-ſache verhaftete und verbannte Herrn, Edelleute und Andere in Freiheit und in den Beſitz ihrer Güter und Ehren zu ſetzen, alle gegen die alten Geſetze und Statuten des Reichs durch die Bosheit und Eingebung der Fremden auf das arme Volk ge-legte Steuern und Subſidien abzuſchaffen, dem Adel und dem Klerus die franzöſiſchen Privilegien und alten Freiheiten zu wahren und in Frankreich „einen guten und beſtändigen Frie-den zu begründen". Dazu kenne er kein anderes Mittel, als das, ſo oft es ſich um die Reformation der Religion und der Juſtiz gehandelt habe, ſchon von ſeinen Vorfahren angewen-dete — „nämlich eine allgemeine und freie Verſammlung der drei Stände des Reichs an einem ſichern und freien Orte, mit Ausſchließung aller Fremden". „Und um jegliche Hinderniſſe zu entfernen und die Herzen der ächten Franzoſen (naturels François) zu vereinigen", habe er Alle beider Religionen unter ſeinen Schutz genommen und nehme ſie unter denſelben und bitte und ermahne ſie im Namen Gottes, ſich gegenſeitig wie

Brüder, Nachbarn und Mitbürger zu vertragen und, bis „durch die Reichsſtände und die Verſammlung eines heiligen und freien Concils für die Religion geſorgt ſei (jusques à ce que par les Estats generaux et assemblée d'vn saint et libre Concile il soit pourueu sur le fait de la Religion), einem Jeden die Ausübung der ſeinigen zu gewähren". [3]

In dieſem Manifeſt iſt der Reformirten nur vorübergehend und mit Vorſicht erwähnt, ſo daß der günſtige, ja begeiſternde Eindruck, welchen es auf dieſelben machte, den ſie zu la Rochelle, Montauban, Nimes und an vielen andern Orten mit kirchlichen Dankgebeten an den Tag legten und welchem ſelbſt La Noue ſich nicht entziehen konnte, ſich nur durch ihre damalige Unbekanntſchaft mit dem oben geſchilderten Charakter des Prinzen und dadurch erklären läßt, daß ſie deſſen Aufſtand als einen Rettungstau aus ihrer unſichern und unglücklichen Lage ergriffen. Doch war dieſer Eindruck keineswegs allgemein. Denn es gab manche Calviniſten, welche dem Prinzen die Abſicht und den Plan unterlegten, ſie nur als Werkzeuge eigener Erhebung zu gebrauchen und als ſolche nach derſelben wegzuwerfen. Andere, noch weiter gehend, hegten den Verdacht, daß der Prinz im Einverſtändniſſe mit ſeiner Mutter handele, und durch ſeine nur verſtellte Flucht und Empörung den Prinzen von Condé, als das Haupt der Calviniſten, verdrängen, ſich über ihn ſetzen und ſie ſo ſchwächen wollte. Jene Vermuthung wurde bald beſtätigt und für dieſen Verdacht ſprechen, außer andern Gründen, und dem Charakter Katharinens, auch die Thatſache, daß ſie durch ihre den damaligen Umſtänden ganz entſprechenden weltklugen Vorſtellungen den Zorn des Königs gegen ſeine Schweſter, die er im Verdacht hatte, die Flucht des gefährlichen Bruders gefördert zu haben, entwaffnete. [4]

---

[3] La Popelinière l. c. liv. XL, fol. 289 sq.; Mém. du Duc de Nevers. Première Partie. Paris 1665. P. 97 sq. Im Auszuge bei Matthieu l. c. p. 421.

[4] Thuan. Lib. LXI; Mém. de Marguerite de Valois (loc. cit.). Katharina ſtellte dem Könige vor, daß alle Dinge in der Welt zwei Seiten hätten, daß, wenn die jetzige erſte traurige und unangenehme ſich gewendet und der andern Platz gemacht haben würde, auch ein anderer Beſchluß gefaßt werden, und man ſich der Königin von Navarra bedienen müſſe. Wie die Klugheit uns ra-

Indeß erregten die Flucht Anjou's und ſeine ihr unmittelbar folgende Schildherhebung große Beſtürzung bei dem Hofe. Denn La Roue, welcher unter den Calviniſten ſich zuerſt ihm anſchloß, der damals noch nicht aus der katholiſchen Kirche getretene, aber, wie oben (Bd. II, S. 606 f.) erwähnt, ihr durch die Bluthochzeit entfremdete Vicomte von Turenne, mit den Montmorency nahe verwandt und Gilbert de Levy Graf von Ventadour, Schwager Damville's, führten ihm bedeutende Streitkräfte zu, ſo daß er ſich bald an der Spitze eines nach damaligen Begriffen anſehnlichen Heeres befand. Schon vorher hatte Condé mit dem Sohne des Kurfürſten von der Pfalz, dem Pfalzgrafen Johann Caſimir, einen Traktat geſchloſſen, in welchem dieſer ſich verpflichtete, dem Prinzen 8000 Reiter zuzuführen und 6000 Schweizer für ihn anzuwerben, über welche geſammte Macht Condé den Oberbefehl und er (der Pfalzgraf) unter ihm das Commando führen ſollte. Auch Damville regte ſich und machte ſich anheiſchig, dieſe Unternehmungen von ſeinem Gouvernement aus kräftig zu unterſtützen. In der Beſtürzung, in welche der Hof durch die ihm von allen Seiten drohende Gefahren verſetzt wurde, traf ihn das Gerücht des plötzlichen Todes dieſes gefürchteten Gegners. Es wurde nun beſchloſſen, ſeinen Bruder, den gefangen gehaltenen Marſchall Montmorency erdroſſeln zu laſſen und dieſen Mord mit dem Vorgeben des erſten königlichen Leibarztes, daß er, ſchon krank, eines natürlichen Todes geſtorben ſei, zu decken. Ein Beſchluß, welcher, weil auch nicht einmal durch die Politik motivirt, ja, wie wir bald erfahren werden, gegen dieſelbe, nur durch Haß und Rachſucht eingegeben werden konnte. Der mit der Ausführung deſſelben beauftragte königliche Oberſtkämmerer, Gilles de Souvré (Aegidius Soureus, regii cubiculi praefectus), war aber zu rechtlich und gewaltthätigen Maßregeln zu ſehr abgeneigt, um zu gehorchen. Er wußte durch Zaudern die Zeit zu gewinnen, „daß auf den verrauchenden Haß die Reue folgte

---

the, mit unſern Freunden ſo zu leben, als ſollten ſie einſt unſere Feinde werden, ſo müßten wir mit unſern Feinden ſo leben, als könnten ſie unſere Freunde werden. Hier giebt uns die Tochter das ſo oft erwähnte Schaukelſyſtem der Mutter!

und man des Ungrundes der Kunde von dem Tode Damville's gewiß wurde". (Thuan. Lib. LXI.)

Jene Verbindungen und Zurüſtungen mußten, Aller Erwartung nach, dem bisher ganz erfolgloſen Kriege, den wir, den Geſchichtſchreibern folgend, den fünften nennen, eine entſcheidende Wendung geben, wenn nicht einen völligen Umſchwung in der Lage Frankreichs und zunächſt der Calviniſten hervorbringen. Allein ſchon der erneuerte Ausbruch der Feindſeligkeiten, zu denen ein ſo weiter und ſtarker Anlauf genommen worden war, ließ den Hof bald von ſeiner Beſtürzung aufathmen. Wie wir oben (Bd. II, S. 662.) geſehen haben, war Thoré, der jüngſte der Montmorency, nach dem ihn compromittirenden Faſtnachtsunternehmen, mit dem Prinzen von Condé nach Deutſchland geflohen, mit welchem er ſich zu einem Einfall in Frankreich und den erforderlichen Zurüſtungen dazu verband. Auf die Nachricht von der Flucht und der Schilderhebung Anjou's brachte Thoré den Prinzen dahin, dem Herzoge den Oberbefehl über ſeine noch zu ſammelnden Streitkräfte aus eigener Bewegung anzutragen und dieſe ſeine Willfährigkeit noch dadurch ſogleich anticipirend zu bethätigen, daß er ihm, ehe er ſelbſt mit der Hauptmacht ins Feld rücken könnte, die ſchon verwendbaren Streitkräfte entgegenſendete und unter ſeinem (Thoré's) Commando in Frankreich einrücken ließ. Dieſer, von jugendlicher Kampfesluſt und von Ehrgeiz eingegebenen voreiligen Maßregel kamen noch die Ungeduld der bei dem Prinzen ſich befindenden Franzoſen und ihre Unzufriedenheit mit den zögernden Deutſchen helfend entgegen.[5] Dieſe, kaum 3000 Mann ſtarke Vorhut oder Avantgarde eines noch zu ſammelnden, ja wohl noch zu organiſirenden Heeres, rückte

[5] Ich habe hier verſucht, die Berichte de Thou's (Lib. LXI.) und D'Aubigné's (l. c. Liv. II, Chap. 19.) in Einklang zu bringen. Dieſer erzählt, daß Thoré und der Graf von Laval (älteſter Sohn Andelot's) aus Verdruß über die Zögerungen der Deutſchen und begierig, dem Herzoge den erſten Succurs zuzuführen, den Oberſten Stine und alle Hauptleute der franz. Compagnien debauchirt und mit ihrem Gezänk (gronderies) von dem Prinzen die Genehmigung zu dem Zuge „prakticirt" hätten. — Der Zug iſt nicht ganz unwichtig zur Erkennung des Verhältniſſes der franz. Calviniſten zu ihren deutſchen Hülfstruppen, von dem ſchon oft (namentlich Bd. II, S. 188.) die Rede geweſen iſt.

durch Lothringen in die Champagne ein, wohin ihr die königlichen Truppen, welche in der Eile zuſammenzubringen waren, entgegenzogen. Faſt der ganze hohe Adel und mit ihm die Guiſen und viele „Mignons“, die, wie ihr königlicher Herr, trotz ihrer Verweichlichung, kriegeriſchen Muth ehrten und zu zeigen begierig waren, befanden ſich unter denſelben. Selbſt der noch in ehrenvoller Haft am Hofe gehaltene König von Navarra hatte ſeine Haustruppen und ſeine Garden zu dieſem Zuge abgehen laſſen, wie der ſarkaſtiſche D'Aubigné bemerkt, beſonders „alle Die, welche nach dem Scheiterhaufen rochen (qui sentoyent le fagot) und an ſeiner (Navarra's) Freiheit arbeiteten“.[6] Bald waren die Königlichen ihren Gegnern, die noch, wie oft, die mit Meuterei drohenden Deutſchen unter Zeitverluſt zufrieden ſtellen mußten, weit überlegen und hatten ſie bei Chateau-Thierry und Dormans ſo eingeſchloſſen, daß ihnen der Rückzug unmöglich war. Doch gelang es Thoré ſich durchzuſchlagen und den Herzog von Anjou zu erreichen. Von ſeiner ganzen Truppe wurden nur Wenige getödtet, ſondern faſt Alle gefangen genommen. Nachdem das Gefecht ſchon völlig entſchieden war, ſieht der Herzog von Guiſe einen vereinzelten hugenottiſchen Soldaten, der kein Quartier von ihm annehmen will und von ihm angegriffen, ihm durch einen Schuß eine Wunde im Geſichte beibringt, die ihm den Beinamen des Benarbten (balafré) erwarb. Seine Verwundung wurde mit der ſeines Vaters für dieſelbe Sache „der Kirche Gottes“ in dem Maſſacre von Vaſſy zuſammengeſtellt und trug ungemein dazu bei, ſeine Popularität zu vermehren.[7]

Der Königin-Mutter öffnete ſich unter dieſen Wirren ein weites Feld ihrer uns ſchon bekannten Thätigkeit, auf das wir ihr noch weniger zu folgen geneigt ſind, als die militäriſchen Operationen in unſerm Plan und Intereſſe liegen. Trotz der

---

[6] Loc. cit.

[7] Davila erzählt (l. c. p. 318.) abweichend, daß auf Befehl der katholiſchen Chefs keinem Deutſchen Quartier gegeben und unter ihnen ein großes Blutbad angerichtet worden wäre und nennt unter den Gefallenen den Oberſten Stine und viele deutſche Edelleute. Ich möchte dieſe Erzählung zu der „Unzahl von Irrthümern“ rechnen, welcher Ranke (Bd. V, S. 33.) ſeine Geſchichte im Einzelnen eben ſo beſchuldigt, wie ihrer Einſeitigkeit im Ganzen.

ſchon rauhen Jahreszeit und der durch häufige Regengüſſe verdorbenen Wege ſuchte Katharina den Herzog von Anjou auf — begleitet von den Marſchällen Montmorency und Coſſé und ihrem fliegenden Geſchwader ſchöner und reizender Frauen. Die Marſchälle, noch von dem Richterſchwerte und von Schlimmerem bedroht, konnten der Königin-Mutter in ihren Unterhandlungen mit ihrem Sohne und dem noch ſtörriſchen Damville nützliche Vermittler abgeben, ihre Frauen aber Beide und ihren, wie ſie ahnte, vielleicht auch ſchon wußte, bald auf dem Schauplatze erſcheinenden Schwiegerſohn geſchmeidig machen. Sie traf ihren Sohn zu Champigny in der Touraine, entſchloſſen, die gefährliche Verbindung aufzulöſen. Dies gelang ihr indeß nicht ſo bald, und auch nicht ſo gut als ſie es erwartet hatte. Die ſchwierigen, durch die verſchiedenartigſten Intereſſen aufgehaltenen Unterhandlungen nahmen den ganzen October ein und verlängerten ſich bis tief in den folgenden Monat, ſo daß man ſich endlich mit einem ſechsmonatlichen Waffenſtillſtande (vom 22. Novbr. 1575 bis zum 25. Juni 1576) begnügen mußte. In demſelben verpflichtete ſich Katharina zur Bezahlung von 160,000 Goldthalern an den Prinzen von Condé, unter der Bedingung, daß deſſen in Deutſchland verſammelte Truppen nicht die franzöſiſche Gränze überſchritten, daß der König dagegen auch ſeine ausländiſchen Truppen entließe, den Verbündeten ſechs Sicherheitsplätze: Angouleme, Niort, Saumur, Bourges, la Charité und Mezières einräumte u. ſ. w. [8]

Es iſt unzweifelhaft, daß der Hof dieſe Bedingungen ſo

[8] La Popel. l. c. fol. 291 sq.; Thuan., lib. LXI; Mém. de Nevers l. c. p. 99 sq. Schloſſer erzählt in ſeiner Weltgeſchichte (Bd. XIII, S. 97, Frankfurt a. M. 1852), daß die nach dem Frieden von la Rochelle (ſ. oben Bd. II, S. 632.) am Hofe als Geißel lebenden Deputirten der Reformirten den leichtſinnigen Prinzen zur Flucht vom Hofe bewogen und überhaupt eine ſonderbare Rolle geſpielt hätten. Denn im Auftrage des Königs nach Deutſchland gereiſet, um Condé auf andere Gedanken zu bringen, hätten ſie zugleich mit dem Pfalzgrafen Johann Caſimir über ein dieſen Prinzen nach Deutſchland geleitendes deutſches Heer unterhandelt. Ich habe dieſes nicht durch Quellenangabe unterſtützte Faktum zwar nirgends gefunden, glaube es aber doch, weil von einem Geſchichtſchreiber wie Schloſſer erzählt, auf die verworrenen Zuſtände Frankreichs ein Licht werfend und durch ſie an innerer Wahrheit gewinnend, hier anführen zu müſſen.

wenig erfüllen wollte, als erfüllen konnte. Denn der König ließ gleichzeitig durch den Grafen von Mansfeld, durch Schomberg und Baſſompierre um bedeutende Truppenwerbungen in Deutſchland und in der Schweiz unterhandeln und wandte ſich zu deren Beſoldung um eine Anleihe von 200,000 Livres an die Stadt Paris, von der er aber eine verweigernde Antwort unter Ausdrücken erhielt, welche nur zu ſehr die Geſunkenheit ſeines königlichen Anſehens zeigte. Er wurde u. A. gebeten, zu berückſichtigen, daß Gott ſein Souverän ſei und aus dem Beiſpiele Rehabeam's zu lernen, daß ein Fürſt, welcher über Gebühr von ſeinem Volke fordere, mit deſſen Liebe auch deſſen Gehorſam verliere. Bei dieſer Gelegenheit mußte er auch die Phraſen von der Nothwendigkeit der Reformen in der Regierung, dem Staatshaushalte, den Sitten u. ſ. w., welche ſich bei jeder Geldforderung wiederholten, hören, ſo wie Ausfälle auf die Ausländer, namentlich Italiener, welche beſonders auf die Königin-Mutter gingen, an ihr aber nicht abglitten. Der Schrei nach Reformen war überhaupt in dieſer Zeit ſehr laut und wohl um ſo lauter, je geringer die Zahl Derer, welche ſie bei ſich ſelbſt angefangen ſehen oder für ſie Opfer bringen wollten. Deſto mehr verdient der Herzog von Nevers wegen ſeiner Bereitwilligkeit, dem Könige in ſeiner Bedrängniß Geld zu leihen, und deshalb ſeine Beſitzungen in den Niederlanden zu veräußern, eine ehrenvolle Erwähnung.[1]

Dieſe Schwierigkeit, Geld zur Beſoldung von Truppen zu erlangen, welche der König für eine ſo ganz populäre Sache verwenden wollte, läßt auf die noch ungleich größere ſchließen, jene bedeutende Summe zur Abwendung der Söldner Condé's von den Gränzen Frankreichs, alſo in einer höchſt mißliebigen und ſeine Schwäche bekundenden Sache, zu erhalten. Dazu kam noch die gleiche, wohl nicht ungern geſehene Schwierigkeit, von den Befehlshabern jener Sicherheitsplätze deren willige Abtretung zu erlangen.

---

[1] D'Aubigné, l. c. Liv. III, Chap. 1; Mézeray T. I, p. 189 sq.; Thuan. l. c., wo nach dem Herzoge noch D'Hallewin, Sieur de Pienne, genannt und erzählt wird, daß der König dieſe Anleihen durch Anweiſung auf ſeine Einkünfte in der Bretagne verſichert hätte.

So hatte denn der Hof bei Abſchließung des Waffenſtillſtandes keine andere Abſicht, als eine gegen alle große und verſchlungene Coalitionen der Erfahrung nach ſo höchſt günſtige Zeit zu gewinnen.

Den Verbündeten war es, bei der in bürgerlichen Unruhen ſo großen Leichtigkeit, Nachrichten von den Abſichten der Gegner zu erhalten, keineswegs zweifelhaft, daß der Hof weder den Willen noch das Vermögen hatte, die Bedingungen des Waffenſtillſtandes zu erfüllen. Mochte nun dieſe Gewißheit, oder gleicher Mangel an Willen ihr Beweggrund ſein, ſo iſt es doch gewiß, daß auch ſie (namentlich die Calviniſten) ſich nicht durch dieſen Vertrag für gebunden hielten. Auch hatte der Prinz von Condé am 22. November, alſo einen Tag nach dem, an welchem der Waffenſtillſtand ins Leben treten ſollte, Briefe an das Stadthaus (maison de ville) und an die Prediger und das Conſiſtorium von la Rochelle erlaſſen, in denen er Gott für die ihm, nach ſo vielen Mühen und Beſchwerden, erzeigte Gnade pries, ſich ſeiner zu bedienen, „um eine große und mächtige Armee, wie man ſie nie zu hoffen gewagt hätte, den Betrübten und Bedrückten zu Hülfe zu führen“, vor dem Waffenſtillſtande, als einem gewohnten Fallſtricke und Einſchläferungsmittel warnte, zur Beiſteuer für die Bezahlung der Reiter nach eines Jeden Mitteln ermunterte u. ſ. w. Und gleichzeitig waren ähnliche Warnungen von Straßburg und von Beza bei dem dortigen Conſiſtorium eingegangen. Der Herzog von Anjou bot bei geringerer Offenheit keine ſicherere Gewähr für den Waffenſtillſtand. Nachdem ſeine ihn beobachtende Mutter ihn verlaſſen hatte, ſuchte er weitläuftige Unterhandlungen mit jener wichtigen, halb republikaniſchen Stadt anzuknüpfen. Er verſicherte ihr, daß er in ſeinem Unternehmen bis zu deſſen glücklicher Vollendung verharren und ſie in ſeinen Schutz nehmen wolle und dankte ihr, ihn für das Oberhaupt und den Protektor der gemeinſamen Sache anerkannt zu haben. Dieſe Anerkennung war indeß mehr eine zwiſchenzeilige und den Bewohnern von la Rochelle durch Analogie untergelegte, als wirklich von ihnen ausgeſprochene; da Viele glaubten, daß jener Titel dem Prinzen von Condé mehr als dem Herzoge zukomme, der ſich zur römiſchen Kirche bekenne. „La Rochelle

ſchien in zwei Parteien (ligues) getheilt zu ſein. Die Einen erhoben das Unternehmen und das Vorhaben Monſieur's, der zu ihrer gänzlichen Befreiung von allen Drangſalen von Gott angeregt ſei. Die Andern aber ſprachen darüber weit kühler und fürchteten, auf das bei der Hochzeit des Königs von Navarra Geſchehene ſich berufend, eine gleiche Hinterliſt, um ſie in dieſelbe Grube zu ſtürzen, in welcher ſo Viele ihrer Brüder begraben lagen." Und dieſe Spaltung ging auch auf zwei treffliche Prediger von la Rochelle über. Monſieur ließ aber von ſeinen Verſuchen, es für ſich zu gewinnen, nicht ab. Dazu ſollte auch ſeine Mittheilung von dem oben (Bd. II, S. 414.) erwähnten, angeblichen oder wirklichen Verſuche, ihn und Thoré im Weine zu vergiften, dienen. Allein ſeine Einmiſchung in die Regierung der eiferſüchtigen Stadt, „um, wie in ſeine Armee, ſo auch in die zu ſeiner Partei gehörenden Städte, Ordnung einzuführen", warf eine neue Verſtimmung zwiſchen beide Theile, in der ihm erklärt wurde, daß la Rochelle „nie ein anderes politiſches Gouvernement, als ſeinen Maire gehabt hätte und, was die Juſtiz betreffe, dieſelbe von den königlichen Beamten und in letzter Inſtanz von dem Pariſer Parlament abhänge". Das Gerücht eines feindlichen Anſchlags auf la Rochelle vermehrte die Verſtimmung, die jedoch nicht verhinderte, daß nach vielen Verhandlungen und gegenſeitigen Erklärungen am 24. Januar dort der Waffenſtillſtand publicirt wurde. Das Mißtrauen der Calviniſten gegen Monſieur war übrigens nur zu gerecht. Denn, um ſich dem Könige wieder anzunähern, hatte er mit ihm gemeinſchaftlich Couriere über Couriere an den Prinzen von Condé und an den Pfalzgrafen geſendet, um ſie zu verhindern, in Frankreich einzufallen, während er doch hinter dem Rücken Heinrichs III. Beide zu dieſem Einfalle drängte.[10]

---

[10] La Popel. l. c. fol. 295*b*—297*b*; Thuan. Lib. LXII. Die beiden Prediger waren Odet de Nort und Noel Magnan. Jener, nach L. P., „der erſte in der Stadt, ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, als auch wegen ſeiner Beredſamkeit und anderer zum Predigtamte erforderlichen Eigenſchaften", ſah in dem Herzoge einen Retter und erklärte ihn als ſolchen in ſeinen Predigten. Dieſer aber, von Natur heftig und ein begeiſterter Calviniſt, hatte ſchon bei der heldenmüthigen Vertheidigung von la Rochelle der gemeinſamen Sache große Dienſte

Er erfolgte durch Lothringen unter traurigen Auſpicien mit einer Armee von Deutſchen, Franzoſen, Flamländern und Schweizern, von welchen dieſe dem ihnen auf Anregung des franzöſiſchen Hofes von dem Canton Bern zugekommenen, vielleicht mehr oſtenſibeln, als ernſt gemeinten Verbote, an dem Einfalle Theil zu nehmen, durch ihre Offiziere den früher dem Pfalzgrafen geleiſteten Waffeneid entgegengehalten hatten. Alle nur einigermaßen im Vertheidigungszuſtande gegen bloße Handſtreiche ſich befindenden Städte verweigerten dieſer Armee, während dieſelbe durch Parteigänger beunruhigt wurde, den Ein- und Durchzug, mit Kanonenſchüſſen ſie begrüßend. So Dijon und dem Beiſpiele dieſer Stadt folgend das gleichfalls in der Bourgogne gelegene Nuys. Condé und Caſimir beſchloſſen, an dieſer „bicoque“ ein die übrigen Plätze abſchreckendes Beiſpiel nehmen zu laſſen und ließen dieſelbe mit ihrem Geſchütz beſchießen. Bald wird u[illegible] Verluſt der Angreifenden Breſche geſchoſſen, dieſe aber noch nicht für den Sturm zugänglich gefunden und daher derſelbe auf den folgenden Tag verlegt. Da tragen die Belagerten auf Capitulation an, die ihnen, da der Prinz von Condé ſich gerade nicht anweſend befindet, von dem Pfalzgrafen unter den Bedingungen der Schonung ihres Lebens und Eigenthums bewilligt und von Condé nachträglich ratificirt wird. Dieſer läßt zur Aufrechthaltung der Ordnung unter einer Soldateska, von der er ſich nichts Gutes verſah, Edelleute und ein Detachement Soldaten in die Stadt vorausrücken. Da brechen die Deutſchen in offenbare Meuterei aus und verlangen die Plünderung der Stadt, als ihnen gebührend. Vergeblich widerſetzt ſich der Prinz ihrem Verlangen wegen ſeines den Belagerten gegebenen Verſprechens. Ohne auf ihn zu hören, überwältigen ſie die Thorwache, hauen die von ihm zum Schutz der Stadt vorausgeſendete Mannſchaft nieder, laſſen Alles was ihnen begegnet über die Klinge ſpringen und plündern den Ort. Von da zog die Armee den Städ-

---

geleiſtet und ſich gegen La Roue wider das Bündniß mit Anjou ſtark, aber erfolglos ausgeſprochen. Weniger ſtrenger theologiſcher, als politiſcher Calviniſt hatte er ſich wegen ſeiner Heterodoxie das Verbot zu predigen, zugezogen und daher nach England und hierauf zu dem Prinzen von Oranien, der ihn zu ſeinem Caplan ernannte, begeben. (S. la France prot. Art. Magnan.)

ten Beaune und Chalons sur Saone vorbei, für den ihr verweigerten Durchmarsch mit Plünderung und Verwüstung des offenen Landes sich entschädigend und rächend. In Lourdon (Lordonium?) brachen die Deutschen wegen nicht empfangenen Soldes in neue Meuterei aus, und konnten nur durch die guten Worte und die Versprechungen Condé's, nachdem er ihre Offiziere auf die Seite genommen hatte, einigermaßen beruhigt werden. [11]

In Languedoc, wo wir (Bd. II, S. 669.) den Herzog von Uzés als den von dem Hofe eingesetzten Gouverneur und den Marschall Damville mit ihm um das Gouvernement kämpfend und in unentscheidendem Parteigängerkriege gesehen haben, während Beide sich mit dem Namen des Königs zu decken suchten, wurden nicht allein, trotz des Waffenstillstandes, die Feindseligkeiten fortgesetzt, sondern es kam auch unter den dortigen Bewohnern zu einer von diesen Statthaltern unabhängigen, ganz populären oder demokratischen Verbindung, in der sie, ebenfalls unter dem Überwurf der königlichen Autorität, sich selbst den von den Katholiken und den dort zahlreichen Protestanten gleich ersehnten Frieden eigenmächtig zu verschaffen suchten. Es lag dieser Verbindung das dunkele, aber vielen Calvinisten (namentlich unter den Consistorialen) beiwohnende und durch die Geschichte des Calvinismus unterstützte Gefühl zum Grunde, daß der verheerende Krieg nicht sowohl Sache der Völker beider Parteien, als ihrer Großen wäre. Ein Gefühl, welches dort auch viele Katholiken theilten und sich, namentlich im Vivarais, in den optimistischen Ansichten aussprach, daß nichts mehr zur Beruhigung des Reichs beitragen könnte, als die Schleifung aller im Herzen des Staats aufgebauten Forts, weil so vieler Waffenplätze der Empörung,

[11] Thuan. l. c. Zur gerechteren Beurtheilung der allerdings schwierigen Deutschen ist zu berücksichtigen, daß ihnen der ihnen ausgemachte Sold eben so selten gezahlt wurde, als gezahlt werden konnte und sie daher auf Plünderung gleichsam verwiesen waren. Ihre von de Thou berichteten und gerügten, in Ruhe verübten Ausschweifungen, werden von diesem Geschichtschreiber selbst durch die kurz vorhergehende Erzählung, daß die Anführer den Angriff auf das „oppidulum" nicht bloß des Beispiels wegen, sondern auch „ut militem ex via fessum reficerent et praeda aliquantum satiarent" unternommen hätten, in ein milderes Licht gestellt.

daß durch Verminderung der Beſatzungen die königlichen Einkünfte vermehrt werden würden u. ſ. w. Ein Anführer der Hugenotten, welcher ſich Viviers', der Hauptſtadt jener Provinz, auf eigene Hand bemächtigte, ſtörte aber dieſen ſanguiniſchen Plan und ließ die dortigen Einwohner an ihrer Autonomie verzweifeln.[12]

§. 2.

Fortſetzung.

B. Anſchluß des Königs von Navarra an die Coalition des katholiſchen Tiers-parti und der Calviniſten und Friede von Beaulieu und Chaſtenoy.

Der König von Navarra war dem Herzoge von Anjou, ungeachtet ihrer oben erwähnten Übereinkunft, nicht ſogleich auf der Flucht vom Hofe gefolgt; ſei es nun, daß es ihm ſchwerer geweſen war, o[illegible] daß er mit ſeinem Schwager, den er nur zu wohl kannte, ſich, um ſich Freiheit zum eigenen Handeln zu bewahren, nicht zu eng verbinden wollte, oder daß unehrenhafte Bande ihn an einem Hofe zurückhielten, der, wie wir noch ſehen werden, während ſeines mehrjährigen Aufenthaltes an demſelben einen entſchieden nachtheiligen Einfluß auf ſeinen religiöſen und ſittlichen Charakter ausgeübt hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß alle dieſe Umſtände zuſammenkamen, ſeine Flucht zu verzögern. Doch hatte er mitten unter Liebesabenteuern und Zerſtreuungen nicht ſeine Zeit vergeudet und ein ihm vorſchwebendes höheres Ziel aus dem Auge verloren, ſondern ſogar verſtanden, dieſelben dieſem Ziele dienſtbar zu machen. Er beſaß überhaupt, unter natürlicher und angenommener Gutmüthigkeit und Offenheit, eine auch widerſtrebende Perſönlichkeiten gewinnende Anziehungskraft, welche auf den König, ja ſelbſt auf die lothringiſchen Prinzen, oder die Guiſen, die außerdem noch an ſeiner Ritterlichkeit großes Gefallen hatten, einwirkte. Sie und das Unternehmen Navarra's können nicht beſſer beſchrieben werden, als mit den Worten D'Aubigné's, ſeines Stallmeiſters, der die Gefangenſchaft mit ihm theilte und, obgleich Hugenot, auch verſtanden hatte, ſich in die Gunſt des Königs

[12] Thuan. l. c.

und der Guiſen zu ſetzen. Nach ſeiner Erzählung, wie die Königin-Mutter ihn durch „ausgeſuchte Soldaten, leidenſchaftliche Katholiken und thätige Theilnehmer an dem massacre der Bartholomäusnacht“ hätte bewachen laſſen, bemerkt er: „Die Courtoiſie und der angenehme Umgang dieſes Prinzen machten aus ſeinen Kerkermeiſtern ſeine Garden und dieſelben meiſtentheils zu Vollziehern ſeines Willens. Er verſtand recht wohl, die Späher zu doppelten Spionen zu machen und ſich ſeiner Feinde zu bedienen.“ Indeß wurde er, nach D'Aubigné, von der Königin-Mutter, theils durch jene unehrenhafte Bande, theils durch die Ausſicht auf die Würde als Generallieutenant des Königreichs eine Zeitlang abgehalten, von dieſen Mitteln Gebrauch zu machen, bis ſein treuer Diener ihn, mit dem Fieber behaftet, in einer Nacht ſeufzen und den 88. Pſalm und namentlich den Vers, in welchem David ſeinen Kummer über die Trennung von ſeinen [illegible] Freunden ausſpricht, ſingen hört. Dieſe Stimmung benutzt D'Aubigné zu einer Anrede, welche, an die oben (Bd. II, S. 130 f.) angeführte der Gemahlin Coligny's erinnernd, gewiß hier eine Stelle verdient: „So iſt es denn wahr, Sire, daß der Geiſt Gottes noch in Ihnen arbeitet und wohnt! Sie ſeufzen zu Gott wegen der Abweſenheit Ihrer Freunde und treuen Diener und zu gleicher Zeit ſind dieſe zuſammen und ſeufzen für die Ihrige und arbeiten für Ihre Freiheit. Aber Sie haben nur Thränen in den Augen und ſie die Waffen in den Händen. Sie bekämpfen Ihre Feinde und Sie dienen ihnen. Sie erfüllen ſie mit wirklichen Befürchtungen und Sie machen ihnen für falſche Hoffnungen den Hof. Sie fürchten nur Gott, Sie ein Weib, vor dem Sie die Hände falten, während Ihre Freunde die Fauſt zuſammengehalten haben (ont le poing fermé). Sie ſind zu Pferde und Sie auf den Knien. Sie laſſen ſich mit gefalteten Händen (à coudes et à mains joinctes) um den Frieden bitten und Sie, der Sie keinen Antheil an ihrem Kriege haben, haben auch keinen Antheil an ihrem Frieden. So (ſteht es), Herr und Oberhaupt Derer, welche Ihre Wiege bewacht und keinen großen Gefallen daran haben, unter den Auſpicien Deſſen zu arbeiten, deſſen Altäre den ihrigen ganz umgekehrt ſind (qui a ses autels à contrepoil des leurs). Welcher Geiſt

der Betäubung läßt Sie wählen, hier Knecht, anstatt dort der Herr zu sein, die Verachtung der Verachteten, anstatt der Erste aller Derer, welche man fürchtet? Sind Sie nicht müde, Sich hinter Sich selbst zu verstecken, wenn (ja) das Verstecken einem Prinzen, wie Sie, erlaubt ist? Sie haben Sich an Ihrer (eigenen) Größe und an den Unbilden, die Sie erlitten, zum Verbrecher gemacht. Die, welche die Bartholomäusnacht angestiftet, denken wohl daran und können nicht glauben, daß Die, welche sie erlitten, sie vergessen haben sollten.... Sie haben, Sire, nichts so sehr zu fürchten, als zu bleiben. Was uns „Beide" (D'A. und Armagnac, ersten Kammerdiener Heinrichs) „anbelangt, so haben wir davon geredet, morgen zu entfliehen, wenn Ihre Antwort uns von Ihnen entfernt haben wird (quand vos propos nous ont fait tirer le rideau). Bedenken Sie, Sire, daß nach uns die Hände, welche Sie bedienen werden, wohl nicht wagen dürften, sich zu weigern, gegen Sie Gift und Dolch zu gebrauchen." [1]

Auf diese Rede beschloß endlich der König von Navarra die längst vorbedachte Flucht. Sie wurde etwas über fünf Monate nach der Monsieur's mit vielem Geschick ausgeführt und war von Gefahren und Abenteuern, auch von verrätherischen Anschlägen der Seinigen, begleitet, von welchen D'Aubigné mit dem dramatischen Interesse nächster eigenen Theilnahme eine Erzählung giebt, aus der wir nur Nachstehendes anführen. Navarra hatte auf seiner Flucht aus dem Louvre eben erst die Vorstadt Senlis von Paris erreicht, als ihm D'Aubigné meldete, daß dem Könige Heinrich III. der Anschlag

---

[1] D'Aubigné l. c. Liv. II, Chap. 20. Vers 19 (nicht, nach Sismondi V. 11) des obigen Psalms, lautet nach Beza's kirchlicher Übersetzung:

„Tu as écarté loin de moi
Ma compagnie plus privée,
Si que ma personne est privée
De tous amis en cet émoi:
Car au milieu de mon angoisse
Je ne vois nul qui me connoisse."

Sismondi führt (l. c. p. 47.) ihn aus einer andern Übersetzung an und citirt die Rede D'A.'s nach einem etwas verschiedenen Texte. Ich finde aber den oben gegebenen auch in dem Anhange zu der 1854 von Lalanne in Paris herausgegebenen Auflage der Memoiren D'A.'s.

nidedt worden wäre und auf die Frage ſeines Herrn, was nun zu thun ſei, antwortete: „Sire, der König weiß Alles nach Fervaques,[2] der mir es geſtanden hat. Der Weg zum Tode und zur Schande iſt Paris. Der des Lebens und des Ruhms iſt ſonſt überall, und die bequemſten Orte ſind Sedan und Alençon. Es iſt für Sie Zeit, aus den Krallen Ihrer Kerkermeiſter auszugehen (de sortir des ongles de vos geoliers), um Sich in den Schooß Ihrer wahren Freunde und rechtſchaffenen Diener zu werfen," worauf der König antwortete: ‚So viel braucht es nicht.'[3] Die Flucht ging über Alençon, wo er auf die Nachricht von derſelben in drei Tagen ſchon 250 Edelleute um ſich verſammelte, über Saumur und Thouars in die Guyenne, ſein Gouvernement. Einer der ihn begleitenden Edelleute hat unſerm Tagebuchſchreiber erzählt, daß der König von Navarra von Senlis (in deſſen Walde er vorgeblich Hirſche gejagt) bis an die Loire kein Wort geredet, enſeits derſelben einen Seufzer ausgeſtoßen und geſagt habe: ‚Gelobt ſei Gott, der mich befreit hat! Man hat die Königin, meine Mutter, in Paris umgebracht; man hat daſelbſt den Herrn Admiral und alle unſere beſten Diener getödtet und hatte nicht Luſt, beſſer mit mir zu verfahren, wenn Gott mich nicht beſchützt hätte. Ich kehre nicht mehr dahin zurück, wenn man mich nicht dahin ſchleppt" und dann „nach ſeiner gewohnten Art ſcherzend (gossant)": „Ich bedauere nur zwei Sachen, die ich in Paris gelaſſen habe, die Meſſe und meine Frau. Doch, was die Meſſe betrifft, ſo werde ich ſuchen, ihrer zu entbehren; aber meine Frau kann ich nicht miſſen und will ſie wieder haben."[4]

Mit ſeiner Erklärung über die Entbehrlichkeit der Meſſe war es dem Könige von Navarra gewiß Ernſt; wie er aber zu der Religion ſtand, in welcher er unter den Augen ſeiner frommen und eifrig reformirten Mutter aufgezogen worden war, ließ er noch in der Schwebe; vielleicht um die politiſche Brücke

[2] Fervaques (ſpäterer Marſchall von Frankreich) war katholiſch, wie mehrere des Gefolges des Königs von N. und u. A. La Valette, der nachherige Herzog von Epernon und Günſtling Heinrichs III.

[3] D'Aubigné l. c.

[4] L'Estoile (l. c. p. 129.).

mit dem französischen Hofe nicht ganz abzuwerfen und sich Fäden zu Unterhandlungen zu bewahren, die seine Gemahlin und seine treffliche Schwester, welche Beide noch an demselben zurückgeblieben waren, anknüpfen konnten. Wenigstens zauderte er noch mit seinem förmlichen Zurücktritt in die reformirte Kirche. Nach D'Aubigné (l. c.) nahm er auf dem Wege in sein Gouvernement in Alençon Pathenstelle bei dem Kinde eines Arztes an „und dieses neue Ereigniß ließ ihn, ohne irgend andere Façon oder Ceremonie" (in die Kirche) „aufnehmen (et cette nouveauté le fit recepvoir, sans nulle autre façon ni Ceremonie)". Und nach demselben unserm Gewährsmann (l. c. Chap. 21.) befand sich fast der ganze Hof Navarra's, in Saumur und Thouars drei Monate hindurch ohne Religion. Erst im Juni (1576), also vier Monate nach seiner im Februar erfolgten Flucht vom Hofe, legte Navarra zu Niort ein öffentliches Bekenntniß der reformirten Religion ab und den Protest ein, vier Jahre vorher nur gezwungen und ohne von den katholischen Theologen, die ihn unterrichtet hatten, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt worden zu sein, sich zu derselben bekannt zu haben. „Man kann glauben", sagt sein Biograph und Enkomiast, [5] „daß er es in der Überzeugung that, daß sie die bessere wäre, und so dürfte sein Fehler einigermaßen zu entschuldigen sein und nur den Vorwurf zulassen, nicht die wahre Erkenntniß gehabt zu haben. Doch darf man nicht aus der Acht lassen, daß der größte von seinen Feinden (nämlich den Anhängern der Ligue) ihm je gemachter Vorwurf war, Abtrünniger (relaps) gewesen zu sein und zugleich das größte Hinderniß, welches er zu Rom fand, als er vom Papste die Absolution verlangte."

Die Wichtigkeit des Ereignisses trat so wenig alsbald hervor, als es den Hof selbst in eine ihr entsprechende Bestürzung versetzte. Denn da er eine übermächtige Coalition zu bekämpfen oder wenigstens zu trennen und zu beseitigen, und ein starkes, verheerendes Kriegsheer im Lande hatte und sich ohne Geld und überhaupt fast ganz hülf- und rathlos befand,

[5] Perefixe, Erzbischof von Paris und früherer Lehrer Ludwigs XIV., P. 47 seiner „Hist. du Roy Henry le Grand. Amsterd. Elzev. 1664."

ſo mußte einerſeits das Auftreten eines jungen unerfahrenen Prinzen, deſſen Theilnahme an dem dritten Religions- und Bürgerkriege ihm, wie ſeinem Vetter Condé, den ſpöttiſchen Beinamen des Pagen des Admirals Coligny zugezogen hatte, unter der Wucht dieſer auf ihm laſtenden Verhältniſſe verſchwinden. Und andererſeits konnte das Ereigniß ſelbſt dem Hofe Hülfsmittel zur Erleichterung dieſer Laſt bieten: indem es das vielköpfige, vielgliederige und in ſeinen vielen Sonderintereſſen ſchwierig entſtandene und zuſammengehaltene Bündniß durch das Hinzutreten eines neuen Hauptes, Gliedes und Intereſſes noch ſchwieriger machte. Davila, den wir hier wohl als Gewährsmann anſehen können, ſpricht es ganz offen aus (l. c. p. 320 sq.), daß der König und ſeine Mutter, nachdem ſich der erſte Eindruck dieſer Begebenheit geſetzt hatte, über dieſelbe ſich freuten, indem ſie von ihr eine Schwächung des Bündniſſes durch deſſen vermehrte Sonderintereſſen hofften. In dieſer Hoffnung oder um den Schein zu vermeiden, als ließen ſie ſich von einem ſo widrigen Ereigniſſe niederbeugen (per non parer d'aunilirsi d'animo in tanta opposition della fortuna) hätten ſie über daſſelbe eine ſo offene Freude bewieſen, daß Viele geglaubt, es wäre von Katharinen ſelbſt veranlaßt worden.

Gewiß iſt, daß der Zutritt Navarra's zu der Coalition dieſelbe wenn auch nicht ſichtbar ſchwächte, doch noch verwickelter und ſchwieriger machte und die vor dieſem Ereigniſſe von der Königin-Mutter angeknüpften und mit gewohnter Zähigkeit fortgeſetzten Friedensunterhandlungen nicht allein nicht unterbrach oder ſtörte, ſondern auch ſogar förderte.

Dieſe Unterhandlungen bieten in ihren weitgehenden Verwickelungen und großen Schwierigkeiten zwar ein ſtarkes Intereſſe, das wir aber der politiſchen Geſchichte überlaſſen müſſen. Wir können aus dieſen, wie der Erfolg zeigen wird, unausgleichbaren Verwickelungen und unbeſiegbaren Schwierigkeiten, nur einzelne den franzöſiſchen Calvinismus zunächſt angehende Faktoren ausheben. Und auch hier müſſen wir, bei deren Überfülle uns Beſchränkung auflegen. Denn wie der franzöſiſche Calvinismus, mehr beklagenswerth, als Vorwurf verdienend, geworden war, und wir ihn leider noch

lange finden werden, ſehen wir ihn — wenn wir dieſes Bild gebrauchen können — mit vielen ſeiner geſunden und ungeſunden Blutadern an dem durch und durch verderbten Staats- und Geſellſchaftskörper ſo angeſogen, daß es ſchwer iſt, unter den vielen auf ihn einwirkenden politiſchen Faktoren eine paſſende Auswahl zu treffen.

Ein flüchtiger Blick auf die Parteien, welche zu verſöhnen und die Intereſſen, welche zu befriedigen waren, wird jene Verwickelungen und Schwierigkeiten in das rechte Licht ſetzen.

Die Häupter und Abgeordneten der Coalition hatten ſich zur Abfaſſung ihrer ihre Anſprüche enthaltenden und an den Hof einzuſendenden Denkſchreiben zu Moulins verſammelt. Die Anſprüche des Herzogs von Anjou fanden bei dem Hofe leicht Gehör, da demſelben Alles daran gelegen war, ihn von dem Bündniſſe zu trennen und er, trotz ſeines Manifeſtes, nur das eigene Intereſſe im Auge hatte. Deſto ſchwerer wurde es dem Hofe, die Calviniſten zu befriedigen, die, namentlich ihre Conſiſtorialen, außer Befreiung von der Verpflichtung, die Zehnten an den katholiſchen Klerus abzuführen, um dieſelbe zur Unterhaltung ihrer Prediger zu verwenden, völlige Gleichſtellung mit den Katholiken in Religion, Cultus, bürgerlichen und politiſchen Rechten und Freiheiten verlangten. Eine Gleichſtellung, die ihnen, nach den „vollendeten Thatſachen“ (faits accomplis), welche ihre Geſchichte ihnen bot, unmöglich gewährt werden konnte. Und in dem durch dieſe Geſchichte vollends widerlegten Wahne, daß die Gleichſtellung durch Geſammtbeſchluß der Nation oder ihrer Vertreter erwirkt werden könnte, verlangten ſie eine Verſammlung der Reichsſtände! Dieſe Anſprüche waren indeß wenigſtens durch den Eifer der conſiſtorialen Partei für die gemeinſame Religion gerechtfertigt. Nimmt man aber zu ihnen die Anſprüche der Magnaten unter den politiſchen Calviniſten auf eigene Macht und Größe, wie namentlich die des Königs von Navarra, der u. A. beantragte, daß er von Heinrich III. in den Beſitz des ſeinen Vorfahren von Spanien entriſſenen Ober-Navarra's geſetzt würde: ſo erſcheinen die Forderungen, die von dieſer Seite an den Staat ergingen, vollends als ausſchweifend. Mit dieſen Forderungen in urſächlicher Verbindung, wenn auch noch über ſie hinaus-

gehend, waren die des Pfalzgrafen Johann Caſimir, daß der König Heinrich III. erkläre, wie die (gegen ihn!) erfolgte Anwerbung der Schweizer nicht ohne ſeinen Befehl erfolgt ſei, daß vier Millionen Goldthaler für die in den letzten Kriegen überhaupt in Frankreich eingerückten Deutſchen gezahlt würden, daß zur Erſparung der Koſten für den Bau von reformirten Kirchen alle Kirchen in Simultankirchen verwandelt werden ſollten u. ſ. w. Und um ſein patriotiſch-deutſches Gefühl mit ſeinem religiös-reformirten in einen gewiſſen Einklang zu bringen, ſtellte er die, weil ſchon in dem Verlangen einer über das ganze Reich ſich erſtreckenden Religions- und Cultfreiheit eingeſchloſſen, ganz überflüſſige Forderung derſelben für Metz, Toul und Verdun! Er hatte, berichtet wenigſtens Languet am 17. Mai 1576 von Wien aus dem Kurfürſten von Sachſen, von Condé und den mit ihm Verbündeten die Adminiſtration dieſer drei Bisthümer zugeſichert erhalten und beſtand ſo hartnäckig auf der Erfüllung dieſer Bedingung, daß der König, weil ſie den Friedensabſchluß aufhielt, erſt durch die Vermittelung der evangeliſchen Schweizer-Cantone bei ſeinem Vater, dem Kurfürſten von der Pfalz, ihn bewegen konnte, eine jährliche Penſion als Äquivalent für das ihm Verheißene anzunehmen. *

Weniger im geſchichtlichen Intereſſe, als weil merkwürdig, von Schloſſer (l. c. S. 101.) im modern-conſtitutionellen Sinne erhoben, der Zeit um Jahrhunderte voreilend und auf die franzöſiſchen Zuſtände ein Licht werfend, führen wir die ſanguiniſchen Forderungen an, welche ein Mann in nicht hoher Stellung und wenigſtens unberufen bei dieſer Gelegenheit an die ſchwache und wenig willige Staatsregierung machte. Der Graf von Ventadour, Schwager Damville's, welcher, „obgleich übrigens der Religion der Proteſtanten abgeneigt", ſich, wie oben (S. 37.) erzählt, zu den Verbündeten geſchlagen hatte, verlangte, „daß ein feſter und ſicherer Frieden geſchloſſen und zu dieſem Behufe ein National-Concil gehalten würde,

* Languetl Epp. ed. Ludovicus. Halae 1699. Lib. I, p. 186. (Die Briefe ſind bekanntlich als „Arcana seculi decimi sexti" wunderlich betitelt und ganz verkehrt geordnet.)

daß außerdem alle zwei Jahre die Reichstage (regni comitia) zu halten, unterdeſſen, um der Irreligion zu begegnen (ut licentiae Deum nesciendi obviam iretur), Alle durch ein Edict zu nöthigen wären, ſich entweder zur Religion der Vorfahren oder zu der der Proteſtanten zu bekennen, daß man von den kirchlichen Einkünften (ex vectigalibus sacris) den vierten Theil zur Unterhaltung der Schulen und Armen verwendete, die Gotteslästerer ohne Anſehen der Perſonen beſtrafte, die Käuflichkeit der gerichtlichen Ämter aufhöbe und zu ihnen nur Würdige beförderte, Unwürdige aber von denſelben entfernte, die maßlos zunehmende Zahl der Gerichtsperſonen und Würdenträger des Reichs dahin beſchränkte, daß die Provinzialſtände deren drei ernännten, aus welchen der König eine Wahl träfe". „Dieſe Forderungen", erklärt de Thou (lib. LXII.), dem wir ſie entnommen haben, „in einem durch Faktionen zerriſſenen und durch die Licenz der Bürgerkriege verderbten (corrupto) Reiche, in welchem das eigene Intereſſe mehr als das öffentliche galt, erhoben, erſchienen als thöricht und, mit denen der andern in höherem Anſehen als Ventadour ſtehenden Großen verglichen, den Trägern und Dienern der Einherrſchaft (apud servientes unius potentiae) auch als anmaßend."

Die Königin-Mutter, gegen welche hier ihr königlicher Sohn faſt ganz zurücktritt, ſetzte all' dieſen Schwierigkeiten, nächſt den Mitteln, welche ihr die Intrigue bot, eine große oſtenſible Bereitwilligkeit, die verſchiedenen Anſprüche zu befriedigen, mit dem geheimen Vorbehalte entgegen, dieſe Befriedigung entweder den Umſtänden oder dem eigenen durch dieſelben theils wirklich, theils aber nur vorgegeben beſchränkten Willen zu überlaſſen. Mit andern Worten: Sie verſprach viel, um wenig zu erfüllen und dabei die Macht der Verhältniſſe vorzuſchützen, welche ſie theils vorfand, theils vorausſah, theils aber ſogar zu fördern ſuchte. Und da noch nicht einmal die Bedingungen des Waffenſtillſtandes erfüllt worden waren, ſo war die Nichterfüllung der der Staatsregierung weit drückendern Bedingungen zu erwarten, unter welchen der Friede abgeſchloſſen werden würde. Vor Allem war, wie ſchon bemerkt, Katharinen daran gelegen, ihren rebelliſchen Sohn der Coalition abwendig zu machen und den Pfalzgrafen zu gewinnen. Jenes

hoffte ſie durch wirkliche Bewilligung und dieſes durch große Verſprechungen und ſüße Worte zu erlangen. Während der langwierigen Friedensunterhandlungen ging der Krieg nicht allein ſeinen lahmen Gang fort, ſondern nahm auch einen ſtets verheerenderen Charakter an, welcher dieſelben ebenſo unterſtützte, als er durch den Haß, den er gegen die Hugenotten erregte und mehrte, dem geheimen Wunſche Katharinens, die Erfüllung der Friedensbedingungen unmöglich zu machen, entgegenkam. Eine gleiche Unterſtützung der Friedensunterhandlungen fand und verſchaffte ſich die Königin-Mutter in den durch gegenſeitiges Mißtrauen immer mehr ſich auflockernden Banden des ſchwierigen Bündniſſes. Dieſes ſchon in der Natur deſſelben liegende Mißtrauen wußte ſie durch ihre Intriguen ſo ſehr anzufachen, daß die furchtbare Armee ſich in ihren Operationen wie gehemmt befand. „Die Anſicht aller alten Hauptleute und die Kampfbegierde der Soldaten", ſagt Mezeray (l. c. p. 207.) „ſchienen allgemein die Chefs dahin zu bringen, mit einer ſo großen Armee etwas Großes zu unternehmen. Aber, von der andern Seite hielten die wunderſame Gewandtheit der Königin-Mutter, welche die Hugenotten Beherungen nannten, die träumeriſchen und wechſelnden Pläne von Monſieur und der gewöhnliche Ungeſtüm (bourrasques) der Reiter ſie auf jedem Schritte an und ſtumpften, ſo zu ſagen, ihre erſte Spitze ab". [1]

„Man glaubt", ſagt der vorſichtige de Thou (l. c.), „daß der, wenn auch, unter ungünſtigen Bedingungen geſchloſſene Friede von der Königin betrieben worden ſei, um ihren Sohn Alençon ſchleunigſt von der Partei der Verbündeten zu trennen: da ſie, eine an Unruhen gewöhnte Frau (femina turbis assueta), vorausſah, daß er nicht von langer Dauer ſein und durch den Reichstag ſelbſt, den die Verbündeten ſo ſtark betrieben, unbeſchadet des königlichen und ihres Wortes und Anſehens (salva Regis et ipsius fide et existimatione), widerrufen werden würde." Beſtimmter ſpricht ſich der der Zeit und den

[1] Über die Lage und Stimmung dieſer Armee giebt der Vicomte von Turenne, der eben erſt zur ref. Religion übergetreten war, aus unmittelbar eigener Theilnahme und Anſchauung in ſeinen Memoiren die ſicherſte Auskunft. Mém. du Duc de Bouillon (Collect. Buchon p. 404—408.).

Perſonen nähere Davila (l. c. p. 319.) aus: „Die Königin-Mutter kehrte, nachdem ſie den Herzog von Montpenſier und den Marſchall von Montmorency bei ihrem Sohne gelaſſen hatte, um ihn in Friedensgedanken zu erhalten, eilig nach Paris zurück, um bei den Unterhandlungen, welche zu Anfang des Jahres 1576 ſtattfanden, zugegen zu ſein; in der gewiſſen Hoffnung, ſie ſicher zu Stande zu bringen. Denn um den Aufſtändiſchen die Perſon des Herzog von Alençon zu entziehen und ſich von der nahe drohenden Gefahr der fremden Armee zu befreien, ſtimmten der König, nach ſeiner Neigung ſchon für den Frieden gewonnen, und ſein Conſeil in Bewilligung der ausgedehnteſten Bedingungen überein, welche ſie dann, ſei es nun, mittelſt der Reichsſtände oder irgend eines glücklichen Umſtandes, entſchloſſen waren, nicht zu erfüllen."

Die Unterhandlungen um den Frieden wurden zu Beaulieu, bei Loches in Touraine begonnen, und zu Chaſtenoy, bei Chateau-Landon in Gaſtinois, geſchloſſen: daher derſelbe ebenſo der Frieden von Beaulieu, wie der von Chaſtenoy genennt wird. Gewöhnlicher iſt aber ſeine Benennung als der Frieden Monſieur's. Das über ihn erlaſſene am Eingange als „dauernd und unwiderruflich (perpétuel et irrévocable)" bezeichnete königliche Edict war „von Paris, im Mai 1576" und enthielt 63 Artikel, aus denen wir nachſtehende ausheben.

Art. 1—3. Vergeſſen des Vergangenen; Verbot, das Andenken an daſſelbe hervorzurufen und ſich gegenſeitig thatſächlich oder mit Worten zu befehden und Gebot, ſich als Brüder, Freunde und Mitbürger gegenſeitig zu betragen; Wiedereinſetzung der katholiſchen und römiſchen Religion in all' ihre Rechte und Freiheiten. — Art. 4. In Hoffnung der dem Könige von Gott zu erzeigenden Gnade, ſeine Unterthanen, mittelſt Beſchluſſes eines freien und heiligen allgemeinen Concils, zu einem Glauben vereinigt zu ſehen, völlige öffentliche Cultfreiheit für die reformirte Religion in den ihnen zugehörenden oder von Denen, welchen ſie zugehören ſollten, bewilligten Ortſchaften.[8] Daher auch die Freiheit „Conſiſtorien und Pro-

[8] „pourveu qu'iceux lieux et places leur appartiennent, ou que

zingial- und General-Synoden" zu versammeln, unter Zuziehung königlicher Beamten zu den Provinzial- und General-Synoden. Doch werden von der öffentlichen Cultfreiheit „unſere Stadt Paris", deren Vorſtädte und zwei Stunden in ihrem Umkreiſe (nämlich St. Denys, St. Maur des Foſſez, Pont de Charenton u. ſ. w.), auch das königliche Hoflager und ebenfalls zwei Stunden in deſſen Umkreiſe ausgenommen. Dagegen hier Freiheit zur häuslichen Erbauung. — Art. 6. 8 und 9. Anweiſung von Kirchhöfen, ſelbſt in Paris; Erlaubniß, Tempel zu bauen und Verordnung, daß die von ihnen ſchon gebauten (und ihnen genommenen) ihnen zurückgegeben werden. Doch unter den Art. 4 angegebenen Beſchränkungen und mit der Beſtimmung der Reſtitution der in Tempel verwandelten katholiſchen Kirchen. Anerkennung der von Prieſtern und geiſtlichen Perſonen, welche Profeß geleiſtet haben, geſchloſſenen Ehen und des Erbrechtes ihrer Kinder; jedoch mit den Einſchränkungen, daß dieſelben nur von ihren Ältern erben können und daß die genannten Prieſter und geiſtlichen Perſonen zu keiner, direkten oder Collateral-Succeſſion gelangen können. — Art. 11. Völlige Gleichſtellung der Reformirten mit den Katholiken in Betreff der Aufnahme in Univerſitäten, Collegien, Schulen und Hospitäler und des Almoſengenuſſes. — Art. 12. Die Reformirten zahlen zwar, wenn mit Ämtern bekleidet, das gewöhnliche Eintrittsgeld (droit d'entrée), doch ſind ſie von einer ihrer Religion widerſprechenden Eidesformel und -Ceremonie entbunden. — Art. 13 und 15. Verpflichtung der Reformirten, die Zehnten an die katholiſchen Pfarrer und ſonſtigen Geiſtliche abzuführen, an katholiſchen Feſttagen ſich der Ausſtellung von Waaren zum Verkauf zu enthalten u. ſ. w. — Art. 16. „In allen Akten und öffentlichen Verhandlungen, in denen von der genannten Religion die Rede ſein wird, müſ-

---

ce soit du gré et consentement des autres propriétaires, ausquels ils pourroient appartenir". Dieſe bedenkliche Beſchränkung erinnert an die der früheren Pacifikations-Edicte, namentlich an die des von Amboiſe (ſ. Bd. II, S. 256.). Nach derſelben wäre alſo an den Orten, welche den Ref. nicht gehörten, die Cultfreiheit von der Erlaubniß der Lehns- oder Grundherrn abhängig geweſen. So verſteht ſie de Thou (Lib. LXII): „... dummodo per locorum dominos liceat".

ſen die Worte: vermeintlich reformirte Religion (relig. prétendue réf.) gebraucht werden. — Art. 17 und 46. Gleiche Zulaſſung der Reformirten und „vereinigten Katholiken“ zu allen Würden, königlichen und ſtädtiſchen Ämtern und ohne eine andere Eidesleiſtung, als die, ihre Funktionen treu zu verrichten und die „Ordonnanzen“ zu beobachten. — Art. 18. 19 und 20. Auf den Antrag der Reformirten und vereinigten Katholiken wird im Pariſer Parlament eine aus 2 Präſidenten und 16, halb katholiſchen und halb reformirten Räthen beſtehende Kammer, den Parlamentsräthen dieſes Gerichtshofes gleicher Ehren und Prärogative genießend, errichtet, um in Rechtsfällen der vereinigten Katholiken und Reformirten in letzter Inſtanz zu entſcheiden. Dieſe Kammer wird zu gleichem Behufe für die Landſchaften Poitou, Angoumois, Aunis und la Rochelle nach Poitiers geſchickt werden und dort alljährlich dreimonatliche Sitzungen halten. Zu gleichem Behufe und in gleichem Verhältniſſe Errichtung einer zu dem Reſſort des Parlaments von Toulouſe gehörenden Kammer von 2 Präſidenten und 18 Räthen in der Stadt Montpellier und von Kammern in den Parlamenten von Grenoble, Bordeaux, Dijon, Rouen und der Bretagne, jede von 2 Präſidenten und 10 Räthen.[1] — Art. 21. Proviſoriſch und vorbehaltlich der auf dem zu haltenden Reichstage erfolgenden anderweitigen königlichen Verordnung werden die Rechtsfälle, über welche die Präſidial- oder andere Gerichtshöfe (ſ. Bd. I. S. 359.) in letzter Inſtanz zu entſcheiden haben, wenn dieſe Entſcheidung der amtlichen Wirkſamkeit der genannten Kammern präjudizirlich ſein ſollte, von dieſen Gerichtshöfen an dieſe Kammern gewieſen; es müßten denn die Parteien ſich dahin einverſtanden erklären, daß ihre Prozeſſe, wie bisher, vor dieſen Gerichtshöfen entſchieden würden, da denn dieſer Beſtimmung keine Folge zu geben wäre. Eine gleiche Modifikation von dieſer Beſtimmung würde an den Gerichtshöfen, in welchen die Zahl der Richter beider Religionen gleich wäre, ſtattfinden. „Nichtsdeſtoweniger verordnen

[1] Dieſes die ſogenannten „halbgetheilten Kammern (chambres mi-parties)“, von denen ſchon bei Gelegenheit des Friedens von St.-Germain (ſ. Bd. II, S. 430.) die Rede war und noch oft die Rede ſein wird.

wir, wegen gewiſſer uns eigens dazu bewegender Urſachen und Erwägungen (pour certaines causes et considérations à ce nous mouvans), daß die vor den Hof des Seneſchals von Toulouſe gehörenden Prozeſſe, in welchen die vereinigten Katholiken und Reformirten Vertheidiger (défendeurs) ſind, nicht dort, ſondern vor dem nächſten Seneſchalhofe geführt werden". [10] — Art. 23. 49. 50 und 51. Wiedereinſetzung des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé, des Marſchalls Damville und aller andern, beides vereinigter Katholiken und Reformirten in ihre vor dem 24. Auguſt 1572 beſeſſenen Gouvernements, Ämter, Güter u. ſ. w., unbeſchadet aller gegentheiligen, hiermit für null erklärten Verordnungen. Erklärung des Herzogs von Alençon für des Königs guten Bruder, des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé für deſſen gute Verwandte, und Damville's und Aller, welche ihnen beigeſtanden haben, für ſeine guten Unterthanen und des Kurfürſten von der Pfalz und ſeines Sohnes, Johann Caſimir, für ſeine guten Freunde und des von ihnen Gethanen, als für ſeinen (des Königs) Dienſt gethan. Ebenſo Erklärung des von den Schweizern ausgegangenen Einfalls als für des Königs Dienſt erfolgt. — Art. 30. Die außer anderer als königlicher Befugniß erfolgten Ankäufe geiſtlicher unbeweglichen Güter durch die

[10] Die „gewiſſen uns eigens bewegenden Urſachen und Erwägungen" finde ich nirgends angegeben. Ich vermuthe, daß ſie in dem bekannten Fanatismus von Toulouſe liegen, welcher vielleicht die Urſache war, daß, in dem Edict von St.-Germain, die vor deſſen Parlament anhängigen Prozeſſe vor das Gericht des Königs gebracht werden konnten. (S. Bd. II, S. 428.) Aus gleicher Urſache iſt wohl die zu dem Reſſort des Parlaments von Toulouſe gehörende Kammer nach Montpellier verlegt worden. — Des im Mai 1562 zu Toulouſe an 4000 daſigen Proteſtanten gegen den ihnen bewilligten freien Abzug treulos und grauſam verübten Maſſacre's habe ich (Bd. II, S. 190.) nur bei Gelegenheit des Marſchalls Montluc vorübergehend gedacht. Er verdient aber gerade in dieſem Jahre (1862) eine beſondere Erwähnung, da der dortige Erzbiſchof, „um die Kette mit der Vergangenheit wieder anzuknüpfen", ſeine Diöceſanen in einem Hirtenbriefe „zur Jubelfeier eines glorreichen Ereigniſſes, durch welches der Himmel vor dreihundert Jahren den Touloſanern ſeine beſondere Gnade erwieſen", aufgefordert hat. Dieſe That hielt das dortige Parlament der Stiftung einer hundertjährigen kirchlichen Erinnerungsfeier für werth, die, durch zwei Bullen beſtätigt, der jetzige Erzbiſchof zum dritten Male in Scene ſetzen wollte, aber die Regierung unterſagte. (Prot. K.-Z. No. 15, 1862.)

Reformirten und vereinigten Katholiken werden für ungültig erklärt und ſind den betreffenden Geiſtlichen, ohne Wiedererſtattung der Kaufpreiſe, zurückzugeben. — Art. 32. 33. 34 und 35. Erklärung, daß die am 24. Auguſt und an den folgenden Tagen zu Paris und ſonſt verübten Unordnungen und Ausſchweifungen zu des Königs großem Bedauern und Mißfallen erfolgt und daß die Wittwen und Kinder der bei dieſer Gelegenheit Getödteten auf ſechs Jahre von allen Abgaben frei wären. Annullirung aller ſeit dem Tode des Königs Heinrich (II.) gegen die Reformirten, wegen der aus der Religion entſtandenen Unruhen, erlaſſenen Urtel; namentlich der gegen den Admiral und gegen Montgommery, Montbrun, Briquemaut und Cavagne (ſ. Bd. II, S. 663, 689 und 541.). — Art. 36. Verbot der Prozeſſionen für den Tod des Prinzen von Condé, die Bartholomäusnacht und andere Akte, welche das Andenken der Unruhen zurückrufen könnten. — Art. 37. Aufhebung aller gegen die Reformirten und vereinigten Katholiken, welche die Waffen getragen haben, erfolgten Proceduren und Strafverfahren. — Art. 53. Entlaſtung des Herzogs von Alençon, des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé, Damville's und aller Andern, die ihnen beigeſtanden, ihrer Erben und Nachfolger, für alle in den gegenwärtigen Unruhen erhobenen Steuern, vorgenommenen Confiskationen u. ſ. w. Entlaſtung der Einwohner der Stadt la Rochelle und anderer Gemeinheiten (communautez) von allen Verſammlungen, Einrichtungen der Juſtiz und Polizei, Reglements, Urteln und deren Vollziehungen in Civil- und Criminalfällen, desgl. von allen feindlichen Akten, von Anwerbung von Truppen, Schlagung von Münzen, Bereitung von Kriegsmaterial aller Art, Fortifikationsarbeiten u. ſ. w. Entlaſtung der vereinigten Katholiken und Reformirten von allem in den gegenwärtigen und früheren Unruhen Gethanen, namentlich der von den Herrn (Sieurs) Vidame von Chartres und Beauvoir für ihre i. J. 1562 mit der Königin von England vorgenommenen Unterhandlungen, die als für des Königs Dienſt erfolgt angeſehen werden; wenn ſchon in den vorigen Pacifikations-Edicten davon nicht beſondere Erwähnung geſchehen iſt. — Art. 54. Entlaſtung der Beamten, des Maire, der Schöffen (eschevins) und

anderer Einwohner von la Rochelle von allen im December 1573 ausgeführten Unternehmungen, namentlich gegen das Schiff la Rondelle und deſſen Mannſchaft. — Art. 58 beſtimmt, auf den Art. 21 verheißenen Reichstag näher zurückkommend, daß, zur Wiederherſtellung der unter „den Unruhen“ entſtandenen Unordnungen und um die Unterthanen in Frieden zu vereinigen, nichts Beſſeres zu thun wäre, als darüber die Vorſtellungen derſelben zu vernehmen und daß daher der König (was er ſchon gleich nach ſeiner Thronbeſteigung hätte thun wollen, aber zu thun verhindert worden wäre) einen Reichstag anzuſetzen beſchloſſen habe, deſſen Eröffnung in ſechs Monaten in Blois erfolgen ſolle. — Art. 59. Die vereinigten Katholiken und Reformirten haben gleich nach der Veröffentlichung des Edicts, alle von ihnen beſetzte Städte, Plätze und Häuſer zu räumen und ihren rechtmäßigen Eigenthümern, ſei es nun dem Könige, oder Privatperſonen, namentlich den Geiſtlichen, zurückzugeben. „Und nichts deſto weniger haben wir, wegen gewiſſer guten Gründe (pour certaines bonnes considerations), den vereinigten Katholiken und Denen der Religion folgende acht Städte: Aiguemortes und Beaucaire in Languedoc, Perigueux und le Mas de Verdun in Guyenne, Ryon und Serres, Stadt und Schloß, im Delphinat, Yſſoire in Auvergne und Seine la Grand' Tour und Umkreis (et le circuit d'icelle) in der Provence überlaſſen“, und zwar unter dem Verſprechen des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé, des Marſchalls Damville und der mit der Bewachung dieſer Städte Beauftragten, dieſelben für den König treu zu bewahren.[11] „Wir wollen auch nicht, daß in den Schlöſſern, Städten, Häuſern und Gütern, welche Privatperſonen unter unſern Unterthanen gehören (aux particuliers nos subjects) andere Garniſonen, als die, welche ſie in Friedenszeiten hatten, eingelegt werden können“. — Art. 62. Annullirung aller früheren von dem Könige in ſeinen Parlamentshöfen erlaſſenen

[11] Die ſogenannten Sicherheitsplätze oder -Städte (places oder villes de sûrete), in dieſem Edicte noch euphemiſtiſcher, als in dem von St.-Germain (Bd. II, S. 428.) angeführt; aber von de Thou und Davila ohne ſolche Umhüllung „securitatis caussa“ und „per loro sicurezza“ genannt.

oder ſonſtigen Edicte, Schreiben, Declarationen, Modifikationen, Reſtrictionen, Interpretationen, Arrêts u. ſ. w., welche dem gegenwärtigen Edicte präjudizirlich ſein könnten. — Art. 61 und 63. Die Gouverneure der Provinzen, die ſtädtiſchen Behörden u. ſ. w. haben zu ſchwören, das Edict ausüben zu laſſen und ſelbſt zu halten. Gleiche eidliche Verpflichtung der Parlamentshöfe, und Verordnung der Publikation des Edicts, ohne dazu einen andern königlichen Befehl zu erwarten. Verordnung an die General-Prokuratoren, General-Lieutenante und Gouverneure der Provinzen zu derſelben Veröffentlichung und zur Vollziehung des Edicts, auf deſſen gewaltthätige Verletzung Todesſtrafe geſetzt wird. Außer den königlichen Garden und Gränzbeſatzungen müſſen alle Truppen, beides franzöſiſche und fremde, heimkehren. [12]

Die wohl ermüdende Ausführlichkeit, mit der wir von dem Edicte einen Auszug gegeben haben, möge in ſeiner Wichtigkeit ihre Rechtfertigung finden. Denn wir ſehen es als den Ausgangspunkt in die ſpäteren Edicte und namentlich in das berühmte Edict von Nantes an. Daſſelbe iſt ohne Zurückgehen auf die früheren Edicte, deren Ausfluß, Ergänzung und Correktiv es war, ganz unverſtändlich. Dieſe Edicte zuſammengenommen ſind die Grundlage des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus, wie er nach und nach in den Kämpfen mit der Staatsregierung geworden war, und reichen mit ihm weit über die uns zunächſt vorliegende Zeit bis in die ſeiner Endſchaft im Gnadenedict von Nimes hinaus. Und in ſofern als die Edicte in einem nahen, oft urſächlichen Zuſammenhange mit den Anträgen, Beſchwerden und Forderungen ſtanden, welche aus den mehr die äußeren, als inneren Verhältniſſe angehenden ſogenannten politiſchen Verſammlungen der Calviniſten an die Staatsregierung ergingen, ließe ſich dieſer Theil unſerer Geſchichte als die des politiſchen Synodallebens der franzöſiſchen Calviniſten bezeichnen; wie denn ein franzöſiſcher Schriftſteller der Neuzeit dieſelbe als die „der politiſchen Verſammlungen der franzöſiſchen Reformirten“ [13] gegeben und

[12] La Popelinière l. c. fol. 299*a* — 304*a*; Mém. de Nevers. Première partie. P. 117 — 135; la France prot. Pièces justific. No. XXXIX.

[13] Anquez, Hist. des assemblées politiques des Réformés de Fr.

durch dieſelbe einen bisher wenig beachteten Gegenſtand ſehr dankenswerth aufgehellt hat.

Obgleich das Edict, welches auch Heinrich III. in einer vorübergehenden Anwandlung von Stolz und Freude, das ſeinige nannte,[14] für das den Calviniſten vortheilhafteſte angeſehen wird und mit dem Vorbehalte, ſeinen Bedingungen nicht nachzukommen, gegeben worden war, ſo hatte es doch die Anſprüche der Reformirten nicht erfüllt, und war weit hinter dem ihnen im Waffenſtillſtande Verſprochenen, aber nicht Gehaltenen zurückgeblieben. Nur der Herzog von Anjou war durch reiche, ja überreiche Bewilligungen zufrieden geſtellt worden, welche, bei ſeinem nahen Abfalle, außer unſerm Intereſſe liegen. Indeß hätten die Calviniſten, da dem Edicte noch geheime Artikel hinzugegeben worden waren, von denen wir nur den wichtigen der Überlaſſung des Gouvernements der Picardie mit der Stadt Peronne an den Prinzen von Condé angegeben finden,[15] mit dem ihnen Bewilligten ſich wohl begnügt, wenn ihr Mißtrauen gegen die Staatsregierung und

---

(1573—1622). Paris 1859. — Stähelin nennt (S. 666 „Der Übertritt Heinrichs IV. Baſel, 1856") die politiſchen Verſammlungen das ergänzende Seitenſtück zu den National-Synoden, gleichſam die bürgerliche Obrigkeit der reformirten Union in dem ihre beſonderen Intereſſen Betreffenden, wie jene ihre kirchliche Oberbehörde ausmachten. Ich ſtimme mit ihm in dieſer Erklärung völlig überein, nicht aber in ſeiner Hinausrückung dieſer Verſammlungen in die Zeit nach dem Übertritt Heinrichs IV. Wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach beſtanden ſie lange vorher und mußten nothwendig lange vorher beſtehen, ja den die geiſtlichen und kirchlichen Angelegenheiten der Calviniſten beſtimmenden Verſammlungen (Conſiſtorien, Colloquien, Provinzial- und National- oder General-Synoden) ſtets zur Seite gehen. So ſind die vielen „Assemblées générales", welcher H. IV. in ſeinen Briefen erwähnt, politiſche Verſammlungen. S. Anquez p. VIII.

[14] La Popelinière l. c. Liv. XLI, fol. 309. Der Friede wäre in der Hoffnung, daß er dauern und dem langen Elende ein Ende machen würde, aufgenommen worden. Dieſe Hoffnung wäre in den Conföderirten um ſo ſtärker geweſen, als ſie den Frieden für eine Gabe des Königs angeſehen hätten, der ihnen noch keinen Grund des Mißtrauens, als wollte er ihn nachher brechen, gegeben; beſonders da er, von dem, nach den Worten der Proteſtanten, ſchlechten Charakter der vorigen Frieden ſich weiß brennend, dieſen Frieden ſeinen genannt und ihm, dieſer und anderer Urſachen wegen, eine größere Dauer, als allen andern zugeſichert hätte.

[15] Thuan. Lib. LXIII. „secretis ultimi edicti articulis".

wohl mehr noch gegen die Katholiken, weniger ſtark geweſen wäre. Denn das Edict hatte bei denſelben eine Unzufriedenheit erregt, welcher auch eine ſtärkere und den Reformirten weniger feindliche Staatsregierung zu widerſtehen nicht vermocht hätte und die ſie jetzt zu der Ligue, deren ſichtbar genommene Anläufe ſie längſt ſchon mit Beſorgniß erfüllt hatten, ihnen und dem Staate gleich gefährlich reifen ſahen. Bei den von dem Könige nach Veröffentlichung des Friedens in Paris angeordneten kirchlichen Feierlichkeiten und öffentlichen Freudenfeſten bezeigten der Klerus und das Volk nur geringe Theilnahme. Am 23. Juli erſchien der Oheim des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé, der Cardinal von Bourbon und Erzbiſchof von Rouen, während der Hof in deſſen erzbiſchöflichem Sitze ſein Lager hielt, von vielen geiſtlichen Würdenträgern begleitet und das erzbiſchöfliche Kreuz vor ſich hertragen laſſend, in der durch das königliche Edict genehmigten Verſammlung der Hugenotten, beſtieg die Kanzel und ermahnte ſie in langer Rede, ihn für ihren wahren Paſtor anzuerkennen, die widerſpenſtigen bedrohend, ſie auf ihre Koſten zu belehren, wie gefährlich es ſei, die väterliche Religion zu verlaſſen und den Weg der Ketzerei zu betreten. Am 23. und 30. September, an zwei hintereinander folgenden Sonntagen wurden die von ihrem Gottesdienſte nach Paris zurückkehrenden Reformirten von dem Volke mit Steinwürfen und Degenſtichen empfangen, ſo daß ein Kampf ſich entzündete, in dem es auf beiden Seiten Verwundete und Getödtete gab. Die darüber an den König gerichteten Beſchwerden blieben ohne allen Erfolg, ja hinderten ihn nicht, in Amazonenkleidung ſich ſehen zu laſſen und „als ob ſeine Lage die friedlichſte von der Welt geweſen wäre täglich Bälle und neue Feſte geben“. Und bald darauf verließ La Noue Paris auf die Entdeckung eines gegen ihn unternommenen Mordanſchlags. „Er war dem Könige und ſeiner Mutter beides wegen ſeines Verlangens, den Niederländern gegen den König von Spanien zu Hülfe zu kommen und wegen ſeiner Religion verhaßt“. [16]

---

[16] L'Estoile (l. c. p. 134, 137, 138 und 142); Thuan. Lib. LXIII.

Die ungünſtige Stimmung gegen die Calviniſten theilten aber auch Katholiken gemäßigter Geſinnung und mußten ſie nach der ganzen uns bekannten Sachlage theilen. Hatten doch die Calviniſten, im Verein mit den politiſchen Katholiken einen, ſo zu ſagen, „Sektenſtaat“ gebildet, welcher alle dem Geſammtſtaate feindlichen Elemente in ſich aufnahm! Der Abtretung von Havre-de-Grace durch den älteren Prinzen von Condé an die Königin von England (ſ. Bd. II, S. 156.) und der durch deſſen Sohn noch kürzlich dem Pfalzgrafen zugeſicherten Adminiſtration der drei Bisthümer nicht zu gedenken! Wir können dieſe Stimmung nicht beſſer bezeichnen, als mit den Worten des trefflichen de Thou, bei Gelegenheit der von uns oben (Bd. II, §. 30.) angeführten Verſammlung von Nimes: „In derſelben wurde die Form eines neuen, in allen ſeinen Theilen unumſchränkten und von dem übrigen Staate abgeſonderten Staates ... conſtituirt; was, ob es gleich das ſcheue und Schauder erregende Andenken an den Pariſer Tumult entſchuldigte und von Denen, welche es recht beurtheilten, den ſchlechten königlichen Räthen (in pravos Regis consiliarios) zur Laſt gelegt wurde, dennoch anerkannt ein ſehr ſchlimmes Beiſpiel war. Ich werde mich bei dem Beweiſe nicht aufhalten, da beides die öffentliche Ruhe, und Die, welchen das allgemeine Unglück die Nothwendigkeit eines ſolchen Bundes auflegte, es nicht dazu hätten kommen laſſen ſollen.“ (Lib. LX.) Dazu noch die Keckheit, in Sprache und Form, mit welcher die Calviniſten ihre Anſprüche und Beſchwerden, ſelbſt wenn ſie ſtets völlig gegründet geweſen wären, vor den Thron und den Staatsrath brachten. Wir haben davon ſchon oben (u. A. Bd. III, S. 196 ff.), Beiſpiele angeführt und fügen denſelben nachſtehende Erzählung unſers genauen Tagebuchſchreibers hinzu; weniger, um die calviniſche Inſolenz nachzuweiſen, als um zu zeigen, wie ſchwer es den katholiſchen Magnaten war, die calviniſchen Abgeordneten als durch das Völkerrecht geſchützte Geſandte und nicht als um Gnade flehende Rebellen anzuſehen. Während der Unterhandlungen um den Frieden von Chaſtenoy äußerte der Herzog von Nemours gegen einen calviniſchen Abgeordneten, daß, wenn er an der Stelle des Königs geweſen wäre, er ihn (den Deputirten) an einen Ort geſchickt hätte, an

dem er leiſer geſprochen haben würde, worauf ihm dieſer antwortete, dies ſtände wohl in der Macht des Königs, aber ſeine guten Diener würden ihm, wegen der Garantien, die er (der Abgeordnete) hätte, nicht einen ſolchen Rath geben. Hierauf ſagte der Herzog: „Ich weiß nicht, was für Unterthanen die Hugenotten ſind; aber wenn ich deren hätte und ſie mit mir redeten, wie Ihr mit dem Könige, ſo würde keine Garantie mich abhalten, ſie auf das Schaffot zu ſchicken.“ [17] Und endlich mußten die Leiden, welche die Hugenotten, trotz des Waffenſtillſtandes, neuerdings wieder über Frankreich gebracht, die Contributionen die ihre Anführer erhoben hatten [18] und die eigenmächtigen Plünderungen, welche von ihrer aus ſo vielen Ländern herbeigerufenen Soldateska verübt worden waren, jene Stimmung unausbleiblich vermehren, ja bei vielen Katholiken bis zur höchſten Erbitterung ſteigern.

Jener, nach de Thou, von dem Staatskörper abgeſonderte Staat war aber keineswegs ein gut organiſirter und einiger. Der Herzog von Anjou ſtand, nachdem ſein Ehrgeiz befriedigt worden war, ſchon auf dem Punkte, ſich nicht bloß von ihm zu trennen, ſondern auch feindlich gegen ihn zu wenden. Mit Damville ſtand der Hof in ſteten Unterhandlungen, welchen die Freilaſſung ſeines Bruders Montmorency und der Einfluß ſeiner Gemahlin einen eben ſo günſtigen Ausſchlag zu geben verſprachen, als ihnen von entgegengeſetzter Seite viele Verhältniſſe des ſchwierigen und unnatürlichen Bündniſſes fördernd entgegenkamen. So ſchwer es war, Damville's Verhältniß zu dem Könige von Navarra in das rechte Geſchick zu bringen und in demſelben zu erhalten, ſo war dies zu der conſiſtorialen Partei, die all' ſeine Schritte mit mißtrauiſchen Augen bewachte, ja ihnen nicht ſelten offen entgegentrat, un-

---

[17] Als der Deputirte hierauf antworten wollte, gebot ihm der König Schweigen und ſagte dem Herzoge: „Mon cousin, wenn hier Jemand beleidigt iſt, ſo bin ich es und dennoch ſehen Sie, wie ich mich gedulde. Mein Schweigen ſollte Sie ſchweigen lehren.“ L'Estoile zum 19. April 1576 (l. c. p. 131 sq.).

[18] „Au commencement d'avril (1576) les huguenots branqueterent Nevers de trente mil francs, comme ils avoient branqueté ceux de la Limagne d'Auvergne de cent cinquante mil, et ceux de Berry de quarante mil.“ Ibid.

entfliehen, noch keineswegs Boden gewinnen konnen.
dem seine Schwester, die treffliche Prinzessin Katharina,
mit Erlaubniß des Hofes durch Fervaques (s. oben S. 49.)
führt worden war, gedachte er mit dieser würdigen Tochter
eldenmüthigen Johanna d'Albret in das calvinische und
likanische la Rochelle einzuziehen. Denn er fühlte vielleicht,
obgleich auch sie, eine vierzehnjährige ganz schutzlose Waise,
atholischen Kirche übergetreten war, sie dennoch in besserm
h des Calvinismus stand, als er, besonders da sie, kaum
reiheit gelangt, gegen das oben (S. 49 f.) erwähnte Beispiel
Bruders, nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als (in
audun) die evangelische Predigt zu hören. Aber die Ein-
er von la Rochelle zeigten sich zu dieser Aufnahme wenig
„Nicht wollten sie", erklärten sie ihm, nach La Pope-
, „die ihm von Gott in dem Reiche verliehene Autorität
noch weniger seinen Eifer für die Religion, in welcher er
ugend auf erzogen worden wäre, in Zweifel ziehen. Wohl
äben ihnen seine Begleiter, als große Feinde der Religion
veil gegen ihre Brüder in Wort und That insolent, starke
laffung zum Mißtrauen. Dazu die es bestätigenden täg-
Warnungen, welche sie selbst von Katholiken erhielten,
ß sie nicht ihr Bedauern und ihren Schmerz zurückhalten
n, wie ein so großer, die Religion bekennender Fürst,
on Denen leiten lasse, welche deren Hauptfeinde wären
die er sogar einen oder zwei in solcher Stellung (en tel rang)

thätig vermittelte und nach Gewährleiſtung für die Privilegien der Stadt wurde der König in dieſelbe eingelaſſen — mit vielem militäriſchen Pomp, hinter dem ſich aber die Beſorgniß vor einem feindlichen Unternehmen verbarg, welche die Feſtſetzung ſeiner Begleitung auf fünfzig Pferde beſtätigte. Sogar Fervaques wurde nicht eingelaſſen und der König genöthigt, um allem Verdachte bei den Calviniſten zu entgehen, ihn zu verabſchieden. Die Hauptſtadt der Guyenne, Bordeaux, hielt dem Könige, obgleich Gouverneur dieſer Provinz, ſogar die Thore verſchloſſen, trotz ſeiner Drohung vor einer rächenden Strafe, wie ſie der Connetable von Montmorency dieſe Stadt hatte empfinden laſſen.[19] — Beſaß und verdiente der Prinz von Condé nach ſeiner Geſinnung auch ein größeres Vertrauen von Seiten der Calviniſten, ſo wurde doch auch ihm von ihnen und wieder namentlich von la Rochelle nicht ohne eine an Mißtrauen anſtreifende Vorſicht begegnet. Er fand zwar in dieſer Stadt eine willigere Aufnahme, als ſie der König von Navarra erfahren hatte. Doch war auch ihr ein Katholik, welcher in ſeiner nächſten Umgebung den erſten Platz einnahm, ſo verdächtig, daß derſelbe ſich ſpäter von dem Prinzen verabſchiedete. Aber noch im Herbſt deſſelben Jahres (1576), und in einer Zeit, da wegen der über die Calviniſten neu einbrechenden Gefahren Einigkeit unter ihnen beſonders nothwendig war, mußte er erfahren, daß der Maire und Mehrere der Angeſehenſten dieſer Stadt ihn nicht in dieſelbe einlaſſen wollten und dieſer Widerſtand erſt nach vielen Unterhandlungen durch die Prediger und übrigen Conſiſtorialen beſiegt wurde. Was Navarra mit Bordeaux erfahren hatte, erfuhr er in Peronne, wovon aber noch bei Gelegenheit der Ligue die Rede ſein wird. Endlich hätte er, auch im Beſitze des vollſten Vertrauens und des größten Einfluſſes von dieſer Seite, bei ſeiner Stellung und auch wohl bei ſeinen Talenten nicht das Gewicht Navarra's in die Wagſchale der calviniſchen Partei legen können.[20]

[19] S. oben Bd. I, S. 350, wo aber irrthümlich Languedoc anſtatt der Guyenne (Aquitania) ſteht.

[20] La Popelinière l. c. fol. 309 *b* sq. u. 321 *b* sq.; D'Aubigné l. c. Liv. III, Chap. 1 u. 2; Thuan. Lib. LXIII.

§. 4.

Fortsetzung.

C. Versammlung der Reichsstände zu Blois und Beschluß, nur eine Religion in Frankreich zu dulden.

Der Scheinfrieden hatte zwar den für die Krone wichtigen Erfolg gehabt, daß die Conföderirten mit ihren Streitkräften sich von einander trennten, nicht aber den Feindseligkeiten ein Ende gemacht. Die nur mit Mühe zusammengehaltenen bewaffneten Parteien gingen eine jede ihres Weges, ihren heimathlichen Gegenden oder sonst zu, wohin sie von ihren Führern oder durch die Aussicht größerer Sicherheit, auch wohl glücklicherer Kriegsabenteuer gezogen und gelockt wurden. Die Magnaten begaben sich in ihre Gouvernements oder ihre Feudalherrschaften, wie der Herzog von Anjou in das Gouvernement Berry, der König von Navarra in die Guyenne, nachdem er sich, um seine Partei zu sammeln, lange in der Gegend von Niort aufgehalten hatte, Damville blieb in Languedoc, der Prinz von Condé aber mußte bald darauf verzichten, in das ihm versprochene Gouvernement der Picardie einzuziehen. Er bemächtigte sich dagegen des durch seine Lage (unweit la Rochelle's und der Seeküste) sehr wichtigen St.-Jean-d'Angely's, welches seitdem immer in den Händen der Reformirten blieb. An die Stelle eines Krieges waren planlose, partielle Parteigängerfehden und Raub- und Plünderungszüge getreten, denen die schwache und treulose Regierung, in Ahnung, auch wohl in Hoffnung des Ausbruches eines entscheidenden siegreichen Kampfes mit nur Scheinverordnungen und -Unterhandlungen entgegentrat. Diesen Ausbruch setzte der täglich mehr um sich fressende gegenseitige Haß Allen in nahe Aussicht.

Eine sehr schwierige Aufgabe hatte die Regierung an dem Pfalzgrafen Johann Casimir und seinen Truppen zu lösen. Er war mit denselben in die Bourgogne abgezogen und in der Gegend von Langres geblieben, um dort die Erfüllung der Friedensbedingungen und der ihm gemachten glänzenden Versprechungen zu erwarten. Die langwierigen Unterhandlungen zwischen ihm und dem Hofe, dem so viel daran gelegen war, sich von diesen lästigen Gästen zu befreien, können wir, so in-

tereſſant ſie auch ſind, hier nicht der Reihe nach verfolgen, ſondern müſſen, ſie der politiſchen Specialgeſchichte überlaſſend, uns auf Allgemeines und zugleich auf einige unſerm Plane näher liegende Einzelnheiten beſchränken.

Dem Pfalzgrafen lag nicht weniger das eigene, als das kirchlich-reformirte Intereſſe, das ihn nach Frankreich gezogen hatte, am Herzen. Er ging daher auf die Klagen Navarra's und Condé's über die Nichterfüllung der Friedensbedingungen und auf ihre Geſuche, deren Verwirklichung bei dem Hofe zu vermitteln, gern ein und ſendete den Doctor Theodor Wier (Vierum Theodorum nach de Thou l. c.), „mit ſehr derb freimüthigen und den franzöſiſchen Sitten unangemeſſenen Inſtruktionen (cum mandatis horridae libertatis, nec nostrorum moribus accommodatis)“ an den Hof. In Folge derſelben erklärte der Abgeſandte, nach lobender Anerkennung der Bemühungen der Königin-Mutter um den Frieden, daß es den Pfalzgrafen ſehr ſchmerze, wie nach drei Monaten die Bedingungen des Pacifikations-Edicts keineswegs erfüllt worden wären. Dies ſuchte er mit vielen einzelnen Beiſpielen zu beweiſen. Wir fügen den ſchon angeführten hinzu, wie die katholiſchen Prediger laut erklärten, daß der Friede nicht von Dauer ſein würde, wie der König noch nicht daran gedacht hätte, nach ſeinem Verſprechen halbgetheilte Kammern an den Parlamentshöfen zu errichten, wie man an vielen Orten auf dem Kriegsfuße bliebe, laut davon ſpräche, daß, ſobald als der Pfalzgraf ſeine Truppen aus dem Lande geführt hätte, man den Krieg wieder anfangen würde, wie das Edict an vielen Orten weder bekannt gemacht, noch, nach deſſen Beſtimmungen, von den obern und niedern Gerichtshöfen beſchworen wäre, wie nicht bloß dieſe, ſondern auch viele Herrn im geheimen Conſeil des Königs (in sanctiore regis consilio plerique proceres) zu gegen das Edict geſchloſſenen geheimen Verbindungen die Augen zudrückten u. ſ. w. Der König wurde gebeten, all' dieſen Übelſtänden abzuhelfen und zu verhindern, daß durch die verderblichen Umtriebe der Faktionen der ſo ſehnlich verlangte und durch die eifrigen Bemühungen der Königin-Mutter herbeigeführte Friede geſtört werde. Und endlich, daß, da das längere Verweilen des Pfalzgrafen in Frankreich, wegen der mit demſelben

endig verbundenen Bedrückungen des Landvolks, nicht dem Lande, ſondern auch ihm (dem Könige) läſtig und ich ſei, die ausbedungenen Gelder ſchleunigſt gezahlt wür- amit er dann mit ſeinen Truppen ſogleich nach Deutſch- abziehen könnte. Der König entließ den Doctor Wier er Verſicherung ſeines beſten Willens, das Edict in Voll- ig ſetzen und dem Verſprechen, dem Pfalzgrafen jene Gel- uszahlen zu laſſen. Jene Verſicherung war keineswegs htig und mit dieſem Verſprechen würde es ihm auch kaum geweſen ſein, wenn nicht von deſſen Erfüllung ſeine Ret- aus einer drückenden Verlegenheit abgehangen hätte. Denn Verwüſtungen, welche die Reiter an der Gränze anrichte- erzählt d'Aubigné (l. c.) in ſeiner ſo holperichten als cha- liſtiſchen, aber noch holperichter zu überſetzenden Sprach- „ließen die Klagen der dortigen Bewohner weithin erſchallen re ſcharfen Klagen (leurs aigres complaintes) die Samenkör- ndringen, welche die von den Jeſuiten geförderte Ligue aus- Dieſe fanden wohl zubereitete Herzen, beſonders in der Pi- , welche der Zunder zu dem Feuer war, das wir bald bren- hen werden. Die Reformirten übrigens, welche man überall hte, als hätten ſie Freude daran, die Nahrung der Einwoh- es Reichs von den Fremden verſchlingen zu ſehen, erhitzten enig, dieſelben zur Räumung deſſelben zu drängen, indem ch nicht einmal die Veröffentlichung des Friedens, die doch einer Ausübung ſehr weit entfernt war, zu Stande zu brin- ermocht hatten, ſo daß ſie, wenn ihnen nur nicht dazu ittel gefehlt, lieber daran gedacht hätten, die Fremden r zurückzurufen.“ Der König ließ dem Doctor Wier den chon bekannten Pompone de Bellièvre alsbald zu Johann ir folgen, um ihn, unter baarer Auszahlung eines (nach en 600,000 Thaler betragenden) Theils der ſtipulirten umme und, für den Reſt der Schuld unter Verpfändung koſtbaren Juwelen und Stellung von Geißeln, zum Ab- zu bewegen. Dieſer erfolgte im Auguſt, unter Beglei- oder Abführung Bellièvre's, der, wie wenigſtens die Ligue leichem Haſſe gegen den König und gegen die Calvi- ausſprengte, nicht wie ein Geſandter den deutſchen Für- egleitete, ſondern wie ein Gefangener den Glanz deſſen

triumphirenden Einzugs in Heidelberg ſchmachvoll erhöhen mußte.[1]

In demſelben Monat Auguſt, da der Pfalzgraf Johann Caſimir ſeinen Abzug aus Frankreich antrat, ließ der König Heinrich III. durch Patentbriefe die Verſammlung der Reichsſtände auf den 15. November in Blois (in Orleanois) anſagen. Die Beweggründe, dieſe aus den drei Ständen des Reichs beſtehende Verſammlung zu berufen, waren, nach den Patentbriefen, „den König die Vorſtellungen, Klagen und Beſchwerden aller Bedrängten (affligez) vernehmen zu laſſen, damit ohne Anſehen der Perſonen, beides im Allgemeinen und Beſondern, darin die Ordnung und die Abhülfe erfolge, welche das Übel erfordern wird und der ganze und völlige gute Wille (la grande et entiere affection), den der König immer gehabt und ihm noch ſtets mehr beigewohnt habe, Alles wieder in einen guten Zuſtand zu verſetzen, durch die Wirkung erkennen zu laſſen.“[2] Dieſer allgemein gehaltenen Erklärung vermochten natürlich die beiden ſtreitenden Hauptparteien ihre Zuſtimmung um ſo weniger zu verſagen, als ſie dieſelbe in der Ausführung nach ihren Wünſchen auslegten. Daß dies von den Calviniſten geſchehen konnte, iſt ſchon aus dem von ihren ſanguiniſchen Erwartungen oben Bemerkten eben ſo zu erſehen, wie wir angeführt haben, daß der König von der Entſcheidung des Reichstages das gerade Entgegengeſetzte erwartete, nämlich durch dieſelbe von der ihm immer läſtiger, ja ſchwieriger werdenden Erfüllung der in dem letzten mit Waffengewalt ihm abgezwungenen Pacifications-Edicte gegen die Calviniſten eingegangenen Bedingungen befreit zu werden. Dieſe Hoffnung mochten wohl ſeine Mutter und ſein Bruder theilen, nähren und unterſtützen, um dem beſonders auf ihnen, den anerkann-

---

[1] Außer Thuan. l. c. Mézeray l. c. p. 227—230. Die Juwelen wurden dem damals noch lebenden Kurfürſten Friedrich von der Pfalz übergeben und für den Reſt von 500,000 Thalern leiſtete der Herzog Carl von Lothringen, unter der Bedingung, ihn terminweiſe in Frankfurt abtragen zu laſſen, Bürgſchaft. — Zu den gehäſſigen Übertreibungen der Ligue gehört wohl, daß den Einzug der Deutſchen eine lange Reihe mit franzöſiſcher Beute beladener Wagen, von Ochſen mit vergoldeten Hörnern gezogen, verherrlicht hätte.

[2] La Popelinière l. c. Liv. XLIII, fol. 340.

im Urhebern des Edictes, laſtenden Unwillen der ſpecifiſch-katholiſchen Partei zu entgehen.

Der König hatte ſich bei Berufung der Reichsſtände um ſo mehr mit der Hoffnung geſchmeichelt, „dieſelben“, nach de Thou (l. c.), „in den Schranken der Pflicht zu halten (omnes in officio mansuros)“ und ihrer Beſchlüſſe Herr zu bleiben, als er wußte, daß ſie, inſofern ſie gut katholiſch wären, nicht über ſeine Abſichten und Wünſche hinausgehen konnten. Aber er erfuhr nur zu früh, daß der Sinn der unter dem Schirme des Katholicismus und ſelbſt der Loyalität „verſteckten Verbindung (occulti foederis)“ von dem ſeinigen ſehr verſchieden war. Denn die Abgeordneten des Drittſtandes beantragten die Bildung eines Ausſchuſſes zur Begutachtung aller vorkommenden Propoſitionen und die Erklärung, daß deſſen Beſchlüſſen Geſetzeskraft verliehen würde.

Dieſe Verbindung war die Ligue, deren wenn auch noch loſe und dünne Fäden wir (Bd. II, S. 357 ff.) ſchon von dem Cardinal von Lothringen an- und ſeitdem immer fortgeſponnen geſehen haben. Wir müſſen daher der entgegengeſetzten Anſicht Schloſſer's (l. c. S. 103.), nach welcher damals noch Niemand an dieſe Verbindung gedacht hätte, auf das Anſehen der bewährteſten Quellen- und Geſchichtſchreiber beſtimmt widerſprechen, auch wenn wir mit D'Aubigné (T. premier, Liv. III, Chap. 18. u. T. second, Liv. III, Chap. 3.) eine doppelte Ligue, von der die von Peronne die große geweſen ſei, mehr willkührlich, als naturgemäß annehmen wollten. Daß ſie nach Ranke (fr. Geſch. Bd. I. S. 302.) das Werk Spaniens geweſen wäre, können wir nur bedingungsweiſe annehmen: eine Beſchränkung, welche uns dieſer Meiſter ſelbſt vorher (S. 347.), angiebt, da er von dem ſich überall von Neuem erhebenden Geiſte der katholiſchen Aſſociation ſpricht, der ſich ſchon ein paarmal, 1564 und 1568 geregt hätte.

Wir müſſen uns bei dieſer großartigen Erſcheinung eine Beſchränkung auflegen, welche uns weit ſchwerer wird, aber nicht weniger nothwendig iſt, als bei der Erwähnung endloſer Unterhandlungen und Hof- und Parteiintriguen.

Die Geſchichte der Ligue „hat ſich in der bei den meiſten Welthändeln herkömmlichen Weiſe begeben. Irgend ein kräfti-

ger Wille reibt ſich, wie Stahl am Steine, an einem ſtarren Sinne; der Funken, der daraus hervorgeſprungen, wird von irgend einem Intereſſe aufgefangen; der glimmende Zunder ſetzt dann den Schwefel einer irgendwo ſchlafenden Leidenſchaft in Flammen, die nun, am Zündſpahn, wie an einem Leiter, fortlaufend, bald vom Individuum auf die Corporation überſpringt und nun, da viele Hände fleißig Reisholz und ſonſtigen Brennſtoff zuſchleppen, zum freſſenden, weit umgreifenden Feuer wird, das bald der bändigenden Gewalt menſchlicher Kraft entwächſt und nur in glücklichen Fällen früher erliſcht, als nachdem aller verzehrbarer Stoff ihm ausgegangen.“ [1]

So war es der heftige und ſtarre Widerſtand, welchen der Gouverneur der Picardie, Jacques D'Humières, gegen die Übergabe dieſer Provinz und namentlich Peronne's an den Prinzen von Condé, erhob, welcher den längſt vorhandenen und wiederholt genährten und geſammelten Brennſtoff zu einer über ganz Frankreich reichenden Flamme entzündete. Ein ſein perſönliches Intereſſe angehender Rechtsſtreit mit der Familie Montmorency, die ſtets für ſchlecht katholiſch galt, traf mit D'Humières' Proteſtantenhaſſe zuſammen und was demſelben, um ihn zum Ausbruche zu bringen vielleicht noch fehlte, mußte dem Gouverneur die ſein Intereſſe noch mehr und zugleich ſeine Ehre verletzende Zumuthung geben, ſein Gouvernement dem Prinzen Condé, dem Rebellen, Erzketzer und Verwandten und Freunde der verhaßten Familie, abzutreten. An der Spitze des zahlreichen und begüterten Adels der Provinz und in derſelben populär wurde es ihm leicht, eine Verbindung ins Leben zu rufen, die nicht allein längſt in den Gemüthern Tauſender geſchlummert hatte, ſondern von welcher auch ſchon in andern Provinzen die Anfänge gemacht worden waren, ja, die, wie oben (Bd. II, S. 355—360.) bemerkt, nicht mit Unrecht als eine Nachahmung der trefflichen kirchlichen Organiſation der Gegner, als „Ligue gegen Ligue“ angeſehen wurde. „Können wir gute katholiſche Chriſten zugeben, daß dem Prinzen eine Gränzprovinz des Reichs eingeräumt werde,

[1] Görres, der Kampf der Kirchenfreiheit mit der Staatsgewalt in der kathol. Schweiz. Straßburg s. a. S. 15.

um durch sie die räuberischen deutschen Reiter in dasselbe einzulassen, daß er aus Peronne ein anderes la Rochelle mache?" war ein unwiderstehliches und zugleich höchst populäres Argument.

Die der Verbindung oder Association (denn die Benennung „Ligue" ist, so weit uns bekannt, nie von den Theilnehmern gebraucht worden) zum Grunde liegende Akte, ist so wichtig, daß wir glauben, sie ganz geben zu müssen.

Nach der Überschrift: „Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist, unsers einigen wahren Gottes, welchem sei Preis und Ehre" folgt: 1. „Die Verbindung (l'association) der katholischen Prinzen, Herren und Edelleute soll sein und wird gemacht werden, um das Gesetz Gottes ganz (en son entier) wieder herzustellen und seinen heiligen Dienst, nach der Form und Weise der heiligen katholischen, apostolischen und römischen Kirche und indem wir alle entgegengesetzten Irrthümer abschwören und ihnen entsagen, wieder einzusetzen und aufrecht zu halten (remettre et retenir). 2. Um dem Könige Heinrich, durch die Gnade Gottes und durch die allerchristlichsten Könige, seine Vorfahren, dem dritten dieses Namens, den Glanz, das Ansehen, die Pflicht und den Gehorsam zu erhalten, welche ihm von Seiten seiner Unterthanen gebühren, wie in den Artikeln enthalten, die ihm in der Versammlung der Reichsstände (aux Estats) werden vorgelegt werden, welche (Artikel) er bei seiner Salbung und Krönung beschwört und zu halten verspricht (jure et promet garder), mit Betheuerung (protestation), nichts zum Präjudiz Dessen zu thun, was von den genannten Ständen angeordnet sein wird. 3. Um den Provinzen dieses Reiches und seinen Ständen die Rechte, Vorrechte und alten Privilegien und Freiheiten so zu restituiren, wie sie zur Zeit des Königs Chlodowig, ersten christlichen Königs, unter dem genannten Schutze waren, und noch besser und ersprießlicher (plus profitablement), wenn sie sich erlangen lassen (se peuvent inventer). 4. Im Fall der Verhinderung, des Widerstandes oder der Rebellion gegen das Obige, durch wen und von welcher Seite es geschehen könne, werden die genannten Verbündeten gehalten und verpflichtet sein, alle ihre Güter und Mittel, selbst ihre eigenen Personen,

bis zum Tode anzuwenden, um Diejenigen zu beſtrafen, zu züchtigen, über ſie herzufallen (courir sus), welche ſie zwingen und hindern gewollt haben werden, und die Hand darüber zu halten, auf daß alles oben Geſagte wirklich und thatſächlich ausgeführt werde. 5. Im Fall daß Einige der Verbündeten, ihrer Unterthanen, Freunde und Anhänger wegen der oben erwähnten Fälle von wem es auch ſein möge beſchwert, gedrückt und vor Gericht gezogen (recherchés) ſein werden, werden die genannten Verbündeten gehalten ſein, ihre Perſonen (corps), Güter und Mittel anzuwenden, um ohne Anſehen der Perſonen, ſei es nun auf dem Wege des Geſetzes (par la voie de justice) oder mit den Waffen Rache an Denen zu nehmen, welche die erwähnten Bedrückungen und Beſchwerungen gemacht haben werden. 6. Wenn es ſich ereignen ſollte, daß (was Gott verhüten wolle), einer der Verbündeten, nach Eidesleiſtung auf dieſe Verbindung, ſich von derſelben, unter welchem Vorwande es auch wäre, zurückziehen oder trennen wollte, ſo werden ſolche von Dem, welchem ſie beigepflichtet, Abtrünnige (tels refractaires de leurs consentements), als Feinde Gottes und Störer der öffentlichen Ruhe, auf welche Arten, die man wird erdenken können, in ihren Perſonen (corps) und Gütern geſtraft (offensés), ohne daß die genannten Verbündeten deshalb, ſei es nun öffentlich oder im Geheimen beunruhigt oder vor Gericht gezogen werden können. 7. Die genannten Verbündeten werden dem Chef, welcher ernannt ſein wird (qui sera deputé), allen bereitwilligen Gehorſam und Dienſt ſchwören, ihm folgen und Rath, Hülfe und Beiſtand leiſten, ſowohl zur Unterhaltung und Wahrung der genannten Verbindung, als auch zum Ruin der ſich ihr Widerſetzenden, und zwar ohne Annahme noch Ausnahme der Perſonen und werden die dagegen Fehlenden oder darin Säumigen in Machtvollkommenheit des Chefs und nach ſeiner Verordnung, welcher ſich die genannten Verbündeten unterwerfen werden, geſtraft werden. 8. Alle Katholiken der Städte und Dörfer werden von den Gouverneurs (gouverneurs particuliers) im Geheimen ermahnt und aufgefordert werden (advertis et sommés secrettement), in die genannte Verbindung zu treten und ſie, damit ſie ins Leben trete, nach Macht und Vermögen eines Jeden, gehörig mit Waffen und Mannſchaft zu verſehen

rnir deuement d'armes et d'hommes). 9. Diejenigen, welche
t in die genannte Verbindung werden treten wollen, werden
deren Feinde und auf alle Art und Weiſe (par toutes
es d'offenses et molestes) verfolgt werden zu können und
müſſen (poursuivables) angeſehen ſein werden. 10. Es wird
genannten Verbündeten verboten, gegen einander in Streit
einzulaſſen, ohne daß es der Chef erlaube, nach deſſen
richterlichem Ausſpruch die Schuldigen, ſowohl zur Ehren-
ung als ſonſt (tant pour la reparation d'honneur que tou-
autres sortes), werden beſtraft werden. 11. Wenn für For-
ationen oder zu größerer Sicherheit der genannten Verbündeten
den Provinzen dieſes Reichs ein Abkommen getroffen wird,
wird es, wenn es von den Chefs nicht anders beſchloſſen
den iſt, in der oben genannten Form und unter denſelben
ingungen geſchloſſen werden, ſei es nun, daß die genannte
bindung wegen (envers) der genannten Städte verfolgt oder
ihnen verlangt wird. 12. Ich ſchwöre zu Gott dem
öpfer, mit Handauflegung auf dieſes Evangelium und bei
afe der Excommunication und ewiger Verdammung, daß
in dieſe heilige katholiſche Verbindung nach der Form der
, die mir jetzt geleſen worden iſt, loyal und aufrichtig ge-
n bin, ſei es nun, um in derſelben zu befehlen oder zu
rchen und zu dienen, und verſpreche, bei meinem Leben und
ner Ehre, in derſelben bis zum letzten Blutstropfen zu ver-
:en, ohne ihr um irgend Befehl, Vorwand, Entſchuldigung
Veranlaſſung entgegen zu handeln." [4]

---

[4] La Popelinière l. c. Liv. XLI, fol. 320*b* sq.; D'Aubigné loc. cit.
. 3; Davila l. c. p. 327 sq.; Palma Cayet, Chronologie novenaire,
oduction (Buchon, Choix de chron. et mém. sur l'hist. de France
, Paris 1836. P. 8 sq.); la France prot. Pièces justific. No. XL. —
„envers lesdites villes" im Art. 11 ſetzte mich erſt in Verlegenheit, aus
nich Davila, der dieſen ganzen Artikel ausgelaſſen, nicht gezogen hat. Doch
e ich die Stelle richtig überſetzt zu haben. — Der Jeſuit Daniel giebt
. de France. T. III, Paris 1713. P. 1120 sq.) einen ganz verſchiedenen
der Akte nach der „addition à l'histoire de la Ligue" des Jeſuiten
abourg, der von ihrem Original eine Abſchrift genommen habe. (?) —
er „Introduction aux Oecon. roy." (l. c. p. 67 sq.) befindet ſich die
m Auszuge.

Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes auf dieſe Akte, um ihre antimonarchiſche Tendenz und revolutionäre Tragweite zu erkennen, von der im Artikel 2. enthaltenen von dem Könige verlangten Betheuerung oder Proteſtation an, nichts zum Nachtheil des von den Reichsſtänden Angeordneten zu unternehmen, bis zu den Beſtimmungen der Artikel 7 und 8., dem zu ernennenden, alſo noch unbekannten Chef Gehorſam zu leiſten und im Geheimen zur Theilnahme an der gefährlichen Verbindung zu wirken. Da es faſt an das Unglaubliche gränzen würde, daß Heinrich III. von derſelben keine Kenntniß gehabt haben ſollte, ſo muß man ſich um ſo mehr über ſeinen Leichtſinn oder ſeine Sorgloſigkeit oder ſeine Verblendung verwundern, ihr ſo ruhig zugeſehen zu haben. Ja nach dem unparteiiſchen de Thou (Lib. LXIII.) mißfiel ſie ihm nicht, da er durch ſie von ſeiner gegen den Prinzen von Condé eingegangenen Verbindlichkeit, ihm das Gouvernement der Picardie anzuvertrauen, befreit zu ſein glaubte. Die oben erwähnte Zumuthung der Abgeordneten des Drittſtandes, den Beſchlüſſen des Ausſchuſſes der Reichsſtände Geſetzeskraft zu verleihen, mußte ihn aber natürlich ſtutzig und auf die gefährliche Verbindung, aus der ſie gefloſſen war, aufmerkſam machen und zwar um ſo mehr, als ſie wenige Tage ſpäter von Seiten der Deputirten des Klerus an ihn erging. Dennoch bedurfte es erſt eines ganz außerordentlichen Zwiſchenfalls, um ihm über die ihm drohende Gefahr vollends die Augen zu öffnen.

Ein Advokat des Pariſer Parlements, Namens David, ein Mann von mehr als höchſt zweideutigem Rufe, nach de Thou (l. c.) „ſcham- und treulos, Anwalt meiſt nur ſchlechter Sachen und welcher, nach der Bemerkung Einiger, deren Aufmerkſamkeit er auf ſich gezogen, nie ohne geſtraft worden zu ſein, öffentlich geredet hatte, was in dieſem Gerichtshofe und bei deſſen Advokaten für eine Schande gilt“, hatte ſich aus Rache gegen die Calviniſten, von denen er glaubte, Unbilde erlitten zu haben, der Ligue in die Arme geworfen und dieſe ihm eine an den Papſt gerichtete Denkſchrift nach Rom geſendet. Dieſelbe war nicht allein in die gallikaniſchen Freiheiten vernichtenden ultramontanen, ſondern in ſofern auch im überultramontanen Geiſte verfaßt, als ſie, wie ſchon oben (Bd. I, S. 643 f.)

ihnte und vielen ſpecifiſch katholiſchen Franzoſen geſchicht-
gewordene Tradition von der Abſtammung der Lothringer
Carl dem Großen und ihrer Rechte an dem von Hugo
et uſurpirten Thron mit aller Gewalt der Parteileidenſchaft
orhob. Aus den geringen Erfolgen der Kämpfe gegen die
:r, heißt es u. A. in dieſem Memoire, ſei zu ſchließen, daß
Nachkommen Hugo Caper's nicht den allein für die Prin-
von dem Geſchlechte Carls des Großen beſtimmten apoſto-
en Segen geerbt, wie denn jene durch ihre Uſurpation ſich
end Flüche zugezogen hätten, woher auch die abſcheuliche
ehre der Freiheiten der gallikaniſchen Kirche entſtanden und
nkreich zum Aſyl aller Ketzer, wie der Albigenſer, der Armen
Lyon und nachher der Lutheraner und Calviniſten gewor-
wäre u. ſ. w. Nach dieſem mehr Allgemeinen auf Spe-
eres eingehend, wird die Verſammlung der Reichsſtände für
Falle erklärt, welche die Proteſtanten ſich ſelbſt geſtellt
en und als ein Mittel, die Ligue bis dahin zu befördern,
der Herzog von Guiſe, nach Beſeitigung Monſieur's durch
ſperrung, an die Spitze aller gegen die Ketzer zu führenden
ppen geſtellt und der König, wie einſt Childerich, abgeſetzt
in ein Kloſter geſteckt würde. Dieſe Schrift übergab Da-
in Rom dem Cardinal von Pellevé, einem eifrigen Anhän-
der Guiſen, zur Ueberreichung an den Papſt. Da David
auf ſeinem Heimwege nach Frankreich geſtorben war, ſo
ſie auf unerklärte Weiſe in die Hände der Calviniſten,
he ſie veröffentlichten, ſo daß ſie auch zur Kenntniß des
igs gelangte. Indeß bewirkten deſſen damalige Neigung
en Lothringern, mit denen er von Seiten ſeiner Gemahlin
e verwandt war, ſein Haß gegen die Calviniſten, und zu-
h der Entſetzen erregende Inhalt der Schrift, daß er ihr
inglich keinen Glauben ſchenkte, bis ihm ſein Geſandter am
iiſchen Hofe eine Abſchrift der bedrohlichen Akte ſchickte.
König konnte ſie um ſo weniger für ein bloßes Machwerk
Calviniſten halten, als ihm der Geſandte als deren Geg-
und übrigens als loyal bekannt war; wie uns die Angabe
:hou's, dieſes Faktum aus deſſen Munde gehört zu haben,
lbe beſtätigt. Heinrich III. erkannte wohl die Gefahr,
je ihm in einem neuen, um ſo furchtbarerm, weil innerm

und mit allen katholiſchen Sympathien verbündetem Gegner drohte, fühlte ſich aber zu ſchwach und war es auch wohl in Wirklichkeit, um ihr durch deſſen offene, muthige Bekämpfung zu entgehen. Da beſchloß er, wenigſtens ihn zu ſchwächen und ſeine Anſchläge ſo viel als möglich unwirkſam zu machen. Es war dies das berühmte Schaukelſyſtem ſeiner Mutter; nur daß er es, als König, conſequenter durch- und bis zu ſeinem Tode fortführte, und beſtand darin, ſein gegen die Calviniſten gezogenes Schwert ſelbſt abzuſtumpfen und die auf ſeine oſtenſibeln Befehle wider dieſelben genommenen Maßregeln durch geheime Inſtruktionen zu neutraliſiren. Morvilliers, Biſchof von Orleans und, wie oben (Bd. II, S. 366.) erwähnt, nach de L'Hospital's Ungnade, Großſiegelbewahrer, nach de Thou, ein zwar rechtſchaffener, aber furchtſamer Mann, unterſtützte dieſes Syſtem durch die Anſicht, daß es gefährlich wäre, in einer Zeit, da in der Reichsverſammlung nur von der völligen Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Frankreich die Rede ſei, als Aufrührer die Urheber einer Verbindung zu verfolgen, welche, wenigſtens dem Scheine nach, dem gleichen Zwecke nachſtrebe. Zur Vollendung und wirklichen Ausführung dieſes Syſtems und um den Herzog von Guiſe, in dem er ſchon das geheime Oberhaupt der Verbindung ſah, als ſolches zu beſeitigen, erklärte er ſich ſelbſt als dieſes Oberhaupt, ließ ſich von den ihr beigetretenen Reichsſtänden in dieſer Eigenſchaft anerkennen und unterzeichnete ihre Akte an der Spitze aller Herrn ſeines Hofs. Nach Schloſſer (l. c. S. 169.) erlangte er durch ſeinen Beitritt zur Ligue, daß, ehe er die Bundesakte unterſchrieb und beſchwor, Alles, was in derſelben dem königlichen Anſehen gefährlich ſchien, ausgetilgt wurde. Aber abgeſehen davon, daß uns von dieſer, wenn auch ſelbſtverſtändlichen Abänderung keine beſtimmten Nachrichten vorliegen, war dieſer Gewinn doch nur formell und wurde dem Weſen nach völlig aufgehoben. Man kann dagegen behaupten, daß Heinrich III. mit dieſer Maaßregel, welche ihn vom Könige zu einem nicht einmal als ſolches geachteten, ſondern ſtets mit Mißtrauen angeſehenen Parteihaupt erniedrigte, den Grund zu ſeinem Verderben legte, daß die Verblendung, in der er ſie ergriff und vielleicht für ein Erzeugniß tiefer po-

cher Combination hielt, eine gerechte Strafe ſeiner Treu-
zkeit war. [5]

Die Ligue gewann nach und nach eine immer weitere
ıdehnung; vorzüglich, da ſie bald an dem Könige von
ınien einen mächtigen Beſchützer fand, der ſie, wenn ſie zu

[5] Der König ſchickte den Prevot der Kaufleute nach Paris, um die Bun-
te (foedus novum) von allen Behörden und Ständen (ordinibus) der Stadt
zeichnen zu laſſen. Als ſie zu dem erſten Parlaments-Präſidenten, Chriſtoph
hou (Vater unſers Geſchichtſchreibers), gelangte, unterſchrieb dieſer ſie mit
rung mehrerer Punkte, denen er ſeine Zuſtimmung verſagte, und den Recht-
euen (viri boni) galt ſein Beiſpiel als Autorität, Gleiches zu thun. Dar-
erhoben die Faktioſen einen gewaltigen Lärm und veranlaßten die Lothringer,
Beſchwerde bei dem Könige einzulegen. Dieſer wunderte ſich um ſo mehr
de Thou, als er ihn für eben ſo friedliebend, wie den Proteſtanten abgeneigt
e und ſchickte ſogleich einen Vertrauten an ihn, um die Gründe ſeines Ver-
us zu vernehmen. Der Vertraute begab ſich, auf Befehl des Königs, um
Emiſſären der Ligue zu entgehen, in der Nacht zu de Thou, der (wie er
Geſchichtſchreiber ſpäter verſicherte) mit Thränen und Schluchzen vor ihm
Herz ausſchüttete und u. A. ſagte: „.... Weil zu ſpät nach meiner Mei-
befragt, ſage ich frei heraus, daß in einem geordneten Rechtsſtaate (in regno
imo) alle Parteien zu deſſen Verderben beitragen. Wenn dies uns ſchon
Beiſpiel der Proteſtanten zeigt, was können wir erwarten, wenn der katho-
Staatskörper, der bis jetzt ungetheilt geblieben iſt, nun durch Faktionen
ſen wird? Und dies geſchieht ohne Zweifel, wenn jene geheimen Umtriebe
i die Verſtellung des Königs (per Regis dissimulationem) autoriſirt werden.
r Gefahr haben diejenigen unvorſichtig das Auge verſchloſſen, welche dem
ge gerathen, ſich, um die Faktion zu zerſtreuen, zu ihrem Haupte zu bekennen.
ı dadurch hat er ſich gewiſſermaßen der über Allem erhabenen königlichen
ſtät entkleidet und jeglichem Schlechteſten in ſeinem Reiche gleichgeſtellt.....
nach dem Geſchehenen zu Rath gezogen, bemerke ich nur, daß ich im Geiſt
ısſehe, wie dieſe zur Beſchützung der Religion ergriffenen Waffen ſich dereinſt
ı das Haupt des Königs wenden werden.....“ (Thuan. Lib. LXIII.). —
eray ſagt (l. c. p. 297.) von Heinrich III.: „Ainsi, de roi, il devint chef
abale; de souverain, dépendant; et de père commun, ennemi d'une
ie de ses sujets.“ Darüber bemerkt der Herausgeber (der Paſtor Combat):
elque fondée que soit la critique que fait Mézeray de la conduite
I. III, et quoiqu'il eût été beaucoup plus convenable et plus glo-
ı pour le monarque d'abattre la ligue que de s'en rendre en quel-
sorte l'instrument; il déconcerta du moins les projets de cette
ereuse faction, et les ajourna pour un temps. N'ayant pas assez
gueur pour la comprimer, c'était le meilleur parti qu'il pût prendre.
e ne s'attendait pas à ce coup, et se hâta dès qu'il l'apprit de se
re à Blois, pour mettre Henri à l'épreuve en demandant la révo-
n du dernier édit accordé aux réformés et qu'on leur fît la guerre.“

ermatten ſchien, durch Rathſchläge, Geld und ſonſt, immer wieder neu belebte. Zu dieſem Schutze bewog ihn wohl mehr noch das politiſche, als das religiöſe Intereſſe: da einerſeits die Schwächung Frankreichs daſſelbe verhinderte, ſeine rebelliſchen Unterthanen in den Niederlanden zu unterſtützen und andrerſeits das Aufkommen der Proteſtanten dort unvermeidlich auf daſſelbe hier wirken mußte. Auch konnte, wie Leo (Univerſalgeſch. Bd. III, 1853. S. 456.) bemerkt, die durch die Ligue vermehrte Gefahr der bourboniſchen Prinzen den König von Spanien einen Zufluß der deutſchen Werbungen nach Frankreich und einen Abfluß von ſeinen aufſtändiſchen Provinzen hoffen laſſen. — Wir verlaſſen hier die Ligue, weil außer unſerm Plane liegend, und übrigens bei unſern Leſern als bekannt vorausgeſetzt und werden ihrer nur da erwähnen, wo ſie in die Geſchichte des franzöſiſchen Calvinismus zu ſtark eingreifen wird, um übergangen zu werden. Doch wird dieſe Erwähnung, bei der Fülle unſers Stoffes, nur ganz beiläufig ſein.

Auch bei der Geſchichte der ſchon erwähnten Verſammlung der Reichsſtände von Blois müſſen wir uns eine gleiche Beſchränkung auferlegen. Wir bemerken nur, daß ſie (im November 1576 bis Anfang März 1577 gehalten) zum Unterſchiede von der berühmteren ſpätern (October 1588 bis Mitte Januar 1589) die erſte genannt wird, obgleich in dieſer erſten von de Thou (l. c.) einer erſten und einer zweiten (vom 17. Januar 1577 an) gedacht wird. Sismondi giebt uns von dieſer (eigentlich erſten) Ständeverſammlung (l. c. Chap. XXIV.) eine ſehr nachtheilige, aber wohl richtige Schilderung, die im Grunde dahin ausläuft, daß ſie ihrem Könige entſprach. Unter den Deputirten des Adels fand man keine bedeutenden Männer, welche die Wahl verſchmäht und es vorgezogen zu haben ſchienen, den Thron umgebend, eine Art von Oberhaus zu bilden. Von den Abgeordneten des Drittſtandes erlangte nur der uns ſchon bekannte Bodin (ſ. Bd. III, S. 375.) eine unter ſolchen Umgebungen leichte Celebrität. „Die Nation“, erklärt Sismondi, „hatte ohne Zweifel Urſache, ihrer monarchiſchen Chefs ſich zu ſchämen und mit ihnen unzufrieden zu ſein: doch zeigten ſich ihre populären Chefs ganz eben ſo unfähig, die Regierung zu reformiren.“

Der uns wichtigſte, ja allein wichtige Gegenſtand der
athungen und Beſchlüſſe der Ständeverſammlung betraf
Fragen, ob nur die eine katholiſche Religion in Frankreich
dulden und, wenn bejahend beantwortet, wie dieſe Be-
kung zu bewerkſtelligen wäre. Nach dem oben von dem
ige und von den über ſeinem Haupte zuſammenſchlagenden
gen der Ligue Geſagten war die erſte Frage gleich von
herein beantwortet und mit ihr dieſe Beſchränkung ent-
den. Eine Entſcheidung, welche die Reformirten, bei der
erhältnißmäßigen Minderzahl ihrer Abgeordneten keineswegs
wenden vermocht hätten. Aber über die Art und Weiſe,
man dahin gelangen könnte, nur die eine Religion in
kreich beſtehen zu laſſen, war man keineswegs einig: da
e, welche mit der Majorität in der Anwendung der Waffen-
alt das einzige Mittel ſahen, dieſe Einheit zu erlangen und
r für daſſelbe zu ſtimmen ſich nicht enthalten konnten, vor
r Anwendung zurückſchreckten. Der ſchwache König iſt
hſam der Vertreter dieſer wollenden und wieder nicht wol-
en Partei, nur daß er doppelt, ja mehr als doppelt ſah.
wollte wohl die Calviniſten mit Waffengewalt niederwerfen,
dazu die erforderlichen Mittel, namentlich an Geld, ſich
haffen; da ſie ihm aber verſagt wurden, ſeinen guten ka-
liſchen Willen durch ein unduldſames Geſetz, dem jedoch der
druck des Schwertes fehlte und durch Beſchränkungen und
ſtentziehungen, zu denen gerade ſeine Macht ausreichte, vor
Ligue geltend und zugleich dieſe mit Hülfe jener gemeinſamen
de unſchädlich machen. Es muß jedoch bemerkt werden,
, wie einmal die Verhältniſſe durch eigene und fremde Schuld
altet worden waren, dem Könige kaum eine andere Politik,
die angenommene, übrig blieb. Gehen wir nun zu Einzeln-
en dieſer Verſammlung über.

Am 15. December ging der Beſchluß, nur die katholiſche
gion in Frankreich zu dulden, gegen die anfänglich beige-
e beſchränkende Clauſel, „daß dies ohne Krieg und ohne
rung der Ruhe geſchehe“, trotz der Vorſtellungen Bodin's,
iner ganzen gefährlichen Tragweite durch. Den folgenden Tag
tenen calviniſche Abgeordnete, unter welchen einige Prediger,
Popelinière, als Deputirter des Prinzen von Condé und der

oben (S. 10.) erwähnte Mirembeau ſich befanden. Man hatte ihnen auf den nächſten Tag die Audienz angeſagt. Aber Mirembeau rieth, dieſelbe nicht anzunehmen, „damit es nicht den Anſchein hätte, als erkennten ſie die Verſammlung nach ihrer ſo deutlich erklärten Geſinnung an (ne ordinum post animi motum declaratum conventus approbare viderentur)“. Denn ihr Mandat lautete dahin, daß ſie in dieſem Falle unter Appellation an die Edicte (fide edictorum appellata) gegen die Verſammlung, als ungeſetzlich berufen und gehalten, proteſtiren ſollten. Mirembeau führte, in einer energiſchen Rede, dies noch weiter aus. Es ſei nicht Sache der Stände, ſondern eines Concils, über dieſen Gegenſtand zu erkennen und ein ſo feierlich beſchworenes Edict zu widerrufen; deſſen Aufrechthaltung in ſeiner Inſtruktion (cahier) ſtehe. Er legte einen ſtarken Nachdruck darauf, daß ein jeder Deputirte dieſen Artikel ſeiner Inſtruktion treu und genau anführe, damit man die Abſichten ihrer Committenten erkenne; „da es übrigens nicht glaublich ſei, daß das zu Grunde gerichtete Volk, im Blick auf ſeine mit Blut und Rauch bedeckten Felder, einen ſo grauſamen Krieg wieder anfangen wolle. Und endlich legte er, im Fall man das Edict überſchreiten wollte, einen Nullitäts-Proteſt ein (il protesta de nullité au cas qu'on voulut passer outre).“ Derſelbe hatte, wie zu erwarten war, keinen Erfolg. Doch trat in Betreff der Ausführung des gefaßten Beſchluſſes die ſchon angedeutete Meinungsverſchiedenheit hervor. Im Allgemeinen ſprach man ſich wohl dahin aus, ihn mit der möglichſten Milde auszuführen, von der jedoch die Prediger, welche binnen beſtimmter Zeit das Land zu räumen hätten, ausgenommen wurden. Aber die Abgeordneten mehrerer Provinzen beſchränkten dieſe Milde auf ihren erwarteten Erfolg, während die Deputirten anderer Provinzen ihr eine von demſelben unabhängige Ausdehnung gaben und für die Bekehrung der Calviniſten ohne Anwendung von Waffengewalt ſtimmten. Zu dieſen Abgeordneten gehörten die der Guyenne, welche ihr Votum noch durch die Anzeige, daß auf das Gerücht von dieſem Beſchluſſe die dortigen Proteſtanten ſich ſo eben einiger Plätze in jener Provinz bemächtigt hätten, zu unterſtützen ſuchten. Deſſenungeachtet drang die mildere Anſicht nur ſo weit durch, daß man ſie dem

könige vorlegte. Derſelbe nahm in ſeiner Rath- und Hülfloſigkeit zu dem Mittel des Zauberns ſeine Zuflucht, welches den gefährlichen Beſchluß aufhalten, ſchwächen und vielleicht ganz abwenden ſollte. Es beſtand in der Abordnung von Deputationen, in deren jeder ſich ein Biſchof befand, an den König von Navarra, den Prinzen von Condé und den Marſchall Damville, zum Verſuche, ſie in Güte und ohne daß es dazu der Waffengewalt bedürfte, dahin zu bringen, ſich dem Beſchluſſe der Stände zu unterwerfen. Der Klerus übernahm die Abfaſſung der erforderlichen Inſtruktionen. [6]

Der König von Navarra, welcher, da überhaupt, trotz des Friedens, partielle Feindſeligkeiten nicht eingeſtellt worden waren, um ſich an der ihm von Bordeaux verſagten Einlaſſung zu rächen, nach früheren glücklichen Erfolgen gerade das in deſſen Nähe liegende Marmande belagerte, hob auf die Nachricht von der Ankunft der an ihn geſendeten Deputation dieſe Belagerung auf und begab ſich zu dem Empfange der Deputirten nach Agen. Die an ihn von dem Erzbiſchof von Vienne gerichtete Rede über das Elend, mit welchem dieſer neue Krieg Frankreich bedrohte, rührte ihn zu Thränen. Er dankte den Abgeordneten mit wenigen Worten für ihre gute Meinung und ſchrieb in gleichem Sinne an die Ständeverſammlung, ſie auf die Folgen ihres Beſchluſſes und namentlich ihrer Behauptung, daß der König den mit den Proteſtanten eingegangenen Traktat ohne Skrupel verletzen könne, aufmerkſam machend. Dieſem Schreiben legte er eine gleichfalls an die Stände gerichtete und auf den Punkt der Religionsveränderung mehr eingehende Denkſchrift bei. In derſelben erklärte er, zu dem Herrn ſtets gebetet zu haben und zu ihm noch jetzt vor dieſer achtbaren Verſammlung zu beten, im Fall daß er, wie er überzeugt wäre, auf dem Wege der Wahrheit ſich befinde, ſeine Abweichung von demſelben nicht zuzulaſſen; wie er aber, wenn überführt, auf dem falſchen Wege zu ſein, nicht allein, um in der wahren Religion zu leben und zu ſterben, denſelben verlaſſen, ſondern auch mit all' ſeinem Vermögen dahin ſtreben würde, den Irrthum aus

[6] Thuan. Lib. LXIII; Mézeray l. c. p. 298—302.

dem Reiche, ja von der Erde ſelbſt zu verbannen. Die Prediger, welchen dieſe letzten Worte, denen ſie, nach dem ihnen von dem Könige von Navarra ſchon Bekannten, eine traurige Vorbedeutung unterlegen mochten, natürlich höchſt anſtößig waren, ſtrichen dieſelben. Er ließ ſie aber wieder in die Denkſchrift einrücken.[7] Der Prinz von Condé dagegen weigerte ſich anfänglich ſogar die an ihn geſchickte Deputation aufzunehmen, erklärend, daß eine Verſammlung, die es darauf angelegt habe, das Friedensedict zum Ruin des Reichs zu beſeitigen, keinen andern Namen als Verſchwörung (coniuration) verdiene. Später etwas milder geſtimmt, konnte die Deputation, mit dem Biſchof von Autun an ihrer Spitze, jedoch, außer anſtändiger Aufnahme, nichts von ihm erlangen. Damville endlich erklärte, unter Betonung des ſeinen Vorfahren beigelegten Titels der erſten Chriſten und unter Anerkennung des Eifers der Ständeverſammlung für die Aufrichtung einer Religion, in welcher er zu leben und zu ſterben beſchloſſen habe, daß er ſich nicht von Denen trennen könne, welche unter den Edicten des Königs in Frieden und Gehorſam leben wollten. Nach de Thou erklärte er weniger beſtimmt, er könne nichts beſchließen, noch eine beſtimmte Antwort geben, ehe er ſich vorher mit dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé berathen hätte.

Die Verlegenheit des Königs, ſein Wollen und Nichtwollen kann man nicht beſſer erkennen, als aus ſeinen Berathungen mit ſeinem Conſeil. Man hat ſie von dem Herzoge von Nevers, Theilnehmer an denſelben, nebſt dem während der Dauer der Ständeverſammlung in dem Conſeil Verhandelten in einem Journal, in Form eines Tagebuchs, dem die ſpäteren ſchriftlichen Gutachten der Königin-Mutter, der Prinzen und der verſchiedenen Würdenträger über die wichtige ſchwebende Frage beigefügt ſind. Wir geben Nachſtehendes aus dieſen Mittheilungen, für die uns der Charakter des Herzogs und ſeine durch ſeinen Hugenottenhaß[8] durchblickende Wahrheitsliebe und Unparteilich-

---

[7] Thuan. l. c.; Matthieu l. c. p. 441; Mézeray l. c. 819.

[8] Außer ſeiner katholiſchen und loyalen Geſinnung ſoll die Urſache dieſes Haſſes geweſen ſein, daß er in einem rencontre von einem Hugenotten, ſeinem

keit eine Bürgſchaft geben, welche man bei alten, wie neuen Tendenzhiſtorikern vermißt.

Das Journal beginnt mit dem Berichte über ein „kleines Conſeil (petit conseil)“, welches der König am 2. December und zwar vor Ankunft der Deputirten gehalten habe, um den Schein zu vermeiden, „als wäre er erſt von ihnen zu dem ſo heiligen Werke, nur eine Religion in ſeinem Reiche zu dulden“ angeregt worden. Daß er über die Ausführung dieſes Werks mit ſich ſelbſt im Kampfe war, geht daraus hervor, daß er bald darauf ſeinen Bruder wegen deſſen Vorſchlags, ſich la Charité's zu bemächtigen, heftig anfuhr (rabroua), da man ſich hüten müſſe, dadurch den Krieg herbeizuführen. Gleiches Schwanken zeigte Heinrich III., indem er am 24. des genannten Monats ſeinen Entſchluß, das ihm mit Gewalt abgedrungene Edict aufzuheben, mit ſeinem früheren, bei ſeiner Krönung geleiſteten und den ſpäteren unwirkſam machenden Eide rechtfertigte und doch am 29. die auf dieſen Eid ſich beziehende Clauſel, welche in die Inſtruction für die an den König von Navarra abzuſendende Deputation einzurücken die Rede war, verwarf, weil er dadurch „allen ſpäteren Capitulationen“ (mit ſeinen Unterthanen) „und ſogar den Traktaten mit den fremden Fürſten das Thor ſchließen würde“. In dieſem Schwanken wurde er noch durch Stimmen beſtärkt, die man am Wenigſten erwartet hatte. Unter denſelben verdienen die der Königin-Mutter, des uns als

---

eigenen Vaſallen, den er ſchon niedergeworfen hatte, mit einem Piſtolenſchuſſe ſchwer verwundet wurde und in Folge dieſer Verwundung ſtets lahm blieb. Brantome erzählt dies auf ſeine eigene naive und treuherzige Weiſe: „Estant donc arrivé en nostre armée, il demanda congé d'aller jusques à Nevers voir Madame sa femme, qu'il n'avoit veue, il y avoit long-temps. En y allant, il vint à rencontrer quelques gentilshommes Huguenots, qui alloient à l'armée, dont la pluspart estoient ses vassaux et voisins. Sans dire gare, il les chargea, et en porta par terre un, et son vassal, qui tout par terre, lui deschargea son pistolet à la jambe vers le genouil, et le blessa tellement, que l'on en attendit plustost et long-temps la mort que la vie. Mais pour avoir esté bien secouru de bons Chirurgiens, et par la bonne assistance de Madame sa femme, il eust la vie sauve; mais il demeura ainsi estroppié, comme nous l'avons veu, et très-malsain toute sa vie; dont ce fut un très-grand dommage; car il estoit un très-bean et bon Prince.“ (Oeuvres. T. VI, Paris 1787. P. 369 sq.)

grauſamen Hugenottenfeind bekannten Herzogs von Montpenſier (ſ. Bd. II, S. 195 ff.) und Morvilliers' genannt zu werden. Katharina zeigte hier einen beſonders räthſelhaften Charakter, welcher ſich nur durch ein Gemiſch von Furchtſamkeit, Herrſch- und Ehrſucht und zur andern Natur ihr gewordenen Gewohnheit der Intrigue einigermaßen erklären läßt. Sie haßte die Hugenotten ohne Fanatismus, aber aus Rachſucht vielleicht ſtärker, als mit demſelben und begann in dieſer Empfindung ſich ſchon den Guiſen zuzuneigen. Dieſen war der Hugenottenhaß nur Folie ihrer eigenen Größe; daher ſie in demſelben eine gewiſſe Zurückhaltung beobachteten, die wir ſchon nach der Bluthochzeit (Bd. II, S. 508.) angedeutet und in unſerm Blick auf die franzöſiſchen Zuſtände (S. 5 ff.) durch Anticipation bis zu wirklicher Inconſequenz gereift geſehen haben. Dieſe Zurückhaltung geht auch aus dem ſchriftlichen Gutachten des Herzogs von Guiſe hervor. Der König mißbilligte daſſelbe und das Monpenſier's wegen ihrer Kürze. „Aber ſie haben ſie ſo gemacht", erklärt der Herzog von Nevers in ſeinem Journal, „wie Herr von Guiſe es meiner Frau geſagt hat, aus Furcht, daß ſie der König den Hugenotten zeigte." So ſchlug die Königin-Mutter vor, bis zu einem General-Concil „einige Religion (quelque religion)" (?!) zu geſtatten; wogegen der Cardinal von Bourbon mit der Bemerkung ſich erklärte, daß er, obgleich wegen ſeiner beiden Neffen hier mehr als irgend ein Anderer betheiligt, dennoch an ihnen den Henker abgeben würde, wenn ſie Hugenotten und Rebellen wären. In ihrem ſpäteren ſchriftlichen Gutachten ſprach ſich Katharina nicht beſtimmter aus. Auf den ihr bekannten Willen ihres königlichen Sohnes ſich beziehend, ſeinen Entſchluß, *wenn es möglich wäre*, ohne Anwendung von Waffengewalt auszuführen, brachte ſie auch eine Vermählung ihres jüngſten Sohnes mit der Schweſter des Königs von Navarra zur Sprache und machte ſpäter den unausführbaren und eigentlich nichts ſagenden Vorſchlag, die Katholiken die Waffen ergreifen zu laſſen, aber den Hugenotten „weder Schaden zuzufügen, noch Urſache zum Mißvergnügen zu geben, ſondern ſie unter ihren Schutz zu nehmen". Früher hatte man ſie in ihrem Cabinet ſogar weinen und gegen ihre Schwiegertochter über die Klagen hören, welche dem Könige

zum Kriege gerathen hätten. Montlluers brachte, als Gründe gegen den Krieg, den schon den Alten bekannt gewesenen flüchtigen französischen Nationalcharakter vor und die Rücksicht auf das von den Nachbaren mit Neid angesehene und ausgespähete, fast halb reformirte Metz, welches sich stets treu und gehorsam gezeigt habe und dem man nicht Veranlassung zur Unzufriedenheit geben dürfe. Dagegen fiel die Erklärung des Herzogs von Nevers, nach unsern aus derselben (Bd. III, S. 183 ff.) gegebenen Mittheilungen, entschieden für den Krieg aus. Sein Votum war ehrlich, der unglücklichen Sachlage angemessen und auf die häufigen Betheuerungen des Königs, nur eine Religion haben und dem bei seiner Krönung geleisteten Eide treu bleiben zu wollen, sich gründend. Aber er wußte nicht, was, wie angedeutet, der Verlauf klar gemacht hatte, daß Heinrich III. an nichts Anderes dachte, als die Ligue durch die Hugenotten zu besiegen, oder wenigstens zu bezähmen. — Ganz natürlich war es, daß der Hof in seiner Verlegenheit auch an schon oft angewendete Mittel dachte, die Hugenotten auf irgend eine Weise zu schwächen und zu theilen. Wir führen aus dem Tagebuche des Herzogs an: „Loignac“ (oder Logнac, späterer Hauptmann der berüchtigten Fünfundvierzig, von Heinrich III. zum Morde des Herzogs und des Cardinals von Guise gebraucht) „sagte dem Könige, daß er zehn Mann hätte, den König von Navarra zu tödten. Die Königin sagte, daß man ihn nur gefangen nehmen sollte. — La Berge ist abgesendet worden, um den Vicomte von Turenne zu bearbeiten (pratiquer). Denn man dachte, daß er sich auf die Seite des Königs wenden müßte. Aber er hat nichts ausgerichtet.“ [1]

Die Verlegenheit des Königs und die Unsicherheit seines Conseils vermehrte noch die Ankunft des von dem Pfalzgrafen Johann Casimir abgeordneten Doctors Peter Beutrich (Petrus Butricus bei de Thou) mit einigen deutschen Rittmeistern. Er verlangte die stipulirten Soldrückstände, deren Zahlung, wenn Frankreich in einen neuen verderblichen Bürgerkrieg ver-

[1] „Extrait d'vn journal fait par M. le Duc de Nevers, pendant les estats tenvs à Blois és années 1576 et 1577. Advis donnez au Roy par son commandement.....“ (Mém. l. c. p. 166—288.)

ſiele, noch unſicherer werden würde, und erklärte, daß ſein Herr, „durch ſo viele ehrenvolle Penſionen und Würden von dem Könige ausgezeichnet“, es für ſeine Pflicht gehalten habe, ihn dringend zu bitten, für die Ruhe des Reichs Sorge zu tragen und das kürzlich gegebene und feierlich beſchworene Edict gewiſſenhaft zu halten. Zugleich verſicherte er, daß, wenn ſich in dem Edicte Hartes und das Gewiſſen des Königs Verletzendes finden ſollte, er ſich um deſſen Milderung bemühen würde, worauf auch ſeine Inſtruktion zur Unterhandlung mit Navarra, Condé und Damville laute. Unterdeſſen bäte er (auf den leidigen Geldpunkt wieder zurückkommend), daß jene Schuld getilgt würde, damit ſein Herr ſein im Namen des Königs den deutſchen Oberſten verpfändetes Wort löſen könnte. Als Beutrich nach dieſer „mit deutſcher Ehrlichkeit (Germanica simplicitate)“ vor Heinrich III. gehaltenen Rede ſah, daß nichts deſtoweniger Alles ſich zum Kriege anließ, übergab er dem Könige am 7. März (1577) eine von ihm im Namen des Pfalzgrafen unterzeichnete Schrift, in welcher dieſer, „um ſich den deutſchen Oberſten gegenüber vor ſchmählicher Beeinträchtigung ihrer Intereſſen ſicher zu ſtellen“, allen von dem Könige empfangenen Penſionen, Schenkungen (possessiones) und Würden entſagte und die über ſie aufgenommenen Inſtrumente zurückgab, zugleich aber die Entbindung von allen ſeinen gegen den König eingegangenen Verpflichtungen verlangte; unbeſchadet jedoch des alten, ſeit langer Zeit zwiſchen den Königen von Frankreich und den Fürſten der Pfalz beſtehenden Bundesverhältniſſes. Hierauf verlangte Beutrich für ſich und ſeine Begleiter die ihnen als Geſandten gebührenden Sicherheiten und „fügte, da er ſonſt von einem halsſtarrigen Charakter war, keck hinzu (affectata audacia a Butrico pervicacis alioqui ingenii homine)“, daß ihm von dem Pfalzgrafen der Befehl gegeben worden wäre, in deſſen Angelegenheiten nach England zu reiſen. Dies wurde als eine Drohung mit Eliſabeth ausgelegt, wenn der König die Proteſtanten bekriegen würde. Wenn auch Heinrich III. zum böſen Spiele eine gute Miene machte („dissimula cette bravade“ nach Mezeray) und dem Deputirten mit Huld antwortete, ſo wurde er doch hierdurch veranlaßt, die Angelegenheit einer neuen, gleich fruchtloſen Erwägung zu unterwerfen

b den Vicomte Claude Villequier (nach Mezeray „homme bonne chère und daher ſehr geſchickt, mit den Deutſchen unterhandeln"), nach Deutſchland abzuordnen, um die ldung einer „Gegenligue" unter den proteſtantiſchen Fürſten hintertreiben. Zu dieſer Sendung, welche zunächſt in die alz ging, bot der Tod des Kurfürſten Friedrich einen erwünſch- Vorwand. Villequier ſollte deſſen Sohne, dem Pfalzgrafen dwig, des Königs Beileid und Glückwunſch zum Regierungs- tritt ausſprechen, eigentlich aber, nach D'Aubigné, „das Lu- rthum deſſelben dazu benutzen, ihn den Reformirten abwen- zu machen" und hierauf zu dem Bruder des neuen Kurfür- n, dem gefürchteten Pfalzgrafen Johann Caſimir, den die holiſchen Franzoſen für ihren beſtändigen „Störenfried" an- en mochten, ſich begeben.

Die Inſtruktion Villequier's ging dahin, den Pfalzgrafen n dem, ſeitdem er Frankreich verlaſſen hätte, durch die daſige ndeverſammlung veränderten Zuſtande dieſes Landes in nntniß zu ſetzen. Einſtimmig hätten die Stände beantragt, ß allein die katholiſche, apoſtoliſche, römiſche Kirche in dem iche aufgerichtet würde und den König, ſeit ſeines (Ville- ier's) Abgange vom Hofe dahin gebracht, einem ſo gerechten rlangen zu willfahren, wozu ihn auch ſein eigenes Gewiſ- , das Beiſpiel ſeiner Vorfahren und die Erfahrung beweg- , daß die Verſchiedenheit der Religionen in jedem Staate ruhen ſtiftete. Dies hätten auch die franzöſiſchen Prote- nten gezeigt, welchen es in ihren kirchlichen Verſammlungen erlich mehr darauf ankomme, Faktionen zum Verderben der niglichen Majeſtät zu nähren, als über die Religion zu ver- ndeln und wäre noch neuerdings an den Tag getreten, da ohne Wiſſen des Königs ſich la Charité's bemächtigt und t alle Städte und feſten Plätze in Poitou, Saintonge, in Gascogne, im Delphinat und in Languedoc beſetzt hätten. r König hätte zwar verſucht, ob das letzte Edict völlig ins ben gebracht werden könnte, aber unüberſteigliche Hinderniſſe unden und „durch neue Verbindungen unter den atholiken", zu denen es die Veranlaſſung gegeben, die erzeugung gewonnen, daß ohne Spaltungen und Empö- ngen zwei Religionen nicht in einem und demſelben Reiche

geduldet werden könnten. Dies hätten auch die Fürſten Augsburgiſcher Confeſſion und die Königin von England, durch die Zulaſſung nur einer Religion, mit Ausſchließung jeglicher anderen, erkannt. Nichts deſto weniger wollte er die Proteſtanten ſo, daß ihrem Gewiſſen keine Gewalt angethan würde unter ſeinen Schutz nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß ſie ſich nicht verſammeln dürften. [10]

Die Calviniſten, wie ſchon oben (S. 42.) bemerkt und wie bei dieſer Gelegenheit im Conſeil laut geklagt, [11] von den Maßregeln ihrer Gegner ſtets genau unterrichtet, ließen gegen die oben nur im Auszuge gegebene Inſtruktion und gegen die ſie in derſelben treffenden Beſchuldigungen eine apologetiſche Schrift ausgehen. Da ſie auf die reformirten Zuſtände ein Licht wirft, deſſen wir zur Erklärung ſpäterer Verhältniſſe bedürfen, ſo glauben wir, aus ihr einen etwas eingehenderen Auszug geben zu müſſen. [12]

Die Inſtruktion laute ſummariſch, daß der König aus Gewiſſensrückſichten dem Verlangen der Reichsſtände, nur die katholiſche Religion in ſeinem Reiche zu dulden, willfahren müſſe und gebe folgende Gründe an. I. Das einſtimmige Verlangen der feierlich nach Blois berufenen Stände. II. Die gemachte Erfahrung, daß die Verſchiedenheit der Religionen

---

[10] Thuan. Lib. LXIII; D'Aubigné l. c. Liv. III, Chap. 21. (wo die Rede B.'s, „pour faire voir le style de ces Allemands" angeführt iſt); Méseray l. c. p. 329—331.

[11] Chiverny ſagt in ſeinem ſchriftlichen Gutachten: „Die größten Vortheile, welche Die der neuen Religion bisher gehabt haben, rührten von dem Einverſtändniſſe her, das ſie mit den Unſrigen gehabt und von den guten Nachrichten (des bons aduis), die ſie von allen Seiten erhalten haben; während ſie ihre Beſchlüſſe und Unternehmungen ſo geheim hielten, daß man von ihnen nur durch die Begebenheit ſelbſt benachrichtigt wurde. Dies iſt die Urſache geweſen, daß ſie mit wenig Leuten und Mitteln viel ausgerichtet haben." (Mém. de Nevers l. c. p. 282.)

[12] Apologie des églises de France contre les fausses accusations de Villequier, Ambassadeur nouuellement enuoyé par le Roy, vers les tres-Illustres Princes d'Allemagne. MDLXXVII. (s. l. 34 S. 8 ohne Titelbl.) — Apologia gallicarum ecclesiarum simplex et vera: aduersus ea quae Villequerius, Regis legatus, Germaniae illustrissimis Principibus exposuit. MDLXXVII. (s. l. 27 S. fl. 8. ohne Titelbl. Aus einem „Gallica. D. 3. 14" bezeichneten Sammelband der Hall. Marienbibliothek.)

ch unter den ruhigſten Unterthanen täglich neuen Samen
n Zwiſtigkeiten ausſtreue. III. Die ſtaatsgefährlichen Um-
ebe der Reformirten in ihren Verſammlungen und ihre neuer-
h verübten Gewaltthätigkeiten, von denen die in den ver-
ſſenen Monaten erfolgte Einnahme la Charité's angeführt
rd. IV. Obgleich der König ſich beſtrebt und viele Mühe
geben habe, das Edict ins Leben treten zu laſſen, ſo hätte
s doch der ſtete Widerſtand der Katholiken verhindert. V. Der
genſatz der Zuſtände des Reichs, als in demſelben nur eine
ligion beſtand und ſeiner gegenwärtigen Lage. VI. Das
ahren der deutſchen Fürſten und der Königin von Eng-
, mit der Angabe des Grundes, „weil ſie fürchteten, all-
lig genöthigt zu werden, in einem Fürſten anderer Religion,
en Mitregenten (parem, socium et aemulum) zuzulaſſen“.
ch wolle der König „die Anhänger der neuen Meinung (novae
inionis sectatores)“, wie ſeine übrigen katholiſchen Unter-
nen, unter der Bedingung unter ſeinen Schutz nehmen und
en Gewiſſensfreiheit gewähren, daß ſie ihm dem ihm nach
n natürlichen Rechte gebührenden Gehorſam treu leiſteten.
nn würden ſie nicht allein ihre Pflichten gegen ihren König
d Fürſten erfüllen, ſondern auch „dem Haſſe der Katholiken,
n denen ſie ſonſt ſehr bedrückt und beläſtigt werden könn-
, entgehen“. VII. Das auf den Antrag der Stände erfolgte
rbot widerſpreche nicht dem letzten, von ihm und allen Par-
menten feierlich beſchworenen Edicte, in welchem der König,
mit allen Beſchwerden einſtimmig abgeholfen werde, die
ndesverſammlung verheißen habe.

Hierauf folgt die eigentliche Apologie, aus deren Einleitung
r, mit Auslaſſung aller banalen Gründe, Nachſtehendes her-
heben. Die Bezeichnung des Edicts als „beſtändig und unwi-
ruflich“ und deſſen feierliche beiderſeitige Ratificirung und Be-
hörung; daher denn, wie die deutſchen Fürſten beurtheilen wür-
, die Bedingungen deſſelben nur treulos und „mit Verletzung
: heiligen Majeſtät Gottes und der Autorität des Völkerrechts“
ertreten werden könnten. Widerlegung der Lehre des Papſtes
d „königlicher Schmeichler (regiorum assentatorum)“, daß
Majeſtät des Königs zu hoch ſei, um durch einen ſeinen
terthanen geleiſteten Eid oder mit ihnen eingegangenen Pakt

gebunden zu werden, u. A. auch damit, daß dieſe Verpflichtung in dem vorliegenden Falle auch gegen den König von Navarra, den Prinzen von Condé, den Pfalzgrafen u. ſ. w. gelte. „Wenn endlich die Könige von Frankreich nicht durch irgend ein Verſprechen ihren Unterthanen verpflichtet werden können, ſo würde der bei ihrer Krönung in Rheims geleiſtete Eid, mit ſeiner alten Clauſel: Ich verſpreche dem mir anvertrauten Volke das einem Jeden gebührende Recht zukommen zu laſſen, eitel und illuſoriſch ſein. Auch hat der jetzt regierende König Heinrich, als er zum Könige von Polen gewählt wurde, den Polen in der Stadt Paris u. A. feierlich und öffentlich verſprochen und geſchworen: Wenn ich, was Gott verhüte, mein Wort breche, ſo ſind die Polen nicht mehr gehalten, mir Gehorſam zu leiſten.“[18] Wenn übrigens jene Lehre Gültigkeit habe, unter welchen Bedingungen ließe ſich nach Ausbruch des Krieges der Frieden ſchließen? Berufung auf die über den König Zedekias wegen ſeines Eidbruches verhängten Strafe. Die Reichsſtände hätten übrigens in dieſer Sache kein Votum abzugeben gehabt, da ſie nicht der Religion wegen, ſondern zur Erledigung politiſcher und bürgerlicher Angelegenheiten berufen worden wären. „Das Verſprechen von zwei Sachen würde illuſoriſch ſein, wenn die Gewährung der einen die der andern aufhöbe.“ Auch wird des Widerſpruchs gedacht, daß der König erſt behaupte, ſeines Gewiſſens wegen nur die katholiſche Religion zu erlauben und dann wieder ſage, daß er ſich alle Mühe gegeben habe, die reformirte Religion aufrecht zu halten. Die vorgegebene Unmöglichkeit, Unterthanen zweier Religionen in Ruhe zu erhalten, wird durch das Beiſpiel Polens und das des Papſtes, welcher die Juden in Rom und Avignon dulde, zu widerlegen geſucht, ſo wie die ſo ſehr betonte Einſtimmigkeit des Beſchluſſes der Ständeverſammlung mit den abweichenden Voten einiger Provinzen, welche durch ihre Deputirten die Aufrechthaltung des Edicts verlangt hätten.

[18] Das Citat befindet ſich nicht im Lat., wenn auch daſelbſt des den Polen geleiſteten Toleranzeides ſpäter indirekt erwähnt wird. Auch verdient bemerkt zu werden, daß der auf die Vertilgung der Ketzerei lautende Theil des Krönungseides im apologetiſchen Intereſſe ausgelaſſen worden iſt.

Nach dieſem Eingange werden die einzelnen Punkte in gendem widerlegt. Zu I. 1. Die Ständeverſammlung von is ſei keineswegs, wie angekündigt, eine freie, ſondern ge- die Inſtitution der Vorfahren mit Truppen umgeben wor- . 2. Die Biſchöfe und übrigen Kleriker, obgleich die Geg- der Reformirten in der religiöſen Controverſe, hätten in die- bewaffneten Scheinparlament (in illis armatis et adumbra- Comitiis), weil ſie in der eigenen Sache geweſen, und die eſtanten ausgeſchloſſen worden wären, gegen alles göttliche menſchliche Recht den Vorrang und richterliche Autorität ebt. 3. Lange vor der Eröffnung des Reichstags wären äre in die Provinzen geſchickt worden, um mit Geſchen- und Verſprechungen die Wahlen nur auf erklärte Feinde Reformirten zu leiten, daher denn 4. und 5. der König von arra, der Prinz von Condé und Languedoc gegen die Ständeſammlung proteſtirt hätten und 6. faſt ein Drittheil (?) der igen franzöſiſchen Bevölkerung, welches ſich zur reformirten ligion bekenne, theils aus dem Adel, theils aus dem Bürſtande (plebejis civibus) beſtehend, von ihr ausgeſchloſſen weſen wäre. 7. Während der Ständeverſammlung hätte man en Treu und Glauben den Krieg erneuert, Pont-St.-Esprit ißt und auf dieſe Weiſe die Beſchickung des Reichstags ver- dert. 8. In den vorigen Ständeverſammlungen wären das meinwohl betreffende Angelegenheiten, wie z. B. die jetzt iſt in den Händen von Italienern ſich befindenden Zölle d Steuern verhandelt, die religiöſen aber an die Concilien ſchickt worden, während man jetzt umgekehrt dieſe Angelegen- ten allein zur Verhandlung gebracht hätte. 9. Wiederholte tonung und Nichtachtung der Bezeichnung des Edicts als „be- ndig und unwiderruflich“. 10. Mehrere Deputirte hätten e Mandate oder Inſtruktionen treulos verändert. Zu II. cht die freie Ausübung der reformirten Religion hätte Un- hen erzeugt, ſondern die Inſolenz der Gegner, welche nicht ragen könnten, daß der Schmutz ihrer Superſtitionen durch Predigt des Evangeliums aufgedeckt würde. Übrigens wür- dieſe Unruhen nicht von den Städtebewohnern, die meiſt Frieden wünſchten, ſondern von den den Hof beherrſchen- Italienern und italieniſirten Franzoſen (Italogallis; Fran-

çois Italianizez) erregt. III. Vertheidigung der Verſammlungen der Reformirten gegen den Vorwurf des Staatsgefährlichen durch den Umſtand, daß ſie öffentlich gehalten und nicht der Kenntnißnahme königlicher Beamten entzogen würden. Die Reformirten hätten ſich nicht des ihnen von dem Herzoge von Anjou überlaſſenen la Charité's gewaltſam bemächtigt, ſondern nur verhindert, daß es von einem Italiener durch Überrumpelung eingenommen würde. IV. Retorſion der von den Reformirten verübten Gewaltthaten auf die der Katholiken (zu welcher Umkehrung auch der König ſelbſt den Calviniſten in der Inſtruktion für Villequier dankenswerth die Hand geboten hätte). V. Widerlegung der Erhebung des vorreformatoriſchen glücklichen und friedlichen Zuſtandes Frankreichs über den nachreformatoriſchen durch die franzöſiſche Geſchichte, namentlich durch die des Krieges „für das Gemeinwohl"; glückliche Anwendung der ſeit der Mercurialſitzung (ſ. Bd. I, S. 377.) den Calviniſten beſonders nahe liegenden Recrimination des Propheten Elias, daß nicht er, ſondern der König Ahab Israel verwirre. VI. Nicht um des Friedens und der Ruhe (der politiſchen Ruhe im Franz.) willen, ſondern für die Ehre Gottes und in Bewegung ihres Gewiſſens beſchützten die Königin von England und die deutſchen Fürſten die wahre Religion, für welche ihre Unterthanen in öffentlichen Disputationen gewonnen worden wären. Die franzöſiſchen Reformirten hätten immer gewünſcht, daß ihnen dieſelben von dem Könige erlaubt würden und es gäbe keinen einzigen Prediger, der ſich der Controverſe mit den Sorbonniſten und Jeſuiten (Jesuastris) entziehen würde. VII. Das Sprichwort ſage, daß ein Fuchs ſich nicht zweimal im Eiſen fangen laſſe. „Wir ſind vorher für unſere Leichtgläubigkeit hart geſtraft worden und haben oft zu unſerm großen Schaden erfahren, daß ein Scheinfriede (paix fourrée) viel verderblicher iſt, als ein blutiger Krieg. Schon vier Mal haben wir in Frankreich einen Frieden gehabt, weit grauſamer als den Krieg." [14] Aber wenn die Reformirten auch voller Sicherheit und Ruhe genöſſen, ſo dürften ſie doch nicht ohne Religion leben und ihre Kinder ohne alle Zucht der Lehre

[14] Das Citat findet ſich nicht im Lat.

) Gottesfurcht aufwachſen und von dem „ſchändlichen Aber-uben der Götzendiener (vilaines superstitions des idolatres) ecken“ laſſen.

Hierauf werden die deutſchen Fürſten gebeten, nicht die erzig Jahre hindurch mit Feuer, Schwert und Martern aller treulos heimgeſuchten“ armen reformirten Kirchen zu ver-en und zuzugeben, daß ſie, ihres Schutzes beraubt, noch ger von dem römiſchen Antichriſt, „ihrem gemeinſamen Feinde“ iſſen werden. Eine Bitte, welche durch die ſchon oben . III, S. 257.) aus dem Reveille-Matin angeführte Fabel Eſels und Pferdes nicht unglücklich unterſtützt wird; wie n dieſe Parabel durch die auch bis in unſere Tage reichen-Spaltungen der Evangeliſchen, eine wichtige hiſtoriſche eutung erhält. Dieſe unglückſeligen Spaltungen, welche Regeneration der katholiſchen Kirche ſo ſehr unterſtützten, ren, wie wir geſehen haben, durch die Darſtellung der Cal-iſten als „Sacramentirer“, mit denen die Lutheraner und : mächtigen Fürſten nichts gemein hätten, von den Katho-n glücklich ausgebeutet und leider auch von reformirter ite durch Unduldſamkeit befördert worden.[15] Daher wird ſelben auch in dieſer Apologie erwähnt. „Wenn übrigens lequier und dergleichen Sendlinge uns bei den durchlauch-ſten Fürſten irriger (pravarum) Meinungen und der Ketze-n beſchuldigen und mit den Namen von Calviniſten und inglianern gehäſſig zu machen ſuchen, ſo bitten wir die chlauchtigſten Fürſten inſtändigſt, ſich zu erinnern, daß, ehe n den Namen Calvin's hörte, man uns den von Luthera-n beilegte und unter dieſem Namen die Unſrigen mit Ver-mung, Ächtung, Schwert, Feuer und jeglichen Qualen ver-

[15] Bekanntlich forderte der Kurfürſt Friedrich II. von der Pfalz ſeine Un-anen zur Annahme der calviniſchen Lehre auf, führte deſſen Sohn, Ludwig VI., lutheriſche Lehre mit Verjagung der reformirten Prediger ein, und wurde deſ-Sohn und Nachfolger, Friedrich IV., durch den Einfluß ſeines Vormundes Oheims, des Pfalzgrafen Johann Caſimir, nicht allein ſelbſt reformirt, ſon-auch vermocht, die reformirte Lehre mit gleichen Mitteln wieder einzuführen; ihm jedoch in der Oberpfalz nicht gelang. Daher ſpricht der ultramontane :res von Dragonnaden in der Pfalz.

folgt wurden.[16] Wir bitten ſie übrigens, geneigteſt zu bedenken, daß, wenn wir vielleicht in der Auslegung und über den Sinn einer Stelle der Augsburgiſchen Confeſſion, die wir ſelbſt deutſche Theologen nicht übereinſtimmend erklären ſehn, uns nicht verſtändigen können,[17] wir doch das Andenken Martin Luthers und Philipp Melanchthons, jener heiligen (sanctissimorum) Männer und unſerer Lehrer, in hohen Ehren halten und die Deutſchen, welche das Evangelium Chriſti gegen den römiſchen Aberglauben bekennen, für unſere Brüder anſehen. Und wenn man auch glaubt, daß unſere Kirchen in einigen Punkten über das Abendmahl zu hart oder zu dunkel (durius aut obscurius) ſich ausdrücken, ſo findet ſich doch, ſo weit wir wiſſen, über den Hauptpunkt des Abendmahls, nämlich über die wahre Mittheilung des wahren Leibes Chriſti, unter uns kein Zwieſpalt und was endlich den Hauptpunkt der ganzen chriſtlichen Lehre anbelangt, daß wir nämlich nicht auf unſere Verdienſte, ſondern allein auf das Opfer und Leiden Chriſti unſere Seligkeit zu gründen haben und nicht durch unſere Tugenden und Werke, ſondern einzig durch den Glauben an Chriſtum gerechtfertigt werden, ſo hat darüber immer unter uns die höchſte Übereinſtimmung ſtattgefunden. Wenn vielleicht fromme und gelehrte Prediger der deutſchen Kirchen in unſern Kirchen etwas vermiſſen (desiderent), ſo erklären wir, daß wir, ſobald die durchlauchtigſten Fürſten dazu den Wink gegeben haben werden, mit Freuden zu einem von ihnen beſtimmten friedlichen Congreß und Colloquium uns begeben und dem

---

[16] Dies unterſtützt meine von reformirter Seite gerügte, von lutheriſcher Seite aber gebilligte Annahme einer lutheriſch-franzöſiſchen Reformation. (S. Bd. I, S. 166 u. f.)

[17] „Rogamus praeterea, ut pro sua benignitate considerent, etsi de alicujus fortasse loci A. C. explicatione et sententia nondum satis nobis liquet, cum Germanos ipsos doctores non similiter eam explicare videamus...“ Im Franz.: „Nous les prions aussi de vouloir considerer, combien que nous ne puissions pas encore bonnement nous accorder à l'exposition de quelques passages de la confession d'A., veu meames que nous voyons les docteurs Alemans n'estre pas d'accord sur l'explication d'iceluy....“ Es fragt ſich ob von einer Verſtändigung der franzöſ. Theologen unter ſich oder der beiderſeitigen Theologen mit einander die Rede iſt. Ich glaube, den erſten Fall annehmen zu müſſen.

s von ihrer Liebe gezeigten Worte Gottes Gehör geben wer-
1. Überdies bitten wir, daß, wenn unsere Gegner jenen
fern unbedeutenden Differenzpunkt (leuem istam dissensiun-
am) gehässig vergrößern und (wie man zu sagen pflegt) über
e Kleinigkeit ein großes Geschrei erheben (in tenui argumento
goedias excitent), dieselben Fürsten sich gütigst Dessen erin-
n wollen, was auf dem Reichstage des Jahres 1566 ge-
ah, da der Kurfürst Friedrich von der Pfalz sich wegen der-
ren Ursache Haß zuzog, den die durchlauchtigsten Fürsten
ch die Erklärung abwendeten, wie es ihnen keineswegs in
n Sinn käme, wegen dieses unbedeutenden Differenzpunktes
s Band der Freundschaft, des Friedens und der religiösen
ntracht mit ihm und mit Andern in und außer Deutschland
trennen, und wie sie noch weniger die daraus entstandene
rfolgung billigten ..." Am Schluß der Apologie bitten
Reformirten die deutschen Fürsten um ihre Verwendung
dem Könige, daß „wiederum eine gerechte, rechtmäßige und
e Ständeversammlung, in der die Reformirten eben so wie
r Gegner eine Stimme hätten, angeordnet und das Friedens-
t künftig unversehrt erhalten werde". [18]

Der Pfalzgraf Johann Casimir antwortete dem Könige
f dessen ihm durch Villequier gemachten Eröffnungen „nicht
ne Bitterkeit (non sine acerbitate)" in einem langen Schrei-
n. Es überrasche ihn zu erfahren, daß der Friede, welcher
seiner Freude vor Kurzem nur für die Wohlfahrt des Reiches
iper magno regni bono) von der Königin-Mutter geschlossen
d von den Magnaten und Behörden (a principibus ac pro-
ibus) feierlich beschworen, jetzt zum gewissesten Verderben
selben Reiches, welchem und dem Könige er von Herzen
hl wolle, gebrochen worden sei. Er legte dem Könige Ga-
liel's Ausspruch (Apostelgesch. 5, 38 u. 39.) an das Herz,
ärte, wie höchst gefährlich es sei, wenn er, dessen Pflicht erfor-
e, einem guten Familienvater gleich, die Seinen alle in glei-
m Rechte zu umfangen, in dem durch Faktionen zerrissenen
che, sich wortbrüchig an die Spitze der einen Partei stelle,

[18] Im Franz. verschieden: „afin que par vn commun auis des Fran-
. on remedie aux maux de la France".

wie er, dem ſeine Unterthanen nicht Glauben beimäßen, denſelben keineswegs bei fremden Fürſten finden könnte u. ſ. w. Die Ausflucht, daß der König, wenn er den Proteſtanten auch die Cultfreiheit nehme, ſchon dadurch, daß er ihnen die Gewiſſensfreiheit laſſe, ſein ihnen im Edict gegebenes Verſprechen erfülle, ſchlug der Pfalzgraf mit dem auch in unſern Tagen gültigen Argument nieder, daß dies nichts Anderes ſei, als einem Menſchen zwar die Erhaltung des Lebens zuzuſichern, aber die zu ihr erforderliche Nahrung zu verſagen. Zugleich bat er den König inſtändigſt, Denen, welche ſich mit dem Namen der Reichsſtände prahleriſch deckten, in der That aber von den Feinden des Reichs gewonnen wären, nicht mehr Glauben zu ſchenken, als das Vertrauen und die Achtung ſeiner Unterthanen und der ausländiſchen Fürſten ins Auge zu faſſen. Und zuletzt bat er, daß der König, was derſelbe bisher weder nach Ort, noch nach Zeit gethan hätte, für die in der nächſten Frankfurter Meſſe erfolgende Zahlung der ihm und den deutſchen Oberſten verſprochenen Gelder Sorge trüge. — Von dem Pfalzgrafen begab ſich Villequier mit ſeiner nur wenig veränderten Inſtruktion nach Caſſel zu dem Landgrafen Wilhelm, bei dem er eine ehrenvolle Aufnahme fand, aber auf ſeine Erklärung, daß nach dem Verlangen der Stände, „die alleinige vorälterliche, nämlich katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Religion in dem Reiche wieder aufgerichtet werden ſollte“ eine faſt ganz theologiſche, wenn auch „weit gemäßigtere (longe majore temperamento)“ Antwort vernehmen mußte. Es ſei von allen Frommen und immer von ihm gewünſcht worden, daß die von dem Apoſtel Paulus gleich anfänglich gelehrte wahre römiſche Religion nicht bloß in Frankreich, ſondern auch auf der ganzen Welt als die einige gefeiert würde, aber einem Jeden bekannt, wie, nach dem Untergange des römiſchen Reichs, die Macht der Päpſte immer mehr und ſo weit zugenommen habe, daß ſie dem Kaiſer, den Königen und den übrigen Fürſten das Geſetz auflegen gewollt und ſo allmälig der urſprüngliche Glaube durch ſchlechte Gewohnheit, grobe Irrthümer, menſchliche Erdichtungen und endlich durch einen falſchen Gottesdienſt verderbt worden wäre u. ſ. w. Die Gewiſſensfreiheit und die Erfüllung gegebener Verſicherun-

empfehlend, führte er gegen Wortbrüchigkeit das warnende
ſpiel des Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen an,
cher, nachdem er ſich von ſeinem dem Sultan Amurath,
i Feinde der chriſtlichen Religion, geleiſteten Verſprechen
i dem Papſte und von Cardinälen hatte entbinden laſſen,
Strafe für ſeine Wortbrüchigkeit bald darauf in einer
)lacht mit dem Leben Ehre und Macht verloren hätte. Hier-
die durch die Geſchichte gerechtfertigten prophetiſchen Fra-
: „Welchen Ausgang wird der Krieg haben, wenn dem ei-
Theile keine Hoffnung, Verzeihung zu erhalten, bleiben
d? Wird der König, bei einem weniger gewünſchten Aus-
ge des Krieges, nach einmal treulos zerriſſenem öffentlichem
nde der Sicherheit und der Geſellſchaft, Mittel haben, ſeine
cht und ſein Anſehen aufrecht zu halten? Oder welchen
gang wird, wenn das Unternehmen ſeinem Wunſch ent-
cht, der ſo unglückliche Sieg haben, da er dann, nach
gſchaffung der erſten Männer, ja faſt nach Vertilgung ſeines
nen königlichen Hauſes, ein König mit gleichſam abgehaue-
i einem Arme daſtehen und ſein Reich des Blutes, Schreckens
) der Verwüſtung voll ſein wird?“ Endlich der banale
th, daß der König vielmehr das zweiſchneidige Schwert des
rts ziehen, nämlich Sorge tragen möchte, daß die Streitig-
en in einem freien National-Concil beigelegt würden.

Die Vorſtellungen dieſer deutſchen Fürſten hielten eben-
wenig als die abweichenden Anſichten ſeines Conſeils und
r nicht ganz unanſehnlichen Minorität der Reichsſtände,
che die religiöſe Einheit ohne Anwendung von Waffenge-
lt wollte, den König ab, auszuführen, was er eigentlich
n vor Eröffnung des Reichstages beſchloſſen hatte und
hl für ein Meiſterſtück der Politik halten mochte; während
eigentlich nur eine Erklärung ſeiner eigenen Schwäche war.
ht vermögend, aber auch nicht willig, die den Calviniſten
dem Edict eingeräumten Bedingungen zu erfüllen und ſich
den Haß der Ligue zuzuziehen, aber gleich unvermögend und
willig, einen Krieg zu unternehmen, den zu führen, ihm die
dmittel zäh verſagt wurden und der, wenn ſie ihm gereicht
den wären, ihn eine Zunahme der Macht jener katholiſchen
bindung mit Recht befürchten ließ, ſchlug er den ſchon an-

gedeuteten Mittelweg des Wollens und Nichtwollens ein. Dieſer beſtand in einem ſchon im Januar ausgefertigten, aber erſt zur Zeit der zu Anfang des Monats März erfolgten Entlaſſung der Reichsſtände veröffentlichten Edicte (diplomate Januario proximo dato, sed tunc primum publicato), in welchem er die Reformirten unter ſeinen Schutz zu nehmen und ihre Gewiſſen nicht zu beſchränken verſprach, aber erklärte, daß er einzig und allein durch die Rückſicht auf die Ruhe und das Wohl ſeiner Unterthanen vermocht worden wäre, auf die Vorſtellungen der Stände, keinen andern, als den katholiſchen Cultus zu dulden.[19] Gegen die Ligue und ihre Anhänger hatte er unter den Verhandlungen des Reichstags oft einen ſehr hohen, aber weder durch äußere Macht, noch durch Charakterſtärke unterſtützten Ton angenommen, ihnen ihre Umtriebe, ihre Verbindungen mit dem Auslande, auch ihre Verweigerung der zum Kriege erforderlichen Geldmittel vorgehalten. Zugleich hatte er ihnen erklärt, er wolle ſich ihretwegen nicht in einen ſchmählichen und verderblichen Krieg einlaſſen, nichts deſto weniger aber ihnen Böſes mit Gutem vergelten und, anſtatt ſie, wie ſie es verdienten, der Wuth der Ketzer zu überlaſſen, ſie, um der Religion willen, für deren Beſchützer ſie ſich fälſchlich ausgäben, in ſeinen Schutz nehmen, doch um nicht eine unzählige Menge Unſchuldiger und wahrer Katholiken in den Ruin weniger Aufrühreriſchen und Bösgeſinnten zu verwickeln, einen vortheilhaften und dauernden Frieden ſchließen. Hier haben wir wieder eine Charakteriſtik des unglücklichen Königs und eine Schilderung der Verhältniſſe, in die er gerathen war. Er faßte dieſelben wohl richtig ins Auge; da er ihrer aber nicht Herr werden konnte, gab er ihnen mit ſichtbarem Widerſtreben nach und ließ einen Krieg ſich entzünden, indem er vom Frieden ſprach, dieſen auch wollte und jenen durch fortwährende Unterhandlungen theils unwirkſam zu machen ſuchte, theils in die Länge ziehen zu wollen befürchten ließ.

Die Verhandlungen im Conſeil lieferten wenigſtens das wichtige Reſultat, daß ſie den Herzog von Anjou von den Politikern und Reformirten abzogen, indem man ihn durch ihm ent-

[19] Thuan. Lib. LXIII.

lockte Äußerungen und deren Auslegung und Verbreitung so sehr bei jener Partei verdächtigte, daß er sich fast genöthigt sah, in der entgegengesetzten Partei den politischen Halt zu suchen, nach dem sein Ehrgeiz strebte, den er aber zuletzt nur scheinbar in der seinigen gehabt hatte.

§. 5.

Schluß.

D. Abfall des Herzogs von Anjou und Friede von Bergerac und Poitiers.

Der Friede von Beaulieu und Chastenoy hatte den beiderseitigen Feindseligkeiten kein Ziel gesetzt, wenn sie auch mehr in einem partiellen Freischaaren- als wirklichen Kriege und überhaupt darin bestanden, daß von den erbitterten Parteien eine jede, in Erwartung desselben, durch einzelne Handstreiche sich stärken und die entgegengesetzte schwächen wollte. Der etwas geregeltere Krieg begann erst, nachdem der König, nach Erlassung jenes Edicts, beschlossen hatte, die Waffen in der Hand, mit den Reformirten um den Frieden zu unterhandeln. Denn die politischen Katholiken konnte er kaum noch zu seinen Feinden rechnen. Sie verließen in großer Anzahl ihre Verbündeten, an die sie kein, damals immer noch so mächtiges religiöses Interesse band. Auch gaben sich diese vielen Ausschweifungen, namentlich in Saintonge, hin und die strengeren Calvinisten unter den Bewohnern von la Rochelle schrieben die Erschlaffung der Zucht wohl gerechter, als, wie de Thou (Lib. LXIV.) bemerkt „gehässig (invidiose)", diesem unnatürlichen Bündnisse zu. Überhaupt war man von beiden Seiten, besonders von der der Reformirten, als man den Krieg mit neuer Wuth entbrennen sah, desselben bald überdrüßig. Der Herzog von Anjou schien aber, wie man es in ähnlichen Fällen gesehen hat, seine Gewissensregungen über seine Wortbrüchigkeit gegen seine soeben noch gewesenen Schutz- und Bundesgenossen in um so stärkerem Hasse gegen dieselben ersticken zu wollen. „Er, welcher das Jahr vorher sich für den Beschützer (protecteur) der Partei des Königs von Navarra erklärt hatte, zeigte, daß er ihr Vertilger (exterminateur) sein wollte und bekriegte über die Maße (tout outre) Die, welche ihn den Vater

des Vaterlandes, ihren Retter (restaurateur) genannt" ſagt Matthieu (l. c. p. 442 u. 444.), wenn auch bemerkend, „nicht aus Religionseifer, ſondern wegen ſeines außerordentlichen Verdruſſes, daß der König von Navarra in dieſer Partei ſich des Credits und des Anſehens bemächtigt hatte, die er, um ſeine Geſchäfte zu machen, gegen den König, ſeinen Bruder, gebrauchen wollte". Heinrich III. hatte den Herzog von Mayenne an die Spitze der einen, und Monſieur, ſeinen Bruder, an die der andern Armee gegen die Hugenotten geſchickt, mit der dieſer in Poitou und Saintonge einrückte, wo ihm die Zwiſtigkeiten der Gegner viele Vortheile verſprachen. Das mächtige la Rochelle war der Heerd der Zwiſtigkeiten zwiſchen der municipaldemokratiſchen und ariſtokratiſchen Partei, welche der Admiral nur mit Mühe in einem leidlichen Einverſtändniſſe gehalten hatte, die Prediger und die gemeinſame Gefahr aber jetzt kaum vor offener Trennung bewahren konnten. Eine, trotz alles bei dieſer Gelegenheit von den Hugenotten gezeigten Muthes in der Nähe von la Rochelle verunglückte Seeexpedition ließ dieſe Zwiſtigkeiten beſonders ſtark ausbrechen. „Man hörte lautes Murren in der Stadt. Die Bewohner derſelben klagten die Edelleute an, daß ſie den Krieg lau führten und ſich mit den Königlichen verſtänden, die Laſten und Beſchwerden deſſelben auf den Nacken des Volks legten und Ehre und Vortheile ſich zueigneten. Das Volk wäre ſchon lange genug der Spielball der Vornehmen geweſen, jetzt aber endlich die Zeit, zu thun, was es ſchon längſt hätte thun ſollen, nämlich unter ſeinen, nicht fremden Auſpicien den Krieg zu führen. Denn ſonſt könnten die Verdächtigungen und Zwiſte, welche die glücklichen Erfolge vereitelten, nicht entfernt werden; während unter gleich berechtigten Bürgern leicht Mittel ausfindig zu machen wären, ſie beizulegen, was keineswegs erwartet werden könnte, wenn die Angelegenheiten von Mächtigern geleitet würden, die weniger in der Eigenſchaft von Verbündeten herbeigerufen, als in der von tyranniſchen Herrn dem freien Vaterlande auferlegt zu ſein ſchienen." Gleich geſchichtlich und, wenn wir auf Erſcheinungen aller Zeiten ſehen, politiſch und pſychologiſch berechtigt, waren die Klagen der Ariſtokraten „über die Ungerechtigkeit des Volks, welches die Sachen nach dem Erfolge

te und nicht einſähe, daß die beſten Entwürfe oft von
fall vereitelt würden. Unwiſſend und daher zum Ver-
neigt, lebte es beſtändig in Zank, Zwieſpalt und Eifer-
Und während es ſo zankte und ſtritte, würde keine
ung getroffen, nicht auf die Zukunft geſehen, Alles in
ung und tumultuariſch ausgeführt und, da der Befehl,
bei Einem ſein ſollte, elendiglich unter den herrſchenden
zerſtückelt wäre, nichts recht gemacht. Daher beklag-
hr unglückliches Geſchick, nach der Willkühr eines un-
igen Volks unvorbereitet nicht zum Kampf, ſondern
Schlachtbank und zu einem mit Schmach verbundenen
Verderben gleichſam in die Schranken geführt zu
Hart wurden die Calviniſten für ihre Zwiſtigkeiten
en Verluſt der Inſel Oleron beſtraft, deren ſich die
hen durch Capitulation bemächtigten. Sie war ein
ollwerk von la Rochelle und ſeines Kriegs- und Han-
ns. Die Königlichen benutzten ihren eben erlangten
, um ſich in Moyſe, einem Flecken bei Brouage,
en und auf dieſe Weiſe la Rochelle noch mehr ein-
. Dieſer neue Verluſt erweckte aber den geſunkenen
iner Bewohner zum Angriff auf den verlorenen Platz,
ehe die Gegner ſich noch in demſelben feſtgeſetzt hatten,
n und deſſen Beſatzung ſie mit ihrem Commandanten,
vorher in den Reihen der Proteſtanten gedient hatte,
ben. Ein Verſuch der Königlichen, ſich des Platzes
zu bemächtigen, ſcheiterte an den Vorkehrungen Condé's.
ſel, deren meiſte Einwohner katholiſch und deren übrige
er wenigſtens nicht politiſch eifrige Calviniſten wa-
b aber in den Händen der Katholiken.[1]

ie Kriegsunluſt der Calviniſten und ihre innern Zwiſte,
en wir ſo eben nur Einzelnes angeführt haben, und
lchen auch die Beziehungen Navarra's zu Condé nicht
berührt blieben, verſchafften dem Herzoge von Anjou
orbeeren, die er aber mit ſchändlicher Grauſamkeit und

---

[1] Thuan. Lib. LXIV. Wenn auch die mir vorliegende franz. Über-
n manchen werthvollen Anmerkungen begleitet iſt, iſt ſie doch ſehr frei,
das lat. Original keineswegs ganz entbehrlich.

Treuloſigkeit befleckte. Mit Hülfe des Feldzeugmeiſters Biron, des Herzogs Heinrich von Guiſe und ſeines Bruders Aumale und des Herzogs von Nevers nahm er la Charité (im Gouvernement Nivernois) durch Capitulation ein, deren Bedingungen „bei dem Erſcheinen des Herzogs von Guiſe, als Bewahrers von Treu und Glauben und des Völkerrechts gegen den Willen der Italiener und die Neigung Monſieur's, ſie zu verletzen", erfüllt wurden. Hierauf ſchritt der Herzog von Anjou zur Belagerung von Iſſoire (in der Auvergne), welches ſich nach einem tapfern Widerſtande und nach fruchtloſem Verſuche, eine Capitulation bewilligt zu erhalten, ihm auf Gnade und Ungnade ergab. Es erfolgten nun alle Gräuel einer erbitterten Soldateska in einem mit Sturm eingenommenen Platze und zuletzt eine mehr zufällige, als abſichtliche Feuersbrunſt, welche die unglückliche Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelte. Über den Antheil Anjou's an dieſen Gräueln liegen verſchiedene Erzählungen vor. Aber gewiß ſcheint zu ſein, daß er ſich wenig bemühte, dem Blutbade Einhalt zu thun. Nach D'Aubigné hätte daſſelbe das Völkerrecht zugelaſſen, da die Belagerten, denen, nach der ihnen verweigerten Capitulation, keine Hoffnung geblieben wäre, mit vielen Frauen die Breſche verzweiflungsvoll vertheidigt hätten. Es träfen den Herzog mehr die Mordthaten (tueries) und ſonſtigen Ausſchweifungen, welche bald darauf verübt worden wären — und zwar in der Abweſenheit des Herzogs von Guiſe! Dieſer Zuſatz zeigt den Kontraſt Anjou's, kurz zuvor noch des Beſchützers und Verbündeten der Calviniſten, und Guiſe's, dem die Katholiken ſchon als ihrem Makkabäer zuzujauchzen anfingen.[2]

Überhaupt zeigte ſich beſonders in dieſem Kriege die Schwäche der Reformirten, von der ſchon vor demſelben der nachherige Canzler Chiverny in ſeinem ſchriftlichen Gutachten[3]

[2] D'Aubigné l. c. Liv. III, Chap. 13 (wo als Grund des Widerſtandes der Frauen auf der Breſche von Iſſoire „le malheur qu'elles attendoyent" angegeben, und erzählt wird: „la bresche fut forcee, tout passé au fil de l'espee, la plus part de femmes forcees par les uns, esgorgees par les autres, mesmes on espargna fort peu d'enfants"); Thuan. Lib. LXIII; Davila l. c. p. 343. Dieſer ſchreibt unbedenklich das in Iſſoire Geſchehene „all' animo immoderato del Duca d'Alansone" zu.

[3] Adviz de Monsieur de Chiverny (Mém. de Nevers l. c. p. 283.).

geſagt hatte: „Es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn der Krieg ausbricht, Die der Religion nicht wagen werden, das Feld zu halten. Denn ſie ſind in demſelben immer geſchlagen worden und jetzt an Chefs und Leuten ohne Vergleich ſchwächer als je. Aber ſie werden verſuchen, ſich ſo vieler Plätze als möglich zu bemeiſtern, ſowohl um ſich feſtzuſetzen und um leben und das flache Land um ſich herum plündern zu können, als um den königlichen Streitkräften eine Diverſion zu machen.“ Hierauf ſpricht er von der Nothwendigkeit, die auswärtigen Unterſtützungen zu verhindern und daher die Gränzen ſtark beſetzt zu halten. In der Normandie, in der Champagne, in der Bourgogne, und in Orleanais, wo der Proteſtantismus früher ſo ſtark war, gab er kein Zeichen des Lebens von ſich. Er war nur noch in der Guyenne, in Saintonge, in Poitou und in Languedoc bewaffnet. — Wenn auch die politiſchen Katholiken und die Calviniſten faſt die alleinigen Herrn dieſer mächtigen Provinz waren, ſo hatte doch der unglückliche Ausgang des Krieges in andern Gegenden ſo entmuthigend auf ſie gewirkt, daß der Marſchall Damville auf den ſchon oben (Bd. I, S. 694.) erwähnten verzweifelten Gedanken kam, die Türken zu einer Landung in Aiguesmortes (bei Montpellier) und zu einer Diverſion zu Gunſten der vereinigten Katholiken und Proteſtanten zu bewegen und ſo zu bewirken, daß der Papſt und der König von Spanien durch den Schrecken vor ſo gefürchteten Nachbaren bewogen werden würden, den Frieden zu vermitteln. Es fehlte nicht an Perſonen, welche dieſen Gedanken aufgriffen und ſelbſt der König von Navarra ſchien ihm nicht ganz abgeneigt zu ſein, glaubte aber doch über ihn mit La Noue und Dupleſſis-Mornay ſich berathen zu müſſen. Dieſer zeigte ihm jedoch das Ungehörige des Plans ſo nachdrücklich, daß er ihn (Mornay) beauftragte, es dem Marſchall in einer Depeſche darzulegen. Der Plan wurde daher aufgegeben, Mornay aber für nähere und paſſendere Hülfsleiſtungen an die Königin von England geſchickt,[4] welche ſich indeß denſelben entzog. Überhaupt aber war das unnatürliche Bündniß ein ſehr lockeres, Damville ſchon dem Abfalle nahe

[4] Hist. de la vie de Mornay. P. 39 sq.

und Umstände, die es zu befestigen versprachen, trugen zu einer um so größeren, weil heimlichen Schwächung desselben bei. Die Reformirten ernannten nämlich dort Thoré zu ihrem General, theils um durch ihn (der für ihren Glaubensgenossen galt) dessen ihnen feindlich gesinnten Bruder Damville mehr für sich und ihre Sache zu stimmen, theils aber auch weil Chatillon, der Sohn des Admirals Coligny, noch zu jung war, um ihm das Commando anvertrauen zu können. Damville wurde aber durch diesen Akt des Vertrauens nicht allein nicht für die Reformirten gewonnen, sondern benutzte denselben auch zu einem Schirme beständiger Unterhandlungen und Intriguen mit dem Hofe, bei denen diesem der Marschall Bellegarde als Werkzeug diente, welcher aber später ebenso den Hof verrieth, wie dieser Damville und Damville die Hugenotten.[5] — Was endlich den König von Navarra betrifft, so hatte zwar der Prinz von Condé in seiner Protestation gegen die Ständeversammlung von Blois erklärt, daß er „auf Befehl des Königs von Navarra und unter dessen Autorität und in dessen Eigenschaften, als erster Prinz von Geblüt, als Protektor der reformirten Kirchen und der verbündeten Katholiken und als Generallieutenant des Königs in der Guyenne“ die Waffen ergriffen hätte.[6] Aber dennoch hatte Navarra noch nicht den überwiegenden Einfluß gewonnen, den er sich später im Felde und in den Unterhandlungen verschaffte und welcher manche Zweifel an der Ächtheit seiner Rückbekehrung zum Calvinismus wenigstens in den Hintergrund drängte; Zweifel, die sein Leben und der Umstand, daß er unter seinen treuen Dienern auch Katholiken zählte, damals sehr hervortreten ließen und die Zusammenstellung mit dem Prinzen von Condé, den man doch schon an der Spitze einer Armee gesehen hatte, noch mehr heben mußte.

---

[5] D'Aubigné l. c. Chap. 20; Sismondi l. c. p. 93. Dieses schon oben (S. 18 ff.) vorläufig erwähnte complicirte Spiel der Intrigue und des Verraths ist wirklich widerwärtig. D'Aubigné wurde von dem Könige von Navarra zu Damville geschickt, um diesem die Augen zu öffnen. Ich verweise über diese Verhandlungen und Intriguen auf seine eigne Erzählung (l. c. Chap. 9.) in seiner Geschichte.

[6] La Popelinière l. c. Liv. XLII, fol. 333*b*.

Indeß belebten den Krieg einzelne Züge, bei denen man um ſo williger ſtehen bleibt, je lieber man ihm ſelbſt vorübereilt.

Der religiöſe Fanatismus, von dem überhaupt der Adel weniger berührt war, hatte in demſelben den Geiſt des Ritterthums nicht erſtickt, ſo daß Zweikämpfe angeboten und angenommen wurden und Herausforderungen erfolgten, zur Ehre der Frauen eine Lanze zu brechen, oft von Allen an Alle, „ob unter den Gegnern deren wären, welche zur Gunſt der Damen ihre Tapferkeit erproben wollten (si qui essent, qui virtutis suae periculum in dominarum gratiam facere vellent)“. Eine ſolche Herausforderung erfolgte in dieſem Kriege von dem nun in Saintonge befehligenden Mayenne und ſeinen Offizieren an den Prinzen von Condé und deſſen Offiziere. Nach D'Aubigné (l. c. Chap. 12.) würde der Prinz die Herausforderung angenommen haben, wenn ihn nicht die Seinigen davon abgehalten hätten. Nach de Thou (Lib. LXIV.) aber ließ er dem Herzog durch deſſen Trompeter antworten, daß ſolche Zweikämpfe nur unter Gleichen ſtattfänden und er die zwiſchen ihnen beſtehende Ungleichheit kennen müſſe. Die Herausforderung blieb auch bei den Offizieren Condé's ohne Erfolg.

Schon die erwähnte Vertheidigung Iſſoire's hat uns gezeigt, daß der Muth der Calviniſten keineswegs gebrochen, wenn auch wie hier, mehr der der Verzweifelung war. Auch unſer trefflicher Geſchichtſchreiber, La Popelinière, zeigte ebenſo im Kriege Muth und Geſchick, als er Beides auf dem Reichstage zu Blois, da er Condé's Proteſtation gegen deſſen Beſchlüſſe einlegte, bewieſen hatte. In dieſem Kriege zum Gouverneur des wichtigen Platzes von Marans (Maranum, in Aunis, im heutigen Departement de la Charente-Inférieure) ernannt, vertheidigte er denſelben muthig und geſchickt mit Streitkräften, nach D'Aubigné, „zu ſtark, um ihn zu verlieren und zu ſchwach zu ſeiner Vertheidigung“, bis der Herzog von Mayenne ſich zur Belagerung anſchickte. La Popelinière traf alle Anſtalten gegen dieſelbe, wurde aber von den Seinigen verlaſſen und in den Rückzug nach la Rochelle fortgezogen, wo ihn Seré, ein anderer hugenottiſcher Offizier, welchen der Prinz von Condé ihm entgegen nach Brouage geſchickt hatte,

und der ſeine gerechten Klagen über ſeine Mannſchaft vielleicht zum Theil auf ſich bezog, im Zweikampf verwundete. „Dies verſetzte die Stadt in eine ſolche Bewegung, daß ſie zu den Waffen griff und den Prinzen in ſeiner Behauſung belagerte und daß Schlimmeres erfolgt wäre, wenn die drohenden nahen Gefahren nicht Waſſer in den Wein gegoſſen hätten. Hier war es“ (wieder) „an den Predigern, ihre Beredſamkeit zu zeigen.“ Dieſer Vorfall ſcheint La Popelinière von der militäriſchen Laufbahn auf immer entfernt zu haben. Derſelbe Seré ſtarb bald darauf bei der Vertheidigung von Brouage einen wahren Heldentod, welcher auch von Zügen von Frömmigkeit begleitet war, deren wir in den früheren Kriegen ſo viele gefunden haben. Als alles Unglück über die Hugenotten der dortigen Gegend eingebrochen zu ſein ſchien, ſie ſo eben die Inſel Oleron verloren hatten, Zwieſpalt zwiſchen den Edelleuten und dem Volke ausgebrochen war und nach der gewohnten draſtiſchen Ausdrucksweiſe D'Aubigné's, „wie es zu geſchehen pflegt, die Canaille ihre Schande in der ihres Chefs verſtecken wollte“ — in dieſer Zeit hatte ſich Seré mit 40 freiwilligen Edelleuten und 1200 Arkebuſirern in das von dem Herzoge von Mayenne hart bedrängte Brouage geworfen, in dem Manducage, nach de Thou, „ein Mann von alter Sitte und Zucht (vir prisci moris et disciplinae)“, Gouverneur war. Nach mehreren muthigen Ausfällen zeigte ſich ein ſolcher Mangel an Lebensmitteln, daß die Soldaten und ſelbſt die Offiziere und Edelleute zu murren anfingen. Der Gouverneur ſucht ſie mit der ihm von dem Prinzen von Condé verſprochenen Hülfe zu beruhigen. Ihre Unſicherheit erkennend, beſchließen die Muthigeren, ſie in ſich ſelbſt zu ſuchen und Seré erklärt: „Ein Jeder von Euch, Waffengefährten, weiß, in welcher Lage wir uns befinden. Ich glaube, daß unter ſo vielen tapfern Männern, die ich hier habe, es keinen Einzigen giebt, der nicht lieber an Schwertſtreichen ſterben, als vor Hunger umkommen will, lieber in den feindlichen Laufgräben, als an einem Galgen, oder (aus Courtoiſie, par courtoisie) an einer Galeerenkette. Ihr wißt, daß ein Galeerenſklave in dieſen Tagen ſein Bein mit einem kleinen Meſſer abgeſchnitten und ohne daß die Gefährten auf ſeiner Ruderbank ihn klagen gehört haben, dazu

ei Stunden gebraucht hat. Fliehen wir die Diskretion un-
er Feinde mit eben ſo vielem Muthe und geringerem Schmerze,
s dieſer arme Galeerenſklave. Das iſt das Schlimmſte, daß
r im Kampf erhitzt an Schwertſtreichen ſterben, das Beſte
er, daß wir in der Hand Gottes ſind, der ſich perſönlich in
r Schaar, die ſeinen Namen aufrechthält, befinden wird.....
ott wird uns beiſtehen.“ Dieſer Rede wird von Allen bei-
ſtimmt und der Ausfall, nach dem im Ravelin des Platzes
richteten Gebete, begonnen. Die königlichen Garden werden
gleich geworfen. Bald aber befindet ſich Seré, weil in der
ße des Kampfes ſeiner Truppe zu weit vorausgeeilt und
r von Wenigen gefolgt, in dem Laufgraben von 4 bis 500
chweizern ſo umringt, daß es ihm unmöglich wird, wieder
den Platz zurückzukehren. Da fällt er mit zehn Tapfern un-
r den Hellebardenſtichen der Schweizer! „Nahe, den letzten
ufzer von ſich zu geben, giebt er ſeinen blutigen Handſchuh
nem Soldaten, um ihn ſeiner Schweſter zu bringen und ihr
ſagen, daß ihr Bruder, wie es den Seré zukomme, für Gott
d an ſie denkend geſtorben wäre. Sie empfing dieſes Ge-
enk als eine Dame (Damoiselle) von Muth und bewahrte
unter ihren koſtbarſten Kleinodien.“ Manducage, welcher
eſes Unternehmen nicht gebilligt hatte, ſetzte die Vertheidigung
n Brouage fort, bis er endlich aus Mangel an Lebensmit-
n genöthigt wurde, auf eine Capitulation einzugehen, die der
arniſon freien Abzug mit Waffen und Gepäck nach la Ro-
elle und den Einwohnern völlige Gewiſſensfreiheit zuſicherte.
er Herzog von Mayenne befehligte die katholiſchen Truppen
nd die Nachricht, daß der Hof ihm den Herzog von Anjou
ſchicken und dieſer ſo ärnten würde, wo er nicht geſäet hatte
nd der Wunſch, das äußerſte Mittel eines Sturms zu vermei-
n, das im glücklichſten Falle mit vielem Menſchenblute theuer
kauft werden würde, machten ihn zur Bewilligung einer ſo
ortheilhaften Capitulation bereit. Sie wurde gewiſſenhaft er-
llt, wie es, wenn der Herzog von Anjou ſie bewilligt hätte,
elleicht nicht zu erwarten geweſen wäre. Manducage ſtarb
ld darauf an den Folgen einer bei Vertheidigung von Brouage
haltenen Wunde.

D'Aubigné erzählt von zweiundzwanzig hugenottiſchen

Soldaten, welche in einem Hauſe bei Pons eingeſchloſſen, ſich über zwei Stunden gegen die größte Übermacht vertheidigten, und als die Dielen unter ihren Füßen brannten, den ihnen angebotenen Pardon ausſchlugen und, je zwei mit der einen Hand ſich umfaſſend, und die Waffen mit der andern emporhaltend, ſich in die Flammen ſtürzten, in denen ſie ihren Tod fanden. „Der Hugenot von altem Schrot und Korn“ ſetzt hinzu: „Ich habe nur die Unkenntniß ihrer Namen zu bedauern. Wenigſtens wird ihr Ruhm unſerm Zeitalter bleiben, dem Alles was man von der Vergangenheit Wahres oder Erdichtetes ſagt, nichts vorzuwerfen haben wird“.[1]

Der König von Navarra zeigte in dieſem Kriege einen Heroismus, welcher weit über den des Anführers hinaus ging und Verwegenheit zu nennen wäre, wenn dieſer Heldenmuth es nicht allein war, der ihn aus der größten Gefahr ſeines ſo thatenreichen und wechſelvollen Kriegerlebens rettete. Wir glauben um ſo mehr bei dieſem Zuge verweilen zu müſſen, als er ſchon ahnen ließ, was von dem jungen Prinzen von dieſer Seite zu erwarten war und weil er ſeinen ſpäteren militäriſchen Ruf begründen half.

Heinrich von Navarra beſaß die Grafſchaft Armagnac unter königlicher oberſten Lehnsherrſchaft als Patrimonium und in dieſer Provinz u. A. die kleine Stadt Eauze (im heutigen Departement des Gers), welche ſich zwar weigerte, Beſatzung einzunehmen, aber dem Könige doch durch ihre Magiſtratsperſonen, in ihrem feierlichen Ornate (chaperons rouges), ihre Schlüſſel ehrerbietig überreichen ließ. Heinrich beſchloß, ſich ihr als ihren Herrn zu zeigen, zugleich aber auch ihre municipale Eiferſucht zu ſchonen, in der Hoffnung vielleicht, ſie, wenn er einmal in ihren Mauern wäre, durch ſeine Leutſeligkeit zu gewinnen und dahin zu bringen, ihn als ihren wirklichen Herrn und Gebieter anzuerkennen. Er ritt daher in Begleitung von nur 15 leicht Bewaffneten, unter welchen Dupleſſis-Mornay und der ſpätere ſo berühmte Sully ſich befanden, aber doch ſo in die Stadt, daß dieſer Einzug einer imponirenden Demon-

[1] D'Aubigné l. c. Chap. 11, 17. 18 u. 19; La Popelinière loc. cit. Liv. XLIV, fol. 368 sq. u. Liv. XLV, fol. 372a sq.; Thuan. Lib. LXIV; la France prot. Art. Valzergues, Voizin u. Tome VII, p. 290 sq.

ation glich, wie ſie in bürgerlichen Unruhen oft vorkommt
d wir ſie ſelbſt in den unſrigen erlebt haben. Imponirt oder
rraſcht hat ihm die Thorwache keinen Widerſtand geleiſtet
ihn ungehindert einziehen laſſen. Da ruft eine Schild-
e: „Haut den Strick des Fallgitters durch, der König iſt
!“ Dem Rufe wird augenblicklich Folge geleiſtet, ſo daß
s Fallgitter faſt auf das Kreuz (la croupe) des Pferdes Sul-
's niederfällt und der König mit ſeinen wenigen Begleitern
n ſeinem im Galopp herbeieilenden Gefolge abgeſchnitten
d in der Stadt wie eingeſperrt iſt. Unter dem Läuten der
turmglocke und dem Rufe: „zu den Waffen! Nieder, nieder
s, tue)!“ ſtürzen bewaffnete Volkshaufen auf den König
d ſeine Begleiter los. Navarra, einen Haufen von fünfzig,
nige ſchlecht, Andere gut bewaffnet, zunächſt auf ſich ein-
ingen ſehend, ſtürmt zuerſt, das Piſtol in der Fauſt, auf ihn
und ruft: „D'rauf, meine Freunde, meine Waffengefährten.
er gilt es Muth und Entſchloſſenheit zu zeigen. Denn da-
n hängt unſer Heil ab. Jeder folge mir, mache es wie ich
d feuere ſein Piſtol ſo ab, daß kein Schuß fehlt!“ Gleich-
tig hört er Drei oder Vier des Haufens ſchreien: „Schießt
f den ſcharlachenen Rock, auf den weißen Federbuſch! Denn
as iſt der König von Navarra.“ Der König greift die Gegner mit ſolchem Ungeſtüm an, daß ſie, nachdem ſie nur vier-
s fünfmal geſchoſſen haben, in Schrecken geſetzt, zerſtreut flie-
n. Andere, welche den Angriff mehrere Male erneuern, lau-
n ebenfalls davon. Nachdem ſich aber gegen Zweihundert
ſammelt haben, werden der König und die Seinigen genö-
igt, ſich in einen Thurm zurückzuziehen, von deſſen Höhe
wei dem Gefolge außerhalb der Stadt zurufen, da die Zug-
ücke noch nicht aufgezogen iſt, das Thor einzuſchlagen und
m Könige zu Hülfe zu eilen. Während man aber mit dem
inſchlagen des Thores beſchäftigt iſt, erheben ſich Mehrere aus
m Volke, welche den König lieben und Andere, welche ihn
beleidigen fürchten, für ihn. Es kommt, da das Thor ein-
lt, zu einem Streite unter den Bewohnern der Stadt ſelbſt,
dem einige rufen, man müſſe ſich ergeben und andere, man
üſſe ſich vertheidigen. Dieſe Unentſchiedenheit giebt der Truppe
s Königs Zeit und Gelegenheit, in die Stadt zu dringen,

worauf das Volk die Flucht ergreift und die obrigkeitlichen Perſonen in ihrem Amtsornate Navarra anreden: „Wir ſind, Sire, Ihre Unterthanen... Laſſen Sie, wegen der Thorheit einiger Taugenichtſe, welche gezüchtigt werden müſſen, nicht zu, daß die Stadt, die ja die Ihrige iſt, geplündert werde.“ Der König verhindert auch die Plünderung, ſo daß keine Gewaltthätigkeit erfolgt, und nur über Vier, welche auf den weißen Federbuſch geſchoſſen hatten, Strafe und zwar des Stranges verhängt wird. „Zur Freude aller übrigen Einwohner, die nicht dachten, ſo wohlfeilen Kaufes davon zu kommen“.[8]

Nach dieſen Zügen, welche wir, um die Calviniſten auch von ihrer Lichtſeite in dieſem Kriege kennen zu lernen und zur Belebung ſeiner ermüdenden Geſchichte angeführt haben, zu derſelben zurückkehrend, finden wir den Marſchall Damville aus einem falſchen Freunde in einen entſchiedenen Feind der Calviniſten umgewandelt und im offenen Kriege mit denſelben. Die Intriguen des Hofes, welchen die Gemahlin des Marſchalls bei demſelben Eingang zu verſchaffen wußte und Ehrgeiz wa-

[8] Oeconomies royales, Chap. IX. (loc. cit. p. 269—271.); Hist. de Mornay p 39. Nach dieſer Geſchichte fällt die Begebenheit in den ſechſten Krieg (1577), nach den Oecon. roy. aber in den fünften und zwar kurz vor Ende des Waffenſtillſtandes. Nach denſelben gab der König von N. einem Vetter Sully's das Gouvernement von Eauze, nach einem Schreiben Navarra's aber dem Herrn von Baß, welcher, obgleich Katholik, zu ſeinen treuſten Dienern und tapferſten Kampfgefährten unter ſo großer Gefahr gehörte. Der Brief verdient zur Charakteriſtik Heinrichs gewiß hier eine Stelle: „Monsr de Batz, Pour ce que je ne puis songer à ma ville d'Euse, qu'il ne me souvienne de vous, ni penser à vous qu'il ne me souvienne d'elle, je me suis desliberé vous establir mon gouverneur en icelle et pays d'Eusan. Adonc aussy me souviendra quand et quand d'y avoir un bien seur amy et serviteur sur lequel me tiendray reposé de sa seureté et conservation pour tout ce dont je vous ay bien voulu choisir...“ (Recueil des lettres missives de Henri IV, publié par M. Berger de Xivrey. T. I. Paris, 1843. P. 118 sq.) Von dem Herausgeber wird die Begebenheit, nach Nachrichten von der Familie Baß, zu Ende von 1576 geſetzt, und er dadurch veranlaßt, dem Briefe Heinrichs dieſes Datum zu geben. — Merkwürdig iſt, daß Baß in ſeinem Teſtament verlangte, in einem reformirten Gottesacker beerdigt zu werden. Von ſeinen Nachkommen waren auch mehrere reformirt und einer befand ſich unter den nach Brandenburg Geflüchteten und ſtarb im preuß. Kriegsdienſt. S. La Fr. prot. Art. Batz. — Die Stadt Eause oder Eauze iſt das alte Elusa in Novempopulania.

m wohl die Haupttriebfedern dieſer lange erwarteten Umkehr; wenn auch die von ihm für dieſelbe angeführten Gründe ſeiner guten katholiſchen Geſinnung und vielfacher, von Seiten der Hugenotten erfahrenen Kränkungen gewiß nicht bloße Vorwände waren, ſondern auch einige Berechtigung hatten. Was dieſe Kränkungen betrifft, ſo wurde der Marſchall von den Calviniſten mißtrauiſch bewacht und oft in ſeinen Entwürfen gehindert. D'Aubigné ſpricht, wohl, wie oft, übertreibend, von zwei und zwanzig Unternehmungen, welche ſie vereitelt hätten. Denn damit umgehend, mit dem Hofe ſich zu vereinigen, wollte er demſelben durch die Zuführung einer großen Macht, wo möglich aller Plätze in Languedoc, imponiren. Sein Unwille traf beſonders die Prediger, die ſtärkſten Stützen und wachſamſten Hüter des Calvinismus auch nach ſeiner politiſchen Seite und der ſtolze Montmorency und erſte chriſtliche Baron mußte ſich natürlich gedemüthigt fühlen, unter der Aufſicht von Männern zu ſtehen, die weder Geburt, noch Rang vor ſeinem Blicke hob, und welche ſich wohl auch der Verletzung der Formen ſchuldig machten; wie denn der Marſchall und ſeine Gemahlin über ihre Inſolenz laute Klagen führten — über den berüchtigten „calviniſchen hochtrabenden Stolz (supercilium Calvinistarum)", deſſen wir ſchon oben (Bd. I. S. 519.) gedacht haben; zu welchen Beſchwerden noch die banalen, aber nicht ganz unwahren über republikaniſche Tendenzen kamen. Mit dem Marſchall Bellegarde vereinigt, welche Vereinigung aber der Hof eigentlich in der Abſicht bewirkt hatte, um ihn in der faſt ganz von dem Reiche getrennten Provinz nicht zu mächtig werden zu laſſen, führte er einen grauſamen Krieg gegen ſeine vorigen Verbündeten, ließ bei der unternommenen Blokade von Montpellier Cornaton, früheren Fähnrich des Admirals, aufknüpfen; was ihm deſſen Sohn, Chatillon, bei einem Ausfalle mit dem Tode von mehr als dreißig der Seinigen blutig vergalt. Der junge, ſeines großen Vaters würdige Held unternahm nun, nachdem er die Einwohner des hart bedrängten Platzes hatte ſchwören laſſen, ſich nicht vor vierzehn Tagen zu ergeben, um neue Streitkräfte an ſich zu ziehen, einen faſt abenteuerlichen Zug in die Cevennen und in die nahe Landſchaft Rouergue und erſchien am beſtimmten Tage an der

Spitze von 5000 Mann Infanterie und 500 Pferden in der Gegend von Montpellier. Mit dem uns schon bekannten ehemaligen Erzbischofe von St.-Romain, mit Thoré und andern Anführern vereinigt, verwandelte er die bisherige Defensive in einen Angriffskrieg, öffnete sich den Weg nach Montpellier, verließ dasselbe aber, um auf der Brücke von Castelnau sur-le-Lez (nahe nördlich von Nimes) mit dem Marschall sich zu schlagen. Der Kampf, welchen die Nacht unterbrochen und unentschieden gelassen hatte, sollte am folgenden Tage fortgesetzt werden, als der von dem Könige von Navarra und von dem Herzoge von Montpensier abgesendete La Noue ihn durch die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden aufgeben ließ.[9]

Heinrich III. hatte im Kriege den Frieden nie aus dem Auge verloren und daher bei dem Könige von Navarra stets Emissäre unterhalten. Er befand sich auch in so drückender Geldnoth, daß er dem ihn mit einem neuen Einfall bedrohen-

[9] D'Aubigné loc. cit. Chap. 20; Thuan. Lib. LXIV; Mézeray l. c. p. 361—364; Sismondi l. c. p. 95 sq.; la France prot. T. III, p. 405 sq.; Daniel l. c. p. 1138 sq. Dieser erschöpft sich in Erzählungen von der Insolenz der Hugenotten, die mehr noch als der Einfluß seiner Gemahlin den Marschall bewogen hätte, sie zu verlassen. Diese Insolenz hätte ihm Gelegenheit gegeben, „den Geist dieser Sekte zu erkennen und ihn ihre Absicht mit Fingern greifen zu lassen, in Nieder-Languedoc eine Art Republik, wie schon zu la Rochelle und Montauban, aufzurichten". Sie hätten die Kirchen geplündert, die Katholiken mißhandelt u. s. w. und, weit entfernt diese Ausschweifungen gegen den Marschall zu entschuldigen, ihm durch ihre aus ihrer Versammlung zu Lunel abgesendeten Deputirten erklären lassen, wie sie, unter der Bedingung, daß er alle Katholiken aus seinem Conseil ausschlösse, sich nicht von der Conföderation trennen wollten. Die Instruktionen dieser Deputirten hätten sie selbst veröffentlicht und der Marschall hätte in seiner Erwiederung ihre Undankbarkeit gegen ihn ans Licht gestellt, wie den großen Schaden, den er durch seine Empörung und seine Verbindung mit ihnen der katholischen Religion zugefügt. Denn seitdem hätte der Calvinismus sich in dieser Gegend so verbreitet und eingewurzelt, daß sie von allen Provinzen die am Meisten verdorbene wäre. (?) Größere Beachtung verdient das, wenn auch nicht ganz unparteiische Urtheil Anquez's (P. 25 der oben S. 62. citirten Geschichte). Nach ihm hatte Damville während des fünften Krieges das Reglement von Nimes gewissenhaft beobachtet, den freien protest. Cultus in seinem Gouvernement gestattet und in den meisten Städten Languedoc's ein halbgetheiltes Consulat und Conseil aufgerichtet. Aber endlich wäre er müde geworden, den Kampf mit unzureichenden Mitteln und beschränkten Vollmachten aufrecht zu halten. „Ich will lieber" hätte er am 14. Juni 1575 (?) den Consuln von Nimes erklärt, „der letzte Soldat sein, als so, wie bisher, fortfahren".

den Pfalzgrafen die Kronjuwelen für die rückständigen Zahlungen verpfändet hatte: da er dieſer Gefahr Truppen hätte [illegible]gegenſetzen müſſen, die ihm meiſt als von dem Gifte der [illegible]e angeſteckt verdächtig waren. Außerdem erkannte er recht [illegible], daß es in ſeinem Intereſſe lag, die Calviniſten nicht [illegible]nzlich mit Waffengewalt unterdrücken und dadurch die ihm [illegible]icht weniger verhaßte, gewiß aber weit gefährlichere Ligue noch mehr aufkommen zu laſſen. Auch mochte ihm der gewaltige Aufſchwung der Calviniſten nach ihrer Niederwerfung in der Bartholomäusnacht zu friſch im Gedächtniſſe leben, um denſelben nicht von gleich gewaltſamen Maßregeln zu befürchten. Er hoffte, nach ſeiner veräußerlichten religiöſen Erkenntniß, ohne ſolche Maßregeln, mit Hülfe des heiligen Geiſtes (!?) die ihm ſo ſehr anliegende religiöſe Einheit herbeizuführen. Denn nach Matthieu hielt er ſich von demſelben inſpirirt, da er durch ihn unter ſo vielen Schwierigkeiten und Kämpfen, in dem wahren Glauben bewahrt worden wäre und vermöge dieſer Inſpiration am Tage der Pfingſten die Herzen des polniſchen Adels vereinigt hätte, ihn zum Könige von Polen zu wählen. Um dieſelbe glänzend zu ſymboliſiren und ſeinem katholiſchen Volke recht nahe zu rücken, ſtiftete er zwei Jahre ſpäter (1579) den Orden des heiligen Geiſtes. Dieſer Orden beſtand aus hundert, Comthuren genannten Rittern, unter und mit dem Könige als Großmeiſter, welche Würde (la grande-maitrise) auf immer mit der Krone verbunden wurde. Zu weiterer Symboliſirung und um die dritte Perſon der Gottheit mit ſeiner Perſon und ſeinem Reiche gleichſam zu identificiren, ließ der König an der goldenen Ordenskette (grand collier d'or) die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens (H.) und die Lilien Frankreichs mit den feurigen Zungen und der Taube allegoriſch verbinden. Unter den, 113 Artikel umfaſſenden Statuten des Ordens befand ſich ſelbſtverſtändlich die Bedingung des katholiſchen Bekenntniſſes, zugleich aber die des eidlichen Gelöbniſſes, weder Gehalt und Penſion, noch Amt von irgend einem andern Fürſten als dem Könige anzunehmen, auch ſich nicht ohne des Königs ausdrückliche Erlaubniß irgend einer andern Perſon zu verpflichten.[10]

[10] Thuan. Lib. LXVIII; Matthieu l. c. p. 447 sq.; Mézeray l. c.

Auf dieſe Weiſe dachte der König, die Großen ſeines Reiches von der Ligue, deren Anſchluß an Spanien ihm kein Geheimniß war, zu entfernen und zugleich die Hugenotten unter ihm aufzumuntern, eine von ſo glanzvoller Ehre ſie ausſchließe Religion zu verlaſſen. Beides war gleich gut berechnet [redacted] dieſe Berechnung wird noch durch das Geſtändniß des ehe[redacted]chen Mornay unterſtützt. Denn im Jahre 1583 von ſeinem Herrn, dem Könige von Navarra, mit einer wichtigen Miſſion an den franzöſiſchen Hof vertraut, hatte er Veranlaſſung, dem Könige Heinrich III. zu erklären, daß die Hugenotten nur genöthigt die Waffen ergriffen. Der König erwiederte ihm, dies wohl von den rechtſchaffenen Hugenotten und beſonders von ihm zu glauben, daß er aber nicht für ſo viele andere eingeſtehen könne, welche aus den bürgerlichen Kriegen für ſich Nutzen zögen, und fragte ihn, wie er, welcher ſo viel ſtudirt habe, Hugenot ſein könne und warum er nicht die katholiſchen Kirchenlehrer leſe. Hierauf antwortete Mornay: „Ich habe, Sire, dieſelben mit Leidenſchaft (passion); und mit ſtarker Leidenſchaft geleſen. Denn ich bin Fleiſch und Blut, wie Andere, und nicht ohne Ehrgeiz und wäre ſehr froh geweſen, etwas zur Befriedigung meines Gewiſſens darin zu finden und an den Gütern und Ehren Theil zu haben, die Sie allein vergeben und von

---

p. 461 - 467; L'Estoile zum 1. Januar 1579 (l. c. p. 179—183.). Nach dieſem habe man die Beziehungen Heinrichs III. zu dem heil. Geiſte noch dadurch erweitert, daß er zu Pfingſten geſalbt und gekrönt worden und geboren ſei. Dieſes iſt aber unrichtig, da er nach einer Anmerk. am 19. Septbr. (1551) geboren wurde. Am 1. Januar 1579, bei Gelegenheit der glänzenden Feier der Stiftung dieſes Ordens in der Auguſtinerkirche, fand man an derſelben das 1. Cap. Jeſ. in auf den neuen Orden ſich beziehender ſpöttiſchen Traveſtirung angeſchlagen und die Symbole in der Ordenskette waren den Ernſten ſo ärgerlich und forderten Leichtfertige ſo ſehr zum Spotte auf, daß ſie im Jahre 1614 durch Trophäen erſetzt wurden. — Nach Dupleix (Hist. de Henri III. Paris, 1650. P. 73 sq.) war der Orden eine Nachahmung des von dem Könige Ludwig I. von Jeruſalem und Sicilien im Jahre 1352 geſtifteten, deſſen Statuten Heinrich III. während ſeines Aufenthaltes in Venedig von der dortigen Regierung erhielt. Er übergab ſie dem nachherigen Canzler Chiverny mit dem Auftrage, aus ihnen einen Extract für ſeinen ſpäteren Gebrauch zu machen und ſie dann zu verbrennen, „damit aller Ruhm dieſes Inſtituts Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät bliebe". Chiverny bewahrte aber dieſelben ſorgfältig und ſie gelangten aus der dritten Hand in die von Dupleix, der uns einen Auszug aus ihnen giebt.

denen ich in meinem Glauben ausgeſchloſſen bin. Aber ich habe überall gefunden, was mich in meiner Religion befeſtigte [redacted] ſo mußte endlich die Welt dem Gewiſſen das Feld räu[redacted]“ [11] Nach dieſer Berechnung verlieh Heinrich III. keinem [redacted]notten irgend ein Amt — mit Ausnahme des oben (Bd. I, [redacted]27 f.) erwähnten Cerceau, „eines der größten Architek[redacted] ſeines Zeitalters“. „Er glaubte“, um das uns ſchon Be[redacted]kannte aus einem Munde zu vernehmen, in dem es faſt wie Ironie lautet, „daß er durch geiſtliche Mittel dieſe Krankheit des Geiſtes heilen würde,.... daß die Bekehrung der Verirrten ein Werk Gottes wäre,... ließ alle Arten Erbauungsbücher drucken und verbot das Leſen und den Druck der Bücher der Ketzer.... Und weil die Völker mehr dem Beiſpiele, als dem Gebote folgen... ſo machte er ſich ſelbſt zum Spiegel der Andacht...., ſo daß er mehr als Kapuziner, als als König lebte.“ [12]

Die Hugenotten wünſchten, wenn auch aus ganz andern, ja entgegengeſetzten Gründen, den Frieden nicht weniger als der König. Wie wir geſehen haben, waren ſie nicht mehr die alten Calviniſten, die von Condé und dem Admiral, und als jener gefallen war, von dieſem und von den ſeiner väterlichen Hut anvertrauten jungen Prinzen geführt wurden: eine Führung, welcher die Conſiſtorialen und die mit ihnen verbundene Königin von Navarra — die calviniſche Debora! — noch größere Weihe und ſtärkere Haltung gaben. Jener Führung und dieſer Weihe und Haltung entbehrten die Calviniſten unter Navarra und Condé, deren Verhältniß zu einander nicht das der vorigen Führer und überhaupt ein ſehr ſchwieriges war. Navarra hatte oft Urſache, auf die Popularität ſeines Vetters eiferſüchtig zu ſein und lebte, nach L'Eſtoile, mit ihm nicht immer „als guter Couſin, in gleicher Laune und Religion (en bon cousin, de même humeur et religion)“. Das unnatürliche Bündniß der Calviniſten mit den politiſchen oder un-

[11] Hist. de Mornay p. 73 sq.

[12] Matthieu l. c. mit der Randgloſſe: „Les peuples sont les singes des Roys. Quand Constantin se conuertit, tout le peuple se fist Chrestien. Quand Julien quitta le Christianisme, l'Apostasie fut universelle, et l'Idolatrie partout“.

zufriedenen Katholiken hatte einen faſt unheilbaren Riß in ihrem Innern hervorgebracht und nach beiden Seiten hin auflöſend gewirkt. Eine Verkehrung, welche dem ſittlichen Unwillen La Popelinière's gegen das Ende des Krieges Klagen auspreßte, die in ihrer ſichtlichen Übertreibung wohl dem friſchen Eindrucke des kürzlich in ſeiner Nähe ſelbſt Erlebten zugeſchrieben werden müſſen. „Übrigens wer hier' bei la Rochelle, „die Plünderungen, ... Blasphemien, Gewaltthätigkeiten und alle Arten von Grauſamkeiten und Schandthaten (ordes vileines), welche die Truppen drei Wochen hindurch verübten, im Einzelnen angeben wollte, müßte eine beſondere Geſchichte ſchreiben. Auch möchte ich eine ſo verabſcheuungswürdige Geſchichte lieber unterdrücken, als der Nachwelt hinterlaſſen. Es iſt etwas Monſtroſes, daß Die, welche ſich als für die Religion bewaffnet ausgaben, Handlungen begingen, an welche die Scythen und die barbariſchſten Nationen nicht einmal hätten denken wollen. Denn gewiß iſt, daß von neunhundert Mann, welche dort waren, zwei Drittheile ſich ſo wenig aus Gott, noch aus irgend einer Religion machten, daß es entſetzlich wäre, nur den hundertſten Theil Deſſen zu erzählen, was man davon geſehen hat. Nun beſtand die Mehrzahl dieſer Truppen aus Denen, welche vorher die Waffen gegen die Proteſtanten getragen, unter die ſie ſich nach einem geheimen Gerichte Gottes gemiſcht hatten, wie dagegen aus vielen Reformirten, die, nachdem ſie ihr Bekenntniß ausgeſpieen (ayant vomy leur profession), ſich zur katholiſchen Partei umgekehrt hatten.... Dennoch, wenn man in der Nähe betrachten wollte, was die Religiöſeſten, ſelbſt Die, welche immer auf der proteſtantiſchen Seite geblieben waren, thaten, ſo findet man, daß ein Jeder allen Laſtern den Zügel hatte ſchießen laſſen..... Das iſt die Urſache, welche die Angelegenheiten der Proteſtanten hat ganz verkehrt gehen laſſen.....“ [13]

So kam denn, gegen die Vorſtellungen der eigentlich conſiſtorialen Partei und Beza's der Friede zu Stande. „Alles war zu demſelben angethan,.... wenn auch die Artikel Mehreren gegen die durch das letzte Edict bewilligte Freiheit mager

[13] l. c. Liv. XLIV, fol. 366 *b* sq.

(maigres) vorkamen; da nichts deſto weniger ein Jeder, des Krieges äuſſerſt überdrüſſig, ſie ſo, wie ſie waren, zu wünſchen ſchien. Auch hielt man es für einen groſſen Vortheil und für eine geringe Gunſt, daß der König nach ſo ſtarkem Grunde, auf Die der Religion erzürnt zu ſein, in vielen Punkten, die man wenige Tage vorher nicht zu hoffen gewagt hätte, nachgegeben hatte. Und unter Allen, welche dieſen Frieden am Meiſten wünſchten, zeigten ſich die Bewohner von la Rochelle demſelben im Ganzen und im Einzelnen beſonders geneigt: theils in der Vorſtellung des Unglücks, welches ihre letzten Entwürfe begleitet hatte, theils in der Erinnerung an ihre von dem zweiten bis zu dieſem letzten Kriege erlittenen Verluſte..." [14]

Der Friede wurde am 17. September in Bergerac (an der Dordogne und in deren jetzigem Departement) unterzeichnet und das Pacifikations-Edict aus Poitiers in demſelben Monat erlaſſen. Es enthält 64 (nach Einigen 63 und nach Andern 65) Artikel, von denen wir, nach unſerer eingehenden Ausführung des Edicts von Beaulieu, nur den Hauptinhalt angeben.

Im Ganzen beſtätigte dieſes ebenfalls als „dauernd und unwiderruflich" erklärte Edict den Calviniſten das ihnen in dem letzten Edicte Bewilligte und „milderte nur Das oder gab eine mäßigere Interpretation Dem was in den früheren Edicten zu hart war" (Thuan. Lib. LXIV.). Daher tritt der Unterſchied beider Edicte nicht auf den erſten Blick entgegen. Es wurde den Calviniſten völlige Gewiſſensfreiheit zugeſtanden, Cultfreiheit aber, außer ihren im letzten Edicte enthaltenen Beſchränkungen, nur den Herrn, welche hohe Gerichtsbarkeit beſaßen (ſ. oben Bd. II, S. 256.) und „ſich zur vermeintlich reformirten Religion bekannten", in ihren Schlöſſern. Gleiche Zulaſſung der Calviniſten zu allen Würden, Ämtern, zu Univerſitäten, Schulen, Hoſpitälern u. ſ. w.; aber Verpflichtung, ſich der äußern katholiſchen Kirchenordnung, in Betreff der Feiertage, der durch dieſelben bei Heirathen verbotenen Verwandtſchaftsgrade, der Zehnten u. ſ. w. zu unterwerfen. [15]

[14] La Popelinière l. c. fol. 384 a.

[15] Nach Sismondi (l. c. p. 97.) wurden die Reformirten verpflichtet, in den Städten, in welchen ſie die Herrn waren, den kathol Cultus zu geſtatten. Ich

Sehr ſchwierig war es, die Rechtspflege für die Fälle in denen die Reformirten als Parteien erſchienen, zu ordnen. Dieſe Schwierigkeit hatte ſchon bei dem Edict von St.-Germain ſich

---

finde dies nicht in den mir vorliegenden Texten des Edicts, wohl aber bei L'Eſtoile und La Popelinière, daß die Meſſe ſchon gleich nach dem Frieden von Beaulieu in la Rochelle gehalten worden iſt. „Le samedy 22" (September 1576) „vinrent à Paris les nouvelles de la messe chantée à La Rochelle dans un petit temple où l'on fondoit l'artillerie; elle n'y avoit été chantée depuis les matines de Paris." (L'Estoile l. c. p. 141.) Nach dieſem Frieden hatte der König einen Deputirten in dieſe Stadt geſchickt, um derſelben ihre Privilegien zu beſtätigen, ihr ſein Mißfallen über von Seiten der Katholiken in dortiger Gegend an einigen ihrer Einwohner verübten Gewaltthaten und die Verſicherung ſeines und ſeiner Mutter Wohlwollens auszuſprechen, auch ſie zu ermahnen, Mißtrauen erregenden Nachrichten vom Gegentheil eben ſo wenig Glauben beizumeſſen, als ſie (der König und ſeine Mutter) geneigt wären den vielen gegen die Reformirten ausgeſtreuten Verläumdungen, u. A. daß ſie ſich der monarchiſchen Herrſchaft entziehen und eine republikaniſche Regierung einführen wollten, zu glauben. Dieſe Eröffnungen wurden von Seiten la Rochelle's mit den loyalſten Verſicherungen erwiedert. Am Tage ſeiner Abreiſe bemühte ſich der Deputirte, in ſeiner Wohnung eine Meſſe, welche ſeit den „Pariſer Metten (Matines de Paris)" dort nicht ſtattgefunden hatte, halten zu laſſen; was ihm aber nicht gelang, da der darum angegangene Prieſter ſich der Sache unter einigen unbedeutenden Entſchuldigungsgründen entzog. Der Deputirte ging darüber leicht hinweg und erklärte, er hätte damit nur beabſichtigt, Seiner Majeſtät berichten zu können, die Meſſe in la Rochelle gehört zu haben, was Sie um ſo mehr von der loyalen Geſinnung der Stadt überzeugen würde. Die ſtädtiſchen Behörden verſicherten ihm, die Ausübung der römiſchen Religion nicht verhindert und die Prieſter und andere Geiſtlichen ſeit der Publikation des Friedens (wohl des letzten?) in der Stadt im freien und friedlichen Genuß ihrer Einkünfte gelaſſen zu haben und daß ſie, wenn ſie den Dienſt verrichten wollten, den ſie den göttlichen (diuin) nennten, nicht allein nicht daran verhindert werden, ſondern auch allen obrigkeitlichen Schutz und Beiſtand erhalten würden. Der königliche Deputirte erklärte, die Prieſter und Geiſtlichen würden wohl gern ihre Einkünfte verzehren und gut leben, ohne Gottesdienſt zu verrichten und ſich um ihre Heerde zu bekümmern; doch würde er dem Könige darüber berichten. „Dies war die Urſache, daß, nachdem man das Lokal einer Stückgießerei in eine kleine Kirche umgewandelt hatte, den folgenden Sonntag, am 16. September vor nur wenigen Perſonen von Stand zuerſt Meſſe geleſen und ſeitdem ohne Hinderniß immer damit fortgefahren worden iſt." Mehrere Bewohner von la Rochelle konnten ſich aber nicht denken, daß dem Deputirten dieſe Sache ſo wichtig geweſen wäre und der unter von Natur ſo „kitzligen (chatouileux)" Leuten leicht aufſteigende Verdacht wurde dadurch noch mehr verſtärkt und ſie legten dem Abgeſandten die ſchlimmſten Anſichten und Praktiken gegen die Stadt unter, die freilich öftere Erfahrungen nicht ganz aus der Luft hatten greifen laſſen. (La Popelinière l. c. Liv. XLI, fol. 315 *a* sq.)

eigt und den Reformirten das Recuſationsrecht (ſ. Bd. II, 428.) verſchafft, welches natürlich auch den Katholiken zu-tanden werden mußte, die, als die mächtigeren, nur zu wohl mochten, vermittelſt dieſes ihres Rechtes das ihren Gegnern eſtandene durch Chicanen aller Art unwirkſam zu machen. e Reformirten verlangten daher bald eine andere Rechtspflege d hatten namentlich ſchon durch ihre Deputirten und die katholiſchen Tiers-parti in ihren oben (Bd. III, S. 176 ff.) ähnten Unterhandlungen mit dem Hofe die Errichtung halb-heilter Kammern [16] verlangt, dabei auf das Reichskammer-richt in Deutſchland ſich berufend. Auf dieſes Verlangen war einrich III., wie wir geſehen haben, in dem Edict von Beaulieu gegangen, wenn er auch geringen guten Willen zeigte, es anders auf dem Papier zu erfüllen, ja ſogar, obſchon vergeblich ſuchte, den König von Navarra und Damville dahin zu ngen, ihm zu entſagen. Der für die Katholiken ſo glückliche sgang des ſechſten Krieges geſtattete ihm aber, die halbge-eilten Kammern durch Kammern des Edicts (Chambres l'édit) und durch drittgetheilte Kammern (Chambres parties) zu erſetzen. Die Kammern des Edicts befanden ſich den Parlamentshöfen von Paris, Rouen, Dijon und Ren-s und hatten die an dem Parlamentshofe von Paris, einen äſidenten und ſechzehn Räthe und die an den übrigen drei rlamentshöfen eine jede einen Präſidenten und zehn Räthe. [17] e Wahl derſelben behielt ſich der König vor und zwar ne Anſehen der Religion. Doch verſprach er in den geheimen tikeln, ſie aus den „billigſten, friedlichſten und gemäßigtſten" äſidenten und Räthen ihrer bezüglichen Parlamente zu wäh-, auch ihre Liſte vorher einem Amendement des Königs von varra zu unterwerfen. Die drittgetheilten Kammern befanden) an den Parlamentshöfen von Bourdeaux, Grenoble, Aix d Toulouſe und hatten eine jede einen katholiſchen und einen ormirten Präſidenten und acht katholiſche und vier reformirte ithe. „Die Kammer von Toulouſe wird in unſere Stadt...

[16] La Popelinière l. c. Liv. XXXIX. fol. 273*b*.

[17] „Les Chambres mi-parties biffées pour Paris, Roüen, Dijon Renes". (D'Aubigné l. c. Chap. 26.)

geſchickt werden." [18] In den geheimen Artikeln wurden dem Könige die reformirten Präſidenten und Räthe von Heinrich von Navarra vorgeſchlagen (? désignés). Dieſelben geheimen Artikel legten den Kammern des Edicts und den drittgetheilten Kammern das Entſcheidungsrecht in letzter Inſtanz bei. Die Verwandlung der halbgetheilten Kammern in Edict- und drittgetheilte Kammern gab den Reformirten einen empfindlichen Stoß und hob auch ſchon formell ihre gleiche Berechtigung vor dem Staate auf. Auch klagt de Thou (Lib. LXVI.), daß durch die drittgetheilten Kammern Streitigkeiten und Störungen der Rechtspflege entſtanden wären, welche die einſtweilige Suspenſion dieſer Kammern durch von dem Parlament von Paris abgeordnete Commiſſionen nöthig gemacht hätten, bei deren einer er ſich als geiſtlicher Parlamentsrath (sacri ordinis Senator; Conseiller-Clerc, ſ. oben Bd. I, S. 364 u. 662.) befunden habe (Lib. LXXIV.).

Dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé wurden im Art. 59 dieſes Edicts faſt dieſelben Städte oder Plätze überlaſſen, welche ihnen das letzte Edict (ebenfalls Art. 59) bewilligt hatte, doch unter der in dieſem nicht ausgeſprochenen Bedingung ihrer Rückgabe nach ſechs Jahren in statu quo. Auch befindet ſich in dieſem Edicte Montpellier ſtatt Beaucaire in Languedoc, und iſt Yſſoire in der Auvergne ausgelaſſen. Eine andere Verſchiedenheit zwiſchen beiden Edicten iſt, daß in dem letzten als Urſache dieſer Bewilligung eine Art von Entſchädigung für das in den Kriegen Erduldete oder ein Mittel, es vergeſſen zu machen, angegeben wird. [19] Ebenſo finden ſich nicht in dem früheren Edicte das im Art. 56 dieſes

[18] In den mir vorliegenden, weiter unten zu erwähnenden drei Texten des Edicts iſt die Stadt.... ausgelaſſen. Wahrſcheinlich war die Regierung bei Redaktion deſſelben in Ungewißheit, wohin ſie dieſe Kammer verlegen ſollte. (S. oben S. 59. Anmerk. 10.) Es geſchah nach Montpellier.

[19] „.... Et neantmoins parce que plusieurs particuliers ont reçu et souffert, durant les troubles, tant d'injures et dommages en leurs biens et personnes, que difficilement ils pourront en perdre si tôt la memoire..... nous avons baillé en garde à ceux de ladite religion..... les villes qui s'ensuivent..." (Art. 59.) Bei Sismondi (loc. cit. p. 98.): „...pour la sûreté des protestants et en raison de la violence des haines excitées par de si longues guerres...."

Edicts enthaltene Gebot, daß Die der Religion, wie die übrigen Unterthanen ſich aller Praktiken, Liguen und Einverſtändniſſe mit dem Auslande zu enthalten haben" und das Verbot „aller Liguen, Aſſociationen und Verbrüderungen, die ſchon gemacht wären oder noch gemacht würden". In Beidem, beſonders aber in dem Verbote iſt gewiß die Ligue verſtanden, zu deren Haupte ſich der König aufgeworfen hatte. Die Erklärung, daß die am 24. Auguſt und an den folgenden Tagen verübten Unordnungen und Ausſchweifungen „zum großen Bedauern und Mißfallen des Königs" erfolgt wären, finden wir in beiden Edicten gleich ausgeſprochen und bei Orion (Hist. chronol. de l'église prot. en France. T. I. Paris 1855. P. 149.) die durch unſere Erzählung (Bd. II, S. 472—486.) beſtätigte Bemerkung: „Und doch hat die Geſchichte ſeine Anweſenheit im Conſeil Carls IX. im Augenblick, da der Maſſacre beſchloſſen wurde, aufgezeichnet!" [20]

Außer den in dem Edicte enthaltenen Artikeln wurden auch geheime Artikel bewilligt, die uns aber nicht ihrem ganzen Inhalte nach vorliegen. So die im Art. 9 des vorigen Edicts enthaltene Anerkennung der Ehen der Prieſter und geiſtlichen Perſonen und des Succeſſionsrechts ihrer Kinder, welche der König ſchon in dem vorigen Edicte ausgeſprochen hatte. „Er nahm", nach Anquetil,[21] zwar den Ton des unbeſchränkten Geſetzgebers und Gnadenſpenders an, läßt aber, gezwungen ſich in die Umſtände zu fügen, mitten durch ſein Beſtreben, die Ehre des Throns zu retten, die Furcht durchblicken." Die geheimen Artikel bewilligten dem Könige von Navarra das Stimmrecht bei der Wahl der Richter für die halbgetheilten Kammern, ſicherten ihm die Beſoldung von 800 Mann für

---

[20] La Popelinière l. c. Liv. XLV, fol. 385a — 390a. (Mit dem Edicte ſchließt die treffliche Geſchichte.) Mém. de Nevers l. c. p. 290—307; la Fr. prot. Pièces justific. No. XLI.

[21] L'esprit de la Ligue. T. II. Paris, 1770. P. 180 sq. Bekanntlich von Anquetil, Mitglied der Congregation der heil. Genovefa. Mit Recht nennt Wachler (Geſch. der hiſtor. Forſchung und Kunſt. Bd. II, Abtheilung I. Göttingen 1816) dieſe Geſchichte für A.'s vorzüglichſte Arbeit. Sie giebt Das, was ſie verſpricht, nämlich den Geiſt der Geſchichte, in einem vorzüglichen Grade und in anſchaulicher und lebendiger Sprache und mit ſeltener Unparteilichkeit.

seine Sicherheitsplätze zu, gewährten dem Prinzen von Condé St.-Jean-d'Angely als seinen Sicherheitsplatz und Wohnort und garantirten den Einwohnern von la Rochelle alle ihre Privilegien. Außerdem versprach der König in diesen Artikeln, seine Unterthanen im Auslande, von welcher Religion sie auch wären, durch seine Gesandten gegen die Inquisition beschützen zu lassen, den Unterthanen des Papstes in Avignon Gewissensfreiheit auszumitteln und den Prinzen von Oranien wieder in den Besitz seines Fürstenthums einzusetzen.[22]

[22] Sismondi l. c. p. 98 sq. Nach de Thou (Lib. LXIV.) war das Edict am 8. October im Pariser Parlament einregistrirt und publicirt worden. „Da aber in dem Edicte Einiges enthalten war, dessen Veröffentlichung, mancher Ursachen wegen, das Interesse beider Parteien verhinderte, so schied man aus diesem Edicte einige Artikel aus, welche geheime genannt wurden.... Dieselben wurden nicht im Parlament vorgelesen, sondern bloß einregistrirt (in acta relati), weil sie nur andere zum Ressort des (Pariser) Parlaments nicht gehörende Provinzen betrafen." Darunter u. A., daß dem Papste die von den Protestanten (vielleicht den unglücklichen Überbleibseln der Waldenser von Cabrières und Merindol) in dem oben (Bd. I, S. 87.) erwähnten „Comtat Venaissin (Venascinensi comitatu" eingenommenen Plätze schleunigst zurückgegeben würden, ebenso Oranien dem Hause Nassau. Der wichtigste geheime Artikel hätte die verheiratheten Priester und Mönche betroffen u. s. w. — Nach Schlosser (l. c. S. 170.) enthielt das Edict 64 öffentliche und 48 geheime Artikel, deren Resultat nachher durch das Edict von Poitiers bekannt gemacht worden wäre. Die öffentlichen Art. hätten die Katholiken und Liguisten, die geheimen die Protestanten zufrieden stellen sollen. Die Chambres mi-parties in den Parlamenten von Paris, Dijon, Rouen und Rennes wären aufgehoben und statt 8 Sicherheitsplätzen nur 4 bewilligt, dagegen aber den Reformirten andere früher nicht gehabte Vortheile zugestanden worden. Ich finde aber in den mir vorliegenden Texten diese Vortheile nicht aufgeführt und (Art. 59.) die Sicherheitsplätze wie von mir oben im Texte angegeben. — Die Pacifikations-Edicte gehören zu den schwierigsten und zugleich undankbarsten Partieen gegenwärtiger Geschichte. Schwierig, theils weil die derselben zunächst stehenden Geschichtschreiber, sie als bekannt voraussetzend, sich wenig bemühen, uns über sie ins Klare zu setzen, theils wegen mancher Unrichtigkeiten, die sich bei ihnen finden. So läßt Davila (l. c. p. 345.) die Sicherheitsplätze den Hugenotten auf vier, statt auf sechs Jahre einräumen. Undankbar aber, weil die Pacifikations-Edicte, von beiden Seiten fast nie gehalten und eigentlich unmöglich zu halten, in ihrer Geschichte eine Schraube ohne Ende bietend, für die mit den Resultaten sich begnügenden Leser ein nur geringes Interesse haben. Dennoch glaube ich diese Schraube drehen zu müssen. Denn aus diesen Edicten ergiebt sich, wie oben (S. 62.) bemerkt, das politische Synodalleben der franz. Calviniſten, ohne welches das Edict von Nantes und die spätere Geschichte unter Ludwig XIII. nicht verstanden werden können.

Sismondi erhebt (l. c.) dieſen Traktat über alle ſeit Beginn der bürgerlichen Kriege geſchloſſenen Verträge, als von beiden Seiten mit der meiſten Klugheit debattirt und mit der größten Klarheit abgefaßt. Und de Thou erklärt (l. c.), daß kein Edict mit geringerem Murren und Widerſtreben aufgenommen und (gegen die Erwartung der Verſtändigeren, die es eben ſo ſehnlich gewünſcht, als es ins Leben zu ſetzen bei den herrſchenden Unordnungen für ſchwierig gehalten hätten) gewiſſenhafter beobachtet worden wäre. Ranke ſagt, dieſer Traktat ſei „faſt der wichtigſte aller dieſer Verträge“ und nennt den Frieden „wie das Reſultat aller früheren, ſo die Grundlage der ſpäteren Verhältniſſe und Zuſtände.“ Er enthalte „nicht eine ideale, ſondern nur eine faktiſche Löſung der großen obſchwebenden Fragen“ und bezeichne „den Punkt, wohin das Gewicht und die Energie der gegen einander in Kampf geführten Kräfte die Dinge geführt hätten“ (Bd. I, S. 355—357.). Der König nannte das Friedensedict von Poitiers gewiß mit weit größerem Rechte, als das von Beaulieu, ſein Edict und hatte, nach Ranke (l. c.) „den Gedanken, der Stadt Poitiers den Namen Friedensſtadt beizulegen“. Und der Prinz von Condé, welcher ſich damals in la Rochelle befand, und deſſen Bewohner ließen es noch denſelben Abend, da ſie es abſchriftlich von dem Könige von Navarra erhalten hatten, unverzüglich bei Fackelſchein bekannt machen.

Es liegen uns keine Nachrichten vor, wie das Edict von den Anhängern der Ligue aufgenommen wurde und es ſcheint uns ſchwer anzunehmen, daß dieſe Aufnahme (namentlich die des den Calviniſten gleiche Berechtigung zu Würden, Ämtern u. ſ. w. zugeſtehenden Art. 19.) eine günſtige geweſen wäre und ſie ihm nicht einen ſtarken Widerſtand entgegengeſetzt hätten. Wir glauben überhaupt, daß die beiderſeitige gute Aufnahme des Edicts, die de Thou übrigens nur beziehungsweiſe zu den früheren als ſolche angiebt, eine Folge der Ermattung und des Überdruſſes und weder dauernd, noch allgemein war. Von Seiten der Calviniſten kann dies mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden und D'Aubigné ſagt offen: „Die Beſchränkungen des früheren Edicts waren hart zu verdauen“ und läßt dies auch von Seiten Navarra's in dem

gleich Folgenden durchblicken: „aber der König von Navarra hatte ſein eigenes Geſchäft aus dem Traktat gemacht und dieſen Frieden den ſeinigen genannt, indem er ſich für deſſen Beobachtung und gegen Die, welche etwas Mehreres erwarteten, in den Worten ereiferte: Mit Gottes Hülfe werden wir, nach einer gewonnenen Schlacht, wann wir auf dieſen Punkt gelangt ſein werden, es euch zeigen.“ (?) Das Dunkele dieſes Citats wird uns von Matthieu aufgehellt: „Der König betrieb den Frieden ſo eifrig, daß der König von Navarra nicht die Zeit hatte, den Herzog Caſimir zu Rath zu ziehen, der darüber ſehr erzürnt war und dem er (Navarra), um ihn zu beruhigen, ſagte: daß er nicht von langer Dauer ſein würde.“ Wenn Mezeray erzählt: „Die Conſiſtorialen, durch einen falſchen Eifer verblendet und gegen das Geſchick ſich verhärtend, fügten ſich ſchwer in die ihnen durch das Edict auferlegten Beſchränkungen“: ſo werden ſie durch die Worte ihres Meiſters und Lehrers, nach dem Tode Calvin's, gerechtfertigt. Beza nämlich, welchen die ſeit dem erſten Religionskriege gemachten Erfahrungen noch nicht von ſeinen anfänglich wohl begründeten und bei dem Frieden von Amboiſe (ſ. oben Bd. II, S. 258—261.) ſtark ausgeſprochenen Hoffnungen von der im Calvinismus ſiegenden Gewalt der Wahrheit herabgeſtimmt hatten, ſchrieb im Mai 1577, als der Friede noch lange nicht geſchloſſen und kaum von ſeinen Bedingungen etwas lautbar geworden war, an den König von Navarra: „Sie wollen, Sire, den Rath, welchen Ihnen zu geben ich mir herausnehme, mir verzeihen und ſeine Kühnheit meinem Wunſche zuſchreiben, mich nach meinem geringen Vermögen nützlich zu erweiſen und meiner großen Furcht, daß wir in einem neuen Frieden ſo behandelt werden, wie wir bisher behandelt worden ſind. In Wahrheit kann ich nicht einſehen, wie wir in gutem Gewiſſen den Geiſt Gottes auf gewiſſe Stellen und Plätze beſchränken und beſonders von Städten ausſchließen können, welche nicht, wie die Herzen und Häuſer der Könige und aller andern Menſchen, ſo hoch ſie auch ſtehen mögen, dem Tode und der Veränderung ausgeſetzt ſind. Wie wir ferner unſere Einwilligung dazu geben können, daß früheren Niedermetzelungen gänzliche Strafloſigkeit gewährt und gegen Bitten um Gerechtigkeit, welchen Gott einſt das Thor

öffnen wird, daſſelbe verſchloſſen werde. Ich kann nicht glauben, daß Gott eine ſolche Verſöhnung ſegnen werde und möchte rathen, daß wir (wenn es zu ſolchem Äußerſten kommt) lieber unſere Häupter auf den Block legen und Alles ohne Widerſtand erleiden, als daß wir die uns jetzt angebotenen Bedingungen annehmen....“ In Languedoc wollten, nach Matthieu, die Calviniſten den Frieden nicht annehmen, „weil die Verſprechungen des Königs nichts als Trug wären und die beſte Sicherheit für ſie darin beſtände, ſich nicht auf ſie zu verlaſſen“. Der König ſchickte daher, den durch viele glücklich geführte ſchwierige Unterhandlungen uns ſchon bekannten Montluc, Biſchof von Valence, zu ihnen, der ſie in einer zu Beziers gehaltenen Verſammlung der drei Stände ſo weit beruhigte, daß ſie das Edict annahmen.[23]

„Da die weit aufklaffende Wunde nicht gut geſchloſſen worden war“, ſagt ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber,[24] „ſo blutete ſie noch einige Zeit und es erfolgten durch die wüthigen und plötzlichen Unternehmungen der am Meiſten unruhigen Geiſter (par les furieuses boutees des plus remuans) bald in einer, bald in der andern Provinz verſchiedene Übertretungen des Edicts.“ Zu dieſen gehörten u. a. die Überrumpelung der kleinen Stadt Sainte-Anaſtaſe, bei Uſez in Languedoc, durch die Katholiken, welche die Calviniſten in dem eben erwähnten Mißtrauen noch mehr beſtärkt hatte und die

[23] D'Aubigné l. c. Chap. 26; Matthieu l. c. p. 446; Mézerai l. c. p. 367. Den Brief Beza's habe ich aus Smedley, History of the reform. relig. in France. Vol. II. New-York, 1834. P. 139. und De Félice, Hist. des Protest. en France. Paris, 1850. P. 233. genommen. — Von der Aufnahme, welche das Edict bei den Katholiken gefunden, erzählt L'Estoile als Augenzeuge in ſeinem Tagebuche: „Sonnabend am 5. Oktober (1577) wurde das Pacifikations-Edict bei Trompetenſchall (au son de trompe) publicirt und am 8. im Parlament verificirt, worüber das Volk wenig Freude bezeigte und die Geiſtlichen (les gens d'Eglise) noch weniger. Beweis die Predigt, welche der Bruder Poncet, Doctor, Pfarrer von St.-Pierre des Arſis und einer der berühmteſten Prediger von Paris, in der Kirche von St.-Sulpice, wo ich war, hielt; et entendis le plaisant dialogue qu'il fit pour faire croire que l'édit, et ceux qui l'ont fait, et les conseillers d'icelui, ne valent rien: ce sont ses mots.“ (l. c. p. 157 sq.)

[24] Serranus oder Jean de Serres (über welchen Bd. II, S. 267.) P. 598 ſeines ſchon oft citirten Recueil des choses memorables etc.

Ermordung des Barons von Fougères in ſeinem Schloſſe. Die Katholiken hieben ihm den Kopf ab und brachten denſelben nach Lodève (ebenfalls in Languedoc), um mit ihm in den Straßen ein barbariſches Spiel zu treiben.[25] Indeß waren die Gegenſätze ſo ſchroff und ſcharf zugeſpitzt und religiöſe Duldung von ſo Wenigen anerkannt, daß jene Wunde unmöglich durch das Heftpflaſter eines nicht einmal in guter Meinung und aufrichtiger Geſinnung gegebenen Edictes geſchloſſen werden konnte. Den Katholiken galten die Predigt und der Pſalmengeſang der Calviniſten und dieſen die Meſſe jener als gleich gotteslästerlich und wenn die Katholiken ſich weit größere Ausſchreitungen erlaubten, als die Calviniſten, ſo waren ſie auch die ſtärkeren, wie ſie dieſe als die ſchwächeren und als Neuerer für unberechtigter anſahen. Waren doch unſerm kauſtiſchen und allerdings zweideutig katholiſchen Tagebuchſchreiber „großer Hugenottenſchlächter und großer Katholik“ identiſch![26] Wir wiſſen, wie weit Beza von der objektiven Gerechtigkeit entfernt war, welche der große Canzler de L'Hospital ſtets, beſonders aber in ſeiner das Januaredict einleitenden Rede bewieſen hatte und wie ſehr ihn in dieſer Hinſicht ſelbſt die Ehefrau eines Straßburger Predigers beſchämte (ſ. Bd. I, S. 635 u. ff. u. S. 511.) und bemerken nur noch, daß er ſo weit ging, unter Berufung auf Auguſtinus in deſſen unfreier Zeit, die Gewiſſensfreiheit für ein teufliſches Dogma zu erklären.[27] Wir werden ſehen, auf welche kleinliche Weiſe ſelbſt

---

[25] S. la France prot. Art. Narbonne-Caylus. In einer Note zu T. I, p. 165. der Lettres missives de Henri IV. wird aus einer mir unbekannten Hist. de la guerre civile en Languedoc angeführt, daß dieſes nach dem ſogenannten Rechte der Wiedervergeltung geſchah, da der Baron, als er im J. 1573 Lodève eingenommen, gleiches Spiel mit dem Kopfe von Saint-Fulcrand (?) getrieben hätte.

[26] „Le samedy 15 novembre 1578, le Roy étant à Fontainebleau, manda à Jean Ferier, avocat, et capitaine ancien de la rue Saint-Antoine, grand massacreur d'huguenots, et par consequent grand catholique, qu'il eût à le venir trouver.“ L'Estoile (l. c. p. 178.). F. war des Einverſtändniſſes mit Spanien und den Guiſen „pour brouiller l'Etat sous couleur de religion“ beſchuldigt.

[27] In ſeinem langen Schreiben aus Genf vom 18. Juni 1570 an den berühmten Ungar Andreas Dudith. Derſelbe, obgleich durch den Umſtand, daß

der Königin von Navarra während ihres Aufenthaltes in Pau das Anhören der Meſſe beſchränkt wurde und wie ſie die dortigen Katholiken wegen deſſelben brutaler Behandlung ausgeſetzt ſah. Aber auch der in die damaligen ſtaatlichen Verwickelungen weit tiefer verflochtene und auf ſie berufsmäßig mehr eingehende Dupleſſis-Mornay war von dieſer Gerechtigkeit entfernt, wie aus ſeiner wichtigen Staatsſchrift vom Jahre 1580: „Gutachten über die Mittel, die die Wiederherſtellung ihrer Religion in Bearn verlangenden römiſchen Katholiken zufrieden zu ſtellen“ hervorgeht.[28]

---

er in der Eliſabethkirche zu Breslau begraben und durch ein Denkmal geehrt wurde, von Heterodoxie freigeſprochen, mochte doch wohl, wie aus dieſem Briefe hervorzugehen ſcheint, als Antitrinitarier beſonders Urſache haben, die Gewiſſensfreiheit zu vindiciren, für die Beza ihm die verſchiedenen Argumente in den Mund legt, um ſie zu widerlegen. „Werden wir noch weiter, ſagſt Du, auf dem: **Laſſet ſie wachſen bis zur Zeit der Ernte** beſtehen? Gewißlich. Denn dies thut nichts zur Strafloſigkeit ſolcher Menſchen, wie ich bei Behandlung dieſes Arguments weitläuftig und richtig gezeigt zu haben hoffe? Du ſagſt ferner: Werden wir noch ſagen können, daß unſere Waffen geiſtlich, nicht fleiſchlich ſind? Warum ſollen wir es nicht ſagen? Denn ſie ſind es gewißlich. Aber dagegen wird Denen, welche von Gott fleiſchliche Waffen empfangen haben, geboten, ſich als Säugammen der Kirche zu zeigen und das Böſe mitten aus Israel wegzunehmen. Werden wir noch ſagen können, daß der Glaube nicht erzwungen werden darf? Ja wohl, wir werden aber ſagen, daß, wenn man ihn auch erzwingen will, er doch nicht erzwungen werden kann; daß dies aber keineswegs die Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit der Frommen aufhebt und daß Die, welche ſich nicht führen laſſen, durch die Strenge der Zucht geführt werden, worüber Du den 48. Brief Auguſtinus' leſen wolleſt. Dürfen wir behaupten, daß dem Gewiſſen Freiheit zugeſtanden werden müſſe? Keineswegs, wenn nämlich die Freiheit verſtanden wird, daß ein Jeder Gott nach ſeinem Willen verehre. Denn Das iſt eine ganz teufliſche Lehre (mere diabolicum dogma), einen Jeden nach ſeinem Willen umkommen zu laſſen..... Und Das iſt jene teufliſche Freiheit, welche Polen und Siebenbürgen heut' zu Tage mit ſo vielen peſtartigen Seuchen angefüllt hat, die ſonſt keine Länder unter der Sonne dulden würden.“ (Bezae Volum. tertium tractationum theol. Genev. 1582. P. 193.) — Indeß gewann auch bei Beza die Macht der vollbrachten Thatſachen die Oberhand über das Syſtem, trat auch bei ihm das Horaziſche Naturam expellas furca etc. in ſein altes Recht. Denn er ſprach in einem von den Niederländern erbetenen Gutachten vom 7. März 1580, an der Spitze der Genfer Geiſtlichen und Theologen, weit mildere Anſichten aus. S. Beil. 1.

[28] S. Bd. II, S. 319. Indeß iſt die Staatsſchrift ſo wichtig, daß ich auf ſie die Leſer verweiſe. Dem trefflichen Verfaſſer iſt es ausgemacht, daß die

„Hätte sich damals“ (bemerkt Sismondi l. c. S. 101.) „auf dem Throne Frankreichs ein Mann von großem Talent und Charakter befunden, so wäre es ihm vielleicht gelungen, diese beiden Parteien in ihren Schranken zu halten und sie nach und nach den Gesetzen gehorsam zu machen.“ Daß Heinrich III. dieser Mann nicht war, haben wir schon gezeigt und es bleibt uns nur zu bemerken übrig, daß er, anstatt durch schmerzliche Erfahrungen gebessert zu werden, immer tiefer in die an ihm schon gerügten verderblichen Fehler und Gewohnheiten versank und sich stets mehr der Verachtung preisgab.

Was auch die Geschichte und besonders die des Calvinismus an ihm mit Recht zu tadeln findet, so war doch Heinrich, König von Navarra, unstreitig zu jener schwierigen Aufgabe fähig und berufen.

§. 6.

Zur Charakteristik Heinrichs von Navarra bis zu dessen Übertritt zur katholischen Kirche.

A. Über Heinrichs sittlichen und religiösen Charakter.

An den Abschnitt unserer Geschichte gelangt, in welchem der König Heinrich von Navarra eine bedeutend hervorragende Gestalt einnimmt, um welche fast alle wichtigen Erscheinungen und Persönlichkeiten sich gruppiren und mit ihr in die le-

---

protestantischen Prediger, mit den katholischen Prälaten in einer unter dem Vorsitz des Königs von Navarra zu haltenden Kirchenversammlung zur Controverse vereinigt, welcher allein die heilige Schrift zum Grunde gelegt würde, über dieselben den entscheidenden Sieg davon tragen müßten. Denn wenn die Katholiken sich diesem Prüfsteine widersetzten, so könnten sie leicht der „Blasphemie“ überführt und Seine Majestät in den Stand gesetzt werden, ihnen den Mund zu schließen. Wenn sie aber, wie gewöhnlich, gegen die Versammlung, weil nicht von dem römischen Bischofe berufen, den Protest der Nullität (publier des nullités) erhöben und sich weigerten, unter einem so gerechten Gesetze in die Schranken zu treten (d'entrer en lice sous une si juste Loi), so stellten sie sich selbst ein Zeugniß der Lichtscheu aus und würden, wie es von dem noch keineswegs in der Religion unterwiesenen englischen Volke geschehen, ausgepfiffen werden. Wir finden hier schon die optimistische Täuschung, in der wir den gelehrten Staatsmann und Theologen bei Gelegenheit der Apostasie seines Herrn befangen sehen werden.

bendigſte, empfangende und gebende, fördernde und hemmende Wechſelwirkung treten: glauben wir den geſchichtlichen Faden fallen laſſen zu müſſen, um ihn, nachdem wir uns über dieſen wichtigen Charakter in möglichſte Klarheit zu ſetzen verſucht haben, wieder anzuknüpfen. Von dieſem Verſuche verſprechen wir uns noch den Vortheil, der Anführung vieler Details überhoben zu ſein, deren Trockenheit uns längſt ſchon widerſteht und uns die Zeit, da wir den franzöſiſchen Calvinismus von läſtigen politiſchen Banden befreit, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt ſehen werden, nicht ohne einige Ungeduld erwarten läßt.

Unſere zu verſuchende Charakteriſtik Heinrichs von Navarra oder, wie er auch mit einem Anfluge nicht ganz unverdienten Spottes genannt wird, des „Bearners", iſt um ſo wichtiger, als wir in ihm, welcher in der Geſchichte als der größte und beſte König Frankreichs gilt und den die Poeſie zum „einzigen Könige, deſſen Andenken dem Volke geblieben", ohne Übertreibung erhoben hat, den vollen Ausdruck, die Spitze und den Höhepunkt, ja die Incarnation oder Verleiblichung des oben (Bd. II, S. 2.) erwähnten, ſo ſchmerzlich beklagten tragiſchen Charakters der franzöſiſchen Reformation erkennen. Der einzige Sohn der calviniſchen Debora, welche, wie oben Bd. II, S. 54.) erwähnt, erklärt hatte, ihn und ihr Königreich Navarra eher in das Meer zu werfen, als in die Meſſe zu gehen, der durch Talent, Heldenmuth und Sieg hervorragende Kämpfer für den Calvinismus, fällt nicht bloß von demſelben ab, ſondern beſchwört auch i. J. 1594 bei ſeiner Salbung und Krönung zu Chartres deſſen Ausrottung faſt in dem Augenblicke, da ihm ſeine calviniſchen Glaubens- und Waffenbrüder, die ihm zu dieſer Erhebung mit ihrem Gute und Blute verholfen, eidlich die Treue geloben! Und wenn er auch dieſe Eidesleiſtung für eine bloße Form anſah, ſo brachte er es doch dahin, ſeine Brüder nicht ſelten die Zeiten ſeines ſie bitter haſſenden Vorfahren, deſſen Thron er eingenommen hatte, zurückwünſchen zu laſſen!

Haben wir bei Gelegenheit des Admirals Coligny (Bd. II, S. 442 ff.) auf die Nothwendigkeit verwieſen, um der hiſtoriſchen Wahrheit gerecht zu werden, geſchichtliche Größe von

ſittlichem und religiöſem Werthe aus einander zu halten und die außerordentliche Seltenheit ihres Zuſammenfallens in einer und derſelben Perſon anzuerkennen:[1] ſo tritt uns dieſe Nöthi-

---

[1] Ich erinnere hier an die ſchmähliche Verkennung Friedrichs des Großen von Seiten einer Partei, welche ſich für die ſpecifiſch-, wenn nicht exclusiv-chriſtliche und -preußiſche hält und an die Widerſprüche, in die ſie ſich durch die erzwungene Verbindung des zwar durchaus nicht im Widerſpruch Stehenden, aber doch nicht Zuſammengehörenden, entweder mit ihrem Chriſtenthume oder mit ihrem Preußenthume verſetzt. Allein von dieſer Partei ab- und nur auf die trefflichen Männer in Preußen hingeſehen, welche, weil gute Preußen und gute Chriſten, zu keiner Parteifahne geſchworen haben, wundere, ja, ärgere ich mich oft, wie ſie in Folge jener Verbindung dem größten preußiſchen Könige die geſchichtliche Größe, ohne welche ſie ziemlich nachweislich jetzt nicht Preußen wären, entweder gar nicht, oder doch wenigſtens nicht gebührend zuerkennen. Möchten ſie ſich durch die Stimmen des Volks und vieler Unmündigen beſchämen und zu dieſer Anerkennung bringen laſſen! Welcher von meinen Altersgenoſſen erinnert ſich nicht, daß Friedrich eben ſo oft der Einzige, als der Große genannt wurde? Vor noch nicht zu langer Zeit, erzählt ein Augen- und Ohrenzeuge (der Dr. Kerlen in Mülheim an der Ruhr), wurde eine faſt hundertjährige Matrone, als ſie derſelbe auf den „alten Fritz" brachte, auf ihrem Krankenlager wie lebendig und ſagte: „So einer kommt nicht wieder." In vielen Bauernhütten in Baiern hing ſein Bild unter den Heiligen und der eben genannte Dr. Kerlen hat in dem bald nach Friedrichs Tode erſchienenen Blatte des Reichsanzeigers geleſen, die Neger in Afrika hätten bei der Nachricht von ſeinem Scheiden ausgerufen: „Wer ſoll denn jetzt die Welt regieren?" Heuberger erzählt in ſeiner nun vergeſſenen Geſchichte des 18. Jahrhunderts, ein Bauer am Genfer See habe damals geſagt: „Lieber Gott, wie will denn nun die Welt beſtehen!" Welcher Zauber lag in der volksthümlichen Bezeichnung des großen Königs als „alten Fritz" und welche magiſche Gewalt übt auch heute noch ſein großartig und glücklich erſonnenes und ausgeführtes Denkmal unter den Linden zu Berlin auf die ſtets es betrachtenden Volksgruppen aus! — Weniger wundere ich mich und noch weniger ärgere ich mich, aber dennoch halte ich es für einen aus jener Verbindung fließenden Irrthum, dem großen Könige im patriotiſch-chriſtlichen Intereſſe das Chriſtenthum ohne Weiteres zu vindiciren. Der mir ſo theuere Prediger Henry iſt in ſeiner, am Tage nach der Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen gehaltenen trefflichen Predigt (in zweiter Aufl. Berlin, 1851 gedruckt) dieſer ſo nahe liegenden Gefahr glücklich entgangen. Er zeigt in derſelben nur und beweiſet es mit angedruckten Dokumenten, daß der große König weder Atheiſt, noch Antichriſt war, wenn er auch (wie Henry mir bei Gelegenheit der Überſendung dieſer Predigt am 15. Januar 1852 ſchrieb) peſtartige Luft eingeathmet und in einzelnen Momenten gegen den Glauben ſich verſündigt hätte. — Eine ähnliche erzwungene Verbindung iſt u. A. auch, den Chriſten zum Beſten und muthigſten Krieger zu machen. Eine Principerbettelung, welche

gung bei einem Charakter, wie Heinrich, um ſo näher, als ſich in demſelben neben jener anerkannten Größe Anflüge dieſes Werthes unmöglich verkennen laſſen. In Betreff ſeines religiöſen Werthes oder ſeiner Gottesfurcht, ſeines Gottvertrauens und ſeiner Gotteserkenntniß, Eigenſchaften, welche, wenn auch oft periodiſch zurücktretend und verdunkelt, ihn doch ſonſt nie ganz verließen, möchten wir ihn den vielen Menſchen anreihen, auf welche die Gleichniſſe Matth. 13 u. ſ. w. zielen, deren Glauben keineswegs erheuchelt, auch nicht durch gute Erziehung beigebracht und bloß objektiv iſt, der aber, weit entfernt, Erweckung und noch weiter, Bekehrung gewirkt zu haben, zu ſchwach iſt, um das Naturell und die auf daſſelbe andringenden Umſtände zu überwinden. Und dieſe Umſtände nehmen mit der Stellung und Bedeutung des Gläubigen an Wucht, Macht und Menge zu, ſtürmten aber mit beinah fataliſtiſcher Gewalt auf Heinrich ein.

Der Grund ſeines Naturells war ein glücklicher, leichter Sinn, der ihn ſchon in früheſter Jugend mit einem Zauber der Liebenswürdigkeit umgab, welchem Viele erlagen, der auf Kampfgenoſſen unwiderſtehlich wirkte, ein waffenbrüderliches Verhältniß zu Untergebenen herbeiführte, welches die Überlegenheit der Geburt, des Standes, des Muthes und des immer mehr hervortretenden militäriſchen und politiſchen Talents noch mehr hob, noch anſprechender machte. Dieſer leichte Sinn ließ ihn vor keiner Gefahr zurückſchrecken, half ihm durch die größten Verlegenheiten glücklich hindurch und gab ihm in den bedenklichſten Lagen jene witzigen Schlagwörter und glücklichen impromptus ein, die aus dem Munde des Höhern auf untergebene Kampfgenoſſen ſo erheiternd und ermuthigend wirken. Durch dieſen Sinn wurde eine ihm gleichſam angeborene perſönliche Tapferkeit, von der wir ſchon ein Beiſpiel angegeben haben, ſo ſehr gefördert und geſteigert, daß ſie weit über den Beruf des Anführers hinausgehend, ihm von einem, über ſeine Verirrungen tief bekümmerten, treuen Hugenotten ſogar ernſte Vorwürfe zu-

---

die Geſchichte und Erfahrung geradezu ins Geſicht ſchlägt und nach dem ſtaatlichen Ultarismus des Lügenpropheten ſchmeckt, der das Paradies unter dem Schatten der Schwerter ruhen läßt. — S. Beil. 2.

zog,[2] dennoch aber Viele mit ſich fortriß und einen entſchiedenen Antheil an ſeinen Siegen hatte.

---

[2] „... Pour balancer ces defauts avec vos vertus desquelles vous n'estes pas despourveu, graces à Dieu, l'on couche pour premier article vostre valeur, vostre adresse, laquelle a produit tant de beaux et admirables effets. Et à la verité, Sire, c'est ce qui a donné à vostre Majesté plus de nom parmy les peuples estrangers, et qui plus arreste le coeur de vostre Noblesse. Mais voyons si vous ne les avez point ternies par les hazards, ausquels sans propos vous avez souvent exposé vostre personne, et en vostre personne vostre Estat, iugeons si vous n'avez point mérité plutost le nom de Capitaine que de Roy, ou plutost le nom de Soldat que de Capitaine: aussi est-ce la loüange que l'on vous donne plus communement, comme si vostre vie devoit un iour fournir aux écrivains de sujet plûtost à faire des Romans que pour écrire une histoire. Autres sont les vertus d'un Roy, autres celles d'un gendarme." „Discours au Roy par un sien sujet et serviteur." Aus den Mſcr. der Kaiſerl. Biblioth. in dem Art. „L'abjuration de Henry IV et le parti réformé." Jahrg. I. des Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français." P. 155. und (in einem wenig verſchiedenen Texte) bei Read, Henri IV et le Ministre Daniel Chamier. Paris, 1854. P. 84 sq. Der Verfaſſer dieſer, in den Mémoires d'estat de Villeroy caſtrirt, aber durch Read, Präſidenten der eben genannten Geſellſchaft, in ſeinem urſprünglichen Texte gegebenen trefflichen Rede, als welchen Einige Beza, Andere aber Dupleſſis-Mornay genannt haben, iſt bis jetzt noch unermittelt geblieben. Read glaubt (P. 89 sq.) die Frage, ob die unterſchriebenen Buchſtaben L. B. ſeines Textes auf Le Buisson gedeutet, dieſer daher für einen Pſeudonym von l'Espine (ſ. oben Bd. I, S. 396.) gehalten werden könnte, mit der Verſchiedenheit des Styls des Discours von dem eines Briefes, welchen dieſer Prediger, um ihn vor dem Übertritt zu warnen (Bulletin l. c. 449 ff.) an Heinrich IV. ſchrieb, mit Recht verneinend beantworten zu müſſen. Im Bulletin wird von dieſem Discours geſagt: „c'est une leçon de haute politique faite à un prince dans la forme la plus exquise. La droiture, la fidélité et la juste fierté du caractère huguenot y sont empreintes". (P. 105.) und von Read: „ne devra-t-on pas être frappé des rares qualités, des traits pleins de vigueur et de pénétration qui y abondent, de l'austère beauté de caractère huguenot qui s'y déploie!" (P. 76.) Ich ſtimme in dieſes Lob völlig ein. — Übrigens wurde dieſe Anrede zwar (nach p. 155. l. c. des Bulletin) „in einer der Capitulation von Paris ziemlich nahen Periode", doch noch vor dem Übertritt Heinrichs, welche bekanntlich am 24. Juli 1593, wie deſſen Einzug in die Hauptſtadt am 22. März 1594 erfolgte, geſchrieben. Denn der unbekannte Warner ſchreibt: „David, den ich Ihnen gern zum Beiſpiel und Spiegel vorſtellen möchte, ſagt, daß der Eifer für das Haus Gottes ihn verzehrt (bruslé) habe und dieſes Haus iſt die Kirche Gottes. Welche Probe Ihres Eifers für die Beförderung Ihrer Religion haben Sie gegeben, ſeitdem Sie zur Krone gelangt ſind? Denn wenn

Dem glücklich leichten Sinne Heinrichs war aber tadelnswerther Leichtſinn ſo nahe verwandt, daß wir uns nicht verwundern können, wenn wir beide zuſammenfallen ſehen. Dieſer Leichtſinn war um ſo gefährlicher, als Heinrich bei ſeinem natürlichen Scharfſinne bald inne werdend, welchen Einfluß er ihm auf Andere verſchaffte, nach und nach dahin geführt wurde, ihn für ſeine Abſichten zu gebrauchen und, in natürlicher, abſchüſſiger Progreſſion vom Schlechten zum Schlechteren, auch wohl zu erkünſteln, und ſo leicht vermochte, unter dieſer anſprechenden, anmuthigen Hülle einen Grund politiſcher Berechnung, einen Bodenſatz ſchnöder Selbſtſucht trüglich zu verſtecken. So hat D'Aubigné kein Bedenken, ihn den „pfiffigſten und ſchalkhaft liſtigſten (le plus ruse et le plus madré) Fürſten, den es in der Welt gab" zu nennen und ſagt ein Geſchichtſchreiber, auf deſſen umfaſſende und tief eingehende Darſtellung dieſes wichtigen Gegenſtandes wir unſere Leſer verweiſen,[2] mit Recht, daß ſeine natürlichen Anlagen nach und nach Geſinnung und Grundſatz, ja Syſtem wurden. Dieſe Selbſtſucht wurde ihm durch ſeine politiſche Lage und Einſicht eingegeben, ja ſo recht eigentlich groß gezogen, ſo daß wir ohne ascetiſche oder ſtoiſche Strenge geneigt werden, ſelbſtiſcher, politiſcher Berechnung einen großen Antheil an ſeiner nicht mit Unrecht ſo ſehr gerühmten Gutmüthigkeit, ſeinem Wohlwollen, ſeiner Großmuth gegen ſeine Feinde und ſeiner in ſeiner Zeit ſo höchſt ſeltenen religiöſen Duldſamkeit zuzuſchreiben. Sein Wohlwollen lief, nach Stähelin (S. 685.), auf das berüchtigte „leben und leben laſſen" hinaus;

Sie bis jetzt geglaubt haben, daß Ihre Religion die wahre iſt, warum beweiſen Sie Sich in ihrer Übung ſo kalt und flau? Wenn Sie ſie aber für falſch halten, warum nehmen Sie nicht unverzüglich die römiſche an, wie auch der größte Theil Ihrer Unterthanen von beiden Parteien Sie bittet und wie man ſagt, daß eine Meſſe Frankreich den Frieden wiedergeben wird?" (Bullet. l. c. p. 109. und Read p. 80.) Read giebt (p. 89.) aus ſeinem Text das Datum „le 2 e d'aoust 1592" an.

[2] Stähelin, der Übertritt Königs Heinrichs IV., Baſel 1856. (in zweiter, unveränderter Ausg. Daſ. 1862.) S. 399. Bekanntlich iſt St. auch Verf. einer werthvollen, leider noch unvollendeten Biographie Calvin's.

doch wohl nur ſo, daß dieſes nicht jenes beeinträchtige. „Wenn Sie, wie man ſagt, weder lieben, noch haſſen“, ſchrieb ihm jener treue Hugenot, „iſt es weit entfernt, zu den Tugenden eines Fürſten zu gehören, vielmehr die Eigenſchaft eines gefühlloſen Weſens (d'une chose insensible). Man muß die Laſterhaften verabſcheuen, die Guten anerkennen. Darin liegt die Kraft Ihrer Geſetze und die Grundlage Ihres Staates. Gewiß iſt, nicht rachſüchtig ſein, nicht nur eine Freiheit vom Laſter (une exemption de vice), ſondern ich werde es auch zu den ausgezeichneteſten Tugenden eines Fürſten rechnen, um ſo mehr, als es in Fürſten oder Großen, welche Mittel zu ſchaden haben, ſich ſehr ſelten findet..... Wenn Sie (aber) ohne Unterſchied allen Ihren Feinden verzeihen..... was kann aus dieſer Strafloſigkeit Anderes entſtehen, als Freiheit der Böſen, fortzufahren, Böſes zu thun und Unzufriedenheit Ihrer guten und treuen Unterthanen und Diener? Wenn Sie Diejenigen, welche Ihr Geſchick getheilt und Sie auf ihren Schultern über die Loire getragen haben, um nichts mehr lieben..... wird dies nicht den Anhängern der Ligue ein Gegenſtand des Gelächters ſein und die guten Katholiken glauben machen, daß, nachdem ſie Ihnen ihre Schultern dargeboten haben, um Sie auf den Thron zu heben, Sie ihnen, wie den Übrigen, einen Fußtritt geben? Denn was kann man Anderes von einem Menſchen ſich verſprechen, welcher bei jeder Gelegenheit die alten für die neuen Freundſchaften verläßt, der ſo oft ſeine Neigungen wechſelt..... Nichts wird die Böſen mehr bewahren, Böſes zu thun, als die Strenge der Strafen und nichts ſie mehr dazu verleiten, als die Weichheit Ihres Naturells, Ihre Furcht vor ihnen und die Leichtigkeit ihnen zu verzeihen..... Es bleibt mir noch ein Bedenken, nämlich, ob Ihre Feinde, Die, welche Sie ſo oft verrathen haben...: zu liebkoſen und dagegen Die, welche täglich ihr Leben für Sie aufopfern, zu ſchelten und zu mißachten, Wirkungen einer wahren Großmuth ſind, oder ob ſie nicht vielmehr den Glanz Ihrer Tapferkeit auslöſchen. Denn ich habe immer ſagen hören, daß es das Eigene eines großen Herzens iſt, das gerade Gegentheil zu thun. Fürchten Sie Ihre Feinde und Sie ſind verachtet, verachten Sie Ihre Freunde und Sie ſind gehaßt und um einen gehaßten oder verachteten Kö-

ist es geschehen."[4] Wir müssen aber bei diesen Vorwür-
über Leichtsinn und Undankbarkeit, welche wir von dem
ien Hugenotten vernehmen und die der Stallmeister und
malige Vertraute des Bearners, der sarkastische D'Aubigné,
vollen Händen über seinen Herrn ausschüttet und uns sogar
n dessen Hunde vernehmen läßt,[5] an denen jedoch gewiß auch
kränkte Eigenliebe und unbefriedigter Ehrgeiz Antheil haben,
eigenthümliche Lage Heinrichs berücksichtigen. Seine Freunde,
ihre theuersten Interessen an ihn banden, waren ihm sicher,

---

[4] Bulletin l. c. p. 107, 108, 110, 155 sq. u. Read p. 78, 79, 82
85.

[5] Nachdem sich D'Aubigné während des unsichern Bündnisses der Refor-
ten mit Damville und den vereinigten Katholiken in einem gefahrvollen und
igen Zusammentreffen mit denselben des Königs Ungnade zugezogen hatte,
bte er nach dem Frieden von Bergerac im Sept. 1577 sich über Heinrichs
ankbarkeit beschweren und ihm schreiben zu können: „Sire, Ihr Gedächtniß
Ihnen meine zwölfjährigen Dienste und zwölf Wunden auf meiner Brust
rfen. Es wird Sie an Ihr Gefängniß und daran erinnern, daß die Hand,
he Ihnen schreibt, die Riegel desselben gebrochen hat und in Ihrem Dienst
und von Ihren Wohlthaten leer und von Ihrer Feinde und Ihren Beste-
gen (corruptions) unbefleckt geblieben ist. Durch diesen Brief empfiehlt es"
x „empfehle ich) Sie Gott, dem ich meine vorigen Dienste gebe und meine
tigen widme, durch welche ich mich bestreben werde, Ihnen zu beweisen, daß,
n Sie mich verlieren, Sie Ihren treuen Diener verloren haben." Mém. de
bod. Agrippa D'Aubigné publiés par Lalanne. Paris 1854. P. 48 sq.
x berühmte Brief befindet sich auch in Moser's neuem patriot. Archiv für
tschland. Bd. II.) Nachdem D'A. den König von Navarra verlassen hatte,
er bei einer Dame und mütterlichen Freundin einen großen Wachtelhund,
nens Citron, welcher gewöhnlich auf den Füßen des Königs geschlafen hatte und
, verlassen von seinem Herrn und halb verhungert, auf ihn voll Freude zu-
ng. Er erbarmte sich des armen Thiers, gab es zu einer Frau in Kost und
seinem Halsbande ein Sonnett eingraben, aus dem ich folgende Verse anführe:

„Le fidelle Citron qui couchoit autrefois
Sur vostre lict sacré, couche ores sur la dure;
C'est le fidelle chien qui aprit de nature
A faire des amys et des traistres le choix.

. . . . . .

Courtisants, qui jettez vos desdaigneuses veües
Sur ce chien délaissé mort de faim par les rues,
Attendez ce loyer de la fidelité."

l. p. 49 sq.

aber ſeine Gegner mußte er zu gewinnen ſuchen, eigentlich aber mit Dem erkaufen, was ihm jene mit den größten Opfern verſchafft hatten. Er befand ſich in der Nothwendigkeit, den Frieden und ſeinen Thron ſich durch Das zu verſchaffen und zu ſichern, was wir jetzt Fuſion nennen; er war in der Lage, wenn auch nicht gleich, doch ähnlich der Ludwigs XVIII. bei der Reſtauration und der des Papſtes bei dem Concordate mit der franzöſiſchen Regierung. Wie jener mit und zwiſchen den Royaliſten und den Napoleoniſten und dieſer mit und zwiſchen den unvereidigten und vereidigten Prieſtern, hatte dieſer mit und zwiſchen ſeinen treuen Hugenotten und den Parteigängern der Ligue eine ihm noch weit mehr den Vorwurf der Undankbarkeit zuziehende, jedenfalls aber noch ſchwierigere Transaktion zu erwirken. Und in dieſer Nothwendigkeit tritt das Tragiſche unſerer Geſchichte beſonders ſtark hervor.

Ein Charakter von ſolchen raſchen, ſetzen wir hinzu, ſüdfranzöſiſchen, gascogniſchen Übergängen, von ſo ſchillerndem Farbenſpiele, von ſo mannigfachen Schattirungen iſt aber nicht leicht zu beurtheilen und öffnet bei ſeiner großen geſchichtlichen Bedeutung ausſchweifendem Lobe und ausſchweifendem Tadel ein gleich weites Feld. Hier kommt Alles auf die verſchiedenen Stand- und Geſichtspunkte des Beurtheilenden an. Da das Urtheil der Ligue, welcher der Bearner lange nur als Abtrünniger (relaps) galt, für überwunden angeſehen werden kann, ſo wenden wir uns zu dem der gleich guten Katholiken und Franzoſen. Ein ſolches finden wir in den Memoiren des Herzogs von Nevers, theils von dieſem ſelbſt, theils von andern Geſinnungsgenoſſen aufgezeichnet. Von des jungen Heinrich bekannter ſpartaniſchen und ihm ſo außerordentlich zu Statten kommenden Jugenderziehung heißt es: „Er wurde nach der Weiſe der Cyrus, der Romulus und anderer außerordentlichen Fürſten aufgezogen.“ Seines Unterrichts unter tüchtigen reformirten Lehrern wird ebenſo anerkennend erwähnt, wie der Früchte deſſelben, die wir auch von Calvin erwähnt finden werden. „Man kann annehmen, daß, wenn ſeine Lage ihm geſtattet hätte, ſich ausſchließlich den Studien hinzugeben, er einer jener Fürſten des Alterthums, eben ſo berühmt durch ihre Kenntniſſe, als durch ihren Muth, geworden

wäre. Aber die Königin-Mutter, welcher der Geiſt der Königin von Navarra beſtändige Unruhe einflößte, wollte deren Sohn und Erben, als Unterpfand ihrer Treue und ihrer Handlungen, bei ſich haben.“ Sie nahm ihn daher auf der oben (Bd. II, S. 331 ff.) erwähnten verhängnißvollen Bayonner Reiſe aus dem Collegium von Navarra an den Hof. „Auf dieſer Reiſe machte er ſich Katharinen ſo anmuthig, daß ſie ihn immer um ſich haben wollte... und zeigte er Alles, was er Schönes und Kluges (de beau et de penetrant) hatte. Ob er gleich vor gewöhnlichen Augen nur als ein ſehr hübſches Kind erſchien, ſo gab er ſich doch hellſehenden Perſonen als einen jungen Helden zu erkennen.“ In dieſen Memoiren befinden ſich noch von anderer Seite Nachrichten über die weitere Ausbildung des jungen Prinzen, aus denen wir Folgendes entnehmen. Nach dem banalen Bedauern, daß die Königin von Navarra, trotz und vermöge ihres durchdringenden Verſtandes, unter dem Scheine der Reformation in jene ſchrecklichen Verirrungen gerathen wäre, in welche der Reiz der Neuheit ohne Unterſchied die Thoren und die Weiſen ſtürze, wird bemerkt, daß Johanna ihren Sohn, ungeachtet ihres religiöſen Eifers und ihrer Unterwerfung unter die Prediger, aus Furcht vor deren Pedanterie von ihnen fern gehalten und für ihn Gelehrte, welche durch die Wiſſenſchaften nicht verdorben worden wären und Weltkenntniß beſeſſen, geſucht hätte. Dieſe trefflichen Lehrer hätten in dem Prinzen einen Stoff, geeignet, eine ſchöne Form anzunehmen, gefunden und ihn ſo gebildet, daß der Mutter kein Bedenken beigewohnt, ihn in ſeinem fünfzehnten Jahre auf die Probe zu ſtellen, welche er mit ſeinem Vetter Condé unter deſſen Vater und dem Admiral im Felde glücklich beſtanden hätte. Aus einem Briefe einer hohen Magiſtratsperſon von Bordeaux vom Jahre 1567 wird von dem Prinzen von Bearn geſagt, wie er im dreizehnten Jahre alle Eigenſchaften einer Perſon von neunzehn Jahren beſitze, mit Allen ſo ungezwungen umgehe, daß man ſich ſtets um ihn dränge und wie er bei allen Gelegenheiten ſo edel auftrete, daß man wohl bemerke, daß er ein großer Prinz ſei. „Ich werde mein Lebenlang die neue Religion haſſen, weil ſie uns eine ſo würdige Perſon entzogen hat. Ohne dieſe urſprüngliche Sünde (peché d'origine)

würde er der erſte bei dem Könige ſein und man ihn bald an der Spitze ſeiner Armeen ſehen." Endlich finden ſich in dieſen Memoiren aus einem andern Briefe folgende Züge des jungen Prinzen, welchen ſein ſpäteres Leben die rechte Bedeutung giebt und die in ihrer einnehmenden, ja liebenswürdigen Naivität ſpätere Selbſtſucht ahnen laſſen: „Wir haben das luſtigſte Carneval von der Welt. Der Prinz von Bearn hat unſere Damen gebeten, ſich zu maskiren und den Ball zu geben. Er liebt das Spiel und die Tafelfreuden. Wenn er kein Geld hat, ſo beſitzt er das Geſchick, es ſich zu verſchaffen und zwar auf eine ganz neue und ganz anmuthige Weiſe, für die Andern ſowohl, als auch für ſich. Er ſchickt nämlich den Herrn oder Damen, die er für ſeine Freunde oder Freundinnen hält, eine von ihm geſchriebene und unterzeichnete Quittung und bittet um das Geld, auf welches ſie lautet. Urtheilt nun ſelbſt, ob es ein Haus gebe, wo er eine abſchlägliche Antwort erhalte. Man rechnet es ſich zu einer großen Ehre, eine Quittung von dieſem Prinzen zu haben und Jeder thut es mit Freuden; denn es giebt hier zwei Aſtrologen, welche verſichern, daß ihre Kunſt entweder falſch iſt oder daß dieſer Prinz einſt einer der größten Könige von Europa ſein wird."[6]

---

[6] Mém. de Nevers. Seconde Partie. Particularitez de la vie de Henry le Grand. P. 576 sq. — Nachſtehende Erzählung von dem jungen Heinrich ſcheint mir um ſo mehr hier eine Stelle zu verdienen, je weniger ſie bekannt iſt: „Le roy Antoine, sa femme et le prince de Navarre leur fils, lors aagé de cinq ans, prince gaillard et beau par excellence.... vinrent trouver le Roy en la ville d'Amiens, où lors estoit la cour de France. Le Roy voyant le prince de Navarre si gentil et disposts, resolut des lors de le faire nourrir aupres du roy dauphin François II; et l'ayant embrassé et baizé plusieurs fois, luy demanda s'il vouloit estre son fils. Mais le petit prince luy respondit aussitost en son langage bearnez, se tournant vers son père. Quel es lo seigne pay (Cestuy-cy est monsieur mon père)... Le Roy, prenant plaisir à ce jargon, luy demanda: Puisque vous ne voulez estre mon fils, voulez-vous estre mon gendre? Il respondit promptement et sans songer: O bé (ouy bien). Et des lors le Roy tres chrestien et les Roy et Royne de Navarre accorderent le mariage de leur fils avec madame Marguerite de France." (Favin?), Hist. de Navarre, T. XIV. année 1557, édit. de Paris, 1612, T. I, p. 61. der Lettres missives de H. IV. citirt.

Sonstige Urtheile von Katholiken z. B. von Davila und von dem überdies noch weit spätern Perifixe, in seiner oben (S. 50.) erwähnten tendenziösen Biographie Heinrichs, übergehend und zu denen von Reformirten uns wendend, finden wir eine gleiche Abhängigkeit von dem Stand- und Gesichtspunkte der Beurtheiler. Von dem trefflichen Duplessis läßt sich sagen, daß er, worauf wir noch später zurückkommen werden, da er doch ein eben so frommer, als entschiedener Calvinist war, lange, ja bis zu und selbst nach der Apostasie Heinrichs IV., wie Stähelin (S. 477.) so wahr bemerkt, unter dem täuschenden Zauber dieser allerdings höchst liebenswürdigen und bedeutenden Persönlichkeit stand. Da übersah er ganz die schiefe Stellung, in welche ihn sein erster Abfall unter den Schrecken der Bartholomäusnacht versetzt hatte, indem er an denselben 3. October 1572 an den Papst und an die reformirten Cantone der Schweiz schrieb, jenen bat, ihm nicht den ihm in seinem Kindesalter, da er keine eigne Wahl und Einsicht gehabt, gegebenen Unterricht zuzuschreiben und diese, wenn auch nur zwischenzeilig, aber deutlich genug ersuchte, für ihn sich bei dem heiligen Vater zu verwenden.[1] Anders beurtheilte schon D'Aubigné den König von Navarra. Wir haben davon schon mehrere Andeutungen gegeben und brechen dieselben mit den nachstehenden ab. Wenn Duplessis ahnungsvoll erklärt hatte, daß in dem noch jungen Heinrich das Material zu einem großen Könige liege, der sich nur zu zeigen brauche, damit Frankreich ihm zufalle, so ging D'Aubigné noch weiter, indem er ausrief: „Ja, in der That, als Frankreich ihn verlor, verlor es einen der größten Fürsten, die es je gehabt hat! Er war nicht ohne Fehler, aber auf der andern Seite war er auch voll der glänzendsten Vorzüge." (Stähelin S. 398.) Diese Anerkennung hielt ihn aber nicht ab, bei Gelegenheit einer von dem heldenmüthigen Prinzen von Condé, dem so nahen Verwandten Heinrichs, i. J. 1585 bei Angers erlittenen Niederlage den unedelen, ja wirklich niedrigen Zug anzuführen: „Das Unglück von Angers diente dem ganzen Hofe Navarra's zur Farce und Der war am Besten gesehen, welcher am Besten

[1] Lettres missives de Henri IV. T. I, p. 37 u. 42.

über das Unglück ihrer Brüder ſpotten konnte.“[8] Zur Beurtheilung des Königs von Navarra müſſen aber deſſen eigene Briefe, in denen der Eindruck des Moments und oft ein gewiſſes Sichgehenlaſſen unverkennbar ſind, als Correktive der Äußerungen Dupleſſis' und D'Aubigné's genommen und zu dieſem Behufe noch die Urtheile des zwiſchen Beiden in der Mitte ſtehenden Sully angewendet werden. In dieſen Briefen finden ſich viele Äußerungen von Anerkennung der Gewiſſensfreiheit, von Milde und objektiver Gerechtigkeit. So ſchrieb er am 21. December 1576 von Agen (in der Gascogne) an „den Adel, Stadt und Gemeinden“ ſeines Gouvernements Guyenne bei Gelegenheit vieler in dieſer Provinz von den Katholiken trotz des Friedens von Beaulieu an den Calviniſten verübten Gewaltthätigkeiten und als man laut ſagte, man dürfe den Ketzern nicht mehr Treu und Glauben halten und müſſe das Friedensedict mit Gewalt brechen und als Thoré aus Pont-St.-Esprit vertrieben worden war: „Die Religion wird durch die Kraft der Lehre und der Überzeugung den Herzen der Menſchen eingepflanzt und durch das Beiſpiel des Lebens, nicht aber durch das Schwert befeſtigt. Wir ſind Alle Franzoſen und Bürger *eines* Vaterlandes. Daher müſſen wir uns durch Vernunft und Sanftmuth, nicht durch Strenge und Grauſamkeit, die nur erbittern, vereinigen..... Alle legitimen und illegitimen Mittel, die man verſucht hat, Die der Religion auszurotten, haben keine andere Wirkung gehabt, als Frankreich mit Blut, Feuer, Grauſamkeit und Ungerechtigkeit zu erfüllen, das Volk der Zügelloſigkeit und Frechheit der Räuber und Plünderer preiszugeben und augenſcheinlich den Zorn Gottes immer mehr und mehr gegen uns zu entzünden.“[9] Und zu Anfang des folgenden Jahres ſchrieb er ſeinem uns ſchon bekannten treuen Diener Baß (ſ. oben S. 114.): „Mit Vergnügen habe ich die Dienſte erfahren, welche Ihr und Herr von Roquelaure Denen der Religion erzeigt habt.... Wofür

[8] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 17; mit dem folgenden, ſchwer zu überſetzenden Nachſatze: „joinct que le Roi de Navarre ioüoit un personnage nouveau, ne parlant plus que de conserver l'Estat, et ayant mis les passions Huguenottes en croupe...“

[9] Lettres missives de Henri IV, T. I, p. 116.

ich Euch wohl danken und bitten will, zu glauben, daß, ob Ihr ſchon von Denen des Papſtes (de ceulx-là du Pape) ſeid, ich nicht, wie Ihr meintet, deshalb Mißtrauen in Euch ſetzte.“ Und hierauf der Schluß, der beweiſet, wie weit er von dem ſtrengen Calvinismus ſeiner Mutter entfernt und wie wenig er überhaupt eigentlich Calviniſt war: „Die, welche ganz gerade (tout droict) ihrem Gewiſſen folgen, ſind von meiner Religion und ich bin von der Religion aller Derer, welche brav und gut ſind.“ [10] Dieſe Milde konnte natürlich dem Hugenotten von altem Schrot und Korn nur mißfallen. Er bemerkt bei Gelegenheit ſeines oben (Anmerk. 5.) erwähnten Zuſammentreffens mit den Katholiken: „Der König von Navarra wollte ſich nicht von den Angeklagten“ (den Katholiken) „trennen, welchen er, wie er ſagte, mehr verpflichtet ſei, als Denen, welche für ihre Religion kriegten und zeigte ſich bei vielen Gelegenheiten parteiiſch für ſie... und durch ſolches Verfahren entfernte er von ſich die Reformirten und mit ihnen den Urheber ſeiner Freiheit.“ [11] Dagegen ſagt Sully bei derſelben Veranlaſſung: „Es entſtanden große Zwiſtigkeiten unter den vornehmſten Dienern des Königs von Navarra, als ob es an ſeinem Hofe zwei Parteien gäbe: die eine der Katholiken, aus den Herrn von Laverdin, Mioſſens..... u. ſ. w.; die andere der Hugenotten, aus den Herrn von Turenne, Montgommery... u. ſ. w. beſtehend. Dieſelben wären beinahe oft mit einander handgemein geworden und ihre Zwiſtigkeiten ſchadeten der gemeinſamen Sache ſogar mehr, als die Feinde. Der König von Navarra war ſehr verhindert, ſo viele verſchiedene Geiſter und Phantaſien zu vereinigen und es entfuhr ihm zuweilen zu ſagen, daß es ihm vorkomme, den Katholiken mehr verpflichtet zu ſein, als den Hugenotten, da dieſe ihm wegen der Intereſſen ihrer Perſonen und ihrer Religion dienten, während die andern zum Nachtheil ihres eigenen Glaubens nur durch das Intereſſe an ſeiner Größe und ſeinem Glück dazu gebracht würden.“ [12]

---

[10] Ibid. p. 121 sq.

[11] D'Aubigné l. c. Liv. III, Chap. 14. Als den Urheber ſeiner Freiheit meint D'A. ſich ſelbſt, den er in ſeiner Geſchichte ſtets mit dem hebräiſchen Aleph bezeichnet.

[12] Oeconomies royales. Chap. VIII. (l. c. p. 264 sq.)

Beſonders aber iſt zu berückſichtigen, daß Heinrich nicht anfänglich war, wozu er nach und nach durch die mancherlei auf ihn andringenden Lockungen gemacht wurde und es laſſen ſich verſchiedene Abſtufungen zum Schlechteren bis zu faſt gänzlicher ſittlichen und religiöſen Gleichgültigkeit in ſeinem bewegten Leben nachweiſen. „Seine Religion entſtählte ſich nach und nach in den Ausſchweifungen der Wolluſt, denen er ſich, von der Zucht ſeiner Prediger befreit, mit größerer Ungebundenheit hingab", wird von ihm geſagt und ſo auf dieſe Prediger und den in ihnen verleiblichten franzöſiſchen Calvinismus ein eben ſo glänzendes Licht, als auf Heinrich und die katholiſche Kirche ein düſterer Schatten geworfen.[13] Dieſes durch die Geſchichte völlig gerechtfertigte Urtheil fällt in die Zeit nach Heinrichs Übertritt, von dem wir noch ſpäter reden werden und wir bemerken hier nur, gleich anticipirend, daß wir geneigt ſind, den hier auf die katholiſche Kirche fallenden Schatten mehr auf Heinrich zu werfen: indem nämlich leichtſinnige und durch äußere Motive bewogene Apoſtaten entweder den alten Glauben in die neue Kirche hinübernehmen oder mehr oder weniger in Indifferentismus verfallen. Auch iſt der ſchon von Cäſar angeführte und von Heinrich IV. und den Franzoſen ſelbſt zugeſtandene franzöſiſche Leichtſinn hier in Anſchlag zu bringen,[14] der ſich bei dem Bearner leicht mit dem des Gascogners vermiſchen konnte.

In ſeinem, dem damals erſt zehn Jahre alten Heinrich zugeeigneten Commentar zur Geneſis hält der ernſte Calvin dem jungen Prinzen das von ihm Gehoffte und Befürchtete anerkennend, aufrichtend und warnend, ohne finſtere Strenge und mit Berückſichtigung der Jugend und der Standesverhältniſſe Heinrichs vor. Nach der Bemerkung, wie die Zueignung ihm den Tadel zuziehen könne, durch ſie den ohnedies ſchon heftigen Haß der Böswilligen gegen Heinrich noch mehr zu ent-

[13] „Et de fait sa religion se destrempoit peu à peu dedans les voluptés, auxquelles affranchi de la discipline des ministres, il se laissoit aller avec plus de licence." Vie de de Duplessis. P. 151.

[14] De bello Gall. Lib. II, C. 1. („mobilitas ac levitas animi"); Read, p. 65. und das Citat aus dem Briefe Heinrichs an ſeine Schweſter vom 28. September 1597: „tant la légèreté des Français est grande!"

zünden, ſagt er: „Aber wenn Dich in dieſem zarten Alter unter mannigfachen Schrecken und Drohungen Gott mit ſolcher Seelenſtärke ausgerüſtet hat, daß Du nie von dem aufrichtigen und wahren Bekenntniſſe des Glaubens abgeführt worden biſt, ſo ſehe ich nicht den Schaden ein, welcher Dir aus meiner Beſtätigung des Zeugniſſes erwachſen kann, welches Du willſt, daß es Allen bekannt werde. Denn wenn Du Dich des Evangeliums Chriſti nicht ſchämſt, ſo ſcheint dieſe Deine Freimüthigkeit mir gerechten Grund des Vertrauens zu geben, Dir zu ſo glücklichen Anfängen Glück zu wünſchen und Dich zu unbeſiegbarer Standhaftigkeit für die Zukunft zu ermahnen:...“ Zur Mutter übergehend, erklärt er, nicht zu zweifeln, wie die Königin bei ihrem brennenden Verlangen, daß die Lehre Chriſti und der reine Glauben verbreitet werden, das von ihm Dargebotene willig aufnehme und unter ihren Schutz ſtelle. Denn ſie verhehle keineswegs, wie ſehr ſie den Superſtitionen und Verderbniſſen abgeneigt ſei, welche die Religion beſchmutzt hätten und habe unter heftigen Stürmen ernſte Beweiſe gegeben, wie in einem Weibe eine mehr als männliche Seele wohne. Nach Erwähnung der innern Kämpfe, durch welche Gott die Mutter geprüft habe, fährt Calvin zu dem Sohne ſich wendend fort: „Du, durchlauchtigſter Prinz, kannſt kein beſſeres Muſter Dir ausſuchen, um allen Tugenden gründlich Dich nachzubilden“, worauf er aber in leider prophetiſcher Warnung gleich folgen läßt: „welchem Ziele nachzuſtreben, beſonders verhindert zu werden, Du zu bedenken haſt (ad quem scopum ut aspires, contendas, enitaris, singulari modo te obstructum esse, cogita). Denn die heroiſche Anlage, welche in Dir glänzt, macht Dich weniger entſchuldbar und die ſeltene Erziehung Deines trefflichen Naturells iſt ein zweites in der Pflicht Dich zurückhaltendes Band, und zu der keuſchen Zucht iſt der wiſſenſchaftliche Unterricht (liberalis institutio) hinzugekommen. Nachdem Du die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften gekoſtet haſt, haſt Du nicht (wie faſt Alle pflegen) im Überdruß ihrem Studium entſagt, ſondern fährſt noch eifrig fort, Deinen Geiſt zu bilden. Daß aber dieſes Buch mit Deinem demſelben übergeſchriebenen Namen in die Öffentlichkeit ausgeht, ſoll ſo viel bedeuten, als ob Gott, gleichſam mit ſeiner auf Dich gelegten

Hand, von Neuem Dich zu ſeinem Eigenthum macht, damit Du Dich noch williger als Jünger Chriſti bekenneſt. Und gewiß kann kein kindlicher Gehorſam Deine Mutter, die nie genug geprieſene Königin, mehr erfreuen, als wenn ſie vernimmt, daß Du in der Frömmigkeit ſtets größere Fortſchritte machſt.... Gott wollte in dem Knaben" (Joſias) „ein edeles Muſter frommen Unterrichts aufſtellen, welches die Trägheit der Alten ſtrafe. Und Dein Beiſpiel lehrt, wie wichtig es iſt, von Jugend auf unterrichtet zu werden. Denn aus der Wurzel, welche die von Dir eingeſogenen religiöſen Grundſätze in Dir getrieben haben, ſieht man nicht nur Zweige emporſprießen, ſondern es athmet auch beinahe aus ihr eine gewiſſe Reife (sed propemodum maturitatem quandam spirat). Daher ſtrebe dem Dir vorgeſteckten Ziele mit unermüdlichem Fleiße nach. Und laſſe Dich nicht von den Naſeweiſen (nasuti) aufhalten oder ſtören, denen es keineswegs an der Zeit zu ſein ſcheint, daß die Knaben zu dieſer, wie ſie ſagen, vorzeitigen Weisheit aufgefordert werden. Denn was iſt thörichter oder unerträglicher als da, wo Dich jegliche Art des Verderbniſſes umgiebt, Dir dieſes Schutz- und Heilmittel abſchneiden zu laſſen? Wenn die Freuden des Hoflebens ſogar Euere Diener ins Verderben ſtürzen, wie weit gefährlicher ſind die Netze, welche den Fürſten geſtellt werden, die von aller Üppigkeit ſo umfloſſen ſind, daß es zu verwundern iſt, wenn ſie darin nicht ganz verſinken. Denn gewiß widerſtrebt es beinahe der Natur, der Fülle üppiger Freuden ohne Üppigkeit zu genießen (nam certe naturae propemodum repugnat, copiis voluptatum sine voluptate perfrui). Wie ſchwer es aber iſt, unter ergötzlichen Freuden Sittenreinheit und Keuſchheit zu bewahren, zeigt die Erfahrung mehr als genug. Du jedoch, durchlauchtigſter Fürſt, halte für Gift, was nur irgend zur Wolluſt aufſprießt. Denn wenn Dich ſchon jetzt Das anlockt, was Enthaltſamkeit und Mäßigkeit erſtickt, was würdeſt Du nicht erſt als Erwachſener begehren? Vielleicht iſt der Ausſpruch, daß eine große Leibespflege eine große Vernachläſſigung der Tugend iſt, etwas zu ſtreng und hart: doch ſpricht dies Cato in voller Wahrheit aus. Auch den Satz (paradoxum) läßt kaum das Leben in der Welt zu: Ich bin zu groß und zu

Größerem geboren, um ein Sklave meines Körpers zu ſein, deſſen Verachtung meine ſichere Freiheit iſt. Weg aber jene übertriebene Strenge, durch welche dem Leben alle Annehmlichkeit entzogen wird. Aber wie leicht von der Sicherheit und von dem Sichgehenlaſſen das Hinabgleiten in Ausſchweifungen iſt, zeigen nur zu viele Beiſpiele. Wiewohl Du nicht bloß mit Üppigkeit und Schwelgerei, ſondern auch mit vielen andern Laſtern zu kämpfen haben wirſt. *Nichts iſt anmuthiger, als Deine Leutſeligkeit, Beſcheidenheit und Sittlichkeit*, aber kein Charakter iſt ſo mäßig und geſetzt, daß er nicht, durch Schmeicheleien berauſcht, in Wildheit und Grauſamkeit ausarten könnte. Da nun unzählige Schmeichler eben ſo viele Fächel (flabellae) ſind, Dein Herz mit mancherlei Lüſten zu entzünden, wie mußt Du Dich um ſo ſtärker zu wahren ſuchen? Aber indem ich Dich vor höfiſchen Schmeicheleien warne, verlange ich nichts Anderes, als daß Du mit dem Schilde der Selbſtbeherrſchung verſehen, Dich unbeſiegbar machſt. Denn nicht Der iſt zu loben, welcher Aſien nie geſehen, ſondern Der des größten Lobes werth, welcher in Aſien keuſch und enthaltſam gelebt hat.... Dazu giebt David, wenn Du nur ſeinen Gang geheſt, eine leichte und kurze Anleitung, indem er die Gebote Gottes ſeine Rathgeber zu ſein, erklärt. Und gewißlich wird jeder andere Rath, wenn er nicht von hier ſeinen Urſprung nimmt, dahin ſchwinden. Daher bleibt mir, edelſter Fürſt, nur zu wünſchen übrig, daß Das, was wir von dem frommen Könige Hiskia bei Jeſaias leſen, von Dir zu Herzen genommen werde. Denn bei der Anführung ſeiner herrlichen Gaben lobt der Prophet am Meiſten, daß die Furcht Gottes ſein Schatz ſein wird....“[15]

Was der große Reformator hier von Heinrich mit leiſer Ahnung nur gefürchtet hatte, wurde nach noch nicht zehn Jahren zur ſchaudervollen Gewißheit. Die unglückliche Hochzeit führte ihn an den verderbteſten aller Höfe. „Welchen Kontraſt gegen das Leben in den Bergen, an der Seite der ſittlich ſtren-

---

[15] J. Calvini in quinque libros commentarii. Genesis seorsim: reliqui quatvor in formam Harmoniae digesti. Editio tertia. Genevae, apud Petrum Santandreanum. 1583.

gen Mutter, des hochſtrebenden Admirals, der die höchſten Ideen an ſeine Unternehmungen knüpfte, bildete nun dieſer gezwungene Aufenthalt!“ Und als „die ſtolzen Gefährten, mit denen er herrliche Kriegsthaten auszuführen dachte, vor ſeinen Augen ermordet worden waren und ihn nur die nahe Verwandtſchaft und der Übertritt zur andern Religion gerettet hatten, mußte er an Kriegszügen Theil nehmen, die er in ſeinem Herzen verwünſchte, wurde er in die Bewegungen des von ihm nicht geliebten Alençon gegen die dunkele, Alles in Schranken haltende Gewalt der Königin-Mutter verwickelt, war er an ein geiſtreiches unzüchtiges Weib gebunden, gegen das er doch nie ſein Mißfallen zu erkennen geben durfte, von Dienern umgeben, deren Bosheit er von ſich abzuwenden ſuchen mußte.“ (Ranke Bd. I, S. 476 f.) Sein durch Erziehung, Jugendeindrücke, frühere Umgebungen, Thatendurſt und fromme Vorſätze ihm gegebenes beſſeres Selbſt war ſo eingeengt, daß er nur die Wahl zu haben ſchien, es zu ertödten oder, ähnlich dem ältern Brutus, unter angenommener Stumpfheit und Apathie, vor dem mißtrauiſch ſpähenden Auge gleichſam zu vergraben. Dies vermochte und wollte der leidenſchaftliche Jüngling nicht und er ließ, da nach Stäheli's treffender Bemerkung (S. 111 f.) ſeine ſo unendlich verſchiedenen Ältern „gleichſam in ihn eingegangen waren und ſich in ihm zu einem Menſchen vereinigt hatten“ nun ſeinem ſchlechteren, von ſeinem Vater auf ihn übergegangenen Selbſt einen Lauf, der ihm auch frei gewährt wurde. „Er ſtürzte ſich,“ nach Ranke (l. c.) „in den Strudel der Leidenſchaft und des Vergnügens, ſchien nur für Jagd, Ballſpiel und Liebeshändel Sinn zu haben, ſich am Beſten mit Denen zu gefallen, welche die meiſten Thorheiten trieben und bildete einen Mittelpunkt für die muntere und lebensluſtige Jugend.“ Seinem Triebe zur Wolluſt kam man an einem Hofe, der, wie wir wiſſen, dieſelbe zu einem Mittel der Politik gemacht hatte, ſogar fördernd entgegen und den in Tollheiten und gefahrvolle Abenteuer ausgehenden Thatendrang des überkräftigen Jünglings, dem für denſelben jeder andere Ausgang verſchloſſen war, ließ die weltkluge Katharina, welche die Seele dieſes Hofes war, um ſo mehr einen ſolchen Ausgang, als ſie ihren Schwiegerſohn kannte und

ıßte, daß Wolluſt und üppige Vergnügen ihn nicht ganz friedigen konnten, ſondern ihm noch einen Überſchuß von ɔdürfniß und Jugendkraft laſſen mußten, für den, wie für : Überfülle von Dämpfen in einer Maſchine ein Ventil, ſo ı Ableiter oder Abzug zu laſſen wäre. Hatte er doch durch n am 16. October 1572 in ſeine Souveränität Bearn und ne übrigen Beſitzungen erlaſſenes Religions-Edict ſeinen wil- ɔen Gehorſam gezeigt und den Folgen des auch ihn compro- ıttirenden Faſtnachtsunternehmens durch ein kluges und muthi- s Verfahren, von dem noch die Rede ſein wird, glücklich ſich ɔzogen,[16] Da waren ihm politiſch ungefährliche Tollheiten ɔon nachzuſehen. Laſſen wir ihn über dieſelben, über dieſes ısſchäumen ſeiner überſprudelnden Jugendkraft zu einem Ver- ındten und Gefährten ſeiner Kindheit ſelbſt reden[17]: „... Der ɔf iſt der ſeltſamſte, den Ihr je geſehen habt. Wir ſind faſt ımer bereit, uns einander die Hälſe zu brechen. Wir tragen olche und oft Panzerhemden unter dem Mantel. Severac' ɔammerherr Alençon's und nach L'Eſtoile verſöhnende Mittels- rſon zwiſchen dieſem und Heinrich) „wird Euch die Urſachen ɔählen. Der König iſt ebenſo bedroht, wie ich: er liebt mich ɔhr, als je. Herr von Guiſe und Herr von Mayenne ſind ımer bei mir. Lavardin, Euer Bruder und Sainte-Colombe ıd die Chefs meines Conſeils. Ihr ſaht nie, wie ich ſtark n. An dieſem Hofe von Freunden trotze ich aller Welt.[18] ie ganze Ligue, die Ihr kennt" (die Anhänger Alençon's, elche deſſen anſcheinend freundſchaftliches Verhältniß zu Na- ırra ungern ſahen) „will mir Böſes bis zum Tode, wegen r Freundſchaft Monſieur's und haben zum dritten Male mei- r Mätreſſe" (der oben, S. 29, erwähnten Frau von Sauve, r Geliebten zugleich Alençons und Guiſe's, dem Brennpunkte

[16] S. oben Bd. II, S. 589 u. 662.

[17] „A mon Cousin Monsr. de Miossens, Premier Gentilhomme ma Chambre.... 1576. — Janvier." Lettres missives. T. I. P. 81 sq.

[18] „En ceste Cour d'amis je brave tout le monde." Hierzu die te aus dem „Journal de H. III, 3. février 1576, édit. de MM. Cham- llion": „Ayant gagné ce point, par sa dextérité et bonne mine, que ı plus grans catholiques., ennemis jurés des huguenots, voire jusques x meurs de la Sainte-Barthélemy, ne juroient plus que par la foy e luy devoient."

der Intriguen dieſes ganzen Hofes) „verboten, mit mir zu reden und halten ſie ſo kurz, daß ſie nicht wagen möchte, mich anzuſehen. Ich erwarte nur die Stunde, eine kleine Schlacht zu geben; denn ſie ſagen, daß ſie mich tödten möchten und ich will ihnen zuvorkommen.[19]

Calvin's Warnung vor dem Gifte der Wolluſt war ebenſo gegründet, als fruchtlos. Es iſt bekannt, wie, um mit dem Dichter zu reden, der ſelbſt ihr Opfer geworden war, „dieſe das Mark der blühenden Menſchheit ausſaugende Dirne“ mit ihrem giftigen Hauche in ihm häufig die edelſten Regungen verdarb oder erſtickte, ihn oft der Schande preisgab, immer mehr religiös und ſittlich abſtumpfte und nicht ſelten um die Früchte glücklicher Erfolge verkümmerte. Mit ſittlichem Unwillen wendet man ſich u. A. von der Erzählung ſeiner ihm nur zu ſehr geiſtes- und ſinnverwandten Gemahlin ab, wie er ſie geweckt und genöthigt habe, aufzuſtehen, um ihrem von ihm ſchwangern Hoffräulein bei der Entbindung hülfreiche Hand zu leiſten — der „Foſſeuſe,“ die noch kurz zuvor alle äußere Achtung gegen ſie verletzt und ihr eine laut leidenſchaftliche Scene bereitet hatte![20] Und was die Verkümmerung Heinrichs, mit dem Blute ſeiner Getreuen theuer erkauften Siege durch unwürdige und ſtets wechſelnde Liebſchaften betrifft, ſo führen wir hier nur Folgendes aus der Geſchichte ſeines langen Vertrauten an: „Es gab eine große Unzufriedenheit unter allen reformirten Hauptleuten, als der König von Navarra,“ nach der Schlacht von Coutras, dem erſten Siege der Hugenotten, „nachdem er nur den folgenden Tag der Beſichtigung des Gewonnenen gegeben hatte, ohne die Städte von Saintonge und von Poitou, die ihm nicht fehlen konnten, ſeiner Aufmerkſamkeit zu würdigen, oder, nach dem Wunſche Vieler, ſeiner fremden Armee, welche ſich damals der Loire näherte, die Hand zu bieten, alle

---

[19] Wohl Andeutung ſeiner nahen Flucht, die ihm ſein ſcheinbar freundſchaftliches, ja vertrautes Verhältniß zu den lothringiſchen Prinzen ſehr erleichterte. Er trat ſie auf der Hirſchjagd an, auf der ihn anfänglich der Herzog von Guiſe begleitete, den er mit ſo ſtarken Liebkoſungen feſtzuhalten ſuchte, daß derſelbe Mühe hatte, ſich von ihm loszumachen.

[20] Mém. de Marguerite de Valois. Liv. III. (Collect. Buchon, p. 561 sq.)

dieſe Vorſtellungen dem Winde und ſeinen Sieg der Liebe hingab: indem er mit einem Trupp Reiterei durch die ganze Gascogne zog, um zwei und zwanzig Fahnen der damals in Bearn weilenden Gräfin von Grammont" („der ſchönen Coriſande", wie man dieſelbe nannte) „zu bringen."[21] „Die Galanterie hatte eine ſolche Herrſchaft über Heinrich gewonnen, daß ſie in ihm die Stimme der Vernunft, der Ehre und ſelbſt des Intereſſes zum Schweigen brachte. Sah man ihn nicht nach der Schlacht von Ivry vierzehn Tage zu den Füßen von Frau von La Roche-Guyon verlieren, welche in ſeinem Herzen die Stelle von Coriſande eingenommen hatte, anſtatt, wie ihm ſeine geſchickteſten Hauptleute riethen, ſchnell auf das beſtürzte Paris loszugehen? Und noch ſpäter, gab er nicht im kritiſchſten Augenblick die Belagerung von Amiens auf, um der Herzogin von Beauvais nachzulaufen?" Er hinterließ ſiebzehn uneheliche Kinder, von denen ſechs legitimirt und die ausgenommen waren, welche er nicht für die ſeinigen anerkennen wollte. Die Wolluſt und andere Ausſchweifungen, zu denen ſie, nachdem ſie einmal die Schranken der Gottesfurcht, Sittlichkeit und, wo dieſe fehlen, der Ehre überſtiegen hat, oft die Bahn bricht, hatten ſeinen Geiſt und ſeinen Körper frühzeitig ſehr geſchwächt und dieſem einen Schweiß (une éphidrose) gegeben, welcher eine ſeiner vielen Geliebten, Frau von Verneuil, ſagen ließ, wie es ſein Glück wäre, König zu ſein, da man ihn, weil wie Aas (charogne) ſtinkend, ſonſt nicht ertragen könnte.[22] Endlich aber machte ihn die Wolluſt zum Gecken, da er, im Alter von 56 Jahren, von einer ſolchen Raſerei der Leidenſchaft für die ſechzehnjährige Tochter des Connetable von Montmorency ergriffen wurde, daß er, um ſich ihr nähern zu können, ſie mit dem jungen Prinzen von Condé verheirathete und dieſer, um ſeine Gemahlin vor den verliebten Nachſtellungen des Königs ſicher zu ſtellen, genöthigt wurde, mit ihr in die Niederlande zu flüchten. Schon die bloße Vermuthung, daß die Cleveſche Erbfolge nur der Vorwand, die Prinzeſſin in ſeine Hände zu bekommen aber der eigentliche Grund des Krieges geweſen

[21] D'Aubigné, T. III, Liv. I, Chap. 18.
[22] La France prot. Art. Henri.

wäre, mit der er die öſtreichiſche Monarchie und halb Europa bedrohte, wirft einen düſtern Schatten auf das Andenken Heinrichs. Der dunkelſte Schatten wird aber dadurch auf daſſelbe geworfen, daß Heinrich, weil der beſte, größte, liebenswürdigſte, populärſte, von Gott ſo ſichtbar, ja wunderbar beſchützte und auf den Thron erhobene König Frankreichs, durch ſeine Ausſchweifungen dieſelben gewiſſermaßen ſanktionirte, ſo daß ſie heute noch in einem der beliebteſten Volkslieder beſungen werden![23]

Heinrich zog ſich durch ſeinen bis zur Liederlichkeit gehenden unkeuſchen Lebenswandel den gerechten Tadel ſelbſt ſeiner gleichzeitigen Enkomiaſten und ſpäteren Bewunderer zu. So ſagt der Schweizer Stuck († 1607) in ſeiner nahe liegenden und nicht unglücklichen Parallele Carls des Großen und Heinrichs: „Daß aber Carl, als Menſch menſchlicher Schwachheit den Zügel ſchießen laſſend, mit Concubinen lebte, damit verſündigte er ſich ſchwer. Daher verdient dieſe ſeine Polygamie, dieſes ſein Leben mit Beiſchläferinnen, keine Entſchuldigung, ſondern vielmehr den gerechteſten Tadel.... Auch ſtrafte Gott dieſe Sünde ſchwer durch die Empörung und die Verſchwörung des buckeligen Pipin, ſeines von einer Concubine geborenen Sohnes. Wir aber werden Gott bitten, Heinrich den Großen dahin zu führen, daß er, theils um Nachkommenſchaft zu erhalten, theils um Unzucht und Hurerei zu vermeiden, ein von Gott geordnetes, ehrbares, keuſches und heiliges Ehebündniß ſchließe und nach ſeinem frommen Sinne ein unbeflecktes und reines Ehebett dem ſchändlichen, verderblichen und gefährlichen Umgange mit Beiſchläferinnen und Huren vorziehe.“[24] Und

[23] Mit dieſem Volksliede vertheidigte der berühmte Advokat Dupin in ſeinem vor den Aſſiſen zu Paris gehaltenen Plaidoyer den Volksdichter Beranger wider den wider ihn erhobenen erſten Anklagepunkt, des Verſtoßes gegen die Sittlichkeit. „Vive Henri IV! vive ce roi vaillant! iſt ohne Zweifel ein Nationalſchrei und wird es immer ſein; aber Das was folgt: Ce diable à quatre a le triple talent de boire, de battre et d'être un vert galant, was iſt es Anderes, frage ich Sie, als das dreifältige Lob der Völlerei, der Gewaltthätigkeit und der Ausſchweifung, ſonſt Ehebruch genannt; denn der gute König war verheirathet.“

[24] Carolus Magnus redivivus, hoc est, Caroli Magni.... cum Henrico M.... comparatio.... Auctore Jo. Guil. Stuckio Tigurino. a. l. 1592. Fol. 54*b*. sq.

Bayle begimnt in ſeinem berühmten Wörterbuche den Artikel über Heinrich IV. mit dem von Voltaire (Essai sur les moeurs et l'esprit des nations. Chap. 174. De Henri IV.) bitter getadelten Ausſpruch: „Er war einer der größten Fürſten, deren die Geſchichte dieſer letzten Jahrhunderte gedenkt und man kann ſagen, daß, wenn Frauenliebe ihm geſtattet hätte, all' ſeine ſchönen Eigenſchaften in ihrer ganzen Tragweite geltend zu machen, er die bewundertſten Helden entweder übertroffen oder erreicht hätte. Wäre er das erſte Mal, als er die Tochter oder die Frau ſeines Nächſten verführte, wie Peter Abälard beſtraft worden, ſo hätte er ganz Europa erobern und den Ruhm der Alexander und der Cäſar verdunkeln können."

Aus dieſem dunkeln Grunde ſtrahlt aber der Calvinismus in ſeinem ſtrafenden ſittlichen Ernſte deſto heller hervor. Schon Dupleſſis, obgleich der treuſte und ehrerbietigſte Herrendiener und, wie wir geſehen haben, dem Zauber dieſer allerdings hinnehmenden fürſtlichen Perſönlichkeit erliegend, übte eine Art von Cenſorſchaft über dieſelbe aus, der ſie wohl auszuweichen ſuchte, aber nicht zu entgehen vermochte. Zu Anfang des Jahres 1583 entwarf er für den König eine Art Hausordnung. „Wer", lautet ihr Anfang, „entweder die Gnaden, welche Gott auf den König von Navarra gelegt, oder die Zeit, in der er ihn ins Leben gerufen hat, betrachtet, wird, meine ich, der Anſicht ſein, daß er zu Großem (a grandes choses) berufen iſt und, wenn er ſein Diener iſt, mit Ungeduld ihn zu Kleinem und Geringfügigem (aux petites) ſich abwenden ſehen. In ſeiner Perſon erkennt ein Jeder einen kräftigen Körper, einen ſtarken Muth und eine faſt unvergleichliche Gewandtheit des Geiſtes. Er iſt der Stoff, aus dem große Fürſten gemacht werden und es bleibt nur übrig, demſelben die Form zu geben...." Es folgen nun die Regeln oder Rathſchläge für die gottgefällige, den Menſchen gedeihliche und ſeines Gehaltes würdige Geſtaltung dieſes Stoffes und manche leiſe, aber deutliche Ermahnungen zu einer ſittlichen und geregelten Lebensordnung, zur Zeiteintheilung u. ſ. w. Der Schluß iſt: „Die Perſon des Königs von Navarra muß daher ein Muſter für ſein Haus, ſein Haus das Muſter einer guten Regierung und der ganzen Chriſtenheit das Unterpfand

einer gerechten Verwaltung (d'une juste et legitime administration) sein: auf daß Gott ihn sicherlich segne und zeige, wie wichtig den Fürsten seine Gnade und sein Segen ist. Amen."[25] Als Heinrich im Jahre 1590 genöthigt war, die Belagerung von Paris aufzuheben und sich in großer Bedrängniß und seine Truppen in Unordnung sah, eilte Duplessis in sein Hauptquartier nach St.-Denys, wo er den König im Bette fand, der, nachdem er aufgestanden war, ihn im Schlafrock empfing und ihm unter vier Augen sagte: „Sie sehen die Unordnung; Gott will mich verlassen." Sein treuer Diener erwiederte ihm: „Denken wir vielmehr daran, Sire, ob wir ihn nicht verlassen haben. Welche Sorgfalt haben wir in seinem Dienst angewendet, welches Leben haben wir während der Belagerung geführt; anstößig in der That und voller Ausschweifungen!" Der König zeigte Schmerz über seine Fehler, verlangte den Psalter, aus dem er Psalm 91: „Wer unter dem Schirm des Höchsten..." las und nach einigen erbaulichen gegenseitigen Äußerungen ließ er Duplessis das Gebet verrichten. Zwei Jahre später nahm der treue Diener und mit geringem Erfolge belohnte Gewissensrath Heinrichs von „einem Übel, das er sich durch eine Ausschweifung zugezogen hatte" (?) Gelegenheit, ihm seinen ärgerlichen Lebenswandel vorzuhalten. „Wie, Sire," sagte er ihm, „werden wir nie das Ende dieser Liebschaften sehen? Und erkennen Sie nicht die Gefahren des Leibes, der Seele und selbst Ihres Rufes, in welche dieselben Sie versetzen?" Er brachte nun, da es keine Aussicht gab, ihn mit seiner Gemahlin zu versöhnen, eine neue Vermählung zur Sprache.[26] Viele andere Gewissensregungen, welche von dieser Seite an Heinrich ergingen, übergehen wir; so wie die weniger ehrerbietigen, welche sich D'Aubigné erlaubte, von denen wir, nach früherer Anführung seiner fast prophetischen Rüge in der kurzen Charakteristik des Hugenotten von altem Schrot und Korn (Bd. I, S. 695.), schon mehrere mitgetheilt haben.

Noch schöner, reiner und rückhaltloser als in diesen Ermahnungen hugenottischer Edeln sehen wir den sittlichen Ernst

[25] „Advis donné au Roi de N. sur le reglement de sa façon de vivre, du 9. Janvier 1583." Mém. T. I, s. l. 1624. P. 131—136. — S. Beil. 3.

[26] Vie de Mornay. P. 150 u. 185.

des Calvinismus in den Ermahnungen ſeiner ſpecifiſchen Partei, wie ſie ſich in den eigentlichen Conſiſtorialen, namentlich in ihren trefflichen Predigern verleiblicht hatte. Mehr aber noch, als dieſer Ernſt, ſpricht uns in dieſen Ermahnungen die Macht des unerſchütterlichen Glaubens, in altteſtamentlichem Gepräge, an. Es iſt dieſes eine Partie unſerer Geſchichte, welche uns mit Dem, was dieſelbe Ermüdendes und Unerquickliches hat, ausſöhnen könnte und die durch ein längeres Verweilen bei ihr uns für daſſelbe reichlich entſchädigen würde, wenn ſie nicht, trotz der Spärlichkeit des über ſie vorgefundenen Materials, von Stähelin auf eine Weiſe bearbeitet worden wäre, die uns keinen Spielraum für eine zweite Behandlung übrig läßt. Übrigens haben wir ſchon Gelegenheit gehabt, von ihr mehrfache Andeutungen zu geben. Wir begnügen uns daher mit Nachſtehendem. Zuerſt aus einem Briefe des Predigers Gabriel d'Amours an den König kurz vor deſſen Abfall. Der Briefſchreiber, den wir bei Gelegenheit der Schlacht von Coutras noch näher kennen lernen werden, war ein Caplan Heinrichs. „Seine ganze Erſcheinung," bemerkt Stähelin (S. 563.), „ruft augenblicklich D'Aubigné ins Gedächtniß zurück; der eine als Edelmann, der andere als Geiſtlicher, ſind die ächten originellen Hugenottengeſtalten der Zeit." Sehr paſſend wendet der verdienſtvolle Geſchichtſchreiber der Apoſtaſie Heinrichs IV. auf die Schreibart dieſes Briefes Das an, was Ranke (Bd. II, S. 44.) von einem „hugenottiſchen Styl" ſagt; zwar „ohne alle Anmuth und ein Wenig eintönig, aber gedankenvoll, markig, gedrungen, bitter..." Allein von dieſer Form ab- und nur auf den Inhalt ſelbſt, namentlich auf die politiſchen und militäriſchen Argumente hingeſehen, werden wir an die Prediger von la Rochelle in ihrer, den Gründen La Noue's entgegengeſetzten, kecken theokratiſchen Anſchauungsweiſe erinnert. (S. Bd. II, S. 624 ff.) „Ich habe, Sire, die Kühnheit mir herausgenommen, welche Gott und Sie mir gegeben haben, Euere Majeſtät an die Segnungen zu erinnern, die Gott auf mein Amt bei Ihrer Perſon gelegt hat. Denn wenn Sie Sich wieder erinnern werden, daß Alles, was Gott Ihnen durch mich geſagt hat, Ihnen begegnet iſt, ſo werden Sie zu dem Gedanken gelangen,

daß Alles, was ich Ihnen in dem Namen dieſes ſelben Gottes ſagen werde, Ihnen gewiß begegnen wird, wenn Sie Ihre Religion verlaſſen, die Sie ſo gut, wie irgend ein Menſch in Ihrem Reiche, als die wahre erkennen. Ich bin kein Prophet, um vorauszuſagen, was geſchehen wird, aber Gott läßt die Diener ſeines Worts ſagen, an was ſie keineswegs gedacht haben und was beſſer geſagt iſt, als wenn ſie es viele Tage und Nächte vorher bedacht hätten." (Es folgen nun einige ſolcher in Erfüllung gegangene warnende Prophezeiungen unter dem Schleier des Geheimniſſes, und mit Hinweiſung auf Perſonen, die nur mit einzelnen Buchſtaben bezeichnet ſind; wie denn überhaupt der Brief ſich in Sprüngen und kurzen Andeutungen eines gerecht zürnenden Gemüths bewegt, welche nur Der, an den er gerichtet iſt, ganz verſtehen kann, die aber in ihrer Dunkelheit zuweilen mehr ſagen, als die verſtändlichſte Rede.) „Wir gingen nach Coutras, von da gingen Sie nach Bearn, wir kamen wieder zurück, das Unglück kam, die Wunde blutet noch, **Sie allein verſtehen mich.** Kommen wir wieder nach Coutras zurück, um der Ordnung nach Ihr Gedächtniß mit Dingen anzufriſchen, welche, wie ſie Ihnen vorhergeſagt waren, eingetroffen ſind. Ich verrichtete vor dem Gefecht bei allen Truppen das Gebet. Ließ mich Gott nicht Ihrer Armee entſchloſſen (resolument) den Sieg vorausſagen? War ich nicht nahe bei Ihnen, als Sie bei der Verfolgung Ihrer Feinde mich unter einem Baum das erſte und von der Verfolgung zurückgekehrt, auf dem Schlachtfelde unter den Todten das zweite Dankgebet halten ließen und den Pſalm „Jetzt kann Israel wohl ſagen: wo der Herr nicht für uns geweſen wäre... (Or peut bien dire Israel maintenant, Si le Seigneur pour nous n'eût point eté... Pſ. 124.)" wählten? Den folgenden Tag früh baten Herr von Chandieu" (ſ. Bd. I, S. 435.) „und ich Euere Majeſtät, Ihren Sieg zu verfolgen und ihn wie Der zu benutzen, der von Gott die Ehre erhalten hatte, in einer ſo anſehnlichen Verſammlung, wie es die von Montauban war, zum Beſchützer der Kirchen ernannt worden zu ſein. Wenn Sie anders thäten, würde der Ihnen von Gott geſchenkte Sieg ohne alle Frucht für die Zukunft ſein. Sie ließen Ihre Armee auseinander gehen, Sie gingen nach Bearn;

Sie verſtehen mich wohl. Als der Prinz von Condé geſtorben war, ſchrieb ich Ihnen ſogleich; nachdem ich Ihnen in meinem Briefe Das was Sie wiſſen ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, meldete ich Ihnen, daß, wenn Sie nicht eilig kämen, die Plätze einer nach dem andern genommen werden würden. Sie ſtiegen augenblicklich zu Pferd; aber Marans war ſchon genommen. Sie nahmen es wieder und ſo viele Städte in ſo kurzer Zeit. Von dieſer großen Eroberung zurückgekehrt, ſagten Sie mir in der Halle von St.-Johann nach einer Predigt: Recht ſo, d'Amours, das Waffengetöſe Jehu's und ſein wüthender Anmarſch! Und dies ſagten Sie mir, weil ich Ihnen geſagt hatte, daß ſobald als unſere Feinde das Waffengetöſe Jehu's und ſeinen wüthenden Anmarſch vernähmen, ſie den Rücken wenden würden. Wenige Tage ehe Herr von Guiſe getödtet wurde und man in der Ständeverſammlung von Blois das Bannurtheil gegen Sie geſprochen hatte, ſagte ich Ihnen, Sie tröſtend, in der Halle von St.-Johann: Die Menſchen werden Ihnen nicht nehmen können, was Gott Ihnen von Natur (de nature) gegeben hat; Sie werden uns bald jenſeits der Loire predigen laſſen und daſelbſt die Kirchen wieder aufrichten. Herr von Guiſe wurde wenige Tage nachher getödtet und Sie ſagten mir in der Halle nach einer Predigt von Herrn de Lacroix: Nun, d'Amours, wir werden jenſeits der Loire predigen; Herr von Guiſe iſt todt. Als Sie zu Saumur waren, erzeigten Sie mir dieſe Ehre unter allen Predigern und ſchrieben mir, daß es Zeit wäre, über den Fluß zu gehen und daß ich der erſte ſein würde, welcher jenſeits der Loire predigte. Denn ich hatte Ihnen auf offener Kanzel vorausgeſagt, daß unter Ihnen die Kirchen der Loire in kurzer Zeit aufgerichtet werden würden. Ich nahm für meine Predigten gewöhnlich die Geſchichte Joſua's zum Text; denn Sie waren der Joſua des Herrn der Heerſchaaren, um uns über den Jordan gehen und das Land Canaan einnehmen zu laſſen. Welche Wunder hat Gott durch Sie gewirkt!' Nun eine Recapitulation des ganzen Feldzuges von 1589 von der Berennung von Paris bis zum ſiegreichen Treffen von Arques. „Welche Wirkungen des Gebets ſahen Sie

zu Arques, als Alles in Verzweifelung war! Ich war in Ihrer Nähe und Sie ließen mich faſt gleichzeitig für den Sieg danken, und ihn zu erlangen, beten. Ich ſuchte Sie in einem hitzigen Gefechte auf, nach Dem was zu David II Samuel. 21, 17. geſagt worden iſt: Du ſollſt nicht mehr mit ausziehen in den Streit, daß nicht die Leuchte Israel's erlöſche. Der verſtorbene Marſchall Biron hatte ſich gegen mich mehrere Male beklagt, daß Sie Sich zu oft in die Gefahren ſtürzten und Sie geriethen über mich in Zorn; aber Gott beſiegelte und bekräftigte meine Vorſtellung durch einen Schuß, den Ihr Pferd auf dem Hintertheil erhielt..... Als Sie in Dieppe eingeſchloſſen waren, beſuchte ich Sie zwei Mal des Morgens in Ihrem Bette, ermahnte Sie zum Vertrauen auf Gott und ſagte Ihnen: Sie werden aus dieſem Grabe gehen und mich in den Vorſtädten von Paris ſingen laſſen: Nun laſſ', Herr, deinen Diener in Frieden. Sie erinnerten mich daran in der Nacht der Einnahme" (der Vorſtädte) „und ließen mich holen und ſagten mir was Sie vorhatten und ſuchten den Pſ. 20: Der Herr erhöre dein Gebet aus, den wir ſangen. Und als Sie Sich wieder von dem Gebet auf den Knien, das ich über den Pſalm verrichtet hatte, erhoben, war Ihr Auge thränend von Freude und von Eifer und Sie befahlen mir, das weiße Hemde" (wohl wie die andern Soldaten) „anzulegen und der Truppe des verſtorbenen Herrn von Chatillon, ehe man angriff, das Gebet zu halten. Und ich war es, der Ihnen zuerſt die Nachricht von der Einnahme der Vorſtädte brachte und dann ließen Sie Ihre Truppe vorrücken und wir zogen in die Vorſtädte ein. Ich ſang nun nach meines ganzen Herzens Gelüſt voll Freude (tout mon saoul de joye) den Pſalm: Nun laſſ', Herr u. ſ. w., wie ich es Ihnen vorher geſagt hatte. Ich ſah, daß Sie keine Luſt hatten, Ihren Sieg zu verfolgen, und die Stadt einzunehmen, die Ihnen Gott damals gegeben hatte. Ich ſagte Ihnen daher: Alles iſt Gott möglich und nichts Dem unmöglich, welcher glaubt. Sie antworteten mir: Ich thue, was ich kann. In der erſten Predigt, die ich nachher hielt, ſagte ich Ihnen vor Allen: Sie haben ſie nicht nehmen wollen, als Gott ſie Ihnen gegeben hat;

Sie werden ſie eines Tages nehmen wollen und er wird ſie Ihnen nicht geben. Hatten Sie nicht 4000 franzöſiſche Edelleute vor Paris, eine ſo ſchöne und mächtige Armee, die Sie genöthigt waren, nach der Ankunft des Herzogs von Parma auseinander gehen zu laſſen und ſo geſchah, was ich Ihnen in meiner Predigt vorhergeſagt hatte. In der Schlacht von Ivry ließen Sie mich das Gebet verrichten. Ich ſagte Ihnen, daß Gott Ihnen den Sieg geben würde und als er Ihnen denſelben gegeben hatte,..... ſagte ich Ihnen: Nun, Sire, giebt es keinen Gott im Himmel?.... Zu Mantes empfahlen Sie mir, die erſte Predigt, als Dankopfer für den Sieg, zu halten und entließen mich, nachdem ich ein Jahr bei Euerer Majeſtät geblieben war. Nach dem Übergang über die Loire kam ich wieder in das Lager vor Chartres zurück. Nachdem wir auf der Breſche zurückgetrieben worden und Ihre Hauptleute, verwundet oder getödtet, gefallen waren, wer hätte da geglaubt, daß Chartres ſich ergeben müßte? Nichtsdeſtoweniger ſagte ich Ihnen oft, daß die Bundeslade das Bild Dagon's umſtürzen würde und daß Sie einziehen würden: Sie befahlen mir, die erſte Dankpredigt in Chartres zu halten und beim Eintreten in die Verſammlung ſagten Sie ganz laut zu Herrn Dufay: Hatte Der Euch nicht immer vorausgeſagt, daß wir einziehen würden? Er bringt mir Glück. Ich war nicht bei Euerer Majeſtät in Ihrer großen Armee vor Paris; ich war auch nicht vor Rouen. Gott hat mir die Ehre erzeigt und das Glück geſchenkt, Sie immer ſiegreich zu ſehen und wenn Sie Gabriel d'Amours, Ihren Prediger, hörten, wie Sie Gabrielle, Ihre Geliebte, hören, ſo würde ich in Ihnen immer einen hochherzigen und über Ihre Feinde triumphirenden König ſehen (je vous verroy tousiours Roy genereux et triomphant de vos ennemis). Was thaten Sie, als ich neulich bei Euerer Majeſtät in St.-Denys und in Chartres war? Habe ich Ihnen nicht zu St.-Denys in einer Predigt geſagt, wie Delila mit Simſon verfuhr, den ſie elend und den Philiſtern verächtlich machte? Wenn Sie es machten wie David, als ihm der Prophet Nathan ſeine Sünde vorgehalten hatte (wie Euere Majeſtät weiß, daß Gott mir die Gnade erzeigt hat, mehrere Male die Kühnheit zu haben, Ihre

Sünden Ihnen vorzuhalten, was Sie immer, wie von Euerer Majeſtät unterthänigſtem und treueſtem Unterthanen, Diener und Paſtor, der Sie liebt, gut aufgenommen haben): **ſo bin ich gewiß, daß Gott Ihnen Gnade und Barmherzigkeit erzeigen wird.** Aber, nach Dem was uns Alle ſagen, die von dem Hofe kommen, fahren Sie in Ihren Sünden fort. Als Gott ſo viele Wunder durch Sie verrichtete, lebten Sie nicht ſo. Man ſagt hier, daß Sie nahe daran ſind, es wie Salomo zu machen, der ſich zur Abgötterei abkehrte, von den Frauen verführt. Man ſagt, daß Sie verſprochen haben, in die Meſſe zu gehen; was ich keineswegs glaube und zur Behauptung des Gegentheils mich immer im Zweikampf ſchlagen werde. Wie? Der größte Feldherr der Welt wäre wohl ſo feig geworden, aus Menſchenfurcht in die Meſſe zu gehen! Wo wäre da jene Hochherzigkeit (ceste grande magnanimité), jener ſo ſeltene Glauben, den ich ſo oft in Ihnen geſehen habe, als Sie nach menſchlichen Gedanken nur Lagen der Verzweiflung ſahen! Was haben Sie Ihr ganzes Leben hindurch mit dem großen Haufen gemacht? Aber was haben Sie im Gegentheil nicht mit dem kleinen Häuflein der wahren Israeliten ausgerichtet? Wollen Sie, daß ich Ihnen Ihr Unglück vorausſage, ich, von dem Sie mehrere Male vor Ihrem Adel geſagt haben, daß ich Ihnen immer Glückliches vorherſagte? Ich könnte es nicht. Ich will das Gute glauben, bis ich das Böſe geſehen habe; suffit au jour de sa misere ce dict Jesus Christ(?). Sie wollen von den Biſchöfen der römiſchen Kirche unterrichtet werden (ſo ſagt man). O, Sie ſind nicht der König, den man zu unterrichten braucht; Sie ſind ein beſſerer Theologe, als ich, der ich Ihr Prediger bin. Es mangelt Ihnen nicht an Wiſſen, aber ein Wenig an Gewiſſen. Beten Sie zu Gott; wir werden unaufhörlich für Sie beten. Wenn ich Ihnen Vorſtellungen mache, ſo antworten Sie mir gewöhnlich, daß Sie Ihrerſeits zu Gott beten werden und befehlen mir, für Sie zu beten. Ich kämpfe nicht bloß mit Gebet zu Gott für Sie, ſondern auch gegen Alle, welche ſchlecht von Ihnen ſprechen. Wohl will ich Sie ſtrafen, wann ich bei Ihnen bin. Aber ich ſchelte Alle, welche Euere Majeſtät durch

Afterreden und Verläumdung gehäſſig und verächtlich machen. Wie es auch kommen mag; ſollten Sie Sich wirklich weit genug vergeſſen haben, um in die Meſſe zu gehen (wogegen Gott Sie bewahrt haben möge, da Sie dafür bald geſtraft werden würden), ſo werde ich doch nicht unterlaſſen, Ihnen nachzugehen, um Ihnen zu dienen, wenn auch nicht als Ihr Prediger, ſo doch als Ihr Soldat (en qualité de gendarme), da ich mich immer in Ihrer Nähe auf dem Schlachtfelde befunden habe, als Sie den Degen gezogen und blutig hatten. Ich werde Ihnen auch meinen Sohn zuführen; denn ſo lange das Herz in dieſem Leibe ſchlägt, werden ich und was ich Theuerſtes habe Ihnen dienen und glauben, daß Gott ſeinem verirrten Schafe nachgehen wird. Aber heute, da Sie ſeine Stimme hören, verſtocken Sie nicht Ihr Herz; denn es iſt ſchrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der ein verzehrendes Feuer und eine ewige Glut iſt. Laſſen Sie uns mit David Pſ. 51. beten: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen, gewiſſen Geiſt. Verwirf mich nicht von Deinem Angeſicht und nimm Deinen heiligen Geiſt nicht von mir. Ich ſchließe mit dem Gebete des heil. Paulus an die Epheſer, Cap. 3: Dem aber, der überſchwänglich thun kann über Alles, das wir bitten und verſtehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, Dem ſei Ehre in der Gemeinde (en l'Eglise) Jeſu Chriſti zu allen Zeiten von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Zu St.-Johann den 20. Juni 1593. Ihr allerunterthänigſter und treu gehorſamſter Unterthan und Diener. Gabriel d'Amours.“[27]

Mit gleicher Freimüthigkeit ſchrieb der Prediger Johann de l'Espine kurz vor des Königs Übertritt an denſelben. Wir kennen dieſen durch den ehemaligen Franciscaner, Johann Rabec, vor deſſen Märtyrertode zum evangeliſchen Glauben bekehrten Calviniſten (ſ. Bd. I, S. 396 f.) und geben aus ſeinem Briefe, nach der Ausführlichkeit unſerer Mittheilungen aus dem weit wichtigeren und originelleren d'Amours', nur folgende

---

[27] Bulletin, Jahrg. I, p. 279—285. S. auch la Fr. prot. Art. Amours, mit dem Vornamen Louis, der aber im Bulletin, nach der Vorlage der Unterſchrift des Briefes, wie oben angegeben iſt.

Stellen. „Sire, was mich veranlaßt und mir die Kühnheit giebt, Ihnen dieſen Brief zu ſchreiben, iſt das beſtimmte Gebot meines Gottes, das Heil und das Glück unſerer Fürſten und unſerer Könige beſonders uns angelegen ſein zu laſſen und für ſie Gebet- und Dankopfer zu bringen, wie es gut und ihm angenehm iſt.....“ Es folgen nun ſolche Gebote und Beiſpiele aus dem alten Teſtamente. „Dieſes ſo allgemeine und ausdrückliche Gebot Gottes, nicht bloß dem Timotheus, ſondern auch mit den obigen Beiſpielen allen Predigern vorgelegt, iſt die hauptſächliche Veranlaſſung, die mich, nachdem ich Gott mit meinen Brüdern angerufen habe, Ihnen, Sire, mit aller möglichen Beſcheidenheit und in der größten Demuth, nachſtehende Vorſtellung machen läßt; da ich verdammlich vor Gott und verrätheriſch und treulos gegen meinen Fürſten ſein würde, wenn ich ſchwiege und unterließe, ihm zu ſagen, was Gott mir für deſſen Wohl, Ehre und Seligkeit geoffenbart hat....“ Alles Glück und Gedeihen komme allein von der Gnade Gottes, als der Quelle aller Segnungen, und der König habe, was man ihm auch dagegen ſagen und ausposaunen (corner) möge, dies tief in ſein Herz einzudrücken, und dieſes Glück und Gedeihen nicht menſchlicher Klugheit und Kraft zuzuſchreiben. Hierauf die ſehr nahe liegende Anwendung auf Heinrich: „Dies können Sie auch, Sire, an Ihrer Perſon und an der Ihres Vorfahren ſehen, welcher in ſeinem größten Glück (?) plötzlich niedergeworfen worden iſt, wie Sie auf den Thron geſetzt worden ſind, mitten unter Ihren Feinden, welche ſeitdem nicht aufgehört haben, Ihnen Hinderniſſe zu bereiten und zu verſuchen, Ihnen Scepter und Krone zu rauben; was ſie aber, trotz aller ihrer Anſtrengungen, nicht vermocht haben. Denn Gott iſt immer auf Ihrer Seite geweſen, um ſie ſo lange als Sie an ihn gedacht und darauf gehalten haben, ihm zu dienen und ihn zu ehren, zu unterſtützen und aufrecht zu halten. Denn obſchon Sie darin nicht Ihre volle und ganze Schuldigkeit gethan haben, wie Sie wegen der großen und unendlichen Wohlthaten, durch welche er Sie ganz beſonders ſich verpflichtet hatte, gehalten waren: ſo hat er Ihnen doch durch die Erfahrung zeigen wollen, daß er in ſeinen Ver-

heißungen beſtändiger iſt, als Sie es geweſen ſind und daß die Untreue der Menſchen nicht Gottes Treue aufheben kann....." Nun den unſittlichen Lebenswandel des Königs ſtrafend und vor deſſen allbekannten Fleiſchesſünden warnend, die ihm, wie vielen damaligen Calviniſten, mit der geiſtlichen Hurerei des römiſchen Babels zuſammenfielen und bei Heinrich doppelt leicht zuſammenzuſtellen waren, heißt es: „Betrachten wir auch die elenden Schickſale Aller, welche den reinen Gottesdienſt auf irgend eine Weiſe verfälſcht und ſich den fremden Göttern zugekehrt haben. Wir haben davon ein vor den andern beſonders merkwürdiges Beiſpiel an der Perſon jenes großen Salomo, der wegen der hohen Gnaden und Segnungen Gottes, mit denen er ſo reichlich geſchmückt war, Jedidia, der Liebling Gottes, genannt wurde und dennoch ſein Reich verlor, weil er, um ſeinen Beiſchläferinnen zu gefallen, den fremden Göttern geopfert hatte...."[28]

Es verdient Anerkennung, daß Heinrich ſolche Ermahnungen ſeiner Freunde und Prediger nicht rügte und noch weniger ſtrafte. Mögen daran auch Gleichgültigkeit, Leichtſinn und Politik Antheil gehabt haben, ſo iſt doch keineswegs zu verkennen, daß ein ſolcher auch ſeiner natürlichen Gutmüthigkeit zuzuſchreiben iſt. In einer Zeit, in welcher, wie wir wiſſen, Rachſucht, Meuchelmord, rohe und raffinirte Grauſamkeit faſt an der Tagesordnung waren, hielt er ſich von denſelben fern. Und dies verdient eben ſo unſere Anerkennung, als, außer ſeiner Größe als Feldherr, Regent und Staatsmann, viele Züge ſeines urſprünglichen beſſern Selbſt: wären ſie auch nur unnachhaltige Velleitäten geweſen. Überhaupt war er nicht bloß dem Herzen, ſondern auch dem Geiſte nach wenig beſtändig. Und darin ſtand er, wie auch Stähelin (S. 451.) bemerkt, im vollſtändigen Gegenſatze zu ſeinem treuen Diener Dupleſſis. Deſſen Biograph bemerkt bei Gelegenheit einer von Mornay vorgeſchlagenen Zuſammenkunft katholiſcher und reformirter Theologen, bei welcher der König den Vorſitz als „Moderator" führen und nachdem er ſchon als ein Auguſtus dem Staate das Leben gegeben, nun als ein Conſtantin die

[28] Bulletin l. c. p. 449—456.

Kirche retten würde: „Dieſe Rathſchläge kitzelten das Ohr des Königs. Aber wie die reißenderen Ströme minder im Stande ſind, Laſten zu tragen, ſo machte ihn gerade dieſe ſeine außerordentliche Lebhaftigkeit des Geiſtes (rapide vivacité de l'esprit) weniger geeignet zu einem ſo mühſamen und ſo viele Geduld erfordernden Geſchäfte und ließ ihn verſuchen, es um jeden Preis abzukürzen.“ [29]

Wir glauben es daher der hiſtoriſchen Gerechtigkeit ſchuldig zu ſein, unſern Verſuch der Charakteriſtik Heinrichs in deſſen Lichtſeiten auslaufen zu laſſen. Manche Schattenſeiten werden wir überdies noch in der Geſchichte ſelbſt, beſonders ſeines Übertritts und deſſen Folgen, nachträglich anzuführen Gelegenheit haben.

Schon das Faſtnachtsunternehmen (1574) hätte den Hof, beſonders aber die umſichtige Königin-Mutter, auf Das hinweiſen können, was von Heinrich zu hoffen oder zu fürchten war. Wir müſſen zu dem oben (Bd. II, S. 662.) Erzählten nachträglich anführen, daß dieſes Unternehmen beſonders darauf hinausging, daß Alençon und Navarra den Hof verlaſſen und ſich an die Spitze der ſchon bewaffneten Hugenotten ſtellen würden. Die Unentſchloſſenheit Alençon's und eigene Furcht brachten aber La Mole, ſeinen Liebling, dahin, dem Könige Alles zu entdecken. Katharina fand hier Gelegenheit, perſönliche Rache zu befriedigen, deren blutige Opfer La Mole, der Graf Coconnas, ein anderer Günſtling Alençon's [30]

---

[29] Vie de Mornay. P. 184 sq.

[30] La Mole und der Graf Coconnas wurden auf dem Grève-Platz enthauptet. Jener war ebenſo abergläubig als wollüſtig, hörte täglich drei bis vier, zuweilen auch fünf bis ſechs Meſſen und glaubte, verdammt zu werden, wenn er ſie einen Tag verſäumte. Seine übrige Zeit gab er der Liebe hin. Daher der König zu ſagen pflegte, daß, wenn man ſeine Ausſchweifungen einregiſtriren wollte, man nur ſeine Meſſen zu zählen hätte. Seine letzten Worte auf dem Schaffot waren: „Gott und die geſegnete Jungfrau mögen ſich meiner Seele erbarmen! Empfehlt mich der Gunſt (bonnes graces) der Königin von Navarra und der Damen.“ Es war ſein Kopf, den die Königin (wie Bd. I, S. 677 erzählt) ſich bringen ließ. Coconnas hatte gar keine Religion. „Ein Spiegel der göttlichen Gerechtigkeit, wegen der Grauſamkeit, die er in der St.-Barthelemy an Denen der Religion beging“, erzählte der König von ihm, daß er ſich gerühmt hätte, „gegen dreißig Hugenotten aus den Händen des Volks erkauft zu haben,

und Franz von Tourtay wurden. Alençon und Navarra wurden verhaftet und verhört; bei welcher Gelegenheit ſich die Verſchiedenheit der Charaktere Beider in dem grellſten Lichte zeigte. Denn jener geſtand Alles, unbeſorgt um die Gefahren Derer, die er in dieſelben gezogen hatte, als feiger Verbrecher zitternd antwortend. Dieſer aber brachte weder ſich, noch ſeine Freunde in Verlegenheit und antwortete mehr als Ankläger, als als Angeklagter, mit Vorwürfen, welche ſeine Schwiegermutter außer Faſſung brachten. Wir geben Nachſtehendes aus ſeiner ſchriftlichen Ausſage: „Ihr Befehl, Madame, macht mich ſehr glücklich. Ob ich gleich, dem Rechte nach, nur Ihren Majeſtäten zu antworten mich für verpflichtet halte, ſo fürchte ich doch nicht, vor dieſer Verſammlung und allen andern Perſonen, wie Sie es für gut halten werden, durch die Ausſage der Wahrheit, Ihnen meine Unſchuld und die Bosheit Derer, welche über mich gelogen haben können, an den Tag zu legen. Um nun mit meiner Kindheit anzufangen und Ihnen mein Leben und meine Vergangenheit (mes effects passez) zu zeigen, werde ich Ihnen ſagen, Madame, daß der König, mein Vater, und die Königin, meine Mutter, mich im Alter von ſieben“ (fünf) „Jahren an Ihren Hof führten, um mich eben ſo willig zu machen, Ihnen gut und treu zu dienen, wie der König mein Vater es war, der keinen andern Zeugen von Dem haben wollte, was er Ihnen war, als ſein Blut und die Hingabe ſeines eigenen Lebens, welches ſehr kurz für mich war, der ich von da an unter dem Gehorſam der Königin, meiner Mutter, blieb, die fortfuhr mich in ihrer Religion erziehen zu laſſen (faire nourir). Und da ſie einſah, wie ſie nach dem Tode des Königs, meines Vaters, bewirken müßte, daß ich von meinen Unterthanen gekannt und geliebt würde, ſo beſchloß ſie, mich in ihre Länder zu führen. Dies geſchah zu meinem ſehr großen Bedauern, da ich mich von dem Könige und von dem Könige von Polen entfernt ſah, von denen (außerdem daß wir faſt von

des Vergnügens wegen, ſie nach ſeinem Gefallen zum Tode zu bringen, nachdem er ſie, unter dem Verſprechen, ihnen das Leben zu ſchenken, zur Verläugnung ihrer Religion bewogen hatte, worauf er ſie erdolchte und auf eine grauſame Art und Weiſe langſam ſterben ließ (il les poignardoit et faisoit languir et mourir à petits coups cruellement).“ L'Estoile zu 1574 (l. c. 83 sq.).

gleichem Alter waren) ich ſo viele Ehre erhielt, daß der Ort der Welt, da ich mich am Meiſten gefiel, in ihrer Geſellſchaft war. Nachdem ich einige Zeit in ihren' (meiner Mutter) „Ländern geblieben war, machte ſich meine Mutter zu Ihren Majeſtäten auf den Weg. Aber als wir in Nerac waren, kam ein Edelmann des Herrn Prinzen von Condé zu meiner Mutter, welcher ihr anzeigte, daß die Feinde bei Ihren Majeſtäten ſtärker und entſchloſſen wären, ſich von Denen zu befreien, welche die Waffen trügen, um ohne Zweifel ſo um ſo leichter die Weiber und Kinder vertilgen (exterminer) und unſer Haus ganz zu Grunde richten zu können und daß er' (der Prinz) „dies aus guter Hand wüßte und in vier bis ſechs Tagen mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern in la Rochelle ſein würde.[31] Dies erregte das Mitgefühl der Königin, meiner Mutter, ſo ſehr, daß ſie, gleiches Unglück für ſich befürchtend, beſchloß, ſich zu ihnen nach la Rochelle zu begeben, wohin ſie mich brachte. Und als mein Oheim ſeine Armee aufrichtete, ſchickte ſie mich zu ihm, wo alle Die, welche von Ihrer Seite zu uns gekommen ſind, um über den Frieden zu unterhandeln, Ihnen mein Verlangen haben bezeugen können, bei Ihren Majeſtäten zu ſein, um Ihnen meine unterthänigſten Dienſte zu leiſten. Unter Andern haben die Herrn...., von Biron..., welche deshalb abgeſchickt wurden, es Ihnen verſichern können.[32] Nach dem Frieden fing man an, die Heirath Ihrer Frau Tochter vorzubringen, weshalb ich mich, um mich Ihren Majeſtäten nahe zu ſehen, ſehr glücklich ſchätzte. Als dieſe Heirath noch nicht ganz beſchloſſen war, begab ſich die Königin, meine Mutter, zu Ihnen, um ſie vollends zu Stande zu bringen und ließ mich unterdeſſen in ihren Ländern, von wo ſie mich bald holen ließ, wie es auch Ihre Majeſtäten durch Perquy thaten. Dieſer hat Ihnen meine Freude über dieſen Befehl ausſprechen können, wie ich ſie auch dadurch an den Tag legte, daß ich mich nach drei Tagen, nachdem ich zwanzig Fieberanfälle gehabt hatte, auf den Weg machte. Nach ſieben bis acht Tagereiſen erfuhr ich

[31] Bei Ausbruch des dritten Krieges, nach dem Anſchlage, den Prinzen und den Admiral aufheben zu laſſen. S. Bd. II, S. 381.

[32] Heinrich eilt abſichtlich dem Kriege vorbei, um nur von dem Frieden von Saint-Germain und Dem, was ihm folgte, zu reden.

den Tod der Königin meiner Mutter, welcher mir ein ziemlich gültiger Entschuldigungsgrund zur Rückkehr gewesen wäre, wenn ich dazu Neigung gehabt hätte. Dennoch setzte ich meinen Weg mit den Besten meiner Freunde und Diener, die ich versammeln konnte, fort und war nur zufrieden, als ich mich bei Ihren Majestäten befand. Nach meiner Hochzeit kam die Sainct-Barthelemy, wo meine Begleiter, von denen die meisten während der Unruhen sich nicht aus ihren Häusern gerührt hatten, massacrirt wurden. Unter andern wurde Beauvais, mein Gouverneur von meinem neunten Jahre an, getödtet.[23] Sie können meinen Schmerz denken, als ich Die sterben sah, welche auf mein bloßes Wort gekommen waren und ohne eine andere Garantie, als die des Königs, der mir die Ehre erzeigt hatte, mir zu schreiben, zu ihm zu kommen, mit der Versicherung, daß er mich wie seinen Bruder behandeln würde. Und dieser Schmerz war so groß, daß ich sie mit meinem eigenen Leben hätte erkaufen wollen, da sie das ihrige meinetwegen verloren hatten und da ich sie sogar bis an meinem Bette fallen sah. Ich blieb allein, ohne Freunde und Hoffnung. In dieser schmerzlichen Lage schlug sich Thoré[24], über den Tod seines Vetters' (Coligny's) „erzürnt und mich in Verzweiflung sehend, zu mir und stellte mir die erlittene unwürdige Behandlung und meine unsichere Lage, zugleich mit der Ehre und der

[23] Mém. de l'estat de France. Sous Charles IX. s. l. 1577. Vol. I, p. 392. Nach einem in einer Anmerkung zu T. I, p. 64. der Lettres miss. citirten Texte dieser Memoiren wurde er in seiner Wohnung in der Straße, in welcher der Admiral wohnte und in seinem Bett, an welches die Gicht ihn schon lange gefesselt hielt, getödtet. Nach de Thou (Lib. LII.) fiel er, Carolus Bellomanerius Lavardinus (De Beaumanoir de Lavardin), trotz der Bemühungen des Parlaments-Prokurators Pierre Loup (Petri Lupi, Curiae procuratoris), ihn durch einen Scherz zu retten, in die Hände der Garden des Königs, von denen er getödtet wurde. Nach D'Aubigné (T. II, Liv. I, Chap. 4. fiel er mit dem uns bekannten De Piles (s. Bd. II, S. 496.) vor dem Thor des Louvre. Ich bin aber ungewiß, ob Beaumanoir und Beauvais eine und dieselbe Person sind. Ath. Coquerel fils (Précis de l'Hist. de l'Eglise réf. de Paris. 1862. P. 116.) führt sie als verschiedene Personen an.

[24] S. Bd. II, S. 662. - Thoré, wie uns bekannt, vierter Sohn des Connetable von Montmorency, dessen Schwestersöhne die Chatillons waren, befand sich am Meisten durch das Fastnachtsunternehmen compromittirt. Da er schon in Straßburg in Sicherheit war, so konnte Navarra ihn unbedenklich nennen.

Freundlichkeit (bonne chere) vor, die Sie, Madame, der König, Ihr Sohn und der König von Polen den Guiſen erwieſen. Dieſe, nicht mit Dem zufrieden, was ſie dem verſtorbenen Könige, meinem Vater und dem Prinzen, meinem Oheim, hatten anthun wollen, triumphirten über meine Schande. Doch kam es mir keineswegs in den Sinn, Ihnen mich anders als getreueſten und zugethanſten Diener zu zeigen, was ich hoffte, Ihnen zu la Rochelle zu beweiſen, wo ich entſchloſſen war, Ihnen gut und treu zu dienen und dem Könige von Polen ſo nahe zu folgen (suivre de si pres), daß er Ihnen den Grund meiner Geſinnungen bezeugen könnte.[35] Da ich mich nun ſo nahe bei ihm befand, wurde ich von einem Freunde benachrichtigt, daß man eine zweite Sainct-Barthelemy vornehmen wollte, in welcher der Herr Herzog" (von Alençon) „und ich nicht mehr, als die Übrigen verſchont werden würden. Noch mehr, der Vicomte von Turenne ſagte mir, er habe als gewiß vom Hofe erfahren, daß Herr von Villeroy den Befehl zur Exekution überbrächte und daß, nach Entbindung meiner Frau von einem Sohne, der König meinen Tod beſchleunigen würde. Sogar Einigen meiner Edelleute wurde von ihren Freunden, welche Herrn von Guiſe zugethan waren, gerathen, aus meinem Quartier in das ihrige ſich zu begeben, da es für die Meinigen keine Sicherheit gebe. Auch kam le Gaſt[36] zu mir und ſagte mir ganz laut, daß man nach der Einnahme von la Rochelle die Hugenotten und die neuen Katholiken anders ſprechen laſſen würde (feroit parler). Sie können denken, ob, nach ſo vielen Warnungen und ſogar von Dem, auf welchen der

---

[35] „pleust temoigner" in den Lettres missives, „peust" gewiß richtiger in den Mém. de l'estat.

[36] Auch Duguast. Er war einer der glänzendſten Lieblinge Heinrich's III, aber inſofern als er demſelben nicht ſchmeichelte, ſondern ihm die Wahrheit offen ſagte, und ſo dem Könige, der ſie von ihm gern hörte, wirklich nützlich wurde, wohl zu den beſten zu rechnen. Die Königin von Navarra haßte ihn, weil ſie ihn im Verdacht hatte, ſie ihrem Gemahl und ihrem königlichen Bruder verdächtig gemacht zu haben und ließ ihn in einer Nacht, die ſie ihm, um ihren Ruf unbeſorgt, zugeſtanden hatte, ermorden. Dergleichen zahlreiche Mordthaten und ſonſtige Blutſcenen, die in der politiſchen Geſchichte Frankreichs Epoche machen, habe ich, weil ſie nicht in die meinige gehören, in derſelben unerwähnt gelaſſen.

König ſein ganzes Vertrauen ſetzte, ich nicht gerechte Urſache hatte, es zu glauben..." Er ſpricht nun von einem von mehreren Seiten erfahrenen Mordanſchlage auf den König (Carl IX.), auf Alençon und auf ihn ſelbſt und dem Plane, den König von Polen auf den franzöſiſchen Thron zu erheben und berichtet, wie er erfahren habe, daß der König von Polen der Königin-Mutter empfohlen habe, Herrn von Guiſe zur Würde des Connetable zu verhelfen. Dieſe Nachricht wäre ihm durch das ihm von Katharinen bewieſene Mißtrauen beſtätigt worden und ſpäter hätte ihm Thoré dieſelbe durch die Warnung, daß ihm durch ſein längeres Bleiben am Hofe nur Verdruß und ſelbſt Lebensgefahr erwachſen könnten, noch gewiſſer gemacht. Nach Erwähnung mehrerer erlittenen Demüthigungen und anderer beunruhigenden Gerüchte (u. a. daß wenn la Rochelle eingenommen worden wäre, man den lange gegen ihn und Alençon gehegten böſen Willen hätte zur That kommen laſſen) geſteht Heinrich ganz offen den beiderſeitigen Fluchtplan und ſchließt: „Dieſes, Madame, iſt Alles, was ich weiß und ich bitte Sie unterthänigſt, zu erwägen, ob ich nicht gerechte Urſache hatte, mich zu entfernen. Und möge es dem Könige und Ihnen gefallen, mir künftig ſo viel Gutes und ſo viele Ehre zuzuwenden, mich nach Dem, was ich Ihnen bin zu behandeln, der ich keinen andern Willen habe, als Ihnen Beiden immer zu ſein, Ihr gehorſamſter und treuſter Diener." [36]

---

[37] Deposition du Roy de Navarre dans le Proces criminel contre le Sr. de la Molle, le Comte Coconnas et autres. Lettres missives. T. I, p. 60—70; Mém. de l'estat. Vol. III, p. 219—225. Hier ſteht zu Anfang: „Le mesme iour treiziesme Avril 1574 et au mesme lieu", („au Bois de Vincennes") „le Roy de N. appelé, adressant la parole à la Royne mere a dit ce qui s'ensuit." Nach den Memoiren der Königin von Navarra (l. c. p. 517 sq.) ließ Heinrich, da er Niemanden von ſeinem Conſeil bei ſich hatte, dieſe Ausſage durch ſeine Gemahlin niederſchreiben, „afin que par ce qu'il diroit il ne mist ni luy ni personne en peine. Dieu me fit la grace de le dresser si bien qu'il en demeura satisfait, et les commissaires estonnés de le voir si bien préparé." Die Ausſage befindet ſich auch in einer andern, mir nicht vorliegenden Ausgabe dieſer Memoiren (von Guessard. Paris, 1842). Sie enthalten noch (l. c. p. 250—254.) eine „seconde deposition du Roy de N." vom 18. deſſelben Monats, welche von der erſten u. A. nur darin abweicht, daß Heinrich die ge-

So groß, ja oft alle Schranken nur äußerer Decenz und Hofsitte übersteigend, auch Heinrichs Leidenschaft für das weibliche Geschlecht war, so zeichnete er sich doch in derselben vor vielen andern weibersüchtigen Fürsten dadurch vortheilhaft aus, daß er keiner Geliebten einen bleibenden Einfluß auf und noch weniger eine dauernde Herrschaft über sich gewinnen ließ, daß er stets dem Taumel der Leidenschaft sich zu entreißen und die Favoritin in ihre Schranken zu verweisen oder ganz mit ihr zu brechen vermochte. Wir könnten dies mit mehreren Beispielen belegen, begnügen uns aber mit dem nachstehenden, welches wir guter, wenn nicht bester und sicherster Quelle — den Memoiren Sully's — entnehmen und in gedrängter Kürze zu geben versuchen.

Unter den vielen Geliebten Heinrichs war wohl Fräulein d'Estrées, nach und nach Frau von Liancourt, Marquisin von Monceaux und endlich Herzogin von Beaufort, meist nur „die schöne Gabrielle" genannt, die berühmteste und würdigste. Wir berufen uns darüber auf das Zeugniß D'Aubigné's, als auf ein hier gewiß unverdächtiges. Nach Anerkennung der hohen Verdienste Bethune-Rosny's, Herzogs von Sully, namentlich wegen seiner weisen, ihn zu abschlägigen Antworten geneigt machenden Ökonomie, an welcher das Naturell des Königs auch ihren Antheil gehabt hätte, sagt er: „Denn er (Heinrich) war in allen Dingen geizig (eschars), mit Ausnahme derer, welche die Herzogin von Beaufort angingen;

---

wisse Nachricht erhalten hätte, wie le Gast, der ihn doch nach seiner ersten Aussage gewarnt hatte, von dem Könige von Polen beauftragt worden wäre, ihn umzubringen und daß man eine zweite Bartholomäusnacht vornehmen sollte. (Sie scheint daher doch nicht ganz ungegründet gewesen zu sein und nicht bloß in den Köpfen der argwöhnischen Hugenotten gespukt zu haben.) Wenn die erste Aussage auch von der Königin von Navarra (die zweite findet sich nicht in den Lettres missives und verliert dadurch an Authenticität; sie müßte denn nicht schriftlich gegeben, sondern bloß mündlich gemacht worden sein) geschrieben worden ist, so spiegelt sich doch in ihr der Geist ihres noch nicht 21 Jahre alten Gemahls. — Lächerlich tendenziös sagt Capefigue (T. III, p. 320.): „Vint après le tour de Henri de N., et avant de sceller sa charte de désaveu, le pauvre chef de la gentilhommerie béarnaise, pour apitoyer la reine-mère, crut devoir raconter sa vie d'enfant et de cour."

nicht daß ſie von der Gewalt, welche ſie über den König hatte, nicht einen ſehr beſcheidenen Gebrauch gemacht hätte, ſondern daß die ihr nahe Stehenden keine ſolche Mäßigung beobachteten. Dies veranlaßt mich, von dieſer Liebe ſo weit zu reden, als es der Reſpekt und die Schicklichkeit zulaſſen. Man hat wenige Geliebte unſerer Könige geſehen, die ſich nicht den Haß der Großen zugezogen haben; ſei es nun, indem ſie deren Wünſche vereitelten, oder indem ſie Die, welche ihnen nicht Ehrerbietung bewieſen, in Ungunſt brachten, oder die Intereſſen der Ihrigen, ihre Schulden, ihre Belohnungen, ihre Rachgefühle zu den ihrigen machten. Aber es iſt ein Wunder, wie dieſe Frau, deren außerordentlicher Schönheit man nichts Unzüchtiges anmerkte, ſo viele Jahre und mit ſo wenigen Feinden mehr als Königin, als als Beiſchläferin leben konnte.“ [38] Indeß wurde dieſe Mäßigung auf eine Probe geſtellt, die ſie nicht beſtand; während dagegen dieſe ihre Niederlage ihrem leidenſchaftlichen Geliebten den glänzendſten Sieg — den über ſich ſelbſt — bereitete. In der Zeit als Heinrich durch Sully mit ſeiner Gemahlin um deren Einwilligung in ſeine Scheidung von ihr unterhandeln ließ (1598), wurde der Herzogin ein Sohn, der nachherige Herzog von Vendome, geboren. Dieſe Geburt ſtachelte ihren Ehrgeiz auf, welcher von der Anerkennung ihres Sohnes, als „enfant de France“, bis zu ihrer eigenen, als Königin, naturgemäß ſich ſteigerte. Dem Könige war an jener Einwilligung zur Schließung einer zweiten Ehe Alles gelegen und es ihm daher von der größten Wichtigkeit, daß ſeine Gemahlin jenes doppelte Streben, ſelbſt wenn es ſeinen geheimen Wünſchen entſprochen hätte, nicht erführe. Aber die feinfühlende und leiſe hörende Margaretha von Valois war dem Treiben des Hofes zu nahe und die ſchöne Gabrielle zu ungeſtüm begehrlich, als daß ihr deren Streben unbekannt geblieben wäre. Sie gab daher dem getreuen Sully, der, obgleich Hugenot und Vertrauter ihres ſeit langer Zeit gegen ſie kaltſinnigen Gemahls, dennoch ihre Achtung gewonnen hatte, die nachſtehende würdige, alle Anerkennung verdienende Erklärung. Als geborene „fille de France“, als einſtige Tochter, Schweſter

[38] T. III, Liv. V, Chap. 3.

und Gattin von Königen und als von dem ganzen königlichen Geſchlechte der Valois die einzig Übergebliebene, „welche die Luft dieſes Lebens einathme (qui respirast l'air de cette vie)“, liebe ſie ihr Vaterland ſo ſehr, ſei ſie der Perſon und der Befriedigung des Königs ſo geneigt und wünſche ſie ihm ſo lebhaft den Beſitz rechtmäßiger Kinder und unbeſtrittener Thronfolger, daß ſie, ſelbſt unfähig, ihm dieſes Glück zu verſchaffen, es ihm in einer Andern, die ſeiner würdig wäre, wünſche und daher entſchloſſen ſei, Alles in ihrem Vermögen zur Erleichterung und Beſchleunigung dieſer Ehe beizutragen. Sie werde aber das gerade Gegentheil thun, jene (nur angedeutete, aber ſelbſtverſtändliche) Heirath und mit derſelben eine ſolche Schmach für den König, für ſie und für ganz Frankreich zu verhindern u. ſ. w. — Unterdeſſen hatte aber die ſchöne Gabrielle alle Vorbereitungen zu einer glänzenden und koſtſpieligen Taufe ihres Sohnes getroffen und in eigenem und fremdem, unter andern Umſtänden vielleicht klug berechnetem Antriebe dieſen Anſtalten und ihren ehrgeizigen Ausſichten Öffentlichkeit gegeben und von de Fresne, Staatsſekretär und Mitglied des Conſeils der Finanzen, auch die erforderlichen Summen anweiſen laſſen. Ein Grund mehr für den ſparſamen Sully, dieſes weitgeſponnene Netz zu zerreißen. Er hielt die Anweiſung zurück, und gab eine andere, in welcher von keinem „enfant de France“ die Rede war und als man ihm bemerklich machte, daß die für die Taufe eines ſolchen erforderliche Summe ſeit langer Zeit feſtgeſetzt wäre, erklärte er zornig: „Fort! Fort! Das kümmert mich nicht. Ich kenne keine enfans de France“. Er glaubte den mit Recht erwarteten Klagen der Herzogin bei dem Könige durch ſeine Angabe der Sachlage zuvorkommen zu müſſen. Dies gelang ihm auch ſo weit, daß Heinrich, in derſelben nur eine Intrigue de Fresne's gegen ſeinen treuen Diener ſehend, ihm ſagte: „Geht zu ihr und ſagt ihr, was vorgegangen iſt, ſtellt ſie ſo weit, als Ihr könnt, zufrieden und wenn dies nicht genug iſt, ſo werde ich als Herr und nicht als Diener reden.“ Anſtatt die erzürnte Geliebte zu beruhigen, mußte Sully aber bittere Vorwürfe aus ihrem Munde vernehmen, u. a. daß er den König überrede, ſchwarz ſei weiß. Darauf verabſchiedete ſich der Herzog mit den Worten von ihr: „Ho! Ho!

Madame, da Sie es ſo nehmen, ſo küſſe ich Ihnen die Hände und werde nicht unterlaſſen, trotz Ihres Zorns, meine Pflicht zu thun" und begab ſich zum Könige. Dieſer ſagte ihm, nachdem er ihn gehört hatte: „Kommt mit mir und ich werde Euch zeigen, daß die Weiber mich nicht ſo beherrſchen, wie gewiſſe boshafte Geiſter es verbreiten, daß ich meine Diener in ihrem Rechte zu erhalten verſtehe, wie es hier ganz auf Euerer Seite iſt und ich werde mit ihr als Herr und nicht als Diener reden; denn wenn ich ſie an ſolche Streiche (fredaines) ſich gewöhnen ließe, ſo ſehe ich wohl, daß ſie mir deren noch viele andere ſpielen wird, und daher bin ich dabei mehr betheiligt, als Ihr es ſeid." Heinrich fuhr daher ſogleich mit Sully zur Herzogin in das Kloſter Saint-Germain, in dem ſie wohnte und ihr an der Thüre des Saales begegnend, nahm er ſie bei der Hand, ohne dieſelbe, nach ſeiner Gewohnheit, zu küſſen und ohne ſie ein artiges Wort von ihm vernehmen zu laſſen und ſagte ihr: „Gehen wir, Madame, in Ihr Zimmer, in welches Niemand als Sie, Rosny und ich eintreten darf, denn ich will mit Ihnen Beiden reden und Sie Beide lehren, gut mit einander zu leben." Er hielt ihr nun mit allem Ernſte ihr Betragen und ihre „von Leuten, die er wohl kenne, in den Kopf geſetzten thörichten Phantaſien" vor, ihr zuletzt ſagend: „Ich fürchte nicht, Ihnen dies Alles vor Rosny zu ſagen, da ich ihn für ſo vernünftig halte, daß dieſes Lob ihn nur zu Beſſerem antreiben und nicht zum Stolz und zum Vergeſſen ſeiner Pflicht bewegen wird." Dieſe letzten Worte beſonders verſetzten die ſchöne Gabrielle in Thränen und lautes Schluchzen und Wehklagen und nachdem ſie verſucht hatte, ihrem Geliebten die Hände zu küſſen, ergoß ſie ſich in laute Klagen über Liebloſigkeit, Undankbarkeit und Untreue, welche letztere ihr für irgend ein ſchönes Weib, wenn ſie auch ihr den Tod brächte, erträglicher ſein würde, als wegen eines ſeiner Lackeien (valets), der ſie oft beleidigt hätte, geſcholten und bedroht zu werden. Hierauf erfolgte eine neue, noch ernſtere Ermahnung von Seiten des Königs, „deſſen Geiſt durch ſo viele liſtige Reden (discours plains d'artifice), die er nicht erwartet hatte, außerordentlich bewegt worden war, in dem aber jener Muth und jene natürliche Kraft,

die ihn ſo viele Gefahren hatte beſtehen laſſen, erwachten.“ Als aber auch dieſe Ermahnung nicht allein nichts fruchtete, ſondern den Schmerz der Geliebten noch heftiger und u. A. in die Erklärung ausbrechen ließ, daß ſie eher ſterben müßte, als die Schande erleben, einen Lackeien und Diener (un valet et un serviteur) gegen ſie, die den Namen der Geliebten führe (qui portoit titre de maistresse) und noch dazu in ihrer eigenen Gegenwart vertheidigen zu ſehen, verlor Heinrich die Geduld und ſagte: „Bei Gott, Madame, es iſt zu viel. Ich ſehe wohl, daß man Sie zu all' dieſem Spiel (badinage) abgerichtet hat, um zu verſuchen, mich einen Diener fortjagen zu laſſen, deſſen ich, ich ſcheue mich nicht, es vor Ihnen zu ſagen, nicht entbehren kann und der mir ſeit fünfundzwanzig Jahren treu gedient hat. Aber, bei Gott, ich werde es nicht thun, und damit Sie ruhig werden und nicht mehr die Eigenſinnige gegen meinen eigenen Willen und das Beſte meiner Angelegenheiten machen, erkläre ich Ihnen, daß, wenn ich in die Nothwendigkeit verſetzt würde, zwiſchen Beiden zu wählen, ich eher zehn Mätreſſen, wie Sie, als einen Diener, wie ihn, aufgeben würde, den Sie, um ihn zu beleidigen, in meiner und ſeiner Gegenwart Lackei genannt haben; was ich keineswegs für recht halte, da er von ganz anderer Herkunft iſt und die Glieder meines Hauſes nicht die Verbindung mit dem ſeinigen verſchmäht haben.“ Der König machte nun Miene, weggehen zu wollen, worauf ſie ſich mit Bitten und Thränen ihm zu Füßen warf und da ſie ihn ſtärker ſah, als Die geglaubt, welche ihr dieſes Spiel (escapade) angerathen hatten, fing ſie an, ſich zu beſänftigen und Alles gerieth wieder in das gehörige Geſchick.[39]

---

[39] Oeconomies royales. Chap. XX. (l. c. T. III, p. 233—241.) Leider habe ich die ganze Begebenheit nur in abgekürzter Überſetzung, mit Auslaſſung und Verwiſchung mancher wichtigen Schattirung geben, können: daher ich das Original empfehlen zu müſſen glaube. Die Erzählung des Abbé de l'Ecluse (Mém. de Sully. T. I. Londres, 1745. P. 530—534.) iſt zwar fließender und angenehmer zu leſen, aber kürzer und ungenau. Der Abbé hat ſich ſelbſt die Aufgabe geſtellt, die Memoiren Sully's „ſo angenehm zu machen, als ſie nützlich und intereſſant ſind“ und „sans s'écarter de l'obligation où est un Traducteur de rendre exactement le sens de son Original, se donner

Auch verdient, wie ſchon oben (S. 46.) angedeutet, bemerkt zu werden, daß Heinrich die Gelegenheit fand und das Geſchick hatte, die Frauen ſich und ſeinen Zwecken nützlich zu machen. Dazu half ihm namentlich ſein Heroismus, für den das weibliche Geſchlecht überhaupt eine ſo hohe Achtung hat und die ſeine Geliebten auch in ſeinen ſchwachen Stunden an ſein Geſchick knüpfte. Selbſt ſeiner Gemahlin imponirte ſeine Heldengröße, ein Gefühl, das, freilich auch mit manchen andern, weit weniger ehrenwerthen Beweggründen, ſie oft vermochte, ſich ihm nützlich zu erweiſen. So entging er im Februar 1580 durch ihre Warnung einem ihm, in der Gegend von Mazères (in der Grafſchaft Foix) um ihn gefangen zu nehmen oder zu tödten, gelegten Hinterhalte, indem er, die Garonne in einer Fuhrt paſſirend, ſich nach Nerac rettete. Ein Brief von ihm an Heinrich III. giebt manchen argwöhniſchen Vermuthungen Raum, zu denen dieſe Zeit berechtigt. Gewiß iſt, daß der König, der mit ſeiner Schweſter ſtets im ſchlechteſten Vernehmen ſtand, ſeinem Schwager befehlen ließ, ihm Die zu nennen, welche ihn gewarnt hätten, und dieſer antwortete, wie er jetzt ihm nicht gehorchen könne, aber es mit der Zeit thun und ihn, weil es Perſonen wären, von denen er es nie geglaubt hätte, ſo in Erſtaunen ſetzen würde.[40] Später zwar ſpann ſie nicht allein Intriguen gegen ihn an, ſondern half ſogar, ihn zu bekriegen. Daher ſchrieb er am 1. Januar 1589 an ſeine damalige Geliebte, die oben (S. 153.) erwähnte und mit ſeiner Schweſter im beſten Vernehmen ſtehende „ſchöne Coriſande", als ihn die kurz zuvor erfolgte Ermordung der beiden Guiſen noch gleichgültiger gegen ſolche Ereigniſſe gemacht hatte, im gewohnten ſcherzhaften Tone: „Ich erwarte nur die Stunde, da ich ſagen höre, daß man geſchickt habe, die Königin von Navarra zu erdroſſeln. Dies, mit der Nachricht von dem Tode ihrer Mutter,

---

presque toute la liberté dont jouit un Compositeur, puisqu'il s'agit tout-à-la-fois de traduire, d'abbreger, de transposer, de rédiger, etc." (Pref. p. VII sq.) Von dieſer Freiheit hat er vollen Gebrauch gemacht und zwar hier auf Koſten des Originals.

[40] L'Estoile zum 3. Februar 1580 (l. c. p. 196.); Lettres missives T. I, p. 273.

wird mich wohl den Lobgesang Simeon's singen lassen." [41] Dessenungeachtet konnte die Königin von Navarra sich der Achtung für den Heroismus ihres Gemahls nie ganz erwehren; ein Gefühl, von dem selbst ihre bei Gelegenheit ihrer Scheidung gegen Sully gemachte Erklärung Zeugniß giebt. Von der Gräfin von Grammont oder jener „schönen Corisande" ist es aber bekannt, daß sie im sogenannten „Kriege der drei Heinrich", als Navarra in augenscheinlichster Gefahr des gänzlichen Erliegens war, ihrem Geliebten wesentliche Dienste leistete, ja ihm sogar mit auf ihre Kosten geworbenen Truppen beistand. Welches Vertrauen der König von Navarra ihr schenkte und wie sehr sie in seine Angelegenheiten eingeweiht war, geht aus einer Nachschrift zu einem wichtigen Schreiben an einen seiner höheren Kriegs- und Staatsbeamten vom 13. December 1585 hervor: „Ich habe die Frau Gräfin beauftragt, Euch Etwas zu sagen, was ich nicht schreiben kann. Ich bitte Euch, ihr zu glauben." [42] Gewiß endlich ist, daß Heinrich nicht zu den schwachen Fürsten gehörte, auf welche die Weiber einen dauernd schädlichen Einfluß ausübten und die ihn bleibend beherrschten; Gefahren, gegen welche ihn wohl auch seine Unbeständigkeit schützen half.

Die Vorrede (Avertissement) zu den unter dem erwähnten wunderlichen Titel uns bekannten Memoiren Sully's bezeichnet dieselben als das vollständigste, natürlichste und ähnlichste Gemälde, welches von dem Privatleben Heinrichs IV. je gemacht worden, und erklärt, zu ihm selbst übergehend: „Man sieht ihn hier, entweder mitten unter den fast rettungslosen Unfällen, welche seine Jugend drückten, oder im Vollgenuß eines Glücks, das er nur seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit verdankte, jenen Charakter voll von Treuherzigkeit, Edelmuth, Freimüthigkeit, Sichgehenlassen und Nachsicht behalten, welcher ihm mehr Anhänger, als seine Siege, verschaffte und ihm mehr Feinde unterwarf, als sein mit so vollem Rechte erlangter Ruf des größten Feldherrn seines Jahrhunderts. Man studirt hier seine immer nobele und großartige Politik, man folgt ihm in seinen Reformplänen,

[41] Lettres miss. T. II, p. 417 sq.
[42] Ibid. p. 156.

in der Sorgfalt, die er auf Anſtalten (établissemens) verwendet, welche den Ruhm ſeiner Regierung dauernd machen und in ſeiner Sorge für das Wohl ſeines Volks. Man ſtaunt, wenn man ſeine langen Unterredungen mit Sully lieſet, über ſeine lebendige, liebevolle, pathetiſche, ausſtrömende (expansive), hinreißende Beredſamkeit, in welcher der Frohſinn ſich ganz ungezwungen und natürlich mit den höchſten Gedanken vermiſcht und ihnen eine originelle und pikante Wendung giebt, die, ohne die mindeſte Affektation, den Eindruck des erdenklich Hinnehmendſten und Liebenswürdigſten zurückläßt.“ (P. 5.) Iſt dieſe Schilderung auch nicht ganz von dem Eindruck des Originals auf den Zeichner frei, beſteht ſie auch nicht vor dem Richterſtuhl der Moral und noch weniger der Religion, geſchweige denn vor dem des ſtrengen Calvinismus, ſo iſt ſie doch vor dem der Geſchichte und der Politik gerechtfertigt und zwar nicht vor dem Richterſtuhle einer aller Moral und Religion baaren, ſondern der hiſtoriſchen und politiſchen Anſchauung, welche die menſchliche Schwäche und Sündhaftigkeit und die auf ſie und die beſten Vorſätze und Entwürfe feindlich eindringenden Hinderniſſe in menſchliche Rechnung bringt.

Nach der Vorrede des verdienſtlichen Sammlers und Herausgebers der Briefe Heinrichs zeigen dieſelben eine dieſem und ſeinen Miniſtern beiwohnende Einheit der Anſichten, eine ihnen gemeinſame Inſpiration, welche auf deſſen wahrhaft monarchiſchen Einfluß auch inſofern ſchließen laſſe, als er ſeinen vertrauten Dienern nicht bloß dieſe ſeine Anſichten, ſondern auch ſeinen Styl, ſeine Sprache ſelbſt da mittheilte, wo man weit davon entfernt war, Spuren ſeines Geiſtes zu erwarten. Wir ſtimmen dieſem Urtheil völlig bei, bemerken aber noch, daß, wenn dieſer monarchiſche Einfluß auch bei andern großen Fürſten ſich findet und von Friedrich dem Großen in vielleicht noch höherem Grade ausging, er bei Heinrich nicht allein nichts Drückendes hatte, ſondern auch durch die erwähnten Eigenſchaften, die wir mit Liebenswürdigkeit und zwar mit Liebenswürdigkeit mehr des Geiſtes, als des Herzens, mit Liebenswürdigkeit ſelbſt in Fehlern und Schwächen bezeichnen möchten, faſt unwiderſtehlich anzog. Der Vorredner ſagt noch von ihm: „Dieſe edele geſchicht-

liche Geſtalt, gleich liebenswürdig durch Geiſt, Feuer (ardeur) und Herzensgüte, wird“ (in dieſen Briefen) „immer mehr den überlegenen Menſchen (l'homme supérieur), den des Throns wahrhaft würdigen Fürſten, den vorzugsweiſe franzöſiſchen Helden zeigen.“ (P. XXIX sq.) Und dieſer patriotiſche Aufflug wird, von dem Bleigewichte der Geſchichte etwas niedergezogen, gewiß ſeine Berechtigung behalten.

Heinrichs, die Herzen von Freunden und Feinden gewinnende und ſich dienſtbar machende Perſönlichkeit ſchildert D'Aubigné, welchen wir doch nicht als für ſeinen Herrn befangen kennen gelernt haben, in einer diplomatiſchen Unterredung mit dem Connetable von Portugal im Jahre 1582, da es ſich, nach der Erledigung des dortigen Thrones, um eine Art von Bündniß der Portugieſen mit den Hugenotten handelte. Zu einem ſolchen würden erprobte Rechtſchaffenheit, Kriegserfahrung, Vertrauen bei den Kriegsleuten u. ſ. w. verlangt: Erforderniſſe, welche dem Herzoge von Anjou in dem Grade fehlten, als der König von Navarra ihnen entſpräche. Nach Anführung der erſten beiden Eigenſchaften kommt er auf die dritte: „Immer der Erſte im Gefecht und der Letzte auf dem Rückzuge, hat er das Vertrauen, welches wir als Drittes annehmen; ſeine Hofleute ſind die beſten Capitäne Frankreichs, die Grade ſeines Hofſtaaats ſind nach dem militäriſchen Verdienſt vertheilt. Er iſt ſo ſehr von den Edelleuten, die ihm in den Krieg folgen, geliebt, daß, wenn ſie bei ihm ein Drittheil ihrer Equipagen aufgezehrt haben, er ihnen nur eine Schlacht verſpricht, um ſie den Reſt aufzehren zu laſſen.“[42] — Dieſes Vertrauen gewann er ſich aber auch durch das, welches er bewies. So ſchrieb er zu Anfang des Jahres 1577 an den uns durch das Gefecht in Cauze ſchon bekannten Batz (ſ. S. 114.): „Herr von B., Es iſt wahr, daß ein dicker, häßlicher Menſch (un gros vilain homme) mir Euere Treue und Anhänglichkeit hat verdächtigen wollen. Nun iſt Dem, welchen ich hören muß, wohl mein Ohr geöffnet; aber mein Herz und mein Glauben ſind ihm, wie bei dieſer Gelegenheit, verſchloſſen. So macht Euch

[42] D'Aubigné, T. II, Liv. V, Chap. 2.

nicht mehr daraus, als ich. Wem anders als Euch könnte ich meine Stadt Eauze anvertrauen, da, wo ich kein anderes Muſter hinſtellen kann, als das brave Euerige? Und ſo lange ich mich meiner wunderbaren Erhaltung, welche Gott vorzüglich durch Euere Tapferkeit und Entſchloſſenheit zu wirken ſo gnädig geweſen iſt, erinnern werde, könnt Ihr nicht Euere Pflicht vergeſſen. Daher bitte ich Euch, jeden Tag daran zu denken. So habe ich keinen andern ausdrücklichen Befehl Euch zu geben, als ſicher auf die Freundſchaft zu rechnen Eueres..." [44]

---

[44] Lettres missives. T. I, p. 123. — An denſelben Batz ſchrieb Heinrich am 12. März 1586 das folgende höchſt charakteriſtiſche und unüberſetzbare Billet, das der Herausgeber ſeiner Briefe mit Recht „si remarquable de concision et d'esprit" nennt. „Mon faucheur, Mets des aisles à ta meilleure beste; j'ay dict à Montespan de crever la sienne. Pourquoy? tu le sçauras de moy à Nerac; hastes, cours, viens, vole, c'est l'ordre de ton maistre et la priere de ton amy." Ibid. T. II, p. 199. Nach einer Note vermuthet der Herausgeber, daß Heinrich ihm vorher nach Eauze, wo er Gouverneur war, geſchrieben und da der Brief ihn nicht dort getroffen hätte, er nun Montespan zu ihm ſendete, um ihn nach Nérac, dem kritiſchſten Punkte der gefährlichen Unternehmung, kommen zu laſſen. — Gegen Ende Octobers 1579 ſchrieb Heinrich in den ſchon oben (S. 151.) unter ſeinen Vertrauteſten während ſeines Aufenthaltes am Hofe angeführten Sainte-Colombe (baron de Faget) folgendes Billet: „Faget, Je m'en vais avec mon armée joindre les troupes de monsr. de Montmorency pour secourir Bruguerolles. Je te prie que je te trouve prest et accommodé, qu'il ne faille que mettre le pied à l'estrieu; et avertis tes amys pour estre de la partie. Je seray samedy à Cormain. Mecredy au soir. Vostre meilleur maistre et affectionné amy, Henry." mit der Nachſchrift: „Grand pendu, j'iray taster ton vin en passant." (Ibid. T. I, p. 253.) Eine ſolche Soldatenſprache iſt höchſt wirkſam — aber nur in dem Munde eines Soldaten, wie der „Bearner"! — Aus den Noten Voltaire's zum Chant V ſeiner berühmten Henriade weltbekannt iſt, was Heinrich an den braven Crillon ſchrieb (der als Mestre de camp der Garden Heinrichs III. ihm in der Ermordung des Herzogs von Guiſe willfahren ſich geweigert, wohl aber erboten hatte, ſich auf den Tod mit ihm zu ſchlagen): „Pends-toi, brave Crillon! nous avons combattu à Arques, et tu n'y étois pas.. Adieu brave Crillon; je vous aime à tort et à travers." Obgleich dieſer Brief ſehr ſchön und charakteriſtiſch und das Gepräge innerer Wahrheit ihm aufgedrückt iſt, ſo muß ich doch mit dem Herausgeber der Lettres missives (T. IV, p. 848 sq. u. 899.) annehmen, daß dabei „Voltaire's Einbildungskraft ſein Gedächtniß ergänzt hat" oder ihm zu Hülfe gekommen iſt. Der Brief, von dem hier ein Facſimile vorliegt, iſt vom 22. September 1597 aus dem Lager von Amiens und ſein Anfang, auf den es allein

Es bleibt uns noch übrig, Heinrichs Gottesfurcht, Gottvertrauen und Gotteserkenntniß, von welcher wir schon am Eingange geredet haben, aus seinem Leben nachzuweisen. Dazu liefern uns seine Briefe ein um so besseres und sichereres Material, als sie meist Erzeugnisse des Moments und Ausdrücke jedesmaliger Stimmung sind.

Am 23. Oktober 1578 schrieb Heinrich von Agen (in der Gascogne) an Scorbiac, seinen Rath und Requetenmeister, Mitglied der halbgetheilten Kammer von Montpellier, in Betreff einer Conferenz mit den katholischen Behörden, um das Edict von Bergerac, das, wie fast alle Pacifikations-Edicte eine Menge Beeinträchtigungen erfuhr, in Vollziehung zu bringen oder, nach der damaligen Geschäftssprache, „für die Vollziehung des Edicts (pour l'exécution de l'edict)". Nach der Erklärung, nichts ohne die Zustimmung der Kirchen thun zu können, bittet er sie, „für ihn zu Gott zu beten, daß er ihn mit Standhaftigkeit und Klugheit ausrüste, um sich sowohl gegen die Gewalt, als gegen die listigen Ränke (artifices et politiques) Derer, welche auf den Ruin der Kirchen lauern, zu schützen."[45] — Die Duodezrepublik Genf mit ihrer Kirche und ihrem weltlichen und geistlichen Patriarchen Beza, war dem Könige von Navarra und seiner Partei von einer Wichtigkeit, welcher ihr Flächenraum als Folie oder Glanzblatt diente und ihren heutigen Nachkommen stark ins Gewissen redet. Heinrich schrieb am 10. Januar 1583 von Nerac an die Syndici und den Rath dieses Kleinstaates („A Messieurs les Magnifiques Scindicq et Conseil de la Seigneurie de Geneve"): „Meine Herrn, Ihre Verdienste um die ganze Christenheit und die Verpflichtungen,

---

hier ankommt, lautet: „Brave Grillon" (nicht Crillon), „Pendés-vous de n'avoir esté icy pres de moy lundy dernier à la plus belle occasion qui se soit jamais veue et qui peut-estre se verra jamais. Croyés que je vous y ay bien desiré". Der Herausgeber der lettres miss. hat übrigens auch historisch nachgewiesen, daß der Brief nicht nach dem Gefechte von Arques (1589) geschrieben sein konnte und bemerkt (T. I, 254.), daß Heinrich selten das Duzen (tutoiement) in seinen Briefen anwendete und man dasselbe auch nicht in denen an Crillon fände.

[45] Ibid. T. I, p. 204.

welche sie und besonders die französischen Kirchen für Ihre Frömmigkeit, Tugend und Standhaftigkeit haben, sind mir so wohl bekannt, daß ich immer eine besondere Zuneigung zu Ihnen und Ihrer Regierung (seigneurie) gehabt und oft die Widerwärtigkeiten (traverses) beklagt habe, die man Ihnen bereitet und die hinterlistigen Nachstellungen, die man angewendet hat, um Sie zu überfallen, so wie die von Ihnen erlittenen Beschwerden und Mühen und aufgewendeten Kosten. Aber dieses sind die wahren Kennzeichen der treuen Diener Gottes und seiner Kirche, gegen die alle Mächte der Welt nicht aufkommen werden und ich bin gewiß, daß, wie Sie bis jetzt durch die Gnade und den besondern Beistand Gottes beschützt worden sind, dieselben Sie nicht verlassen werden...“[46] — In der Zeit, da die Wogen der Ligue immer höher stiegen und selbst den König Heinrich III. bedrohten, versuchte Heinrich von Navarra der furchtbaren Verbindung eine Union protestantischer Fürsten entgegenzusetzen, für welche er Segur, Baron von Pardaillan, als christlich-diplomatischen Agenten, an dieselben schickte. Wir werden diesem Unternehmen einen besondern Abschnitt einräumen und führen hier aus den Briefen Heinrichs an Segur Nachstehendes an. Zu Ende 1583, nach lobender und dankbarer Anerkennung seiner Bemühungen und ihrer Erfolge (freilich auch nach der dem Politiker entschlüpften Äußerung: „Es ist Zeit, die Hand an das Werk zu legen und nichts zu Hause zu vergessen [il est temps de mettre la main à la besoigne, et de n'oublier rien au logis]: weil sogar unsere Unschuld und unser Gehorsam uns schaden)“: „Unsere Sache ist so gerecht, daß ich überzeugt bin, daß Gott sie begünstigen wird und daß die christlichen Fürsten und alle Rechtschaffene uns in ihrer Aufrechthaltung unterstützen werden; nicht bloß für das Interesse, welches sie an derselben haben, sondern auch besonders, weil es mehr die Sache Gottes, als die unserige ist.“[47] Am 11. August 1585 (einen Monat nach dem die Calvinisten zu vernichten drohenden, mit der Ligue geschlossenen Traktat von Nemours) nach gleicher Anerkennung der Thätigkeit Segur's:

[46] Ibid. p. 496.

[47] Ibid. p. 622.

„Ich habe bis hier den Segen Gottes deutlich gefühlt. Je nachdem unſere Feinde, wie es die Zeit mit ſich bringt, ihre Anſtrengungen verdoppeln werden, wird Gott, ich bin es gewiß, ſeine Gnade und unſern Muth verdoppeln.“ [48] Am 29. April 1586 von Bergerac (in der Guyenne): „...Ich habe mein ganzes Vertrauen auf Gott geſetzt und was die Menſchen betrifft, das hauptſächlichſte auf meinen Herrn Couſin, den Herzog“ (Pfalzgrafen) „Caſimir..“ und vierzehn Tage ſpäter: „Ich habe drei Armeen in meinem Gouvernement: die der Herrn von Mayenne, von Matignon und von Biron. Sie haben“ (aber) „nicht viel über mich vermocht... Ich habe das Vertrauen auf Gott, daß er eine ſo gerechte Sache begünſtigen wird.“ — Von gleichem Vertrauen auf Gott und in die Gerechtigkeit ſeiner Sache zeugen Heinrichs faſt gleichzeitige Briefe an die Königin von England und an den Pfalzgrafen. Er ſchrieb an Eliſabeth in der Mitte Februars deſſelben Jahres: „Ich kann in Wahrheit ſagen, daß überall, wo Ihre und meine Feinde gefochten haben, ſie geſchlagen worden ſind. Gott iſt ohne Zweifel der Beſchützer der gerechten Sache. Auch habe ich nie ſo lebendig ſeinen über meine Waffen verbreiteten Segen gefühlt.“ [49] Und an den Pfalzgrafen ſchrieb er: „Nie habe ich ſo ſehr den Segen Gottes gefühlt; nie habe ich, entweder in meinem Herzen, oder an dem Erfolge meiner Angelegenheiten, mehr erfahren, was es heißt, für eine gute Sache kämpfen. Denn, Gott ſei Dank! unſere Feinde haben nichts über uns gewonnen, wir aber viel über ſie in verſchiedenen

---

[48] Ibid. T. II. p. 115 sq. Dieſem Briefe war ein Schreiben eines Sekretärs Heinrichs an Segur beigefügt. Daſſelbe beginnt: „Je ne puis rien adjouster à la lettre que le roy nostre maistre vous escript, si ce n'est que vous ne vistes jamais personne si resolu comme il est...“ Dann: „Dieu certainement favorisera la justice de nostre cause.....“ In demſelben Briefe iſt aber zwiſchenzeilig ein anderes, mit ſympathetiſcher Dinte geſchriebenes Schreiben („dont l'operation convenue avec l'ambassadeur avait rendu les caractères visibles“) enthalten, an deſſen Schluß es heißt: „Mais nostre confiance est en Dieu, qui benira vos labeurs et favorisera la justice de nostre cause...“

[49] Ibid. p. 211, 214: 190 u. Suppl. aux deux premiers Tomes des Mem. de Mornay, p. 74 sq.

Gefechten, in denen es ganz augenſcheinlich iſt, daß Gott und ihr Gewiſſen für uns und gegen ſie ſtritten.“ [50]

Wie, nach dem oben (Bd. II, S. 443 f.) Bemerkten, die fataliſtiſche Nothwendigkeit, gegen ſeinen rechtmäßigen Souverän bewaffnet aufzutreten, dem Admiral von Coligny innern Kampf verurſacht hatte, ſo zeigen uns die vorliegenden Briefe wenigſtens eine Spur deſſelben in dem Leben Heinrichs. Nachdem er ſich mit dem Könige gegen die Ligue verbündet hatte, ſchrieb er am 22. Mai 1589 an das, wie faſt alle franzöſiſchen Städte in dieſelbe verflochtene Orleans: „.... Die Reformirten haben ſich nur in der Defenſive gehalten, immer bereit, den Frieden anzunehmen, wenn man ihnen denſelben hat geben wollen. Und nichtsdeſtoweniger, einzig und allein, weil der Geſalbte des Herrn, Der, welchem der Sceptet gehört, gegen ſie war, hat Gott nicht immer ihre Waffen geſegnet, um den Völkern zu zeigen, daß ihm nichts ſo theuer iſt, als die Majeſtät der Könige, das Ebenbild der ſeinigen und ſeine Statthalter auf Erden zu erhalten.“ Freilich verliert dieſe loyale Äußerung, von dem nächſten Thronerben ausgegangen, etwas von ihrem Gewichte, welches überdies die ganz kluge und politiſche Haltung deſſelben Briefes mit der merkwürdigen, der angeführten vorhergehenden Stelle ſchwächt: „Es würde mir ſchlecht ſtehen, wenn ich, der ich die Waffen für die Gewiſſensfreiheit getragen habe, die auf dem gleichen Vorwande ſich gründenden Euerigen tadeln wollte.“ [51]

Ganz beſonders aber tritt Heinrichs Gottesfurcht, nebſt der mit ihr verbundenen Reue, nicht ſowohl über einzelne Fehltritte, als über eine periodiſche Herrſchaft der Fleiſchesſünden aus einem Briefe hervor, den er am 1. Februar 1581 aus Coutras an Beza ſchrieb. Er hatte überhaupt eine große Verehrung für dieſen Patriarchen des Calvinismus, die, wenn auch

[50] Lettres miss. T. II, 189 sq. u. Mém. de Mornay T. I, s. l. 1624. P. 613.

[51] Lettres miss. T. II, p. 489 sq. u. Matthieu l. c. p. 767 sq., wo es von dieſem merkwürdigen Briefe mit Recht heißt: „qui meriteroit pour sa beauté d'estre imprimee en cest endroit, de caracteres plus beaux et plus riches que les vulgaires“.

von einem kirchenpolitiſchen Faden durchzogen, gewiß herzlich und aufrichtig war. Beza's Unzufriedenheit mit dem auf den ſiebenten Krieg folgenden Friedenstraktat von Fleix (November 1580), hatte den König von Navarra zu einer Vertheidigung deſſelben in einem Briefe vermocht, von dem wir noch reden werden. Auf dieſen Brief hatte Navarra von Beza eine Antwort erhalten, in welcher derſelbe jene ſeine Unzufriedenheit ausgeſprochen und vielleicht auch des Königs Lebenswandel gerügt haben mochte. Denn Heinrich ſchreibt in dem erwähnten Briefe: „Herr von Beza, Die Ungunſt des Wetters und der Wege hat mir nicht erlaubt, Ihnen ſo oft zu ſchreiben, wie ich es nach meinem ſteten Wunſche, Ihnen meine Angelegenheiten mitzutheilen und über dieſelben Ihre Meinung und Ihren Rath zu vernehmen, gethan hätte.... Ich ſchrieb Ihnen ausführlich über Das, was ich dachte, daß es mein Verfahren im Kriege und Frieden deutlicher machen könnte, als es in dem Munde Vieler zu ſein ſcheint und legte von ihm Rechenſchaft ab. Seitdem iſt Herr von Quitry angekommen, welcher mir Ihren Brief vom 7. vergangenen Monats überbracht hat, der, wie Alles, über was Sie Sich ausgeſprochen haben, mich ſehr getröſtet und erfreut hat. Ich bitte Sie, mich bei allen Gelegenheiten zu berathen (m'advertir) und frei und offen (franchement et librement) mit mir zu reden. Wenn ich die heiligen Ermahnungen (sainctes admonitions), die man mir giebt, nicht ſo benutze, als ich ſollte, ſo werden Sie wenigſtens erkennen, daß ich Sie nicht verwerfe..." Wieder auf den Frieden zurückkommend und ſeine Hoffnung ausſprechend, durch ihn die Kirchen in einen beſſern Zuſtand verſetzen zu können, wünſcht er dazu ſehr Beza's Anweſenheit; wenn ſie aber nicht möglich wäre, daß er den Reformirten wenigſtens durch gute ſchriftliche Rathſchläge (bons memoires et advis) zu Hülfe komme. Dann wieder auf ſich perſönlich zurückkehrend, erklärt er: „Übrigens erkenne ich das mir von Gott anvertraute Amt und wünſche nichts mehr, als daß er mir die Gnade erzeige, mich deſſelben würdig entledigen zu können"; mit dem ſeine Reue nicht undeutlich zu verſtehen gebenden Zuſatze „wozu ich entſchloſſen bin, mich mit gutem Vorbedacht

hinzugeben und mein Haus danach zu regeln, indem ich der Wahrheit gemäß gestehe, daß Alles von der Verderbniß der Zeit ergriffen ist (que toutes choses se sentent de la perversité du temps)...“ [52]

Wenn wir so nicht umhin können, dem Könige von Navarra Gottesfurcht, Gottvertrauen und Gotteserkenntniß nicht bloß in äußerlicher Gegenständlichkeit oder Objektivität, sondern auch von dieser durch seine wirklich außerordentliche Lebensführung und eine oft fast wunderbare Bewahrung ihm subjektiv und flüssig geworden, zuzusprechen: so lassen uns doch alle seine, von uns hier übergangenen Äußerungen von seiner Entschiedenheit für die Religion seiner Mutter nicht schließen, daß er je Calviniſt in einem auch nur gewöhnlichen Grade war. Er war es überhaupt nur insofern, als er seine religiöse Erkenntniß in keiner andern, als calvinischer Form und Fassung sich angeeignet hatte und aneignen konnte und als, nach Voltaire (Essai sur les moeurs et l'esprit des nations. Chap. CLCXXIV. De Henri IV.), „in seiner Partei die Controverse, ebenso wie der Krieg und die Liebe, der Gegenstand aller Unterhaltungen, er in der Lektüre des alten und neuen Testaments genährt war, die Citationen aus der heiligen Schrift, die Anspielungen auf Stellen derselben zu Dem gehörten, was man damals den Schöngeist (le bel esprit) nannte und er mit der Bibel sich so vertraut gemacht hatte, daß er in der Schlacht von Coutras einem von ihm zum Gefangenen gemachten Offizier zurief: Ergieb dich, Philister!“ Noch weniger aber war Heinrich Calviniſt in seiner, Entbehrungen und Opfer fordernden Zeit; wie denn nach Stähelin's wahrer Bemerkung (S. 49.) „selten ein Mensch weniger Anlagen zum Märtyrer gehabt hat, als der Sohn Antons von Navarra“. Wir glauben zu dieser Behauptung um so eher berechtigt zu sein, als selbst einer der größten Bewunderer und treuesten Anhänger, Unterthanen und Diener des nachherigen Königs Hein-

[52] Lettres missives. T. I, p. 351—354. — Ich bedauere sehr, daß ich, trotz meiner Bemühungen, mir viele Briefe Beza's, namentlich den oben erwähnten nicht verschaffen konnte. Über einen von ihm muthmaßgeblich an Heinrich von Navarra geschriebenen Brief s. Beil. 3.

richs IV. nicht Bedenken getragen hat, ſie aus dem Munde eines vielleicht feinſten, nüchternſten und unbefangenſten Menſchenkenners ſeiner Zeit anzuführen, wenn auch dabei deſſen ſkeptiſche Richtung und ſeine Neigung auf religiöſe Fragen mit dem berüchtigten „Was weiß ich's?“ zu antworten in Anſchlag gebracht werden müſſen. De Thou nämlich macht uns in den Denkwürdigkeiten ſeines Lebens aus dem Munde Montaigne's ſehr wichtige Mittheilungen über die Beziehungen Navarra's und des Herzogs von Guiſe, wie dieſer Alles gethan habe, um jenen ſich zum Freunde zu machen, aber, nachdem er inne geworden, von ihm hintergangen worden zu ſein, ſein heftiger Feind geworden ſei: „Die von Beiden vorgeſchützte Religion ſei nur ein ſchönes Aushängeſchild für ihre Anhänger und werde von Keinem von Beiden geachtet. Denn ſowohl der König von Navarra würde, wenn er nicht befürchtete, von den Seinigen verlaſſen zu werden, bereit ſein, zum Glauben ſeiner Vorfahren zurückzukehren, als Guiſe, wenn es ungefährlich wäre, von der Augsburgiſchen Confeſſion, für die er ſchon unter ſeinem Oheim, dem Cardinal Carl, einigen Geſchmack (gustum aliquem) gehabt, nicht ſich abwenden. So habe er Beide, als er mit ihnen verkehrt, geſinnt gefunden.“ [52]

§. 7.

B. Schluß. Blick auf Heinrichs von Navarra Verhältniß zum franzöſiſchen Staate und zu den franzöſiſchen Reformirten.

Unſere verſuchte Charakteriſtik Heinrichs von Navarra kann nur durch Bekanntſchaft mit deſſen Verhältniß zu dem Staate und den Reformirten Frankreichs Erklärung und Ergänzung finden. Wenn auch dieſes Verhältniß ſpeciell aus der Geſchichte ſelbſt hervorgeht, ſo muß ihr doch zum beſſern

---

[52] Thuan. Comment. de vita sua. Lib. III. Bekanntlich wird aus mehreren Umſtänden, namentlich aus der Art und Weiſe, wie in dieſen Memoiren von de Thou geſprochen wird, geſchloſſen, daß ſie nicht von ihm geſchrieben ſein können. Vielleicht ſind ſie, nach Buchon (Choix de Chron. et Mém. Paris, 1836. P. XXX.) von einem ſeiner Vertrauten unter ſeiner Aufſicht geſchrieben und von ihm revidirt worden. — Über des Cardinals von Lothringen Neigung zur A. C. ſ. oben Bd. II, S. 61 u. 109 ff.

Verſtändniſſe des Einzelnen und zur Vermeidung läſtiger Wiederholungen das Allgemeine vorangehen, auf das wir einen wenigſtens flüchtigen Blick werfen wollen.

Da tritt uns ſogleich die ſchwierige, ſonderbare und mehrſeitige Stellung des Königs von Navarra entgegen. Er war Souverän eines Landes, deſſen größten Theil ſeine Vorfahren im Dienſte und im Intereſſe der Krone Frankreichs verloren und nur mit deren Hülfe wieder zu gewinnen die Hoffnung hatten. Und von Dem, was man ihm von dieſem Lande gelaſſen hatte, war er faktiſch doch keineswegs Souverän, da daſſelbe adminiſtrativ zu dem Gouvernement Languedoc und der Gerichtsverfaſſung nach zu dem Reſſort des feindlichen Parlaments von Toulouſe gehörte. Zugleich war er Vaſall der Krone und Unterthan und erblicher Würdenträger des Königs. Aber auch dieſe Würde war beſchränkt, wie er namentlich als Gouverneur der Guyenne, deren Hauptſtadt, Bourdeaux, ihm, wie bemerkt, den Eingang hartnäckig verſchloſſen gehalten hatte, einen königlichen Generallieutenant neben, eigentlich aber über ſich hatte. Dieſes vielſeitige Verhältniß war ungemein ſchwierig in dem rechten Geleiſe zu halten und erforderte alle Energie, Zähigkeit und ausweichende und wieder einlenkende Gewandtheit Heinrichs. Zu dieſer Doppelſtellung ſeine dritte, als Oberhaupt und Protektor der reformirten Kirchen (Chef et Protecteur des églises réformées), gerechnet, ſehen wir ſeine Lage neben und über dem deren Vertrauen weit mehr beſitzenden und verdienenden Prinzen von Condé, noch ſchwieriger und jenes Erforderniß noch dringender. So unterhielt Heinrich in ſeiner zwiefachen Eigenſchaft als Souverän und als Chef und Protektor der reformirten Kirchen Unterhandlungen mit ausländiſchen Fürſten evangeliſchen Bekenntniſſes, namentlich durch den ſchon oben (S. 183.) erwähnten Segur, erregte dadurch unvermeidlich den Verdacht des Königs von Frankreich und nährte auch unter dem Schatten der Friedensedicte ein Mißtrauen der Behörden und der katholiſchen Bevölkerung, das ſich nur zu oft in einzelnen Friedensbrüchen und in Gewaltthaten an den Reformirten Luft machte. Es liegt uns in dieſer Beziehung ein ſehr wichtiges Schreiben Heinrichs aus Pau vom 8. Februar 1584 an den König, ſeinen Souverän („an

Roy, mon Souverain Seigneur"), vor, voll Klagen über Gewaltthätigkeiten und Rechtsverletzungen während eines sechsjährigen Friedens, welche „sämmtlich größere Veranlassungen zum Mißtrauen" gäben und „augenscheinlich über alle andere wichtigen Folgen" hätten, „als das Gerücht von der Negociation Segur's". „Denn, außerdem, daß derselbe keinen Auftrag hat, irgend Etwas gegen Ihren Staat und den Euerer Majestät schuldigen Gehorsam zu unternehmen, habe ich, Monseigneur, immer geglaubt, da ich in meinem souveränen Königreiche und Lande geboren bin und nach der Succession den Titel und das Recht dieses Königreiches, welches zu den ältesten gehört, besitze und das, oder wenigstens mehr als drei Theile davon, ich für den Dienst Ihrer Krone verloren habe, nicht des Rechts und der Macht verlustig gegangen zu sein, wie die andern Könige und Fürsten der Christenheit, für meine Interessen (pour le bien de mes affaires) und für die Vereinigung der Confessionen der Religion, zu der ich mich bekenne, Freundschaft und Bündniß zu schließen." Und hierauf unmittelbar der Seitenhieb auf die Ligue: „Viele Ihrer Unterthanen, die sich nicht in dieser Kategorie befinden, sind deshalb nicht gerügt worden oder hören wenigstens nicht auf, mit den Fremden nach ihrem Gutdünken zu unterhandeln."[1]

Zu diesen Schwierigkeiten traten noch viele andere hinzu. So bezog Heinrich einen großen, vielleicht den größten Theil seiner Einkünfte, als Pension oder unter andern Rechtstiteln, aus dem königlichen Schatze und erhielt ihn oft nicht gezahlt. Daher beständige, vielfach fruchtlose Klagen und Reclamationen.[2] Um so weniger war zu erwarten, daß dem

[1] Lettres miss. T. I, p. 635—638. Es war mir hier, wie überall, nur an der getreuen Übersetzung gelegen.

[2] Ibid. p. 669 sq. Schreiben aus Pamiers vom 28. Juni 1584 an den Marschall Matignon (damals Generallieutenant der Guyenne, gegen deren Gouverneur, den König von Navarra!); p. 690 sq. im November desselben Jahres an den uns bekannten Bellièvre: „Il y a longtemps que nous sommes si mal traités, ma soeur et moy pour le payement de nos pensions..."; p. 183 aus Montauban vom 6. Juli 1578 an Forget, secrétaire des finances de Henry III: „... Pour le regard de ma pension, j'avois donné charge

Könige von Navarra die für die Besoldung der Besatzungen der dem katholischen und nationalen Gefühle doch so höchst anstößigen Sicherheitsplätze stipulirten Gelder völlig und regelmäßig bezahlt wurden. Auch diese Besoldung war der Gegenstand häufiger Reclamationen des Königs von Navarra und seiner, Drohungen durchblicken lassenden Erklärungen, daß, wenn nicht erfolgend, die Garnisonen nicht von das Volk noch mehr belastenden Ausschweifungen abgehalten werden könnten.[2]

Gleich schwierig war Heinrichs Stellung zu den reformirten Kirchen Frankreichs. Aus dem von deren Organismus uns schon Bekannten geht hervor, daß dieselbe keine eigentliche eines Oberhauptes oder Chefs sein konnte. Aber auch die Stellung eines Protektors war keine unumschränkte, sondern eine sehr abhängige. Diese Abhängigkeit ging von der Spitze der General- oder National-Synoden bis zu der breiten Grundlage der Consistorien; wie denn das ganze französisch-reformirte kirchliche Leben von oben niedersteigend und von unten aufsteigend in lebensvoller Wechselwirkung Alles durchdrang. Als dasselbe, nach schon oft beklagtem Fatalismus, um den Pfahl, auch wohl um den Rohrstab der Politik gerankt wurde und als die einzelnen Kirchen sich zu politischen und municipalen Corporationen neben den ihnen stets feindlichen katholischen Gemeinheiten sich gestalteten: behielt der französische Calvinismus in und trotz dieser Verbindung diese eben so starke, als

---

a du Perray d'en solliciter l'assignation pour toute ceste année, et remonstrer que je n'estois de ceulx sur qui on doive user de retranchement..... Il y a aussi le faict des pastels..." Pastel oder guède, war eine Pflanze zum Blaufärben und der Impost auf dieselbe dem Könige von Navarra als Einkommen zugewiesen; was als ein die oben erwähnten Schwierigkeiten noch vermehrendes Curiosum angeführt zu werden verdient. (Ib. p. 161.)

[2] Ibid. T. II, p. 7 sq. Schreiben an den Marschall Matignon aus Pau vom 9. und aus Nerac vom 22. Februar 1585. In dem ersten Schreiben bittet H. den Marschall die Bezahlung der Rückstände zu betreiben, „affin que les soldatz ne vivent confuzement sur le plat païs...". Ibid. T. I, p. 620. An Bellièvre gegen das Ende von 1583: „Je vous prye, Monsr. de B., de faire pourvoir au payement des garnisons des villes de seureté; car ilz sont contrains d'arrester les bateaux ou vivre sur le peuple."

geſchmeidig-zähe Gliederung, der er ſein Daſein und ſein Beſtehen verdankte, konnte aber nicht vermeiden, daß ſich ihr in Magnaten und ſtädtiſchen oder municipalen Körperſchaften rein politiſche Elemente anſchloſſen. Da mußte ein Kampf des Geiſtes und des Fleiſches entſtehen, in dem zwar jener nie unterlag, aber auch nie bleibend und vollſtändig ſiegte. Ein Kampf, der ſich, je nach den Parteianſichten, ſchon früh in Klagen über conſiſtoriale Anmaßung und ſpäter über protektorale Tyrannei ergoß. Heinrich von Navarra zeigt ſich uns hier im Ganzen als die kirchliche Organiſation ſeiner Kirche achtend, aber doch den Umſtänden nachgebend und den kirchlichen Geſichtspunkt dem politiſchen, auch wohl dem ſeiner *eigenen* Politik aufopfernd, ja ſelbſt vor dem Staate *vorſchützend*. Schwer läßt ſich aus einzelnen Fällen und Fakten ſeine eigentliche Geſinnung und Abſicht abnehmen; allein wir glauben nicht zu irren, wenn wir ihm im Allgemeinen ein *ſchillerndes* Syſtem zuſchreiben, in dem aber immer jene ſeine Achtung, möge ſie nun eine wirkliche innere der Überzeugung, oder eine bloß traditionelle oder eine nur äußere der Politik geweſen ſein, vorherrſchte. Wir ſehen hier die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, und die große Klugheit, welche er in dieſem Kampfe zeigte. Zu jenen Schwierigkeiten und dem Erforderniß dieſer Klugheit trat noch hinzu, daß Heinrichs Verhandlungen mit den Seinigen von dem Hofe ſtets officiell und im Geheimen argwöhniſch beobachtet und oft geradezu durch deſſen Deputirte beaufſichtigt und controllirt wurden, auch zu denſelben in größeren Verſammlungen deſſen Erlaubniß eingeholt werden mußte, daß ſelbſt die *Beſteuerungen* der Kirchen für kirchliche, und kirchlich-politiſche Zwecke der Controlle des Staats unterlagen, ja ſogar von demſelben angeregt und unterſtützt werden mußten, daß es bei dieſen Verſammlungen für deren Deputirte ausreichender Mandate oder Inſtruktionen ihrer Machtgeber bedurfte, welche Schriftſtücke Heinrich, um den Beſchlüſſen einen legitimen Charakter nach innen und nach außen zu geben, zu verlangen, ſich vorlegen zu laſſen und zu prüfen hatte. Und dies Alles einer feindlichen Regierung gegenüber und in Zeiten der Unruhen und Verwirrung! Einzelnes aus dem uns vorlie-

genden Briefſchatze möge das Geſagte belegen und klarer machen.

Am 23. October 1578 ſchrieb Heinrich aus Agen (in der Gascogne) an Herrn von Scorbiac (auch Escorbiac, Parlamentsrath von Toulouſe, Rath und Requetenmeiſter des Königs von Navarra und proteſtantiſches Mitglied der im Jahre 1576 zu Montpellier errichteten, dann nach Revel und in der Folge nach l'Isle d'Albigeois verlegten halbgetheilten Kammer): „....Man hat ſehr auf einer Conferenz für die Exekution des Edicts beſtanden oder daß ich mich zu erklären hätte, ob ich deshalb Anſtand nähme (si je ne fesois doubtes de ladicte execution). Da ich ſah, daß ich keinen Grund hatte, eine ſolche Eröffnung zu verwerfen, ſo habe ich ſie angenommen; aber nichts deſto weniger der Königin durch Herrn von Turenne zu verſtehen gegeben, daß ich nichts ohne die Berathung und die Zuſtimmung (sans l'advis et consentement) der dabei intereſſirten Kirchen vorlegen könnte, da es nicht vernünftig wäre, über Etwas zu beſtimmen, was nicht mein iſt, noch einen Streit zu ſchlichten (ne que je vuide un differend), ohne daß die Parteien gehört worden ſind. Es iſt nun an den Kirchen, zu bedenken, was ihnen nützen oder ſchaden kann, was zu ihrer Sicherheit und Erhaltung erforderlich iſt oder was ihren Ruin beſchleunigt, und zu veranlaſſen, daß Remonſtrationen, Geſuche, Beſchwerden und Proteſtationen redigirt und mit hinreichenden und beſchränkten Vollmachten (de pouvoirs suffisans et limitez) verſehene Deputirte abgeſendet werden, um auf der beſagten Conferenz zu erklären, was geſchehen kann und muß, und dafür zu ſorgen, daß Alles nach gemeinſamer Übereinſtimmung erfolge (que les choses se fassent par un commun accord et general consentement). Ich bitte ſie" (die Kirchen) „indeß, zu Gott für mich zu beten, daß er mich mit Standhaftigkeit und Klugheit ausrüſte, um mich ſowohl gegen die Gewalt, als gegen die Liſt und Politik (tant des efforts que des artifices et politiques) Derer, welche auf den Ruin der Kirchen lauern, zu ſchützen."[4]

[4] Ibid. T. I, p. 204.

Nach dem Frieden von Bergerac und Poitiers hatte der Hof wiederholt die Zurückgabe der Sicherheitsplätze verlangt, die ihm aber nach dem Beschluß einer zu Mazères (bei Pamiers in der Grafschaft Foix) gehaltenen Versammlung der reformirten Kirchen bestimmt versagt wurden. Es war nun, oder eigentlich schon vorher, unter gegenseitigen Betheuerungen, Navarra's der Loyalität und Heinrich's III. der Friedensliebe, zu dem im folgenden Paragraphen zu erwähnenden siebenten Kriege gekommen. Zur Beilegung desselben schlug Heinrich III. seinem Schwager eine Zusammenkunft vor, für welche er auch zur Zuziehung der kirchlichen Deputirten für diese die erforderlichen Geleitsbriefe ausfertigen ließ. Der König von Navarra schrieb nun zu Anfang Novembers an die Kirchen: „Ich habe beschlossen, auf den 20. November eine Generalversammlung in die Stadt Montauban zu berufen, zu welcher ich Sie, meine Herrn, ersuche, Ihre Deputirten zu senden, und diese mit Memoiren und Instruktionen, Vollmachten und Prokurationen, ausführlich und genügend, um zu unterhandeln und für alles Nöthige zu sorgen, zu versehen.“[5] — In einem Schreiben an die Kirchen aus Mont de Marsan vom 25. December 1583 eröffnete Navarra denselben, daß er mit Genehmigung des Königs den nächsten 20. März eine Versammlung zu Montauban beschlossen habe, um über die kirchlichen Angelegenheiten, beides im Allgemeinen und im Speciellen, namentlich über die Beschwerden der Kirchen, auch über ihre von dem Könige

---

[5] A Messrs. (des Eglises). Lettres missives. T. I, p. 323—326. De Thou giebt (Lib. LXVIII.) die Versammlung, in welcher die Zurückgabe der Sicherheitsplätze verweigert wurde, wie oben an. Ebenso Davila (Lib. VI, p. 352.) und Mézeray (l. c. p. 499 sq.). Nach dem Anfange dieses Schreibens Heinrichs fand aber diese Versammlung in Montauban statt, ebenso nach D'Aubigné (l. c. Liv. IV, Chap. 3.) und den Memoiren des Vicomte von Turenne oder des Herzogs von Bouillon (l. c. p. 419.). Ich glaube in dieser Ungewißheit mich für die Lettres missives entscheiden zu müssen. Sie wird aber noch dadurch vermehrt, daß in dem citirten Briefe von zwei Versammlungen zu Montauban die Rede ist: von der, welche gehalten wurde und von der, welche gehalten werden sollte. In dem Texte oben ist nur von der zweiten die Rede. Für die eigentliche Geschichte kommt es aber nur auf die erste an. (S. §. 8. Anmerk. 14.)

angeordnete (!!) Besteuerung zur Bezahlung der von dem Auslande und sonst erborgten Gelder zu verhandeln.[6]

Diese Gelder waren meist zur Bestreitung der durch die Religions- und Bürgerkriege erforderlichen Kosten aufgenommen worden und mußten durch Besteuerung der Kirchen (taxe et cotisation des deniers imposées sur les Eglises) gedeckt werden. Wenn dieses schon im Einzelnen ungemeine Schwierigkeiten hatte, so lasteten dieselben ganz besonders auf dem Könige von Navarra, der die nicht selten säumigen Kirchen anzutreiben, und die zahlungsunfähigen zu erleichtern oder wohl gar zu vertreten, gewöhnlich aber die Geduld der Gläubiger und ihre Bewilligung von Zahlungsfristen in Anspruch zu nehmen hatte. Diese Schwierigkeiten weisen die vorliegenden Briefe nach. So waren die Kirchen dem doch keineswegs reichen und oft selbst, namentlich von dem nahen Savoyen, hart bedrängten Genf stets bedeutende Geldsummen schuldig und doch war gerade dieser Gläubiger der, gegen welchen die französischen Reformirten die größten Verpflichtungen der Dankbarkeit und der Pietät hatten. Es gereicht dem Könige von Navarra zur Ehre, daß er sich diesen Verpflichtungen keineswegs entzog, sondern sie gegen diese kleine Republik stets anerkannte. So schrieb er an einem und demselben Tage, nämlich am 23. December 1582, von Nerac an die Kirchen der Provence und an die Syndici von Genf über eine Schuld von 2666⅔ Thalern, welche die Deputirten der Kirchen in einer schon im Jahre 1578 zu Montauban gehaltenen Versammlung an dasselbe zu zahlen beschlossen hätten.[7]

---

[6] Ibid. p. 604—606. („A Messrs. des Eglises de...") „...la taxe et cotisation des deniers imposés sur les Eglises en vertu de la commission du Roy mon seigneur..." — „...lesdictes levées et execution se font par commission de Sa Majesté.." Es gehört gewiß zu den merkwürdigsten und sonderbarsten Verwickelungen, daß der Allerchristlichste König und der katholische Staat die Bezahlung der zu ihrer Bekämpfung von den reformirten Kirchen aufgenommenen Gelder und deren Repartition anzuordnen und zu überwachen hatten. Eine Abnormität ähnlich der, die Soldrückstände für die feindlichen Truppen übernehmen und, wie oben (S. 59.) bemerkt, erklären zu müssen, daß sie für den königlichen Dienst angeworben worden wären!

[7] Ibid. p. 490—492. („A Messrs. des Eglises Ref. de Provence.")

All' dieſen auf dem Könige von Navarra laſtenden Schwierigkeiten traten endlich noch die hinzu, daß er die überſpannten Forderungen der Reformirten auf das möglich Ausführbare herabzuſtimmen, zuweilen auch, wenn ihnen von der treuloſen Regierung mit dem geheimen Vorbehalte, ſie nicht zu erfüllen, zugeſagt, dieſelben zu bewegen hatte, Etwas von dem Buchſtaben der Edicte nachzulaſſen und endlich in manchen einzelnen Fällen ihren eigenen Überſchreitungen und Ausſchweifungen nach Vermögen und mit ſeiner nur prekären Autorität Einhalt zu thun, ja daß er auch wohl dieſelben zu ſtrafen verſuchen mußte.

Die Herabſtimmung der Forderungen der Reformirten auf das Ausführbare wurde dem Könige um ſo ſchwerer, als ſich gegen dieſelbe der Geiſt des Calvinismus prinzipiell ſträubte. Und dieſer Geiſt fand jetzt in Beza einen würdigen Vertreter und mächtigen Führer. Wenn auch weit weniger ſchroff und, wie ſchon bei Gelegenheit des Tumults von Amboiſe (Bd. II, S. 22.) bemerkt, ein mehr politiſcher Charakter, als Calvin, vermochte er doch nicht, theils ſich ganz in die Lage der franzöſiſchen Reformirten zu verſetzen, theils von allem Mißtrauen gegen Heinrichs Charakter zu befreien. Er war daher, wie wir ſchon geſehen haben, mit jedem Friedensedicte unzufrieden und Navarra mußte ſich alle Mühe geben, dieſe wichtige Perſönlichkeit zu beſchwichtigen. Wir haben davon ſchon oben

---

„.....Je ne veulx pas, Messrs., vous representer le merite du debte, car il vous est assez congnu: mais bien desiré-je et vous conjure par toute l'affection que vous avez à ce party, de faire delivrer la dicte somme au sr. V....., sans apporter aucune excuse, longueur ni difficulté, et vous assurer que ce me sera ung merveilleux contentement de voir les dicts seigneurs de Geneve satisfaicts d'une partye qui leur est si legitimement deue....“ („A Messieurs les Syndics de la Seigneurie de Geneve.“) „...regrettant infiniement que le payement d'une partie si legitimement deue soit si long-temps differé. J'écris cependant aux Esglises de Provence de fournir les dicts deux mille et tant d'escus... Et lorsque l'occasion s'offrira d'avancer l'entier payement, je vous feray apercevoir avec quelle affection je veulx embrasser tout ce qui vous peut apporter de l'utilité...“ — Ibid. p. 582 sq. Schreiben aus Pau vom 5. Oktober 1583 an dieſelben Kirchen, die ſäumige Zahlung ernſt rügend. Nach dieſem Schreiben hatte Genf 15000 Livres zu fordern.

(S. 186.) bei Gelegenheit des Friedenstraktates von Fleix aus einem Briefe den Beweis zu geben verſucht, den wir jetzt aus einem früheren Schreiben ergänzen werden. In dieſem ſchrieb Heinrich gegen das Ende November 1580, als dieſer Traktat noch nicht von dem Könige ratificirt worden war: „Herr von Beza, Wenn Sie gewußt hätten, daß das letzte Ergreifen der Waffen nicht ohne dringende Nothwendigkeit erfolgt iſt, ſo würden Sie eben ſo über den Frieden urtheilen, den wir geſchloſſen haben und welchen es Gott gefallen hat, uns zu geben. Er war uns nöthig, nicht aus Furcht vor unſern Gegnern, deren Macht wir, in den ſtarken Plätzen, die uns noch blieben, aufhalten konnten, ſondern wegen der Spaltungen, der Widerſpenſtigkeit, der Räubereien und der Unordnungen, welche unter den Meiſten von uns herrſchten. Daher kam es, daß der Krieg unſern Kirchen mehr Übel, als Erhaltung (conservation), brachte. Alle Religion und Frömmigkeit gingen verloren, das Volk begann aus Verzweifelung in Meuterei auszubrechen und es gab keine Ordnung und Zucht, denen man ſich unterwerfen wollte...“ Weitere Entſchuldigungsgründe anführend, die aber die Geſchichte kaum mehr unterſtützt, als die am Eingange angeführte Nothwendigkeit der Waffenergreifung, berührt Heinrich den ſchwachen und zarten Punkt ſeines Verhältniſſes zu dem Prinzen von Condé, der ſo wenig als der Pfalzgraf Caſimir und die Deputirten mehrerer Provinzen zu den Friedensunterhandlungen gezogen worden wäre. Er berührt dieſe Saite ſehr leiſe, mehr ſich entſchuldigend, als den Prinzen anklagend; im richtigen Bewußtſein, bei den Gneſiocalviniſten, alſo auch bei Beza, mehr der Entſchuldigung zu bedürfen, als einer ſolchen Anklage Eingang verſchaffen zu können. Vielleicht hat er nicht ſich getäuſcht und noch weniger die Abſicht gehabt, den Patriarchen von Genf zu täuſchen, wenn er ſchreibt: „Dieſer Frieden iſt nicht nachtheilig, ſondern nothwendig von einem Jeden für die Wiederherſtellung unſerer Religion anzunehmen. Denn ich bin von Mehreren unſerer Prediger darauf hingewieſen worden, daß es beſſer wäre, wieder zu den mehr zur Erbauung dienenden Scheiterhaufen (retourner aux feux) zurückzukehren, als durch den fortgeführten Krieg alle Frömmig-

keit und Zucht unter die Füße getreten zu ſehen und daß ſie ſich daher eher noch mit weit Wenigerem begnügt hätten, als nicht den Frieden zu haben.“ Aber ſicherlich hat der weltkluge Bearner dies nicht ohne die Abſicht geſchrieben, die Conſiſtorialen, bei denen Condé in verdientem höheren Anſehen ſtand, durch Beza beſchwichtigen zu laſſen und bei dieſem die gleich folgende Bitte zu unterſtützen, daß er dem Frieden Eingang verſchaffe und deshalb an Die, an welche es, wie er wiſſe, nöthig ſei, beſonders an den Prinzen von Condé und den Pfalzgrafen, zu ſchreiben.[8] Die Vermuthung dieſer Abſichtlichkeit findet noch in dem oben (S. 184.) erwähnten ſpäteren Schreiben ihre Beſtätigung und wir führen aus demſelben hier nur nachträglich das die Unzufriedenheit Beza's und der Conſiſtorialen unterſtützende Geſtändniß Heinrichs an: „Ich weiß wohl, daß der Friede, welchen es Gott gefallen hat, uns zu geben, mehr in der Ausführung, als in der Schrift beſteht und daß der Wille unſerer Gegner mehr dahin geht, ihn uns eingebildet, als weſentlich und wahrhaft zu machen“.[9]

Daß Heinrich von Navarra die Nothwendigkeit erkannte, Etwas von dem den Reformirten Bewilligten abzulaſſen, ſehen wir aus einem Briefe, den er unter den Verhandlungen um das Edict von Bergerac, an einen der königlichen Commiſſare, den

---

[8] Ibid. p. 330—333.

[9] Ibid. p. 352. „Je sçay que ceste paix qu'il a pleu à Dieu nous donner consiste plus en l'execution qu'en l'escriture, et que la volonté de nos adversaires est plus tost de la nous rendre imaginaire qu'essentielle et veritable.“ Eine dunkele und merkwürdige Äußerung! Ich verſtehe ſie ſo: „Man hat uns einen Frieden bewilligt, der weniger durch Das, was in deſſen Bedingungen formell ausgeſprochen worden iſt, als durch Das, was er connivirt oder geſtattet, daß wir es unter ſeinem Schatten und Schirme zu unſerm Vortheil nehmen, vortheilhaft iſt. Dieſes von uns gegen den Buchſtaben der Friedensbedingungen Herausgenommene kann uns aber jeden Augenblick genommen und daher der Friede ſelbſt eingebildet oder illuſoriſch gemacht werden.“ Dieſe Auslegung wird durch die Geſchichte, namentlich durch die Lage Heinrichs III. zwiſchen den Hugenotten und der Ligue unterſtützt. Jenen durfte er aus Furcht vor dieſer formell nicht viel bewilligen, wohl aber lag es in ſeinem Intereſſe und in dieſer Furcht, ihnen Luft und Spielraum zu laſſen und dagegen die Ligue einzuſchränken, ohne ſeine katholiſche Geſinnung zu compromittiren.

Herzog von Montpenſier, ſchrieb: „...Ich weiß wohl, daß für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe Denen der Religion durch das letzte Pacifikations-Edict Bewilligungen gemacht worden ſind, welche nicht zur Ausführung kommen können und gemindert und beſchnitten (retranchées) werden müſſen. Ich werde nicht ermangeln, dies in der nächſten in Montauban zu haltenden Verſammlung vorzuſtellen. Und ich erſuche Sie, dem Könige meinen Willen, ihm meine unterthänigſten Dienſte zu erweiſen, zu erkennen zu geben und wie ich ihn unterthänigſt bitte, zu glauben, daß ich..... die Verſammlung zu ſtimmen ſuchen, Alles was die Ruhe Frankreichs ſtören kann, aufzugeben und alles Mögliche thun werde, um den König zufrieden zu ſtellen..“ [10]

Unter allen Schwierigkeiten aber, welche der König von Navarra zu beſiegen hatte, gehörten die ihm von ſeiner eigenen Partei bereiteten, gewiß zu den größten. Sie gehen zum Theil ſchon aus dem von ihrer Uneinigkeit und Zuchtloſigkeit Erzählten hervor, nach dem uns hier nur Weniges anzuführen bleibt. Zu ihren Ausſchweifungen gaben allerdings die von den Katholiken an ihnen verübten meiſt Veranlaſſung. Aber gewiß iſt, daß es den Reformirten oft ſchwer wurde, ſich nach Abſchluß und Veröffentlichung der Friedensedicte der Feindſeligkeiten zu enthalten, um ſo ſchwerer, als, wie Mezeray bemerkt, „die Conſiſtorialen, welche mehr Halsſtarrigkeit, als Kenntniß der Sachlage beſaßen, Mühe hatten, ſich in die Einſchränkungen der Edicte zu fügen“. [11]

Dieſe Schwierigkeiten ließen den König von Navarra am 4. November 1577 aus Nerac an die Repräſentanten der Kirche von Pamiers (in der Grafſchaft Foix) ſchreiben: „Meſſieurs, Da es Gott gefallen hat, uns den ſo nothwendigen Frieden zu geben, ſo iſt es unſere Pflicht, allen Eifer zur Erhaltung deſ-

[10] Ibid. p. 147. (ohne Datum, aber muthmaßlich vor dem 17. September 1577). Unter dem letzten Edicte iſt natürlich das von Beaulieu verſtanden.

[11] Abregé chronol. de l'hist. de Fr. T. V. Amsterdam, 1674. P. 228. Es iſt hier von dem Edict von Poitiers die Rede und es heißt hier nach dem Tadel der Conſiſtorialen: „mais les Chefs, qui sçavoient mieux l'estat de leurs affaires la receurent“ (cette restriction) „comme tres-advantageuse...“

ſelben anzuwenden, ihn willig und aufrichtig zu halten und nicht durch unſere Ausſchweifungen (desportemens) zu verſchulden, daß man uns mit Recht vorwerfen kann, ihn gebrochen oder verletzt zu haben...[12] In einem Briefe Navarra's an den Marſchall Damville vom 14. März 1578 finden wir, daß ſich dieſer über große in ſeinem Gouvernement Languedoc von den Reformirten begangene Ausſchweifungen gegen Heinrich beſchwert hatte, denen Heinrich wieder weit größere von katholiſcher Seite verübte entgegenhält, daß aber doch jene ſich derſelben ſchuldig gemacht hatten, ja daß ſogar eine Stadt von einer den Krieg auf eigene Hand führenden hugenottiſchen Partei überfallen und eingenommen worden war.[13] Dieſe Schwierigkeiten vermehrten noch die inneren Zwiſtigkeiten der Reformirten, die nicht ſelten in offene Parteifehden ausgingen, welche der König von Navarra zu dämpfen hatte. Am 1. Juli 1582 ſchrieb er von St. Jean d'Angeli an den berühmten im Delphinat befehligenden Lesdiguières einen Brief voll bitterer Klagen über dieſe Zwiſtigkeiten. „Ich hoffe, daß Gott uns die Gnade erzeige, uns den Frieden zu erhalten. Aber dazu gehört, daß wir ihn nicht mehr hindern, als unſere Feinde und daß wir durch die Zwiſtigkeiten und Spaltungen, die nur zu ſehr über uns Macht gewonnen haben und, wenn dauernd, uns allen Grund der Klagen über unſere Feinde, welche unter uns ſind, nehmen, die Reben unſers Weinſtocks (les ceps de notre vigne) nicht ſelbſt abſchneiden. Ich weiß, Herr von Lesdiguières, und erkenne es von Tag zu Tag mehr, daß das Delphinat ſich auf dieſe Weiſe ins Verderben ſtürzt und daß, wenn bei Ihnen Einigkeit herrſchte, ich nicht brauchte, mich an Sie, das Haupt Ihres ganzen Adels, zu wenden, um Sie zu bitten, dieſem Übel zu ſteuern ... und danach zu trachten, in Ihrem Lande die Zwiſtigkeiten, Feindſchaften und den Groll

---

[12] Lettres missives. T. I, p. 153—155. (A Messrs. de l'esglise réformée de Pamiers.)

[13] Ibid. p. 163—166. In den Noten unter dem Texte befinden ſich Citate aus Buch XL. der höchſt werthvollen, von mir ſchon Bd. I, S. 8. angeführten Hist. gén. de Languedoc, nach welchen hugenottiſche Freiſchaaren (troupes indépendantes des réformés) ſich mehrerer dortigen Plätze bemächtigt hatten.

(les querelles, rancunes, inimitiez et mescontentemens), die ſich unter Denen der Religion befinden, zu dämpfen, auf daß Gott deshalb gelobt, ſeine Kirche erfreut und unſern Feinden Gelegenheit genommen werde, über uns zu triumphiren. Glauben Sie mir, daß, wenn dies nicht geſchieht, ich nur das gänzliche Verderben eines Körpers, deſſen Glieder getrennt ſind, vorherſehen kann.." [14] Endlich verdient eine Zuſchrift Navarra's aus Nerac vom 4. November 1579 erwähnt zu werden,

[14] Ibid. p. 462 sq. — Lesdiguières (geb. 1543, † 1626) nimmt nach dem Admiral und dem Könige von Navarra unſtreitig den erſten Platz unter den franzöſiſch-reformirten Kriegsanführern ein, obſchon ihm La Noue und Andere denſelben in Betreff der religiöſen Geſinnung ſtreitig machen; wie denn auch ſein politiſches Leben nicht fleckenlos war. Er war überhaupt mehr kriegskundiger, kriegsfähiger und kriegsluſtiger Kriegsanführer (dieſes aber in hohem Grade), als Held. Wenn er auch im Jahre 1578 den oben (S. 19.) erwähnten Intriguen des Marſchalls Bellegarde geſchickt ſich entzog, ſo ging er doch im folgenden Jahre deſto tiefer in ſie ein. Indeß nahm ihnen der König von Navarra ihren illegalen Charakter, von dem aber wenigſtens ein Schatten auf dieſen überging. Der Tod des Marſchalls und die Macht wichtigerer Begebenheiten ließen aber von dieſen Machinationen wenige Spuren zurück. Dagegen ſtellten Kriegsluſt und Thatendurſt Lesdiguières im Jahre 1580 an die Spitze der „im Überdruß über die Inſolenz des Adels (nobilitatis insolentiam pertaesi)" bewaffneten Bauern des Delphinats (Thuan. Lib. LXXII.): ein Unternehmen, welches, ganz außer religiös-kirchlichem Bereiche liegend, zu den republikaniſchen Velleitäten der damaligen Zeit gehörte und bald verſiechte. Seine in der (kirchlich-politiſchen) Verſammlung von Mens erfolgte Erhebung an die Stelle des tapfern Montbrun und ſein Kriegsruhm zogen ihm Neider und Feinde, beſonders im Delphinat der Ebene zu, während dieſe Beförderung in dem des Gebirges Beifall gefunden hatte. Es kam nun zu den oben von dem Könige von Navarra gerügten Spaltungen unter den dortigen Reformirten. L.'s katholiſcher Biograph oder Enkomiaſt (Vidal oder Videl, Hist. du Connétable de L. Paris 1638. p. 48; in den Lettres miss. citirt) ſpricht von Mordanſchlägen proteſtantiſcher Edelleute des Delphinats auf unſern Helden und erzählt, daß dieſer einen ertappten Meuchelmörder, nach dem Vorwurfe, ſich zu einem des Soldaten ſo unwürdigen Auftrage hergegeben zu haben, freundlich aufgenommen, bewirthet und mit den Worten: „Mein Lieber, empfehlt mich Denen, die Euch geſchickt und ſagt ihnen, daß ſie mich nicht aus dem Wege ſchaffen können, ohne ihren beſten Freund zu verlieren" den folgenden Tag entlaſſen habe. Die Fr. prot. (Art. Bonne) erzählt aber, daß der Erzbiſchof von Embrun den Kammerdiener L.'s ihn zu ermorden gewonnen, dieſer jedoch den Meuchelmord, wie mehrere andere Anſchläge auf ſein Leben durch ſeine Kaltblütigkeit und ſeine Klugheit eben ſo vereitelt habe, als die ihm von dem Hofe gelegten Schlingen, ihn durch die ihm gemachten Vorſchläge bei den Proteſtanten zu verdächtigen, durch ſeine Treue.

in der er gegen den Marſchall Damville ſeinen höchſten Unwillen über die von beiden Seiten ausgegangenen friedenſtörenden Unternehmungen (entreprises)" ausſpricht, „mehr aber noch über die Derer der Religion", weil dieſe, „über die er einige Autorität (quelque commandement et auctorité)" habe, dadurch ganz ſeinem Willen und ſeiner Abſicht widerſtrebten. Er erklärt ſeinen Willen, dieſen Übeln kräftig zu ſteuern und „ſeinen Entſchluß, zuerſt über Die Exekution zu halten, welche ſich von der Religion nennen und die er ſolcher Vergehen ſchuldig finden" würde, „um von ſeinem heiligen Eifer und ſeiner Liebe für den Frieden um ſo gewiſſeres Zeugniß zu geben". Er ſchlug zu dieſem Zwecke dem Marſchall eine Zuſammenkunft in „ſeiner Grafſchaft Foix" vor, die auch daſelbſt in der Mitte des genannten Monats zu Stande kam. Heinrich bewies bei dieſer Gelegenheit eine eben ſo große Energie für die Wiederherſtellung der Ruhe in jener Provinz, als ſchonende und kluge Berückſichtigung ſeines Verhältniſſes zu den Reformirten. In jener Energie ſagte er, „er wolle Häſcher des Prevot (archier du prevost) Monſeigneur's von Montmorency ſein, um ihm zu helfen, die Diebe feſtzunehmen" und dieſe Berückſichtigung zeigte er durch Zuziehung von Deputirten der reformirten Kirchen zu ſeinem Häſcherunternehmen.[15]

Der Hof hatte in ſeinen ſteten Unterhandlungen mit dem Könige von Navarra und den Calviniſten Gelegenheit genug, deſſen prekäre Autorität zu erkennen nnd mochte es wohl in ſeinem Intereſſe finden, ihm dieſelbe und ſeine Abhängigkeit von ihnen vorzuhalten. In ſeiner noch zu erzählenden Zuſammenkunft mit ſeiner Schwiegermutter zu Saint-Brie im December 1586 wendete dieſelbe ihre ganze von den lockendſten Frauengeſtalten unterſtützte Beredſamkeit an, ihn zum Übertritt zur katholiſchen Religion und zur Partei des Königs zu bewegen und führte ihm, nachdem ſie alle ihre Bemühungen fruchtlos gefunden hatte, zuletzt die Gnade des Königs vor und „wie er dagegen ſich in einer elenden Lage befände und

---

[15] Lettres missives T. I, p. 254 sq., mit einem Citat aus den „Archives des Etats de Languedoc" in Liv. XL. der Bd. I, S. 8. angeführten Geſchichte dieſer Provinz.

Einige der Seinigen ihn nur hinhielten (l'amusoyent)". An dieſe Bemerkung anknüpfend, nahm der Herzog von Nevers ſich heraus, dem Bearner zu ſagen: „Sie würden, Sire, beſſer thun, dem Könige den Hof zu machen, als dem Maire von la Rochelle, wo Sie nicht den Credit haben, einen Sou in Ihren Geldbedürfniſſen aufzubringen". Auf dieſe Äußerung gab Heinrich die noch treffendere Antwort: „Wir verſtehen nichts von Auflagen, da kein Italiener unter uns iſt und ich thue in la Rochelle, was ich will, indem ich dort nur Das will, was ich ſoll." [16]

§. 8.

Fortwährende Unruhen nach dem Frieden von Bergerac und Poitiers, durch den denſelben erläuternden Traktat von Nerac nicht gehemmt. Siebenter Religions- und Bürgerkrieg und Friede von Fleix.

(1577—1580.)

Ein bekannter neuerer Geſchichtſchreiber, deſſen tendenziöſe Befangenheit wir zu rügen mehrfache Gelegenheit gefunden haben, bei dem wir aber doch geſunde Urtheile finden, macht bei Gelegenheit des Friedens von Bergerac und Poitiers, bei wel-

---

[16] D'Aubigné T. III, Liv. 1, Chap. 7. Vergl. „Lettre de Monsieur de Nevers au Roy, escrite de saint Bris, sur la conference particuliere qu'il eut avec le Roy de Navarre" vom 10. December 1586 in den Mém. de Nevers, Premiere Partie, p. 767—769. Nach dieſem Briefe, von dem der Herausgeber der Lettres miss. T. II, p. 260 ſagt, daß er nicht in einem Tone, ein völliges Vertrauen einzuflößen, geſchrieben ſei, ſagte der Herzog von Nevers dem Könige von Navarra: „Aber, Sire, Sie ſind nur dem Scheine nach der Chef der Hugenotten. Ihre Autorität hängt von dem Conſeil von la Rochelle ab und Sie können keinen Denier anders als auf ſeinen Befehl aufbringen." „Er antwortete hierauf anmuthig (agreablement) und ſagte mir: Reden wir nicht von meiner Macht, ſie iſt ſo, wie ich ſie wünſche." — Der Anfang des Briefes verdiente in der Charakteriſtik Heinrichs einen Platz. Nachdem der Herzog des geringen Erfolges der Zuſammenkunft gedacht hat, ſchreibt er: „So wie Sie, Sire, dieſen Prinzen geſehen haben, ſo iſt er auch heute noch. Weder die Jahre, noch die Sorgen (les embarras) verändern ihn. Er iſt immer angenehm, immer munter und aufgeweckt (enioüé) und immer, wie er mir hundertmal geſchworen hat, für den Frieden und den Dienſt Ihrer Majeſtät mit Leidenſchaft eingenommen."

chem wir (§. 5.) den Faden unſerer Geſchichte fallen gelaſſen haben, die Bemerkung: „So alſo Gewiſſensfreiheit, Sicherheitsplätze, freie Predigten, gemiſchte Jurisdiction, Garantie für die Zukunft, kurz Alles, was die Unabhängigkeit einer Sekte, einer Partei, einer in der Geſellſchaft bewaffneten Meinung ausmacht und dieſes Alles hatte man auf der Degenſpitze, nach unendlichen Mühen und ſteten, in ein und daſſelbe Reſultat ausgehenden Kämpfen erlangt! Es iſt nicht möglich, eine Meinung, welche ſich der Gewohnheiten und Intereſſen bemächtigt hat, zu unterdrücken. Man kämpft mit Mühe, man ſiegt zuweilen, kommt aber doch wieder auf denſelben Punkt zurück: indem nur die Hand Gottes die großen vollbrachten Thatſachen vernichten kann.“[1]

Die Unfruchtbarkeit und Undankbarkeit des geſchichtlichen Bodens für unſern Zweck treten ganz beſonders in der uns jetzt vorliegenden Periode und namentlich des ſiebenten Krieges, welchen Sismondi „den lächerlichen und erbärmlichen der Verliebten“[2] nennt, hervor. Denn nicht allein, daß ſich in dieſer Periode noch mehr vervielfältigte Faktoren des Intereſſes, der Intrigue und der Leidenſchaften in den Calvinismus eindrängten und ihn alterirten, war er ſelbſt in ſich faſt ganz zerfallen. Dieſe Faktoren vervielfältigten noch die niederländiſchen Bewegungen, welche mit unſerer Geſchichte in ſo ſtarker und lebendiger Wechſelwirkung ſtehen, daß wir die ſie ausſchließende Beſchränkung, die wir bei der Fülle des Stoffes uns nothwendig aufgelegt haben, um ſo mehr bedauern müſſen.

Wenn ſo das hiſtoriſche Intereſſe an dem Calvinismus ſehr zurücktritt, ſo wird doch dieſer Nachtheil durch gleich verminderte Theilnahme an der Geſchichte der Gegner ausgeglichen. Auch ſie hatten Parteiungen zerriſſen: da die Ligue noch nicht weit genug erſtarkt war, um ihr Haupt zu erheben und kleinliches Intriguenſpiel vor großartiger Einheit des Zweckes und der Mittel zurücktreten zu laſſen. Das größte Intereſſe auf dieſer Seite bietet noch die Läſterchronik

[1] Capefigue T. IV, p. 85.

[2] l. c. p. 106. Über dieſe Benennung weiter unten.

unbegreiflichen Verfahren und in den Extravaganzen
s III., dieſes „durch und durch verlumpten Men-
, wie ihn Leo (Univerſalgeſch. Bd. III. 1853. S. 458.)
hnt draſtiſcher Weiſe nennt, während ſein noch weit
upterer Bruder nicht einmal dieſe Theilnahme erregt.
ntereſſe und das mit ihm oft zuſammenhängende, ja
lten in urſächlicher Verbindung ſtehende an Mordthaten
dlichen Zweikämpfen an dem Hofe des unglücklichen
liegen außer unſerer Geſchichte und wir erwähnen ih-
ganz ſummariſch, um ſie gleichſam als den dunkelſten
des von uns zu verſuchenden dunkeln Gemäldes dienen
n.

einrich III., zu ſchwach ſich fühlend, um die Beſtim-
des Friedensedicts von Bergerac-Poitiers in Wirkſam-
ſetzen und die Ruhe in ſeinem Reiche durch Niederwer-
r beiden Hauptparteien, der von ihm tödtlich gehaßten
ſten und der ihn bedrohenden, in der Ligue verkörperten
hen Katholiken herzuſtellen, verſuchte das ſchon angege-
ittel der Schwächung der einen Partei mit Hülfe der
, wobei ihm als letztes und höchſtes Ziel vorſchwebte,
ſinkenden Thron auf den Ruinen beider Parteien zu er-
Aber dieſem bedenklichen Verſuche trat ſeiner Perſon
t eine dritte Partei hindernd entgegen. Die ſeines
:n Bruders, des Herzogs von Anjou, welcher an dem
erdienter und unverdienter Geringſchätzung preisgegeben,
:m ehrgeizigen Auffluge ſich beengt fühlte. Lange ſchon
)e der Entwürfe, nicht aber des Geiſtes des Admirals
)ligny, boten ſich ihm in den Niederlanden Raum und
ıheit für dieſen Aufflug und in ſeiner weltklugen und
len Schweſter, der Königin von Navarra, ein geſchick-
rkzeug deſſelben. Aber ehe er ihn wirklich nahm, hat-
ı Hofklatſchereien, welche einen wichtigen Theil jener
)ronik ausmachen und bis zu dem Gerüchte blutſchän-
r Liebe beider Brüder zu ihrer ſchönen, den jüngeren
bevorzugenden Schweſter ausgingen, dem Könige ſo
: gemacht, daß er ihn in enge Haft nehmen ließ. Wir
en den für ſolche Partien ſich intereſſirenden Leſer
ſern Tagebuchſchreiber und die Memoiren der Schwe-

ſter, und finden Monſieur, nach ſeiner durch dieſelbe vermittelten abenteuerlichen Flucht von dem Hofe, in Angers, in der Provinz Anjou, von wo er ſeinem königlichen Bruder durch die von dieſem ihm nachgeſendete Mutter erklären ließ, daß er nichts gegen ihn und den Staat unternehmen wolle, ſondern ſein ganzer Ehrgeiz auf das Ausland gerichtet ſei. Dieſe Erklärung und wohl auch die Furcht vor einem neuen Bürgerkriege verſöhnten den König, in welcher Stimmung er ſeinem Bruder ſeine Diener und ſeine Equipagen nachſenden und ihn überhaupt ſo weit gewähren ließ, als es ihm ſeine Furcht vor dem Könige von Spanien geſtattete. Eine Halbheit, welche zur Schwächung ſeines Anſehens noch mehr beitrug. Bald darauf begab ſich Margaretha, unter dem Vorgeben, das dortige Bad zu gebrauchen, nach Spaa, von wo ſie im Intereſſe ihres Bruders Verbindungen mit den Parteiführern in den Niederlanden anzuknüpfen wußte. Er verſammelte 6000 Mann Infanterie und 1000 Reiter. Obgleich er ſehr reich war, hatten doch Unordnung und Verſchwendung ihn, wie ſeinen Bruder, arm gemacht, ſo daß er dieſe Truppen nur ſchlecht bezahlen konnte und ſie ſelbſt auf das verzweifelte Subſiſtenzmittel der Plünderung verwies. „Er gab den Oberſten und Hauptleuten", berichtet der venetianiſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe Johann Micheli im November 1578, „nichts weiter, als ein Stück Papier, als Patent, um als die Seinigen anerkannt zu werden und nicht einmal einen Sou. Und nichts deſto weniger liefen ſie alle wie Narren (come pazzi) hinzu und verſammelten und organiſirten nicht bloß ihre Compagnien, ſondern führten ſie auch an die Gränze, an die ihnen beſtimmten Orte. Und dies geſchah (um die Wahrheit zu ſagen), nicht ſo ſehr aus beſonderer Verehrung und Neigung für Monſieur, als aus brennender Begierde eines Jeden für die Fortſetzung des Krieges, ſei es eines ausländiſchen oder eines bürgerlichen, da ſie längſt daran gewöhnt waren, von nichts Anderem, als von Plünderung und Raub leben zu können." [3]

---

[3] Ranke, franz. Geſch. Bd. V. (Analecten derſelben. Abſchnitt I. Venetianiſche Relationen aus dem ſechzehnten Jahrh.) S. 95 f., wo von dem Schaden, welchen die Räubereien dieſer zuchtloſen Banden unterwegs und namentlich

n dem unbegreiflichen Verfahren und in den Extravaganzen
einrichs III., dieſes „durch und durch verlumpten Men-
chen", wie ihn Leo (Univerſalgeſch. Bd. III. 1853. S. 458.)
n gewohnt draſtiſcher Weiſe nennt, während ſein noch weit
verlumpterer Bruder nicht einmal dieſe Theilnahme erregt.
Jenes Intereſſe und das mit ihm oft zuſammenhängende, ja
nicht ſelten in urſächlicher Verbindung ſtehende an Mordthaten
nd tödtlichen Zweikämpfen an dem Hofe des unglücklichen
Königs liegen außer unſerer Geſchichte und wir erwähnen ih-
er nur ganz ſummariſch, um ſie gleichſam als den dunkelſten
Grund des von uns zu verſuchenden dunkeln Gemäldes dienen
u laſſen.

Heinrich III., zu ſchwach ſich fühlend, um die Beſtim-
mungen des Friedensedicts von Bergerac-Poitiers in Wirkſam-
keit zu ſetzen und die Ruhe in ſeinem Reiche durch Niederwer-
fung der beiden Hauptparteien, der von ihm tödtlich gehaßten
Calviniſten und der ihn bedrohenden, in der Ligue verkörperten
ſpecifiſchen Katholiken herzuſtellen, verſuchte das ſchon angege-
bene Mittel der Schwächung der einen Partei mit Hülfe der
andern, wobei ihm als letztes und höchſtes Ziel vorſchwebte,
ſeinen ſinkenden Thron auf den Ruinen beider Parteien zu er-
heben. Aber dieſem bedenklichen Verſuche trat ſeiner Perſon
zunächſt eine dritte Partei hindernd entgegen. Die ſeines
eigenen Bruders, des Herzogs von Anjou, welcher an dem
Hofe verdienter und unverdienter Geringſchätzung preisgegeben,
in ſeinem ehrgeizigen Aufſluge ſich beengt fühlte. Lange ſchon
der Erbe der Entwürfe, nicht aber des Geiſtes des Admirals
von Coligny, boten ſich ihm in den Niederlanden Raum und
Gelegenheit für dieſen Aufflug und in ſeiner weltklugen und
geiſtvollen Schweſter, der Königin von Navarra, ein geſchick-
tes Werkzeug deſſelben. Aber ehe er ihn wirklich nahm, hat-
ten ihn Hofklatſchereien, welche einen wichtigen Theil jener
Läſterchronik ausmachen und bis zu dem Gerüchte blutſchän-
deriſcher Liebe beider Brüder zu ihrer ſchönen, den jüngeren
Bruder bevorzugenden Schweſter ausgingen, dem Könige ſo
verhaßt gemacht, daß er ihn in enge Haft nehmen ließ. Wir
verweiſen den für ſolche Partien ſich intereſſirenden Leſer
auf unſern Tagebuchſchreiber und die Memoiren der Schwe-

oben (S. 126.) bemerkt, in die geheimen Artikel des Friedensedicts aufgenommen worden waren, wüthete der Krieg noch wirklich; was der unparteiſche de Thou (Lib. LXVI.) dem Zaudern der päpſtlichen Behörden, „die es für ſchimpflich hielten, den Proteſtanten Etwas in der Religion zu bewilligen“ zuſchreibt. Es kam am 8. November 1578 zu dem Traktat von Nimes, an welchem u. A. Thoré, Franz von Chatillon, ein Deputirter des päpſtlichen Vicelegaten von Avignon und der Cardinal von Armagnac Theil nahmen und in dem, als Wiederholung des 46. geheimen Artikels des Friedensedicts, den Proteſtanten Religionsfreiheit und Wiedereinſetzung in ihre Güter und Ämter bewilligt wurden. Da die feierlichſten und vor den höchſten Autoritäten abgeſchloſſenen Traktate ſchlecht gehalten wurden, ſo erwähnen wir dieſes Separat- und Lokaltraktates nur im Intereſſe an den unglücklichen Waldenſern (ſ. Bd. I, S. 86 ff.), indem in denſelben die Bewohner von Cabrières und der andern Thäler namentlich aufgenommen wurden; nachdem man ſchon vorher Merindol den Proteſtanten der Provence für ihre Verſammlungen bewilligt hatte.[4]

In der Guyenne, dem Gouvernement des Königs von Navarra, wo die Königin-Mutter auf deſſen Vorſtellungen an die Stelle des ihm unbequemeren Admirals Villars, den bei den Calviniſten in beſſerem Geruch ſtehenden Marſchall Byron zum Generallieutenant eingeſetzt hatte, erfolgten viele Gewaltthätigkeiten. Navarra war anfänglich mit Strenge gegen Diejenigen ſeiner Partei, welche dieſelbe durch ihre Räubereien entehrt hatten, aufgetreten und hatte, nach de Thou (l. c.), bei der Ankunft des Marſchalls, unklug mehrere Plätze geräumt. Aber er erkannte ſeinen Fehler, als er einerſeits durch denſelben nach und nach ſich vieler braven, zu Handſtreichen bereiten Leute beraubte, und als anderſeits Byron, welcher überhaupt ſeinen und der Calviniſten Hoffnungen wenig entſprach, trotz der Beſtimmung des letzten Edicts (Art. 61.), daß Garniſonen nur in die Städte, welche ſie unter Heinrich II. gehabt, gelegt werden könnten, die geräumten Plätze mit Truppen beſetzen

[4] Im Jahre 1564 auf der oben (Bd. II, S. 331 ff.) erwähnten Rundreiſe des Hofes. Thuan. Lib. XXXVI.

ließ. Von dieser Zeit an beschloß Navarra, mit den Seinigen nachsichtiger zu verfahren und „die besetzten Plätze durch hervorgesuchte Verzögerungen (affectatis protelationibus) im Besitz zu behalten“. (ibid.)

In Languedoc verhinderte der Marschall Damville die Soldaten, welche unter Chatillon gekämpft hatten, gegen die Bestimmungen des Friedensedicts an der Rückkehr in ihre Heimath. Diese unbegreiflich unkluge Maßregel machte den Friedensbruch ihnen gleichsam zur Bedingung ihrer Existenz und nöthigte sie, sich unter zwei Hauptleuten, Fourni oder Fournier und Bacon, welche sich schon in den früheren Kriegen einen Namen gemacht hatten, in zwei schlecht befestigten Plätzen zu versammeln, aus welchen sie einen glücklichen Parteigängerkrieg unternahmen und in denen man nicht sie zu belagern wagte, sei es nun, „aus Achtung vor der Entschlossenheit ihres Muthes, oder in dem Verdacht, daß sie von Chatillon begünstigt würden“. „Sie erhoben Contributionen und machten Gefangene. Ich besorge nicht,“ sagt D'Aubigné, „ihre Lebensweise zu beschreiben, nicht wegen deren Vortrefflichkeit, sondern wegen deren Neuheit. In einem jeden dieser Plätze befanden sich ungefähr vierhundert Mann, welche zusammen in öffentlichen Lokalen (dans les halles) aßen; der Hauptmann und der Prediger oben, und die Lieutenante unten an den Tischen; die Fähnriche und Unteroffiziere zwischen den Soldaten sitzend. Um bei der gemachten Beute Ordnung zu erhalten, kaufte man Tuch von gleicher Farbe und waren die Hauptleute weder durch Kost und Speise, noch durch Kleidung von ihren Waffengefährten unterschieden, sondern hatten nur die Erlaubniß, eine kleine goldene Kette um Halse zu tragen, während die übrigen Offiziere und Unteroffiziere bloß eine Schnur an der rothen Mütze auszeichnete.... Dieser kleine Krieg dauerte so lange, als der kleine Friede, von dem wir jetzt handeln werden.“[5]

---

[5] D'Aubigné l. c. Liv. IV, Chap. 2, wo der Schluß des oben Citirten heißt: „Tant y a que cette petite guerre dura autant que la petite paix que nous traictons maintenant.“ Kleinen Krieg nennt D'A. die Unruhen nach dem Frieden von Bergerac-Poitiers und kleinen Frieden den die Bedingungen jenes Friedens erläuternden Traktat von Nerac (traité explicatif de Nérac), von dem wir bald reden werden. — Über die oben genannten Haupt-

Der König Heinrich III., welcher doch den Frieden so sehnlich gewünscht und so eifrig befördert hatte, that fast nichts, um ihn zu erhalten. Er schien das ihm immer näher rückende Drohende über seinem weit aussehenden Plan, die katholische Religion auf den Ruinen der ketzerischen und mit diesen auch auf denen der Ligue zu erheben, ganz zu übersehen. Unterdessen wollte er seine katholische Gesinnung auf die uns schon bekannte Weise und ohne Anwendung von Waffengewalt glänzend an den Tag legen und, indem er sich katholischer als die Ligue zeigte, ihr die stärkste Trutzwaffe gegen ihn aus den Händen winden. Davon ist schon oben die Rede gewesen und wir bemerken nur, daß Hoftheologen seine katholische Frömmigkeit in dem Grade erhoben, als die Ligue sie verdächtigte, ja in den Staub trat und daß dadurch ein ärgerlicher Kontrast hervorgerufen wurde, welcher ihn immer näher dem Verderben entgegenführte. Der uns schon bekannte Jesuit Edmund Auger (s. Bd. II, S. 616. u. Bd. III, S. 115.) schrieb: „er habe den Puls dieses Fürsten betastet, sein Gewissen ergründet, gemessen (iaugé) und befühlt, und versichere daher öffentlich und im Geheimen, daß Frankreich lange keinen so frommen Fürsten gehabt hätte“ und Dom Bernard, von dem Orden der Feuillantiner, „schilderte ihn so sehr dem Gekreuzigten ergeben, daß nicht mehr er selbst, sondern Christus in ihm lebe“.[6]

Desto thätiger war die Königin-Mutter, welche sich selbst auf den Weg in die unruhigen Provinzen machte, begleitet

---

leute s. die Art. Fournier und Bacon in der Fr. prot. Beide hielten in ihren „bicoques“ die weit bedeutenderen Plätze Beziers und Pezenas wie blokirt. Bacon, welcher der Sohn eines Hufschmiedes gewesen sein soll, nahm im Jahre 1573 als hugenottischer Hauptmann Villeneuve-de-Berg (in Vivarais und im heutigen Departement de l'Ardèche) ein, wo gerade mehrere katholische Priester zu einer Synode versammelt waren, die er, mit vielen Einwohnern, fast alle über die Klinge springen ließ. Den Lieutenant des bailliage de Vivarais, welcher einige Monate vorher die Katholiken abgehalten hatte, die Protestanten umzubringen, verschonte er. Seine andern Waffenthaten übergehend, bemerke ich nur, daß er später des Verraths sich schuldig gemacht haben und im Jahre 1586 auf Befehl Montgommery's mit dem Tode bestraft worden sein soll.

[6] D'Aubigné l. c. Chap. 1

hrer Tochter und ihrem weiblichen Corps diplomatique, ns ſchon bekannten „fliegenden Geſchwader“. Sie begab Auguſt 1578) nach Bourdeaux, das, nach de Thou (Lib. .), auf Betrieb Katharinen's ihre Tochter mit großer Pracht ıg, um ſo den übeln Eindruck zu mildern, welchen ſeine rung, deren Gemahl in ſeinen Mauern aufzunehmen, auf ben gemacht hatte. Eine Aufnahme, von der Katharina tung und Förderung ihres ſchwierigen Vermittelungs- ſtes ſich verſprach. Von Bourdeaux zogen beide Könı- ı einige Stunden weſtlich an der Garonne hinauf, wo : König von Navarra von 600 Edelleuten begleitet zwi- Saint-Macaire und la Reole empfing. „Die drei , um mit den Memoiren von Sully zu reden, „begaben ın weiter ſüdlich nach Auch, in der Grafſchaft Armagnac, D'Aubigné, auf die Kunde von in Languedoc kürzlich brochenen Unruhen (brouilleries), denen ſie ſich dort nä- kfanden. Da ging es, wie es zu erwarten war, ſehr lu- ı, man hörte nicht mehr von Waffen, ſondern bloß von n und Liebe reden... Doch während Katharina ihren iegerſohn mit ſchönen Worten unterhielt, ſäete ſie Zwiſtig- zwiſchen ihm, dem Prinzen von Condé, Herrn von Tu- und Andern der Ausgezeichneteſten der Partei der Religion nd machte Praktiken in deren Städten“.

Von einer dieſer Praktiken, mochte ſie auch, gegen Wahr- lichkeit und geſchichtliche Analogie, nicht von der Königin- r ausgegangen ſein, nahm aber der König von Navarra zu Gelegenheit, wie er mitten im Freudentaumel verſtand, den rwähnten, von ſeinen Gegnern ihm beigebrachten Entſchluß, n ihm beſetzten Plätze nicht aus den Händen zu laſſen, ſelbſt auszudehnen, daß er, wenn ihm entriſſen, ſich dafür durch leiche Beſitznahme entſchädigte und eine wirklich glänzende ztthuung verſchaffte: „Dieſe drei Höfe“, laſſen wir Sully : reden, „waren eines Abends zu einem Balle vereinigt, als ın Herrn von Favaz abgeſchickter Edelmann dem Könige von rra anzeigte, wie ein alter Edelmann, Namens Uſſac, wel- ıan für eine Säule der hugenottiſchen Kirche anſah, der zu lngeſehenſten in den Conſiſtorien und in den Verſamm- n gehörte und daher vor mehreren Andern zum Gouver-

neur von la Reole, einem der wichtigſten Plätze für Die der Religion, ernannt worden war, durch ein Fräulein der Königin-Mutter, in das er ſich ſterblich verliebt hatte, bewegt worden war, katholiſch zu werden und derſelben den Platz zu übergeben. Auf dieſe Anzeige entfernte ſich der König von Navarra, ohne die mindeſte Bewegung zu zeigen, noch irgend Etwas ahnen zu laſſen, mit Drei oder Vier der Seinigen unmerklich aus dem Gedränge und ſagte ihnen leiſe in's Ohr: „Benachrichtigt ſo heimlich als ihr vermöget, alle meine Diener, deren Wohnungen ihr erfahren könnt, daß ich in einer Stunde mit meinem Küraß unter meinem Jagdkleide außer dem Stadtthore zu Pferde ſein werde und daß Die, welche mich lieben und Ehre erlangen wollen, mir folgen.“ Dieſes wurde ſo ſchnell gethan, als geſagt und Alles ſo glücklich ausgeführt, daß der König, bei Öffnung der Thore, ſich zu Florance befand, deſſen er ſich, da die Einwohner, weil man im Frieden war, nichts ahneten, leicht bemächtigte. Als dies der Königin-Mutter, welche glaubte, daß er die Nacht in Auch zugebracht hätte, angezeigt wurde, lachte ſie nur darüber und ſagte: „Ich ſehe wohl, daß dies die Vergeltung für la Reole iſt und daß der König von Navarra Kraut für Kraut hat machen wollen: aber das meinige iſt beſſer geköpft (a voulu faire chou pour chou: mais le mien est mieux pommé).“ [1] Das Ereigniß warf eine Verſtimmung von

[1] Oeconom. royales. Chap. X. (l. c. p. 282 — 284.); D'Aubigné l. c. Chap. 2. Dieſer erzählt, man habe Uſſac, als einen ſchon in ſeiner Jugend ernſten, klugen und tapfern Mann und der im dritten Kriege allen jungen Leuten der Armee zum Muſter gedient, zum Gouverneur gemacht. Nun alt und durch ſeine Wunden im Geſicht und am Munde noch älter geworden und am Sprechen gehindert, habe er ſich in jene Dame verliebt und dadurch dieſe und ihre Gefährtinnen bei der Königin beluſtigt. Als er aber wahrgenommen, daß er auch dem Könige von Navarra und dem Vicomte von Turenne zur Kurzweil diente, „wäre ihm dieſe Geringſchätzung ſo ſchwer zu ertragen geweſen, daß er dieſelben ſeitdem nicht mehr ſehen, noch riechen (halener) gewollt und daß er ſogar ihre Religion und Partei verlaſſen hätte. Siehe, Leſer, was die Liebe und der Verdruß vermögen“. Daß ſich der König von Navarra gern auf ſo unedele Weiſe beluſtigte, haben wir ſchon zu zeigen Veranlaſſung gefunden. S. la France prot. Art. Ussac. — Heinrich IV. ſchrieb über dieſen kühnen Handſtreich in ſeiner uns ſchon bekannten lakoniſchen Weiſe an ſeinen getreuen Batz (ſ. oben S. 114.) einige wenige Zeilen, aus welchen hervorzugehen ſcheint, daß dieſer ein Theilnehmer an demſelben war. (Lettres miss. T. I, p. 202.)

nigen Tagen unter die drei Höfe, die sich dann ihrer Ausgelassenheit wieder ergaben, unter deren Hülle aber chtigsten Unternehmungen gebrütet wurden; während diesem Zauberkreise des Sinnenrausches Gewaltthaten :waltthaten ohne alle diplomatisch-höfische Umkleidung n den Tag kamen. Der König von Navarra gab den dieser Höfe das Schauspiel einer Bärenjagd, bei welcht bloß Pferde von den wüthend gemachten Thieren wurden, sondern auch ein besonders starker Bär, von 1 Arkebusenschüssen durchbohrt, mit sechs oder sieben von abgebrochenen Piken und Hellebarden im Leibe, Wuth des Schmerzes mehrere Schweizer und Arkebusisich ihm entgegengestellt hatten, anfiel, und von einem felsen in einen jähen Abgrund mit sich fortriß, in den zerschmettert hinabstürzten. Dieses blutige Schauspiel firt gleichsam das Friedensgeschäft, welches Katharina dicis im Selbstvertrauen auf die Macht ihrer Klugheit trigue ihrem schwachen königlichen Sohne aus der Hand ien hatte.[8]

n diese Intrigue wurde die Liebe, mit ihrem Gefolge)er Eifersüchteleien, als Haupteinschlag des ganzen Ge-) sehr und von so verschiedenen Seiten hineingezogen, daß an wir ein solches Getriebe mit chronologischer und örtlitauigkeit verfolgen wollten, den Hauptfaden unserer Gefallen lassen müßten. Wir verzichten aber um so mehr solche Genauigkeit, als uns dieselbe das vor uns liegende l sehr erschwert, wenn nicht unmöglich macht. So sind)en Denkwürdigkeiten Sully's, Turenne's (des nachherzogs von Bouillon) und D'Aubigné's und in dessen vila's Geschichte gegebenen Nachrichten schwer gegen : zu halten und die Memoiren der Königin von Navarn große Wichtigkeit die Stellung und der feine Beobachist der Schreiberin unverkennbar lassen, vermehren noch hwierigkeit: indem Margaretha das Viele, was sie aus eichsten Anschauung und Erfahrung wußte, gewiß nicht nieb, wie sie es wußte. Auch zogen sich, was diese Schwie-

---

)econ. roy. l. c.; D'Aubigné l. c. Chap. 3.

rigkeit noch vermehrt, die Verhandlungen der Königin-Mutter mit Heinrich von Navarra lange bis zum Traktat von Nerac hin, wurden an mehreren Orten geführt und bei deſſen Unwirkſamkeit auch nach demſelben fortgeſetzt. Überhaupt würden wir dieſe geſchichtliche Partie faſt ganz übergehen, wenn der ihr bald folgende Krieg ſich nicht als den „der Verliebten (des amoureux)“ eine faſt allgemeine Geltung verſchafft hätte, über welche wir uns noch ausſprechen werden.

Ein wichtiges Moment in dieſer geſchichtlichen Partie iſt das Verhältniß des Königs von Navarra zu ſeiner Gemahlin, der angeblichen Hauptanſtifterin dieſes Krieges. Wie wir wiſſen, ſtand ſie mit ihrem königlichen Bruder in dem ſchlechteſten Vernehmen, welches ſich ſo weit verſchlimmerte, daß derſelbe ſie bei ſeinem Schwager der Untreue und eines unerlaubten Einverſtändniſſes mit dem Vicomte von Turenne beſchuldigte. Auf dieſes Faktum, welches wir in den Memoiren weder von Sully, noch bei D'Aubigné, noch bei dem vorſichtigen de Thou finden, deuten die Memoiren Turenne's in den Worten: „Außerdem“ (aus der Guyenne, wo er lange commandirt und Anſehen erlangt hätte, nach Ober-Languedoc zu gehen) „hatte ich noch eine Urſache, mich von dem Könige von Navarra zu entfernen, nämlich um mich von den Leidenſchaften wegzubegeben, welche unſere Seelen und Leiber zu Dem hinziehen, was ihnen nur Schande und Schaden bringt..“ Ein Zweikampf Turenne's mit Duras, den die Bosheit der Königin-Mutter angeregt haben ſoll, wovon ſie indeß de Thou (Lib. LXVIII.) freiſpricht, kann hier nur vorübergehend angeführt werden, ob er gleich damals großes Aufſehen erregte und der König von Navarra vermuthete, daß dieſer Streit gegen ihn gerichtete „Praktiken und Verſammlungen“ veranlaßt hätte.[9]

Wir treffen die Königin-Mutter mit ihrer Tochter und dem Könige von Navarra zu Anfang des Jahres 1579 in Nerac, wo Katharina wieder alle Mittel anwendete, die huge-

[9] Mém. du duc de Bouillon (Buchon, Choix de Chron. et Mém. sur l'hist. de France. Paris, 1836. P. 420.); Lettres missives. T. I, p. 205.

hen Edelleute, Herrn und Deputirte für die Forderungen
ſes, namentlich die Übergabe der Plätze vor der im letz-
icte beſtimmten Friſt zu ſtimmen. Zu dieſen Mitteln ge-
as ſehr gut berechnete, einigen Edelleuten und Herrn vor-
n, daß ſie, welche ihrer Sache doch ſo gut gedient hätten,
wie Andere ihres Gleichen von geringerem Anſehen, Gou-
re hätten werden können. Aber auch die uns ſchon be-
n „conſiſtorialen Phraſen“ oder die „Sprache Canaan's“
. I, S. 689.) wurden in dieſen Conferenzen gebraucht.
ie Königin-Mutter begleitende Pibrac (ſ. Bd. II, S. 511
) „haranguirte, gut vorbereitet, vor dieſen ehernen
ien (wie er ſie nannte) wundervoll in Feinheit der
ge, genau in Ausdrücken, ſubtil in Beweisgründen, die
anmuthigen, meiſt ganz neuen und ſorgfältig gewählten
len verſtärkte und verdeutlichte. Da waren nicht...
pfe vergeſſen, welche die vornehmen Türken ſich abſchnei-
ßen, um ſie ihrem Großherrn zu ſchicken, noch die Ge-
, welche die Moskowiter ihrem Großherzoge mit ihren
und ihrem Leben machten.. und endlich, nachdem er
Moderne mit dem Alterthume zuſammengeſtellt hatte,
er ſo pathetiſch, daß er die Empfänglichſten ſeiner Zu-
wie in Entzückung verſetzte. Da erhob ſich die Königin
rſtellt thränenden Augen und ſchrie mehrere Male, ihre
über den Kopf erhebend: Nun, meine Freunde, ge-
ir Gott die Ehre und machen wir, daß ſeinen
en die eiſerne Ruthe entfalle und als ſie Einige
zu ins Geſicht gefragt hatte: Was könnt ihr ant-
en? waren wir Alle ſtumm, bis auf den Gouverneur
igeac, Namens la Meauſſe, welcher, als ob die Frage an
richtet würde, antwortete: Ich ſage, Madame, daß
r Herr wohl ſtudirt hat, aber wir können nicht
iſen, warum wir ſein Studium mit unſern
n bezahlen ſollen. Dieſe brüske Antwort flößte
n Zorn, Andern Muth, Allen Bewunderung ein und
e Königin die öffentliche Unterredung abbrechen.“ In-
ihm ſie bei ihrer diplomatiſchen Zähigkeit die Sache wie-
einer Privatunterredung mit la Meauſſe auf, in der die-
er Manches, u. A. das Saliſche Geſetz, zur Sprache

brachte, was sie zu wohl verstand, um auf dessen Erklärung zu bestehen und was sie vermochte, von weiteren Versuchen, den starrköpfigen Hugenotten zu bearbeiten, abzustehen.

Sie begab sich, mit Zurücklassung ihrer Tochter bei deren Gemahle, zur weiteren Führung ihres Vermittelungsgeschäftes in die Provinz Languedoc, wohin sie sich, wohl nicht ohne Absicht, von den ihrem Schwiegersohne ergebenen katholischen Herrn begleiten ließ. In Narbonne traf sie im Mai mit dem Marschall Damville zusammen, der, nach dem in dieser Zeit erfolgten Tode seines Bruders, dessen Namen und Titel, als Herzog und Marschall von Montmorency, angenommen hatte: daher er von dieser Zeit an auch als Montmorency-Damville erscheint. Er hatte sich zwar von der Partei der Calvinisten (die der „mißvergnügten oder verbündeten Katholiken" war mit ihm auf einige Zeit unter- oder gleichsam schlafen gegangen) getrennt und zu der des Hofes geschlagen; was ihn aber, wie wir wissen, nicht verhinderte, mit Bellegarde im Delphinat in einem verdächtigen Vernehmen zu stehen. Die unermüdete Katharina ging auch in diese Provinz, welche sich in voller Gährung und in einer Zersetzung der Parteien befand, die Katharinen's Geschäfte und Künsten manche günstige Wechselfälle zeigte. So hatte wie oben (S. 201.) erwähnt, der Held dieser Provinz, Lesdiguières, sich viele Feinde unter den Seinigen zugezogen. Aber diese Vortheile für die katholische Hofpartei wurden durch den Marschall Bellegarde weit aufgewogen, welcher sogar den König von Navarra bitten ließ, ihm zur Kriegführung im Delphinat und in der Provence eine Vollmacht zu schicken (Thuan. Lib. LXVIII.). Obgleich Navarra, bei aller Offenheit seines Naturells, von Duplicität nicht immer frei war und besonders in dieser Zeit, unter lauten Versicherungen seiner Loyalität und Friedensliebe, beständige Einverständnisse mit den Mißvergnügten der Provinzen unterhielt, so hörte er doch auf Lesdiguières's Warnungen vor diesem unsichern Verbündeten, bis dessen plötzlicher Tod ihn von aller Versuchung und den Staat von einer neuen Gefahr befreite. Katharina kehrte von diesen Reisen endlich zu ihrem königlichen Sohne mit dem Rathe zurück, ungeachtet aller ihrer Bemühungen um die Erhaltung des Friedens, auf seiner Hut zu sein, da sie den

Ausbruch des wirklichen Krieges von einem Augenblick zum andern erwarte.

Nach der Königin von Navarra, die wir hier hören zu müssen glauben, wären die Unruhen, welche ihre Mutter zu einem Aufenthalte von achtzehn Monaten bei Heinrich und in den dortigen Provinzen veranlaßt hätten, von dieser den Umtrieben ihres Schwiegersohnes und des Vicomte von Turenne zugeschrieben worden, da dieselben, in deren Hoffräuleins verliebt, diesen Aufenthalt auf diese Weise zu verlängern gesucht. Diese Erzählung verdient nur in so fern hier angeführt zu werden, als sie auf die uns bekannten Sitten des damaligen französischen Hofes, von denen auch die vornehmen Hugenotten stark berührt waren, ein Licht wirft, wie durch dieselbe ein solches, noch weit wichtigeres auf das Verhältniß Navarra's zu seiner Gemahlin und deren vermutheten Antheil an dem Kriege in dem gleich folgenden geworfen wird: „Dies verhinderte aber nicht, daß mir von dem Könige viele Ehre und Freundschaft erwiesen wurde; der mir deren so viel erzeigte, als ich nur wünschen konnte, indem er mir, von dem ersten Tage unserer Ankunft an, alle die Ränke erzählte, die man während seines Aufenthaltes am Hofe geschmiedet hatte, um uns in ein schlechtes Vernehmen zu einander zu bringen; was, wie er einsähe, nur geschehen wäre, um meinen Bruder" (Anjou) „und ihn zu entzweien und uns alle Drei zu Grunde zu richten; wobei mein Gemahl viele Zufriedenheit darüber bezeigte, daß wir nun beisammen wären." Sie spricht nun von ihrem glücklichen Leben bei ihrem Gemahle, welches aber durch ihren Umzug in das ganz calvinische Pau, in Bearn, unterbrochen worden wäre, wo man ihr, der so eifrigen Katholikin, die Anhörung der Messe nur in einer ganz kleinen Kapelle gestattet hätte. Obgleich dieselbe kaum für acht Menschen Raum gehabt hätte, wäre doch, zu Anfang der Messe, die Brücke des Schlosses aufgezogen worden, „aus Furcht, daß die Katholiken des Landes, welche keine Religionsübung hatten, sie hörten. Denn sie waren sehr begierig, dem heiligen Opfer, dessen sie seit mehreren Jahren beraubt gewesen, beiwohnen zu können und von diesem heiligen Verlangen getrieben, fanden sie am Pfingstfeste, ehe man die Brücke aufzog, Gelegenheit, in das

Schloß zu kommen und ſich in die Kapelle zu ſchleichen...“ Sie erzählt nun, wie dieſelben, entdeckt, in ihrer Gegenwart brutal behandelt, geſchlagen und ins Gefängniß geworfen worden wären. Sie hätte in ihrem Ungemach ihre Zuflucht zu Gott genommen und dieſer mit ihren Thränen Mitleid gehabt und ſie aus dieſem „Kleingenf (petit Geneve de Pau)“ geführt. Auf der Reiſe von dort nach Nerac wäre ihr Gemahl erkrankt und von ihr treu und ſorgfältig gepflegt worden. „Ich beeiferte mich ſo ſehr, ihm zu dienen (je me rendis si sujette à le servir), indem ich ihn nie verließ und mich nicht entkleidete, daß er meine Dienſtleiſtungen vor aller Welt, beſonders vor Herrn von Turenne lobte, welcher, mir die Anhänglichkeit eines guten Verwandten erweiſend, mich in ein ſo gutes Vernehmen mit ihm ſetzte, wie es nie geweſen war. Dieſes glückliche Leben dauerte vier bis fünf Jahre, die ich in der Gascogne mit ihm zubrachte, wo wir uns die meiſte Zeit in Nerac aufhielten und unſer Hof ſo ſchön und vergnüglich war, daß wir nicht den franzöſiſchen beneideten. Es befanden ſich an demſelben die Frau Prinzeſſin von Navarra, meine Schwägerin, die ſeitdem mit dem Herrn Herzoge von Bar, meinem Neffen, verheirathet worden iſt, und ich, mit einer ziemlichen Anzahl von Damen und Mädchen, und der König, mein Gemahl, begleitet von einem ſchönen Trupp von Herrn und Edelleuten, ſo anſtändig, wie die galanteſten, die ich am Hofe geſehen habe und die nichts bedauern ließen, als daß ſie Hugenotten waren. Aber von dieſer Verſchiedenheit der Religion hörte man nicht reden: da der König, mein Gemahl und die Prinzeſſin, ſeine Schweſter, in die Predigt und ich und mein Gefolge in die Meſſe gingen.“ Gleich nach dem beiderſeitigen Gottesdienſte wäre das gemeinſame fröhliche Leben wieder angegangen und der übrige Tag „unter allen Arten honnetter Vergnügungen“ verfloſſen und der Ball habe gewöhnlich Nachmittags und Abends ſtattgefunden. — Sie erzählt nun, in das folgende Jahr (1580) übergehend, weiter, wie ſie zu ihrem großen Leidweſen die Feindſchaft Byron's und ihres Gemahls nicht habe verhindern können und wie die Hugenotten, in der Meinung, daß der König ſich ihrer Plätze bemächtigen würde, die Waffen zu ergreifen beſchloſſen hätten. Sie

hätte Alles gethan, um dies durch ihre ihrem Gemahle gemachten Vorſtellungen zu verhindern. Aber „obgleich der König mir die Ehre erzeigte, mir mehr, als den Hugenotten zu glauben und zu vertrauen, und die Vornehmſten der Religion mir einiges Urtheil zutrauten, ſo konnte ich ſie doch nicht von Dem überführen, was ſie bald nachher auf ihre Unkoſten für wahr erkannten."

Halten wir gegen dieſe zwiſchenzeilig zu leſende Erzählung die D'Aubigné's. „Der Hof des Königs von Navarra blühte von tapferm Adel (brave noblesse), von herrlichen Damen (Dames excellentes): ſo daß er an allen Vorzügen der Natur und der feinen Lebensart (de l'acquis) nicht dem andern" (königlichen) „Hofe nachzuſtehen glaubte. Das gute, fröhliche Leben lockte die Laſter an, wie die Wärme die Schlangen. Die Königin von Navarra hatte bald die Gemüther entroſtet (desroüillé) und die Waffen roſtig gemacht. Sie belehrte den König, ihren Gemahl, daß ein Cavalier ohne Liebe ohne Seele wäre und die Anwendung ihrer Lehre war keineswegs verſteckt: da ſie der Öffentlichkeit den Schein einiger Tugend und dem Geheimniß das Merkmal des Laſters geben wollte. Dieſer Fürſt (von ſelbſt ſchon zärtlich) hatte bald gelernt, den Dienern ſeiner Frau zu ſchmeicheln, wie dieſe ſeinen Mätreſſen; indem ſie denſelben zeigte, daß ſie das Leben ihrer Herrin und die Leitung der wichtigſten Angelegenheiten Frankreichs in ihrer Macht hätten, ſo daß, wenn ſie" (Margaretha) „mit ihnen ſich verbände, der Friede und der Krieg des Reichs in ihren" (der Mätreſſen) „Händen wären." D'Aubigné erklärt nun mit der größten Beſtimmtheit, daß der Haß Margarethen's gegen ihren königlichen Bruder die Veranlaſſung des Krieges geweſen wäre, den anzuregen, ſie ſich der Geliebten ihres Gemahls (auch der oben S. 152. erwähnten, damals noch kindlichen Foſſeuſe) und Turenne's bedient hätte. „Alle ihre" (der Frauen) „Reden gingen nur auf die Verachtung hinaus, welche ſie" (die Männer) „im Frieden zu Grunde richten würde und auf die glänzenden Hoffnungen, die der Krieg ihnen zu bieten ſchien."

Sully's Erzählung ſcheint hier wieder die richtige Mitte zu halten. „Die Königin von Navarra, welche ſchlecht am Hofe angeſchrieben war und den König, ihren Bruder, wegen

verſchiedener Vorwürfe, die ſie ſich über ihren Lebenswandel gegenſeitig machten, ſehr haßte, ſtand mit ihrem Gemahle in einem leidlichen Vernehmen, ſo daß ihre eindringlichen Vorſtellungen (ses persuasions), daß man nicht den Klagen der Hugenotten über Verletzungen der Edicte abgeholfen hätte, und die Hoffnungen mehrerer einzelnen Perſonen, die größeren Nutzen aus dem Kriege als aus dem Frieden zu ziehen glaubten, die Urſachen waren, welche wieder die Waffen ergreifen ließen.“ [10]

Indem wir verſuchen, aus dieſen verſchiedenen Schilderungen der Zeitgenoſſen, den eigentlichen geſchichtlichen Faden wieder aufzunehmen, gedenken wir des am 28. Februar 1579 zu Nerac abgeſchloſſenen Traktats. Da er die beiderſeitigen feindlichen Unternehmungen nicht aufhielt, ſo hatte er eigentlich gar keine geſchichtliche Bedeutung, und könnte von uns füglich übergangen werden, wenn er nicht gleichſam einen Übergang von dem Friedenstraktate von Bergerac-Poitiers zu dem von Fleix bildete. De Thou bezeichnet ihn (Lib. LXVIII.) nur als „die Erklärung oder nothwendige Erweiterung (interpretationem, aut necessariam amplificationem)“ des Traktats von Bergerac-Poitiers, wie er auch bei andern Geſchichtſchreibern erſcheint, nach denen er, in ſeinen 27 Artikeln den Calviniſten noch vortheilhaftere Bedingungen bewilligte. Zu dieſen Bedingungen gehörte beſonders, daß ihnen (Art. 17.) noch mehrere Sicherheitsplätze eingeräumt werden ſollten. Dieſer Vortheil wurde aber dadurch beſchränkt, daß von den neuen Sicherheitsplätzen, welche meiſt unbedeutender als die früheren waren, einige den Calviniſten bloß bis zum 1. October, die übrigen aber gar nur bis zum 31. Auguſt deſſelben Jahres (1579) eingeräumt wurden. Als wichtiger erſcheint der Art. 2, in welchem (was „aus Unachtſamkeit [inadvertance]“ im Art. 11 (?) des Edicts von Bergerac ausgelaſſen worden wäre) den Reformirten „Lokale (lieux)“ für ihren Gottesdienſt zu erbauen erlaubt wurde. [11]

---

[10] D'Aubigné l. c. Chap. 3 u. 5; Sismondi l. c. p. 128—131; Mém. de Marguerite (Buchon, Choix de Chron.... P. 556—558.); Oecon. roy. Chap. X. (l. c. p. 286.)

[11] La France protest. Pièces justific. No. XLIII. Bei Sismondi

Wie eben angedeutet, hatte der Traktat von Nerac gar keinen beruhigenden Einfluß und es bewährte sich D'Aubigné's oben (Anmerk. 5.) angeführte Bezeichnung desselben als den kleinen Frieden, welcher so lange gedauert, als der kleine Krieg, dem er ein Ende gemacht habe und der von einem Geschichtschreiber ein Krieg mitten im Frieden genannt worden ist.[12] Daher hielt der König von Navarra im November des-

(l. c. P. 127 sq.) nur ganz summarisch; etwas ausführlicher aber bei Mézeray (l. c. P. 467 sq.) und bei Daniel (l. c. P. 1142.). Auch in dieser geschichtlichen Partie findet sich vieles Unklare. Ich erwähne nur, daß, nach Mézeray, den Reformirten der Bau von Tempeln gestattet wurde. In dem oben angeführten Art. 2 steht darüber: „Que suivant certaines lettres patentes du Roy, données à Paris le 13. november 1577, conformément à l'article XI de ce qui fut arrêté et signé à Bergerac le 16. septembre audit an 1577 qui par inadvertance auroit été obmis en l'édit dernier de pacification: est permis à ceux de ladite religion pr. ref. pouvoir acheter, faire édifier et construire des lieux pour faire ledit exercice de religion aux fauxbourgs des villes.... et aux lieux où l'exercice de ladite religion leur est permis par l'edit..." In dem mir vorliegenden Texte des Edicts vom September 1577 finde ich in dem Art. 11 nicht den geeigneten Ort zur Aufnahme dieser Bewilligung, dagegen dieselbe, wie oben (S. 57.) bemerkt, im Art. 8 des Edicts von 1576 (paix de Monsieur) in fast denselben Ausdrücken: „faire édifier et construire des lieux..." Sismondi nennt nur 11 neue Sicherheitsplätze; während ich in dem Texte des Traktats 14 finde. Mézeray hat nur 13, weil Puymirol in der Guyenne ausgelassen. Er erzählt übrigens, daß für die Abschließung dieses Traktats Katharina eine Versammlung zu Montauban veranstaltet und dort die oben S. 215 erwähnten Künste („die einnehmende Beredsamkeit Pibrac's und die verführerischen Reize ihrer Damen") angewendet hätte. Diese Mittel hätten aber ihre Absichten verzögert, anstatt sie zu beschleunigen. Denn der Bearner hätte „pour jouir plus long-temps de la douce présence de ces beautés" die Conferenz nur zu verlängern gesucht und Margaretha, um sich an dem Könige, ihrem Bruder, zu rächen, den Geist und den Willen Pibrac's so zu fesseln gewußt, daß er nur nach ihrem Willen und völlig gegen den ihrer Mutter gehandelt hätte. So wäre die Conferenz erst zu Ende des Monats Februar geschlossen worden und ganz zum Vortheil der Hugenotten ausgefallen. Mézeray, welcher, ob er gleich aus guten Quellen geschöpft hat, dieselben nie angiebt, kann aber nicht selbst als Quelle angesehen werden. Und aus Quellen habe ich die obige, wenn auch manche Unsicherheit lassende Darstellung zusammenzustellen versucht. Diese Unsicherheit ist aber nur eine äußerliche, secundäre. Die innere Wahrheit meiner Darstellung wird, wie ich hoffe, durch Mézeray nur noch mehr gesichert.

[12] Von dem Abbé Poeydevant im Buch IX. seiner (T. I, p. 204. der Lettres missives citirten) Geschichte „Histoire des troubles du Béarn".

ſelben Jahres die ſchon oben (S. 194.) erwähnte Verſammlung der Kirchen in Mazères, in der Grafſchaft Foix, ab. Damville-Montmorency begab ſich ebenfalls dahin, um bei Heinrich durchzuſetzen, daß vielen von den Katholiken erhobenen Beſchwerden über von den Proteſtanten begangene Friedensſtörungen und Gewaltthätigkeiten abgeholfen würde. Wichtiger als dieſe nur zu gewöhnlichen und der andern Partei immer wuchernd zurückgegebenen Klagen, war das Verlangen des Herzogs, daß die den Proteſtanten zeitweilig eingeräumten Sicherheitsplätze von ihnen nach Ablauf dieſer Zeit zurückgegeben würden.[13] Dieſes Verlangen und die von mehreren Deputirten erhobenen Klagen über offenbare Verletzungen des letzten Edicts wurden in der Verſammlung vorgetragen, berathen und zur Abſtimmung gebracht. Die Stimmen waren getheilt. Einige erklärten ſich dafür, ſogleich die Waffen zu ergreifen, andere aber, es erſt im äußerſten Nothfalle zu thun. Endlich wurde beſchloſſen, ſich nur zum Kriege zu rüſten, und gleichzeitig durch eine Deputation an den König eine friedliche Lö-

[13] „...ut urbes ac caetera loca securitatis ergo Protestantibus ad tempus concessa exeunte tempore restituerentur....“ (Thuan. Lib. LXVIII.) Nach Art. 59 des Edicts von Poitiers waren den Proteſtanten die Sicherheitsplätze auf ſechs Jahre bewilligt und jetzt erſt zwei Jahre verfloſſen. Davila ſagt aber ausdrücklich, daß der Zeitpunkt dieſer Rückgabe gekommen ſei (obgleich der König ſie nur lau und mehr um der katholiſchen Partei zu willfahren, als ernſtlich gefordert habe), daß aber Heinrich von Navarra, dieſes Verlangen als Vorwand zum Kriege gebrauchend, ſich bemüht hätte, die Seinigen zu überzeugen, daß die gelegene Zeit (l'opportunità), es zu erfüllen, nicht gekommen ſei. (Lib. VI.) Da von den Plätzen, welche den Hugenotten in dem Traktat von Nerac auf kurze Zeit bewilligt worden waren, nicht die Rede ſein kann (obgleich Mézeray l. c. p. 500. nur von ihnen ſpricht), ſo ſcheint mir hier noch ein von den Geſchichtſchreibern unaufgeklärter Punkt zu liegen. Gewiß unrichtig iſt, was Smedley (Vol. II, p. 152.) ſagt: „The ostensible political motive for resistance which she“ (Margaretha) „urged was the weakness to which the Huguenots would be reduced if they consented to fulfil the terms of the peace of Bergerac, by surrendering the cautionary towns.“ Selbſt die Lettres missives geben hier keine Aufklärung. Denn Navarra ſchrieb zu Ende des Monats November 1580 an die Kirchen, daß, obgleich in der Generalverſammlung von Montauban beſchloſſen worden wäre, die Sicherheitsplätze nicht zurückzugeben, ſie von ihm dennoch aussytost que le terme est echeu unter Kriegsdrohung wieder verlangt worden wären. (T. I, P. 228.)

ſung der Schwierigkeiten zu verſuchen; wenn dieſelbe aber nicht gelingen ſollte, die Feindſeligkeiten zu der von dem Könige von Navarra zu beſtimmenden Zeit zu beginnen. In Folge dieſes geheim zu haltenden Beſchluſſes berief Navarra, gleichfalls im Geheimen, zwei Deputirte, nämlich des Delphinats und Languedoc's zu ſich, zerbrach in ihrer Gegenwart zwei Goldſtücke, von denen er jedem eine Hälfte, jenem zur Aushändigung an Lesdiguières und dieſem zu der an Chatillon, mit dem Auftrage übergab, ihnen zu erklären, daß, wenn ihnen von irgend Jemandem die anderen, von ihm jetzt zurückbehaltenen Hälften überreicht werden würden, ſie denſelben für den glaubwürdigen Überbringer ſeines Befehls in Betreff des Tages und der Art und Weiſe, den Krieg anzufangen, anſehen ſollten.[16]

Wenn ſchon der in Gegenwart und unter der Autorität

---

[16] Thuan. Lib. LXVIII. u. LXXII. Der der Zeit weit näher ſtehende, ja in ihr lebende D'Aubigné giebt folgende Erzählung. Der König von Navarra begab ſich von Nerac nach Montauban, wo er mit den Deputirten der Provinzen und den Vornehmſten der reformirten Partei eine Verſammlung abhielt, in welcher die wichtige Frage, ob den vielen gerechten Beſchwerden über erlittene Gewaltthätigkeiten und ganz beſonders der Forderung der Zurückgabe der Plätze Waffengewalt entgegenzuſetzen wäre, zur Verhandlung und Abſtimmung kam. Dieſe fiel keineswegs entſcheidend und einheitlich für den Krieg aus. Zwar ſtimmte die Majorität dafür, ſich der Zumuthung, die Plätze zurückzugeben, mit Waffengewalt zu widerſetzen; doch baten „die entwaffneten Provinzen" ihren „Chef" (Navarra), eher irgend einen Vortheil aufzugeben, als die drückende Laſt des Krieges „leichtſinnig (legerement)" auf ſich zu laden. „Aber die Chefs der bewaffneten Provinzen beſtimmten als die Zeit „mit ihrem General" (Navarra), „die Waffen zu ergreifen, wann er ihnen die Hälfte eines durchſchnittenen Thalers ſchicken würde, den ſie mit der andern Hälfte, die ſie nun mitnähmen, zuſammenzuhalten hätten." (l. c. Chap. 3.)! Wie ſchon oben (S. 194. Anmerk. 5.) bemerkt, habe ich mich, nach den Lettres missives, nach D'Aubigné und nach den Memoiren Turenne's für Montauban, als den Ort, an welchem der wichtige Beſchluß gefaßt wurde, entſchieden — trotz der Autorität de Thou's und obgleich D'Aubigné nicht von der Geheimhaltung des Beſchluſſes ſpricht, und in dieſen Memoiren (l. c. p. 419.) erzählt wird, daß auch dem Prinzen von Condé, wie einem Jeden der „principaux du party" Goldſtücke gegeben worden wären. Die Theilnahme Condé's widerſpricht aber meiner gewonnenen geſchichtlichen Analogie, für die ich auch bei Mézeray (l. c. p. 500 sq.): „Je ne sais pas si cette resolution fut communiquée au prince de Condé: car il étoit fort en pique avec le roi de Navarre" Unterſtützung finde.

Heinrichs von Navarra gefaßte Beſchluß nicht auf völlige Übereinſtimmung in Betreff des anzufangenden Krieges und noch weniger auf die gewohnte Begeiſterung für denſelben von Seiten der Reformirten ſchließen ließ, ſo zeigte ſich bei deſſen wirklichem Ausbruche bald, daß er von Mehreren unter ihnen Mißbilligung erfuhr. Dieſe war wohl noch weniger eine Folge der Intriguen der Königin-Mutter, unermüdet und nur zu glücklich, Zerwürfniſſe unter ſie und namentlich zwiſchen Navarra und Condé zu werfen, als davon, daß die ſtrengeren Calviniſten wohl wußten, welchen Antheil das ihnen und beſonders ihren Predigern ſo höchſt anſtößige gemeinſame Leben ihres Protektors mit ſeiner Schwiegermutter, ſeiner Gemahlin und ihrem beiderſeitigen weiblichen Gefolge an dem gewagten Vornehmen hatte. Ein Antheil, welcher demſelben als „Krieg der Verliebten (guerre des amoureux)“ eine traurige Berühmtheit verſchafft hat. Dieſe Bezeichnung ſcheint aber neben Vielem, was ſie für ſich hat, mehr im Parteieffekt, als in der Geſchichte ihre Begründung zu haben. Es wäre denn, daß man den mächtigen Einfluß, welchen die Liebe, nach Pascal, auf die Weltgeſchichte und nach Dupleſſis auf ſeine Zeitgeſchichte ausgeübt hat, vorzugsweiſe auf dieſen Krieg anwenden könnte und dürfte.[15] Mißbilligung erfuhr der Krieg na-

[15] S. oben S. 15 mein Citat von Pascal. In dem ſchönen Briefe, welchen Dupleſſis-Mornay am 15. November 1579 aus Gent an ſeinen Freund, den berühmten Languet, über Geſchichtſchreibung, zu der ihn dieſer ermuntert hatte, und über deren Schwierigkeiten und Gefahren ſchrieb, ſagt er, mit faſt handgreiflicher Beziehung auf die Geſchichte ſeiner Zeit, es wäre wohl leicht, über ſelbſt Erlebtes zu ſchreiben, aber ſehr ſchwer, das Geſchriebene unter ſeinem Namen zu veröffentlichen: „Souvent il faudra alleguer pour cause d'un effect ce qui ne l'aura pas esté, une cause genereuse au lieu de l'amour d'une femme, et d'une querelle de bordeau. Car ainsi que nostre Cour à esté ces dernieres annees gouvernée, vous n'ignorés pas que les piques sont venües pour la plus part de là. Or le dire, cela est facheux pour ceste vie, et le celer ou desguiser pour ma conscience..“ (Mém. T. I, p. 62.) Capefigue verliert über den vielen, zum Theil auch wichtigen und ſeltenen Geſchichtsquellen', die er citirt und mit denen er ſich etwas breit macht, die Geſchichte ſelbſt aus den Augen, indem er tendenziös ſagt: „Wenn ihr die Memoirenfabrikanten berathet, ſo wäre es eine Unklugheit Heinrichs III., eine Indiskretion der Liebe, ein Weibergeträtſch (caquetage de ruelle) geweſen, was dieſen Krieg entzündet hätte, ſo daß zur Zeit der Marquis Ludwigs XV.

mentlich von Seiten La Rochelle's, welches er in zwei Parteien für und gegen ihn theilte, die sich offen befehdeten, bis die letzte Partei, zu der die Angesehensten der Stadt gehörten, den Maire an ihrer Spitze, den Sieg davon trug. In Languedoc verhielt Nimes sich ganz neutral und in einer Versammlung der Reformirten dieser Provinz, welche zu Sommières stattfand, zeigte sich eine gleiche Spaltung, so daß fast vier Monate hindurch in Nieder-Languedoc nur Aiguesmortes, Lunel und Sommières an dem Kriege unter Chatillon Antheil nahmen. Der Prinz von Condé, welcher mit seinem Vetter nie in ganz gutem Vernehmen gestanden hatte, das aber wegen dessen Bevorzugung Turenne's jetzt besonders schlecht war, schien durch die Einflüsterungen des Hofes zu der Überzeugung verführt worden zu sein, daß er ohne Beeinträchtigung der religiösen Interessen sich von dem Könige von Navarra absondern und seine eigenen Geschäfte machen könnte. Daher bemächtigte er sich, mehrere Monate vor der Schilderhebung des Königs von Navarra durch einen der kühnsten, best eingeleiteten und überhaupt glänzendsten Handstreiche, welche die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, von Saint-Jean-d'Angely aus, des in seinem ihm verkümmerten Gouvernement der Picardie gelegenen La Fere's (November 1579). Endlich soll auch La Noue gegen diesen Krieg gewesen sein. Er war

ein Geschichtsschreiber ihn unter dem Namen des Krieges der Verliebten bezeichnete." (T. IV, p. 140.) Er nennt den oben (S. 125.) angeführten Anquetil (T. II, p. 205.) und übersieht, daß der Krieg schon von D'Aubigné (l. c. Chap. 5.) so genannt wurde. Mézeray nennt die Frauen die Brandstifter „boutefeux" dieses siebenten Krieges, von dem man sagen könne, daß die Thorheit und die Liebschaften ihn entzündeten, wie Wuth und Haß die vorigen Kriege entzündet hätten. (l. c. p. 499.) Für den oben angeführten Parteieffekt sprechen aber Das, was die Königin von Navarra (s. oben S. 217.) von ihrer Mutter berichtet hat und was sie von sich selbst in ihren Memoiren (l. c. p. 558.) erzählt, daß sie nämlich den Krieg, zu welchem der Zwiespalt ihres Gemahls und Byron's die Veranlassung gewesen, sehr gefürchtet und Alles gethan hätte, um ihn durch ihre Vorstellungen bei jenem und seinem Conseil zu hintertreiben. — Meine Annahme, daß der Krieg mehr dem Parteieffekte, als der geschichtlichen Wahrheit seinen Namen verdanke, wird endlich noch durch die oben (S. 128.) angeführten Äußerungen des Königs von Navarra nach dem Frieden von Bergerac-Poitiers bestätigt, namentlich daß dieser Friede nicht von langer Dauer sein würde.

aber auch keiner Verſuchung ausgeſetzt, in denſelben verwickelt zu werden, da er ſich ſchon das Jahr vorher mit mehreren ausgezeichneten hugenottiſchen Offizieren auf das Verlangen der niederländiſchen Stände nach Flandern begeben hatte.[16]

Die an den König geſendete Deputation brachte ſo wenig eine die Calviniſten befriedigende Antwort zurück, als der Traktat von Nerac dieſelben zufrieden geſtellt hatte. „Entweder" erklärt de Thou (Lib. LXXII.), dem wir in dieſer verworrenen Partie unſerer Geſchichte gern folgen, „erfuhr ſeine Ausführung Verzögerungen, oder es wurde, wie die Proteſtanten glaubten, derſelben böslich ausgewichen (maligne eluderetur). Daher wurde, obgleich die verſtändigere Partei dagegen war, auf die Anreizung Einiger, welche die Unruhen dem Frieden vorzogen, um nicht, wenn der Krieg ſich als nothwendig zeigen würde, wie ſonſt oft, unvorbereitet niedergeworfen zu werden, beſchloſſen, ſich zu demſelben anzuſchicken." Eigentlich aber wurde er wirklich begonnen, indem die Überſendung der oben gedachten Goldſtücke an die beſtimmten Anführer erfolgte. Er war wohl der für die Hugenotten unglücklichſte. Von vielen Unternehmungen (man giebt deren ſechzig an), welche der König von Navarra beabſichtigt und mit den unter ihm ſtehenden Chefs combinirt hatte, gelangen nur wenige; eine Folge weit mehr der Uneinigkeit der Hugenotten, als der moraliſchen und numeriſchen Überlegenheit ihrer Gegner. Wir beſchränken uns auf die Unternehmungen, welche auf die Zuſtände der Reformirten, beſonders aber auf den König von Navarra, ein Licht werfen und über die uns ſichere Nachrichten vorliegen.

Die Stadt Cahors (am Lot, Hauptſtadt der zur Guyenne gehörenden Provinz Quercy, Marot's und Murat's, des Exkönigs von Neapel, Geburtsort) war der Gemahlin Heinrichs von Navarra als Heirathsgut zugewieſen, ihm aber vorenthalten worden. Bezins, ein tapferer Offizier, welcher ſich in der Bluthochzeit durch den ſeinem Feinde bewieſenen, rohen Edelmuth einen guten Namen gemacht hatte,[17] war, an der Spitze

---

[16] D'Aubigné l. c. Chap. 9; Mém. du duc de Bouillon (l. c. p. 419.); Mézeray l. c. p. 500 sq.

[17] Er hatte lange Zeit mit Regnier, ſeinem Nachbar, einem Calviniſten,

von 3000 Arkebuſirern, ihr Gouverneur, ſie ſelbſt aber im beſten Vertheidigungszuſtande. Da Heinrich über kaum ſo viele Streitkräfte zu gebieten hatte, ſo war ſein Plan, ſich dieſes Platzes, deſſen Einnahme eine regelmäßige Belagerung erfordert hätte, durch einen bloßen Handſtreich zu bemeiſtern, wohl ſehr kühn, wenn nicht verwegen zu nennen; beſonders, wenn er gewußt, oder auch nur geahnet hätte, daß Vezins vor dieſem Unternehmen einige Tage vor deſſen Ausführung gewarnt worden war.[18] Doch Heinrich war durch ſeinen Verdruß über den ſchlechten Erfolg ſo vieler Unternehmungen und noch mehr „darüber, daß zwei Drittheile der Seinigen ſich an dem Kriege nicht hatten betheiligen wollen", ſo wie durch die erkannte Nothwendigkeit, den Muth ſeiner Partei zu heben, zu dieſem Handſtreiche angeregt worden und ſtand von ihm auch dann noch nicht ab, als ihm Mehrere ſeiner braven Hauptleute, nachdem er die Zugänge zu der Stadt hatte recognosciren laſſen, von demſelben abzubringen verſuchten. Er, „deſſen militäriſcher Werth und kriegeriſcher Ruhm", nach D'Aubigné, „in dieſer Zeit hervorzubrechen ſchienen, beharrte auf ſeinem Vorhaben", zog von Montauban über Negrepeliſſe, St.-An-

---

in Feindſchaft gelebt und mehrere Male ſeinen Tod geſchworen. Beide befanden ſich zur Zeit der Bluthochzeit in Paris und Regnier zittert für ſein Leben, als man ſeine Thüre einſtößt und er Vezins, mit dem Degen in der Hand und von zwei Soldaten begleitet, eintreten ſieht. „Folge mir," ſagt er ihm in rauhem und heftigem Tone. Er läßt ihn ein Pferd beſteigen, reitet mit ihm eilig aus der Stadt und führt ihn, ohne anzuhalten und ohne ein Wort zu reden, in ſein (R.'s) in der Provinz Quercy gelegenes Schloß. „Du biſt nun in Sicherheit", ſagt er ihm, „ich hätte die Gelegenheit, mich zu rächen, benutzen können; aber unter braven Männern muß man die Gefahr theilen. Deshalb habe ich Dich gerettet. Wenn Du wollen wirſt, wirſt Du mich immer finden, unſern Streit auszumachen; wie es Edelleuten ziemt." Regnier antwortet ihm nur mit Betheuerungen der Dankbarkeit und mit der Bitte um ſeine Freundſchaft. „Ich laſſe Dir die Wahl, mich zu lieben oder zu haſſen", erwiedert ihm der wilde Vezins „und habe Dich nur hergeführt, um Dich in den Stand zu ſetzen, dieſe Wahl zu treffen." Ohne ſeine Antwort abzuwarten, verläßt er ihn. (Anquetil T. II, p. 47; Thuan. Lib. LII; bei D'Aubigné T. II, Liv. I, Chap. 4 dramatiſcher.)

[18] Die Warnung wurde, nach den Memoiren Sully's, in ſeiner Schatulle in einem Billet gefunden, auf das er geſchrieben hatte: „Ich frage den Henker nach den Hugenotten (nergue pour les h.)".

tonin u. ſ. w. gegen Cahors, kam am 5. Mai (1580) um Mitternacht eine Viertelſtunde vor demſelben an und machte hier ſeine Dispoſition zum Angriff. Derſelbe erfolgte ſtaffelweiſe (en échélons): zehn Soldaten mit zwei Petardirern an der Spitze, hierauf ein Trupp von fünfzig Mann, hinter demſelben Vierzig der entſchloſſenſten Edelleute und ſechzig Mann von den Garden des Königs, von zweihundert Mann gefolgt und endlich zwölfhundert Arkebuſirer. Die Ausführung dieſer Dispoſition in ihren, wenn auch militäriſch lehrreichen, Details übergehend, wird hier nur bemerkt, daß ſie eben ſo muthvoll, als ſchwierig war. Drei Thore mußten mit Petarden geſprengt, die Öffnungen mit Axthieben erweitert werden, was aber nur ſo weit gelang, daß die Mannſchaft genöthigt war, auf allen Vieren kriechend, das Eindringen zu bewerkſtelligen. Lange kann der Angriff den Feinden nicht verborgen bleiben und unter ihrem Schlachtgeſchrei und dem Läuten der Sturmglocke ſchütten ſie einen Kugelregen, einen Hagel von Steinen, Holzſtücken u. ſ. w. über die Angreifenden. In der Stadt geht das Gefecht in den Kampf Mann gegen Mann mit Piken, Hellebarden, ja endlich in ein Ringen mit Armen und Händen über. Dem Könige von Navarra zerbrechen zwei Hellebarden unter den Händen und an ſeiner Rüſtung ſind Spuren von Arkebuſen- oder Piſtolenkugeln und ſelbſt von blanken Nähewaffen ſichtbar. Faſt unerhört ſind die Anſtrengungen, welche er zu machen und in die der ſiebenundzwanzigjährige Prinz alle phyſiſche und moraliſche Kraft, die ganze noch nicht erkannte Macht ſeiner Perſönlichkeit zu legen hat — ſeine Anſtrengungen gegen den wüthenden Feind, gegen umkehrende und zum Umkehren bereite Kampfgenoſſen, ganz beſonders aber gegen die Vielen, denen die Verſuchung, ſich, um Beute zu machen, von dem Kampfplatz zu entfernen, ſo nahe liegt. Eine Verſuchung, um ſo ſtärker, als ſich das Gefecht gegen Klöſter und andere große Gebäude und gegen Barrikaden, die genommen werden müſſen, mehrere Tage hinzieht, während welcher die Kämpfenden faſt ohne alle Nahrung und Erquickung ſich befinden. „Alles wäre verloren geweſen“, heißt es in Sully's Memoiren, „wenn man ſich mit Plündern aufgehalten hätte.“ Dem Könige wird wiederholt von Einigen ſeiner Ge-

treuen der Rückzug aus der erſt theilweiſe eroberten Stadt angerathen, welchem er, weil ihn wohl für ſo ſchwierig, wenn nicht für noch ſchwieriger, als deren gänzliche Einnahme, erkennend, ſich ſtets widerſetzt, „indem er mit einer lachenden, die erſchrockenſten Gemüther ermuthigenden Miene antwortet: Es iſt dort oben geſagt, was aus mir bei allen Gelegenheiten werden ſoll und bedenkt daher, daß der Rückzug aus dieſer Stadt der Rückzug meines Lebens aus dieſem Leibe ſein wird, da es zu ſehr meine Ehre gilt, um anders zu handeln. Sprecht daher mit mir nur von kämpfen, von ſiegen oder von ſterben.“ Gefahr, Noth und Mangel ſind auf das Höchſte geſtiegen, als Thouppes, einer der tapferſten Hauptleute Navarra's, dem dieſer befohlen hatte, die Expedition mit einer Abtheilung von fünfhundert Mann von den Truppen des Vicomte von Turenne zu unterſtützen, nach einem ſehr ermüdenden vierzehnſtündigen Marſche erſcheint und die Beſatzung des Platzes nöthigt, jene ihre letzten feſten Punkte, in denen ſie ſich gehalten und ihre Vertheidigung hartnäckig fortgeſetzt haben, zu verlaſſen und ſich, über deſſen Mauern ſpringend, zu retten, was ihr, da es den Siegern an Kräften fehlt, ſie zu verfolgen, auch gelingt. Die Stadt iſt nun völlig eingenommen und den Siegern zur Plünderung preisgegeben, bei der dem getreuen Kampfgefährten Sully ein Kiſtchen mit viertauſend Goldthalern in die Hände fällt. Der Kampf hatte vier Tage und Nächte gedauert und der Umſtand, daß er den König von Navarra ganz erſchöpft, Hände und Füße blutend und wie geſchunden gelaſſen hat, läßt auf die Anſtrengungen und Entbehrungen deſſelben ſchließen. „Die Verhältniſſe der beiden Theile“, erklärt D'Aubigné, „waren darin ſehr verſchieden, daß Die in der Stadt ſich aus Nothwendigkeit zuſammenhielten, und die andern, um zu plündern, zerſtreuten: ſo daß unter einem geringeren Anführer, als dieſer König (sous un moindre Capitaine que ce Roi) nur die Hälfte der Vertheidiger die Plünderer genöthigt hätte, über die Mauern zu ſpringen. Aber dieſer Fürſt, überall gegenwärtig, nannte einen Jeden bei ſeinem Namen, ſchickte Hauptleute durch die Stadt, um ihre Leute mit Hellebardenſtößen zurückzubringen und ermangelte nicht, einige ſelbſt zu tödten,

indem er sich wohl erinnerte, welche Befehle und wem er sie gegeben hatte." [19]

Die Einnahme von Cahors war aber den Hugenotten mehr rühmlich, als nützlich. Die Königin von Navarra sagt von ihr, daß sie dieselben mehr schwächte, als stärkte und daß nachher der Marschall Byron Zeit und Gelegenheit gewann, das Feld zu halten, alle von den Hugenotten besetzten kleinen Städte anzugreifen und einzunehmen und Alles über die Klinge springen zu lassen. Hätte aber auch das kühne Unternehmen den Hugenotten wirklich Nutzen gebracht, so würde

---

[19] Oecon. roy. Liv. XI. (l. c. p. 286—291.); D'Aubigné l. c. Liv. IV, Chap. 7; Davila Lib. VI; Thuan. Lib. LXXII. Die Königin von Navarra sagt von diesem Unternehmen in ihren Memoiren (l. c. p. 558.): „Mais ceux de la religion prétendue reformée s'estans de beaucoup mécontés aux forces qu'ils faisoient estat de mettre ensemble, le roy mon mary se trouve plus foible que le mareschal de Biron; mesmes toutes leurs entreprises estans faillies, fors celle de Cahors, qu'ils prindrent par pétards avec perte de beaucoup de gens, pour y avoir M. de Vezins combattu l'espace de deux ou trois jours, leur ayant disputé rue après rue, et maison après maison; où le roy mon mary fit paroistre sa prudence et valeur, non comme prince de qualité, mais comme un prudent et hasardeux capitaine." — Nach D'Aubigné bestand der Verlust der Reformirten in nur 70 Todten, eine Angabe, die das angeblich Mörderische des Gefechts etwas mildern und es den gewohnten militärischen Hyperbeln erreichen würde. Nach de Thou waren aber Navarra und fast alle Offiziere getödtet oder verwundet worden und wurde die eingenommene Stadt in Erinnerung an Das, was in derselben in der Bluthochzeit vorgegangen und wegen der vielen Opfer, die jetzt ihre Einnahme an getödteten und gefährlich verwundeten Anführern gekostet hatte, „grausam zerstört und auch nicht der Kirchen geschont, besonders aber das Karthäuserkloster theils geplündert, theils verbrannt". L'Estoile erzählt mit seiner gewohnten ironischen Derbheit zum 29. Mai 1580 (l. c. p. 199.): „La friandise d'un grand nombre de reliques, meubles et joyaux precieux fut la principale occasion de l'entreprise." — Die Einnahme von Cahors hat auch durch die Anwendung der Petarden zum Sprengen der Thore, Palissaden u. s. w. eine gewisse Berühmtheit erhalten, obschon dieselben (auch nach D'Aubigné) schon früher gebraucht worden sein sollen. — Über Chouppes s. den betreffenden Art. in der France protest. Später diente er auch der protestantischen Sache, indem er seine ganze Thätigkeit und Energie anwendete, um den Rechtszustand der reformirten Kirche zu sichern, die ihre Vorstellungen (remonstrances) enthaltenden Schriften (cahiers) der Staatsregierung vorzulegen u. s. w. kurz in Dem, was ich oben (S. 62.) das politische Synodalleben der französischen Calvinisten genannt habe.

denſelben doch der für ſie unglückliche Ausgang dieſes ganzen Krieges weit überwogen haben. Dazu iſt noch der auf's Höchſte geſtiegene Unwille Heinrich's III. über ſeine Schweſter und ſo indirekt auch über Navarra und die Hugenotten, zu der die Einnahme von Cahors Veranlaſſung gab, zu rechnen. Er hatte es der Königin von Navarra ſehr dringend gemacht, ihren Gemahl von feindlichen Unternehmungen abzuhalten und dieſe nicht allein ihren Bruder durch ihre Verſicherungen zu beruhigen geſucht, ſondern auch Pibrac zu gleich trügeriſcher Beruhigung gemißbraucht. Als nun der Fall von Cahors ruchtbar geworden war, gab es Viele, unter denen namentlich der König Heinrich III, welche glaubten, daß er an dieſem Trugſpiele Antheil genommen hätte. „Sie kannten", erklärt de Thou (Lib. LXXII.) „weder die Rechtſchaffenheit dieſes höchſt unbeſcholtenen Mannes," noch den hinterliſtigen und leidenſchaftlichen Charakter jenes Weibes."

Allein der wichtigſte, ja, weil nach Zeit und Raum weit hinausreichend, wohl allein wichtige Erfolg der Einnahme von Cahors war ſein moraliſcher Einfluß auf Freunde und Feinde, der ſich zu dem Glauben ſteigerte, daß den Hugenotten unter Heinrichs Anführung nichts zu ſchwer und wenig unmöglich wäre. Und wie ein ſolcher Glaube nothwendig imponiren mußte, ſo verſtand Navarra und lag es in ſeiner Natur, dieſes fern haltende Gefühl durch ſeine unerſchöpfliche Heiterkeit und ſeine Leutſeligkeit gleichſam zu verſöhnen und ſich mit einer Freunde und Feinde gewinnenden, heroiſchen und hervorragenden Charakteren ſo ſeltenen Liebenswürdigkeit zu umgeben. Dieſe Heiterkeit verließ ihn nicht, als er bald nach dieſem glänzenden Unternehmen in Folge vieler auf ihn und die Seinigen eindringenden Unglücksfälle zu einem Parteigängerhaupte über zweihundert Edelleute und eben ſo viele abenteuerliche Kriegsleute herabgeſunken war und mit denſelben durch Einnahme kleiner Plätze planloſe Partiſanenzüge unternahm. Doch war Planloſigkeit, zu welcher der ſchwache, zwiſchen drei ihn beunruhigenden Parteien in der Schwebe gehaltene König Heinrich III. den Anſtoß gegeben zu haben ſchien, der Charakter dieſes ganzen, an ſeltſamen Erſcheinungen reichen Krieges. Zu denſelben gehört die nachſtehende. Die Kö-

nigin von Navarra hatte durch ihre Mutter bei dem Marſchall Byron für ihre damalige Reſidenz Nerac und auf drei Stunden in deren Umkreiſe Neutralität ausgewirkt und deren Anerkennung auch von ihrem Gemahl erlangt. Dieſer aber, theils von dem Marſchall immer mehr eingeengt, theils aber aus Liebe zu der uns bekannten Foſſeuſe und zu ſeiner in derſelben ihn nicht beſchränkenden und mit ihm, nach ihrer eigenen Erklärung, auf geſchwiſterlich vertrautem Fuße lebenden Gemahlin, begab ſich trotz dieſer Anerkennung mit ſeinen Truppen nach Nerac. „Es war“, erklären Sully's Memoiren, „das Paris und die Wonne (les delices) des hugenottiſchen Hofes, wegen der großen Menge ſchöner Damen, welche die Königin von Navarra und Madame“ (die Schweſter Heinrichs) „bei ſich in dieſer Stadt hatten.“ Da erſcheint der Marſchall plötzlich auf Kanonenſchußweite mit ſeiner Armee vor derſelben, nach dieſen Memoiren, „in einer Art von Bravade, wegen einiger ſpöttiſchen Äußerungen des Königs und der Königin von Navarra über ihn“. Heinrich läßt nun ſeine Truppen ausrücken und es entſpinnt ſich ein leichtes Gefecht, das ſich aber bald in romantiſch-ritterliche Herausforderungen von Seiten einiger Offiziere Byron's, „zur Ehre der Damen einige Lanzenſtöße auszuwechſeln“ verläuft. Alle Damen hat die Neugierde auf die Thürme und Mauern getrieben, als Byron ſieben bis acht Kanonenſchüſſe in die Stadt feuern läßt, von denen einer das Schloß trifft. Hierauf zieht er von Nerac ab und entſchuldigt ſich bei der Königin damit, daß, wenn ſie allein in der Stadt geweſen wäre, nichts in der Welt ihn zu dieſem Unternehmen bewogen haben würde und daß daſſelbe nur die Neutralitätsverletzung von Seiten ihres Gemahls und der beſtimmte Befehl des Königs, ihn überall anzugreifen, veranlaßt hätten. Deſſenungeachtet und obgleich ſie die ſtets ihr von dem Marſchall erwieſene Achtung erkannte, zeigte ſie ſich ſehr unwillig und erwiederte ihm, daß er ſie wohl der Freude, ihren Gemahl drei Tage zu ſehen, hätte genießen laſſen können und daß, weil er nicht ihn, ohne zugleich auch ſie angreifen könnte, ſie ſich darüber bei dem Könige beſchweren würde.[20]

[20] Oecon. roy. Liv. XIII. (l. c. p. 297 sq.); Mém. de Marguerite (l. c. p. 558 sq.).

Die Einnahme la Fère's durch Condé hatte in dem Könige die meiſte Beſorgniß erregt; theils wegen deſſen Nähe von ſeiner Hauptſtadt, theils aber und vielleicht noch mehr auf die erhaltene Nachricht, daß der Prinz, um dieſen von den proteſtantiſchen Streitkräften ſo weit entfernten Platz halten zu können, zur Erlangung von Hülfstruppen, ſich durch die Niederlande nach Deutſchland begeben hatte. Heinrich III. ſtellte daher drei Armeen auf: die eine, welche wir ſchon unter Byron in der Guyenne geſehen haben, die andere unter dem Herzog von Mayenne gegen das Delphinat und die dritte, unter dem Marſchall Matignon, um in der Picardie zu operiren und namentlich la Fère wieder einzunehmen. Außerdem hatte Damville-Montmorency die Hugenotten in Languedoc niederzuhalten und zu bekämpfen. Allem Anſcheine nach mußten die unter ſich uneinigen Calviniſten dieſen überlegenen Streitkräften erliegen. Aber der Krieg lahmte auch auf Seiten der Katholiken: die Haupturſache dieſer Lähmung lag wieder in dem Könige ſelbſt, welcher den Krieg kräftiger zu führen, weder vermochte, noch die Neigung hatte. Sein Vermögen hemmte ſein durch unſinnige Verſchwendung und ſchlechte Wirthſchaft herbeigeführter Geldmangel und ſeinen Willen beſchränkte ſeine uns gleich bekannte Politik zwiſchen jenen beiden Parteien, die wir bei Davila (Lib. VI.) in den Worten ausgedrückt finden: „Er wünſchte wohl, daß der König von Navarra niedergehalten, nicht aber unterdrückt würde, um nicht der Wage einen Stoß zu geben (per non dar tanto crollo alla bilancia) und ſie aus dem Gleichgewichte zu bringen und die Partei der Guiſen, welche kein größeres Hinderniß hatte, als ihn, die Oberhand gewinnen zu laſſen“. Montmorency zeigte auch keinen Eifer, durch gänzliche Niederwerfung der Hugenotten, welche noch kürzlich ſeine Verbündeten geweſen waren, eine Nothbrücke abzubrechen, welcher er in dieſer Zeit der Verwirrung und Parteienzerſetzung vielleicht bedürfen könnte. In dem Delphinat bahnte zwar die Uneinigkeit der Reformirten, welche, nach D'Aubigné (l. c. Chap. 16.), „lieber die Sklaven ihrer Feinde, als die Gefährten ihrer Brüder ſein wollten“, dem Herzoge von Mayenne den Weg zu glücklichen Erfolgen, die aber doch Lesdiguières und ſpäter der Vicomte von Turenne

neutraliſirten. Der Marſchall Matignon begnügte ſich mit der Belagerung von la Fère und mußte ſich nach den Verhältniſſen und vielleicht auch nach den königlichen Inſtruktionen mit derſelben begnügen. Sie erforderte bei ſeiner Lage und geſchickten und tapfern Vertheidigung einen die Kräfte des erſchöpften Staates weit überſteigenden Aufwand, welcher auch in ſo fern, als dieſer Platz, bei ſeiner iſolirten Lage, ohnedies von den Reformirten hätte aufgegeben werden müſſen oder wenigſtens von geringem Einfluſſe auf die Kriegsoperationen war, durch ſeine endliche Eroberung mittelſt Capitulation keineswegs aufgewogen wurde. Die Theilnahme des glänzenden mit allen Bedürfniſſen und Erforderniſſen des Wohllebens und des Luxus reichlich verſehenen Hofadels an dieſer Expedition, zog derſelben die ſpöttiſche Benennung der ſammetenen Belagerung (siége de velours) zu. Die beiden Hauptgünſtlinge des Königs, die bald darauf zu Herzögen erhobenen Joyeuſe und Epernon, wurden in dieſer Belagerung verwundet, was ſie, „dem“ nach Sismondi (l. c. p. 145.) „nach Erregungen begierigen (avide d'émotions) und für Tapferkeit begeiſterten Könige“ noch mehr empfahl.[21] — Gern ſchien der eben nicht ſehr verwandtſchaftlich geſinnte Bearner ſeinen Vetter Condé den Krieg auf deſſen eigene Hand führen zu laſſen. Nach fruchtloſen Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen um Hülfstruppen wollte derſelbe ſich mit ſeinen Brüdern im ſüdlichen Frankreich vereinigen. Mit großen Schwierigkeiten und unter vielen Ge-

[21] „Le lundy 18 juillet (1580), La Fere étant assiégée par le maréchal de Matignon, les assiégés font des saillies, en l'une desquelles est blessé La Vallette et d'Arques, qui eut sept dents et une partie des mâchoires emportée.... Au commencement d'août, le seigneur de Grammont, gascon de grande valeur et espérance, eut le bras emporté d'une mousquetade devant La Fere. On disoit à la cour que c'étoit une mauvaise bête que La Fere, de dévorer ainsi les mignons.“ (L'Estoile l. c. p. 202 sq.) Nogaret de la Vallette, an dem Hofe unter dem Namen Caumont bekannt, war der nachherige Herzog von Epernon und d'Arques der von Joyeuſe und wurde durch ſeine Verheirathung mit Margaretha von Baudemont, Schweſter der Königin, Heinrichs III. Schwager, der ihr eine Ausſteuer, wie den filles de France, von 500,000 Thalern anwies. — Der Graf von Grammont, welcher an jener Wunde ſtarb, war der Gemahl der oben, S. 153, erwähnten „ſchönen Coriſande“.

fahren gelang es ihm, verkleidet durch Savoyen und die Schweiz zu Lesdiguières im Delphinat zu gelangen, von wo er sich mehr wie ein kriegsluſtiger Velit und ein nach Beſchäftigung und Anſtellung dürſtender junger apanagirter Prinz, als in der Eigenſchaft des Generallieutenants des Königs von Navarra zu Chatillon nach Languedoc begab. Den Marſchall Byron endlich hatte bald nach der „Bravade“ von Nerac ein Schenkelbruch in Folge eines Falles vom Pferde zur Niederlegung ſeines Commando's in der Guyenne und zur Übergabe deſſelben an ſeinen erſt fünfzehnjährigen Sohn genöthigt. Ein Ereigniß, welches auch in dieſer Provinz den Krieg hemmte und ſo den Frieden beförderte.

Zu den Hemmungen des Krieges auf katholiſcher Seite wird noch eine anſteckende, nach Einigen in Peſt übergehende Krankheit gerechnet; in Italien, wo ſie den Papſt Gregor XIII. in Gefahr ſetzte, Schaafſeuche (vervecinus) und in Frankreich Keuchhuſten (coqueluca) genannt. Sie richtete in Frankreich, beſonders aber in Paris, große Verheerungen an (Thuan. Lib. LXXII.) und hatte auch Hungersnoth in ihrem Gefolge; ſo daß, nach Mezeray (l. c. p. 529 sq.), welcher auf ſie eine wirkliche Peſt folgen läßt, „das unglückliche Reich zugleich von drei Plagen heimgeſucht wurde, von denen ſchon eine genügte, den Ehebruch Davids zu beſtrafen“. Nach L'Eſtoile (l. c. p. 200 sq.) wurden vom 2. bis 8. Juni in Paris 10,000 Perſonen von jener Krankheit niedergeworfen und ſelbſt der König, ſein Schwager der Herzog von Mercoeur, der Herzog von Guiſe, d'O (ſ. oben S. 17.) und Andere von ihr befallen, verbreitete ſie ſich über das ganze Reich und war die Vorläuferin einer bald darauf die Hauptſtadt und ihre Umgebungen heimſuchenden Peſt.

Je mehr der Krieg lahmte und je planloſer, je elender er von beiden Seiten geführt wurde, deſto verwüſtender war er, weil deſto mehr den Charakter roher Freiſchaarenzüge annehmend. Wir haben ſchon oben (S. 221 f.) erwähnt, wie Damville bereits im Jahre 1578, alſo zur Zeit des Scheinfriedens, über partielle kriegeriſche Unternehmungen der Hugenotten bei Navarra ſich beſchwerte, denen dieſer aber gleiche und noch größere Gewaltthaten der Katholiken entgegenſtellte, wie von

förmlich organiſirten Freiſchaaren der Reformirten (troup
dépendantes des réformés) die Rede war. Wie mußte
dieſer Unfug bei wirklich und offen ausgebrochenem Kriege
dem Vorgange des Königs von Navarra, den die Noth
zum Parteigänger- oder Freiſchaaren-Anführer gemacht
zunehmen!

Einer der berühmteſten dieſer Anführer war Matt
Merle, geb. 1548 zu Uzès in Languedoc, nach de Thou
eines Wollkämmers, nach Andern aber aus einer verarmten
ligen Familie in Nieder-Languedoc; wie denn überhaupt übe
die Nachrichten nach dem Parteiintereſſe ſehr verſchieden
und er von Einigen als völlig unwiſſend und des Schre
unkundig geſchildert wird, ob uns gleich Memoiren von
geſchrieben oder diktirt vorliegen. Mezeray ſpricht von
als „von jenem berüchtigten brigand"; eine Bezeichnung, n
er mit vielen berühmten, den Krieg mehr auf eigene Hand
auf höheren Befehl führenden Parteigängern theilt und di
uns die gehäſſigere Bedeutung verliert, da wir erlebt h
daß in franzöſiſchen Berichten alle gleiche oder ähnliche G
ren, namentlich die ſpaniſchen Guerilla's und Schill's Ka
genoſſen „brigands" genannt worden ſind. Auch Raubſucht
Grauſamkeit, welcher er beſchuldigt wird, müſſen wir mehr
Rechnung ſeiner Zeit und der auf ihn eindringenden Umſtänd
ſeiner Geſinnung ſetzen. Und ſo gelangen wir zu dem Ergeb
daß er zu den Charakteren gehört, welche nur der Krieg he
bringt, die allein in ihm ihr Lebenselement finden und im Fr
untergehen, zu den, um uns dieſes Bildes zu bedienen, m
täriſchen Meteoren oder Lufterſcheinungen, welche n
ſturmbewegter Atmoſphäre gedeihen. Solchen Charakteren
es ſchwer, ſich einer geregelten Kriegsmethode zu fügen, ſ
dem höheren leitenden Willen ſich zu unterwerfen, beſo
wenn demſelben, was doch nur höchſt ſelten der Fall iſt,
impoſante, den Widerſtand niederwerfende Feldherrngröße
Seite ſteht. Es kann auf ſie das von anderen, auch kirchl
Erſcheinungen Geſagte angewendet werden, daß die Ve
dung der Maſchine mit der Abſchwächung des ſie beſeele
Princips Hand in Hand geht. Und dieſe unſere Anſicht
dem berühmten Kriegsmanne unterſtützen die Urtheile ſ

ſchen Gegner mehr, als ſie ſie ſchwächen. Der Herzog
ontpenſier ſchrieb von ihm, bei Beginn eines Feldzuges:
verden Merle haben. Er iſt zwar an Mannſchaft etwas
gekommen; aber mit ihm würde ich die Hölle angrei-
äre ſie auch von 50,000 Teufeln vertheidigt.“ Von
feindlicher Seite vernehmen wir u. A.: „Ohne Unter-
chöpfte ſein heftiges Naturell in der Unwiſſenheit eine
liche Nahrung.“ Ein Urtheil, welches nur Die verſtehen,
wiſſen, wie überall, beſonders aber im Kriege, unver-
der geiſtlos angewendete Regeln und Lehren vor dem
Inſtinkte die Segel ſtreichen müſſen. Aber das gleich
de ſtellt ihn auf den ihm gebührenden Standpunkt:
glücklich combinirte Stratageme, Zähigkeit in der Aus-
g und Kaltblütigkeit in der Gefahr ſicherten ihm einen
einer Erfolge zu. Obgleich erfahrener Offizier und ge-
r Anführer, war er doch nicht Feldherr und eine weitere
e würde die ihm fehlenden Eigenſchaften bloßgeſtellt ha-

Als Calviniſt nimmt er eine ſeinem militäriſchen
punkte ähnliche Stellung ein — tief unter dem Admi-
enn auch über dem uns (aus Bd. II, §. 14.) bekannten
brets, der von dem Calvinismus abfiel, während er
den bis zu ſeinem vermuthlich im Jahre 1590 erfolgten
reu blieb. Zwei Baronien, welche er nach dem Frieden
leix durch Kauf an ſich brachte, erwarben ihm zwar den
jen Titel als Baron, Vicomte und Seigneur, vermehr-
er nicht ſeinen Ruhm. Er verſank in ziemliche Vergeſ-
der ihn der König von Navarra im Jahre 1588 durch
ſendung nach Nimes, um Geld und Soldaten zu ver-
, nur momentan entzog.

Von den vielen Kriegsthaten dieſes außerordentlichen
s führen wir nur die an, welche ihn mit dem edeln
on in eine Colliſion verſetzte, die, nach der Verſchieden-
r Geſichtspunkte, auf den Einen oder den Andern einen
Schatten wirft, der jedoch durch objektive Gerechtigkeit
ſgehellt wird, jedenfalls aber zur Erkennung der Ver-
e einen wichtigen Beitrag liefert. Verſuchen wir die
e, treuherzige und naive Erzählung des wackern Kriegs-
s wiederzugeben.

„Im Jahre 1579 erhielt Merle von einem der vornehmſten Chefs der Religion den Befehl, Etwas zu unternehmen. Er war, nachdem er Mende“ (ehemalige Hauptſtadt des Gevaudan, in Nieder-Languedoc) „recognoscirt hatte, mit aus den Cevennen gekommenen Truppen von Marvejols“ (nur wenige Stunden ſüdweſtlich von dort) „angerückt und eskaladirte um Mitternacht den Platz ſo gewaltſam und plötzlich, daß die Wachen auf deſſen Mauern zum Weichen gezwungen wurden: während die Glocken der Kathedralkirche und namentlich die Glocke, welche man in ganz Frankreich für die ohne ihres Gleichen (la nonpareille) hielt, ſtark tönte und dadurch die Einwohner verhinderte, den Allarm zu vernehmen. Nachdem ſich Siebzehn von dieſen Truppen“ (?) „auf den großen Platz begeben hatten, eilte der Baillif mit einem Trupp von Soldaten und bewaffneten Canonicis an den Ort des Allarms. Dieſer Trupp wurde jedoch von Denen auf dem Platz in die Flucht getrieben, der Baillif aber getödtet und einige Einwohner, die ſich in einen Thurm auf der Stadtmauer gerettet hatten, wurden ſo in die Enge getrieben, daß ſie ſich wenige Stunden nachher ergaben. — Einige Monate ſpäter, als ſich Merle mit tüchtigen Kriegsmännern (de bons hommes de guerre) verſtärkt hatte, verſammelten die Herrn von St.-Vidal und d'Acher und Viele des Adels von Velais, von Gevaudan, von der Auvergne und des Vivarais Streitkräfte, um, wegen der Streifzüge mit Wegnahme der Pferde, die Merle gewöhnlich unternahm, Mende zu belagern und nachdem ſie ſich in der Stadt und Vorſtadt Chanac“ (?) „ein Rendezvous gegeben hatten, ſchickten ſie einen Trompeter zu Merle, ob er ſich nicht den genannten Herrn ergeben wollte, wo nicht ſie ihn forciren und in Stücke hauen würden. Merle ſagte dem Trompeter, nachdem er ihm tüchtig zu trinken hatte geben laſſen, er möchte ſich ſeine Antwort wohl merken, welche laute, daß die Herrn ihn ſchon ſehr oft mit dieſer Belagerung und dieſer ſchönen Armee bedroht hätten, daß aber, wenn ſie nicht Wort hielten und ihn beſuchten, er ſie beſuchen würde. Dieſe von dem Trompeter den gedachten Herrn überbrachte Antwort erregte in Einigen Gelächter, in Andern aber Unwillen über eine ſolche Arroganz. Aber das Gute an der Sache war, daß,

da ſie verſäumt hatten, am genannten Tage von Chanac aufzubrechen, um Merle zu beſuchen, dieſer um zehn Uhr Abends mit hundert Küraſſiren und zweihundert Arkebuſirern mit Petarden aus Mende gegen Chanac ausrückte. Von den Küraſſiren ließ er einen Theil abſitzen, den andern aber, damit ihre Pferde keinen Allarm verurſachten, in einiger Entfernung folgen. Die abgeſeſſenen Küraſſire und die Arkebuſirer ſprengten mit Petardenſchlägen das Thor der Vorſtadt auf der Seite von Marvejols, drangen in dieſelbe ein, führten einen merkwürdigen Coup aus (firent un étrang fait) und würden, hätten ſie ſich nicht mit Plündern und Wegnehmen von Pferden aufgehalten, die Herrn in ihren Betten gefangen genommen haben. Merle eilte, als er die Petardenſchläge gehört hatte, mit den übrigen Küraſſiren in die Vorſtadt, ließ aber, da er ſah, daß die gemachte Beute und die genommenen Pferde die Seinigen verhinderten, weiter vorzudringen, um die Stadt ſelbſt zu forciren, zum Rückzug blaſen und kehrte mit zweihundert den Feinden abgenommenen Pferden in das anderthalb Stunden entfernte Mende zurück. — Im Jahre 1580 wurde Herr von Chatillon der, bei der höheren Stellung ſeines Hauſes und ſeiner Perſon, als in Languedoc befehligender General, mehr als Merle zu verdienen glaubte, in Mende zu commandiren, durch die Praktiken einiger mit Merle unzufriedenen Hauptleute dahin gebracht, ihn mit einem Theile der Garniſon aus dieſem Platze zur Belagerung des Schloſſes du Bois, bei Mende, zu ziehen (attirer). Unterdeſſen bemeiſtert ſich Chatillon Mende's, verſagt Merle den Eingang und legt eine von ihm abhängige Garniſon in dieſen Platz. Merle, aus demſelben vertrieben, erſcheint, nachdem er mit einigen Soldaten, die dort mit ihm geweſen und zurückgeblieben waren, ſich verſtanden hatte, nach einiger Zeit vor deſſen Thor und verlangt einen Hufſchmied, um ſeine Pferde zu beſchlagen, von denen er abſichtlich die Eiſen vorher hatte abreißen laſſen. Man bietet ihm und Einigen ſeiner ungefähr fünfzehn bis zwanzig Reiter ſtarken Truppe die Collation an und indem er ſich dem Thor nähert, bemächtigen ſich Die, welche die Collation bringen, deſſelben, laſſen ihn ein, welcher es lebe Merle! rufen läßt, ſo daß der größte Theil der Garniſon ſich mit ihm vereinigt und Die,

welche in den Thürmen ſind, dieſelben übergeben. Die Hauptleute La Roche und La Garde de Peyre, welche in der Abweſenheit Chatillon's commandirten, werden gefangen genommen und ohne ihnen Gewalt anzuthun aus der Stadt gewieſen." „Er erhielt ſich", erzählt de Thou, „von dieſer Zeit in ihrem Beſitz und gab ſie, obgleich ſchon durch die Edicte dazu genöthigt, erſt wieder zurück, als ſie die vertriebenen Einwohner unter drückenden Bedingungen ihm abgekauft hatten."[22]

Wie oben (S. 225.) erwähnt, nahmen in Nieder-Languedoc nur drei Städte an dem Kriege Theil. D'Aubigné erzählt, daß in Languedoc beſonders die Juriſten und namentlich die unter ihnen, welche die dortige halbgetheilte Kammer ausgemacht, ſich dem Kriege widerſetzt und eine offene Spaltung hervorgebracht hätten und daß durch den uns bekannten Prediger de Serres („der 10,000 Thaler vom Hofe zu fordern gehabt") Viele ſeiner Amtsbrüder gegen das Ergreifen der Waffen geſtimmt worden wären. Dies hätte dem Marſchall und Herzog Montmorency-Damville dort ein ſtarkes Übergewicht über Chatillon gegeben, von dem er aber, wie gleichfalls bemerkt, keinen Nutzen gezogen. Nimes ſelbſt wäre nicht allein neutral geblieben, ſondern hätte ſich ſichtlich dem Marſchall zugeneigt. Da bemächtigten ſich aber die Katholiken, ohne Berückſichtigung dieſer Neutralität eines kleine Forts (La Calmette) faſt an den Thoren dieſer Stadt. „Das brachte das Geſindel derſelben (les plus mauvais garçons) dahin, Chatillon

---

[22] Mém. de Matthieu Merle, Baron de Salavas (Buchon, Choix de Chron. p. XXXII. u. 747 sq.); Thuan. Lib. LXXII. u. de vita sua Lib. IV; Mézeray l. c. p. 34 sq. u. 506 sq.; Sismondi l. c. p. 137; la France prot. Art. Merle. Ich ziehe die hier gegebenen Nachrichten wegen Unparteilichkeit des Urtheils denen bei Sismondi, Mézeray und de Thou weit vor. Dieſer kommt mir wegen Unparteilichkeit gleich nach der France prot., Sismondi ſteht ihm hierin nach, am Meiſten aber Mézeray. Doch wirft auch Sismondi einen Schatten auf Chatillon, den die Fr. protest. ſtark hervorhebt. Er ſagt: „Ch., qui trouvait qu'il déshonorait la cause de la religion, lui enleva cette ville par supercherie" und dieſe ſpricht ſich ſo aus: „Ch., au secours de qui il s'était porté avec empressement en 1577, pendant le siége de Montpellier, résolut de l'expulser de sa conquête; mais, n'osant y procéder de vive force, il eut recours à une ruse qui laisse une tache sur sa reputation d'ailleurs très pure."

e Hand zu reichen.“ Bald nach, vielleicht auch in Folge
eſer partiellen Schilderhebung gab eine Verſammlung der Cal-
niſten in dem unweit Nimes gelegenen Alais ihrer dort
r geſunkenen Sache einen neuen Aufſchwung. Chatillon
meiſterte ſich jenes Forts und ging, nachdem Soldaten „im
erdruß über ihre ihrem Berufe wenig zuſagende Vereinze-
ng“ zu ihm geſtoßen waren, von dieſem ſeines Namens und
nes großen Vaters unwürdigen Partiſanenkriege, in eine offene
hde gegen Montmorency-Damville über, den er zwang die
lagerung von Villemagne aufzuheben.[23] — Die Einwoh-
r von Toulouſe hatten viele den Reformirten gehörende
äuſer auf dem Lande, theils in ihrem uns ſchon bekannten
natismus, theils aber auch, um dadurch die hugenottiſchen
treifzüge von ſich fern zu halten, in Brand ſtecken laſſen.
a die Drohung des Vicomte von Turenne, daß, wenn die
rtigen Städter nicht dieſen Verwüſtungen Einhalt thäten und
ch Kriegsmanier verführen, er Gleiches thun würde, kei-
n Erfolg hatte, ſo ſendete er Detachements ab, welche
ige den Vornehmſten dieſer Stadt gehörende Meiereien
métairies) anzündeten und „ließ acht oder zehn ziemlich
chtige Forts canoniren und einnehmen“.(?)[24] Auf dieſe
eiſe hatte, wie oben (Bd. II, S. 422.) erzählt, ſchon der
dmiral im dritten Kriege an der fanatiſchen Stadt das trau-
ge Recht der Wiedervergeltung ausgeübt. — Endlich bemerkt
ezeray (l. c. p. 516.) zwar nur zunächſt bei Gelegenheit der
innahme von Cahors, aber auf die unglücklichen Religions-
iege gleich anwendbar, daß der Religionshaß und das An-
nken an die Maſſacres die Wuth der hugenottiſchen Solda-
n mehr noch gegen die heiligen, als die profanen Gegen-
inde entflammten, indem ſie, wovon ſchon oben (S. 230.)
redet worden iſt, die Kirchen plünderten, die Bilder umſtürz-
n und das Karthäuſerkloſter halb verbrannten.

Die Jahre 1579 und 1580 waren den Niederländern ſehr
ngünſtig geweſen; beſonders durch den Verluſt des tapfern
n Noue, der nach einigen rühmlichen Waffenthaten am

[23] D'Aubigné l. c. Chap. 9; la Fr. prot. T. III, p. 406.
[24] Mém. du duc de Bouillon (l. c. p. 422 sq.).

10. Mai 1580 in die Hände der Spanier gefallen war. Dieſe unglückliche Wendung ihres Aufſtandes ließ die niederländiſchen Stände in dem Herzoge von Anjou ihren einzigen oder wenigſtens hauptſächlichen Retter ſehen und ſelbſt ihr wirklicher Retter, der beſonnene Prinz von Oranien, unterſtützte dieſe Anſicht. Ihr zu Folge waren dem Herzoge mittelſt Beſchluſſes vom 20. Juni 1580 der Oberbefehl über alle Streitkräfte der vereinigten Provinzen und mittelſt Beſchluſſes vom 12. Auguſt deſſelben Jahres die Souveränität über die (nördlichen und reformirten) Provinzen, welche dem Sonderbunde der am 29. Januar 1579 publicirten Utrechter Union beigetreten waren, angeboten worden. Dieſes Anerbieten wurde dem Herzoge, welcher ſich zu Ende des Feldzuges von 1578 aus Flandern nach Frankreich zurückbegeben hatte, durch eine Deputation, in welcher ſich der uns ſchon bekannte Philipp Marnix von Sainte-Aldegonde[25] befand, am 29. September 1580 zu Pleſſis-les-Tours überreicht, wo gleichzeitig die betreffende Convention abgeſchloſſen wurde.

Dem Herzoge war nun ſehr daran gelegen, den Krieg, den anzuregen er doch ſo viel beigetragen hatte, beendigt zu ſehen, um ſo viele tapfere Kriegsmänner, die er beſchäftigt hatte, unter ſeinen Fahnen zu verſammeln. Und Heinrich III., obgleich ſeinem Bruder eben ſo wenig zugeneigt, als für deſſen Unternehmen geſtimmt, das ihn mit Spanien und der von ihm unterſtützten Ligue in ein gefährliches Zerwürfniß verſetzen konnte, war doch wieder für einen Frieden geſtimmt, welcher dem in ſeinem eigenen Reiche wüthenden Religions- und Bürgerkriege ein Ende machte und es zugleich von jenen Kriegsmännern befreite, unter denen ſich, nach Brantome's, ſelbſt von dem Admiral getheilter, oben (Bd. II, S. 468.) angeführter Anſicht, ſo viele unruhige, beutegierige Leute befanden. Dieſe

[25] S. oben Bd. II, S. 197. Über ihn ſ. den Art. Sainte-Aldegonde in Bayle's Diction. und die ſchon in meiner Vorrede erwähnte Diſſertation des Dr. Chais van Buren. Bekanntlich iſt Marnix Ste.-Ald. Verf. der tödtlich-ſatyriſchen Schrift: „Byenkorf der H. Roomsche Kerke" s. l. 1569, von Fiſchart unter dem Titel: „Bienenkorb des Heil. Römiſchen Imenſchwarms, ſeiner Hummelszellen, Hurnaußnäſter, Brämengeſchwürm und Wäſpengetöß. Zu Chriſtlingen, Anno 1579" frei überſetzt. (S. den Art. Fiſchart, in der Encykl. von Erſch u. Gruber.)

lebensliebe Heinrichs III. wurde übrigens noch durch seine igung zu einem üppigen, sorglosen und müßigen Leben, rch seinen Wunsch, sich vor gefürchteter Ansteckung in eine ündere Atmosphäre nach Blois zu begeben, ganz besonders r durch den so eben ihm bekannt gemachten Beschluß des rus, die Zahlungen einzustellen, zu denen er sich in der rsammlung von Poissy verpflichtet hatte, heftig angeregt. e Königin-Mutter mochte wohl auch die Friedensunterhand- igen unterstützen, da die Erledigung des Thrones von Por- gal durch den i. J. 1578 in Afrika auf dem Schlachtfelde olgten Tod des Königs Sebastian, sie, welche, um mit Me- ay (l. c. T. II, p. 74.) zu reden, „überall Königreiche für e Kinder und Beschäftigung für ihren Geist suchte", unter vielen Thronprätendenten sich mischen ließ und ihr so ein ues weites Feld ihrer rastlosen Thätigkeit eröffnete. Sie be- t dasselbe um so williger, als sie wohl erkannte, wie viele ıstände, namentlich der Einfluß der Günstlinge auf ihren ıglichen Sohn und die gleich wachsende Macht der Ligue Ansehen zu schwächen anfingen.

Zur Herbeiführung des Friedens, zu dem er sich gegen ıen Bruder als Vermitteler angeboten hatte, begab sich Mon- ır nach Fleix, in Perigord, als dem für die Friedensunter- ıdlungen bestimmten Orte, wo sich auch die Königin-Mutter, ıntpensier, Bellièvre u. A. einfanden. In den Memoiren von ılly findet man ein Faktum, das wir, weil fast unglaublich, rgehen würden, wenn es nicht in der ganzen Art und Weise ses seltsamen Krieges und namentlich in Byron's Unter- ımen auf Nerac eine Unterstützung fände, welche ihm, da es ıst nirgends angeführt wird, von anderer Seite abgeht. Für Friedensunterhandlungen war man über eine Art, der Zeit ch, unbestimmten Waffenstillstandes übereingekommen, welcher) aber nicht über Coutras und anderthalb Stunden im Um- ise erstrecken sollte. Die Königin-Mutter hatte seine Grän- nie weiter ausdehnen wollen, „weil sie, wie sie sagte, ent- lossen sei, eher den Frieden zu schließen oder alle Hoffnung selben abzuschneiden, als daß ein allgemeiner Waffenstillstand entfernten Orten publicirt würde". „Daher sah man in n Umkreise der Residenz dieser vier Höfe nichts Anderes als

Friede, Liebe, Tänze, Ballete, Ringrennen (courses des bagues) und andere Galanterien, oder hörte von nichts Anderm reden; aber ſobald als man ohne Paß außer dieſem Kreiſe war, erfolgten Gefangennehmungen, Degenſtiche und Piſtolenſchüſſe unter den Leuten der verſchiedenen Parteien, die ſich im freien Felde begegneten.“ Dies benutzend ließ der König von Navarra Alle, „welche wünſchten von der Partie zu ſein, nach Sainte-Foy gehen“, damit man ſich nicht beſchweren könnte, aus einem im Umkreiſe des Waffenſtillſtandes gelegenen Orte den Handſtreich unternommen zu haben. Dieſer beſtand in der Einnahme der zwei Stunden von Coutras gelegenen kleinen Stadt Saint-Emilion mittelſt einer einen dicken Thurm ſo weit öffnenden Zündwurſt, daß man in den Platz eindringen und er ohne geringen Verluſt eingenommen werden konnte, „worauf alle Einwohner, ohne eine weitere Vertheidigung zu unternehmen, ſich in ihren Häuſern einſchloſſen und man ſich auf's Plündern legte, wobei die Soldaten und beſonders die Nachbaren des Orts ſich als brave Gascogner zeigten“. Über dieſes als eine wortbrüchige Verletzung des Waffenſtillſtandes angeſehene Unternehmen erhoben die Königin-Mutter, Monſieur und die andern katholiſchen Friedensvermitteler und Deputirten laute Klagen, von dem Könige von Navarra die Beſtrafung der Frevler verlangend. Der liſtige Bearner ſagte dieſelbe auf den Fall zu, daß eine von beiden Theilen abgeordnete Commiſſion den Ort, als in dem Rayon des Waffenſtillſtandes liegend, ermitteln würde. Dieſes etwas plumpe Rabuliſten-Argument hatte natürlich die erwartete Beweis- und Entlaſtungskraft. Und als von reformirter Seite gegen den vermeintlichen Wortbruch gehalten wurde, daß ein Kaufmann der Religion eine Viertelſtunde von Saint-Emilion von deſſen Bewohnern gefangen genommen und ſeit acht Tagen im Conſeil der Königin-Mutter für gute Priſe erklärt worden wäre, „hörten alle Klagen auf, um zu dem von Monſieur ſo dringend verlangten Friedensſchluſſe zu gelangen“.[26]

Dieſen Friedensſchluß, noch mehr aber die durch denſelben beabſichtigte Einſtellung der Feindſeligkeiten hinderten aber

[26] Oecon. roy. Liv. XIV. (l. c. p. 305 sq.)

mehrere Umſtände. Man war zwar ſchon längſt daran gewöhnt, partielle Unruhen und willkührliche Gewaltthätigkeiten, auch nach den Friedensſchlüſſen zu ſehen. Allein der Friedensſchluß, von dem wir jetzt reden werden, hielt ſelbſt dem offenen Kriege nicht ſogleich ein, der namentlich im Delphinat und in Languedoc geführt wurde. Schwer iſt es, unter dieſen Wirren den geſchichtlichen Faden zu behalten, den ſelbſt gleichzeitige und der Zeit zunächſt ſtehende Hiſtoriker fallen laſſen. D'Aubigné, der uns weniger eine Geſchichte, als wichtige, quellenartige Memoiren und höchſt dankenswerthe Lichtpunkte giebt, um uns hierauf deſto größerem Dunkel zu überlaſſen, erzählt: „Monſieur, mit dem Frieden, weil ſeinen Angelegenheiten innerhalb und außerhalb des Reichs ſehr gedeihlich, wohl zufrieden, wollte den König und die Königin von Navarra, Madame" (Schweſter Navarra's) „und den Prinzen von Condé ſehen und gab ihnen ein Rendezvous in Libourne (in der Guyenne). Dort aber konnten ſie ſich, wegen der Hinderniſſe, die ihnen aufſtießen (pour les divertissements qui leur vindrent) lange nicht einfinden. Beſonders begannen die Bewohner Languedoc's, als ſie die andern Provinzen im Frieden ſahen, den Krieg zu wollen. Denn es war ihnen unerträglich, daß die Thorheiten dieſes letzten Halbkrieges (demie guerre) einen glücklichen Erfolg gehabt und dem Könige von Navarra und Denen, die wie ihn ſie verlaſſen, Vortheile gebracht hatten. Daher begünſtigten ſie, ohne den Krieg en gros zu führen, mehrere Hauptleute, ihn, nach ihrer Weiſe in kleinen befeſtigten Städten zu unternehmen und viele Streifzüge, beſonders in Ober-Languedoc, gegen die dortigen großen katholiſchen Städte auszuführen."[27] Im Delphinat wurde der Krieg ernſtlicher und geregelter geführt und würde, ohne die unter den dortigen Proteſtanten herrſchenden Spaltungen einen für den Herzog von Mayenne weniger glücklichen Ausgang gehabt, ja ihn wohl genöthigt haben, die Belagerung von la Mure aufzuheben.[28] Sismondi erklärt dieſe Zuſtände (l. c. p. 143.) ſehr richtig:

---

[27] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 2.

[28] Daniel l. c. p. 1172 sq. Trotz der Parteilichkeit dieſer Geſchichte hilft ſie doch zur Orientirung.

„Der Friedenstraktat beruhte nicht auf gegenſeitig angenommenen Principien, ſondern allein auf der Gewalt. Er war ein bewaffneter Waffenſtillſtand..... Die Verſöhnung war nicht in den Herzen, die Duldung Deſſen, was die Einen Ketzerei und die Andern Götzendienſt nannten war den Grundſätzen Aller entgegen. Aber die katholiſche Ligue auf der einen, und die hugenottiſche Föderation auf der andern Seite waren ſtark genug um ſich gegenſeitig Furcht einzuflößen, und dieſe Furcht war die einzige Gewähr der Ruhe.“

Allein ſchon der Friedensſchluß ſelbſt erfuhr ein bedeutendes Hinderniß von Seiten des Prinzen von Condé und ſeiner Partei. In den oben (S. 234.) erwähnten Unterhandlungen mit Caſimir (bei denen wieder der uns bekannte Doktor Beutrich thätig war) hatte Condé, als Unterpfand für die ſtets unſichere Bezahlung der zu ſtellenden deutſchen Hülfstruppen, dem Pfalzgrafen die Stadt Aiguesmortes in Languedoc und das an der Mündung des Rhoneflusſes gelegene Fort Peccais zugeſagt. Conſtans (oder Conſtant), ein Vertrauter Navarra's und tapferer Offizier, bewirkte aber, daß dieſe eigenmächtige Verpfändung verworfen und ohne dieſelbe die Beſoldung der Truppen zugeſagt wurde. Dies warf eine neue Verſtimmung zwiſchen beide Hugenottenhäupter, welche ſogar auf die Provinzen überging: indem die Deputirten des Delphinats, in Erwartung der deutſchen Hülfstruppen, ſich dem Friedenstraktat hartnäckig widerſetzten. Dieſem Streite ſchloß ſich noch ein untergeordneter über das Commando im Delphinat an, den die kluge Mäßigung des Bearners ſchlichtete; worauf denn auch der Widerſtand des Prinzen von Condé und ſeiner Partei aufhörte und die Verſtimmung einem wenigſtens leidlichen Verhältniſſe jener beiden Häupter Raum gab.[29]

---

[29] D'Aubigné l. c. Liv. IV, Chap. 17 u. 22, Liv. V, Chap. 1; Daniel l. c. p. 1171 sq.; la Fr. prot. T. II, p. 468 u. Art. Caliguon: Oecon. roy. Chap. XIII. (l. c. p. 279 sq.); Mézeray l. c. p. 529. Nach Daniel hatte ſich Condé in den Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen den Titel des Chefs und Protektors der franz. Proteſtanten ausbedungen. Wenn auch dieſe Erzählung nicht durch Quellenangabe unterſtützt wird und weil eines parteiiſchen Katholiken und Jeſuiten manchen Zweifel zuläßt, ſo findet ſie doch in den Oecon. roy. Unterſtützung. Sully, obgleich ſelbſt nicht ganz unparteiiſch

Der am 26. November von dem Herzoge von Anjou und dem Könige von Navarra zu Fleix oder Flex, am 16. December von dieſen zu Coutras und endlich am 26. December 1580 von dem Könige Heinrich III. zu Blois unterzeichnete Friedenstraktat, gewöhnlich der von Fleix genannt, war im Ganzen nur eine Beſtätigung des Traktats von Bergerac-Poitiers und des ihn erläuternden Traktats von Nerac, welche Beſtätigung auch im Art. 1. ausdrücklich ausgeſprochen wurde. „Nachdem die unten genannten Städte dem Könige von Navarra und Andern, die ſeiner Partei gefolgt waren“ übergeben worden wären, ſollte eine gleiche Übergabe der Städte Mende, Cahors, Montſégur, Saint-Emilion und Montaigu von dieſer Seite an den König, bei letzterer aber gleich nach dieſer Übergabe die Schleifung ihrer Fortifikationen (sera demantelé) erfolgen. (Art. 29.) La Reole (ſ. oben S. 212.) ſollte dem König von Navarra zurückgegeben, aber von dieſem dem Vicomte von Turenne unter der Bedingung zur Bewachung überlaſſen werden, es dem Könige zu übergeben, wenn von Seiten der Reformirten die Übergabe mehrerer Plätze an denſelben in der beſtimmten Zeit nicht erfolgte. (Art. 31.) Dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé werden ihre Gouvernements zugeſichert. (Art. 37.) Modifikation des obigen Art. 31. dahin, daß dem Könige von Navarra und den Reformirten für la Reole die Städte Figeac und Montſégur auf die in dem Traktat ſtipulirten ſechs Jahre zu übergeben wären. „Für die Sicherheit“ derſelben „wird der König dem Könige von Navarra zwei Compagnien, jede von fünfzig Mann, außer der Zahl der durch die geheimen Artikel bewilligten Garniſonen unterhalten... Alles sous le bon plaisir du roy.“ (Art. 47.) Das Edict wurde am 26. Januar 1581 von dem Pariſer Parlament einregiſtrirt.[20]

---

für Navarra, doch im Ganzen wahrheitsliebend, erzählt nämlich, daß Condé damals Umtriebe (brigues et menées) gemacht habe, um unter den Reformirten eine nur von ihm abhängige Partei zu bilden. — Die größte Schwierigkeit iſt hier und auch oft ſonſt die Ermittelung der Zeit ſolcher Erſcheinungen, welche weniger in die Augen tretende Thatſachen, als ſie erhellende Streiflichter ſind.

[20] La France prot. Pièces justific. No. XLV, wo das Edict ganz

§. 9.

Längſter, obgleich unſicherer Friedenszuſtand bis zu dem mit der Ligue geſchloſſenen Traktat von Nemours und den ihm folgenden, alle Toleranz-Edicte aufhebenden königlichen Declarationen.

(1580 — 1585.)

A. Bewegungen bis zu des Herzogs von Anjou Tode und dem durch denſelben erfolgten Aufſchwunge der Ligue.

Die Schwierigkeit, welche, wie wir erzählt haben, die Staatsregierung fand, den durch das Edict von Fleix weniger

---

abgedruckt iſt. Nur ſummariſch bei D'Aubigné l. c. Chap. 22; Thuan. Lib. LXXII; Mézeray l. c. p. 528 u. deſſen Abregé chronol. T. V, p. 248 sq.; Anquetil T. II, p. 211; Sismondi l. c. p. 142; Drion T. I, p. 153. Doch laſſen auch dieſe Geſchichten nicht allein über manche Punkte im Dunkeln, ſondern vermehren daſſelbe noch an einigen Stellen. Dazu kommt, daß mir die geheimen Artikel dieſes Traktats, auf welche ſie ſich beziehen, ſo wenig als die der frühern Traktate, vorliegen. Anſtatt der halbgetheilten Kammern in den früheren Traktaten iſt in dieſem Traktat (Art. 11.) von „Chambres de justice" die Rede. Die Ernennung der Präſidenten und Räthe erfolgt von dem Könige, doch wird dem Könige von Navarra die Liſte derſelben vorgelegt und das Recht zugeſtanden, die „verdächtigen" Seiner Majeſtät, um andere an ihrer Stelle zu wählen, anzuzeigen. Eine große, ſchon oben (S. 222.) beſprochene Verwirrung herrſcht über die Zeit, auf welche die Sicherheitsplätze bewilligt worden ſind. D'Aubigné ſpricht von einer Verlängerung dieſer Zeit „pour six ans", in einer Note bei Mézeray heißt es: „Les pl. de sûreté furent laissées au roi de N. pour six ans encore" und Sismondi ſagt von den Städten Figeac und Montſégur, daß ſie „jusqu'à la fin de six années convenues par le traité de Bergerac" den Reformirten bleiben ſollten. Ich glaube mich hieran halten und daher annehmen zu müſſen, daß dieſe Zeit bis zum September 1583 reichte und begreife daher nicht, wie, nach dem oben (S. 222.) Erzählten, die Rückgabe der Plätze im November 1579 von dem Marſchall Damville-Montmorency gefordert werden konnte und warum dieſes Verlangen nicht als vorzeitig von den Reformirten abgewieſen wurde. Wenn in der oben angeführten Stelle des Art. 47 „de six années accordées par l'édit de paix" das gegenwärtige Edict zu verſtehen wäre, ſo hätte jene Forderung vollends nicht ſtattfinden können. De Thou und Mézeray erzählen, daß unter den geheimen Artikeln ſich der der Königin von Navarra wegen des ihr von Byron angethanen affront (ſ. oben S. 232.) bewilligte ſeiner Entſetzung als Generallieutenant der Guyenne befunden habe. Seine Stelle erhielt, nach Mézeray, der Marſchall Matignon, „dont l'humeur plus froid sembloit propre à tempérer le feu des Gascons".

beigelegten, als durch daſſelbe noch hervorgerufenen offenen Feindſeligkeiten Einhalt zu thun, die oben (S. 186. und 197.) erwähnte Unzufriedenheit Beza's mit demſelben, welche auf die der franzöſiſchen Calviniſten ſchließen läßt, der gleichfalls dort angeführte Umſtand, daß der Prinz von Condé, der Pfalzgraf Johann Caſimir und mehrere reformirte Deputirte nicht zu den Friedensunterhandlungen gezogen worden waren und die in der Ligue zwar noch ungeduldig lauernde, aber dennoch in viele einzelne Gewaltthätigkeiten ausgehende katholiſche Reaktion, vor Allem aber die in ihren geſammten Grundlagen tief erſchütterte ſtaatliche und geſellſchaftliche Ordnung Frankreichs ließen keinen dauernden Friedenszuſtand erwarten. Nach unſerer Aufgabe zunächſt zu den gefundenen, allerdings ſpärlichen Andeutungen der Zuſtände des franzöſiſchen Calvinismus in der vorliegenden Zeit uns wendend, finden wir, daß ſein Patriarch, Beza, am 28. Juli 1580, als der Friede zwar noch nicht geſchloſſen war, aber, nach gewohnter Weiſe, mitten unter den Feindſeligkeiten um ihn unterhandelt wurde, aus Genf an den Grafen Ludwig von Sayn-Witgenſtein, kurpfälziſchen Oberhofmeiſter, ſchrieb: „In Frankreich geht Alles ſchlechter und wir erfahren immer mehr und mehr, daß wir uns nie in größerer Gefahr befinden, als wenn der Schein des Friedens uns vorgehalten wird. Im Delphinat wird der Krieg mit aller Macht von Neuem fortgeführt; und obgleich die Unſerigen ſich für die Annahme der Friedensbedingungen erklären, iſt es doch Niemandem zweifelhaft, daß, wenn ſie dort niedergeworfen werden, ihnen in den übrigen Provinzen Gleiches bereitet wird. Doch ſteht was von unſern Kirchen übrig geblieben iſt wunderbar feſt, nach der kürzlich in la Rochelle gehaltenen Synode, von wo ich täglich Briefe erhalte.“ [1] Und am 18. December 1581 ſchrieb der calviniſche

---

Daß der König von Navarra, nach Anquetil und Drion, zu dem Beſitze der Mitgift ſeiner Gemahlin gelangte, habe ich nicht in dem obigen Texte des Traktats gefunden und gehörte wohl auch zu deſſen geheimen Artikeln.

[1] Friedländer, Beiträge zur Reformationsgeſchichte. Sammlung ungedruckter Briefe des Reuchlin, Beza und Bullinger. Berlin, 1837. S. 134 f. Nach Aymon's Sammlung (ſ. Bd. I, S. 454.) fand eine General- oder National-Synode in la Rochelle erſt i. J. 1581 ſtatt, welche alſo von Beza nicht

Heinrich ebenfalls mit Ernſt an denſelben Herrn. „In Frankreich wundert ſich man die öffentlichen Angelegenheiten betreffend. Viele mit mir mit Erſtaunen daß das in elend verwaltete Reich nur einer Lappalie bedürfen kann und die Zeit wird der Ausgang der nun herrſchenden Verwirrung zeigen. Daß aber die evangeliſchen Kirchen wachſen, ſo ſind ſie, mit ſeinem Worte wenden zu dem Kreuze zurückgekehrt und habe ich daher mehr als zuvor die Hoffnung eines Sieges. Denn wie hat je anders als unter dem Kreuze die Kirche geſiegt und triumphirt. Die nämlich machte die wahre Kirche ausmachen. Bei der Andern habe ich mich nicht auf, ob ich gleich ihr Gebiet beſitze; ſondern denke, je mehr Spreu ausgeſchieden, deſto mehr Roß zur Ehre Gottes eingeſammelt wird.“[2]

In Languedoc hingegen iſt es erfreulich, daß der Prinz von Conté das ihm zugewieſene Gouvernement der Picardie nicht eher antreten konnte, nachdem er Saint-Jean-d'Angeli genöthigt ſich zu ergeben hatte, ohne Gouverneur von Poitou zu ſein, den größten Einfluß in dieſer Provinz ausübte. So zur Eigenmächtigkeit gleichſam angeleitet, bewies er dieſelbe auch ſeiner eigenen Partei und dem Könige von Navarra gegenüber. Nach den Memoiren des Vicomte von Turenne, der allerdings hier wohl Partei war, hatte Conté nicht übel Luſt, ſich auch in Languedoc eine Art Gouvernement zu verſchaffen und mußte der Vicomte ihm bemerklich machen, daß St-Jean d'Angeli eben ſo wichtig wäre, als das in dieſer Provinz gelegene Agen. Gewiß aber ſcheint zu ſein, daß Conté damit umging, den Bruch des eben erſt geſchloſſenen Friedensedicts herbeizuführen.[3] Der Unruhen im Delphinat iſt ſchon erwähnt worden und wir bemerken nur noch nachträglich, daß der zur Unterwerfung dieſer Provinz in dieſelbe einrückende Herzog von Mayenne viele proteſtantiſche Edelleute unter ſeinem Befehl hatte. Ihre ſchon oben (S. 201.)

---

gemeint werden konnte. Die frühere, ſo berühmte (ſ. Bd. II, S. 577.) v. J. 1571 konnte er auch nicht gemeint haben. Vielleicht hat er nur von einer Provinzial-Synode geredet?

[2] Ibid. 187 sq.

[3] Mém. de Bouillon l. c. p. 424; Sismondi l. c. p. 152.

erwähnte Eiferſucht auf Lesdiguières hatte dazu wohl eben ſo viel beigetragen als des Herzogs ihnen bewieſene Leutſeligkeit und „Courtoiſie“. Endlich gelang es dem klugen Bearner, die dortigen Calviniſten in eine leidliche Einigkeit unter jenem ihrem ausgezeichneten Kriegsanführer zu bringen und ſo zu verhindern, daß ſie, wie wir (S. 200.) von ihm ſelbſt vernommen haben, „durch ihre Uneinigkeit länger die Reben ihres eigenen Weinſtocks abſchnitten“.

Zu bemerken iſt, daß das eben nur flüchtig Wiederholte und Erzählte ſowohl nach dem Frieden als unter und vor den Unterhandlungen um denſelben vorging. Gleiches hatte ſich ſchon früher gezeigt und iſt überhaupt in bürgerlichen Unruhen nicht ſelten. Hier aber machte es ſich in einem Grade bemerklich, welcher uns ſehen läßt, wie Alles aus den Fugen gerückt war und wie unſicher es iſt, die verſchiedenen Perioden nach den Pacifikations-Edicten einzutheilen. Bei jedem Frieden war noch ein über ihn hinausgehender Überſchuß von Kriegsluſt und Erbitterung vorhanden, welcher D'Aubigné (l. c. Liv. V, Chap. 5.) den Zeitabſchnitt, mit dem wir uns jetzt beſchäftigen, als einen „entre-deux de paix“ nicht unpaſſend bezeichnen läßt.

In dieſem Mittelzuſtande von Frieden und Krieg, peinlicher als dieſer ſelbſt, wurden von den Katholiken viele Gewaltthätigkeiten an den Reformirten verübt, und von dieſen zuweilen auch an jenen vergolten. So überfielen im Jahre 1581 die königlichen Truppen die Stadt Perigueux, eine der Sicherheitsplätze, in Folge der von den Edelleuten der Nachbarſchaft über die beſtändigen Streifzüge der Beſatzung dieſes Platzes erhobenen Klagen. Auf die darüber von Navarra bei dem Könige angebrachte Beſchwerde erfolgte deſſen Beſcheid, „wie es keinesweges in ſeiner Gewalt ſtände (sibi minime integrum esset), daß die von den Katholiken, nach ſo vielen ſchweren Unbilden, die ſie von den Proteſtanten erlitten, eingenommenen Städte denſelben zurückgegeben würden“. Es wurde ihnen daher Puymirol, ein Städtchen (in der franzöſiſchen Überſetzung eine bicoque) bei Agen als Sicherheitsplatz angewieſen. In derſelben Zeit hatten die Katholiken die Stadt Foix in Languedoc überfallen und den proteſtantiſchen Tem-

pel verbrannt, und waren viele Ortſchaften von Partiſanen-Anführern, welche vorgaben für die eine oder die andere Religion zu kämpfen, genommen und wieder genommen und faſt immer geplündert worden. Im folgenden Jahre überfiel der Herzog von Joyeuſe die Stadt Alais und ließ ein großes Blutbad unter den dortigen Proteſtanten anrichten. Der Unternehmungsgeiſt der franzöſiſchen Magnaten fand aber ſelbſt nicht in Frankreich unter deſſen ſchwacher Regierung Spielraum genug, ſondern ging auch über daſſelbe hinaus. So entwarf der Herzog von Guiſe im Jahre 1581 den Plan, Straßburg durch Überrumpelung und Verrath einzunehmen und zwar mit Hülfe eines jungen proteſtantiſchen Offiziers, Namens Maleroi, deſſen nahe verwandtſchaftliche Beziehungen zu dortigen angeſehenen Familien gleicher Religion dieſes frevelhafte Unternehmen zu erleichtern verſprachen. Obgleich daſſelbe von dem deutſchen Reiche als ein Akt der Feindſeligkeit angeſehen werden und Frankreich mit demſelben, in einer Zeit, da es von innen und außen bedroht war, in gefährliche Verwickelungen verſetzen konnte, ſo hatte Heinrich III., als es ihm entdeckt wurde, doch nicht den Muth, es dem Herzoge zu unterſagen. Er begnügte ſich mit einer an den Straßburger Magiſtrat erlaſſenen Warnung, an welcher der Anſchlag ſcheiterte.[4]

Frankreich, durch deſſen Geſchichte, wie wir bemerkt haben, ſich ſeit langer Zeit, beſonders aber ſeit Ludwig XI., ein ſo ſtarker und immer ſtärker werdender monarchiſcher Zug gezogen hatte, welcher von der ſtaatsklugen Königin-Mutter mit allen Mitteln dieſes reichen Geiſtes unter großen Schwierigkeiten zu fördern geſucht wurde, erfuhr unter dieſer ſchwachen und elenden Regierung, nach Sismondi's richtiger Bemerkung, eine Umkehr in einen neuen Feudalismus, welcher, neben allem Schwächenden und Fehlerhaften des alten Feudalſyſtems, nichts von deſſen organiſchem Bildungstriebe hatte. An die Stelle der großen Reichsvaſallen, ſtets mächtig und oft geſinnungstüchtig genug, um Riſſe, welche den Staatskörper be-

[4] Thuan. Lib. LXXIV; Mézeray, T. II, p. 1 u. 19 sq.; Sismondi loc. cit. p. 180, 161 passim.

hten, aufhalten zu helfen, waren die apanagirten Prinzen, Statthalter der Provinzen und die Günſtlinge von geſtern getreten, welche in dieſen Riſſen, wie Schwalben in den hern der Felſenufer, bequem und ſicher ſich einniſteten und, ſie keine Vergangenheit hatten, ſo auch keine Zukunft kann- und für dieſelbe und das Gemeinwohl gleich unbeſorgt ren. Neben dieſen neuen Vaſallen halfen die alten Muni- al-Republiken der großen Städte die Riſſe erweitern, die ordnung vermehren und das Königthum ſchwächen. Um ie Vaſallen hatten ſich Kreiſe von Anhängern und Dienern ogen, an die aber nicht, wie an die alten Vaſallen das ſtige, tief in Boden, Geſinnung und Erinnerung wurzelnde nsverhältniß, ſondern augenblickliches Bedürfniß äußerer iſtenz und der Reiz abenteuerlichen Kriegerlebens, auch wohl Perſönlichkeit des Lehnsherrn ſie banden. „Keiner dieſer fallen konnte, wie ſonſt, auf den loyalen Dienſt von Rit- r und écuyers rechnen, die von ihnen ihre Lehen hatten, die en durch Treue und Lehnseid verpflichtet waren. Die Edel- te waren entwöhnt, ihren Baronen ſelbſt in die königlichen iege zu folgen und der Heerbann machte nicht mehr einen eil der Streitkräfte des Reichs aus. Abenteurer und Solda- durch eigene Wahl, durch augenblickliches Intereſſe und ch Zufall und Gelegenheit an die Perſon eines Chefs ge- nden, machten die ganze Macht der apanagirten Prinzen und Herrn in ihren Schlöſſern aus.[5] Hätte nicht das religiöſe tereſſe, ſo ſehr es auch verunreinigt worden war, ein Fer- nt in dieſe Zuſtände gegoſſen, ſo wären ſie ſich ſelbſt erle- r und hätten eine allgemeine Auflöſung hervorgebracht. Sie ren es, welche, wie oben (Bd. II, S. 81.) bemerkt, dieſe t den doch keineswegs ſtoiſchen Bayle eine abſcheuliche, limmer als das eiſerne und den nüchternen de Thou e von Ungeheuern ſchwangere[6] nennen ließen.

Heinrich III. ſchien die Unabhängigkeit der Vaſallen, apa-

---

[5] Sismondi l. c. p. 151 sq.

[6] „Monstris foeta aetas!“ in dem Gedichte an den Cardinal D'Oſſat, n auch in nächſter Beziehung auf die Ermordung Heinrich's III. (De vita . Lib. IV.)

nagirter Prinzen und ſeiner Mutter und das Recht, welches ſie ſich angemaßt, Kriege auf die eigene Hand zu führen, anzuerkennen und Dem, was ihm nur ſeine eigene Schwäche aufdrang, tiefe politiſche Combination unterzulegen. So erklärte er immer, mit Spanien im Frieden ſich zu befinden, während ſein Bruder es in den Niederlanden, ſeine Mutter aber, in Folge des oben (S. 243.) erwähnten Streites um die portugieſiſche Succeſſion, in den azoriſchen Inſeln offen bekriegten. Auch hatte er ſeinen Schwager ruhig gewähren laſſen, mit dem Connetable von Portugal, dem Grafen von Vimioſo, erſtem Miniſter von Don Antonio, in ſchon oben (S. 180.) berührte Unterhandlungen einzugehen, die aber glücklicher Weiſe keinen Erfolg hatten.[1]

Die niederländiſchen Angelegenheiten gehen ſo ſehr in unſere Geſchichte ein, daß wir nothwendig auf ſie einen Blick zu werfen haben. Im Auguſt 1581 rückte Monſieur mit 10,000 Mann Infanterie und 4000 Pferden gegen Cambrai vor. Unter dieſen Truppen befanden ſich nicht weniger als 3000 Edelleute als Volontaire, von denen viele, namentlich Turenne, Sully und Dupleſſis, Reformirte waren. Aber ſchon der Anfang dieſes um ſo mehr verſprechenden Feldzugs, je mehr Philipp durch die portugieſiſche Thronfolge von ihm abgezogen worden war, zeigte, wie wenig von ihm und namentlich von dem in ihm befehligenden Herzoge von Anjou zu erwarten war. D'Inchi, welcher Cambrai gegen den damals größten Feldherrn, den Herzog von Parma, lange glücklich vertheidigt hatte, nahm Monſieur als einen Befreier ſeines Vaterlandes von dem ſpaniſchen Joche mit Freuden auf, ſetzte aber dieſe Freiheit weit über andere Rückſichten und namentlich über den hier deutlich genug werdenden Plan Anjou's,

[1] Da dieſe Sache ganz außer meinem Plane liegt, ſo bemerke ich hier nur, daß Don Antonio ein Hauptprätendent an den portugieſiſchen Thron, aber völlig unfähig war, ſeinen Anſpruch geltend zu machen. Zweitauſend Franzoſen, unter dem tapfern Philipp Strozzi, der hier ſein Leben verlor, wurden 1583 auf der Inſel Terceira zur Capitulation genöthigt, die Übrigen aber das Opfer der ſpaniſchen Grauſamkeit. Unter dieſen befanden ſich gegen 2000 Prieſter, für deren Hinrichtung Philipp II. ſich eine päpſtliche Abſolutions-Bulle zu ermitteln wußte.

ſich in den Niederlanden eine ſouveräne Herrſchaft zu bereiten. Dieſer belohnte die gefundene Aufnahme damit, daß er dem tapfern Vertheidiger des Platzes das Commando in demſelben nahm und dem natürlichen Sohne des Biſchofs von Valence, Balagay, gab, der ſich bald den ephemeren Titel eines Prinzen oder Fürſten von Cambrai zu verſchaffen wußte. „Da dieſer arme Herr ſah," laſſen wir die Sekretäre Sully's, nach der ſchon oben (S. 8.) erwähnten wunderlichen Redaktion ſeiner ſchätzbaren Memoiren, zu demſelben reden, „daß er kein anderes Recht erlangen konnte, ſo ging er mit Thränen im Auge und Kummer im Herzen heraus, begleitet von dem Bedauern Mehrerer Ihrer Herrn und von Verwünſchungen über die Urheber einer ſolchen, einem ſo guten Diener, gegen die ihm bewilligte und beſchworene Capitulation, gezeigte Undankbarkeit und Treuloſigkeit." [8]

Bald nach dieſer Großthat begab ſich Monſieur mit einem glänzenden Gefolge nach England, um die Hand der Königin Eliſabeth zu erlangen. Die Unterhandlungen in dieſer Angelegenheit wurden lange fortgeführt und ſcheiterten an vielen, außer unſerer Geſchichte liegenden und zum Theil auch wohl jetzt noch nicht ganz aufgeklärten Hinderniſſen, von denen wir nur Eliſabeth's Liebe zur Unabhängigkeit, Heinrichs III. Weigerung in ein Offenſivbündniß mit England zu treten und die gegen dieſe Verbindung laut gewordene Stimmung des engliſchen Volks nennen. Von dieſer Stimmung gab des puritaniſchen Studenten John Stubbs Schrift: „Der gähnende Schlund, in welchen England durch die franzöſiſche Heirath verſchlungen werden wird (the gaping gulf, wherein England will be swallowed up with the French marriage)" einen Beweis, deſſen wir hier als ein Zeichen des aus Frankreich nach England, als „Puritanismus" übergegangenen ſpecifiſchen alten Calvinismus vorläufig erwähnen. Dem Verfaſſer wurde auf dem Markt von Weſtminſter auf eine grauſame Weiſe die rechte Hand abgehauen, worauf er mit der linken ſeinen Hut abnahm und laut rief: „Gott ſegne die Königin!" „Er blieb", erzählt der Geſchichtſchreiber der Puritaner, „nach-

[8] Oecon. roy. Chap. XVI (l. c. 317 — 328.).

her ein Ihrer Majeſtät getreuer Unterthan und ein tapferer Befehlshaber in den irländiſchen Kriegen.'[9]

Im Februar des folgenden Jahres 1582 kehrte Anjou wieder in die Niederlande zurück, in denen er von dem Volke mit Begeiſterung aufgenommen wurde. Es ſchien ſein treuloſes Verfahren in Cambrai entweder nicht zu erkennen oder über daſſelbe wegzuſehen. Es bedurfte noch einer größern Treuloſigkeit, um den Niederländern über ihren neuen Retter die Augen zu öffnen. In Antwerpen zum Herzoge von Brabant proklamirt, beſchwor er die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten ſeiner Nation. Aber bald ließ er ſeine wenigen Sympathien für die bürgerliche und religiöſe Freiheit und für ſeine neuen Unterthanen, und ſeine Eiferſucht auf den Prinzen von Oranien deutlich merken. Dieſe Stimmung und Geſinnung nährten und förderten auch Viele der ihm in die Niederlande gefolgten Franzoſen. So war namentlich der uns ſchon bekannte, von den Calviniſten ſtets mit Mißtrauen angeſehene Fervaques (ſ. S. 49 und 68.), eine Haupttriebfeder des bald folgenden verrätheriſchen Attentats. Der Prinz von Oranien, obgleich das eigentliche Haupt der Regierung, war viel zu klug und diskret, um den nominellen Chef derſelben dieſes Übergewicht fühlen zu laſſen und zeigte überhaupt ihm und ſeinen Umgebungen eine ſeltene Mäßigung. Dazu boten ſich nur zu bald die Gelegenheiten. Auf das Verlangen Monſieur's

[9] Neal, the history of the Puritans. Vol. I. New-York, 1844. Part. I, Chap. VI, p. 147; Hume, Hist. of Engl. Chap. XLI; Thuan. Lib. LXXIV. Nach dieſem hätte Heinrich III. nicht vor der Vermählung ſeines Bruders mit der Königin Eliſabeth auf das Bündniß eingehen wollen. — Languet unterhielt ſtets Zweifel an der Heirath. Am 31. Januar 1579 ſchrieb er aus London dem Kurfürſten von Sachſen: „Alenzonius frater Regis Galliae misit huc Legatum cum splendido comitatu, qui de conjugio Reginae agit, et sperant Galli se id quod agunt perfecturos. Multi etiam Angli metuunt ne id fiat. Ego vero mihi persuadere non possum hanc actionem habiturum successum“ und am 14. März 1581 aus Antwerpen an denſelben, nach Erwähnung der Vorkehrungen zu dem glänzenden Empfange der franzöſiſchen Geſandtſchaft: „Omnia haec nequaquam mihi persuadent conjugium subsequuturum, sed tamen miror tanto conatu hanc fabulam jam agi, et tantum impendi in histriones.“ (Languetii Epp. ed. Ludovicus. Lib. I, p. 778 et 851.)

ermittelte er den Katholiken von Antwerpen die Cultfreiheit und, als nach dem am 18. März auf ihn erfolgten, aber verfehlten Mordanfalle des Spaniers Jauregui das Volk in der Meinung, daß das Attentat von den Franzoſen ausgegangen wäre, tumultuariſch zu den Waffen griff und ſchrie, „man müſſe dieſe Maſſacrirer der Pariſer Hochzeit, welche nur nach Antwerpen gekommen wären, um daſelbſt ein Gleiches zu thun, todtſchlagen", war er es wieder, der es beſchwichtigte und dem Herzoge in ſeiner Wohnung Schutz gewährte. Dieſe Rettung aus der drohendſten Gefahr glitt aber an dem frauenhaft reizbaren und eiteln Herzoge erfolglos ab, wenn ſie ihn nicht in ſeinem verkehrten Sinn verhärtete. Sully, welcher ſich in ſeiner nächſten Umgebung befand, erzählt, er habe ſchon mehrere Wochen vor der großen und entſcheidenden Antwerpener Kataſtrophe angefangen, gegen ihn zu erkalten und ſich von ihm ab- und dem Prinzen von Oranien zuzuwenden. „Zwei oder drei Tage vor dieſer unglücklichen Antwerpener That" ſagte der Prinz, mit der ihm eigenen witternden Sagacität und wohl auch nach einer von dem Anſchlage erhaltenen Kunde, zu Sainte-Aldegonde, zu Villiers, ſeinem Prediger, und zu Sully: „Dieſe Leute haben verderbliche Rathſchläge, ſowohl für ſich ſelbſt, als auch für uns, in denen ſie, denke ich, nicht ihre Rechnung finden werden; denn man vermuthet Alles" und hierauf zu Sully: „Ich bitte Sie, Sich weder von mir, noch von meiner Wohnung zu entfernen."

Eine ausführliche Erzählung des eben erwähnten am 17. Januar 1583 in Antwerpen ausgebrochenen, aber weit verbreiteten treuloſen Attentats, gehört nicht in unſere Geſchichte. Es handelte ſich bei demſelben um nichts Geringeres, als durch gleichzeitige Beſitznahme aller Plätze, in denen ſich Franzoſen in Garniſon befanden, den neuen Herzog ſouverän und von den Ständen, beſonders aber von dem Prinzen von Oranien, unabhängig zu machen. Die mit Anjou außerhalb der Stadt Antwerpen lagernden Franzoſen ſuchten einen Kampf mit deren Thorwache gewaltſam herbeizuführen und drangen unter dem Geſchrei „Die Stadt genommen! Es leben der Herzog und die Meſſe!" in dieſelbe ein. Die Bürger, durch die Unruhen kriegsgewohnt und längſt ſchon mißtrauiſch gegen Anjou, greifen zu

den Waffen und nöthigen die Franzoſen, da die Thore geſperrt ſind, ihre Rettung durch gefährliche Sprünge über die Wälle in die Gräben zu ſuchen. Der elende Herzog, welcher ſie ſo umkommen oder verſtümmelt ſich aufrichten ſieht, ſagt zu dem Grafen von Laval, dem Sohne Andelot's und Neffen Coligny's: „Sehet, wie dieſe armen Bürger ſich ſtürzen“ und ſchon begrüßt man ihn als Herrn von Antwerpen. Aber Laval erkennt bald und erklärt ihm, daß es die Franzoſen ſind, welche die gefährlichen Sprünge machen und gleich darauf beſtätigt es das Kanonenfeuer aus der Stadt, das den Herzog nöthigt, ſich zurück in ſein Lager zu begeben. Der Prinz von Oranien, welcher ſich in der am äußerſten Ende der Stadt gelegenen Citadelle befunden hat, iſt mitten in das Getümmel geeilt, hat den ihm mit den Franzoſen entgegengehenden Fervaques niedergeworfen und feſſeln laſſen, und dieſe durch Das, was vor ihren Augen ihrem Anführer begegnet iſt, muthlos gemacht. „So wurde“, bemerkt de Thou mit der an ihm erkannten Unparteilichkeit, wenn auch nicht ſo allgemein anzunehmen, „der Kampf durch ſeine eigene Sache vereitelt, die, wenn ſie nicht gerecht iſt, dem Soldaten durch Schaam und Gewiſſensſchrecken die Waffen aus der Hand fallen läßt.“ Die Franzoſen verloren über Zwölfhundert (unter denen Viele von Stand) an Todten und Zweitauſend an Gefangenen, welche nur mit Mühe von dem Prinzen von Oranien der Wuth der Verrathenen entzogen wurden, deren Kampfbegierde ſo ſtark geweſen war, daß viele, in Ermangelung der Kugeln, mit Münzen, die ſie, um ſie in ihre Feuergewehre laden zu können, mit den Händen und Zähnen abgerundet, geſchoſſen hatten. Gleichzeitige Überfälle waren von den Franzoſen in andern Städten mit verſchiedenem Erfolge unternommen worden. Aber Anjou war nach der in Antwerpen verdient erlittenen Schmach nicht mehr im Stande, von partiellen Erfolgen Nutzen zu ziehen. Es gelang der durch Drohungen verſtärkten Vermittelung der Geſandten Heinrichs III. und der klugen Mäßigung des Prinzen von Oranien, einen am 18. März 1583 zu Dendermonde unterzeichneten Traktat herbeizuführen, dem zu Folge der Herzog alle Plätze, welcher er ſich bemächtigt hatte, den Ständen zurückgab, 2500 Schweizer und 3000 Franzoſen in

ihren Dienſt und Sold treten ließ und ihm dagegen die Auslieferung der Gefangenen und das Vergeſſen des Vergangenen zugeſagt wurden. Hierauf kehrte er nach Frankreich zurück, fernere Unterhandlungen zur Erlangung der Souveränität des Herzogthums Brabant ſich vorbehaltend und den Titel davon fortführend. [10]

---

[10] Oecon roy. l. c. Chap. XVI. und XVII, p. 320—327; Thuan. Lib. LXXVII; Opere del Cardinal Bentivoglio. In Parigi, 1649. Della guerra di Fiandra. Parte II, Libro II, p. 267—272; Siamondi l. c. p. 168—171. Alle verdammen das Unternehmen auf Antwerpen und die übrigen Plätze, das mehrere Franzoſen, namentlich Byron, widerrathen hatten und in das andere, wie z. B. der Herzog von Montpenſier und die Grafen von Laval und La Rochefoucault, nicht eingeweiht worden waren. Dieſen wurde es erſt in dem Augenblick ſeiner Ausführung von Monſieur eröffnet. Sie nahmen es mit Entſetzen auf und Montpenſier, bis zu dem i. J. 1582 erfolgten Tode ſeines Vaters Prince Dauphin genannt und Schwager des Prinzen von Oranien (ſ. oben S. 18. und Bd. II, S. 196.), erklärte, wie ihm die Ehre ſeiner Familie nicht erlaube, daß er ſie mit einem ſo häßlichen Flecken beſudele und bat Anjou, zu entſchuldigen, daß er ſich nicht an der Sache betheiligte. Fervaques war ein Hauptanſtifter des Unternehmens und, wie oben erzählt, der Anführer bei demſelben. Der Cardinal Bentivoglio führt (p. 268.) die Harangue an, durch welche er Monſieur bewegen wollte, ſich der Mentorſchaft des Prinzen von Oranien und der Stände ſo gewaltſam zu entziehen. Er ſagte ihm u. A.: „Voi non potete muouer parola, che non ve l'ammaestri prima l'Oranges. Voi non potete formar disegno alcuno, che prima non passi per la sourana sentenza de gli Ordini generali.... Il vero Prencipe dunque è più tosto l'Oranges. E vuol'egli, che i veri Sourani siano i popoli stessi....“ Der treffliche Dupleſſis ſchrieb am 14. Februar deſſelben Jahres aus Nerac an Aldegonde: „Monsieur, Vous reçevrés une autre lettre de moi; Mais l'argument nouveau, dont nous nous fussions bien passés, m'arrache celle ci. Loüons Dieu qui vous à delivrés, et regnoissons en quel malheur est précipité, et un Prince, et un païs, par le mauvais conseil de peu de gens....“ Nun folgt, an Das erinnernd, was oben (Bd. II, S. 661.) von ſeinem Widerrathen des Bündniſſes mit dem Herzoge von Alençon angeführt worden iſt: „En somme, Nunquam ex spinis uvas, neque ex tribulis ficus.“ (Mém. T. I, p. 168.) Intereſſant iſt auch, was der berühmte Diplomatiker und Gelehrte Busbec (geb. 1522 zu Commines in Flandern, † 1592) als Geſandter Rudolphs II. über die Begebenheit in Antwerpen aus Paris an ſeinen Herrn ſchrieb. Es läßt keinen Auszug zu und beſtätigt überdies das Angegebene. Doch bemerke ich Nachſtehendes. Busbec klagt zuerſt über Mangel an ſichern Nachrichten. Die erſten an den Hof Abgeſendeten hätten nur berichtet, was ihnen von Monſieur diktirt worden wäre und mit vielem Winde (multo fumo) ſeine Sache verſchönert. (Ep. XV.) Fervaques wäre, ſchreibt der Ge-

Die großes Aufſehen erregende, aber noch von einigem Dunkel umgebene Conſpiration des Spaniers Salcedo führt uns von den Niederlanden wieder Frankreich und der Ligue zu. Man könnte ſie gleichſam den Knotenpunkt nennen, in denen die niederländiſchen und franzöſiſchen Angelegenheiten mit denen der Ligue ſich verſchlingen.

So groß auch das ſpecifiſch-katholiſche Intereſſe in Frankreich war und ſo ſehr es auch durch den Aufſchwung, wel-

---

ſandte ſpäter, nicht wie die übrigen Gefangenen freigelaſſen worden, da das Antwerpener Volk hartnäckig ſeinen Tod verlangt hätte, „ut in ejus caput, tanquam primi et praecipui auctoris, nefarium consilium recidat.“ (Ep. XVII.) Doch ſchreibt der Geſandte bei Gelegenheit der diplomatiſchen Beilegung des Zerwürfniſſes durch die Bemühungen Bellièvre's, wenigſtens nach deſſen Berichte: „Sic etiam dimissi captivi, inter quos Fervacquius, quem ad se reversum Alenzonius sex millium coronatorum annuorum Abbatia donavit:“ mit der ironiſchen Bemerkung: „egregiam operam, et praeclara ejus consilia ita compensans.“ (Ep. XIX. in: A. Gislenii Busbequii omnia quae extant. Lugd. Batav. Elzevir. 1633.) Bei Groen van Prinsterer, in deſſen unſchätzbarer Quellenſammlung: „Archives ou Correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau. Leide, 1835—1847“ befinden ſich ſehr wichtige Nachrichten über das Attentat auf den Prinzen von Oranien und die Kataſtrophe von Antwerpen, auf welche nur verwieſen werden kann. Das Attentat iſt in einem, im brit. Muſeum aufbewahrten Schreiben des Engländers William Herle an Lord Burley aus Antwerpen vom 20. März 1582 ausführlich beſchrieben. Dieſe Nachrichten liegen meiſt in Fragmenten aus Briefen vor, welche ſich in den Pariſer Manuſcripten-Sammlungen befinden. Ich führe aus ihnen nur Nachſtehendes an. Heinrich III. aus Paris vom 28. Jan. 1583 an M. de Mauvissière (ſeinen und ſeiner Mutter Vertrauten): „Il n'y a personne qui ayt plus grand regret que moy que mon frère ayt esté si mal conseillé d'avoir entrepris ce faict d'Anvers; mais il fault se conduire en ces choses là... de telle façon que nous puissions, la Royne d'Angleterre et moy et nos communs subjects, demourer tousjours en bonne paix. Elle en a aussy bon besoing que moy.“ An denſelben, Paris 8. März: „...J'ay entendu que la Royne d'Angleterre a demonstré recepvoir très-grand desplaisir de ce désastre tant préjudiciable, s'il est veritable, aux affaires de mon frère et à son honneur et réputation.“ Katharina an denſelben eod. d.: „J'ai extrême regret et desplaisir de veoir les affaires de mon filz le Duc d'Anjou en si maulvais estat; mais c'est par la faulte du mauvais conseil qu'on luy a donné, en quoy le Roy Monsieur mon filz et moy n'avons jamais ésté participans.“ (Première Série. Supplément. No. 76—77. P. 220—227.) — Beza ſchrieb am 14. März 1583 an den Grafen von Witgenſtein: „De illa Antwerpiensi tragoedia jam antea audieramus, et Deo quidem gratias egimus de urbis liberatione.“ (Friedländer S. 141.)

chen die Ligue nahm, gefördert wurde, so ging ihm doch das national-politische Interesse in der Bekämpfung oder Niederhaltung der spanischen Monarchie stets hindernd zur Seite. Mit diesem auch durch den Gallicanismus unterstützten Interesse verband sich selbstredend das protestantische, wenn auch principiell mit ihm nichts gemein habend. Der Admiral Coligny war, wie Ranke (franz. Gesch. Bd. I. S. 361.) bemerkt, über dem Gedanken umgekommen, die Kraft der protestantischen Antriebe und Verbindungen mit dem französischen Interesse zu vereinigen, Frankreich an die Spitze der antispanischen Mächte zu stellen. Dieser Gedanke zündete in dem damals noch jugendlichen Duplessis und begeisterte ihn zu der an Carl IX. gerichteten trefflichen politischen Denkschrift, durch welche Coligny im Jahre der Bluthochzeit den König zum Kriege in den Niederlanden bewegen wollte.[11] Derselbe Gedanke zieht sich durch das fernere Leben des edeln Mannes und berühmten Staatsmannes hindurch.[12] Jene beiden Interessen waren die Hauptfaktoren des vor uns liegenden historischen Produkts.

Salcedo, ein liederlicher, tiefverschuldeter Edelmann, als Falschmünzer zum Tode verurtheilt und durch des Herzogs von Guise Vermittelung begnadigt, gehörte, nach Anquetil, zu jenen durch begangene Verbrechen vollendeten Bösewichtern, welche, indem sie sich einbilden, zu wichtigen Persönlichkeiten sich aufschwingen zu können, nicht einsehen, daß sie Geschickteren, als sie, zu Werkzeugen und Opfern werden. Er wußte sich i. J. 1582 in die Gunst des Herzogs von Anjou einzuschmeicheln, indem er demselben auf unerklärliche, aber um so verdächtigere Weise Truppen mitten durch die des Herzogs von Parma zuführte und, da sein Vater, als Urheber des lächerlichen und auf die Zustände Frankreichs noch ein Licht mehr werfenden

[11] „Discovrs av Roi Charles IX povr entreprendre la gverre contre l'Espagnol es païs Bas." (Mém. de Mornay T. I, p. 1—18.)

[12] Ich führe, außer vielen andern Staatsschriften und Schreiben an bedeutende Personen, nur das aus Paris 15. März 1584 datirte Memoire: „Lettre de discovrs svr les divers jugemens des occurences du temps" an. (Ibid. p. 334—351.) Es heißt daselbst u. A.: „....tous les Estats de la Chrestienté, qui ne s'entretiennent que par contrepoids, ont la grandeur d'Espagne pour suspecte, et n'attendent que de voir la banniere de France. relevée contre elle, pour s'y ranger de toutes parts..." (P. 350.)

Krieges gegen den Cardinal von Lothringen[18] in der Bluthochzeit ein Opfer der Rache der Guiſen geworden war, ſo konnte er ſich nicht als Anhänger derſelben, geſchweige denn als ihr, Philipps II. und der Ligue Werkzeug verdächtig machen. Der kluge Prinz von Oranien ahnte aber bald in ihm ein ſolches Werkzeug und bewirkte, daß der Herzog von Anjou ihn ver-

[18] La guerre cardinale"! Nach der oben (Bd. II, S. 324.) nur beiläufig erwähnten Demüthigung, welche der Cardinal von Lothringen nach ſeiner Rückkehr vom Concil von Trient in Paris erfahren hatte, wurde er in dieſen Krieg verwickelt. Als Biſchof von Metz beſaß er mehrere zum deutſchen Reiche im Lehnsverbande ſtehende Städte, obgleich dieſelben mit Metz zugleich unter franzöſiſcher Botmäßigkeit ſtanden. Um dieſelben noch mehr gegen Streifereien, beſonders der Religionäre, zu ſchützen, verlangte und erhielt er kaiſerliche Schutzbriefe und war im Begriff ſie zu veröffentlichen, als Salcedo, ſein Beamter, welcher in einigen jener Städte für den Cardinal, in einer aber (Vic) für den König commandirte, unter dem Vorwande, daß jener eine Felonie gegen den Landesherrn beginge, ſich dieſer Plätze bemächtigte und als ihren unumſchränkten Befehlshaber aufwarf. Zugleich erließ er das Verbot, jene Schutzbriefe, weil die eines fremden Souveräns, zu veröffentlichen. Auf die Beſchwerde des Cardinals erhielt Salcedo den königlichen Befehl, die Plätze zurückzugeben und da demſelben nicht Folge geleiſtet wurde, jener von Carl IX. die Erlaubniß, Waffengewalt zu gebrauchen. Der Cardinal wirbt nun Truppen, borgt von dem Herzoge von Lothringen Geſchütze und belagert das Schloß Vic, in dem ſich Salcedo mit ſeinen Koſtbarkeiten eingeſchloſſen hat und nach deſſen Einnahme genöthigt wird, die Waffen niederzulegen. Die Sache wurde am Hofe verſchieden aufgenommen und ihr überhaupt keine Folge gegeben. „Bei Einigen galt der Cardinal als mit der einen Hand an Frankreich, mit der andern an Öſtreich haltend." (Dupleix, Hist. de France. T. III, p. 668 sq.; [Anquetil] Esprit de la ligue, T. I, p. 203 sq.) — T. VI. der Memoiren Condé's (Paris 1743) befinden ſich P. 135—188: „La guerre Cardinale de l'administrateur du Temporel de l'Evêché de Metz. Contre le Sieur do Salcede... 1565." die ausführlichſten, wenn auch vom Haſſe gegen den Cardinal diktirten Nachrichten über dieſe Begebenheit, wie über die Guiſen insgeſammt. Nach dem „Avertissement" wäre dieſer Bericht von Salcedo ſelbſt oder „sur les Memoires de ce brave Officier" geſchrieben worden, den „quoique zélé Catholique" die Guiſen in der Bluthochzeit hätten umbringen laſſen: „tant il est vrai, qu'il est quelquefois difficile; franchissons le mot, et disons même, tant il est dangereux de faire son devoir, quand il ne plait pas au Ministre infidele, que l'on soit attaché à son Prince." Der „guerre Cardinale" iſt eine Satyre in macaroniſchen Verſen gegen den Cardinal unter dem Titel: „Harenga habita.... ad D. Reverendissimum.... Cardinalem...." vorgedruckt, welche der berüchtigte Volſec in ſeiner Biographie Beza's dieſem zugeſchrieben haben ſoll. Eine Behauptung, die allerdings durch Das, was oben (Bd. I, 635.) von des Genfer Reformators burlesken Schriften angeführt worden iſt, Unterſtützung erhalten dürfte.

haften und zur gerichtlichen Unterſuchung nach Paris abführen ließ. Nach ſeiner von ihm eigenhändig geſchriebenen und unterzeichneten Ausſage handelte es ſich um nichts Geringeres, als Heinrich III. zu hindern, ſeinem Bruder Streitkräfte in die Niederlande zu Hülfe zu ſchicken, einen von den Truppen des Papſtes und des Herzogs von Savoyen unterſtützten allgemeinen Krieg in Frankreich zu entzünden, dadurch den König zu erſchrecken und zu bewegen, ſeine Armee unter das Commando der Guiſen zu ſtellen, die ihm das Geſetz vorſchreiben und Monſieur verhindern würden, nach Frankreich zurückzukehren, damit er hülflos von der ſpaniſchen Übermacht niedergeworfen, in den Niederlanden umkäme. Dieſes Unternehmen würde Salcedo noch dadurch unterſtützen, daß er, im Beſitze ſeines durch die ihm zugeführten Truppen gewonnenen Vertrauens, von ihm zum Commandanten einer Gränzfeſtung ernannt, dieſelbe den Guiſen überlieferte. In der über ihn verhängten gerichtlichen Unterſuchung nahm er ſeine erſte auf jenes Unternehmen gehende Ausſage zurück, um ſie hierauf zu wiederholen und endlich von Neuem zu widerrufen, in welchem Widerrufe er bis zu ſeiner durch Viertheilung als Majeſtätsverbrecher erfolgten Hinrichtung verharrte. Dieſe Unterſuchung beſchränkte ſich aber faſt ganz allein auf den Angeklagten und es fand in derſelben keine Vernehmung und Confrontation wenigſtens der verdächtigſten Mitſchuldigen ſtatt. De Thou, erſter Präſident des Pariſer Parlaments, rieth, den Angeklagten in Verwahr zu behalten, um ihn zu vernehmen, ſobald man mehrere Spuren der Verſchwörung entdeckt haben würde. Aber es ſchienen zu viele Perſonen für ſein weiteres Schweigen intereſſirt zu ſein! Sie riethen dem Könige, ſich von einem Böſewichte zu befreien, deſſen Leben nur ſeine Ruhe ſtören würde, und Viele zum Äußerſten treiben könnte; während die Nachſicht des Monarchen und ſeine Sorgfalt, die Beweiſe ihrer Verbrechen mit Stillſchweigen zu vergraben, ſie, wenn ſie von ihrer Pflicht ſich entfernt haben ſollten, ohne Zweifel zu derſelben wieder zurückführen würden. „Man wird“, ſagt Anquetil, „durch die Wuthausbrüche der Ligue, jener ſcheußlichen Tragödie, von welcher die Conſpiration Salcedo's gleichſam nur der erſte Akt war, zu der Erkenntniß geführt werden, wie verderblich dieſer feige

Rath dem unglücklichen Heinrich III. wurde. Er befolgte ihn, weil er ſeinem Widerwillen gegen Geſchäfte und ſeiner Neigung zu Vergnügungen ſchmeichelte.“ Dieſe Neigung und ſeine uns ſchon bekannte Leidenſchaft zu den geſuchteſten und auffallendſten Andachtsübungen, der er ſich mit gleicher Indecenz ergab, ließen ihn immer mehr in der öffentlichen Meinung ſinken. Und obgleich, wie oben (Bd. I, S. 676.) bemerkt, es in dieſer grauſamen Zeit nichts Ungewöhnliches war, daß hochgeſtellte Perſonen und ſelbſt vornehme Frauen an Scenen der Grauſamkeit ſich weideten, ſo wurde es doch, nach de Thou, von Vielen als der königlichen Clemenz unwürdig getadelt, daß Heinrich III., wenn auch hinter einem Vorhange, der Folterung (quaestioni) Salcedo's beiwohnte und an demſelben Tage aus dem Stadthauſe (ex aedibus publicis) ſeiner Hinrichtung zuſah. [16]

Der Herzog von Anjou war nach dem Mißlingen ſeines verrätheriſchen Anſchlags auf die Freiheit der Niederländer in einem Zuſtande geiſtiger und körperlicher Schwäche nach Frankreich zurückgekehrt, welcher ſein nahes Ende ahnen ließ. Er und ſein königlicher Bruder waren kinderlos und dieſer ſtand, trotz

---

[16] Thuan. Lib. LXXV; (Anquetil) Esprit de la ligue T. II, p. 220—225; Mézeray T. II, p. 57—70; L'Estoile (l. c.) p. 235 sq. Busbequius, Ep. VI. et VIII. „Salcedus.... graves dedit poenas, haud scio cujus criminis, etsi quod enorme fuisse oportet, cui tanta supplicii acerbitas conveniret... An in caput Alenzonii conjuraverit, an in Regis, an in utriusque, mihi non constat.“ Hierauf die Beſchreibung ſeiner grauſamen Hinrichtung, welcher der König und beide Königinnen zugeſehen. Als die Pferde ihn zu ziehen angefangen, habe er erklärt, daß er noch Anzeigen zu machen hätte, die auch aufgeſchrieben und von ihm unterzeichnet worden wären. — Ranke ſpricht Bd. I, S. 395. die Spanier nach Wahrſcheinlichkeit von der Mitſchuld frei und Schloſſer erklärt (l. c.) S. 206, daß obgleich die Sache nicht, wie Jauregui's That, mit poſitiver Gewißheit auf Philipp II., die Guiſen und den Religionshaß der Liguiſten zurückgeführt werden könnte, ſie doch im Ganzen nicht zu bezweifeln ſei. Mézeray und L'Estoile ſetzen ſie ebenfalls außer Zweifel und dieſer nennt Salcedo auch als einen Theilnehmer an einem verfehlten Anſchlage von dreißig Spaniern, den Herzog von Anjou zu ermorden. „Quelque soit le mystère qui couvre encore les projets de Salcède, il paraît certain qu'il a été l'agent des Guises et des Espagnols, et qu'au lieu d'être dévoué aux Huguenots, il ne cherchait qu'à les trahir.“ (Drion T. I, p. 155.)

Andachtsübungen in Chartres am Feſte Mariä Reinigung
der daſelbſt für ſich und ſeine Gemahlin genommenen
en der heiligen Jungfrau, ſeiner Wallfahrten und ſeines
uchs der Bäder von Bourbon,[15] im allgemeinen Rufe der
tenz, mit der ſeine, dem Gerüchte nach ſelbſt unnatürli-
Ausſchweifungen beſtraft worden wären. Da warf denn
ermuthung des nahen Todes Monſieur's ein neues mäch-
Ferment von Befürchtungen und Hoffnungen in die
übermäßig bewegten franzöſiſchen Zuſtände. Denn wie
die auch nur friedlichen und keineswegs fanatiſchen Ka-
en nicht fürchten ſollen, daß der Thron „des Allerchriſtlich-
Königs und älteſten Sohnes der Kirche“ nach der Succeſ-
rdnung ſeinem präſumtiven Erben, dem ketzeriſchen Hein-
von Navarra, zufiele, wie die Guiſen, die Ligue und der
von Spanien nicht auf dieſe bloße Furcht ihre ehrgeizi-
anatiſchen und politiſchen Hoffnungen gründen können!
Nennen wir hier beſonders die Ligue, die wenn auch
Guiſen dienend und von dem Könige Philipp II. als
eug gebraucht, ſich doch, als eine allen Schichten des ſpe-
katholiſchen Volkes tief eingewurzelte großartige geſchicht-
Erſcheinung, jene oft mit ſich fortziehend und dieſem we-
ns Anerkennung und Achtung einflößend, ihren eigenen
nahm. Ehe wir aber zu ihr übergehen, haben wir noch
Begebenheit zu erwähnen, die, wenn auch als ein bloßer
enzfall anzuſehen, doch mit unſerer Geſchichte in einem
e einwirkenden Zuſammenhange ſteht.
Die Königin von Navarra fand, beſonders nachdem ſo
liebenswürdige hugenottiſche Edelleute, wie namentlich

---

[15] S. oben S. 25 und 26. und das Citat aus L'Estoile. In der noch
ihnenden wichtigen Unterhandlung Mornay's mit dem Könige im Auguſt
igte dieſer „qu'il partiroit dans trois jours de Lion, s'en iroit aux
le Bourbon, où il avait a sejourner sept jours avec la Reine sa
, pour voir selon le conseil des medecins, si Dieu leur voudroit
des enfans par ceste aide là.“ — Beza ſpricht in einem Briefe an
ſtein vom 11. Juli 1584, als von einer Sage, daß Heinrich III. daran ge-
abe, ſich von ſeiner Gemahlin wegen deren Unfruchtbarkeit ſcheiden zu
und um die Schweſter Navarra's zu bewerben. (Friedländer S. 147.)
e dies ſonſt nirgends gefunden.

der Vicomte von Turenne, ihrem Bruder, dem Herzoge von Anjou, in die Niederlande gefolgt waren, den Aufenthalt in Nerac nicht mehr so „schön und vergnüglich", als wir ihn, nach ihrer eigenen Schilderung (S. 218.) vernommen haben, sondern sehnte sich nach dem Pariser Hofe zurück. Daselbst zog sie durch ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit und ihren Geist bald Alles an. „Dieser unruhige Geist", erzählt D'Aubigné „blieb aber nicht dort, ohne den König und seine Lieblinge zu beleidigen und am Hofe mit Denen Partei zu machen, welche diesen Fürsten in übeln Ruf brachten, indem sie", nach der oft cynischen Redeweise unsers Hugenotten von altem Schrot und Korn, „diesen Fürsten sehr schmutziger Lüste (très-sales voluptez) beschuldigten, bei denen es schien, daß die Damen interessirt waren." Sie führte aber selbst ein ärgerliches Leben, welches der König, berichtet der schon erwähnte Gesandte dem Kaiser Rudolph II., wohl mehr um sich an ihr, wegen jenes ihm angethanen Schimpfes zu rächen, als um es als Familienhaupt zu strafen, ausspähen ließ und das muthmaßlich der Gegenstand eines langen, von ihm eigenhändig geschriebenen Briefes an den damals sich in Rom aufhaltenden Herzogs von Joyeuse war. Mit diesem Schreiben sendete er einen vertrauten Sekretär ab, der aber unterweges von vier Reitern angefallen, ermordet und seiner Depeschen beraubt wurde. Diese doppelte Frevelthat schrieb Heinrich III., wie man vermuthete, seiner Schwester zu. Wenigstens überschritt nun sein Zorn über deren ausschweifendes Leben alle Schranken äußerer Decenz und Hoffitte. „Er schalt," schreibt Busbec seinem kaiserlichen Herrn, „seine Schwester, die Königin von Navarra, offen im Angehör Vieler, daß sie ein schändliches und ärgerliches Leben führe. Er erwähnte ausdrücklich ihrer Einlassung von Galanen und ihres Umgangs mit ihnen. Auch warf er ihr die Geburt eines Knaben außerehelicher Beiwohnung (sine mariti opera) vor und dies Alles mit so bestimmter Angabe der Zeit und übrigen Umstände, daß er selbst bei Allem zugegen gewesen zu sein schien und daß die Königin mehr sich schämte, es zu gestehen, als vermochte, es zu widerlegen. Zuletzt befahl er ihr, sogleich Paris zu verlassen und die Stadt von ihrer Ansteckung zu befreien." Sie machte sich nun, in ihrer Geburt und Stellung wenig angemessener

Begleitung, ſchnell auf den Weg zu ihrem Gemahle, welcher ſie auch verlangt hatte, wurde aber auf Befehl Heinrichs III. unterwegs gewaltſam angehalten, aus ihrer Sänfte geriſſen, dieſe mit denen ihrer Frauen, denen man die Masken von den Geſichtern riß, durchſucht, ob ſich nicht Mannsperſonen bei ihnen befänden u. ſ. w. Von ihren Frauen wurden zwei als Gefangene abgeführt und die übrigen mit ihrer Herrin zwar freigelaſſen, aber ſonſt nicht viel beſſer behandelt. Heinrich III. hatte ſeinem Schwager einen uns nicht vorliegenden Brief geſchrieben, in welchem er ihm das anſtößige Leben, wohl mehr noch der Umgebungen der Königin von Navarra, als das ihrige geſchildert haben mochte. Als Antwort ſchrieb ihm Navarra (12. Auguſt 1583) einen zwiſchenzeilig zu leſenden Brief, in welchem er erklärte, daß ſchon längſt das Gerücht des ſchlechten und ärgerlichen Lebens von Frau von Duras und Frau von Bethune (Couſine Sully's) bis zu ihm gedrungen wäre, worüber er, „da er ſie ſo nahe einer ihm ſo nahen Sache geſehen (les voyant si près de chose qui m'est si proche)", keine große Freude gehabt hätte. „Aber ich nahm in Erwägung, daß, da meine Frau die Ehre hat, Ihnen zu ſein, was ſie iſt und ſogar bei ihren Majeſtäten ſich nahe zu befinden, ich, Ihrer gütigen Geſinnung (à vostre bon naturel) ein Unrecht anthun würde, wenn ich darüber in der Ferne ſorgſamer ſein wollte, als es Ihre Majeſtäten in der Nähe ſind und Ihrer Klugheit und Weisheit, wenn ich dächte, von hier aus zu ſehen, was Sie nicht an Ort und Stelle wahrnehmen ſollten." Am Schluſſe des Briefes erklärte er „ſein außerordentliches Verlangen", ſeine Gemahlin bei ſich zu haben. Aber als er bald darauf in Nerac die ihr unterweges angethane „Beſchimpfung (affront)" erfuhr, änderte er ſeine Sprache und ließ dem Könige durch Dupleſſis erklären, daß, wenn ſeine Gemahlin einen eine ſolche Beſchimpfung verdienenden Fehler begangen hätte, er deshalb von ihm, als dem Hausherrn und Familienvater, über ſie, ſonſt aber über ihre Verläumder Recht und Gerechtigkeit verlange. Da die Sache zur Kunde der ganzen Chriſtenheit gelangt wäre, ſo hätte Dupleſſis im Auftrage ſeines Herrn Seiner Majeſtät zu ſagen, daß Sie entweder zu viel oder zu wenig gethan hätte.

Zu viel, wenn gar nicht oder nicht außerordentlich gefehlt worden wäre; zu wenig, wenn der Fehler eine solche Strafe verdient hätte. Was würde die Christenheit sagen, wenn der König von Navarra seine Gemahlin so ganz beschmutzt (toute barbouillée) aufnähme? Die Unterhandlungen verlängerten sich um so mehr, als bei denselben das gegenseitige politische Verhältniß der beiden Schwäger, die Bekehrung Navarra's, ja des Unterhändlers selbst zur katholischen Religion u. s. w. zur Sprache kamen und können hier nicht weiter verfolgt werden. Auch läßt ein Schreiben Busbec's an den Kaiser vermuthen, daß Heinrich III. fürchtete, daß seine Schwester, zu ihrem Gemahle zurückgekehrt und von ihm schuldlos befunden, die Eintracht Beider und selbst die öffentliche Ruhe stören würde. „Denn es fehlt ihr weder an Willen, noch an Bosheit dazu und sie ist reich an Geist (abundat ingenio)." Diese Furcht würde gewiß auch zur Verlängerung der Unterhandlungen beigetragen haben. Wir begnügen uns mit deren Resultate, das uns in einem Schreiben Mornay's an den berühmten Montaigne vorliegt und uns zeigt, wie der kluge Bearner, der so wenig Ursache hatte, den Lebenswandel seiner Gemahlin zu rügen, verstand, aus diesem öffentlichen Skandal Nutzen zu ziehen und sich deren Wiederaufnahme gleichsam abkaufen zu lassen. „Der König von Navarra hat zeigen wollen, lieber den König, als sich selbst zufrieden zu stellen und daher beschlossen, seine Ehre unter die Ehrfurcht für die königlichen Befehle zu beugen, indem er beschlossen, die Königin, seine Gemahlin, aufzusuchen und in sein Haus zu Nerac aufzunehmen. Nur daß man die in dessen Umgegend eingelegte Garnisonen fortnehme, theils um den Schein zu vermeiden, als sei diese Aufnahme erzwungen, theils aber, um ihre Personen sicher zu stellen." Bei der schwankenden Stellung Heinrichs III. zwischen den Hugenotten und der Ligue ist es nicht unwahrscheinlich, daß er bereitwillig auf diese Bedingung einging. Denn gleichzeitig nahm Navarra Mont-de-Marsan, dessen Bürger, obgleich seine Vasallen, ihm allen Gehorsam verweigert hatten, mit Waffengewalt ein — nach D'Aubigné auf den ihm durch den Herzog von Epernon zugekommenen Wink des Königs, daß er die Be-

gung seines Schwagers und was derselbe von der Ligue zueignen könnte, nicht ungern sehen würde.[16]

Die Schwäche Heinrich's III. und die Ungleichheit seines ırakters erkennen wir auch an dem so eben erzählten Ver- :en mit seiner Schwester. Denn während er den ihn von Kanzel schmähenden der Ligue zugethanen Predigern große hsicht zeigte und gegen ein die Genealogie der Lothringer über die Merowinger hinaufführendes und die Capetinger Valois als Usurpatoren darstellendes Buch, zwar nach Strenge der Gesetze verfahren ließ, dessen Verfasser aber be- digte[17] und so eine nach jeder Seite hin ihm nachtheilige

[16] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 3 und 6; Busbequius Ep. XXII, X, XXIII; Mém. de Mornay, Supplém. p. 175 sq.; „Negotiation de)uplessis vers le Roi Henri III, en Aoust 1583" Mém. de Mor- T. I, p. 274—287, p. 297 sq. und 272 sq. An diesen Stellen befinden ie Briefe Mornay's an Montaigne, in denen es in dem vom 25. Novb. über die Einnahme von Mont-de-Marsan heißt: „Monsieur, Le Roi de ous a escrit comme il est entré en sa ville du Mont de M. L'in- ıce extreme de ses sujets, et les remises de M. le Mareschal lui fait prendre ceste voie. Vous sçavés que toutes nos affections ont ıue borne; Il estoit malaisé que sa patience n'en eust, mesmes puis- leur folie n'en vouloit point avoir. Cependant, Dieu nous à fait la e, que tout s'est passé avec fort peu de sang et sans pillage." — Ende der oben citirten sehr wichtigen Staatsschrift befindet sich auch die S. 118 f. angeführte Erklärung Mornay's, dem Sinne nach wenig ver- en, aber ausführlicher. Ich kann aus ihr nur Folgendes hier anführen: „Je ne .rai de dire a vostre Majesté, qu'il y à douze ans et plus, que je ıe par tous moiens de devenir Catholique, et n'y puis jusques ici enir. J'ai souvent consideré, qu'apres la faveur de Dieu il n'y à de si precieux au monde, que celle de son Prince; J'avois assés hair pour convoiter les biens, et les honneurs du monde, et non :u d'esprit, que je ne cognusse, que la religion que je suis, n'estoit :e chemin pour les rencontrer.... Enfin, Sire, il faut que je die stre Majesté, que ma conscience à voulu vaincre, encor que pour de ceste victoire elle ne vist que beaucoup de disgraces, de pertes, angers, qu'il ma fallu passer depuis....." Endlich sagte der König sehr dlich zu M., daß er mit ihm nicht disputiren wolle.

[17] Das Buch, von welchem de Thou sagt, daß es „confuse et inepte .mque" geschrieben sei und daher von Wenigen gelesen worden wäre und l'Estoile „le plus et le plus impertinent livre, et le plus mauvais ıt de la maison de Lorraine et de la ligue, qui ait été de ce temps" , hatte an „François de Rosieres, archidiacre de Toul" einen ganz :en Verfasser und wurde unter dem Titel „Stemmatum Lotharingiae ac

halbe Maßregel nahm, während ihn die wichtigſten Begebenheiten, wie u. a. die des Erzbiſchofs von Cöln ohne Theilnahme zu laſſen ſchienen, erhob er den allbekannten anſtößigen Lebenswandel ſeiner Schweſter zu einer Staatsaktion. Nicht mit Unrecht ſagte daher die Königin von Navarra in ihren Memoiren: „Der König, mein Bruder, hatte nur gegen die Weiber Muth.“

Die Vortheile, mit denen der König von Navarra ſich die Wiederaufnahme ſeiner Gemahlin abkaufen ließ, waren indeß gegen die ihm in der Ligue täglich mehr erwachſenden

---

Barri ducum tomi septem“ i. J. 1580, ſogar „avec privilege du Roy“, zu Paris gedruckt. Es verdankte das große Aufſehen, welches es erregte, außer ſeiner Zeit, am Vorabende der Erhebung der Ligue, der Frechheit, mit welcher es die Dynaſtie der Valois und ſelbſt die Perſon des regierenden Königs angriff. So ſagt es von demſelben übrigens ganz wahr: „Et ab hinc Henricus apud suos male aliquantulum audiit,..... Lutetiamque profectus, jam a publico rerum statu, ut videbatur, alienior, domesticae privataeque curae indulgere coepit, nutare certoque ducis persuasu, quae singula generosum regem emolliunt et dejiciunt.“ (Von den Pariſer Metzen ſteht: „hisce S. Bartolomaei matutinis pie absolutis“.) Vor den König geführt, flehte der Verf. denſelben, in Gegenwart mehrerer Prinzen und Herrn, unter denen die Herzöge von Guiſe und von Mayenne, kniend um Gnade an, die ihm auch, da die Königin-Mutter ihren Sohn bat, ihm, aus Liebe zu ihr und zu dem Herzoge von Lothringen, das Leben zu ſchenken, welches er nach der Erklärung des Siegelbewahrers verwirkt hatte, bewilligt wurde. (Thuan. Lib. LXXVIII; L'Estoile l. c. p. 258 sq.; Ranke, Bd. I, S. 400 f.) Nach P. 64 der oben (S. 7.) angeführten Biographie Mornay's gab dieſer dem Könige zuerſt von dem verdächtigen Buche in einem Auszuge aus demſelben Nachricht, dankte ihm Heinrich III. dafür und beauftragte ihn, es zu widerlegen, was dieſer in einer kleinen Abhandlung gethan. Ich finde dieſelbe nicht in meiner Ausgabe ſeiner Memoiren, wohl aber von Sismondi l. c. p. 206. citirt. Auch wird in der Biographie M.'s erzählt, der König wäre über ſeine Diener und beſonders über „ſeine Geſchichtſchreiber“ ſehr aufgebracht geweſen, daß ſie ihm von dem verdächtigen Buche keine Nachricht gegeben hätten. Gewiß iſt, daß die Guiſen, des ſchlechten Vertheidigers ihrer ſchlechten Sache ſelbſt ſich ſchämend, es desavouirten und Sismondi erzählt (l. c.), daß der Herzog von Guiſe auf die Widerlegung M.'s „par le désaveu le plus formel et le plus complet“ geantwortet habe. Nach einer Randbemerkung bei Matthieu (l. c. p. 491.) hat R. ſein Buch dem Herzoge von Lothringen zugeeignet; was ich aber nirgends gefunden habe. — Jene Nachricht gab M. dem Könige aus Antwerpen, wo er auch ſeine oben (Bd. III, 292.) erwähnte Abhandlung über die Wahrheit der chriſtlichen Religion ſchrieb, die mir in der Pariſer Ausgabe von 1585 mit der Zueignung an den König von Navarra vorliegt.

Gefahren nur unbedeutend und er befand ſich an den Gränzen der Guyenne und Gascogne wie eingeengt und in einer ziemlich hülfloſen Lage. Zu derſelben trugen die unter ſeiner eigenen Partei herrſchenden Spaltungen ſehr viel bei, welcher wir auf Grund ſeiner uns vorliegenden Correſpondenz ſchon gedacht haben. Dazu kam der gleichfalls erwähnte Übelſtand, daß er für ſeine Perſon und ſeine Garniſonen ſtets ſchlecht bezahlt wurde. Alles kündigte dem hell- und weitſehenden Bearner eine nahe entſcheidende Kriſis an, über die der eben erwähnte freundliche Wink des ſchwachen Königs, gegen die Ligue auf ſeiner Hut zu ſein, ihn nicht beruhigen konnte. Eine weit größere Beruhigung mußte ihm indeß die von Heinrich III. noch vor dem nahe erwarteten Ende ſeines Bruders wiederholt und wohlwollend ausgeſprochene Erklärung geben, ſeinen Schwager für „die zweite Perſon Frankreichs und ſeinen einzigen Erben“ anzuerkennen.[18]

Dieſe Kriſis wurde aber auch von vielen Calviniſten erwartet, namentlich von Mornay, welcher, in der Ahnung Deſſen, was ſein Herr werden würde, die oben (S. 155.) erwähnte Hausordnung für ihn aufgeſetzt hatte. Gerade in dieſer wichtigen Zeit ſchien er ſich beſonders geſchlechtlichen Ausſchweifungen hingegeben zu haben. Denn in dem erfreulichen Berichte über die Anerkennung Heinrichs als Thronerben und — was uns

[18] Lettre de Messievrs Duplessis, de Clervant et de Chassincourt au Roi de N., dressée et écrite par le dit Sieur Dupl., du 14. Avril 1584“ Mém. T. I. p. 352—356. „....S. M. mesmes, parlant de vous à nous, ne feint point de dire, que vous estes aujourd'hui la seconde personne de France, comme aussi nous retrouvons cette mesme parole en la bouche de ses plus proches, et intimes serviteurs.... Ces jours passés aussi S. M. apres son disner, estant devant le feu, M. du Maine“ (der Herzog von Mayenne, Bruder des Herzogs von Guiſe, alſo ein ſehr wichtiger Ohrenzeuge) „present, et grand nombre de Gentils-hommes, apres un long discours de la maladie de S. A. dit ces mots, Aujourd'hui je reconnois le Roi de N. pour mon seul et unique heritiér.“ Hierauf die wichtige, unſere Charakteriſtik Navarra's beſtätigende und an die oben (S. 203.) angeführte des Herzogs von Nevers erinnernde Äußerung: „C'est un Prince bien né, et de bon naturel. Mon naturel à tousjours esté de l'aimer, et je sçai qu'il m'aime. Il est un peu cholere et piquant; mais le fonds en est bon; Je m'asseure que mes humeurs lui plairont, et que nous nous accommoderons bien ensemble.“

ſehr wichtig zu ſein ſcheint — der ſie anzeigenden, von noch zwei andern Dienern Navarra's unterzeichneten Staatsſchrift leſen wir von ſeinem treuen, aber ſchlecht gehörten Gewiſſensrathe die ernſteſten Ermahnungen zu einem würdigeren Leben. „... Aller Augen ſind auf Sie gerichtet und Alle ſehen Sie um ſo klarer und heller, je mehr ſie Sie ſchon für erhoben halten. Daher haben Sie Ihr Leben und Ihre Handlungen ſo einzurichten, daß daran, wo möglich, nichts zu tadeln iſt... Vor Allem nehmen Sie, Sire, mit gutem Vorbedacht (a bon escient) die Furcht Gottes an, der Sie zu ſo Großem zu berufen ſcheint, durch den allein die Könige herrſchen und die Völker Gehorſam lernen, welcher Denen, die ihn fürchten, die Wege, ſo gebirgig ſie auch ſcheinen, einzuebnen weiß, während er ſie Denen, welche ſeinen Namen nicht lieben, wenn ſie ſie am Beſten eingeebnet zu haben glauben, unerſteiglich macht. — Von jetzt an, bedenken Sie, Sire, daß Sie die Zuflucht der fremden Nationen und beſonders der unterdrückten Völker und Fürſten ſein werden..... Eine Privatperſon hat nur von ſich und ſich ſelbſt (de soi et a soi mesme) Rechenſchaft abzulegen. Sie, Sire, der Sie für Alle geboren ſind, bedürfen nicht bloß der Tugend und der Klugheit, ſondern auch des Geruches der Tugend und der Klugheit..... Verzeihen Sie, Sire, Ihren treuen Dienern noch ein Wort. Dieſe ſo offenen Liebſchaften, denen Sie ſo viele Zeit geben, ſcheinen nicht mehr an der Zeit zu ſein. Es iſt Zeit, Sire, daß Sie Sich um die Liebe der ganzen Chriſtenheit, beſonders Frankreichs bewerben...“ Hierauf der Schluß: „Dies haben wir, Sire, für werth gehalten, Euerer Majeſtät bei dieſer neuen Veranlaſſung durch dieſe expreſſe Depeſche vorzuſtellen, welche wir Sie unterthänigſt bitten, von der Redlichkeit und Treue, die wir Ihrem Dienſte entgegentragen, anzunehmen und überdies bitten wir, Sire, den Schöpfer, Euerer Majeſtät in allem Glück langes Leben zu gewähren. Ihre allerunterthänigſt gehorſamſten und auf ewig getreueſten Diener...“ [19]

Heinrich III. befand ſich zu ſchwach und die franzöſiſchen Zuſtände waren viel zu verworren, als daß Navarra durch die

[19] Ibid.

eben angeführte königliche Erklärung hätte beruhigt werden können. „Alle Parteien unterhandelten“, erklärt Anquetil T. II, p. 231.), „nicht um die“ (nahenden) „Unruhen zu verhindern, ſondern um von ihnen Nutzen zu ziehen.“ Heinrich III. durch die Verkehrtheit ſeiner doppelſichtigen Politik zum nur nominellen einer täglich mehr ihm über das Haupt wachſenden Partei erhoben, gab ſich in derſelben Zeit, da er unter der Hand ſeinen Schwager vor der Ligue warnen und zu Unternehmungen gegen dieſelbe aufmuntern ließ, gleich verſteckt dem Plane ſeines Lieblings, des Herzogs von Joyeuſe, hin, ſich, zum Nachtheil des Herzogs von Guiſe, durch den Papſt zum Oberhaupt der Katholiken ernennen zu laſſen. Die Unterhandlungen, welche Joyeuſe deshalb in Rom anzuknüpfen ſuchte, auf die wir aber hier nicht eingehen können, hatten einen den Abſichten des Günſtlings ungünſtigen und dem Intereſſe der Ligue und bei der Doppelſtellung Heinrichs III. auch dem dieſes Königs ganz entgegengeſetzten Erfolg. Joyeuſe wollte nämlich den Herzog von Montmorency, Gouverneur von Languedoc, als Begünſtiger der Ketzer bei dem Papſte verdächtig machen und ihn mit deſſen Hülfe aus ſeinem Gouvernement verdrängen: was ihm aber nicht allein nicht gelang, ſondern den Beſchuldigten, der in derſelben Zeit in keineswegs antikatholiſche, aber deſto mehr antimonarchiſche Verbindungen mit dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Savoyen momentan ſich eingelaſſen hatte, vermochte, auf ſeine Sicherheit bedacht, ſich dem Könige von Navarra anzunähern, der, für die ſeinige beſorgt, dem früheren Verbündeten natürlich eben ſo entgegenkam, als er die ſtets fortgeführten Unterhandlungen mit dem proteſtantiſchen Auslande mit vermehrtem Eifer wieder aufnehmen ließ.

Der König von Spanien war aber, trotz ſeiner durch die Erwerbung Portugals vermehrten Macht, des unglücklichen Ausganges der Unternehmung Anjou's in den Niederlanden und des immer engeren Anſchluſſes der Ligue an ihn, auch nicht ganz ohne Unruhe, in die den von Kundſchaftern ſo gut Bedienten [20] die genaue Kunde von Navarra's anwachſendem

[20] Capefigue erzählt von dieſer guten Bedienung nach dem ſpan. Archiv von Simancas wirklich Außerordentliches. Philipp hätte den Herzog von Anjou

Einflusse versetzen mochte. Als Folge dieser Unruhe werden zwei von Philipp II. angestiftete, indeß verfehlte Mordanfälle auf Navarra angegeben,[21] aber auch der mit seiner katholischen Gesinnung weit mehr streitende Versuch, mit dem ketzerischen Bearner ein Offensivbündniß gegen Heinrich III. zu schließen. Wir haben dieses Versuches, mit Ranke's ihn als weniger ernst darstellendem Citate schon oben (S. 6 f.) gedacht und bemerken hier noch, daß er in die Zeit fiel, da Philipp II. den König von Navarra wegen der unwürdigen Behandlung seiner Gemahlin in einem Zerwürfniß mit Heinrich III. zu sehen glaubte.

---

von ihm ganz verkauften Menschen zu umgeben gesucht, Charretier, Sekretär desselben, in die Interessen Spaniens gezogen und ihm am 24. Januar 1583 geschrieben, um ihm eine, den wichtigen Diensten, die er ihm leisten könnte, angemessene Belohnung zuzusichern. „Die Politik Spaniens bestand in dieser Zeit ganz in espionnage; es existirt noch die unermeßliche Correspondenz verschiedener Agenten, die es in Frankreich unterhielt und als i. J. 1588 Heinrich III. einen neuen Gesandten nach Constantinopel schickte, nahm Philipp II., um alle Geheimnisse auszuforschen, dessen Dienerschaft in seinen Sold. Aber nicht bloß in Frankreich, sondern auch in England war diese thätige Diplomatie wirksam. Der König von Spanien ließ durch seinen Gesandten in London, Don Bernardino de Mendoça, der Königin Elisabeth eine neue Note über die Expedition Anjou's in den Niederlanden überreichen, er sollte ihr anzeigen, daß die Franzosen, einmal Herren des Landes, England einschließen (entourerasient) und die Macht der Königin in Gefahr setzen würden. Bernardino Mendoça, fuhr der König fort, ich autorisire Sie, 40 bis 50,000 Dukaten anzuwenden, um das englische Ministerium zu bestechen (corrompre)." (T. IV, p. 154 sq.)

[21] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 5. Der eine Mordanschlag ging von Gavaret, einem ref. Edelmann aus Bourdeaux, aus, welcher, im Geheimen katholisch geworden, nicht eher öffentlich zu dieser Religion übertreten wollte, bis er seinen Eifer für dieselbe an den Tag gelegt hätte — durch Ermordung des ketzerischen Bearners! Als dies ihm nicht gelang, bewies er seinen Eifer durch schändliche Ermordung zweier Reformirten, eines Greises, der ihn erzogen hatte und eines jungen Mannes, seines (G.'s) Freundes, die er beide in sein Schloß einlud. Der andere Anschlag erfolgte von einem spanischen Hauptmann, welcher, unter dem Vorwande, den König von Navarra in den Besitz der Festung Fontarabie durch Ermordung seines Bruders und seiner eigenen Waffengefährten zu setzen, eine Unterredung mit Heinrich verlangte. Das Entsetzliche dieses Vorhabens flößte den Freunden des Königs Verdacht ein, der, durch spätere Nachrichten bestätigt, dem Verbrecher Verhaftung, Tortur und Hinrichtung zuzog.

Auch andere Unterhandlungen müſſen hier wenigſtens beiläufig angeführt werden. Die Königin-Mutter, die wir nun einmal nicht ohne Negociationen und Intriguen uns denken können, war zu ihnen in dieſer Zeit um ſo mehr geneigt, als ſie ſich von den Günſtlingen des Königs verdrängt und überhaupt auf dem Abhange ihres Einfluſſes ſah, unterhandelte mit dem Herzoge von Lothringen, ihrem Schwiegerſohne, in der Abſicht, ihn zum Nachtheile des von den Guiſen gebildeten Zweiges dieſes Hauſes zu erheben, dieſer Herzog mit Navarra, um deſſen Schweſter für einen ſeiner Söhne zu erhalten, der Herzog von Savoyen mit dieſem zu gleichem Zwecke. Wichtiger waren aber die Unterhandlungen der Guiſen mit dem Cardinal von Bourbon, zum Nachtheil ſeines Neffen, des Königs von Navarra. Bei all' dieſen Negociationen wurde das eigentliche Staats- und Familienoberhaupt, der König Heinrich III., umgangen und wie für politiſch todt angeſehen und nur die Niederländer glaubten, trotz ihres gerechten Mißtrauens gegen das Haus Valois, in ihren Bedrängniſſen mit dieſem Souveräne die Unterhandlungen nicht ganz aufgeben zu dürfen.

Der erwartete Tod des Herzogs von Anjou erfolgte endlich am 10. Juni 1584 in ſeinem dreißigſten Jahre. „Er ſtarb", ſagt D'Aubigné, „nachdem er, mit Ausnahme der Genoſſen oder Sklaven ſeiner Vergnügungen, eben ſo viele Feinde, als ihn Kennende hinterlaſſen hatte." Nach Dem, was wir von der uns beſchäftigenden Epoche aus glaubwürdigen Geſchichtſchreibern angeführt haben und nach der Bemerkung Mezeray's (T. I, p. 120.) bei Gelegenheit einer angeblichen Verſchwörung gegen den kaum erſt zur Regierung gelangten Heinrich III., daß in einer Zeit ſo voll von ungeheuern Akten der Bosheit es *nichts* Unglaubliches gebe, unter ſo vieler Hinterliſt, Verſtellung und Bosheit *Alles* zu erwarten ſei: kann uns nicht verwundern, daß Anjou's Tod für kein natürlicher gehalten wurde. So leſen wir ſeine Vergiftung in den Memoiren des Herzogs von Nevers. Aber D'Aubigné erzählt, daß, nach den durch den Druck verbreiteten Berichten der Ärzte, Monſieur wie ſein Bruder Carl IX. (ſ. Bd. II, S. 680.) an Blutausſtrömung durch alle Poren geſtorben ſei, was Einige den Liguiſten, Gemäßigtere aber, ohne eine ſchlimmere Erklärung zu ſuchen, einer „gro-

ſen Melancholie" zugeſchrieben hätten.[22] „Sein Ende" erzählt Mezeray (T. II, p. 217 sq.) „tilgte die Unbeſtändigkeit und die Irreligioſität, welche ſein Leben befleckt hatten. Er ertrug die Schmerzen ſeiner Krankheit mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit und zeigte keine andere Bekümmerniß, als die, welche ein jeder gute Chriſt für ſeine Sünden haben muß, wiederholt erklärend, daß er all' ſeine Hoffnungen auf das Verdienſt und das Blut Jeſu Chriſti ſetzte." In ſeinem Teſtamente bat er den König inſtändigſt, ihm die durch ihn veranlaßten Unruhen zu vergeben, Die zu belohnen, welche ſich in ſeinem Dienſte zu Grunde gerichtet und die 300,000 Thaler betragenden Schulden zu bezahlen, die er für ſeine Expedition in den Niederlanden gemacht hätte und dazu die Koſten zu verwenden, die ſein Leichenbegängniß, das er ganz prunklos wünſche, verurſachen würde. Der König that aber das gerade Gegentheil, veranſtaltete ein 200,000 Thaler koſtendes Leichenbegängniß für ſeinen Bruder und ließ deſſen Schulden unbezahlt und Die, welche ſich in ſeinem Dienſte ruinirt hatten, unbelohnt und unentſchädigt.[23]

---

[22] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 6; Mém. de Nevers. Première Partie, p. 163 sq. „Diverses particularitez de la mauvaise humeur de M. d'Alençon et de sa mort...": „...Retour de Monsieur en France. Sa mort inopinée dans peu de jours, ayant couché avec la" (offene Stelle) „qui luy fit sentir un bouquet empoisonné." Das ausgehobene Wort trägt zur Widerlegung dieſer Angabe bei; denn, nach dem Erzählten war der Tod keineswegs unerwartet. — Was übrigens oben, von D'Aub., von der Todesart Monſieur's angegeben iſt, berichtet auch Busbec am 18. Juni 1584 aus Paris an den Kaiſer: „Concessit fato die hujus mensis decimo eodem pene tempore et momento, quo superioribus annis frater ejus Carolus;" (?) „eodem certe morbo, nimirum e pulmonis ulcere..." Ep. XXXVIII.) — Die Angabe des Todes Monſieur's auf den 10. Februar bei Drion (l. c. p. 157.) beruht gewiß nur auf einem Druckfehler.

[23] Matthieu führt (l. c. P. 482.) aus dem Teſtamente an, was man nicht ohne Schmerz und Mitleid leſen könne. Zu dem Könige redend heißt es: „I'emporte en mon tombeau la substance de plusieurs, leurs pleurs et gemissemens, sans que i'aye eu le moyen de m'en descharger enuers Dieu et les hommes, si par vostre pitié et compassion vous ne daignez me faire tant d'honneur."

§. 10.

Schluß.

B. Aufſchwung der Ligue und publiciſtiſche und diplomatiſche Thätigkeit des Königs von Navarra gegen dieſelbe nach Innen und Außen.

Je elender und verächtlicher der Herzog von Anjou ſeit ſeinem Betreten des politiſchen Schauplatzes geweſen war, deſto wichtiger hatten ihn ſeine Stellung, ſein Ehrgeiz und ſeine, wenn auch verkehrten Entwürfe und Handlungen gemacht. Seine Stellung muß aber beſonders hervorgehoben werden. Indem er durch dieſelbe, trotz ſeiner Erbärmlichkeit, wie Mezeray bemerkt, den Ehrgeiz der Guiſen in Schranken hielt, den der Königin-Mutter beſchäftigte und den des Königs von Navarra einſchläferte, glich er einer Landzunge zwiſchen ſtürmiſchen Meeren und hielt dieſelben ab, die benachbarten Gefilde zu überſchwemmen und zu verwüſten.[1] Aber aus dieſer Wichtigkeit ſeines Lebens floß die ungleich größere ſeines, die drohenden Fluthen vollends entfeſſelnden Todes. Die längſt verbreitete Meinung, daß der König keinen Thronerben erhalten und überhaupt keine Nachkommen haben würde, war nach dem Tode ſeines Bruders zur feſten Überzeugung geworden und hatte all' jene Hoffnungen und Befürchtungen ſo ſehr geſteigert, daß wir, um uns von ihnen und der allgemeinen Aufregung einen Begriff zu machen, gar nicht der Sage bedürfen, Miron, der uns ſchon bekannte Leibarzt Heinrichs III. (ſ. Bd. II, S. 473.), habe der Königin-Mutter erklärt, daß ihr Sohn nicht ein Jahr leben könnte, ohne in völligen Wahnſinn zu verfallen.[2] Sie

[1] Mézeray T. II, p. 228 sq.

[2] Mém. de Nevers, loc. cit., p. 163, wo noch erzählt wird, Katharina habe dies dem Herzoge von Guiſe eröffnet und der König, als er es erfahren, Miron fortgejagt. Dieſe Erzählung macht jedoch ein Brief Dupleſſis-Mornay's „a M. Miron premier Medecin du Roi Henri III. et son confident serviteur“ vom 24. April 1584 wenigſtens unſicher. Miron wird hier gebeten, Memoiren, welche Dupleſſis für des Königs Dienſt geſchrieben (wahrſcheinlich gegen Spanien) bei dem Monarchen Eingang zu verſchaffen, „lui en aiguiser le goust, par celui, peut estre, que vous y prendrés.“ (Mém T. I, p. 357.) Vollends unſicher wird aber dieſe Erzählung durch die L'Eſtoile's (l. c. p. 293.) gemacht, daß Miron (Mai 1585) zum Unterhändler mit den

ſchloß ſich dem Herzoge von Guiſe an, weniger um ihn in ſeinen hochaufſliegenden Plänen zu unterſtützen, als, außerdem, daß ſie ſich, wie ſchon bemerkt, von den Günſtlingen des Königs beengt fühlte, aus angeborenem Hange zur Intrigue, in dem ihr wohl ihre große Wichtigkeit während der kurzen Regierung Franz' II. und ihr damaliger, wenn auch nicht dauernder Anſchluß an den Vater des Herzogs vorſchweben mochten. Er (der Sohn) ſollte, wie es die Geſchichte klar gemacht hatte, das Werkzeug ſein, um, für ihren verhaßten und ketzeriſchen Schwiegerſohn, ihrer Enkelin, der Tochter des Herzogs von Lothringen auf den Thron zu verhelfen. Der durch die täglich zunehmende Gunſt des katholiſchen Volks und durch ſeine Verbindungen mit Spanien wichtige Guiſe ſollte dem Könige von Navarra den Zugang zu der ihm rechtmäßig gebührenden Thronfolge verſperren, dann aber mit den übrigen Gliedern ſeines jüngeren (Lothringiſchen) Hauſes zum Vortheil des älteren beſeitigt werden. Wenn es auch nur wahrſcheinlich iſt, daß der Herzog dieſen fein geſponnenen und weitausſehenden Plan ahnte, ſo kann doch mit Gewißheit behauptet werden, daß er ſich demſelben nicht hingab, ſondern wie Katharina ihn zum Werkzeuge *ihrer* Pläne und Geſchäfte ſich erkoren hatte, er ſie zu dem der *ſeinigen* machen wollte, auch zur Vermittlerin zwiſchen dem oft bis zum Tode gegen ihn erzürnten Könige und ihm. Dazu war ſie, nach ihrem uns bekannten Schaukelſyſteme, ſehr geſchickt, nach welchem ſie mit ihrem Sohne ſo wenig wie mit ihrem Schwiegerſohne ganz brach und ſich überhaupt Anknüpfungsfäden auch mit Denen zu erhalten wußte, die ſie zu verderben ſuchte und von denen ſie gegen ſich des gleichen Verſuches ſich verſah. Wie hoch Guiſe ſeinen ehrgeizigen Aufflug damals genommen hatte, iſt uns nicht bekannt, wohl aber gewiß, daß dieſer Aufflug weit über das Verhältniß des Unterthanen, Staatsdieners und Vaſallen ging und daß er das katholiſche Volk, bei dem er in *der* Progreſſion im Anſehen ſtieg, in welcher der König in demſelben ſank, ebenſo

---

Guiſen gebraucht worden und daher oft nach Epernay gegangen wäre; worauf die Verſe:

„Imploravit opem medici pax aegra, Deique
Deseruit; morbos mox habitura graves."

für ſeine Erhebung antrieb, als von ihm ſich antreiben ließ. Da konnte ihm wohl der Gedanke beiwohnen und er wohnte ihm nach Mezeray wirklich bei, daß wenn ſeine Schilderhebung ihm verunglücken ſollte, er bei der Königin-Mutter Schutz und Rückhalt finden könnte. „So“, bemerkt der eben genannte franzöſiſche Hiſtoriograph, „glaubte Jeder, von ſeinem Ehrgeize verblendet und nur ſeinen Zweck ins Auge faſſend, ſeinen Gefährten zu berücken und merkte nicht, daß dieſer ſein Spiel mit ihm trieb.“

Der König hatte den Herzog von Guiſe ſtets als ihm gefährlich erkannt und daher ihm nie ein Truppencommando anvertraut, wie deſſen Vater (ſ. Bd. II, S. 229.) ein ſolches nominell nicht gehabt hatte. Dieſer völlig gegründete Verdacht war auch die Veranlaſſung geweſen, daß nicht Guiſe, ſondern ſein weit gemäßigterer und ungefährlicherer Bruder, der Herzog von Mayenne, von dem Könige den Oberbefehl über die Truppen erhielt, welche, um das Friedensedict von Fleix vollziehen zu laſſen, i. J. 1582 in das Delphinat geſendet wurden. Denn dahin waren die Umſtände in Frankreich gerathen, daß dem geſchloſſenen Frieden ſtets ein kleiner Krieg folgte, der ihn von dem geduldigen Papier in die Wirklichkeit überführen mußte. Um aber die argwöhniſchen Hugenotten nicht befürchten und die ihnen feindſeligen Katholiken nicht hoffen zu laſſen, daß der Herzog von Mayenne das Friedensedict, anſtatt es zu befeſtigen, umzuſtürzen den Auftrag erhalten hätte, wurde am 28. Juni 1582 ein Edict gegeben, welches das von Fleix befeſtigen ſollte.[1] Dieſe Vorſicht ſchadete aber dem Könige weit mehr, als ſie ihm nützte. Denn außerdem, daß ſie den durch die Bevorzugung der Günſtlinge ſchon ſehr verletzten Herzog von Guiſe, welcher dieſes Commando eifrig geſucht hatte, noch mehr erbitterte, hielt ſie am Hofe einen Mann, nach Anquetil (T. II, p. 217.), voller Liſt, geſchickt, alle ihm gebotene Vortheile zu benutzen und der durch einſchmeichelnde Manieren und durch ein immer gleichmäßiges Verfahren, ganz verſchieden von dem des Königs, demſelben die Achtung ſeines Volkes, beſonders aber das Vertrauen des Klerus entzog, welchen die den Calviniſten in den

[1] Thuan. Lib. LXXV; edictum ad Mauri Fossatensis fanum, Saint-Maur des (oder les) Fossés.

Edicten bewilligten Rechte und Freiheiten ſchon ohnedies ſehr aufgebracht hatten. Die übele Stimmung des Klerus und des Volks gegen den König hatte noch deſſen i. J. 1579 zu Solothurn mit den Cantonen der Schweiz geſchloſſener Traktat ſehr vermehrt. Denn in demſelben hatte er, auf deren und ſelbſt des katholiſchen Cantons Solothurn Vorſtellung, daß, wenn Genf in den Händen der Spanier oder des Herzogs von Savoyen ſich befände, das ſeit langer Zeit zwiſchen Frankreich und der Schweiz beſtehende Bündniß unwirkſam gemacht werden würde, dieſen kleinen Freiſtaat unter ſeinen Schutz genommen. Da Genf ſtets als das Aſyl und die Pflanzſchule der calviniſchen Ketzerei gegolten hatte, ſo mußte dieſer Schutz den König nothwendig bei der ſpecifiſch-katholiſchen Partei compromittiren. Auch war Heinrich III. ſchwer und nur auf die Vorſtellungen ſeiner Mutter und ſeines Hofes daran gegangen, jenen Traktat zu ratificiren.

Die Stimmung gegen den König, welche ſchon anfing ſich in der Ligue zu verkörpern und auf Kanzeln und in Maueranſchlägen und Flugſchriften vernehmen zu laſſen, hatte auch den nie ganz ruhenden Widerſtand gegen das Concordat und die gallicaniſchen Freiheiten von Neuem mächtig angeregt. Er tauchte beſonders bei den vielen Gelegenheiten hervor, da der König bei ſeiner liederlichen Geldwirthſchaft den Klerus um Unterſtützungen unter irgend welchen alten und neuen Titeln und Rubriken anzuſprechen hatte und nahm beſonders die Forderung, daß die Beſchlüſſe des Concils von Trient veröffentlicht würden, zu ſeinem Symbol oder Schibolet an, welches die Aufhebung des Concordats und der gallicaniſchen Freiheiten unausgeſprochen, aber ſelbſtverſtändlich, einſchloß. So hatte der Klerus im Jahre 1582 bei einer ſolchen Anſprache von dem Könige verlangt, dem ihm durch das Concordat bewilligten oder an ihn „verkauften“ (ſ. Bd. I, S. 44.) Wahlrechte zu entſagen und dem Könige zu der ſchneidenden Antwort an die Biſchöfe Veranlaſſung gegeben: „Wenn die alten Wahlen ſtattgefunden hätten, ſo würden Viele von Euch, die für ſie ſo eifrig kämpfen, nicht mit der biſchöflichen Würde bekleidet vor mir erſcheinen.“[1] Wir können dieſen Gegenſtand nicht weiter ver-

[1] Thuan. loc. cit.

folgen und brechen ihn mit der Bemerkung ab, daß der Herzog von Guiſe mit vieler Gewandtheit in die Klagen des Klerus einging, dadurch ſein Vertrauen ſo gewann, wie er das des katholiſchen Volkes durch ſeine Leutſeligkeit gewonnen hatte und ſich immer mehr zum nothwendigen Mittelpunkt der Beſtrebungen der Ligue und der Entwürfe des ſpaniſchen und römiſchen Hofes machte.

Der Tod des Herzogs von Anjou brachte aber nicht bloß die wichtigſten politiſchen Veränderungen, ſondern auch eine faſt gänzliche Umkehr der politiſchen Anſichten der beiden ſtreitenden Hauptparteien hervor und in ſo fern, als damals die Theologie oder die Religion in lebendiger Verbindung und Wechſelwirkung mit faſt allen Gebieten menſchlicher Erkenntniß ſtand, war es nicht zu vermeiden, daß dieſe Umkehr auch auf das religiöſe Bewußtſein jener Parteien verändernd einwirkte. Wir haben jene Umkehr ſchon oben (Bd. III, S. 210—228.) bei dem berühmten Hotman wahrgenommen, mit dem Spotte, den ſie ihm von Bayle zuzog, nun aber Veranlaſſung, auf ſie näher einzugehen.

Wenn ſich ſchon durch die kirchliche Verfaſſung der franzöſiſchen Reformirten ein ihr von der Geſchichte aufgedrungener und daher von Gott gewollter ſtarker republikaniſcher Zug zog, ſo war es weniger zu rechtfertigen, als zu erklären und zu entſchuldigen, daß dieſer Zug auch ihren ſtaatsrechtlichen Anſichten ſich mittheilte und, wie oben (Bd. III, S. 186.) bemerkt, ein ſogenanntes „hugenottiſches Staatsrecht“ auftauchte und in Schriften, wie le Réveille-matin des François und Languet's Junius Brutus einen verſchiedenartigen, mehr oder weniger draſtiſchen Ausdruck fand. Wir haben geſehen, wie dieſe Erklärung und Entſchuldigung durch den Frevel der Bluthochzeit unterſtützt wurden und wie das in dieſen bedenklichen Doktrinen gleichſam gipfelnde ſogenannte Widerſtandsrecht dem Calvinismus lange vorher gegangen und Katholiken und ſogar Lutheranern nicht ganz fremd war, wie es ſelbſt aber manche verſöhnende Correktive bot. Deſſenungeachtet war dem Calvinismus im Ganzen ein republikaniſcher, auch wohl revolutionärer Stempel, wie der katholiſchen Partei ein monarchiſcher durch die Geſchichte oder die Macht der vollbrachten Thatſachen

aufgedrückt. Anjou's Tod war aber eine vollbrachte Thatſache, welche die bisherigen faits accomplis nicht bloß veränderte, ſondern auch beinahe umkehrte. Denn wie er die ſpecifiſch-katholiſche Partei aus Furcht vor einem ketzeriſchen Thronerben dem monarchiſchen Princip entfremdete, ſo und noch ſtärker bewirkte er, daß die franzöſiſchen Calviniſten, in dem Könige von Navarra, als dem präſumtiven Thronerben, einen lange erſehnten Retter erblickend, eben ſo monarchiſch geſinnt wurden, als ſie bis dahin antimonarchiſch geſinnt geweſen waren. Derſelbe Hotman, welcher in ſeiner Franco-Gallia das Wahlrecht vertheidigt hatte, trat nun als Vertheidiger des Erbrechtes auf. Viele Calviniſten mochten nun Recht, Ruhm und Glück des Königs mit denen des Volks identificiren und, da der künftige König ja ihrer Partei und ihres Glaubens war, für die Verbreitung, ja wohl auch für die Herrſchaft dieſer Partei, dieſes Glaubens, ſich den ausſchweifendſten ſanguiniſchen Hoffnungen hingeben. Sie überſahen aber, daß, da, wie Sismondi (l. c. p. 191 f.) mit Recht bemerkt, der Zweig der Bourbonen ſchon ſeit drei Jahrhunderten von dem königlichen Stamme getrennt geweſen und manche Sonderintereſſen verfolgt hatte, auch nur eine Verſchmelzung der beiden Parteien eine bloße Täuſchung war und ſelbſt ohne das Hinderniß des verſchiedenen religiöſen Bekenntniſſes, die unermeßliche katholiſche Majorität in ſie nicht einwilligen konnte, mit dieſem Hinderniſſe ihr aber entſchieden widerſtreben mußte. Sie mochten wohl auch ihrer eigenen Schwäche ſich nur ungern bewußt ſein und daß ſie nicht mehr, wie die Calviniſten zur Zeit Heinrichs II. faſt ein Drittheil der ganzen Bevölkerung ausmachten, geachtet und bemitleidet waren, ſondern durch Verfolgung, Krieg und Abfall bis auf das Zehntheil vermindert, durch die über Nation und Land gebrachten und vielleicht noch mehr durch die ihnen zugefügten und zugedachten Übel ſich faſt allgemeinen Haß zugezogen hatten.

Indeß war dieſe Identificirung des Monarchen und der Nation, jene Umkehr vom Republikanismus zum Monarchismus bei den Calviniſten keineswegs allgemein, ſondern fand ſich mehr in den höheren, dem Könige von Navarra näher ſtehenden, als in den mittleren und niederen Kreiſen, oder, noch

einer ſchon ſanktionirten Claſſificirung, mehr unter den politiſchen und protektoralen, als unter den conſiſtorialen Calviniſten. Dem Könige von Navarra und den Seinigen war Alles daran gelegen, das ihm ſo nahe gerückte Recht und Intereſſe der erblichen Souveränität gegen jedes andere Recht und Intereſſe zu vertheidigen und namentlich es vor den auf ihm laſtenden Verbrechen der Abtrünnigkeit von ſeinem beſchworenen Glauben und der Empörung gegen ſeinen Souverän, auch wohl vor ſeiner ihm im Munde der Nation vorgeworfenen Fremdlingſchaft als „Bearner“ ſicher zu ſtellen. Da fand er allerdings auch Berührpunkte mit und Unterſtützung bei den ſpecifiſchen Calviniſten oder den Conſiſtorialen; beſonders da er bei ſeinen monarchiſchen Anſichten und Grundſätzen gegen die Generalſtände eingenommen war, welche bei dieſen, trotz ihrer freien und von Hotman und Languet laut proklamirten Anſichten, in Erinnerung an den oben (S. 83.) erwähnten Beſchluß der erſten Ständeverſammlung von Blois, nur die katholiſche Religion in Frankreich zu dulden, im friſcheſten übeln Geruche waren. Dieſe Berührpunkte befeſtigten, man könnte faſt ſagen, heiligten Männer, die eben ſo dem ſpecifiſchen Calvinismus der Conſiſtorialen angehörten, als dem Könige von Navarra treu und eifrig ergeben waren, unter denen der treffliche Dupleſſis-Mornay vorzugsweiſe zu nennen iſt. So läßt ſich alſo immer noch, trotz mancherlei Abweichungen, im Ganzen jene periodiſche Veränderung des Calvinismus vom Republikanismus zum Monarchismus behaupten; wenn ſie auch mehr eine der Nothwendigkeit vor den ihm durch die Ligue drohenden Gefahren, als der Geſinnung war.

Die katholiſche Partei, welche wir uns jetzt in die Ligue aufgegangen und in ihr verkörpert vorſtellen können, hatte ebenfalls die Nothwendigkeit zur Umkehr geführt, aber zur Umkehr vom Monarchismus zu einem föderativen Republikanismus. Eine Nothwendigkeit indeß, an der, ganz verſchieden von der des Calvinismus, und nicht zu ſeiner Ehre, die Geſinnung den mächtigſten Antheil nahm, wenn nicht vielmehr dieſe jene veranlaßt hatte. Die aus der katholiſchen Geſinnung hervorgegangene Nothwendigkeit, die katholiſche Religion vor einem ketzeriſchen und abgefallenen Thronerben zu ſichern. Was

der Ligue, „diesem immerfort gährenden, energischen, gewaltsamen Element der katholischen Meinung in Frankreich“, in ihren verschiedenen Ansätzen und Stadien und zuletzt in ihrer oben (S. 75.) erwähnten Associationsakte nur geahnt hatte, sah sie jetzt nahe vor sich. Sie hatte sich mit municipalen, klerikalen und aristokratischen Interessen durchdrungen und schloß sich dem Herzoge von Guise an, dessen Vater für ihre Sache gefallen war. Eine solche, aus den Tiefen des kirchlich-religiösen Volksbewußtseins hervorgegangene, aufsteigend in dessen obere Schichten dringende und verschiedenartige Elemente unter einem Panier sammelnde Bewegung läßt sich schwer unter irgend welche Begriffe bringen und durch sie deutlich machen, wie sie denn alle Begriffe und mit ihnen alle Regeln der Staatsklugheit weit überflügelte. Wir begnügen uns daher mit einzelnen Hauptzügen, die wir unserm Ranke (Bd. I, S. 399 und 405—407.) entnehmen. Die Bewegung weckte viele schlummernde Partikular-, Standes- und Corporations-Interessen und -Ideen. In den Guisen weckte sie den Geist der alten Autonomie französischer Magnaten, in dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten das Dringen auf regelmäßig periodische Ständeversammlungen, in welchen Jeder seine Beschwerden frei vortragen dürfte und zwischen dem Fürsten und dem Volke abgerechnet würde. Und endlich kam es dahin, daß, indem das religiöse Moment Alles umfaßte und entschuldigte und jeden Widerspruch verdeckte, „der bessere und gesundere Theil der Nation“, wie die Ligue sich nannte, „zur Restauration Frankreichs“ mit dem alten Landesfeinde, Spanien, sich verband.

Je rückhaltloser der Herzog von Guise den König anfiff und in der öffentlichen Meinung zu erniedrigen suchte, desto mehr bestrebte sich Heinrich von Navarra, ob er gleich, wußte, daß sein Schwager ihn, noch mehr aber seine Religion und seine Partei haßte, denselben günstig für sich zu stimmen. Er suchte daher mit dem einen seiner beiden Hauptlieblinge, dem Herzoge von Epernon, in ein freundschaftliches Vernehmen sich zu versetzen und in demselben zu erhalten, was ihm um so leichter gelang, als dieser, im Gegensatz zu seinem andern Nebenbuhler in der königlichen Gunst, dem Herzoge von Joyeuse, der Liga sehr abgeneigt war. So erlaubte sich der König von Na-

Spöttereien über seinen Schwager, zu welchen dessen

Leben ihn nicht weniger aufforderte, als ſie ſeiner eigenen Sinnesart und Laune entſprachen, duldete ſie nicht unter den Seinigen und ließ weder von ſich, noch von den Seinigen Klagen über ihn laut werden, zu denen derſelbe bei ſeiner in dieſer Zeit ſich ganz beſonders zeigenden Duplicität, ſo gerechte Veranlaſſung gab. Ein Verfahren, welchem, von dem präſumtiven Thronerben beobachtet, weniger Loyalität als Klugheit unterzulegen iſt. So ging dem zwiſchen den beiden Schwägern bald ausbrechenden Kriege ein ungewöhnlich freundſchaftliches Verhältniß vorher. „In Frankreich ſind", ſchrieb Beza am 11. Juli 1584 an Witgenſtein, „Aller Augen auf den König von Navarra gerichtet, jetzt den nächſten Erben des franzöſiſchen Reichs. Der König läßt es ſich ganz angelegen ſein, ſein Wohlwollen gegen ihn außer Zweifel zu ſtellen" (es folgt nun das S. 265. angeführte Heirathsprojekt). „Wahrſcheinlich werden die Papiſten überall Alles verſuchen, um dieſes Unglück von ihren Hälſen (cervicibus) abzuwenden." (Friedländer S. 147.) An dieſem Verhältniſſe hatte die Furcht vor dem in der Ligue und in dem Herzoge von Guiſe Beiden gleich drohenden Gegner den meiſten Antheil. Und da auch dieſer Gegner im Bewußtſein ſeines nicht bloß verbrecheriſchen, ſondern auch ſehr gewagten Vorhabens und ſeiner eigenen Schwäche, die er unter geräuſchvollen und lärmenden Anſtalten und Vorbereitungen klug zu verbergen wußte, auch noch zauderte, ſo trat vor dem gewaltigen Sturme eine gewiſſe diplomatiſche Windſtille ein, in der es aber nicht an partiellen gegenſeitigen Gewaltthaten fehlte.

Dieſe Ruhe benutzte Heinrich III. zu wiederholten Verſuchen, ſeinen Schwager wieder zur katholiſchen Kirche überzuführen, welche, gelungen, der Ligue die ſtärkſte, ja wohl einzige Waffe entreißen mußten. Denn hatte ſie auch des Königs katholiſche Geſinnung verdächtigt, ſeine tolle Verſchwendung, und die durch ſie veranlaßte Überlaſtung der Nation mit Steuern aller Art, ſeine Erhebung meiſt unwürdiger Günſtlinge, kurz ſein ganzes Regierungsſyſtem angegriffen und frühere glückliche Zuſtände denen unter dieſem Könige als Folie untergelegt, hatte ſie auch ſein wirklich lächerlich verächtliches Leben der öffentlichen Schande preisgegeben — ſo mußten doch all' dieſe Angriffe gegen den dahin ſchwinden, einem

Ketzer und was noch größeres Gewicht hatte, einem Abtrünnigen den Weg zum Throne nicht bloß nicht verschlossen, sondern auch durch seine oben (S. 271.) angegebene Erklärung gleichsam gebahnt zu haben.

Aber außerdem, daß die Bekehrung des Königs von Navarra zur katholischen Religion und seine gleichzeitige Vereinigung mit der Partei des Königs und der gemäßigten Katholiken die Ligue zu schwächen oder eigentlich als ein mit ihrem eigenen Schatten kämpfendes Gespenst darzustellen versprachen, ließ, abgesehen von dem moralischen Eindrucke dieser Conversion, der Zutritt Navarra's und der Hugenotten zu dieser Partei erwarten, daß dieselbe ihr ein entschiedenes Übergewicht über die Ligue verschaffen würde. Denn daß die Hugenotten ihrem ihren Glauben verlassenden Protektor nicht folgen und eine Partei für sich bilden würden, mochte man am Hofe, wo man religiöse Begeisterung wenig erkannte und dieselben als bloße Aufrührer und Freiheitsschwindler anzusehen gewohnt war, sich nicht denken.

Davila, welcher trotz seiner an ihm (S. 23.) erkannten Schwächen, doch als ein in der politischen Atmosphäre dieser Geschichte lebender Quellenhistoriker zu achten ist, giebt uns eine sehr ausführliche Erzählung der Berathung des unschlüssigen Königs mit seinem Conseil, wie er dem ihm von der Ligue drohenden Sturme begegnen könnte. Nach dieser Erzählung stimmten der Herzog von Epernon, der Canzler Chiverny, „Monsignor d'O" (s. S. 17.) und der Marschall von Retz (s. Bd. II, S. 483 f. und 505.) dafür, daß der König, mit Heinrich von Navarra vereinigt, der Ligue angriffsweise zuvorkäme, anstatt zu erwarten, daß sie, die, wie alle solche vielköpfige Verbindungen, ungeordnet und in sich uneinig, sich organisirte, mit der ihr beiwohnenden Zähigkeit sich einigte (unisse tenacemente), täglich verderblicher würde und von Tag zu Tage einen lebendigen Theil Frankreichs nach dem andern ergriffe (occupasse qualche parte vitale della Francia). Weder der Herzog von Guise, noch die Seinigen hätten noch Streitkräfte vereinigt, der „katholische König" welcher jetzt die unruhigen Geister der Franzosen mit Worten [illegible] wäre zu sehr in Flandern beschäftigt, um zu [illegible] entfernt, schwach und gewohnt, höchstens

nur geiſtliche Waffen zu gebrauchen, wäre auch noch gar nicht entſchloſſen, die Ligue zu beſchützen und ihr beizuſtehen u. ſ. w. Gegen dieſen Rath erhoben ſich der Herzog von Joyeuſe, Bellièvre und der Staatsſekretär Villeroy. Mit ſichtbarer Übertreibung erhoben ſie die Macht der Hugenotten und der Guiſen gegen die des Königs. Jene beſäßen Poitou, die Guyenne, die Gascogne, Languedoc und einen großen Theil des Delphinats, und dieſe die Champagne, Burgund, die Picardie, das Lyonnais, die Provence und die Bretagne und außerdem wäre die Hauptſtadt bereit und geneigt, ſie zu unterſtützen. Der König, ohne Feſtungen, ohne Unterthanen (?), ohne Truppen und ohne Geld würde ohne den Beiſtand der einen dieſer Parteien ſich gänzlich zu Grunde richten und vor der ganzen übrigen Welt lächerlich machen. Sich mit den Hugenotten zu verbinden, wäre, außer dem Ungeſchlachten der Handlung (oltre la bruttezza dell' operatione), gegen die Gewohnheit Seiner Majeſtät und ſein früheres Verfahren und unwürdig eines allerchriſtlichſten Königs und älteſten Sohnes der heiligen Kirche, würde die Stadt Paris, die natürliche Feindin der Hugenotten, in Aufruhr verſetzen, der Verbindung neuen Brennſtoff und größere Verſtärkung zuführen, die bisher über die königlichen Abſichten und Geſinnungen ausgeſtreuten Lügen ſanktioniren, den ſpaniſchen Schutz beſchönigen, den Papſt nöthigen, ſich für die Ligue zu erklären u. ſ. w. Die Hugenotten wären einerſeits zu ſchwach, um den Monarchen wirkſam zu unterſtützen, anderſeits nicht vermögend, ſich ſo leicht, ſo plötzlich, treu und aufrichtig mit dem Könige zu verbinden, welcher immer ihr heftiger Feind und Verfolger geweſen und „es müßte das friſche Andenken an die blutige Pariſer Exekution, für deren Haupturheber und faſt einzigen Vollſtrecker er gehalten würde, weit mehr, als die gegenwärtige, ſo leicht der Hinterliſt zuzuſchreibende Demonſtration, ihnen gelten". Dagegen würde, wie mit Hebung der Urſachen die Wirkung von ſelbſt aufhörte, mit dem Anſchluſſe des Königs an die Ligue dieſe ſich von ſelbſt auflöſen, indem er derſelben Das gewährte, was ſie ſuchte, aber nicht gewiß wäre, mit den Waffen zu erlangen. Dieſer Meinung ſtimmte als der ſicherſten die Königin-Mutter bei; „die durch ſo vieljährige Wechſelfälle belehrt, es für einen nicht we-

niger verderblichen, als skandalosen Rathschluß hielt, sich von der mehr Vortheil bringenden, sichereren, mächtigeren und stetigeren (più stabile) Partei der Katholiken abzuwenden, um dem wenig geringeren, als verzweifelten Geschick der Hugenotten zu folgen". Gegen diesen Beschluß, welchem fast Alle beitraten, erhoben sich der Herzog von Epernon und mit Ausnahme des Herzogs von Joyeuse, die übrigen Lieblinge (mignoni), welche von der Ligue die Verminderung ihres von derselben so oft öffentlich angegriffenen Ansehens und Einflusses nicht ohne Ursache befürchteten; während Joyeuse, theils aus Haß gegen Epernon, der ihn in der königlichen Gunst überflügelt hatte, und welchen L'Estoile (l. c. p. 260.) den „Erzmignon", der geschwätzige Brantome (l. c. T. II, p. 410.) aber den „halben König" nannte, theils in der Hoffnung, daß er, bei seiner nahen Verwandtschaft mit dem Hause Lothringen, durch die Ligue alle Nebenbuhler sich unterwerfen könnte, derselben zugethan war. Den eigentlichen Ausschlag gab aber der König selbst, welcher sein eigenes Gebäude, an dem er durch Fernhaltung der Guisen von hohen Ämtern und Commando's und indem er die Ligue durch die Hugenotten bekämpfen und ihr die Wage halten ließ, so lange gearbeitet hatte, durch das ganz entgegengesetzte Verfahren nicht selbst zerstören wollte. „Er würde daher lieber eingewilligt haben, sich der Ligue entgegenzustellen und mit den Hugenotten zu verbinden, wenn der Stachel des eigenen Gewissens, die Schande der Sache und der Widerspruch der Königin-Mutter ihn dies nicht entschieden hätten verabscheuen lassen." In dieser Ungewißheit beschloß er zu versuchen, den König von Navarra und mit ihm die andern Prinzen des Hauses Bourbon „mit der Kirche zu versöhnen" und so das Fundament der Ligue zu zerstören. Er beauftragte den Herzog von Epernon, welcher nach der Bartholomäusnacht dem Könige von Navarra Anhänglichkeit bewiesen und ihn auch auf seiner Flucht begleitet hatte, sich zu diesem Versuche zu demselben zu begeben.[5]

[5] Davila Lib. VII, p. 373—377. Die Berathung fand noch vor dem Tode Monsieur's, aber als man schon an dessen Aufkommen verzweifelte, statt. Davila, in den Zeitbestimmungen wenig genau, Thuan. (Lib. LXXX) und Sismondi (l. c. p. 197.) lassen sie dem Tode folgen. Nach einer Anmerk.

Mahnungen, ſich wieder zu der katholiſchen Religion zu bekehren, waren ſeit ſeinem Abfalle von derſelben viele an den Bearner ergangen und wir haben ſchon oben (S. 85.) der anſehnlichen Deputation erwähnt, welche nach dem Beſchluſſe der erſten Ständeverſammlung von Blois ihm eine ſolche an das Herz legen mußte. Nur wegen ihrer weit entſchiedeneren Abweiſung erwähnen wir hier einer ſolchen Mahnung, die der Bruder des Prinzen von Condé, Carl von Bourbon, damals Coadjutor ſeines Oheims, des uns bekannten Cardinals von Bourbon, in deſſen Erzbisthum von Rouen, als ein kaum zwanzigjähriger Prälat an ſeinen ſchon mannigfach gereiften Vetter von ſich ausgehen zu laſſen die mehr als jugendliche Zuverſicht hatte. Navarra ſchrieb ihm darauf aus Nerac am 6. März 1583: „Mon Cousin, Ich habe Ihren Brief erhalten, und will gern glauben, daß Ihre Zuneigung zu mir und zu der Größe unſeres Hauſes aus Ihnen ſpricht. Das Gerücht, von dem Sie reden, daß ich beabſichtige, mich an den Hof zu begeben, iſt völlig gegründet. So oft ich einſehen werde, daß es für den Dienſt des Königs nützlicher iſt, dahin zu gehen, als hier zu bleiben, werde ich zur Abreiſe bereit ſein; und die Sachen gehen, Gott ſei Dank! hier ſo, daß ſie mich hoffen laſſen, daß dies bald geſchehen wird. Aber, was Das anbelangt, was Sie hinzufügen, daß ich, um bei dem Adel und dem Volke beliebt zu ſein, die Religion wechſeln müſſe,.... glaube ich, daß die Rechtſchaffenen unter dem Adel und dem Volke, denen ich meine Handlungen beifällig zu machen wünſche, mich weit mehr lieben werden, wenn ich einer Religion anhänge, als wenn ich gar keine habe. Und ſie werden dies glauben, wenn ſie, ohne einen andern, als weltlichen Grund (und Sie führen keinen andern an) mich von der einen zur andern übergehen ſehen. Sagen Sie, mon Cousin, Denen, welche Ihnen einen ſolchen Gedanken eingeben, daß die Religion, wenn ſie je gewußt haben, was Religion iſt, nicht

unter dem Schreiben Navarra's aus Pau vom 3. Juli 1584 (Lettres miss. T. I. 672 sq.) an einen ſeiner Diener über den Empfang Epernon's, war aber derſelbe ſchon am 15. Mai, vom Hofe abgereiſet, um, unter dem Vorwande ſeine Mutter in der Gascogne zu beſuchen, bei der er auch wirklich einige Zeit verweilte, ſich zu Heinrich zu begeben, bei dem der Günſtling bald nach dem 9. Juli angekommen ſein mochte.

wie ein Hemde abgelegt wird. Denn ſie iſt im Herzen, und, Gott ſei Dank! dem meinigen ſo tief eingedrückt, daß ich ſo wenig vermag, mich von ihr loszumachen, als ich anfänglich vermochte, ſie anzunehmen, da dieſe Gnade allein von Gott und nicht von ſonſt herkommt. Sie berühren, was dem Könige und Monſieur zuſtoßen kann. Ich erlaube mir nie, ſo weit an Etwas voraus zu denken, gegen was vorzuſehen, mir nicht ziemt und habe nie meine Größe auf den Tod Derer gebaut, denen ich meinen Dienſt und mein Leben ſchulde. Wenn aber (möcht' es nicht ſo ſein!) Gott es ſo gefügt haben ſollte, ſo würde Der, welcher dieſe Thüre geöffnet hätte, mit gleicher Providenz und Macht uns den Weg bahnen können. Denn er iſt es, durch den die Könige herrſchen und der das Herz der Völker in ſeiner Hand hat. Glauben Sie mir, mon Cousin, daß Ihr Leben Sie dahin führen wird, Sich nur Gott zu überlaſſen, der Alles führt und nichts je ſtrenger beſtrafen wird, als den Mißbrauch des Namens der Religion. Dies, mon Cousin, iſt meine Geſinnung, in der ich hoffe, daß Gott mich aufrecht halten wird." [6]

Man könnte dieſe ſchöne Sprache und Antwort, die, für bloß angenommen oder erheuchelt zu halten, wir, nach dem von der Gottesfurcht Navarra's uns Bekannten, durchaus keinen Grund haben, als den Schwanengeſang ſeines, wenn auch ſtets von Politik durchzogenen beſſeren und frömmeren Ichs anſehen; ob wir gleich von dieſem Geſange noch viele laute und rührende Töne in der nächſtbevorſtehenden entſcheidenden Zeit vernehmen werden. Und dieſe Anſicht wird durch Beza, der, wie wir geſehen haben, doch oft mit Navarra unzufrieden war, unterſtützt. Nach dem von den Verſuchen der Katholiken Angeführten, dem Bearner den Weg zum Throne zu verſchließen, oder auch ihn zum Abfalle zu bewegen, ſchreibt der Patriarch an denſelben ſeinen Correſpondenten und freundlichen Gönner: „Die Unſerigen dagegen unterlaſſen nichts, ihn beides, gegen Schmeicheleien und Drohungen, in dem Glauben, in dem er

[6] Lettres missives T. I, p. 502 sq. und etwas incorrekt Mém. de Mornay T. I, p. 172 sq. Der junge, naſeweiſe Prälat ſtarb 31 Jahre alt kurz nach dem Übertritt Navarra's, ohne es je weiter als zum Subdiakonat gebracht zu haben.

jetzt steht, zu befestigen. Er aber bezeigt sich noch (adhuc) in der That und in Worten, so, daß wir die größte Hoffnung unbesiegter Standhaftigkeit haben.“ Und einen Monat später (26. August 1584) schreibt Beza an den nämlichen Grafen von Witgenstein: „Sie wissen, daß Navarra, dem, wie man glaubt, auch der König wohlwill und von dessen Standhaftigkeit wir die besten Hoffnungen haben, der nächste Thronerbe ist.“ Aber in beiden wichtigen Schreiben läßt Beza eine durch die Umstände, welche auf Frankreich und den Sohn der calvinischen Debora eindrangen, nur zu sehr begründete und durch dessen Charakter keineswegs widerlegte Furcht durchblicken. Eine Furcht jedoch, gegen welche der demüthige und weltüberwindende Glaube anstrebt. „Hier gilt aber beten am Meisten, da Satan ohne Zweifel nie, ohne die heftigsten Stürme zu erregen, zugeben wird, daß in dem französischen Reiche, in dem die Macht der antichristlichen Tyrannei wurzelt, ein wahrhaft christlicher Fürst herrsche....— Allein glauben Sie, daß in Frankreich ein frommer König je zur Herrschaft gelangen werde? Entweder betrügen mich alle Vermuthungen oder es drohen von dort der Welt die größten Stürme... Aber jener, unser einziger Herr und Gott, ist mächtig und wird, wenn er uns gegeben haben wird, daß wir durch ernstliche Buße wieder in seine Gnade zurückkommen, alle jene Stürme besänftigen, so daß wir ihm werden in Frieden dienen können. Wo nicht, so kennt doch der Herr die Seinigen, so daß sie in diesem Feuerofen seiner Gerichte wenigstens gewiß nicht mit den Gottlosen umkommen, sondern zur Verherrlichung seines Namens geläutert werden.....“ Hierauf der Drangsale der Gläubigen in andern Gegenden erwähnend: „Überall daher Schrecken, überall Noth. Aber fern sei es, daß wir deshalb den Muth verlieren, da die Kirche nie anders, als unter dem Kreuze triumphirt hat. Der Herr gebe uns nur, daß wir nicht mit der Welt, die durch keine Schläge gebessert werden kann, umkommen.“ [1]

Als die in dem Schreiben an Carl von Bourbon mit zarter Schonung und Pietät angedeutete Entscheidung bedeu-

[1] Friedländer S. 147—150.

tend näher gerückt war, ſchien, ſo weit wir nach den uns vorliegenden Nachrichten urtheilen können, die Politik jene Regung wenigſtens momentan zu entfernen und mit der Frage, ob ſie die Bekehrung Navarra's verlange, vor ihm und ſeinem Conſeil in ihr ausſchließliches ganzes Recht zu treten. Die über Heinrich III. umlaufenden, von Impotenz bis zu ſeinem im Wahnſinne erfolgenden nahen Tode geſteigerten Gerüchte und Conjekturen waren ja, wenn auch keineswegs grundlos, doch immer nur Sagen und Vermuthungen, an denen Verachtung, Haß und Parteiſucht einen ſtarken Antheil hatten. Und wenn ſelbſt der parteilos ſpähende kaiſerliche Geſandte ſeinem Herrn ſchon am 25. Juni 1583 von einer von Heinrich III. projektirten und ihn den ganzen Sommer über von Regierungsgeſchäften entfernt haltenden Badecur geſchrieben und die Furcht geäußert hatte, daß er dieſelbe nicht lange überleben würde[8]: ſo war dies doch nur eine Vermuthung, die, da der König eine ſolche Cur gar nicht unternahm, ſchon der Grund auf dem ſie beruhte, zu Schanden machte. Und auch der mögliche Wahnſinn des Königs konnte hier nicht in politiſche Betrachtung gezogen werden, da der lange Wahnſinn Carls VI. einen Zuſtand der Anarchie herbeigeführt hatte, der unter Heinrich III. dem Könige von Navarra als Parteihaupt weit günſtigere Wechſelfälle geboten haben würde, als wenn ihn ſeine Bekehrung von einem ſolchen in die doch immer nur höchſt unſichere und angefochtene Kathegorie des legitimen Thronfolgers verſetzt hätte. „Alles ſchien", bemerkt Sismondi (l. c. p. 199.), „anzudeuten, daß die

---

[8] Loc. cit. Ep. XX. Dieſer Brief iſt, wie die ganze Correſpondenz Busbec's, ſehr wichtig. Er ſchreibt u. A.: „Rex tanto cum ardore suam Religionem complectitur, ut multis sermonem et admirationem praebeat, et sunt qui postremo Regnum cum Monachatu mutaturum credant." Die Königin-Mutter ſoll daher einem Jeſuiten, Edmund (wohl dem S. 210 erwähnten) ſtark vorgeworfen haben, daß er zum großen Nachtheil des ganzen Reichs ihren Sohn faſt zum Mönch gemacht hätte. — Wenn, nach Sismondi (l. c. p. 223.), der allerdings ſchwache Rudolph II. ſich ganz von dem Könige von Spanien, ſeinem Oheim von mütterlicher Seite, leiten ließ, ſo iſt bemerkenswerth, daß Busbec an mehreren Stellen ſehr frei über die verderblichen Pläne ſpricht, welche Spanien, nach der Meinung der nicht für die Ligue gewonnenen Franzoſen habe; wie z. B. in dem Briefe vom 18. Auguſt 1584 (Ep. XLI) bei Gelegenheit der noch zu erwähnenden Ankunft der niederländiſchen Geſandten.

Monarchie ſich vollends in Frankreich auflöſen würde und die Großen dachten ſchon daran, ſie, wie es in Deutſchland und Italien geſchehen, in Herzogthümer aufzulöſen und ſich in denſelben unter fremdem Schutze in einer halben Unabhängigkeit zu erhalten.[8] So hatte denn die Sendung des Herzogs von Epernon nicht den von Heinrich III. gewünſchten Erfolg, den König von Navarra in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückzuführen; wenn ſie auch, nach Davila und de Thou, Berathungen und Discuſſionen in dem Conſeil des Königs von Navarra veranlaßte. An denſelben nahm der uns ſchon als franzöſiſcher Geſandte bei dem Schluſſe des Concils von Trient bekannte Du Ferrier (ſ. Bd. II, S. 297.), welcher faſt gleichzeitig mit ſeinem Übertritt zur reformirten Kirche zum Canzler Navarra's ernannt worden war, einen beſonders thätigen Antheil und er, Dupleſſis, D'Aubigné und ein reformirter Prediger, Namens Marmet, gaben den Ausſchlag, daß der wohl ſchon ſchwankende Bearner ſich einer dritten Religionsveränderung enthielt. Dupleſſis veröffentlichte einen Bericht über dieſe Berathung, welchen die Faktioſen unter den Katholiken durch die Verbreitung des Gerüchts, daß Epernon mit Navarra einen Traktat zum Ruin der Katholiken geſchloſſen hätte, benutzten, um dieſen Günſtling und ſo auch den König Heinrich III. noch verhaßter zu machen und das Feuer der Ligue noch mehr anzuſchüren.[9] Den ſtärkſten oder eigentlichen Ausſchlag

---

[8] Davila l. c., Thuan. Lib. LXXX. Nach einer von Dupleſſis-Mornay entnommenen Note unter der franz. Ausgabe dieſer Geſchichte, befand ſich Du Ferrier nicht bei dieſer Berathung. Dupleſſis erzählt, daß Du Ferrier, den Davila einen Mann „di finissimo ingegno e di eccellente dottrina" nennt, ihm auf ſeiner Rückkehr aus Italien begegnet ſei und ihm unter Hinweiſung auf eine frühere Unterredung mit ihm in Venedig zu verſtehen gegeben habe, wie es bei ihm, 76 Jahre alt, wohl Zeit ſei, an Gott und ſein Gewiſſen zu denken und ſie ſich nicht eher getrennt hätten, als bis er ihm verſprochen, ſein Bekenntniß zur reformirten Religion abzulegen. Weltliche Rückſichten hätten ihn aber noch davon abgehalten und er dieſes Bekenntniß erſt abgelegt, nachdem er durch Dupleſſis' Vermittelung von Navarra zum Canzler ernannt worden wäre, wenn auch nicht mit der gewünſchten Öffentlichkeit und unter Erklärung der Gründe, die ihn zum Austritt aus der römiſchen Kirche bewogen. Montaigne hätte gegen Dupleſſis oft geäußert, daß die Reformirten den Katholiken dadurch, daß ſie ihnen einen ſolchen Mann entzogen, eine Schlacht abgewonnen

mochte aber der dem Bearner wohl am Meiſten geiſt- und ſinnverwandte Rosny und nachherige Herzog von Sully geben, welcher ſpäter, nämlich nach dem Siege von Coutras (1587) und als die Ereigniſſe jenes Vorgefühl der Auflöſung der Monarchie der Verwirklichung noch näher gebracht hatten, ſeinem Herrn erklärte: „Setzen Sie Sich ſtark in allen Provinzen dieſſeits der Loire feſt, ſo daß, wenn der König, aus Feigheit, Faulheit oder Unentſchloſſenheit ſeinen Staat von den Liguiſten und dem Könige von Spanien zerſtückeln läßt, wie es das Ziel iſt, nach welchem ſie ſtreben, Sie davon den größten Antheil zurückbehalten können, welcher einſt zur Eroberung des Ganzen dienen wird.“ [10]

Dieſen mächtigeren politiſchen Beweggrund des Bearners finden wir in der Biographie Mornay's, welche, wie oben (S. 7.)

---

hätten. So gehörte alſo der treffliche Mann, wenn auch nicht zu den Nicodemiten oder Pſeudo-Nicodemiten und Mittlern, doch zu den von Calvin (Bd. I, S. 597 ff.) geſtraften Zauberern! Dieſes habe ich ausführlicher in Briefen Dupleſſis' vom 5. und 22. December 1582 gefunden, von welchen der letzte an Du Ferrier ſelbſt iſt. Dupleſſis wünſcht, daß er ſich in eine anſehnliche reformirte Kirche, wie die in Sedan, begebe. „Que là... vous requissiés de faire une confession de vostre foi devant toute l'Eglise bien premeditée, qui comprist les fondemens de votre salut et renversast brievement les superstitions desquelles vous vous départés. Qu'icelle fust imprimée, puis envoiée avec une preface au Roi, qui lui rendist raison de ceste conversion, et consequemment traduite en Latin, Italien etc. pour estre semée par toutes les nations ou vostre nom est cognu. Je conçoi un tel fruict de cela, que j'oserois presque vous adjurer de le faire...“ (Mém. T. I, p. 103—107.) Wir ſehen hier ganz den ächten Calviniſten, in dem auch die Politik, in welche er nach Beruf und Pflicht ſo tief eingegangen war, nicht die Hoffnung auf die ſiegende Macht der von ihm erkannten Wahrheit verdrängen konnte und haben uns daher um ſo weniger über Beza (S. 196.) zu verwundern. S. auch Hist. de Mornay P. 64 sq. — Durch jene Note wird der oben von de Thou angegebene Bericht Dupleſſis' über die Miſſion Cperon's widerlegt: eine Widerlegung welche P. 83 sq. der Hist. de Mornay beſtätigt wird. Auch geht aus den citirten Briefen hervor, daß Davila im Irrthum iſt, wenn er Du Ferrier „benche Cattolico“ nennt. Die Conferenz ſoll übrigens eine bloße Fiktion Davila's geweſen, die auch de Thou irre geführt haben mag. (La France prot. T. V, p. 456.) Eine andere Fiktion iſt der Antheil D'Aubigné's an der Conferenz, von dem dieſer, welcher doch ſo gern von ſich ſpricht, ſowohl in ſeiner Geſchichte, als auch in ſeinen Memoiren ſchweigt.

[10] Oecon. roy. Chap. XXIV. (l. c. p. 400.)

bemerkt, von einem Sekretär deſſelben aufgeſetzt worden iſt. Der Tod Monſieur's hätte in dem Könige von Navarra verſchiedene Bewegungen hervorgebracht und es nicht an Leuten in ſeiner Nähe gefehlt, beſchäftigt, dieſelben noch mehr aufzuregen, worauf Dupleſſis ihm im Vertrauen geſagt hätte: „Sire, durch den Tod dieſes Prinzen und die Unfruchtbarkeit der Königin ſcheint Gott für und durch Sie Großes vorzubereiten. Die Welt wird Ihnen ſchöne Vorſchläge machen, aber die Könige regieren durch Gott. Es iſt nicht die Sache eines großen Fürſten, ſich nach den Umſtänden zu ändern, wohl aber die Andern zu ändern. Wenn Euere Majeſtät einem guten Rathe folgen will, ſo wird man, wann die Zeit kommen wird, Sie darauf hinweiſen, in Ihnen den Ruhm eines Conſtantin zu erneuern und die Kirche mit Zuſtimmung Ihres Volkes zu reformiren. Und von da an wird man Sie auf den Weg dahin bringen. Verlaſſen Sie Sich nur auf Gott, indem Sie in ſeinem Werke arbeiten.“ Der König von Navarra hätte zwar ſeinem treuen Diener, den wir hier wieder in ſeiner ſchon erwähnten doppelten ſanguiniſchen Befangenheit von ſeinem Herrn und von der ſiegenden Gewalt ſeiner calviniſchen Vorſtellungen ſehen, zwar gnädig geantwortet, aber den Rath doch nicht ſehr zu Herzen genommen. Nun wäre der Herzog von Epernon in die Gascogne gekommen und hätte dem Könige von Navarra erklärt, daß der König von Frankreich ihn wohl für ſeinen präſumtiven Erben anſehe, aber, bei den ſich bereitenden Schwierigkeiten, nichts für ihn thun könnte, wenn er nicht an den Hof käme und katholiſch würde. „Hierauf antwortete der König von Navarra ſo, daß, indem er dem Könige ſeine von ſeinem Glaubensbekenntniſſe unabhängige Treue verſicherte, er ihm doch nicht alle Hoffnung der Glaubensveränderung nahm, nichts deſto weniger ihm zu verſtehen gebend, daß, wenn er ſo bliebe, wie er wäre, er ihm nicht unnütz wäre. Aber er war zu klug, um Denen der Religion irgend einen Grund des Verdachts zu geben, indem er das Bedürfniß ihres Dienſtes gegen die nahen Gefahren einer ſei es eiteln oder fernen Hoffnung vorzog.“ [11]

[11] Vie de Mornay p. 80 sq. Von dem ſchon damals dem Könige von

Mit ſeinem Entſchluſſe, in der reformirten Kirche zu bleiben, verband der ſtaatskluge Bearner den, ſich nicht an den Hof zu begeben. Wenn er oben (S. 289.) ſeinem Vetter erklärt hatte, zur Abreiſe dahin bereit zu ſein und, ſo oft er es für den Dienſt des Königs für nützlicher halten würde, lieber an den Hof zu gehen, als in ſeinem eigenen Hoflager zu Nerac zu bleiben, ſo mochte dieſe Erklärung, wenn ſie überhaupt ernſtlich gemeint war, wohl zu den Velleitäten gehören, deren wir ſo viele in ſeinem Leben finden, und ihm der Nutzen für den Dienſt des Königs jetzt nicht ſo nahe liegen, als die eigene Sicherheit vor Mordanfällen in dieſer ſo höchſt aufgeregten Zeit. Dieſen doppelten Entſchluß ließ er dem Könige durch den Herzog von Epernon in ehrerbietigen Ausdrücken eröffnen, zugleich aber ſeine Hülfe und die Streitkräfte ſeiner ganzen Partei zur Bezähmung der Ligue anbieten. Auf dieſe Kundgebungen von Loyalität ließ aber Navarra bald den wichtigen und tief in die damaligen Verhältniſſe einſchneidenden Antrag folgen, daß den Reformirten die ihnen auf ſechs Jahre bewilligten Sicherheitsplätze noch auf einige Jahre überlaſſen würden. Dieſer Antrag war das Reſultat einer kurz nach der Miſſion Epernon's zu Montauban gehaltenen Verſammlung der Reformirten, an welcher der König von Navarra, der Prinz von Condé und die vornehmſten hugenottiſchen Edelleute und Offiziere ſich betheiligten, und der Vorſtellungen (cahiers), welche die Kirchen dieſem Könige eingeſendet hatten, die, von Dupleſſis zuſammengeſtellt, von Clervant dem Könige Heinrich III. vorgelegt wurden.[12] Da ſie

---

Navarra zugeſchriebenen Neigung, zur katholiſchen Kirche überzutreten und von dem Gerüchte, daß dieſer Übertritt nach dem Tode Monſieur's wirklich erfolgt ſei, wird §. 11. geredet werden.

[12] „Cahier general dressé par M. du Plessis sur les Memoires envoiés au Roi de Navarre par les Eglises de France, et presenté au Roi Henri III. par M. de Clervant.“ (Mém. T. I, p. 238—263.) S. auch Thuan. und Davila l. c. — Clervant oder Clervaut (Claude-Antoine de Vienne, Seigneur de Cl., Baron de Copet) Rath und Oberſtkammerherr des Königs von Navarra, bei de Thou „vir genere et virtute illustris,“ gehörte, nach der France prot. (Art. Vienne), noch weniger durch ſeine Geburt (ob er gleich einen der alten Könige Burgunds unter ſeinen Vorfahren zählte), ſeinen Reichthum und ſeine Tapferkeit, als durch ſeine Beredſamkeit, ſeinen Edelſinn und ſeine Gewandtheit zu den bedeutendſten hugenottiſchen Charakteren und wurde

die durch einen Zeitraum von zehn Jahren ſich hinziehenden, banalen, wenn auch meiſt gerechten Beſchwerden der Refor-

---

(in Metz zur reformirten Kirche bekehrt) von Heinrich mit den wichtigſten Geſchäften und diplomatiſchen Aufträgen vertraut. Der Landgraf Wilhelm IV. von Heſſen hatte Beza erſucht, ihm zwei junge Franzoſen zu Geſellſchaftern ſeines Sohnes Moritz zu empfehlen und Beza ihm, außer dem Sohne eines in der Bluthochzeit gefallenen Edelmannes, einen Sohn und Schweſterſohn Clervant's genannt. Dieſen nennt er „hominem antiquissima nobilissimaque et ab ipsis Burgundis regibus deducta familia natum, et, ut arbitror, Celsitudini tuae, de nomine saltem, non ignotum“ und in einem andern Briefe „virum profecto tum genere, tum virtute, ac imprimis pietate insignem“. (Heppe, epp. quae Th. Beza ad Wilh. IV Hassiae landgr. misit, primum editae. Marp. 1860. P. 21, 23 et 24.) Cl. ſtarb 1588, nach der Fr. prot., vor Kummer und Verdruß über den unglücklichen Ausgang des Feldzuges der deutſchen Hülfstruppen in Frankreich, von dem in der Folge. — Seine Wichtigkeit geht auch aus einem Briefe hervor, welchen der uns bekannte Schönberg oder Schomberg (ſ. Bd. II, S. 551 und 609.) ſchon im April 1577 an Heinrich III. aus Paris ſchrieb, um die in den Niederlanden gefürchtete proteſtantiſche Ligue durch Stiftung von Zwietracht zu verhindern. Der Brief des berühmten Staatsmannes iſt zugleich ein ſeiner Wahrheit nach unübertreffliches Zeugniß von den innern Zuſtänden der franzöſiſchen Calviniſten, namentlich der argwöhniſchen Stimmung der „Conſiſtorialen“ gegen die „Politiker“ und diplomatiſcher Perfidie. „Je ne veulx au surplus faillir d'advertir V. M. que le Sr. de Clerevant me faict solliciter continuellement de luy obtenir ung pasport pour venir à la Court, affin de pouvoir solliciter ses affaires. Or, Sire, vous cognoissez que c'est ung des plus mauvais garçons et habilles hommes que les Hug. ayent: V. M. cognoist aussy d'ung aultre costé le naturel desdits Hug., prompt et enclin d'entrer en défiance de tous leurs confrères, aussytost qu'il y en a quelqu'ung qui reçoive quelque bon visage de vous et qui communique avec Vos Majestéz. Pour tant il me semble que V. M. luy pourroit aysément accorder ledit pasport pour venir à la Court; car, le faisant, vous le rendrez suspect aux aultres, par conséquent les Ministres le tindront sur les rengs en tout leurs escriz, ainsi qu'ils ont accoustumé de faire; et luy, qui est bien las et désgouté de consumer plus son bien pour la cause, sera bien ayse qu'ilz lui donnent quelque subject de les laisser. Et par ainsi V. M. leur ostera une des plus belles fleurs de leur chapeau et l'homme le plus entendu qu'ilz ayent pour les affaires d'Allemaigne. Si V. M. doncques trouve bon et a propos de luy accorder ledit pasport, et qu'il vous plaise me l'envoyer, je le remmeneray des frontières où je vois (vais), quand et moy, et ma compagnie le rendra encores plus suspect aux dicts frères...“ (Groen van Prinsterer, Archives.

mirten über Beschränkungen der ihnen in den Pacifications-Edicten bewilligten Freiheiten und Rechte, in der ermüdendsten Ausdehnung enthalten, Beschwerden, denen abzuhelfen übrigens der Staatsregierung beides der Wille und das Vermögen fehlte: so gehen wir zu dem erwähnten Antrage über. Wie jene Zusammenstellung (Cahier general) ist diese vom 12. August 1583 datirte Staatsschrift aus der Feder unsers berühmten hugenottischen Publicisten, des trefflichen Duplessis, nach Bd. I, S. 693, „des Schreibzeuges" des Bearners, geflossen. Ihre Wichtigkeit möge unser Verweilen bei derselben rechtfertigen. „Als es dem Könige gefiel", beginnt sie, „seinen unterthänigsten Unterthanen der reformirten Religion die Sicherheitsplätze auf sechs Jahre zu bewilligen, geschah es, weil er erwartete, daß sein Edict vor Verfluß dieser Zeit in allen seinen Theilen vollzogen werden würde. Und in der That bestimmt der Artikel 16 der Conferenz von Nerac, welche die übrigens in diesem Punkte genugsam deutliche Absicht Seiner Majestät erklärt hat, ausdrücklich, daß das Pacifications-Edict und das in dieser Conferenz Beschlossene in allen seinen Artikeln ausgeführt werden sollten und daß mit dieser Ausführung den folgenden Tag (des le lendemain) anzufangen und ohne Unterbrechung fortzufahren wäre. Und der Artikel 17 bestimmt, daß die Plätze in der genannten Zeit und wann das Edict in derselben gänzlich ausgeführt sein wird, zurückgegeben werden. Das heißt, daß die gänzliche Vollziehung des Edicts Dem, was in Betreff der genannten Plätze gesagt worden ist, vorhergehen soll und daß die Wirkung des Art. 17 durch den Art. 16 bedingt ist. Und wenn dies auch nicht der Fall wäre, so ist doch die Absicht Seiner Majestät bei Oktroyirung der genannten Plätze an Ihre Unterthanen der Religion in Ihrem Edicte ausgedrückt, nämlich, daß sie ihnen, in Erwartung daß Groll und Feindschaft sich gelegt haben werden, auf sechs Jahre bewilligt sind.[18] Wie denn dem Prinzen von Condé, in Erwar-

Première Série. T. VI, p. 63 sq.) Über Schönberg s. die interessante Monographie von Barthold: „Kaspar von Sch., der Sachse, ein Wohlthäter des franz. Reichs und Volks" in Raumers hist. Taschenbuch v. 1849.

[18] Über die Conferenz oder den Traktat von Nerac s. S. 220. Unter dem Pacifications-Edicte ist das oben (S. 121.) erwähnte von Bergerac-Poitiers v. J.

tung des wirklichen Beſitzes ſeines Gouvernements der Picardie, die Stadt St.-Jean als Aufenthalt bewilligt iſt. Durch dieſe Clauſuln iſt die Abſicht Seiner-Majeſtät augenſcheinlich bedingt. Nun iſt gewiß, daß Groll und Feindſchaft noch nicht aufhören, daß ſie an verſchiedenen Orten ſowohl in einzelne Attentate, als in offenen Krieg übergegangen ſind.“ Als ob ihm dieſe Deduktion, gegen welche die Macht der vollbrachten Thatſachen, mehr als Billigkeit und Recht, Einſpruch thut, noch nicht genüge, ſucht der treffliche Mann ſie durch weitere Argumente zu unterſtützen: „Ebenſo iſt es evident, daß, wenn Seine Majeſtät von ſechs Jahren geſprochen hat, Sie ſechs Friedensjahre verſtanden hat, d. h. ſechs wirkliche, oder (wie die Juriſten ſagen) nützliche Friedensjahre, nämlich, um Groll und Feindſchaft zu beſänftigen. Nun ſind dieſe ſechs Jahre durch ein Jahr offenen Krieges und durch viele feindſelige Akte unterbrochen und es iſt der erweichende Umſchlag von der Wunde geriſſen und Feuer auf dieſelbe gelegt worden. So daß Seine Majeſtät hier es wie ein guter Wundarzt machen muß, welcher, nachdem er ein Pflaſter nur auf ſechs Tage in der Meinung, daß in dieſer Zeit das Übel dem Heilmittel weichen werde, verordnet hat, da er findet, daß dies nicht erfolgt iſt, kein Bedenken trägt, es noch auf einige Tage aufzulegen, ſeine Ehre in die Heilung der Wunde und nicht in die Anordnung des Mittels ſetzend.“ Das Gleichniß weiter ausführend, erklärt Mornay, daß nicht eigentlich die Ungeduld der die Wunde kra-

---

1577 zu verſtehen. Die Art. 16 und 17 jenes Traktats ſind keineswegs nach ihrem Wortlaute in dem mir vorliegenden Texte angeführt und es dürfte ſich auch ſchwer die von Dupleſſis geſtellte Bedingung aus ihnen herausleſen laſſen, welche ich wörtlich geben zu müſſen glaube: „Et l'article 17 que les places seront remises audit temps, et que l'Edit y sera entierement executé. C'est a dire que l'execution totale de l'Edit doit preceder ce qui est ordonné pour lesdites places, et que l'ordre desdits enclost l'effet du 17 sous la condition du 16.“ Freilich kann und muß die oben ausgehobene königliche Erklärung ohne alle ſophiſtiſche Aus- und Unterlegung wie von Dupleſſis verſtanden werden. Sie iſt im Art. 59 jenes Edicts in Folgendem wörtlich enthalten „en attendant que les rancunes et inimitiez soient addoucies, nous avons baillé en garde à ceux de ladite religion pr. ref....“; nicht aber in Art. 59 des den Reformirten doch günſtigeren Edicts von Beaulieu. (S. 56 ff.)

ſenden und den erweichenden Umſchlag abreißenden Reformirten, den Schaden verſchlimmert hätte, ſondern die Unbedachtſamkeit und Verwegenheit des gegen die Verordnung des Wundarztes verſtoßenden Dieners deſſelben.“ Dupleſſis belegt die Anwendung dieſes Gleichniſſes mit Akten von Gewaltthätigkeit, welche das Heilmittel des Friedensedictes unwirkſam gemacht hätten, namentlich mit den S. 251. und 212. angeführten, ganz ungeſtraft gelaſſenen Unternehmungen auf Perigueux und La Reole, mit den allerdings bedenklichen Erſcheinungen, daß man die Veröffentlichung des Concils von Trient, welche man ſo lange und ſelbſt in dem für die Reformirten ſo unheilvollen Jahre 1572 ſchlafen gelaſſen hätte, in dieſem Jahre wieder zur Sprache gebracht und mehr als je gedrängt, nie wie in demſelben mit dem Papſt ſo lebhaft unterhandelt hätte, daß die Jeſuiten, die Brandſtifter (boutefeux) der Inquiſition, täglich an Anſehen zunähmen u. ſ. w.[14]

Der von Dupleſſis noch bei dem nachherigen Canzler Bellièvre unterſtützte Antrag der Reformirten hatte den Erfolg, daß ihnen die Sicherheitsplätze noch auf zwei weitere Jahre, alſo (wenn auch nicht ausgeſprochen, doch nach dem geſchichtlichen Zuſammenhange) bis zum Jahre 1585 bewilligt wurden.[15] Doch erfolgte dieſe Bewilligung, wie wir aus der

---

[14] „Raisons pour induire le Roi a accorder la prolongation des places pour quelques ans a ses subjets de la Religion Reformée.“ (Mém. T. I, p. 263 — 267.) Die Staatsſchrift beſtätigt übrigens meine oben (S. 222. und 248.) ausgeſprochene Anſicht, daß im November 1579 oder 1580 (denn es herrſcht über das Jahr dieſelbe Ungewißheit, als über den Ort der Verſammlung) die 6 Jahre, auf welche man den Reformirten die Sicherheitsplätze bewilligt hatte, noch nicht abgelaufen waren und daß Davila und Smedley in einem Irrthum ſind, von dem ich auch de Thou nicht freiſprechen möchte, wenn er das „exeunte tempore“ („au bout de ce terme expiré“ in der franz. Ausgabe) auf die Gegenwart bezieht. Wären ſie aber auf die Zukunft zu beziehen, ſo wäre das Verlangen des Marſchalls Damville um 4 Jahre verfrüht geweſen und hätte eigentlich keinen Sinn gehabt.

[15] Der Terminus ad quem wird von Allen noch ungewiſſer gelaſſen, als der a quo. Iſt meine obige Berechnung richtig, ſo konnten die Plätze 1585, ſpäteſtens 1586, alſo da Frankreich in vollen Flammen war, zurückgefordert werden. Man wird verſucht, ſich mit dem leichten, ſummariſchen Reſultate zu begnügen, daß es den Katholiken ſo wenig Ernſt war, den Reformirten Plätze auf

Correſpondenz Mornay's und ſeinen uns vorliegenden Staatsſchriften erſehen, erſt im December 1584 nach vielen Schwierigkeiten, welche auf die immer mehr der Ligue ſich hinneigende Stimmung des Conſeils und Hofes, namentlich des Herzogs von Joyeuſe, des Staatsſekretärs Villeroy und ſelbſt der Königin-Mutter, ſchließen laſſen. Gleich darauf ſchrieb Navarra dem Könige in ehrerbietigen und dankbaren Ausdrücken über die den Reformirten auf Grund ihrer Vorſtellungen (cahiers) gemachten Bewilligungen, „das heilige Verlangen (la sainte intention), Seiner Majeſtät nach Vollziehung Ihrer Edicte und nach dem Wohle und der Ruhe Aller, beſonders aber die väterliche Liebe (la paternelle affection), mit der es Ihr gefallen habe, Ihre unterthänigſten Unterthanen der Religion zu umfaſſen“ ſehr hervorhebend, doch ohne jener Verlängerung zu erwähnen.[16] Bald darauf und als die Ligue ſich

beſtimmte Zeiten zu überlaſſen, als dieſen, ſie nach deren Ablauf zurückzugeben, daß beiden Theilen euphemiſtiſch-diplomatiſch übertünchte Gewalt für Recht galt!

[16] Mém. T. I, p. 399 sq. und Lettres miss. T. I, p. 694 sq. Der Verlängerung gedenkt aber Dupleſſis in einem früheren Schreiben an Sainte-Aldegonde vom 23. December 1584 (Mém. T. I, p. 398.): „Le Roi nous accorde la plus part de ce que lui avons demandé pour l'execution de l'Edit, mesmes, outre l'Edit, les villes de seureté encores pour deux ans, et les garnison paiées. Il desire la Paix, et pour plusieurs raisons. Il n'est asseuré de l'amitié d'Espagne, voit au contraire des menées en son Estat, fortifiées de l'Espagnol“ mit dem ſanguiniſchen Schluſſe: „Tout cela sert à nos affaires.“ In einer Schrift vom Oct. 1586 vertheidigte Dupleſſis den König von Navarra gegen den ihm in einem Pamphlet gemachten Vorwurf des Meineides, weil er die Sicherheitsplätze nicht zurückgegeben habe: „On pourra respondre, que c'estoit sous la condition de l'execution entiere de l'Edit. Mais il y à plus. Car on sçait qu'en respondant le Cahier, qui fut presenté au Roi a Saint Germain l'an 84 au mois de Decembre, le Roi consentit par expres, que les susdites villes demeureroient encor en la garde du Roi de N. pour deux ans, pour donner loisir aux animosités de s'amortir entierement de part et d'autre; Et est ceste response bien signée du Roi, et contresignée de M. Pinard, Secretaire d'Estat, en date de l'onziesme de Decembre...“ („Lettre de M. Duplessis sous le nom d'un Gentil-homme Cathol., contenant response aux calomnies d'un livret d'un certain pretendu Anglois en Octobre 1586.“ Mém. T. I, p. 650 sq.) Der vermeintliche Engländer war der ſchon oben (Bd. III, S. 228.) angeführte Parlaments-Advokat Louis d'Orleans.

ſchon mehrerer Plätze bemächtigt hatte und ein neuer Religions- und Bürgerkrieg in nächſter Ausſicht ſtand, erbot ſich Heinrich von Navarra, aus Friedensliebe und Loyalität, auch wohl in gerechter Beſorgniß, mit ſeiner Partei ganz niedergeworfen zu werden, die Sicherheitsplätze noch vor jener Friſt dem Könige, unter der nur gerechten Bedingung zurückzugeben, daß von Seiten jener ihm feindlichen Verbindung ein Gleiches erfolgte und ſie die Waffen niederlegte: ein Anerbieten Navarra's, welchem aber ſo wenig Folge gegeben wurde, als dem, durch einen Zweikampf mit dem Herzoge von Guiſe, oder auch „von Zwei gegen Zwei, Zehn gegen Zehn, ja Zwanzig gegen Zwanzig," den Staat und das Land vor den Drangſalen eines neuen bürgerlichen Krieges zu retten. Er wollte, bemerkt Davila, ſeine halb verzweifelte Lage der ſeines Gegners gleich ſtellen und hoffte von der Ablehnung des Kampfes von Seiten des Herzogs ebenſo eine Herabſetzung deſſelben und der Ligue in der öffentlichen Meinung, als ſich durch ſeinen Edelmuth, indem er zur Vermeidung des Krieges ſein eigenes Leben in Gefahr ſetzte, Ehre zu erwerben. „Allein der Herzog, welcher die Liſt ſeines Gegners erkannte und ihn ohne perſönliche Gefahr durch die Überlegenheit ſeiner Macht zu Grunde richten wollte, enthielt ſich, die in einem Manifeſt erfolgte Herausforderung weder annehmend, noch ablehnend, aller Erklärung über dieſelbe, ſondern ließ durch dritte Perſonen in vielen Pamphleten (libretti) antworten, daß Keiner der Herren der katholiſchen Partei in Privatfeindſchaft mit dem Könige von Navarra ſtände, ſondern daß ſie nur, um die Religion und ihr eigenes Gewiſſen zu retten, handelten und es daher nicht angemeſſen wäre, die öffentliche Sache auf einen ſolchen Einzelkampf ankommen zu laſſen." [17]

Aber ſchon mehrere Monate vor der Ausfertigung jener königlichen Gnadenakte erhielt der mit geheimen Nachrichten von den Umtrieben ſeiner Gegner kaum weniger als Philipp II.

[17] „Declaration du Roi de Navarre contre les calomnies publiées contre lui et Protestations de ceux de la Ligue. à Bergerac 10. Juin 1585." Ibid. p. 494, 502 sq.; Davila Libro VII; Thuan. Lib. LXXXI. Nach dieſem ließ Navarra das Manifeſt durch Clervant und Chaſſincourt dem Könige überreichen und wurde daſſelbe in der Folge in Paris veröffentlicht.

gut bediente Bearner die Nachricht, daß die Königin-Mutter mit den Guiſen über die Aufhebung des letzten Pacifications-Edicts in Unterhandlungen ſtände. Wie ſchon oben (S. 275) bemerkt, war es ihre Abſicht, den Herzog von Lothringen, ihren Schwiegerſohn, zum Nachtheile der Guiſen, zu erheben, da dieſe Erhebung, welche dahin ging, deſſen Kindern den Weg zum Throne zu bahnen, zum Nachtheile ihres von ihr gehaßten und gefürchteten andern Schwiegerſohnes, des Königs von Navarra, ſelbſt verſtändlich war. Es kam ihr nun darauf an, ihren Sohn, den König Heinrich III. für dieſen Plan nach und nach zu gewinnen. „Sie ſuchte ihm einzugeben, daß im ſechſten Grade das Blut viel von ſeiner Subſtanz verloren hätte, daß die Bourbonen ihm nicht näher verwandt wären, als alle von Adam und Eva Abſtammenden und es natürlicher ſein würde, die Thronfolge ſeinen Schweſterkindern, als ſo entfernten Leuten zu überlaſſen.“ Dieſer Verſuch ſchien nur den Erfolg zu haben, ihren ſchwachen, wetterwendiſchen königlichen Sohn von Heinrich von Navarra ab- und den Guiſen zuzuwenden, mit deren Hülfe der ketzeriſche präſumtive Thronfolger und ſeine Partei beſeitigt werden konnten, worauf denn Katharinen die Beſeitigung dieſer Werkzeuge und ſo jenes endliche Ziel ſich in Ausſicht ſtellten. Die Guiſen und namentlich der Herzog Heinrich, gegen welchen ſeine Brüder hier ſehr zurücktreten, waren natürlich bereit, der Königin-Mutter hier ſo weit zu dienen, als dieſer Dienſt mit den eigenen Plänen übereinſtimmte und mochten zu Katharinens weiteren Plänen wohl eher klug die Augen zudrücken, als von ihnen keine Kunde haben. Denn, dem raſchen Laufe unſerer Geſchichte etwas vorgreifend, bemerken wir, daß der Herzog, das gewagte Spiel, ſich oder die Seinigen in das Regiment oder gar in die Thronfolge einzudrängen, erkennend, an dem uns ſchon bekannten Oheim Heinrichs von Navarra, dem Cardinal von Bourbon, einen ſehr bequemen Deckmantel ſeiner eigenen Pläne fand.[18] Jene Unterhandlungen und dieſe in dem Könige Heinrich III. durch ſeine Mutter gewirkte Abwendung von ſeinem Schwager zu den Guiſen erfahren wir durch ein Schreiben Navarra's vom

[18] Mézeray, Abrégé chronol. T. V, p. 278.

13. Juli 1584 an die reformirten Räthe der in Lisle (?) eingesetzten Chambre de justice (wohl der S. 123. angeführten Chambre de l'édit gleichbedeutend?): „Ich habe sichere Nachricht erhalten, daß die Königin, Mutter des Königs, meines Herrn, mit den Herrn von Guise die Aufhebung des Pacifikations-Edicts beschlossen und verhandelt und daß sie den König dazu willfährig gemacht hat. Doch hat Seine Majestät, nachdem sie meine seitdem ihr gemachte Erklärung erhalten, die genannte Aufhebung suspendirt (suspendu) und war dabei (estoit après), irgend einen andern Entschluß zu fassen.“ [19] Wir haben hier wieder das schon oft erwähnte Wollen und Nichtwollen des unglücklichen Königs, welches wohl am Meisten zu seinem Verderben führte, müssen aber, um ihm und der Geschichte gerecht zu werden und ihn nicht bequem zu beseitigen, bedenken, was Alles auf ihn einstürmte und ihn gleichsam hin- und herriß. Daß er sehr lichtvolle Momente hatte, in denen er seine Lage und Stellung richtig beurtheilte, haben wir schon bemerkt und zeigt ganz besonders ein Brief, den er fast gleichzeitig (am 14. August 1585) aus Lyon an den Staatssekretär Villeroy schrieb: „Villeroy, soll ich offen reden? Ja, denn ich rede zu einem mir sehr zugeneigten und verpflichteten Diener und werde wenigstens erleichtert sein, nachdem ich mein Herz vor einem Manne ausgeschüttet habe, der davon nur zum Besten meines Dienstes Gebrauch macht. Ich habe den Brief gelesen, den Ihr mir als Antwort auf den meinigen geschrieben habt. Er ist gewiß sehr verständig und verdient große Beachtung; aber wenn ich erwäge, daß dies Alles bei unserer schlechten Regierung (par nostre mauvais gouvernement) vergeblich ist, so sage ich, daß es an uns gelegen hat, nicht dahin zu fallen, wo wir

[19] „A MM. les Conseillers de la rel. ref. tenant la Chambre de justice establie à Lisle. De Lectoure ce XIIIe jour de juillet 1584.“ (Lettres missives T. I, p. 674.) — Die dem Könige Heinrich III. von Navarra „gemachte Erklärung (declaration)“ bezieht sich, nach Mézeray (loc. cit.), auf die Nachrichten, die dieser ihm von den „Praktiken“ der Guisen, den Cardinal von Bourbon zu „bearbeiten,“ gegeben hatte. M. fügt hinzu: „Je mehr Heinrich III. erkannte, daß sie den König von N. entfernen wollten, desto mehr glaubte er, daß es in seinem Interesse läge, ihn sich näher zu bringen.“

ſind und wo ich zu meinem großen Bedauern und Schaden, nach meinem geringen Verſtande keinen entgegengeſetzten Ausgang für die Erhaltung des Staats und unſere Ehre ſehe. Denn hätten wir mit dem erforderlichen Muthe den heilſamen Weg eingeſchlagen (ich muß ihn ſo nennen), nur auf das Nothwendige ſehend und ohne aus Furcht oder Nachgiebigkeit unwürdige und ſehr ſchädliche Rückſichten zu nehmen: ſo befänden wir uns, in Betracht des ſchönen Weges, welchen die göttliche Vorſehung uns gebahnt hatte, an Zielen (termes), ganz entgegengeſetzt denen, an welchen wir uns befinden und in die wir immer tiefer und tiefer hineingerathen. Ich ſehe, daß die Meiſten glauben und dies nicht ohne Grund, daß, um mir den völligen Gehorſam und zugleich die Zuneigung meiner Unterthanen zu verſchaffen, mein Reich nie beſſer angelegt war. Aber es war nöthig, frühzeitig auf dem Grunde zu bauen, welchen der Sturm jetzt ſo erſchüttert hat, daß ich für die Zukunft keine große Sicherheit ſehe. Denn wenn, als mein Bruder unſern Ruin unternahm und demſelben die Krone aufſetzte (ich rede ſo von ihm, da ich nicht weiß, ob er ſich jetzt nicht mehr an der natürlichen Wärme oder an der der Sonne wärmt, je l'appele ainsy, dont je ne sçay s'il se chauffe point maintenant plus que de la chaleur naturelle ou du soleil), wir ihm einen ehrenvollen und dieſem armen Reiche erſprießlichen Platz eingeräumt hätten, ſo befänden wir uns beſſer und wenn wir fortwährend mit Vernunft gehandelt und uns von ihr und nicht von der Unentſchloſſenheit, dem Verderben aller Monarchien, leiten gelaſſen hätten, ſo wären wir, glaube ich, von allen unſern Nachbaren gefürchtet und daher auch mehr geliebt, oder wenigſtens ohne die Beſorgniſſe vor dem Sturme, der uns bedroht und, Gott gebe es! nicht ganz niederwerfe..... Es gab einen König in Judäa, ich weiß nicht, ob Roboam oder ein anderer, der durch ſchlechten Rath zu Grunde ging. Gott bewahre davor den König von Frankreich! Es wäre eine ſchöne und ſehr löbliche und nützliche Eroberung geweſen, unſern Staat wieder aufzurichten. Er hat in vergangenen Zeiten Spanien den Bart gemacht (fait la barbe à l'Espaigne) und Allen, die ſich an ihm verſuchen wollten. Aber es geſchah nur, als er mit Vernunft und für ſeine Ver-

theidigung und Erhaltung verfuhr und gewiſslich als der Leib unſers Herrn allgemein in ganz Frankreich für Das anerkannt war, was er iſt, als die Parteien noch nicht, wie jetzt, Fuß gefaßt hatten, als der König keine Schulden ſondern Geld im Beutel hatte und das Volk nicht mit neuen Steuern belaſtete und ſie nicht, ohne ſich zu rühren aufzehren ließ, wie unſer Bruder ſo entſetzlich gethan hat, daß es gerecht um Rache zu Gott ſchreien läßt.“(??)... „Die Ketzer wimmeln, ſo zu ſagen, bis in unſerm Schooße; die Praktiken gegen den Staat und meine Perſon ſind häufiger, als eſſen und trinken und die Unzufriedenen ohne Urſache mehren ſich alle Tage und ſehen unſern Grund ſo erſchüttert, daß Jeder, welcher nicht die ſchuldige Treue und Liebe hat, ſeinen Antheil haben will und mir, ob mich gleich Gott durch ſeine Gnade zu dem Älteſten gemacht hat, den Antheil des Jüngſten zuweiſet... Ich weiß wohl, kommt mir vor, was zu thun iſt, aber ich bin, wie Die, welche ſich ertränken wollen und aus Gehorſam es lieber wollen, als ſich retten und ſo werde ich in meiner Anſicht, in der ich mich irren kann, allein ſtehen. So werde ich mich zum Schlimmſten fortziehen laſſen, wie ich glaube, daß es uns begegnen kann und dem ich keineswegs zu widerſtehen vermag. Denn der Würfel iſt geworfen und man hätte, nach meiner Meinung, demgemäß verfahren ſollen. Denn erſtlich glaube ich nicht, und Das iſt der Hauptpunkt, daß Der, welcher unſern Willen lenkt, uns ſehr geholfen hätte; aber was einen guten und nützlichen Entſchluß betrifft, ſo würde Er uns dieſen, ſo zu ſagen, gegeben haben (car le dé en est jetté, et eust fallu user en la sorte, à ce que je croys, et ne croys pas que premyèrement Celuy qui tourne nos volontés ne nous eust grandement aydé, c'est le princypal, et que, pour une bonne résolutyon et profitable, Il nous en auroyt donné une, s'il se peult dire ainsy). Denn von Ihm hängt das Glück oder das Unglück ab, je nachdem Er uns deſſen für fähig hält....“ Mit dem Muthe der Verzweifelung, welche dieſes Schreiben eingegeben hat, ſchließt daſſelbe: „Alle müſſen Muth faſſen und ſich mit mir in der Barke ertränken und jetzt nicht verblüfft dahin leben (jouer à l'esbahy).“ [20]

[20] Groen van Prinsterer, Archives. Première Série. Supplément.

Unterdeſſen ſtiegen die Wogen der Ligue immer höher und ſie den Staat zu verſchlingen drohten, ſo tritt vor ihnen hiſtoriſche Intereſſe des Calvinismus ſo ſtark zurück, daß uns bei dieſer gewaltigen Erſcheinung Beſchränkung auf- gen und ihrer nur inſofern zu gedenken haben, als auf denſelben Wirkung ausgeübt und von ihm empfan- hat. Wir werden daher jetzt, ohne uns genau an die Zeit halten, dem Leſer ihre Hauptmomente in der vorliegenden tode im raſchen Überblicke vorführen, um uns hierauf zu erer eigentlichen Geſchichte zu wenden.

Nachdem die Guiſen, wie ſchon bemerkt, an dem ſchwa- n Cardinal von Bourbon, Erzbiſchof von Rouen, einen zirm und ein gefügiges Werkzeug ihrer ehrgeizigen Pläne an dem Könige von Spanien einen mächtigen Beſchützer unden hatten, wurde am 31. December 1584 auf dem dem ge von Guiſe gehörenden Schloſſe Joinville zwiſchen Be- lmächtigten Philipp's II., des Cardinals und den mit Voll- chten der übrigen Glieder ihres Hauſes verſehenen Herzögen Guiſe und Mayenne, ein Traktat geſchloſſen, welcher als erſte diplomatiſche Akt der Ligue angeſehen werden kann. ſer Traktat beſtimmte die völlige Wiederherſtellung der ka- liſchen Religion, mit gänzlicher Ausrottung aller Sekten Ketzereien in Frankreich und in den Niederlanden, die Ver- htung der Theilnehmer, nach dem Tode Heinrichs III. den rdinal von Bourbon, als den dem königlichen Hauſe näch- katholiſchen Prinzen mit Ausſchließung aller jetzt ketzeriſchen abgefallenen franzöſiſchen Prinzen von Geblüt auf immer ewig anzuerkennen. Der Cardinal von Bourbon verpflich-

---

29—235. Nach dem Herausgeber iſt der Brief aus einer unter den Manu- ten von Béthune (Ms. P. B. 8888.) ſich befindenden ſehr mangelhaften Ab- ſt des ſchwer lesbaren Originals genommen. Herr Paul Chaudier, ein ſich alle aufhaltender geiſtvoller und ſcharfſinniger junger Theologe aus dem ſüd- Frankreich, hat die Güte gehabt, mir über einige ſchwierige Stellen fortzu- n. Deſſenungeachtet müſſen wir noch Vieles dem Divinationsvermögen des s überlaſſen. Unter ſeinem Bruder, über den H. III. ſo bitter klagt und von er erklärt, nicht zu wiſſen, ob er ſich jetzt nach ſeinem Tode an einem andern natürlichen Feuer wärme, iſt gewiß der Herzog von Anjou zu verſtehen, der l dazu beigetragen hatte, die Zuſtände Frankreichs zu verwirren.

tete ſich, nach ſeiner Thronbeſteigung den mit Spanien geſchloſſenen Traktat von Cateau-Cambreſis (ſ. Bd. I, S. 372.) zu ratificiren und vollziehen, das Concil von Trient publiciren und vollſtrecken zu laſſen, in Frankreich die Ketzerei auszurotten u. ſ. w. Dagegen verſprach Philipp II. den katholiſchen Prinzen für den Krieg bedeutende Geldunterſtützungen.

Obgleich dieſer ſtaatsverrätheriſche Traktat geheim gehalten werden ſollte, erhielt Heinrich III. doch bald, wenn auch indirekte, Kunde von demſelben; theils durch Nachrichten von Verſammlungen des katholiſchen Adels in den Provinzen, theils durch Gerüchte von noch ungeſetzlicheren Bewaffnungen. Er nahm daher Maßregeln beides für des Staats und ſeine perſönliche Sicherheit. Für jene verbot er in einem Edikte vom 29. März 1585 alle Truppenverſammlungen und gab den Gouverneuren der Provinzen auf, die Einwohner durch das Läuten der Sturmglocke verſammeln und von ihnen die Bewaffneten aus einander treiben zu laſſen. Für ſeine perſönliche Sicherheit richtete er eine Leibwache aus ihm ergebenen, ſehr gut bezahlten und glänzend bekleideten Edelleuten auf — den ſchon oben (S. 89.) erwähnten berüchtigten Fünfundvierzig.

Die Beſorgniſſe des ſonſt ſo ſorgloſen Königs mußten aber bedeutend zunehmen, als er wahrnahm, daß der Traktat von Joinville der Ausdruck der inneren Geſinnung einer Menge hoher Staats- und Kriegsbeamten, Prälaten und Magnaten, deren geheimer und offener Anſchluß an den gefährlichen Bund theils ſchon erfolgt, theils zu erwarten war. Alle Enthuſiaſten für die gefährdet geglaubte katholiſche Religion und Kirche, viele durch die königlichen Günſtlinge Beeinträchtigte, in ihren ehrgeizigen Hoffnungen Getäuſchte u. ſ. w. waren für ihn gewonnen. Wir nennen Espinac, Erzbiſchof von Lyon, früheren Calviniſten, nach de Thou (Lib. XC.) und andern glaubwürdigen Autoren, einen durch und durch verdorbenen Charakter, dem der Herzog von Epernon vor Heinrich III. blutſchänderiſchen Umgang mit ſeiner eigenen Schweſter vorwarf, und beſchränken uns auf Bekannte, wie Mandelot, Gouverneur von Lyon (ſ. Bd. II, S. 438, 500 u. f.), Jeannin, Präſidenten des Parlaments von Dijon (ſ. Bd. II, S. 516 f.), einen ſonſt eh-

renwertheren Charakter und den sehr zweideutigen Servaques, den Helden von Antwerpen. Auch der uns gleich bekannte Herzog von Nevers, Schwager des Herzogs von Guise, ließ sich für die Ligue gewinnen, entsagte ihr aber bald, als der Papst Gregor XIII. ihm nicht seine Zweifel an ihrer Rechtmäßigkeit nehmen wollte und dessen staatskluger und energischer Nachfolger, Sixtus V., ihre später auch auf den päpstlichen Stuhl hinausgehende gefährliche Tragweite erkennend, sie nur durch die oben (Bd. III, S. 218 u. ff.) erwähnte Deklaration gegen Navarra und Condé indirekt unterstützte. Des Bundes der Ligue mit klerikalen und municipalen Interessen ist schon gedacht worden.

Die Verbindung zu dem staatsgefährlichen Zwecke verlor aber all' ihre euphemistische Umhüllung und wurde noch drohender, indem sie in die Tiefen, ja auch in die Kloaken des Volkslebens drang. Was diese letzte Bezeichnung betrifft, so soll mit ihr nur die durch die Geschichte gezeigte Wahrheit ausgedrückt werden, daß sich jeder großartigen volksthümlichen Bewegung unreine Stoffe beimischen, die wie Schaumblasen auf deren Oberfläche schwimmen und zu ihrer Verdächtigung beitragen; wie wir oben (Bd. I, S. 239.) nach Mezeray von „Wechselbälgen Luthers" geredet haben. De Thou rechtfertigt übrigens diese Bezeichnung durch die Erzählung (Lib. LXXXI), daß geld- und ehrbankerotte Leute, ja wahre Bösewichter aus verschiedenen Ständen, besonders aber verrufene Litteraten der Ligue sich anschlossen, auch wohl durch spanisches Geld sich für sie anwerben ließen. Unter den Litteraten nennt de Thou den Parlaments-Advokaten Louis d'Orleans, welcher in seinem oben (S. 301.) erwähnten Pamphlet unter der Maske eines Engländers, der in Frankreich Schutz gegen die grausamen Verfolgungen suchend, die seine katholischen Glaubensbrüder in England erlitten hätten, die Franzosen vor den Ketzern warnte. Eine Schrift, welche zu vielen gleichen Pamphleten und auf Kanzeln zu donnernden Predigten den Anstoß gab.

Diese unreinen Elemente des Volkslebens waren indeß nur das Ferment, um dasselbe aufzurühren. Denn es fehlte ihm nicht an den festeren und sicherern Bestandtheilen des specifischen Katholicismus, welche der Bewegung Haltung und selbst

Würde gaben. So ſchreibt Busbec, der ſchon oft citirte kaiſerliche Geſandte, am 25. April 1585 an Rudolph II.: „Kaum giebt es Einen unter den katholiſchen Optimaten, der nicht für einen Theilnehmer an den Plänen der Guiſen und geheimen Beförderer derſelben gehalten werde. Faſt alle Provinzen wanken, die vornehmſten Städte ſind theils untreu, theils weigern ſie ſich, Beſatzungen einzunehmen. So weiß der König, zwiſchen gewiſſen Feinden und ſchwachen und wenigen Freunden, kaum, wohin er ſich wenden ſoll.“ (Ep. XLIX.) Und Sismondi bemerkt (l. c. p. 211.), daß ſelbſt ſchlechte, ja laſterhafte Glieder der Ligue nicht durch ihre Laſter, ſondern durch ihre Leidenſchaften derſelben zugeführt wurden. Haben wir doch in unſerer Zeit erlebt, daß ſie, wie oben (Bd. III, S. 357 f.) erwähnt, „eine der ſchönſten Epochen der franzöſiſchen Geſchichte, heilig und glorreich“ genannt wurde! Deſſenungeachtet wäre ſie, wie jede, auch noch ſo lebenskräftige Bewegung, haltungslos zerronnen, ihren eigenen unvermeidlichen Ausartungen und Übertreibungen erlegen, wenn ſie nicht in ihrem eigentlichen Heerde, Paris, mit den ſtädtiſch-municipalen Formen ſich verbunden, das ſchäumende und brauſende Element in ſie ſich nicht ergoſſen hätte. Ein Hauptagent und fortwährender Verräther derſelben, Nicolas Poulain, giebt uns über die Organiſation der Ligue die ſicherſten Nachrichten, wie dieſer Bund ſich den ſechzehn Stadtvierteln von Paris anſchloß, deren jedes unter einem Leiter ſtand, welcher für ſeine Verbreitung und Befeſtigung zu wirken hatte.[21] Dieſe Leiter waren die bald ſo berühmten und berüchtigten durch Eide verpflichteten Sechzehn (les Seize), deren unermüdlicher Eifer die

[21] „Le Procez verbal d'un nommé Nicolas Poulain, Lieutenant de la Prévoté de l'Isle de France“ T. I, P. 186 sq. des Journal du Henry III. Cologne 1746. — Da die Geſchichte der Ligue außer meinem Plane liegt, ſo führe ich von ihrer reichen Litteratur hier nur „Lettre des Seize au Roi d'Espagne Philipp second“ aus Paris vom 20. Sept. 1591 an, welche aus dem Mſc. der kaiſerlichen Bibliothek der Bd. II, S. 289 citirten „Correspondance du Roi Ch. IX.“ angedruckt iſt. Sie verlangen von Seiner Kathol. Maj. einen König und ſprechen unverholen aus „que les voeux et souhaits de tous les catholiques sont de voir V. C. M. tenir le sceptre de cette couronne et régner sur nous.“

gewaltige Bewegung über das ganze Land verbreitete und ſelbſt ihrem Idol und Haupte, dem Herzoge von Guiſe, imponirte. Der erſte Akt ihrer Thätigkeit war, den König, als einen Beſchützer der Ketzer verhaßt zu machen, das katholiſche Volk durch die übertriebenſten und grundloſeſten Gerüchte von deren Unternehmungen und Anſchlägen theils zu ſchrecken, theils für deren Abwehrung zu einer zweiten Pariſer Vesper vorzubereiten. Ein ſolches Gerücht war, daß im geheimen Einverſtändniſſe Heinrichs III. mit dem Könige von Navarra 10,000 Hugenotten in der Vorſtadt Saint-Germain verſteckt wären, nur das Signal erwartend, den Katholiken die Hälſe abzuſchneiden. Die blutigen Strafen, welche über katholiſche Verſchwörer und Unruhſtifter in England verhängt wurden, gaben einen reichen Stoff zu dieſen Aufhetzungen.

Die Audienz, welche Heinrich III., trotz der Vorſtellung des ſpaniſchen Geſandten, den niederländiſchen Geſandten gab, regte die Ligue noch mehr auf und ließ den Herzog Truppenwerbungen in der Schweiz einleiten. Kurz vorher hatte aber Heinrich III. Schomberg zu einem gleichen Zweck nach Deutſchland abgehen laſſen, aber erfahren, daß ſein treuer Diener auf Anordnung des Herzogs von Lothringen, der bald ebenfalls für die Ligue ſich erklärte, angehalten, und erſt, unter für den König ſehr demüthigenden Bedingungen freigelaſſen worden wäre. Wenn es nun auch zu partiellen Feindſeligkeiten, die eigentlich nie ganz aufgehört hatten, kam, ſo zauderten doch beide Theile, wirklich die Waffen zu ergreifen: der König aus gewohntem Wankelmuthe, in dem ihn ſeine Mutter beſtärkte und der Herzog von Guiſe aus gegründeter Furcht, bei der numeriſchen Schwäche ſeiner verwendbaren Streitkräfte, welche keineswegs ſo bedeutend waren, als es die Agenten der Ligue verbreitet hatten. Nur die Drohung Philipps II., ſeine ſtaatsverbrecheriſchen Depeſchen und Pläne zur Kunde des Königs gelangen zu laſſen, ſoll ihn zum energiſcheren Handeln getrieben haben. Heinrich III. ließ, anſtatt ſeinem Gegner darin zuvorzukommen oder Gleiches zu thun, durch ſeine Mutter mit demſelben und der Ligue zu Epernay fruchtlos unterhandeln. Gleichzeitig machte er, das Maaß ſeiner unglücklichen Duplicität bis zum Überlaufen füllend, ſeinem Schwager, in einem Briefe, den der-

ſelbe am 23. März erhielt, das demüthigende Bekenntniß, daß er, trotz ſeines Widerſtrebens, „nicht die böſen Anſchläge des Herzogs von Guiſe zu verhindern vermocht hätte,“ rieth ihm, da derſelbe bewaffnet wäre, auf ſeiner Hut zu ſein und ſchrieb ihm, wie die ihm zugekommene Nachricht ſeiner Unterhandlungen mit dem Herzoge von Montmorency, um für ſeine Angelegenheiten zu ſorgen, ihn erfreute.[22] Hierauf antwortete ihm Navarra aus Bergerac am 13. April in einem Briefe voll von Würde, Loyalität, Freimüthigkeit und kluger Berückſichtigung der beiderſeitigen Verhältniſſe, wie jene Anſchläge ſich bis zu ihm ausgedehnt hätten, und er verſucht und ohne Zweifel auch vermocht haben würde, Mittel gegen ſie anzuwenden, wenn Seine Majeſtät, wozu Sie ihm von Stunde zu Stunde Hoffnung gemacht, ihm nur die diesfallſigen Befehle gegeben hätte. Alles was er in deren Erwartung gethan, hätte ſich darauf beſchränkt, den dieſſeitigen Adel in ſeiner Pflicht zu erhalten. Nach Verſicherung ſeiner Treue und ehrerbietiger, aber treffender Rüge des von dem Könige ihm durch die That gezeigten geringen Vertrauens, der Vorwurf: „Auch werde ich Euerer Majeſtät nicht verhehlen, daß Die der Religion, welche von allen Seiten Truppen zuſammenkommen ſehen und dies ſelbſt auf Ihre Befehle, mißtrauiſch werden und nicht ruhig ſein können, wenn ſie ſehen, daß ich keinen Befehl von Euerer Majeſtät für Ihren Dienſt erhalte..... Nun kann ich aber Euerer Majeſtät für ihre Treue und Liebe ſtehen und verſichern, daß ſie auf das erſte Wort, welches Euere Majeſtät mir zukommen laſſen wird, ganz bereit ſein werden, Alles zu thun, was getreue Unterthanen für Ihren Dienſt zu thun ſchuldig ſind.“ Nun der ſchöne, feine, den König zu beſchämen recht geeignete Schluß: „Und ich bitte Sie, Monſeigneur, inſtändigſt, wenn ich das Glück gehabt habe, zu den Erſten zu gehören, Sie vor dem Übel zu warnen, mich nicht ſo unglücklich ſein zu laſſen, zu den Letzten unter Ihrer Autorität zu gehören, die es zerſtören. Indeß rücke ich gegen die Dordogne vor, um demſelben näher und mehr bereit zu ſein,

[22] Aus den Memoiren von Gaches Liv. XL. der oben (Bd. I, S. 8.) angeführten Geſch. von Languedoc, T. II, p. 38 der Lettres miss. citirt.

ihm abzuhelfen, wenn mir Euere Majeſtät die Ehre erzeigen wird mir Ihre Befehle zu geben...'[23]

Die glänzende Aufnahme, welche die dem Könige den Hoſenbandorden' überreichende engliſche Geſandtſchaft fand, ſteigerte die Aufregung gegen den unglücklichen Monarchen und ermuthigte die Ligue noch mehr. Da erließ der Cardinal von Bourbon, als „erſter Prinz von Geblüt" am 31. März 1585 ein Manifeſt ganz im Sinne des Traktats von Joinville, aber noch revolutionärer über denſelben hinausgehend, welches als die Kriegserklärung der Ligue angeſehen werden kann. Es hieß darin u. A.: „Die Unterthanen ſind nicht gehalten, die Herrſchaft eines vom katholiſchen Glauben abgefallenen und abtrünnigen Fürſten (d'un prince devoyé de la foy catholique, et relaps) anzuerkennen und aufrecht zu halten." Die Ligue trat nun wirklich gegen das oben (S. 308.) erwähnte königliche Edict feindlich auf, indem ſie Verſuche machte, ſich wichtiger Plätze zu bemeiſtern. Der Verſuch auf Boulogne, an deſſen Gelingen dem Könige von Spanien für ſein Unternehmen gegen England beſonders gelegen war, ſcheiterte an der dem Könige durch Poulain gemachten Anzeige. Lyon wurde aber mit Hülfe Mandelot's eingenommen und in der Picardie gelangen die meiſten Unternehmungen der Ligue.

Deſſenungeachtet fand noch kein offener und eigentlicher Krieg ſtatt[24] und Navarra that alles Mögliche ihn aufzuhalten. Er entwickelte mit ſeinem treuen Mornay eine außerordentliche Thätigkeit in Staatsſchriften und Manifeſten, zu der wir, nach unſerer flüchtigen Überſicht der Geſchichte der Ligue, übergehen werden. „Auch der König Heinrich III. hatte", nach D'Aubigné (l. c. Liv. V, Chap. 7.), „gegen alle feindlichen Vorbereitungen, kein anderes Mittel, als die Hand an die Feder und nicht an

[23] Lettres miss. T. II, p. 38 sq.; Mém. de Mornay Suppl. p. 27 sq. Nach einer Note unter den Lettres miss. bezog ſich Navarra in der im Texte ausgehobenen Warnung auf Nachrichten, welche er ihm von dem Anfange der Negociationen Philipps II. und des Herzogs von Guiſe i. J. 1583 durch Mornay hatte geben laſſen. S. Hist. de Mornay p. 77.

[24] Es müßten denn die oben erwähnten zwiſchen den Königlichen und Liguiſten ſtattgefundenen Feindſeligkeiten, an welchen jedoch die Hugenotten keinen Antheil nahmen, mit Drion (l. c. p. 159.), der ſie bis zum Juli dauern läßt, ohne Nothwendigkeit als der achte Krieg bezeichnet werden.

den Degen zu legen", während den Verbündeten mehr am Herzen lag, „das Eisen arbeiten zu lassen".

Den offenen und eigentlichen Krieg hielten die sonderbar verschlungenen Verhältnisse auf, da man eigentlich nicht wußte, gegen welchen Feind derselbe geführt werden sollte. Der Ligue war dies schon längst klar und aus dieser dem Geringsten ihrer Glieder beiwohnenden Sicherheit zog sie den größten Theil ihrer Stärke. Aber der König war lange ungewiß und blieb es eigentlich, bis ihn vier Jahre später die äußerste Gefahr zur Verbindung mit den Hugenotten nöthigte, ob er diese oder die Ligue als seine Feinde bekriegen sollte. Er suchte sich gegen beide Theile kampffertig zu machen, wurde aber darin von der Ligue überholt, der außerdem noch bloße, von religiösem Enthusiasmus und Fanatismus ganz unberührte Kriegslustige zuströmten, welchen der Tod Anjou's ein Mittel entzogen hatte, diese Lust zu befriedigen. Heinrich's III. Versuch, aus der Schweiz Truppen zu erhalten, hatte keinen glücklicheren Erfolg, als der oben erwähnte mit Deutschland gemachte, da der Herzog von Mayenne, Bruder Guise's, ihnen den Weg nach Frankreich abschnitt.

Dieser Zustand konnte unmöglich von Dauer sein und so kam es eigentlich nur auf die Bedingungen an, unter welchen Heinrich III. sich mit der Ligue gegen die Reformirten zu erklären hätte. Denn daß er, wie oben (S. 80.) erzählt, um dieselbe zu schwächen und den Herzog von Guise zu beseitigen, sich zu ihrem Oberhaupte erklärt hatte, war ein ganz verfehltes Unternehmen gewesen und hatte nur zur Schwächung seines königlichen Ansehens beigetragen. In dieser Verlegenheit schickte er den Herzog von Epernon mit Villeroy an seine Mutter, um sie zu bewegen, mit der Ligue einen Vertrag unter den wenigst nachtheiligen Bedingungen abzuschließen.

So wurde denn am 7. Juli 1585 der berühmte Traktat von Nemours geschlossen. Im Eingange der betreffenden „Patentbriefe" erklärt der König, Gott und Menschen zu Zeugen seines ernsten Willens und seiner beständigen Bemühungen die von der katholischen Kirche Getrennten in deren Schooß zurückzuführen, anrufend, daß Gott das dafür angewendete sanftere Mittel der Pacifications-Edicte ihm nicht besser habe gelingen lassen, als das der Gewalt, wie es die gegenwärtigen Unruhen

bewieſen, die ihren Urſprung und ihren Grund „in der Verſchiedenheit der bis jetzt geduldeten Religion“ hätten. „Daher erkennen und erfahren wir“, folgert der König, „daß, wenn die menſchliche Vorſicht in allen Sachen ſchwach und gebrechlich, ſie es noch mehr in der die Religion betreffenden iſt, in welcher Streit und Zwieſpalt in einem Staate nach dem heiligen Worte Gottes alles Unglück und jegliche Verheerung hervorbringen, denen wir, als ein allerchriſtlichſter König, welchem ſein und ſeiner Unterthanen Heil beſonders am Herzen liegt, abhelfen wollen. Wegen dieſer Urſachen und anderer guten und wichtigen Beweggründe haben wir, nach dem Gutachten (de l'advis) der Königin, unſerer hochverehrten Dame und Mutter, mehrerer Prinzen und Herrn unſers Conſeils, unſer gegenwärtiges beſtändiges und unwiderrufliches Edict, (notre présent édit perpétuel et irrévocable) geſagt, beſtimmt und angeordnet.“ Hierauf folgen die Beſtimmungen und Verordnungen. Verbot des Cultus der vermeintlich reformirten Religion, bei Strafe des Todes und der Güterein ziehung (confiscation de corps et de biens; addita capitis et bonorum poena proscriptionis), unangeſehen der Perſonen und der früheren, hierdurch aufgehobenen Pacifikations-Edicte; Gebot, daß bei gleicher Strafe alle Prediger, einen Monat nach erfolgter Publikation dieſer Patentbriefe durch die Parlamentshöfe, das Land zu räumen haben. „Und um die Urſachen der großen Übel, welche die Duldung der Verſchiedenheit der Meinungen in der Religion bisher in unſerm Reiche verurſacht hat, beſſer abzuſchneiden, und unter unſern Unterthanen geſichertere Ruhe zu veranlaſſen, gebieten wir, bei genannter Strafe, Allen der genannten neuen Religion, derſelben zu entſagen und ſich ſechs Monate nach gedachter Publikation zur katholiſchen, römiſchen und apoſtoliſchen Religion zu bekennen. Und auf den Fall, daß ſie nicht das gedachte Bekenntniß ablegen wollen, wollen wir, daß ſie unſer Reich verlaſſen, da wir ihnen denn erlauben, nichts deſto weniger über ihr ſowohl bewegliches, als unbewegliches Vermögen zu verfügen.“ Erklärung aller und jeder mit Ketzerei behafteten Unterthanen als unfähig, irgend Ämter und Würden zu bekleiden. Aufhebung aller halb- und drittgetheilten Kammern und Rückgabe der Si-

cherheitsplätze. Verbot aller Gewaltthätigkeiten, aber auch Sanktionirung der früher für die Erhaltung der katholiſchen Religion verübten Gewaltthätigkeiten.

Dieſes Edict, wie die Patentbriefe auch genannt werden, ſo unheilbringend und weil dem Könige abgedrungen, ſchmachvoll es auch war, und obſchon man es, nach dem Jeſuiten Daniel (l. c. p. 1221.), den Triumph der Rebellen und die Vernichtung der königlichen Autorität nennen könnte, enthielt keine andere, als frühere unduldſame Beſtimmungen, wie namentlich das oben (S. 102.) angeführte, nach Entlaſſung der Reichsſtände im März 1577 veröffentlichte Edict. Das eigentlich Schmachvolle des Edicts, oder wie es, weit bezeichnender genannt wird, Traktats von Nemours, war aber in ſeinen geheimen Artikeln enthalten, in welchen der Ligue Sicherheitsplätze, die Beſoldung deren Beſatzungen auf Koſten des Königs, und endlich ſogar eine bedeutende Geldſumme für die Unterhaltung der von dem Herzoge von Guiſe angeworbenen Truppen zugeſagt wurden.[25]

Dem Edicte, gegen das ſich der geſunde Sinn des Pariſer Parlaments ſo ſehr ſträubte, daß es erſt am 18. Juli in einem lit de justice (ſ. Bd. I, S. 368.) einregiſtrirt wurde und welches in ſeiner Ausführung große Schwierigkeiten und Verzögerungen fand, die dem Könige nicht unlieb ſein mochten, folgten mehrere königliche Erlaſſe unter den verſchiedenen Titeln von Deklarationen, Edicten u. ſ. w. Wir nennen hier ein Edict vom 7. October 1585, in welchem der König das Edict von Nemours noch verſchärfte und namentlich die den Calviniſten zugeſtandene Auswanderungsfriſt auf vierzehn Tage beſchränkte.[26] Nicht ungegründet iſt die Vermuthung, daß er

[25] Mém. de Nevers. Première Partie, p. 689—692; la France prot. Pièces justific. No. XLVIII. Doch ſind hier, wie dort, nicht die der Ligue bewilligten geheimen Artikel enthalten, welche ſich bei Flassan, Hist. de la diplomatie franç. T. II, Paris 1809, p. 72 sq., aber wie die Patentbriefe ſelbſt, nur ihrem Hauptinhalte nach befinden. Davila Lib. VII (l. c. 403 sq.); Thuan. Lib. LXXXI. Nach den Mém. de Nevers „donné à Paris au mois de Juillet, l'an de grace 1585“ und „Leuës, publiées et registrées: Oüy, et ce requerant le Procureur general du Roy, à Paris en Parlement, le Roy y seant, le 18. Juillet 1585“.

[26] „Déclaration de Henri III. sur son édit du mois de juillet“ la

dieſes Edict gegeben habe, um dem durch die Erfolge Navarra's erregten Verdachte, denſelben zu begünſtigen, zu entgehen. Auch erfolgten Verſchärfungen des Edicts von Nemours in Verordnungen oder Arrêts der Parlamente, namentlich des uns von dieſer Seite ſchon bekannten Parlaments von Toulouſe.

„Das Edict von Nemours", erklärt de Thou (Lib. LXXXI.), „dem Könige mit Gewalt abgedrungen, wurde von vielen ernſten und friedliebenden Männern als ihm und dem Reiche nahe Gefahr vorherverkündigend, von dem Volke aber mit höchſtem Beifall aufgenommen. Der König begab ſich, ſo wollten es ſeine Mutter und die Liguiſten (sic a matre ac foederatis jubebatur), um bei der Einregiſtrirung zugegen zu ſein, in das Parlament und ließ, um der Handlung größere Feierlichkeit zu geben, die Glieder dieſes Gerichtshofes in ihren rothen Staatskleidern (in purpura) erſcheinen; worüber viele, welche glauben, daß ſie, wie bei öffentlicher Trauer, eher in ſchwarzen Kleidern

---

Fr. prot. Pièces justific. No. LI; Thuan. Lib. LXXXII. — Nach einem Schreiben Busbec's vom 15. November an den Kaiſer Rudolph II. ſoll der Klerus an ſeine Beiträge (quotmensibus centum millia coronatorum) zur Führung des Krieges die Bedingung dieſer Beſchränkung geknüpft und der König ſich ihr unterworfen haben. Die Aufrichtigkeit Heinrichs werde bezweifelt: „Sunt enim qui dicant eum ita fingere ut pecuniam eliciat, quam consecutus pellem versurus sit. dies docebit." (Ep. LI.) — Schloſſer nennt (l. c. S. 221.) als eine Beſtimmung des Edicts von Nemours „Glaubensgerichte zur Fällung von Todesurtheilen gegen die Proteſtanten", die ich aber nicht finde. Er ſpricht auch (S. 222.) von der Angſt, welche den Herzog von Guiſe, als er nach dem Frieden von Nemours dem Könige in St. Maur ſeine Aufwartung gemacht, ergriffen habe. Wenn auch der Herausgeber der Geſchichte Heinrich's III. ohne Quellenangabe in einer Note zu T. II, p. 284. von dieſer Angſt ſpricht, ſo glaube ich doch, daß ſie den Herzog ſpäter, vor dem Barrikadentage des 12. Mai 1588, überfiel, als er gegen die wiederholten ausdrücklichen Befehle Heinrichs III. nach Paris gekommen, ſich in den Louvre zu dem Könige begab, von lauter Bewaffneten umringt ſah und in der augenſcheinlichſten Gefahr war, auf ein Zeichen ſeines ſo gerecht erzürnten Monarchen niedergemacht zu werden, wie der Abbé del Bene durch profane und gottloſe Anwendung von Matth. 26, 31 (percutiam pastorem et dispergentur oves) gerathen hatte. Davila, deſſen Bruder ein vertrauter Diener der Königin-Mutter und hier Augenzeuge war, erzählt, wie Guiſe erblaßt wäre, als die Garden, durch deren Reihen er ging, ſeine herablaſſenden Begrüßungen nicht erwiederten und dieſe Bläſſe ſich bei den Schweizern unter dem tapfern Crillon (ſ. oben S. 181.), der ihm wenig geneigt geweſen wäre, noch vermehrt hätte. (Lib. IX, p. 490.)

hätten erſcheinen müſſen, von Unwillen ergriffen wurden; andere aber es als eine Vorbedeutung nahmen und erklärten, daß die Parlamentsglieder mit Recht rothgekleidet bei einer Handlung erſchienen, welche der Anfang eines blutigen Krieges wäre (quae cruenti atque adeo purpurae concoloris belli initium esset).“ „Die Ligue“, erzählt ein früherer Lehrer Navarra's und ſpäterer Apoſtat, „wurde damals dem Könige ſo ſtark dargeſtellt und ihm die Verſicherung gegeben, daß alle katholiſchen Potentaten, außer ihm, ſie beſchworen hätten und daß ſie alle entſchloſſen wären, die Ketzerei zu Grunde zu richten, daß er von ſolcher Furcht ergriffen wurde, daß er ſich von der Königin, ſeiner Mutter und von Vielen ſeines Conſeils, hinreißen ließ, welche dieſe Ligue begünſtigten und ſagten, wie es beſſer wäre, daß die Katholiken vereinigt die Ketzerei, als, unter ſich getrennt, ſich einander ſelbſt bekriegten. So hob er im Juli 1585 das Pacifications-Edict auf und erklärte den Ketzern den Krieg. Doch that er dies mit Thränen im Auge und ſagte Einigen: Ich fürchte ſehr, daß, indem wir die Predigt (la presche) zu Grunde richten wollen, wir die Meſſe ſehr in Gefahr ſetzen.“[27]

Wir glauben nicht beſſer Heinrichs III. unkönigliches Verfahren bezeichnen zu können, als mit deſſen, wenn auch ſpäterer ſtrengen Rüge von Seiten der Königin Eliſabeth von England. Die Geſchlechter ſchienen ſchon damals ihre Rollen gewechſelt zu haben, wie ſie dieſelben, nach dem bekannten Diſtichon, nach dem Tode der Königin gewechſelt hatten.[28] „Wenn Sie, mein geliebter Bruder, meinen Schmerz, Kummer und Verdruß über die gefährliche Lage, in die Sie Sich haben bringen laſſen, fühlten, ſo würden Sie gewiß glauben, auf der ganzen Welt keinen Menſchen zu haben, dem Sie ſicherer vertrauen könnten, als mir. Mein Gott! iſt es möglich, daß ein großer König ſich ohne Urſache und gegen ſeine Ehre erniedrigt und von verrätheriſchen und

---

[27] Palma Cayet, Chronologie novenaire, Introduction (Buchon, Choix de chron. et mém. T. I, p. 12.). Über den Verf. ſ. la Fr. prot. Art. Cayet.

[28] „Rex fuit Elisabeth, sed nunc regina Jacobus,
Error naturae sic in utroque fuit.“

rebellischen Unterthanen Frieden verlangt, anstatt ihnen gleich von vornherein jede Gelegenheit sich zu erheben, abzuschneiden, oder, im schlimmsten Falle sie durch Ihre fürstliche Macht nach Verdienst zu unterwerfen! Ich staune, Sie selbst in Ihrem Conseil, ja, von der Nächsten, die Sie auf der Welt haben (de la plus proche qu'avés au monde" unläugbar von seiner Mutter) „verrathen zu sehen und daß Sie so blind sind, nichts davon zu merken. Verzeihen Sie meiner Liebe, welche mich zu Ihnen so kühn reden läßt. Ich betheuere Ihnen vor Gott, daß ich es nur für die königliche Ehre und aus Liebe für Sie thue. Ach! glauben Sie, daß der Mantel der Religion, mit dem sie sich bedecken, so doppelt (double) ist, daß man nicht sieht, daß sie nur unter deren Namen, aber nach ihrem Belieben, sich selbst die Regierung verschaffen wollen? und ich bitte Gott, daß sie dabei stehen bleiben. Aber ich glaube es nicht: denn selten sieht man die Fürsten leben, welche so unterjocht sind. Gott bewahre Sie, es zu erfahren. Noch werden Sie, wenn Sie den königlichen Geist in Sich aufwecken wollen, sehen, daß wir (wenn Sie Sich meiner Hülfe bedienen wollen) sie die größte Schmach, welche je Rebellen erfuhren, fühlen lassen. Zweifeln Sie keinesweges, daß, wenn gute Unterthanen Sie diese Sache männlich in die Hand nehmen sehen und nicht, wie Viele Sie in dem Verdacht haben, daß Sie selbst von der Partie sind,.... sie Ihnen beistehen und die Verräther todt oder lebendig Ihnen zuführen werden.... Und Einige sagen Ihnen, daß in Frankreich Krieg führen ein Massacriren Ihres Landes ist! Gott wolle nicht, daß ein König nicht eher sein eigenes Leben in einer Schlacht auf das Spiel setze, als die von Tag zu Tage sich mehrende Schande auf sich nehme! Besser, 20,0000 Mann verlieren, als nach dem Gefallen der Rebellen regieren..... Wenn eine Königin in sechzehn Tagen eine Armee von 30,000 Mann ins Feld rücken ließ, um die Träumereien zweier, nicht für ihre eigene Sache, sondern von einem andern Fürsten aufgeregten Thoren zu strafen, was soll ein König von Frankreich gegen Die thun, welche sich (wie sie träumen) in gerader, der der Valois vorausgehenden Linie von Carl dem Großen abstammen lassen und, um ihre That noch besser zu bemänteln, sich als Kämpfer für die katholische Religion, von der Sie selbst

ſind, proklamiren und ſo Ihnen vorwerfen, nicht ſo treue Diener derſelben, wie ſie zu ſein! Um Gottes willen, ſchlafen Sie nicht länger dieſen nur zu langen Schlaf! Hören Sie von mir, daß ich nicht ermangeln werde, Ihnen beizuſtehen, wenn Sie Sich nicht ſelbſt verlaſſen werden....“[28] Und der Landgraf Wilhelm III. von Heſſen, mit Recht der Weiſe genannt, hatte ſchon am 6. April 1585 dem Könige geſchrieben: „Übrigens können wir bei der aufrichtigen Zuneigung, die wir für Euere Königliche Würden (Vostre Royale Dignité) haben, nicht unterlaſſen, Ihr herzlich in Erinnerung zu bringen, auf alle dieſe Umtriebe Acht zu geben und ſie nicht gering zu ſchätzen: denn Euere Königliche Würden hat das Beiſpiel des Königs Childerich, wie Pipin ihn behandelt hat, vor ſich.“[29]

Gehen wir nun zu unſerer eigentlichen Geſchichte über, ſo finden wir in Quellenſchriften, daß die Wirkung, welche dieſer gewaltige Umſchwung auf die franzöſiſchen Calviniſten machte, außerordentlich war. Wir können hier ſelbſt nicht den König von Navarra ausnehmen, obſchon, wie wir bemerkt haben, der Schlag ihn keineswegs unvorbereitet traf. Denn er erzählte ſpäter dem durch ſeine faſt wunderbare Rettung in der Bartholomäusnacht uns ſchon bekannten Caumont de la Force (ſ. Bd. II, S. 596 f.): „Als ich darüber in tiefen Gedanken verſunken war, meinen Kopf auf meine Hand geſtützt, war die Furcht vor den Unglücksfällen, die ich für mein Land ahnete, ſo ſtark, daß ſie mir die Hälfte meines Knebelbartes weiß machte.[31] Und D'Aubigné erzählt (l. c. Liv. V, Chap. 23.)

---

[28] Lettres miss. T. II, p. 227 sq.). Der wichtige Brief iſt dem Herausgeber derſelben von dem franz. Geſandten in London zugeſchickt worden und befindet ſich in einer Note unter einem Briefe Heinrichs aus Montguyon vom 25. Juni 1586 an die Gräfin von Grammont, der er u. A. ſchreibt: „Je vous envoye les copies des lettres que la Royne d'Angleterre escrivit au Roy et Royne sa mere, sur la paix de la Ligue. Vous y verrés un brave langage et un plaisant style.“ — Unter den beiden Thoren verſteht Eliſabeth wohl die Grafen von Northumberland und Weſtmoreland, welche, von Spanien unterſtützt, einen Aufſtand zur Befreiung der Königin von Schottland unternahmen.

[29] Aus Nr. 393 der Mſc. der Pariſer kaiſerl. Biblioth. bei Groen van Prinsterer, Archives. Deuxième Série, T. I, p. 17.

[31] Mémoires authentiques de Jacques Nompar de Caumont, Duc de la Force, recueillis, mis en ordre.... par le Marquis de la Grange.

„Da die Geiſter nicht entſchloſſen waren, wie gewöhnlich, Güter und Familien zu verlieren, ſo bewirkte dieſer unerwartete und durch ein die Auswanderungsfriſt auf die Hälfte verkürzendes zweites Edict[32] verdoppelte Schlag in allen Theilen des Reichs einen ſolchen Schrecken, daß er dreimal mehr Reformirte, als die Bartholomäusnacht in die Meſſe gehen ließ.“ Dieſer zweite Schlag war eigentlich der härteſte, da die Reformirten es ſich nicht denken konnten, daß es dem Könige, bei ſeiner Stellung zur Ligue, mit dem erſten Schlage voller Ernſt war und er zum willenloſen Werkzeuge dieſer ſtaatsgefährlichen Verbindung ſich machen, oder, wie ein neuerer Geſchichtſchreiber[33] ſagt, vom Könige der Gehülfe der Verſchworenen und ein von ſeinen Mitſchuldigen verachteter Verſchworener werden würde. In den Briefen Beza's an den Grafen von Witgenſtein, finden wir den ſicherſten Ausdruck der Stimmung des franzöſiſchen Calvinismus, wie dieſelbe ſich von Ahnung zu Ahnung bis zur traurigen Gewißheit ſteigerte. Ahnungsvoll ſchrieb der treue, väterliche Hüter des franzöſiſchen Calvinismus am 17. März 1585: „In Frankreich, wo noch kürzlich tiefer Frieden zu ſein ſchien und, wie Alle behaupten, des Königs Abſichten auf denſelben gerichtet ſind, ertönt doch Alles nicht nur von kriegeriſchen Gerüchten, ſondern auch von keineswegs verſteckten Zurüſtungen, denen Einige dieſen, Andere jenen Vorwand geben.“ In

---

T. I. Paris, 1843. P. 50. Matthieu berichtet (l. c. p. 501.) ebenſo, nur daß Navarra ihm und dem Marquis de la Force dieſes Geſtändniß gemacht habe. Ich glaube, daß der Marquis de la Grange dieſe Erzählung dem königlichen Hiſtoriographen entlehnt hat und überhaupt der Verfaſſer der Memoiren, nach allerdings guten Quellen, iſt. Der eigentliche Werth der Memoiren beſteht in der ihnen beigegebenen „Correspondences et documents inédits de la maison de la Force“. — Matthieu erzählt auch, daß Navarra, über das Edict gegen den König ſich beſchwerend, demſelben geſagt habe, er hätte Frieden mit den Rebellen gemacht, um die gehorſamen Unterthanen zu ruiniren, mit den Verſchwörern, um die Treuen zu verderben, mit den Fremden, um die Einheimiſchen auszurotten. — Schon weit früher, nämlich am 23. März, da er das Warnungsſchreiben Heinrichs III. vor Guiſe erhalten hatte, ſoll man ſeine Bewegung den andern Tag in der Predigt ſeinem veränderten Geſichte angemerkt haben. Liv. XL der Bd. I, S. 8. citirten Geſch. von Languedoc, T. II, p. 38. der Lettre miss.

[32] Vom 7. October 1585. S. la France prot. Pièces justific. Nr. LI; Thuan. Lib. LXXXII.

[33] De Félice, Hist. des Prot. de France. Paris, 1850. P. 240.

ſchwärzerer Ahnung ſchrieb er am 21. Juni 1585, daß, da „die Verſchworenen“ den König heftig drängten, das Friedensedict aufzuheben, den Reformirten kein kleiner Sturm nahe bevorſtehe. Die völlige Erfüllung finden wir aber in Beza's Briefe vom 19. December 1585: „Von den noch kürzlich dieſſeits der Loire gelegenen, herrlich blühenden franzöſiſchen Kirchen, welche kein noch ſo lange dauernder grauſamer Krieg zu zerſtören vermocht hatte, iſt jetzt keine Spur zu ſehen, ja wirklich keine, wenn nicht vor Gott, nicht viel anders wie einſt bei den Israeliten, als Elias klagte, daß alle Propheten getödtet und die Altäre zerſtört wären.“ Nach Anführung der uns ſchon bekannten Beſtimmungen des Edicts von Nemours erzählt Beza, hier und dort wären gleichzeitig Leute angeſtellt worden, um den vornehmſten Reformirten zu verſtehen zu geben, daß dieſe Beſtimmungen nur zum Schein (simulate) gegeben worden wären, um, indem man den Verſchworenen ihren Vorwand nähme, ihre eigentlichen Zwecke zu verhindern. Denn der König würde entweder die Reformirten während der ihnen eingeräumten Friſt ganz wieder in ihren früheren Zuſtand verſetzen oder wenn er dies nicht ſo bald vermöchte, dieſelbe verlängern. Sie ſollten nur, während ihnen kein Gewiſſenszwang aufgelegt würde, ihre Verſammlungen aufgeben und ihre Paſtoren in der kurzen Friſt lieber bleiben, als auswandern laſſen. Dies vielen Reichen unter den Reformirten, denen es ſehr wohl geklungen, einzureden, wäre um ſo leichter geweſen, als man es kaum glaublich gefunden, daß der König ſich im Ernſt mit den Verſchworenen, von denen er ſo öffentlich verletzt worden und gegen die er ſelbſt oft geſprochen und gehandelt, zu verbinden vermocht hätte. Daher hätten einige Paſtoren der Kirchen dieſſeits der Loire ſich nur verſteckt, keine Verſammlungen gehalten und ſo dieſem Sturme nachgegeben. Andere wären aber klüger theils über die Loire an ſicherere Orte geflüchtet, theils nach England übergeſchifft, theils nach Deutſchland und Genf gegangen. „Nachdem dies ſo leicht geſchehen war, erſchien ein neues königliches Edict, in welchem, mit Ausnahme der Weiber und Kinder (gewiß nicht aus Milde, ſondern nur aus Liſt, nämlich, damit, nachdem die Standhaftigkeit der Weiber allmälig gebrochen worden wäre, die abweſenden Männer theils durch die

Liebkosungen ihrer Weiber zur Rückkehr und zum Abfall bewogen, theils durch den Gedanken an ihre in Gefangenschaft sich befindenden Familien vom Ergreifen der Waffen abgehalten würden) allen jenen Gegenden, welche schon längst sich und ihre Freiheit der Willkühr der Papisten preisgegeben sahen, besonders aber diesem vor allen andern dem Antichrist verhaßten Staate" (Genf) „Unglück droht...." [34] Gleichzeitig, nämlich am 19. December desselben Jahres, 1585, welches de Thou (Lib. LXXXI.) mit der Bezeichnung, als dem blühenden Reiche Unheil verkündend, dem Könige verderblich und Sieger und Besiegte in fast gleichen Ruin verwickelnd, beginnt, schrieb Beza an Piscator: „Alle Kirchen diesseits der Loire liegen zerstreut darnieder, die übrigen befinden sich unter dem größten Drucke und das französische Reich selbst erliegt den schlechten Rathschlägen Treuloser. Die Meisten erliegen dem Sturme und die Übrigen fliehen umherschweifend da- und dorthin." [35]

Der Schlag hatte aber weder die Reformirten, noch ihre Führer ganz zu Boden geworfen. Was jene betrifft, so zeigte sich wieder recht die Wahrheit Dessen, was wir aus Beza's Briefe an den Grafen Witgenstein von dem Siege der wahren Kirche unter dem Kreuze oben (S. 291.) angeführt haben, daß die Stürme der Verfolgungen viele Spreu verjagten, aber die reinen Körner zurückließen. Zu bedauern ist nur, daß darauf bloß aus den Erfolgen geschlossen, es aber nicht im Einzelnen nachgewiesen werden kann.

Unter den Führern der Reformirten nennen wir natürlich besonders den König von Navarra, nicht bloß als deren „Oberhaupt und Protektor", sondern auch, und vielleicht noch mehr wegen der wirklich bewunderungswürdigen Eigenschaften, welche er in dieser schwierigen Stellung unter diesen gewaltigen Stür-

---

[34] Friedländer S. 152, 154, 156 ff. Der letzte Brief befindet sich auch P. 162 sq. „Clarorum virorum Epp. CXVII. E bibliothecae Gothanae Autographis cum Praefatione Ern. Sal. Cypriani. Lipsiae, 1714."

[35] Cyprian. p. 44. — Piscator (Fischer), geb. 1546 zu Straßburg, † 1625 zu Herborn, als Rektor der dasigen ref. Akademie, ist durch seine, auch jetzt noch in der deutschen Schweiz gebrauchte Bibelübersetzung bekannt.

men zeigte. Wir ſehen hier bei ihm noch von dem eigentlichen Kriegsbefehlshaber ab und beſonders auf ſein diplomatiſches Auftreten, um die ihm drohenden Stürme theils zu beſchwichtigen, theils zu mäßigen und zu zertheilen, theils aber ſich gegen ſie Sympathien und Unterſtützungen innerhalb und außerhalb des Reichs zu verſchaffen. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, welcher ſeiner bei dieſer Gelegenheit wirklich glanzvoll hervortretenden Zügen wir den Preis zuzuerkennen haben, ob ſeiner Klugheit oder der elaſtiſchen Zähigkeit, an der die härteſten Schläge ihre Kraft verloren, die tödtlichſten Pfeile ſich gleichſam abſtumpften, ſeiner Menſchen gewinnenden Leutſeligkeit, ſeinem ritterlichen Sinne, ſeiner unerſchöpflichen auf die Seinigen übergehenden Heiterkeit und ſeiner unermüdlichen Thätigkeit. Denn dieſes Alles zeigte ſich in einer ſeltenen Harmonie. Allerdings müſſen hier auch die ihm beiwohnende Überzeugung von der Gerechtigkeit ſeiner Sache und ſein aus dieſer Überzeugung fließendes Gottvertrauen in Anſchlag gebracht werden. Aber wenn auch keineswegs erheuchelt, war doch ſein Gottvertrauen nicht wie das des Admirals, rein und frei vom Vertrauen auf den menſchlichen Arm und menſchliche Klugheit, auch wohl auf Intrigue, und mußte ſo jene Überzeugung ſchwächen. Und bot nicht der Calvinismus ſelbſt, ſeitdem er fataliſtiſch genöthigt worden war, die Waffen zu ergreifen, das traurige Selbſtbekenntniß, daß ihm die des Geiſtes, mit denen er ſo herrliche Siege erfochten hatte, nicht mehr genügten? So verlieren denn jene Züge nichts von ihrem menſchlich Glänzenden und Großen. Und was die unermüdliche Thätigkeit Navarra's betrifft, zu welcher ihn ſeine außerordentliche und zugleich höchſt ſonderbare Zwitterlage drängte, ſo trägt der Verfaſſer, der die Geſchichte ſo gern in ihrer Unmittelbarkeit darſtellt, kein Bedenken, die ſcurrilen Worte des Bearners aus einem Briefe anzuführen: „Ich habe ſo viele Geſchäfte, daß ich nicht Zeit habe mich zu ſchnäußen. Die Eile unſerer Feinde iſt ſo groß, uns zu ſchaden, als ihre Treuloſigkeit und Bosheit.“ [86]

---

[86] Lettres miss. T. II, p. 84—86. Der Brief iſt aus Nerac vom 8. Juli 1585, alſo gleichzeitig mit dem Edict von Nemours und an den uns be-

Mit dieſer Anerkennung muß aber die verbunden werden, daß der König von Navarra in ſeiner diplomatiſchen Thätigkeit von trefflichen Männern ſo unterſtützt und bedient wurde, wie ſelten ein Fürſt. Eine Anerkennung, welche uns um ſo angelegentlicher iſt, als ſie uns dem eigentlichen Zwecke unſerer Geſchichte näher führt. Es werden hier nur die uns ſchon bekannten Dupleſſis-Mornay, Clervant und Segur genannt. Unter dieſen behauptet Dupleſſis-Mornay unbedingt die erſte Stelle, wenn er ſie nicht ſo einnimmt, daß vor unſerm Intereſſe an ihm nicht das an ſeinem Herrn etwas zurücktritt. Dupleſſis verfaßte faſt alle Staatsſchriften, Inſtruktionen u. ſ. w. welche von dem Könige von Navarra ausgingen und wenn dieſem auch das oben (S. 179.) erwähnte, wahrhaft königliche Verdienſt bleibt, ſeine Miniſter inſpirirt zu haben, ſo gebührt doch jenem die Anerkennung, daß er das ihm Inſpirirte glücklich auffaßte, in unverbrüchlicher Treue zu dem Seinigen machte und trefflich reproducirte, oft aber demſelben einen ſeinem Herrn fremderen chriſtlichen Geiſt einhauchte, daß er, in der Politik Meiſter, dieſelbe nie in ſchwebende Ausdrücke und kluge Wendungen ſogenannter „Staatsraiſon“ verhüllte, kurz daß er ein chriſtlicher, ein ehrlicher Diplomat war, wie er wohl nie übertroffen und ſelten erreicht worden iſt. Daher tragen wir das von Sismondi (l. c. p. 227.) ausgeſprochene Bedauern, eine von Mornay für Segur verfaßte Inſtruktion, bei ihrer großen Verſchiedenheit von Dem, was uns auf dieſem Felde geboten

---

kannten Segur, der ſich damals in wichtigen diplomatiſchen Aufträgen in England befand, geſchrieben. Die angeführte Stelle befindet ſich in der eigenhändigen Nachſchrift Navarra's: „Excusez-moi si je ne vous escris de ma main; j'ay tant d'affaires que je n'ay pas le loisir de me moucher. La haste de nos ennemys est aussy grande à nous nuire que leur perfidie et mechanceté. Vous Ioueriez beaucoup nostre resolution, si la voyiez; nous sommes prou pour nous desfendre; amenez-nous de qouy les battre. ..Soyez diligent; des navires et des hommes nous sont necessaires....“ Wichtig iſt auch die Note des Herausgebers, nach welcher Segur am Ende eines Memoire an die Königin Eliſabeth von den ſchnell einander folgenden Begebenheiten ſpricht, welche zur größten Thätigkeit anſpornten: „Au reste... les affaires de la chrestienté sont aujourd'huy en tel poinct, qu'elles vont par heures et par minutes, au lieu qu'elles couloient cy-devant par ans et par mois.“

wird, nicht ganz wiedergeben zu können, auf viele von dem trefflichen Manne geschriebene Staatsschriften über. Wir werden hier übrigens nur der Aktenstücke erwähnen, welche in der Absicht verfaßt waren, den König von Navarra und die Seinigen vor dem französischen Staate als im Rechte stehend darzustellen und gegen die Ligue zu vertheidigen, müssen uns aber auch hier Beschränkung auferlegen.

Auf das Manifest des Cardinals von Bourbon antwortete Navarra in einer „Remonstration", dessen großer Umfang keinen Auszug gestattet. Bei ihrer Tendenz, die öffentliche Meinung für den König von Navarra und seine Sache zu gewinnen, ist sie natürlich hauptsächlich gegen die Ligue und die Lothringer gerichtet. Nächstdem hebt sie die Toleranz Navarra's hervor und spricht von dem Cardinal mit schonender Ironie: „Unser König ist jung und befindet sich, Gott sei Dank!, wohl. Die Liguisten wollen, daß er einen Nachfolger ernennen, dagegen ernennen sie diesen Nachfolger. Sie, welche die Grabschrift verdienen: Dies sind die ersten spanischen Franzosen, nennen Monseigneur den Cardinal von Bourbon, einen guten Prinzen, der nicht merkt, daß sie ihr Spiel mit ihm treiben und lassen ihn die Eigenschaft des ersten Prinzen von Geblüt und ersten Erben der Krone annehmen. Welche Chimäre oder vielmehr welche Groteske! Wenn es auf so viel ankommt und so viel für die katholische Kirche zu fürchten ist, an wen sollten sie sich eher wenden, als an unsern König, einen sehr christlichen, sehr frommen Prinzen, einen Prinzen eifrig für die Religion, wie es je einen gab? An wen weniger denken, wenn sie es wissentlich thun, als an Monseigneur den Cardinal, einen schon hinfälligen, schon dem Grabe nahen Prinzen? Und was soll ich noch sagen? an einen Prinzen, der nach dem Laufe der Natur nicht hoffen kann, den König zu überleben, wenn sie nicht dem Ziele seines Lebens eine Gränze gesetzt, wenn sie nicht über sein Leben complottirt, wenn sie nicht über seinen Tod einen Vertrag geschlossen haben (s'ils n'ont limité le terme de sa vie, s'ils n'ont complotté, et s'ils n'ont capitulé sa mort)? Leute, welche ihr ganzes Leben hindurch mit der Religion gespielt haben, werden unserm Könige den Weg des Gewissens zeigen! Die Lothringer werden den Fran-

zoſen patriotiſchen Eifer beibringen! Fremde Fürſten werden unſere Geſetze auslegen, unſere Streitigkeiten ſchlichten, über die Prinzen von Geblüt Schiedsrichter ſein, über die Grade unſerer Blutverwandtſchaft entſcheiden wollen! Wer ſieht hier nicht (Gott wolle dem Herrn Cardinal die Augen öffnen!), daß ſie ihn entlehnt (empruntés) zu haben glauben, um den König auf dem Theater zu ſpielen, vielleicht auf ſechs Monate, bis ihre Sache gut eingerichtet iſt?“ Über die Religion erklärt der König von Navarra, die, zu welcher er ſich bekenne und in der er geboren und aufgezogen worden, nicht ohne unterrichtet worden zu ſein, nach ſeinem Gewiſſen verlaſſen zu können. Er wäre ſtets bereit, von einem freien und rechtmäßigen Concil Unterricht anzunehmen und den Irrthum aufzugeben. „Wenn ſie aber verlangen, daß er, ohne anderweiten Unterricht, bloß in Hoffnung eine Krone zu erhalten oder aus Furcht ſie zu verlieren, von einer Religion zur andern übergehe, was verlangen ſie Anderes von ihm, als Unbeſtändigkeit, Untreue, Heuchelei, nicht um ihn fähig, ſondern, um ihn vielmehr unwürdig zu machen, König zu ſein? Wenn er ſich anbietet, unterrichtet zu werden und bereit iſt, ſich dem Unterrichte zu unterwerfen, wo finden ſie in den alten Canones, daß dieſer Gehorſam, dieſe Unterwerfung Häreſie genannt werde? Jeder Irrthum, ſagen die Canones, iſt doch nicht Häreſie. Häreſie iſt ein wichtiger Irrthum, ein Irrthum, bei welchem es auf den Grund des Glaubens, auf zur Seligkeit gehörende Punkte ankommt. Nun wird der König von Navarra ihnen ſagen, daß er den Glauben an ſeine Seligkeit allein auf Jeſum Chriſtum gründet, deſſen Wort er als die einzige unfehlbare Richtſchnur der Wahrheit feſthält, daß er den Symbolen der Kirche glaubt, daß er die vier ökumeniſchen Concile, welche in deren Blüthezeit feſtgehalten worden ſind, annimmt, daß er alle von ihnen verdammte Häreſien verdammt, daß er ſich noch heute einem rechtmäßig berufenen und gehaltenen allgemeinen Concil unterwerfe. Es iſt, eigentlich geredet, hier keine Häreſie. Denn er glaubt, was die erſten Chriſten geglaubt haben. Es giebt auch kein Schisma. Denn das Schisma ſetzt eine vorſätzliche Trennung voraus. Nun haltet ein richtiges Concil und ihr ſeht ihn bereit, ſich mit der Kirche zu vereinigen. Noch mehr! Ja

Menſch (ſagt der Canon), der eine Häreſie hält (tient), iſt deshalb noch nicht häretiſch. Häretiſch ſetzt einen Ehrgeiz nach Neuheit, eine Verhärtung gegen das Gelehrte und Bewieſene voraus. Nun kann ein Jeder beurtheilen, ob der König von Navarra durch Ehrgeiz getrieben iſt. Denn ſagte der Rechtsgelehrte: Cui bono? Welcher Nutzen kann ihm daraus entſtehen? Ein ſolcher Ehrgeiz befällt wohl einen Doktor der Theologie, aber nicht einen Fürſten. Eine ſolche Halsſtarrigkeit ficht wohl einen Sophiſten an, aber nicht die Einfalt eines von Andern Belehrten. Wenn er ehrgeizig wäre, ſo würde der Ehrgeiz nach der Gnade des Königs..... ihm weit nützlicher ſein. Und wenn Ehrgeiz den Häretiker macht, ſo ſind es die Urheber dieſer Conſpiration gewiß weit mehr, als er.“ Über den allerdings häkeligen Punkt der Toleranz, in dem der treue Mornay nicht ſo ſtark war, als wir ſeinen Herrn aus Indifferentismus gefunden haben, wird in dieſer Staatsſchrift bemerkt, daß der König von Navarra ſich im Frieden und Kriege ohne Unterſchied der Katholiken und Proteſtanten gleich bedient und in Nieder-Navarra die katholiſche Religion unverſehrt, Bearn aber ſo gelaſſen hätte, wie es von ſeiner Mutter, unter der die katholiſche Religion durch Ständebeſchluß abgeſchafft worden, auf ihn übergegangen wäre. „Folgert man alſo daraus, daß er in Bearn nicht die römiſch-katholiſche Religion wieder herſtellt, im übelen, warum nicht im guten Sinne daraus, daß er ſie in Nieder-Navarra, wo er die gleiche Macht beſitzt, nicht abgeſchafft hat?“ [37]

Am 10. Juni ſchrieb Navarra aus Bergerac an den König in zwar nicht ausgeſprochener, aber ſelbſt verſtändlicher Beziehung auf die oben (S. 313.) aus dem Manifeſte des Cardinals von Bourbon angeführte Stelle: „Monſeigneur, Euere

---

[37] „Remonstrance à la France sur la Protestation des Chefs de la Ligue. Faite l'an 1585.“ (Mém. T. I, p. 431—464.) Die Staatsſchrift giebt mir übrigens über meine Bd. II, S. 319. angedeutete Vermuthung Gewißheit, daß nicht in Nieder-Navarra, ſondern nur in Bearn die ref. Religion eingeführt, d. h. erzwungen wurde. S. oben S. 130 ff. — Da die Könige von Frankreich und Navarra außer dem königlichen Titel auch den Namen gemein hatten, ſo kann eine Verwechſelung oft nur durch Aufmerkſamkeit auf den Zuſammenhang und den Sinn vermieden werden.

Majeſtät wird geſehen haben, wie Die, welche unlängſt in dieſem Reiche aufgeſtanden ſind, in ihren Proteſtationen mich angegriffen und durch alle Arten von Verläumdungen verſucht haben, mich Euerer Majeſtät verdächtig, allen Ständen (Ordres et Estats) dieſes Reichs gehäſſig zu machen und bei allen Fürſten, Ständen und Nationen der Chriſtenheit in übeln Geruch zu verſetzen.' Er laſſe ihm daher durch die Herren von Clervant und Chaſſincourt eine von ihm eigenhändig unterzeichnete „Deklaration' überreichen und bitte ihn unterthänigſt, zu geſtatten, daß er dieſelbe an alle Parlamentshöfe und andere angeſehene Körperſchaften des Reichs ſende, auch durch ſeine Geſandten an die fremden Fürſten gelangen laſſe — in Begleitung von Briefen, die er, mit Bewilligung Seiner Majeſtät ihnen zu ſchreiben gedenke.[28] Dieſe ſchon oben (S. 302.), bei Gelegenheit der ſie enthaltenden Herausforderung Guiſe's citirte, ebenfalls aus Bergerac am 10. Juni erlaſſene Deklaration beginnt mit dem Glaubensbekenntniſſe des Königs von Navarra; wie er nämlich das alte und neue Teſtament als die unfehlbare Regel der chriſtlichen Religion anſehe, an eine allgemeine apoſtoliſche Kirche (Eglise Catholique Apostolique) glaube und die von derſelben verfaßten Symbole oder Abriſſe (Abregés) des chriſtlichen Glaubens zur Unterſcheidung der Chriſten von den Ketzern, auch die älteſten legitimen Concilbeſchlüſſe glaube und annehme und bereit ſei, ſich den Dekreten eines „legitimen und heiligen' Concils zu unterwerfen, da die Kirche, aus Menſchen beſtehend, die immer Menſchliches einmiſchten, im Verlaufe der Zeit von ihrer urſprünglichen Reinheit verloren hätte. Er verwirft die Beſchlüſſe des Concils von Trient auch aus den uns ſchon bekannten ſtaatlichen Gründen, beſchwert ſich über „jene Eiferer, verſammelt, um ihn zu verderben (destruire), aber keineswegs, um ihn zu unterrichten (instruire), die den Proceß mit der Exekution, Remonſtrationen mit Anathemen begin-

[28] Lettres miss. T. II, p. 71 sq.; Mém. de Mornay T. I, p. 465 sq. Auf die ausgehobene Stelle iſt zu achten, da ſich Navarra hier eine Freiheit erlaubt, die er ſich, wie oben (S. 190.) bemerkt, früher ſchon herausgenommen hatte. Auch geht aus der Deklaration hervor, daß die Bitte nur eine captatio benevolentiae für das ſchon Gethane und jetzt zu Thuende war.

nen". Gegen ſeine Bezeichnung als Abtrünnigen (relaps) heißt es: „Abgeſehen von dem Alter, weiß ein Jeder zur Genüge, welche Art von Bekehrung es war... Wie dem aber auch ſein mag, ſo iſt es gewiß, daß, wenn unſere Handlungen, aus Furcht oder aus Zwang hervorgegangen, nach allen Geſetzen für nichtig erklärt werden, nie eine Handlung weniger freiwillig, nie mehr erzwungen war. Auch hatte er nicht ſo bald ſeinen freien Willen wieder erlangt, als er ihn, ſelbſt mitten unter den ihn begleitenden Katholiken, durch öffentliches Bekenntniß zeigte." Um Navarra's Duldſamkeit gegen die Katholiken zu beweiſen, welche das Beiſpiel Bearn's in Frage ſtellen konnte, wendet der berühmte Publiciſt ein Mittel an, das, anſtatt den Bearner zu rechtfertigen, in einen Tadel ſeiner Unfreiheit und ein Lob der Glaubensfeſtigkeit der Calviniſten umſchlägt. Er habe immer erkannt, daß ein wohl berathener Fürſt nicht ohne Nothwendigkeit und augenſcheinlichen Nutzen ſeine ſtaatlichen Einrichtungen verändern könnte. Und auch in dem Falle, daß Nothwendigkeit und Nutzen zuſammenträfen, müſſe die Veränderung auf demſelben Wege geſchehen, auf welchem die Einrichtung erfolgt ſei. „Nun hatte er geſehen, daß, als er nach der Saint-Barthelemy den Herrn von Moſſens als ſeinen Gouverneur und Generallieutenant für Bearn mit dem ausdrücklichen Auftrage, daſelbſt die katholiſche Religion wieder herzuſtellen, abgeſchickt hatte" (ſ. Bd. II, S. 589.), „die dortigen Reformirten, trotz des verzweifelten Zuſtandes der Angelegenheiten der Religion in Frankreich und trotz ſeines dem ihrigen entgegengeſetzten Glaubensbekenntniſſes, welches ihnen zum Beiſpiel hätte dienen können, alle beſchloſſen, in ihrer Religion zu beharren." Da hätte Navarra die Überzeugung gewonnen, daß dies ein beſtimmter Beſchluß wäre, da ſelbſt die Nothwendigkeit und zwar eine Nothwendigkeit, die allen Geſetzen das Geſetz gebe, die Einwohner von Bearn nicht davon abzubringen vermocht hätte. — Endlich wird der König von Navarra in dieſer Staatsſchrift gegen die Anklagen vertheidigt, die ihm ſeine diplomatiſchen Verbindungen mit dem proteſtantiſchen Auslande zugezogen hatten. Dieſelben wären als eine von ihm durch Segur in England und Deutſchland zum Ruin aller Katholiken geſchmiedete Gegenligue dargeſtellt worden und

man hätte zu dieſem Behufe ein am 14. December 1584 vermeintlich zu Magdeburg geſchloſſenes Concordat ausgeſtreut und ſogar von den Kanzeln ableſen laſſen.[39] Wir werden hierauf im folgenden Paragraphen näher eingehen.

Welche Wichtigkeit der König von Navarra dieſer Deklaration beilegte, ſehen wir aus ſeiner über dieſelbe dem erwähnten Clervant gegebenen Inſtruktion (wahrſcheinlich auch vom 10. Juni), nach welcher, auf den Fall, daß der König nicht erlauben ſollte, daß ſie an die Parlamente geſchickt und durch die Geſandten befördert würden, er ſie dennoch drucken laſſen und (zum Theil auch von den genannten Briefen begleitet) verbreiten ſollte.[40] Das für das Parlament von Paris beſtimmte Exemplar der Deklaration war von einem Schreiben Navarra's (ebenfalls aus Bergerac vom 10. Juni) begleitet, in welchem er daſſelbe „die Augen und die Richter des Reiches" nennt und erklärt, daß von ihm gebilligt, er keiner andern Billigung bedürfe, wenn auch ſeine Feinde ſich bemüht haben ſollten, das Gift ihrer Anklagen gegen ihn bis in die kleinſten Adern und Fibern des Reichs gleiten zu laſſen.[41]

Auch einer anderen Staatsſchrift über die Gefahren und Nachtheile des mit der Ligue geſchloſſenen Friedens[42] muß hier gedacht werden. Nach ihrer freieren Sprache ſcheint ſie, wenn auch mit Wiſſen Navarra's, doch ohne ſeine Anweiſung und Anerkennung, von Dupleſſis verfaßt worden zu ſein und keinen officiellen Charakter zu haben. Sie iſt uns daher vielleicht um ſo wichtiger, indem ſich in ihr der Calvinismus in ſeinem von politiſchen und diplomatiſchen Beziehungen reineren Charakter ab-

---

[39] „Declaration du Roi du Navarre, contre les calomnies publiées contre lui es Protestations de ceux de la Ligue." (Mém. de Mornay T. I, p. 466—504.)

[40] Ibid. p. 505 suiv. — Es ſollte ſogar von der Deklaration vor ihrer Überreichung an den König eine genaue Abſchrift genommen und dieſe von einem Notar beglaubigt werden.

[41] Lettres miss. T. II, p. 73 sq. (mit dem Schluſſe: „Vostre tres affectionné et plus asseuré amy"); Mém. de Mornay T. I, p. 507 sq.

[42] „Les dangers et inconveniens que la paix faite avec ceux de la Ligue apporte au Roi et à son Estat." (Mém. de Mornay T. I, p. 510—519.)

ſpiegelt. Die Gewiſſensfreiheit der Reformirten wird in ihr beſonders hervorgehoben. „Die der genannten Religion haben eher alles Unglück über ſich ergehen laſſen, als auf ihre Gewiſſensfreiheit zu verzichten und daher ſo oft als es dem Könige gefallen hat, ihre Gewiſſen zufrieden zu ſtellen, alle ihre errungenen Vortheile aufgegeben. Dies zeigt ſich namentlich in dem erſten und zweiten Kriege, da ſie auf das ihnen die Ausübung ihrer Religion zuſagende Wort Seiner Majeſtät eine große Anzahl der von ihnen beſeſſenen großen, ſtarken, reichen und anſehnlichen Städte aufgaben. Nun weiß man, was das Gewiſſen in dem Menſchen vermag und zu welchem Äußerſten es ihn bringt. Und gewiß haben Die der genannten Religion bisher nicht ſo viel gelitten, daß ſie ſich jetzt der Ligue überliefern ſollten, ſondern werden um ſo entſchiedener ſein, als ſie ſehen, daß man ihren Untergang beſchloſſen hat und deutlich erkannt haben, daß der König nur durch die eingebildete Macht Derer der genannten Ligue, die ihm durch die Bosheit oder die Feigheit einiger ſchlechten Räthe vorgeſtellt worden iſt, zu dieſem Traktat gebracht worden iſt.“ Glücklich iſt die Parallele der Liguiſten und der Reformirten. „Sind jene im Kriege unglücklich, ſo wird der König ihnen den ſchlechten Rath, zu welchem ſie ihn genöthigt, vorwerfen und ihnen ſeine und ſeiner Unterthanen Verluſte mit größerem Rechte zuſchreiben, als der Kaiſer Auguſtus von Varus, der doch nur Vollſtrecker und nicht Urheber des Unternehmens war, ſeine Legionen zurückverlangte und vielleicht, um ſich aus dem Labyrinth, in das ſie ihn geführt, zu retten, verſuchen, ſie in demſelben der Schande preiszugeben (leur y faire recevoir escorne). Sind ſie aber glücklich, ſo wird er ihre Siege für Niederlagen und ihre Triumphe für Leichenfeier halten und ihnen, ſoviel an ihm ſein wird, alle Mittel ihre Siege zu verfolgen, abſchneiden..... Sie mögen ſich nicht einbilden, daß der Adel und die Soldaten muthig in ihren Reihen kämpfen werden, da der König ſie noch vor drei Monaten für Rebellen erklärt und befohlen hat, über ſie herzufallen.“ ....„Die der Religion dagegen erinnern ſich (und dies iſt ihnen eine gemeinſame Lektion), daß ſie das Feuer, das Waſſer und die Schwerter (les feux, les eaux et les glaives), die Kriege, die Niederlagen und den mehr als dieſes

Alles gefährlichen Sanct-Bartholomäustag überlebt, daß ſie die zu ihrem Untergange vereinigten und ermuthigten Streitkräfte dieſes Reichs und ſeiner Verbündeten lange Jahre hindurch auf ihrem Rücken getragen, daß die größten Feldherrn und die beſten Räthe endlich erkannt haben, wie ihr Ruin nicht wohlfeiler, als mit dem des ganzen Staats erlangt werden kann...' Drohend wird auch auf das proteſtantiſche Ausland verwieſen, auf des Königs von Frankreich ſicherſte Freunde und Verbündete in England, Deutſchland und in der Schweiz, die er, indem er ſich für einen entſchiedenen Feind „der vermeintlich reformirten Religion' zu erkennen gebe, aufbringen und ſo ihre Freundſchaft verlieren würde. Die Gefahr und der Nachtheil dieſes Friedens oder vielmehr dieſes durch einen Baſtardfrieden (bastarde paix) erzeugten elenden Krieges, träfen nicht insbeſondere den König von Navarra, der nur mit dem Untergang des Königs untergehen könne, ſondern vorzüglich dieſen und ſeinen Staat.

Von würdiger, die ehrenwertheſte Loyalität unter den ſie erſchwerendſten Umſtände ausſprechender Haltung iſt das ebenfalls aus der Feder Mornay's gefloſſene Schreiben Navarra's an Heinrich III., muthmaßlich aus Bergerac vom 21. Juli. Zugleich wäre kaum eine Mahnung geeigneter geweſen, das Staatsgewiſſen des unglücklichen Königs zu öffnen, als dieſe. Aber es war dazu ſchon zu ſpät, da die Wogen der Ligue nach dem Traktat von Nemours über ſeinem Haupte zuſammengeſchlagen waren und ſeine fortgeſetzte Duplicität ihn der Verachtung beider Parteien preisgegeben hatten. Dieſe Duplicität wird dem Könige gleich zu Anfang des merkwürdigen Schreibens vorgeworfen. Er lautet: „Monſeigneur, Sobald als die Anſtifter dieſer neuen Unruhen die Wirkungen ihres böſen Willens gegen Euere Majeſtät und Ihren Staat an das Licht treten ließen, gefiel es Ihnen, mir Ihr ganz richtiges Urtheil über ihre Abſichten ſchriftlich zu eröffnen; wie Sie nämlich wüßten, daß ſie gegen Ihre Perſon und Ihre Krone angingen, ſich auf Ihre Koſten und zu Ihrem Schaden vergrößern wollten und nichts als den gänzlichen Untergang Ihres Staats beabſichtigten. Dies waren, Monſeigneur, die Worte Ihrer Briefe, und das Band, welches mein Geſchick mit dem

Euerer Majeſtät zuſammenhält, erkennend, erzeigten Sie mir die Ehre, ausdrücklich hinzuzufügen, daß ſie meinen Sturz mit dem Ihrigen ſuchten, gewiß meinen Sturz, Monſeigneur, zu dem es, bei der Abhängigkeit meiner Größe von der Ihrigen, ihnen, wie ich weiß, ſchwer wäre, anders als durch den Ihrigen zu gelangen. Daher hat es Ihnen, Monſeigneur, gefallen...' Es folgen nun ſummariſch die königlichen Verordnungen gegen die damals noch nicht ſanktionirte Ligue, unter denen gewiß auch das S. 308. angeführte Edict vom 29. März zu verſtehen iſt. Dieſen Verordnungen wäre Navarra, trotz der vielen feindlichen Unternehmungen gegen ihn rings um ſich herum, gewiſſenhaft nachgekommen: „Ich habe, Monſeigneur, für alle Beweggründe und für jedes Geſetz Ihren Willen allein genommen, ich habe meine Natur, meine Pflicht und beinahe auch meine Ehre unter Ihre Befehle gebeugt.' Nach der banalen Erwähnung des „freien Concils', über das wir ſchon bei Luther richtigere Anſichten, als bei Calvin gefunden haben (ſ. Bd. I, S. 374.) kommt Navarra auf den oben (S. 302.) erwähnten, dem Herzoge von Guiſe angebotenen Zweikampf: „Wenn ſie" (die Lothringer) „mich ſuchen oder wenn ſie unter dem Vorgeben, es mit mir zu thun zu haben, dieſes Reich in Unruhe ſetzen, ſo habe ich, ohne daß dadurch Euere Majeſtät in Mühe und Sorgen verſetzt würde, verlangt, daß, um das öffentliche Elend abzukürzen, dieſer Streit zwiſchen ihnen und mir ausgemacht werde. Kurz ich habe mich gegen vernünftigen Schein und jegliches natürliche Gefühl, allen Befehlen Euerer Majeſtät gefügt. Ich habe mich, um mit meinem Blute ſo viel Unheil loszukaufen, gegen meine Pflicht und trotz des Mißverhältniſſes der Geburt und der Stellung, den unter mir Stehenden gleichſtellen wollen, mich Denen gleichſtellen wollen, welche Euere Majeſtät ſelbſt für Rebellen erklärt hat...."[43]

---

[43] Lettres miss. T. II, p. 93—97; Mém. de Mornay T. I, p. 519—523. In den Lettres miss. l. c. p. 87 sq. befindet ſich noch ein Brief Navarra's an den König aus Bergerac vom 10. Juli, die gleiche Klage über ſein Bündniß mit der Ligue enthaltend. Ich finde dieſen Brief nicht bei Dupleſſis, der ihn wohl nicht verfaßt haben mag und erwähne deſſelben beſonders wegen ſeiner Nachſchrift, in welcher Navarra Heinrich III. dringend bittet, daß er den

Wir müſſen unſerem weitern Berichte über die außerordentliche diplomatiſche Thätigkeit des Königs von Navarra nach innen um ſo mehr engere Schranken ſetzen, als wir dieſelbe nach außen noch eingehender anzugeben haben und bemerken, daß ſich bei dieſer Gelegenheit ſeine Entſchiedenheit für ſeinen calviniſchen Glauben, die wir doch ſelbſt in Frage geſtellt haben, zeigte, wenn ſie auch bei ihm mit ſeinem gleichfalls von uns anerkannten allgemeinen Gottvertrauen zuſammenzufallen ſcheinen. Daſſelbe wuchs mit der immer mehr und drohender an ihn andrängenden Gefahr.

In ſeinem Briefe an die Sorbonne zeigt ſich jene Entſchiedenheit in der Stelle: „Ich bin, meine Herrn, in einer Religion unterrichtet worden, die ich für heilig und wahr halte und daß ich dieſelbe vom Herzen bekenne, bedarf nicht der Zeugniſſe. Denn ſonſt hätte ich mich ſo vielen Drangſalen, die ich leiden mußte und an denen man von Natur keinen Gefallen hat, entziehen können.... So beſchaffen, iſt es gar zu hart und ich bin gewiß, daß Sie eben ſo denken werden, zu verlangen, daß ich ohne Weiteres (sans autre forme) meine Religion verlaſſe und meinem Gewiſſen und meiner Seele Gewalt anthue.“ Hierauf kommt er wieder auf das freie Concil.[44]

Bis dahin hatten Navarra und ſein Alter ego in dieſer Zeit, der treffliche Dupleſſis, in ihren Schriften eine große Mäßigung beobachtet, welche ſie aber, wie Sismondi (l. c. p. 237.) bemerkt, nach dem Erlaß der bekannten Deklaration oder der Excommunikations-Bulle des Papſtes Sixtus V. verließ. Wir bedürfen, um dieſe Veränderung nachzuweiſen, nicht erſt der oben (Bd. III, S. 219 f.) erwähnten Proteſtation des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé gegen dieſe merkwürdige Akte, ſondern finden ſie auch in dem Schreiben Navarra's an den Klerus aus Montauban vom 1. Januar 1586, wenn man daſſelbe gegen

---

Druck der Deklaration vom 10. Juni anbefehle und ihm erlaube, ſie auf dieſe Weiſe zu verbreiten. Man ſieht hieraus, wie wichtig ihm dieſe Staatsſchrift oder dieſes ſein Manifeſt war. Auf dieſen Brief folgt in den Lettres miss. ein Schreiben Navarra's von demſelben Tage an die Königin-Mutter, die Beſchwerde enthaltend, daß der Friede mit der Ligue ohne und gegen ihn geſchloſſen worden ſei.

[44] Mém. de Mornay T. I, 571 sq.

das eben erwähnte an die Sorbonne hält. Nach Hervorhebung ſeiner ſtets, auch im Kriege, beobachteten Mäßigung, erklärt er: „Diejenigen, meine Herrn, welchen Sie zu meinem Untergange nach Ihrem Vermögen beiſtehen, ſind nicht ſo verfahren... Gott wolle Ihnen die Augen öffnen und Ihnen den Grund ihrer Abſichten aufdecken. Ich fürchte nicht (Gott weiß es) das Unglück, welches mir entweder von Ihrem Gelde (de vos deniers), oder von ihren Waffen zuſtoßen kann. Beides iſt ſchon oft genug vergeblich angewendet worden. Ich beklage das arme unſchuldige Volk, welches faſt allein unter dieſen Thorheiten leidet..... Sie werden mir den Eifer für die Kirche anführen und ich will gern glauben, daß Einige unter Ihnen von demſelben getrieben ſind. Was wird aber die Nachwelt ſagen, daß Sie die von mir gemachten Anerbietungen ausgeſchlagen, lieber Alles in Verwirrung geſetzt haben, als Sich zu einem Concil zu bequemen? lieber es zum Blutvergießen kommen laſſen, als mit Gelindigkeit über den Sinn der heiligen Schrift verhandeln (mieux aimé venir au sang, que conférer doucement du sens des Ecritures)? lieber den Weg eingeſchlagen, den Staat umzukehren (subvertir), als den, die Seelen zu bekehren (convertir), von denen Sie glauben, daß ſie in der Irre gehen? die, beſonders was meine Perſon betrifft, Sie gewiß eher unterrichten (instruire), als zu Grunde richten (destruire) ſollten..' Auf die päpſtlichen Bannſtrahlen kommend: „Glauben Sie nicht, meine Herrn, daß dieſe Blitze mich erſchrecken. Gott iſt es, welcher über die Könige und Reiche verfügt. Und Ihre Vorfahren, welche beſſere Chriſten waren, als die Verfechter dieſer Bulle, haben uns genugſam gelehrt, daß die Päpſte über dieſen Staat nichts zu ſagen haben...." — „Man hat mir viel Böſes zugefügt. Ich will es nicht Allen insgeſammt zurechnen, ſondern glauben, daß es das Complott Einiger iſt, die von anderswo dazu getrieben ſind, vielleicht ihnen von einigen Jeſuiten, dem Saamen Spaniens, den Feinden der Wohlfahrt dieſes Staats eingegeben..." Nun der Schluß: „Wir glauben einen Gott; wir erkennen einen Jeſum Chriſtum; wir haben ein Evangelium. Wenn wir über die Auslegungen des nämlichen Textes in Streit gerathen ſind, ſo glaube ich, daß die von mir vorgeſchlagenen kurzen Wege uns vereinigen

können. Ich glaube, daß der Krieg, den Sie ſo lebhaft verfolgen, der Chriſten unwürdig iſt, unwürdig beſonders der Chriſten, welche Lehrer des Evangeliums zu ſein vorgeben. Wenn der Krieg Ihnen ſo ſehr gefällt, wenn eine Schlacht Ihnen lieber iſt, als eine Disputation, eine blutige Conſpiration (conspiration) lieber, als ein Concil: ſo waſche ich meine Hände. Das vergoſſene Blut komme über Ihre Häupter. Ich weiß, daß die Flüche Derer, welche darunter leiden werden, nicht über mich fallen können. Denn meine Geduld, mein Gehorſam und meine Gründe ſind bekannt genug. Ich erwarte über meine gerechte Sache den Segen Gottes, den ich anflehe, daß er Ihnen, meine Herrn, den Geiſt des Friedens gebe.... Amen.“ [45]

Der ebenfalls aus Mornay's Feder gefloſſenen gleichzeitigen Briefe an den Adel, den Drittſtand und die Stadt Paris kann nur kurz und ſummariſch gedacht werden. In dem erſten Briefe wird u. A. der völlige Gegenſatz der Verordnungen Heinrichs III. vor und nach ſeiner Vereinigung mit der Ligue in den Worten hervorgehoben: „Sie können leicht einſehen, daß die erſten Befehle aus der eigenen Bewegung des Königs und die folgenden aus der Gewaltthätigkeit der Ruheſtörer hervorgegangen ſind.“ Er erklärt, daß man eher ermüden werde, ihn anzufallen, als er, ſich zu vertheidigen und ſchließt den Brief auf ſeine uns ſchon bekannte, glückliche und Herzen gewinnende Weiſe: „Ich liebe Sie Alle und fühle mich in Ihrem Blute umkommen und ſchwach werden (je me sens perir et affoiblir en vostre sang). Der Fremde kann nicht dieſes Gefühl haben..... Ich könnte mich wohl über Einige beklagen. Aber ich will lieber ſie beklagen und bin bereit, ſie

[45] Lettres miss. T. II, p. 165—168; Mém. de Mornay, T. I, p. 586—590. Dieſer Brief iſt um ſo wichtiger, je getreuer ſich in demſelben der Geiſt Mornay's abſpiegelt und, wenn man will, des franzöſiſchen Calvinismus überhaupt, in ſeiner conſiſtorial-politiſchen Färbung oder Miſchung, von der Dupleſſis als der Hauptrepräſentant angeſehen iſt. — Der Herausgeber der Lettres miss. wirft dem Briefſchreiber nicht ganz ohne Grund ein Haſchen nach Wortſpielen und Contraſten vor: „Venir au sang opposé à conférer du sens des Écritures, le rapprochement des mots subvertir et convertir sont ici des exemples de ces concetti, réprouvés par le goût actuel, et que le lecteur pourra remarquer en beaucoup d'autres endroits.“

Alle zu umarmen. Was mich bekümmert, iſt, daß ich Die, welche ich im Geiſte unterſcheide und von Denen ich weiß, daß ſie hintergangen ſind, nicht mehr im Kriege werde unterſcheiden können. Aber Gott kennt mein Herz. Ihr Blut komme über die Urheber dieſes Elends!" — Die ihn und die Seinigen doch ſo tödtlich haſſende Stadt Paris ſuchte er durch ſchönere, als wahre Worte zu gewinnen: „Meine Herrn; Ich ſchreibe Ihnen gern, denn ich achte Sie als den Spiegel und Inbegriff (le miroir et l'abregé) dieſes Reichs und zwar nicht, um Sie von der Ihnen genugſam bekannten Gerechtigkeit meiner Sache zu unterrichten, ſondern um Sie zu Zeugen anzurufen, Sie, die Sie bei der Menge der guten Augen, die Sie beſitzen, Alles, was in dieſem Staate vorgeht, ſehen und tief ergründen können." Hierauf kommt er auf die ſchon in dem Schreiben an den Adel erwähnten ſchnell wechſelnden, ſich widerſprechenden königlichen Verordnungen.[46]

Bei dem Drange der in dieſes Jahr (1585) fallenden wichtigen Unterhandlungen und Begebenheiten können wir, um unſern Hauptzweck nicht verdrängen oder wenigſtens verdunkeln zu laſſen, einer feierlichen Geſandtſchaft, welche der König an Heinrich von Navarra abgehen ließ, nur beiläufig erwähnen. Derſelben lagen ſehr verſchiedene Beweggründe unter, von welchen der oſtenſible war, den König von Navarra zur katholiſchen Religion überzuführen. Aber der an der Spitze dieſer Geſandtſchaft ſtehende und von mehreren Theologen begleitete Cardinal von Lenoncour ſollte ihm außerdem noch den Vorſchlag machen, die Ausübung der reformirten Religion in der in dem Edicte bewilligten Friſt von ſechs Monaten einzuhalten und ihm eine ſpätere friedlichere Löſung des gewaltigen Conflictes in Ausſicht ſtellen. Wenn auch das oben (S. 316.) erwähnte, dieſe Friſt verkürzende Edict vom October noch nicht erlaſſen worden war, ſo lag doch die Abſicht des Königs, die Rüſtungen Navarra's und die von ihm erwarteten ausländiſchen, namentlich deutſchen Hülfstruppen aufzuhalten, zu offen am Tage, um den König von Navarra

[46] Lettres miss. T. II, p. 168—177; Mém. de Mornay T. I, p. 590—600.

auf dieſe Vorſchläge eingehen zu laſſen. Aber auch die gleichzeitige Abſicht des nun einmal nach beiden äußerſten Seiten hin- und hergezogenen unglücklichen Heinrich's III., die immer drohender werdende Ligue durch dieſe Unterhandlungen zu neutraliſiren, konnte den Bearner nicht gefügiger machen, da er wußte und gleichſam vor Augen ſah, wie jener, Beiden gemeinſame Feind, dem die in gleicher Abſicht abgeſendete oben (S. 85.) erwähnte Deputation noch in friſcher Erinnerung war, nicht durch ſolche diplomatiſche Künſte von ſeinem großen Ziele abgelenkt werden konnte und ſich auch die kürzeſten Zeitfriſten zur Abkühlung ſeiner fanatiſchen Begeiſterung nicht gefallen laſſen würde. So hatte denn dieſe Geſandtſchaft keinen weitern Erfolg, als daß ſie, weil eine Armee hinter ſich habend, die Herzogin von Uſès, Gemahlin des oben (Bd. II, S. 210 f. u. 373.) erwähnten Barons D'Acier und nachherigen Herzogs von Uſès, dem Könige Heinrich III. vor mehreren Liguiſten ſcherzend (en gaussant) ſagen ließ, wie ſie wohl ſehe, daß der Unterricht des Bearners ganz abgethan ſei und er nun für ſein Gewiſſen zu ſorgen habe, weil ſich hinter den ihm zugeſchickten Beichtvätern ein Scharfrichter befinde.[47]

Unterdeſſen hatte der König von Navarra ſich nicht mit dem Verſuche begnügt, ſich und ſeine Sache durch diplomatiſche und publiciſtiſche Thätigkeit vor ſeinem Souverän, dem Staate und der Nation zu vertheidigen und die öffentliche Meinung zu gewinnen; ſondern ſich auch bemüht, ſich auf alle mögliche Weiſe gegen den ihm drohenden Sturm zu rüſten, namentlich durch Bündniſſe innerhalb und außerhalb des Reichs zu befeſtigen. Vorher aber war ihm Alles daran gelegen, der Seinigen ganz gewiß zu ſein. Wir kommen hier zu einem Punkte, an und für ſich von großer, für uns aber inſofern, als er auf den Geiſt des franzöſiſchen Calvinismus ein ſelten gefundenes Licht wirft, von der *größten* Bedeutung, welche noch dadurch vermehrt wird, daß ihn, ſo weit uns bekannt, nur zwei Verfaſſer ſelbſt erlebter Denkwürdigkeiten und Geſchichten als nächſte Augenzeugen, ja als auf denſelben einwirkende hiſtoriſche Perſönlichkeiten erzählt haben. Nach D'Aubigné, deſſen ſpringen-

[47] L'Estoile (l. c. p. 295 sq.).

dem, körnigem, elliptiſchem, hugenottiſchem Stile mir nahe zu kommen, wenigſtens verſuchen wollen, wenn „die Reformirten ſelbſt als Zuſchauer des ganz unter den Waffen ſich befindenden Reichs und der beiden es trennenden feindlichen Parteien, von zwei entgegengeſetzten und auch ihre Chefs theilenden Anſichten bewegt“. Die eine, ihnen von Seiten des Hofes eingegebene Anſicht ging darauf hinaus, ſich ruhig zu verhalten und dadurch die Waffen der Ligue zu verbrauchen, ſich nur unter der Hand und mit den Königlichen vermiſcht, gleichſam unter ihnen verſteckt und ohne daß eine Compagnie den Namen eines Reformirten führte, an dem Kriege zu betheiligen, ſo daß man ſie nicht des Ehrgeizes beſchuldigen könnte und ſie die Katholiken durch die Katholiken zu Grunde richteten. Dieſe Anſicht war Vielen, beſonders unter den Predigern und im Conſeil Navarra's genehm, und dieſer berief, kurz nach einer zu Montauban gehaltenen Verſammlung, zur gemeinſamen Berathung über den wichtigen Gegenſtand, die Chefs der Partei nach Guitres, bei Contras (im heutigen Departement der Gironde), wo er, nach dem Gebet die Berathung mit folgender Rede eröffnete: „„Wenn ich geglaubt hätte, meine Freunde, daß es ſich jetzt nur um meinen Kopf handelte, daß, mit Ausnahme meiner Ehre, Alles was mir das Theuerſte iſt Ihnen Ruhe und Sicherheit bringen könnte, ſo würden Sie nicht von mir hören und würde ich, (nur) von meinen Dienern berathen und unterſtützt, ſelbſt auf Koſten meines eigenen Lebens, mich den Feinden entgegengeſtellt haben. Da es aber auf die Erhaltung oder den Ruin aller reformirten Kirchen und darüber hinaus auf die Ehre Gottes ankommt, ſo habe ich geglaubt, mit Ihnen über Das, was Sie angeht, mich berathen zu müſſen. Was ſich zuerſt darbietet, iſt, ob wir während des Kampfes unſerer Feinde die Arme gekreuzt halten, nach der Meinung, dem Ausſpruche und der Neigung Vieler, alle unſere Kriegsleute ohne Namen und ohne Autorität in die Armeen des Königs ſchicken, oder ob wir mit eigenen Waffen (avec armes separees) dem Könige beiſtehen und die ſich für unſere Befeſtigung darbietenden Gelegenheiten benutzen ſollen. Dies iſt, worüber ich mir von einem Jeden der Anweſenden Ihre unbefangene (sans particuliere passion)

Meinung erbitte.“ „Der Vicomte von Turenne erhielt zuerſt das Wort und weil man ihm vorgeworfen hatte, zu Denen gehört zu haben, von welchen zu dem Kriege der Verliebten“ (ſ. oben S. 214 ff.) „der erſte Anſtoß gegeben worden wäre, und er dieſen Vorwurf tilgen wollte, oder auch weil ihm die vorgeſchlagenen halben Maßregeln nicht gefielen, erklärte er: „„Da der Ausgang aller Angelegenheiten von dem Segen oder dem Fluche Gottes abhängt, ſo ſind die Gerechtigkeit oder die Ungerechtigkeit nach meiner Meinung die Punkte, welche für uns, die wir unſer Recht gegen unſere Widerſacher nicht nach den Streitigkeiten der Nationen mit Nationen, noch nach dem Intereſſe der Succeſſion, ſondern nur nach dem Streite der Wahrheit mit der Lüge, des Rechts mit dem Unrechte abmeſſen, hier in Betracht kommen. Über dieſe Punkte haben wir Gott, unſern Nachbarn, unſern Landsleuten und uns ſelbſt Rechenſchaft zu geben. Denn der Krieg wird durch Menſchen, welche weder in, noch außer dem Königreich die unſerigen ſind, und allein in einer ihnen und uns gemeinſamen gerechten Leidenſchaft (par une juste passion à eux et à nous communne) geführt, und unſere Geduld ſchneidet den Gründen der Feinde die Kehle ab, während unſere Ungeduld ihre Waffen und Pläne rechtfertigen würde. Dies für die Gerechtigkeit. Und was den Ausgang betrifft, ſo ſchließe ich ſo: Wenn Sie Sich bewaffnen, ſo wird der König Sie fürchten; wenn er Sie fürchtet, haſſen; wenn er Sie haßt, angreifen; wenn er Sie angreift, vernichten. Dieſe Furcht des Königs wird nicht auf der Menge Ihrer Streitkräfte, welche nicht mehr die ehemaligen ſind, ſondern darauf beruhen, daß Sie ihn zwingen werden, ſich den ihm von ſeinem Feinde und von Ihnen vorgeſchriebenen Bedingungen zu unterwerfen: ein natürlicher Grund des zweiten Punktes, welcher der Haß iſt. Was Ihre Vernichtung betrifft, was iſt nach menſchlichen Anſichten von zwei feindlichen Mächten, von welchen die ſchwächſte nur zu ſehr fähig iſt, eine ſolche Vernichtung herbeizuführen, Anderes zu erwarten? beſonders da der Wetteifer von zwei mit einander verſöhnten Parteien ſie gegen Sie entflammen wird und die Fehler, durch welche Sie ihren Händen entronnen ſind, ihnen immer vor den Augen ſein werden. Ich bin daher der Meinung, daß wir durch

unſere Duldſamkeit feuerige Kohlen auf die Häupter Derer legen, welche uns ungerecht haſſen und daß wir unſere Kriegsleute unvermerkt in die königlichen Truppen eingehen laſſen (que nous facions couler nos gens de guerre dans les armees et compagnies Royales). Der König wird dann ſeine Befreiung unſerer Tugend verdanken und ſeinen vorigen Haß unſerer Demuth opfern. Wenn es ſich aber zuträgt, daß er ſich mit unſern und ſeinen Widerſachern vereinigt, ſo wird unſere Biederkeit (preud'hommie) wie eine Mittagsſonne vor Fremden und Einheimiſchen leuchten und bewirken, daß die Undankbaren mit erſtarrtem Gewiſſen und Herzen uns zufallen (viendront à nous avec les consciences et les coeurs transis). Unſer Muth wird ſich heben und unſere Rechtſchaffenheit den Segen Gottes über unſere Waffen herabrufen.“ — „Dieſe Rede brachte Zwanzig der folgenden Stimmen dahin, weder dafür, noch dagegen zu ſprechen, mit Ausnahme von Conſtant, der die Meinung des Vicomte nur durch ein Beiſpiel unterſtützte, und die ganze Verſammlung nahm dieſelbe an, als ein Meſtre de Camp, befehligt zu reden, Folgendes ſprach: „„Wäre die Treue nicht mehr hier an ihrem Orte, als die Beſcheidenheit, ſo würden mir die Ehrerbietung und die Achtung, welche ich Denen ſchuldig bin, die vor mir geredet haben, den Mund ſchließen. Aber mein, Gott, ſeiner Sache, und Ihnen, Sire, geleiſteter Eid öffnet mir denſelben und läßt mich auf Koſten der Schicklichkeit meine Meinung ſagen. Es hieße die Aſche unſerer Märtyrer und das Blut unſerer Tapfern mit Füßen treten, auf die Gräber unſerer Fürſten und großen gefallenen Anführer Galgen aufrichten und Die, welche, noch aufrecht ſtehend ihr Leben Gott geweiht haben, zu gleicher Schmach verdammen, wenn wir hier in Zweifel ſetzen und zur Diskuſſion bringen wollten (de mettre ici en doute et sur le bureau), mit welcher Gerechtigkeit ſie ihre Hochherzigkeit bethätigt haben. Es hieße fürchten, daß Gott ſelbſt ſchuldig wäre, da er ihre Waffen geſegnet hat, vermittelſt welcher ſie mit den Königen nach dem Völkerrechte unterhandelt, dem überall verübten Brennen Ein-

halt gethan und der Kirche und dem franzöſiſchen Reiche den Frieden erworben haben. Ja, ſogar dieſe Verſammlung wäre des Majeſtätsverbrechens ſchuldig, wenn wir, ohne unſeres Rechtes gewiß und von demſelben erfüllt zu ſein, gewagt hätten, hier zuſammenzukommen. Es iſt daher nicht mehr an uns, rückwärts zu blicken, wo wir nur Kirchen, Städte, Familien und Perſonen ſehen werden, theils durch die Treuloſigkeit der Feinde, theils durch Die zu Grunde gerichtet, welche für ſie Entſchuldigungsgründe hervorſuchen würden, um deren für die Beſchwerden und Gefahren zu finden, welchen ſie entgehen wollen, zu denen uns aber Gott nach ſeinem Gefallen beruft. Wenn Sie Sich bewaffnen, ſo wird der König Sie fürchten, dies iſt wahr; wenn er Sie fürchtet, Sie haſſen, o gefiele es Gott, daß dieſer Haß erſt anfinge! wenn er Sie haßt, wird er Sie zu Grunde richten, o hätten wir noch nicht die Macht dieſes Haſſes erfahren, ſondern jetzt recht zur gelegenen Stunde die Furcht, welche die Wirkungen dieſes Haſſes verhindert! Glücklich werden Die ſein, welche durch jene Furcht ihren Untergang verhindern werden, unglücklich Der, welcher denſelben durch die Verachtung herbeiruft. Ich ſage daher, daß wir, während ganz Frankreich in Waffen iſt, nicht allein entwaffnet ſein, noch unſern Soldaten geſtatten dürfen, Anführern den Eid zu leiſten, die ihn geleiſtet haben, uns zu vernichten..... Kennen Sie auch die verſchiedenen Lektionen, welche ſie in der einen und in der andern Partei erhalten? Dort werden ſie zu Lohnknechten; hier haben ſie keinen andern Sold, als ihre gerechte Leidenſchaft.... Werden wir unſerm jungen Adel die Schande bei uns und die Ehre bei den Andern zeigen? Angenommen, daß wir vermöchten, unſere Edelleute ſo tief zu erniedrigen, daß ſie ſich unter ihre Diener der andern Religion ſtellten, wie würden Sie ſo erniedrigte Herzen wieder aufrichten können? Was will man, daß aus unſern Prinzen von Geblüt und den großen Herrn unſerer Partei werde? Werden ſie ihren Haſſern ihre Leute und ihre Autorität geben, welche ſie mit ſo vielen Wohlthaten erkauft haben?... Ja wohl müſſen wir unſere Demuth zeigen, aber es muß ohne Feigheit geſchehen. Bleiben wir im Stande, dem Könige in ſeiner Noth und uns in der unſerigen

zu dienen und dann, wann es Zeit ſein wird, ganz bewaffnet unſere Knie vor ihm zu beugen, ihm, den Panzerhandſchuh von der Hand ziehend, den Eid zu leiſten, unſere Siege und nicht unſer beſchämtes Erſtaunen (estonnements) zu ſeinen Füßen niederzulegen. Siege, für welche unſere Soldaten nicht frei ihre Bruſt darbieten, wenn ſie unter Die vermiſcht ſind, die ſie für ihren Rücken beſorgt machen. Ich füge noch dieſen Rechtspunkt (point de droict) hinzu, daß der Vorwand, unter dem unſere Feinde ihren König verlaſſen haben, darauf hinausgeht, uns auf den Hals zu ſpringen und daß es daher nothwendig iſt, daß, weil es der Scepter nicht vermag, die Achtung für unſere Degen ihnen Einhalt thue. Nehmen wir ihnen die Freude und den Nutzen der Unterwerfung, die wir dem Könige erzeigen wollen. Und was den Rath betrifft, durch den wir zerſtreut worden ſind, ſo genüge uns, Denen ganz und ungetrennt zu dienen, die uns in Stücken und Fetzen ſehen wollen. Ich ſchließe ſo: Wenn wir uns entwaffnen, ſo wird der König uns verachten, dieſe Verachtung wird ihn unſeren Feinden hingeben und er, mit ihnen vereinigt, uns angreifen und die Entwaffneten zu Grunde richten. Wenn wir uns aber bewaffnen, wird der König uns achten und wenn er uns achtet, uns zu Hülfe rufen und, mit ihm vereinigt, werden wir unſern Feinden die Köpfe zerſchellen.“ — Dieſe Rede machte auf den ritterlichen König von Navarra einen ſolchen Eindruck, daß ihm, als ſie beendigt war, die Worte entſchlüpften: „Er hat mich gewonnen (je suis à lui)!“ „So groß war“, und hier beſchließen wir die Erzählung D'Aubigné's, „damals der Eifer dieſes jungen Prinzen. Dieſe Worte, vereinigt mit den Gründen der letzten Rede, bewirkten daß der übrige Theil der Verſammlung der letzten Meinung beitrat, welche noch durch einige Beiſpiele“ (?) „unterſtützt wurde, die Dupleſſis-Mornay und nach ihm der Prinz von Condé beibrachten.“[48]

[48] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 8; Mém. de la Force. T. I, p. 43—49. Die Rede des Königs von N. befindet ſich nach Beiden T. II, p. 66 sq. der Lettres miss., deren Herausgeber, nach dem in meiner Vorrede angegebenen Itinéraire du Roi de N., das fehlende Datum auf den 30. Mai 1585, alſo zwiſchen das Manifeſt des Cardinals von Bourbon und das Edict von Nemours ſetzt. Die faſt wörtliche Übereinſtimmung der Reden bei D'Au-

Von der größten Wichtigkeit war dem Könige von Na-
ra seine Verbindung mit dem Herzoge und Marschall von
ntmorency, Gouverneur von Languedoc, zu welcher dieser,
frühere Haupt der politischen Katholiken, wohl längst eine
gung gehabt hatte, welche die oben (S. 273.) erwähnte
trigue des Herzogs von Joyeuse noch mehr befestigte und
seinem Hause stets feindlichen Lothringer mit der ihnen die-
den und von ihnen bedienten Ligue in ihren Extravagan-
vollends zur Entscheidung brachten. Der Bearner hatte
e Verbindung stets im Auge und schon in der Mitte des
nats März (1585) eine achttägige Zusammenkunft mit
ntmorency zu Castres (in Languedoc) gehabt[49] und es

---

s und in den Memoiren von la Force läßt mich, nach Lalanne, P. 290 sq. von ihm edirten Memoiren D'A.'s (Paris, 1854), schließen, daß der Heraus-
r nicht gewußt habe, daß jene Reden sich bei D'A. befinden. Ich muß aber weiter gehen und behaupten, daß er, welchen ich, wie schon oben (Anmerk. 31.) deutet, für den Verfasser der Memoiren ansehe, die Rede D'A.'s seinem en zugeschrieben habe. Dazu mochte ihn wohl der Umstand verleitet haben, D'A. wie an vielen andern Stellen seiner Geschichte sich als „un Maistre Camp" giebt. So citirt der Herausgeber der Lettres miss. aus p. 107. Amsterdamer Ausg. von 1731 der Memoiren D'A.'s: „C'est moi qui dans a histoire m'y suis désigné sous le nom d'un mestre de camp". Es aber ohnedies keinem Zweifel unterworfen und Jedem, der sich mit dem Style Charakter D'A.'s bekannt gemacht hat, völlig klar, daß dieser die Rede gehal-
hat. Ich muß diese meine Überzeugung selbst den von mir so hochgeachteten ff. der Fr. prot. gegenüber aussprechen, wo ich (Art. Caumont) finde: ans une conférence tenue à Guitres, en 1585, pour délibérer sur la onse à faire aux avances de H. III, il combattit vivement comme ominieux le parti proposé par Turenne de secourir secrètement le de France et de désarmer. Son avis l'emporta, et la réconciliation H. III. avec les Guise ne tarda pas à lui doner raison." Auffal-
er als diese Verschiedenheit ist der Umstand, daß man von der so wich-
n Versammlung von Guitres sonst nirgends eine Spur findet; sogar nicht in Biographie und in den Memoiren Mornay's, dessen Antheil an dem Be-
ffe D'A. doch so stark betont.

[49] Die Zusammenkunft war von einigen, der Erwähnung werthen Um-
den begleitet. Navarra und Montmorency beeiferten sich, in gegenseitigen öf-
lichen Zeichen des Vertrauens und der Achtung. Den Tag nach der Ankunft Herzogs, begab sich der König feierlich (en cérémonie) in die Predigt che), wohin ihn jener begleitete. Und als der König seinen Platz genom-
hatte, verabschiedete sich Montmorency von ihm mit einer Verbeugung und

mochte ſeiner zweifelhaften calviniſchen Geſinnung wohl weniger als ſeinem treuen Dupleſſis koſten, den ihm drohenden Krieg als einen rein politiſchen Kampf darzuſtellen, wie die Guiſen Alles thaten, ihn zu einem rein religiöſen zu ſtempeln. Der uns ſchon bekannte Conſtant wurde im Juli von Navarra zur Unterhandlung mit Montmorency und zugleich zu dem Verſuche bevollmächtigt, die katholiſchen Glieder des königlichen und des Herzogs Hauſes, namentlich den Herzog von Montpenſier, die Herzogin von Longueville und ihre Söhne in das gemeinſame Intereſſe zu ziehen.[50] Dieſe Sendung hatte den glücklichſten Erfolg, indem Montmorency ſich mit dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé, vor deren Beiden gleich drohenden Gefahren die gegenſeitige Verſtimmung zeitweilig verſchwunden war, am 10. Auguſt 1585 zur Unterzeichnung einer langen „Deklaration" verband, in welcher ſie erklärten, der ihnen von dem Hauſe Lothringen angethanen und noch ſtärker drohenden Gewalt mit Gewalt zu begegnen.[51] Montmorency erließ noch in ſeinem Namen eine, wie dieſe Deklaration und die Inſtruktion für Conſtant, von Dupleſſis verfaßte „Proteſtation", in der er ſeine katholiſche Geſinnung gegen die Anmaßung der Guiſen, ſich für die katholiſche Religion zu bewaffnen, hervorhob.[52] Dupleſſis hatte mit dem an Montmorency Abgeordneten in ſeinem Namen an den Herzog wenige Worte geſchrieben, die

verließ den Tempel durch deſſen kleine Hinterthüre. Beim Hinausgehen ſagte er, der Tempel wäre ſehr ſchön und der erſte Präſident des Parlaments von Toulouſe würde bald erfahren, daß er (M.) dort geweſen wäre. Am Ende der Predigt holte der Herzog den König aus dem Tempel ab und begleitete ihn in ſeine Wohnung. Jene Worte beziehen ſich auf den Eifer, welchen das Parlament von Toulouſe, wie zu erwarten war, bald für die Ligue kund gab und in dem es beide hohe Perſonen ſorgfältig bewachte. (Lettres miss. T. II, p. 22, nach Liv. XL der ſchon oft citirten Geſchichte von Languedoc.)

[50] „Instruction au Sieur Constant, allant de la part du Roi de Navarre vers Monsieur de Montmorenci" (Mém. de Mornay T. I, p. 529—535).

[51] „Declaration et Protestation du Roi de N., de Monseigneur le Prince de Condé, de M. le Duc de Montmorenci etc. sur la paix faite avec ceux de la Maison de Lorraine, Chefs et Principaux autheurs de la Ligue au prejudice de la Maison de France." (Ibid. p. 536—561.)

[52] Supplém. aux Mém. de Mornay p. 47—54.

uns aber zur Charakteriſtik der Verhältniſſe und des Calvinismus ſo wichtig ſind, daß wir aus ihnen Folgendes anführen: „Die Kräfte unſerer Feinde ſind ſtark, aber ohne Zweifel getheilt. Und der König“ (Heinrich III.) „wird nie ſo viel für die Abſichten und Pläne Anderer“ (der Ligue, wie die Geſchichte zeigt) „als für ſeine eigenen thun. Und dann kämpfen Gott, das Recht und die Nothwendigkeit, die Jedes allein ſchon zu dem Gewinn einer Schlacht genügen, vereinigt mit uns. Helfen Sie dieſem Prinzen“ (N.) „Monſeigneur, und erhalten Sie ihn dem Reiche, und das Reich durch ihn....“ [53]

Die Excommunicationsbulle des Papſtes Sixtus V. führte den König von Navarra aus den Schranken der Mäßigung, in denen er ſich bisher gehalten hatte um ſo mehr hinaus, als ſie ſelbſt von Heinrich III. und allen nicht von der Ligue eingenommenen Katholiken, die bald als die „politiſchen“ bezeichnet wurden, laute Mißbilligung erfuhr. Dieſe Veränderung erkennen wir ſchon in Navarra's Appellation gegen die Bulle „Sixtus' V., der ſich den Titel des Papſtes anmaßt“. Bald darauf ging Navarra noch weiter und that eigentlich den letzten Schritt zu dem über Tod oder Leben entſcheidenden Kampfe. Denn er erließ in demſelben Monate November, in welchem er jene Appellation oder Reklamation in Rom hatte anſchlagen laſſen, auf den Antrag der Calviniſten und der mit ihnen vereinigten Katholiken ein Edict aus Bergerac vom 30. November, nach welchem u. A. alle Güter der Einwohner der Ortſchaften, in welchen das Edict vom 7. October (ſ. S. 316.) angenommen, veröffentlicht und in Vollziehung gebracht worden wäre, mit Einſchluß der Güter der Geiſtlichen, aller feindliche Waffen tragenden Edelleute u. ſ. w., eingezogen werden ſollten. [54] Deſſenungeachtet unterhielt der König von Navarra ſtets eine ehrerbietige Correſpondenz mit Heinrich III. und der für die Ligue immer

[53] Mém. de Mornay T. I, p. 535.

[54] La France prot. Pièces justific. No. LII; Thuan. Lib. LXXXII; „Association de Bergerac, en Novembre 1585“ (Suppl. aux Mém. de Mornay p. 57—64). Hier wird der König von N. gebeten, nur den fünften Theil der Güter der „öffentlichen Feinde“ einzuziehen und, wovon in dem Edicte nichts ſteht, zu den Kriegskoſten verwenden zu laſſen.

ſichtbarer Partei nehmenden Königin-Mutter; da ihm bei ſeiner Schwäche natürlich Alles daran gelegen war, den Krieg, in welchen er getrieben worden war, nur als einen Kampf mit dieſer ſtaatsgefährlichen Verbindung erſcheinen zu laſſen und dieſelbe von dem königlichen Intereſſe zu trennen.

Seine ſtärkſte Hülfe erwartete der König von Navarra aber von dem proteſtantiſchen Auslande. Wie wir geſehen haben, hatten die franzöſiſchen Calviniſten erſt nur um Verwendung bei ihren Königen zur Milderung und Erleichterung ihrer Qualen und Bedrückungen, als die Kriege aber ausgebrochen waren, ungeachtet des anfänglichen Widerſtrebens des Admirals Coligny (ſ. Bd. II, S. 155.), um Subſidien, Hülfs- und Miethtruppen an die Königin von England, die deutſchen Fürſten und die Schweizer ſich gewendet und den Vorwurf des Landesverraths, welchen ſie ſich dadurch von Seiten ihrer katholiſchen Regierung und Landsleute zuzogen, durch das gleichzeitige oder vermeintlich noch frühere Herbeiziehen fremder Kriegsvölker durch die Katholiken zurückzuweiſen oder zu mildern geſucht.[55] Dieſer Zug nach dem Auslande war mit den Gefahren gewachſen, Gefahren, welche in einer Zeit, da Meuchelmord als ein wenigſtens nicht unerlaubtes Angriffs- und Vertheidigungsmittel galt und ſelbſt von der Kirche ſanktionirt wurde, den Machthabern und Hohen am Meiſten drohten, und ſie noch mehr geneigt machten, auf den Hülferuf der franzöſiſchen Calviniſten zu hören und in dieſer Neigung ihren Unterthanen, Abhängigen und Untergebenen, welche politiſche Rückſichten denſelben weniger unempfänglich gemacht hatten, enger ſich an-

---

[55] Da ich hierüber noch nicht zur Klarheit gelangt bin, ſo begnüge ich mich damit, Nachſtehendes von einem verdienſtvollen und genauen Hiſtoriker anzuführen: „Die katholiſche Partei wird beſchuldigt, zuerſt ausländiſche Söldner in das Reich gelockt zu haben, allein genauere Prüfung der Verhältniſſe lehrt, daß ſchon zur Zeit des Tumults von Amboiſe in der Pfalz und anderwärts auf deutſchem Boden Einleitung getroffen war, das Unternehmen des waghalſigen La Renaudie mit deutſchen Waffen zu unterſtützen. Niemand dachte daran, daß die Berufung der Fremden ein Verrath am Vaterlande ſei; es gab ja für die kirchlich erhitzten Gemüther kein Vaterland mehr.“ Barthold, Caſpar von Schönberg, der Sachſe, ein Wohlthäter des franz. Reichs u. Volks. Hiſtor. Taſchenb. für 1849. S. 184 f.

zuſchließen. Dieſe Rückſichten, die zu der Königin von England beſonders ſtark ſprachen und die verworrenen Zuſtände der ſo gut wie hauptloſen, franzöſiſchen Calviniſten hemmten indeß jenen ſtarken Zug. Als aber der König von Navarra dieſe Zuſtände immer mehr zu ordnen anfing, ſein Anſehen höher zu ſteigen begann, als namentlich die auswärtigen Machthaber, Fürſten und Kriegsanführer mehr als ſeither erkannten, mit wem ſie eigentlich Bündniſſe und Capitulationen um Subſidien, Hülfstruppen und Söldner abzuſchließen hätten, als des Bearners Räthe und diplomatiſche Agenten, wie Dupleſſis, Segur, Clervant, Conſtant, Calignon, Chaſſincourt u. A., durch Geſchick, Adel der Geſinnung und aufopfernde Hingebung einen perſönlichen Einfluß ausübten, da gewannen mit der gemeinſamen Gefahr dieſe nie ganz aufgegebenen Beziehungen an Wichtigkeit und Stärke. Von dieſen Räthen und Agenten müſſen wir auf Dupleſſis inſofern wieder zurückkommen, als er durch ſeine gelehrte Bildung und ſeine Perſönlichkeit mit den bedeutendſten Männern des proteſtantiſchen Auslandes, namentlich unter den Miniſtern und Offizieren der Königin Eliſabeth, wie mit Walſingham und dem jungen zu den größten Hoffnungen berechtigenden Philipp Sidney, in einen nahen, zum Theil wirklich vertrauten Verkehr ſich geſetzt hatte. Nach den uns vorliegenden Memoiren des trefflichen Staatsmannes, deſſen der Bearner ſo wenig als ſeines Hemdes entbehren zu können erklärt hatte[56], ſchrieb derſelbe im Mai 1583 in der Abſicht an Walſingham, die Königin von England zu einem Bündniſſe mit ſeinem Herrn und den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten zu bewegen. Wir können aus dieſem Schreiben voll Staatsweisheit und ſeltener Offenheit nur Folgendes anführen. England wäre nicht leicht zu erobern, aber leicht zu beunruhigen, die Königin hätte ſehr weiſe gehandelt, das Bündniß mit Schottland zu erneuern, woher der ungünſtigſte Wind für ihren Staat wehe, müßte ſich aber durch auswärtige Bündniſſe, namentlich mit den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten zu verſtärken ſuchen, die ſich ja ſchon zum Beiſtande des Erzbiſchofs von Cöln verbunden hätten.

[56] Vie de Mornay P. 104.

Gegen Navarra und Condé wäre sie stets so kaltsinnig gewesen, daß sie nicht wagten, ihre so oft vergeblich gesuchte Freundschaft zu erwarten und nicht wüßten, ob es ihr lieb wäre, wenn sie ihr ihre Dienste anböten u. s. w.[57] Dieses Schreiben begleitete ein ausführliches Memoire über die Macht, das Ansehen und die Mittel des Königs von Navarra, das die Absicht, das Bündniß mit ihm und seiner Partei der Königin wünschenswerth zu machen, deutlich erkennen läßt. „...Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wenn man den König von Navarra außer dem Reiche so gut alliirt und unterstützt sähe, wie er in demselben befestigt ist, viele angesehene Personen aller Stände, sich im Verdruß über die Mißbräuche der römischen Kirche und die gegenwärtigen verderbten Zustände, ihm und seiner Religion und Partei anschließen würden...“ Jenseits der Loire wäre zwar der König von Navarra weniger stark. Aber es gäbe dort keine Provinz, in der sich nicht eine große Anzahl von angesehenen reformirten Herren und Edelleuten befänden, wie denn auch viele Andere von allen Ständen, bereit wären, sich der Religion und Partei Navarra's anzuschließen, wenn sie es mit Sicherheit thun könnten. Seit der Bartholomäusnacht fänden Viele nur Zuflucht und Sicherheit in den Armeen, die, wenn dieselben nicht von Deutschland kämen, sie nur schwer erreichen könnten.[58] Der König von Navarra und die mit ihm

---

[57] „Discours envoié a M. de Valsingham, Secretaire d'Estat d'Angleterre, pour induire la Roine Elizabeth a embrasser l'union du Roi de N. et des Princes Protestans d'Allemagne; du mois de May 1583“ (Mém. T. I, p.173—180.).

[58] Wohl ein Wink, die Königin zu vermögen, durch ihr Ansehen und Geld dem Könige von Navarra deutsche Hülfstruppen zu verschaffen. Was hierauf folgt, scheint mir zur Erkennung der gewissermaßen elastischen Zustände der franz. Calvinisten zu führen, wie es ihnen möglich wurde, von einer unverhältnißmäßigen feindlichen Majorität eingeschlossen, oft niedergeworfen und zerstreut, sich schnell wieder zu ansehnlichen bewaffneten Schaaren zu sammeln. „Cependant, elles“ (wohl die hug. Truppen nach ihrer Zerstreuung) „ne laissent d'avoir un ordre et une forme de conduite, bien que plus secrete, et n'y à petit coin où il n'y ait quelque Gentil-homme capable et signalé, auquel s'addressent les affaires, qui au besoin seroit suivi et obei des autres.“ Unwillkührlich wird man an die Elasticität erinnert, welche die Polen jetzt (Mai 1863) im Kampfe gegen den russischen Koloß zeigen.

verbundenen Kirchen wären so stark, daß die Macht Frankreichs, ja selbst eine noch größere als diese, sie ohne sich selbst zu Grunde zu richten, nicht ruiniren könnte. Denn sie hätten sich aus vielen Niederlagen und selbst aus dem Bartholomäustage, der sie plötzlich ganz niedergeschmettert zu haben geschienen, wieder erhoben, ob sie gleich seit demselben wenig von ihren Nachbaren unterstützt, sondern vielmehr, außer von Frankreich, noch zum Theil von Deutschland, von der Schweiz und aus Italien angegriffen worden wären. Duplessis kommt nun auf die verlangte Übergabe der Sicherheitsplätze, welchem Verlangen der König von Navarra leicht ausweichen könnte, wenn er „einer guten Armee von Reitern“ (s. Bd. II, S. 183.), die den Krieg aus der Mitte der Provinzen gegen die Gränzen zu spielen vermöchte, versichert sein könnte. Er wäre aber müde, die Last allein zu tragen und es bei Denen, für die er sie zum Theil trüge, an der Zeit, ihn zu unterstützen, wenn sie nicht dereinst die ihrige und die seinige zugleich tragen wollten. Nun die der Hervorhebung der eigenen Macht etwas widersprechende Drohung, alle sanften, wenn auch gefährlichen Mittel zu versuchen, um den Willen der Feinde zu besiegen, weil es nicht durch die stärkeren und sichereren Mittel (der Allianz) geschehen könnte, und der Schluß, mit einer in modernen diplomatischen Depeschen gewiß ungewöhnlichen biblischen Anspielung: „Und der König von Navarra wird endlich, wie Simson, den Honig in dem Rachen des Löwen selbst suchen, wenn die Mittel ihm von Denen versagt werden, für deren Erhaltung er nicht weniger, als für die seinige arbeitet und welche an der seinigen nicht minder, als er, betheiligt sind.“ [59]

Wir sehen hier, daß den französischen Calvinisten besonders an deutschen Hülfstruppen gelegen war und finden die schon oben (Bd. I, S. 393.) erwähnte faktische Anerkennung ihrer Kriegslust und -Tüchtigkeit. Diese Anerkennung, welche uns jetzt, da wir seit Jahrhunderten die Franzosen als gleich kriegslustig und -tüchtig kennen, auffallen muß, finden wir auch von dem, nach Coligny, größten Helden des französischen

[59] „Estat du Roi de N. et de son parti en France“ (Mém. de Mornay T. I, p. 180—196).

Calvinismus, dem trefflichen La Noue, in seinen in harter spanischen Gefangenschaft geschriebenen politischen und militärischen Abhandlungen dahin ausgesprochen, daß die Franzosen der, mit dem Collektivnamen der Reiter bezeichneten, deutschen Soldaten durchaus bedürften, da, außer in dem Adel, kein kriegerischer Geist in dem französischen Volke unterhalten worden wäre.[60] Eine Erscheinung, welche dem Umstande zugeschrieben worden ist, daß Frankreich, weil König und Adel aus Furcht das unruhige Volk von den Waffen fern gehalten, schon seit dem dreizehnten Jahrhundert zu allen auswärtigen Kriegen sich fremder, namentlich deutscher, Söldner bedient hätte.[61]

Aber mit dieser Kriegslust und -Tüchtigkeit war auch jene gleichsfalls oben gerügte Gesinnungslosigkeit verbunden, welche die deutschen Söldner als „Miethgäule" brandmarkte. Anfänglich hatte dies einen die Reformation und so auch den Calvinismus fördernden Einfluß, da deutsche lutherische Söldner ihre französischen Cameraden oder auch Gefangenen im Zelt- und sonstigen Verkehr mit der Augsburgischen Confession bekannt machten, unter der sie, wie damals wohl Alle, ehe noch der Abendmahlsstreit in die Massen gedrungen war, das reinere evangelische Bekenntniß summarisch verstanden. Nach diesem Streite erfolgte aber die auch heut' noch bestehende Trennung, die noch andere Differenzen erweiterten. Obgleich es zu deren Erkenntniß der theologischen Bildung bedurfte, so senkte sich doch der unselige Riß in die Tiefen des Volkslebens und es ist daher um so weniger sich zu verwundern, daß er zu den damaligen Fürsten hinaufstieg, als bei denselben diese Bildung gleichsam standesmäßig, das theologische Interesse aber gewaltig war. So lesen wir, wie auf dem Naumburger Fürstentage i. J. 1561 der Kurfürst August von Sachsen, der schon calvinisirende Pfalzgraf Friedrich III. und der biedere Herzog Christoph von Würtemberg erst die

---

[60] Disc. pol. et milit., Discours 13, p. 268 et 18, p. 307 von Sismondi l. c. p. 201 angeführt.

[61] Barthold, Phil. Franz u. Joh. Phil., Wild- u. Rheingrafen zu Dhaun. Hist. Taschenb. für 1848. S. 340.

verſchiedenen lateiniſchen Ausgaben und die deutſche Überſetzung des Augsburgiſchen Bekenntniſſes Wort für Wort verglichen, dann „primirten“ und von jener Anſtrengung und dieſer Gemüthsbewegung ſich im Malvaſier erholten, in deſſen übermäßigem Genuſſe der Wild- und Rheingraf Philipp zu Dhaun den Tod fand.[62] Der Riß hing jener Geſinnungsloſigkeit bei Vielen einen heiligen Mantel um und machte es den katholiſchen Machthabern, Miniſtern, Canoniſten und Theologen leicht, die Scheiterhaufen und Blutgerüſte, die ſie für die franzöſiſchen Calviniſten aufgerichtet hatten, mit deren Darſtellung als „Sacramentirer“ zu rechtfertigen. Eine Darſtellung und Rechtfertigung, welche die unglücklichen Religions- und Bürgerkriege, in denen ſie als Aufrührer erſchienen, auch der milderen Geſinnung nahe legten. Da überhörte man des ehrwürdigen Theologen Cyriacus Spangenberg Lehre: „Ehrliche und redliche vom Adel ſolten ſich viel zu gut darzu dünckeu laſſen, ſich dergeſtalt an dem HErren Chriſto und ſeinen Dienern und Geſalbten zu vergreiffen, und alſo der gottloſen und Tyrannen Scharchanten zu werden.... Aus was urſachen aber ehrliebende vom Adel, ſo ferne ſie Chriſten ſein, und Gottes hulde behalten, auch teil am Himmel haben wollen, ſich weder von Spanien noch Frankreich wider die Chriſten oder Lutheriſchen (wie man ſie nennet) nicht ſollen, auch mit gutem gewiſſen nicht können beſtellen laſſen, habe ich in einem ſonderlichen Büchlein, Anno 1568 vnter dem Titel: Warnung an die Deutſchen Kriegsleut, u. ſ. w. in Druck ausgangen, angezeiget.“[63] Da konnte das Gewiſſen der von dem Könige von Frankreich gegen ihre, wenn auch irrenden franzöſiſchen

---

[62] Barthold l. c. S. 413 u. f. Der Graf von Schwarzburg ſchrieb am 11. März 1561 dem Prinzen von Oranien ziemlich ausführlich über den Fürſtentag und am Ende: „Des Reingraffen bruder hat ſich zur Naumburgk von einem truncK Malſaſir den abent übel befunden. Dan ich etliche fürſten und graffen zu gaſt gehapt, und mehr da getrunken worden dan geſſen, hat ihn der ſchlagk alſo baldt gerürt und den tritten tagk verſchieden, hat man ihn halſowirt in ſine lande gefürt.“ Groen van Prinsterer Archives. Première Série. T. I, p. 47—52.

[63] Adelsſpiegel. Thl. II. Schmalkalden 1594. Fol. 31 a. Die angeführte Schrift liegt mir nicht vor.

Brüder in Sold genommenen Lutheraner durch die oben (Bd. II, S. 65.) angeführte Versicherung, daß ihnen ja nicht zugemuthet würde, gegen die Augsburgische Confession zu kämpfen, leicht beschwichtigt werden. Ebenso vermochten der Markgraf von Baden, der Graf von Leiningen und andere deutsche Herren dem Verbote, durch welches die doch eifrigen lutherischen Stände Sachsen, Brandenburg und Pommern ihre Unterthanen verhinderten, an dem Kriege gegen die Hugenotten Theil zu nehmen und der Beschuldigung, „gegen die deutsche Nation und das wahre und lautere Augsburger Bekenntniß dem allerchristlichsten Könige zu dienen", vor der Schlacht von Montcontour (s. Bd. II, S. 417.) die Erklärung entgegensetzen, „die Beschuldigung wäre eine Erfindung der Hugenotten, jener neuen Christen, aus deren Kram nie ein wahres Wort hervorgegangen, sie dienten dem rechtmäßigen Könige von Frankreich gegen seine meuterischen Unterthanen, die ihm die Krone vom Haupte rissen und unter dem Vorwande ihrer falschen und verfluchten Sekte einen andern König erheben wollten, der ihren bösen Willen erfülle".[64]

Die den Calvinismus verdammende Concordienformel (1577) befestigte den Riß und sanktionirte ihn gewissermaßen wissenschaftlich-theologisch und praktisch-kirchlich. Wie tief sie auch das ökumenisch-christliche Bewußtsein verletzte und noch jetzt bluten läßt, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß sie der Wahrheit einen, zwar nicht rühmlichen und auch nicht reinen, aber endlichen und bleibenden Sieg verschaffte. Wie Göthe „den Zudringlichen" zuruft: „Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden", konnten und mußten die Lutheraner, welche das reine Lutherthum im Sinne der Concordienformel aufgefaßt hatten, den „Philippismus" und den „Kryptocalvinismus" ausweisen und wenn sie auch in mehreren deutschen Ländern nicht angenommen worden war und eine Zeitlang ein gewisses Schwanken hervorgebracht hatte, so wäre doch ohne sie die reformirte Religion und Kirche in Deutschland wohl nicht so bald, ja vielleicht nie zu ihrem Dasein und Rechte gekommen. Es läßt sich annehmen, daß bis zu den Ana-

[64] Barthold, Kaspar von Schönberg. Hist. Taschenb. f. 1849. S. 204 u. f.

themen der Concordienformel der uns bekannte Pfalzgraf Johann Caſimir wohl der einzige deutſche Fürſt war, der ſich wirklich öffentlich und ohne von dem Zauber des großen Namens Luthers in der Schwebe gehalten zu werden, zum Calvinismus bekannte. Von dieſem wohlthätigen Einfluſſe der Concordienformel aber ab- und nur auf unſere Geſchichte geſehen, wirkte ſie bei ihrem großen Anſehen lange ſehr nachtheilig auf den franzöſiſchen Calvinismus, der von Deutſchland die meiſte Hülfe erwartete. Dazu kam, daß der die verfolgten franzöſiſchen Reformirten ſo großmüthig unterſtützende Kurfürſt Friedrich III. von der Pfalz geſtorben war und deſſen Sohn, Ludwig VI., dieſelbe lutheriſch gemacht hatte. Wenn er auch bald darauf (1583) ſeinem Vater in die Gruft gefolgt war, ſo hatte doch der Vormund des nur neunjährigen Kurfürſten Friedrich IV., der eben erwähnte Pfalzgraf Johann Caſimir, nicht Macht und Anſehen genug, um dem franzöſiſchen Calvinismus gegen die katholiſche Ligue durchgreifend zu helfen. Da entwarf der König von Navarra den Plan, die proteſtantiſche Gegenligue, zu der ſchon längſt ſeine und ſeiner Partei gefährliche Lage und das Beiſpiel der katholiſchen Ligue ihm den Antrieb gegeben hatten, durch eine Union der getrennten proteſtantiſchen Parteien zu befördern und zu befeſtigen. Ein Plan, der wenn er auch ſo wenig als ſpätere Unionsbeſtrebungen gelang und auch keine nachhaltige Wirkung hatte, doch bei dem Aufſehen, welches er erregte und bei dem Lichte, das er auf dieſe Parteien wirft, und welches auch jetzt wieder in manchen Erſcheinungen aufflackert, nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe iſt. Dieſes Intereſſe möge die hier folgende verſuchte Darſtellung um ſo mehr rechtfertigen, als ſie, ſo weit uns bekannt, ihrem Zuſammenhange nach noch nicht unternommen worden iſt. Dieſes Zuſammenhanges wegen und da die Unionsverſuche über die uns zunächſt vorliegende Periode hinausreichen, laſſen wir hier einſtweilen den geſchichtlichen Faden fallen.

§. 11.

Unionsverſuche des Königs von Navarra zur Förderung einer proteſtantiſchen Gegenligue.[1]

Wenn, wie im letzten Paragraphen bemerkt, die Blicke der hülfeſuchenden franzöſiſchen Calviniſten ſtets ſich nach dem

---

[1] Quellen: 1. „Henrici Navarrorum Regis Epistolae. Ad Augustum Imperatorem Romanorum, ac Reges, Principes et Respublicas Europeas, quae Evangelicae et Catholicae Apostolicae dicuntur, de pace ecclesiastica constituenda, et controversiis sapiendis. His subjiciuntur Regum, Principum et Rerum Publicarum ad Henricum Navarrae Regem Responsa. Nunquam ante hac edita. Ultrajecti, 1679.“ (Außer Titel, Dedication an den Gr. Waldeck-Pyrmont, General der Niederl. Truppen, und Inhaltsanzeige 444 S. 12°.) Die Sammlung enthält 79 Nummern und in ihr befinden ſich Briefe auch an kleinere Fürſten und an Städte, wie Hamburg, Lübeck und Magdeburg und deren Antwortſchreiben. Da die Briefe aber nicht über das Jahr 1584 hinausgehen, ſo bedürfen ſie der Ergänzung in den Lettres miss. — 2. Mém. de Mornay. — 3. Lettres missives de Henri IV, die Correſpondenz Heinrichs von Navarra mit ausländiſchen Fürſten, Mächten, Städten u. ſ. w., welche der Herausgeber ſich mühſam aus den fremden Staatsarchiven (wie namentlich aus dem Königl. Sächſ. Archive durch den Miniſter von Stadenau) zu verſchaffen gewußt und nach ihr auch den Text einiger Briefe in Nro. 1 berichtigt hat. — Unreine Quelle, aber dennoch Quelle: das katholiſche, wahrſcheinlich jeſuitiſche Pamphlet: 4. „Incendium Calvinisticum Regis Navarrae Legatione, apud quosdam Imperii status nuper admodum, ad certam Religionis ac Reip. conturbationem procuratum. Ea nimirum fide, quam insignis ille sextae regni partis Monarcha ante annos haud ita multos, ore, literis, ac per Legati verba, cum errorum novorumque dogmatum detestatione, Pontifici Rom. juraverat, promiserat, confirmarat. In gratiam bonorum piorumque editum.“ s. l. (aber nach de Thou Ingolſtadt) 1584. (Ohne Beilagen 189 S. 8°.) — Den Quellen nahe kommend und, nach vorausgeſchickter Bemerkung „ex actis legationis Segurianae“ aus ihnen ſchöpfend: Thuan. Lib. LXXIX. — Der ſonſt ſo verdienſtvolle Lundorp hat in ſeiner Fortſetzung von Sleidan's Geſchichte (T. II. Francof. 1615. Lib. XXIII. u. XXIV. P. 547 sq. u. 559 sq.) dieſe Partie wörtlich aus Thuan. l. c. entlehnt. — „Einige Acta die Geſandſchafft Königs Heinrich von Navarren an die Evangeliſche Chur-Fürſten und Stände in Teutſchland betreffend. d. a. 1583“ Nro. VIII, S. 117—161. in „Buder, Nützliche Sammlung verſchiedener meiſtens ungedruckter Schrifften.... Franckf. u. Leipzig. 1735“. Das Allgemeine in einer vorausgeſchickten „Anmerckung“ iſt wieder aus Lundorp genommen. Wichtiger ſind die unter A, B und C beigedruckten Actenſtücke, und zwar C mit um ſo wichtiger, als ich es nicht in den unter Nro. 1,

proteſtantiſchen Auslande gerichtet hatten, ſo war damit ſchon das Bedürfniß einer proteſtantiſchen Gegenligue gegeben, welches in dem Maße, als die katholiſche Ligue allmälig auf-

---

2, 3 u. 4 oben angeführten Quellen gefunden habe. Nro. IX.: „Einige Schreiben der Königin von Engelland Eliſabeth die Guiſiſche Unruhen in FranckReich und Unſicherheit des Proteſtantiſchen Weſens betreffend" S. 161—169. iſt eine ſehr ſchätzbare Zugabe. — „Sattler, Geſch. d. Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. Th. V. Ulm, 1772" giebt Abſchnitt VI, §. 67. nur Allgemeines, aber in den Beilagen unter Nro. 7, 8, 9, 10, 20, 21 u. 29 ſehr wichtiges Beſonderes, namentlich was den Antheil der Königin Eliſabeth an dieſer großen proteſtantiſchen Bewegung betrifft. — Schätzbare Nachrichten habe ich auch in den Archives von Groen van Prinsterer gefunden. Die wichtigſten, mir leider unzugänglichen Nachrichten befinden ſich, nach der Fr. prot. (Art. Ségur), in einem ausführlichen Bericht über die Unterhandlungen Segur's mit den deutſchen prot. Fürſten von 1584—88 im Mſc. dans la Collection des Cinq-Cents de Colbert Nro. 401 u. 402. Ich vermuthe, daß unter dieſem Berichte die oben aus Thuan. angeführten „acta legationis Segurianae" verſtanden werden können. — Bei dieſer Gelegenheit werde ich auf die vielen Staatsſchriften, officiellen und confidentiellen Briefe Mornay's geführt, welche unter dem Titel von „Mémoires" exiſtiren. Eine Ausgabe derſelben liegt mir in vier ſtarken Quartbänden vor, welche mit der „Suite des lettres et Mém. de M." und dem „Supplément aux deux premiers Tomes des Mém. de M." von 1624 bis 1651 von Verſchiedenen und zuletzt von Elzevir in Amſterdam verlegt ſind. Wenn es auch für dieſe Ausgabe ſpricht, daß ſie von dem Herausgeber der Lettres miss. benutzt worden iſt, ſo habe ich doch in derſelben manches mir Wichtige nicht gefunden; wie z. B. die oben (Bd. I, S. 470.) angeführte Excommunikation Mornay's und ſeiner Familie, welches Faktum Stähelin einer andern Ausgabe der Memoiren M.'s entnommen hat. Das Bedürfniß einer genaueren und vollſtändigeren Ausgabe der Memoiren M.'s iſt daher ſchon längſt gefühlt und mit dem auch in Frankreich erwachten geſchichtlichen Intereſſe ſo lebendig geworden, daß Herr Auguis i. J. 1824 eine ſolche zu redigiren begonnen hat. Sie geht aber nur bis 1614 und iſt ſo ungenau und ſo voll von Fehlern, daß der Miniſter des öffentlichen Unterrichts Herrn Avenel beauftragt hat, über dieſelbe, auf Grund ihrer Collationirung mit den in der Bibliothek der Sorbonne aufbewahrten, elf prächtig gebundene Foliobände ausmachenden Handſchriften, Bericht zu erſtatten. Derſelbe iſt vom 8. Juni 1850 u. P. 101—107 des Jahrg. 2 des Bulletin abgedruckt und ſtellt jenes Bedürfniß noch mehr heraus, welchem aber zur Zeit wohl noch nicht abgeholfen worden zu ſein ſcheint. Nach einer mir i. J. 1856 von freundlicher Hand zugekommenen Notiz iſt zu Maison-Neuve-Montournais in der Vendée eine beträchtliche Menge Briefe u. Mſc. von M. aufgefunden worden, darunter mehrere mit religiöſen Streitfragen ſich beſchäftigende Originalbriefe der Königin Eliſabeth Heinrichs IV. u. ſ. w. an ihn.

tauchte, ſtärker wurde. Dieſem Bedürfniſſe ſchloß ſich das einer Union ſelbſtverſtändlich an, welches die nach dem faſt gleichzeitig (October 1576) erfolgten Tode des edeln Kaiſers Maximilian II. und des Kurfürſten Friedrich III. von der Pfalz den Proteſtanten drohenden Veränderungen und Gefahren noch dringender machten. Über jenes Ereigniß ſchrieb Languet am 18. October 1576 aus Regensburg dem Kurfürſten von Sachſen: „Schon beginnen Viele zu argwöhnen, daß der Tod des Kaiſers Maximilian große Veränderungen, nicht bloß in Öſtreich, Ungarn und Böhmen, ſondern vielleicht auch im Reiche herbeiführen werde. Denn der neue Kaiſer ſcheint ſich ſehr von den Papiſten berathen zu laſſen und der Cardinal Moronus ſoll ihm eingegeben haben, ſich in Religionsſachen beſonders des Raths des Herzogs von Baiern zu bedienen, zu dem er auch von hier ſich begeben hat, damit dieſer ihm Etwas von dem Gifte des römiſchen Hofes einflöße.“[2] Und über den Tod des Kurfürſten von der Pfalz ſchrieb der Landgraf Wilhelm IV. von Heſſen am 19. des folgenden Monats dem Kurfürſten von Sachſen: „Uns zwar iſt an ſolchem leidigem todesfall vonn grundt unſers hertzens laidt geſchehen, ſintemal... die ganze Chriſtliche Kirche einen ſolchen nutricium an ... S. L. verlohren, der es mitt erhaltung und vortſetzung des heyligen Evangelii und defendirung und beſchirmung deſſen bekenner trewlich und herzlich gutt gemeinet, und derhalbenn eynichen uncoſten, mühe, oder gefahr nicht angeſehen hatt...“[3] Ein dem ſtark calviniſtrenden Pfälzer gezolltes Lob, welches in den Ohren des Sachſen, ob er gleich ſeine älteſte Tochter Eliſabeth des Pfälzers noch calviniſcherem Sohne, dem Pfalzgrafen Johann Caſimir, zur Gemahlin gegeben hatte, wohl nicht lieblich klingen mochte! Daher haben wir ſchon oben (S. 91.) des in der Abſicht, eine ſolche proteſtantiſche Gegenligue zu hintertreiben, nach Deutſchland geſendeten Villequier erwähnt. Die Nothwendigkeit der Gegenligue und den Nutzen der ſie fördernden Union erkannte auch bald die Königin Eli-

---

[2] Epp. ed. Ludovicus Lib. I, p. 242.

[3] Aus MS.C. Première Série. T. V, p. 427 der Archives von Groen van Prinsterer.

ſabeth von England. Denn wir leſen in einem Schreiben Languet's an den Kurfürſten von Sachſen, aus Frankfurt vom 23. September 1577: „Es waren auf hieſiger Meſſe zwei Abgeſandte der Königin von England. Der erſt Angekommene war bei dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Herzoge Johann Caſimir geweſen und hatte mit beiden Brüdern über ein Bündniß zwiſchen den proteſtantiſchen oder den Fürſten der Augsburgiſchen Confeſſion und ſeiner Königin verhandelt, um vereinigt den Conſpirationen der papiſtiſchen Fürſten widerſtehen zu können, die, wie Viele glauben zur Unterdrückung Derjenigen, welche das Joch der Päpſte abgeſchüttelt, ein Bündniß geſchloſſen haben. In dieſem Bündniſſe befänden ſich die Könige von Frankreich und Spanien, der Papſt, die andern italieniſchen und auch einige deutſche Fürſten.“ Hierauf ſchreibt Languet, der Kurfürſt von der Pfalz hätte dem engliſchen Geſandten das Formular eines Bundes der Calviniſten gegen die Lutheraner gezeigt, das von einem jeden Verſtändigen für unächt gehalten werden müßte. Dann wäre der Geſandte mit einem Exemplar dieſes Formulars nach dem Bade Ems gereiſet, um daſelbſt mit dem Pfalzgrafen Caſimir und dem Landgrafen Wilhelm zuſammen zu treffen. Das von der Königin von England zur Sprache gebrachte Bündniß wäre, ſo weit dem Briefſchreiber bekannt, noch nicht einmal eingeleitet worden. Von dem ſpäter in Frankfurt angekommenen andern engliſchen Geſandten, welcher ſich zu dem Kurfürſten von Sachſen nach Wittenberg begeben würde, hätte er nur im Allgemeinen erfahren, daß der Königin jene Vereinigung (concordia) der proteſtantiſchen Fürſten ſehr am Herzen läge und daſſelbe der Hauptzweck ſeiner Sendung wäre.[4] Den

[4] Epp. ed. Ludovicus Lib. I, p. 320. In Betreff einiger überſetzten Stellen folgen hier die lat.: „Egerat cum utroque fratre de incundo foedere inter Principes protestantes seu Confessionis Augustanae et Reginam suam...“ Nach dem ganzen geſchichtlichen Zuſammenhange ſcheint Languet hier ſtrenge Lutheraner und mildere Melanchthonianer zu verſtehen, wie auch Groen van Prinsterer l. c. T. VI, p. 55. verſteht. — „Elector Palatinus ostendit ipsi Anglico Legato formulam foederis, quod dicebat iniisse eos, qui Calumistae“ (?) „nominantur, adversus eos, qui Lutheri doctrinam profitentur...“ Von dieſer Formel iſt mir auch nicht eine

gewiß nicht allein von politiſchen Beweggründen ausgehenden Eifer Elisabeth's für dieſe Vereinigung zeigt uns ein Brief von ihr an den Herzog Ludwig von Würtemberg vom 20. Auguſt deſſelben Jahres. Nach Verſicherung ihrer Theilnahme an dem Tode ſeines Vaters, des Herzogs Chriſtoph, und ihrer Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Erhaltung des Friedens des Reichs und als Pfleger (nutricem) und Beſchützer der Kirche, ſchreibt ſie dem Sohne ferner: „Es iſt uns die Nachricht zugekommen, daß von den Durchlauchtigſten Kurfürſten und andern Fürſten des Reichs auf den Monat Oktober in der Stadt Magdeburg eine Synode und zwar (wie das Gerücht geht) in der Abſicht angeſagt worden iſt, damit gegen Die, welche von der Augsburgiſchen Confeſſion abgewendet zu ſein ſchienen, Beſtimmungen getroffen werden (ut quasdam statuantur contra eos qui ab Augustana confessione videntur alieni). Indeß kann Denjenigen, welche die trübſeligen Angelegenheiten der Chriſten ſowohl in Frankreich, als auch in Belgien betrachten, nicht entgehen, wie gefährlich es den Bekennern des Evangeliums ſein wird, durch ihre Streitigkeiten zerriſſen zu werden, da es doch beſſer (aequius) wäre, dafür Sorge zu tragen, daß, während es bei ihren Nachbaren brennt, ſie nicht ihre eigenen Häuſer in Flammen gerathen laſſen. Du biſt aber von Gott belehrt worden, nichts deſto weniger Diejenigen für Chriſten und Brüder anzuſehen, welche in dem unter uns beſonders beſtrittenen Punkte von Euch abweichen. In dem Weſen des Glaubens und in der Wahrheit (fidei substantia et rei veritate) ſtimmen wir mit einander überein, wenn wir

---

Spur vorgekommen. Die Noth der bedrückten Calviniſten, in der ſie nach Hülfe von Seite ihrer lutheriſchen Brüder verlangten, widerſpricht dieſer Formel. Sollte ſie vielleicht von, ſei es nun katholiſchen oder lutheriſchen Feinden den Calviniſten untergeſchoben und dem ihnen ungünſtigen jungen Kurfürſten Ludwig VI. von der Pfalz in die Hände geſpielt worden ſein? — Dem unter dem Collektivnamen der Concordienformel zuſammengefaßten Eintrachtswerke (von dem ref. Theologen Hospinian Concordia discors genannt) lagen folgende Formeln zum Grunde: 1. die ſchwäbiſch-ſächſiſche (1574 oder 1575); 2. die Maulbronner (1575 oder 1576) und 3. das Torgauiſche Buch (1576). S. Guericke K.-G. Bd. III, Aufl. 8. S. 711. und Gieſeler Lehrb. d. K.-G. Bd. III, Abth. 2, 1855, §. 40.

auch in der Faſſung der Lehre (docendi ratione) um Etwas differiren. Dieſe Differenz iſt aber nicht von großer Wichtigkeit und kann daher mit der Zeit ausgeglichen werden..." [5] Dieſem Schreiben folgte ein gleichfalls an den Herzog gerichteter Brief des wahrſcheinlich oben von Languet angeführten, ſeinem Herrn angekündigten engliſchen Abgeſandten (Robert Bel), aus Frankfurt vom 10. Oktober, nebſt einer ausführlichen Denkſchrift an die deutſchen evangeliſchen Fürſten, ſeine Propoſitionen zur Schließung eines Bundes enthaltend. In dieſer Schrift, deren Umfang uns nicht geſtattet, von ihr einen Auszug zu geben, erklärt der Abgeſandte, wie ſeine Monarchin den ſtreitigen Punkt, der, wenn richtig verſtanden, nicht bedeutend wäre, jetzt noch unentſchieden laſſen wolle, da doch der heilige Geiſt, nach 1 Cor. 12., unter die Glieder ſeiner Kirche verſchiedene Gaben austheile und nicht wolle, daß deren Fülle, die ſich allein bei dem Haupte, Chriſto, befinde, irgend einem Menſchen beiwohne. Indeß ſcheint doch der Abgeſandte von dem eben erwähnten Willen ſeiner Monarchin durch eigenen und nicht ganz ort- und zeitgemäßen Eifer abgeführt worden zu ſein, indem er erklärt, daß die Theologen, außer den Argumenten Luthers in dem Sacramentsſtreit, in denſelben noch eine „gewiſſe neue ἀρτολατρείαν" einführen wollten, andere aber zu dem unerhörten Dogma der Ubiquität vorgeſchritten wären. Dieſe polemiſche Erklärung war wohl wenig geeignet, die ihr folgende Verwunderung der Königin, daß die von ſolcher Autorität umgebenen, alten Religionsformeln ungenügend gefunden und ihnen neue hinzugefügt würden, bei Fürſten zu motiviren, welche für dieſe neuen ſchon gewonnen waren. Der Herzog nahm in einem Schreiben aus Stuttgart am 23. December 1577 vor der Königin die Concordienformel in Schutz, indem er u. A. erklärte, daß dieſelbe keineswegs in der Abſicht formulirt worden wäre, andere von dem gottloſen Papſtthume ausgegangenen Kirchen, die nicht in allen Stücken mit ihnen übereinſtimmten, zu verdächtigen oder zu verdammen, ſondern nur als eine Arznei für die Schwachen und Irrenden und als eine Schutzwehr gegen die Verläum-

[5] Sattler, Bd. V, §. 32 u. Beil. Nro. 7.

bungen der Papiſten, die, ſonſt Nichts habend, was ſie der evangeliſchen Lehre entgegenſetzen könnten, ihr ihre Zerſpaltung in tauſend Sekten vorhielten, daß in dieſer Formel keine neue, von der Augsburgiſchen Confeſſion abweichende Lehre enthalten wäre, ſondern ſie nur, wie dieſes Bekenntniß, die entgegengeſetzten irrigen Dogmen verdammte. Denn gewißlich könnte die Wahrheit ohne Widerlegung der entgegengeſetzten Irrthümer und Warnung vor denſelben nicht mit Sicherheit vertheidigt werden.[6] Die Geſchichte hat dieſe Vertheidigung vollſtändig widerlegt und wir bedürfen zu dieſer Widerlegung nicht des angefochtenen, aber doch ziemlich feſtſtehenden Faktums, daß, wie ſchon oben (Bd. III, S. 42.) erwähnt, der König Friedrich II. von Dänemark das ihm von dem Kurfürſten von Sachſen, ſeinem Schwager, geſchenkte ſchöne Exemplar des Concordienbuches verbrannte.[7]

Die Königin von England handelte in der Unterſtützung der Sache der Hugenotten, die der Landgraf Wilhelm III. von Heſſen ihr, als Vertheidigerin des Glaubens, wiederholt empfahl, und in der Verwerfung der Concordienformel oder ſogenannten ſächſiſchen Concordie, theils im Einverſtändniſſe, theils nach dem Rathe dieſes Fürſten, der ſich ſtark zur reformirten Lehre hinneigte, obſchon er ſie nicht als Calvinismus bezeichnet wiſſen wollte. Aber ihr beiderſeitiger Plan zu einem evangeliſchen Bunde, in Aufhebung aller religiöſen Streitigkeiten bis zu einer allgemeinen Synode und in Anlegung eines Geldſchatzes zu gegenſeitiger Hülfe für den Nothfall beſtehend, „ſcheiterte an der Trennung des Kurfürſten von Sachſen, der Lauigkeit des Kurfürſten von Brandenburg und dem dogmatiſchen Eigenſinn des Herzogs von Würtenberg“.[8]

---

[6] Ibid. Beil. Nr. 8, 9 u. 11.

[7] Gieſeler, Lehrbuch der Kirchengeſchichte. Bd. III b., 1853. S. 310.

[8] Rommel, neuere Geſchichte von Heſſen. Caſſel 1835. Bd. I, S. 542 f. Über die Verwerfung der Concordienformel von Seiten des Landgrafen finden ſich in den „Epp. Francisci et Joannis Hotomanorum. Amstelaed. 1700“ namentlich in den Briefen deſſelben an H. viele Nachrichten, auf die ich nur verweiſen kann. So ſchreibt der Landgraf im Januar 1578 an H., nach Erwähnung ſeines Beſtrebens, Frieden und Eintracht in den proteſtantiſchen Kirchen zu erhalten: „Qua de causa permoti, hactenus quidem omnibus in suis arti-

Über die schon erwähnte Besorgniß des französischen Hofes vor einer protestantischen Gegenligue finden wir in dem Schreiben Schomberg's an Heinrich III., vom April 1577, das wir schon oben (S. 297.) als ein Zeugniß diplomatischer Perfidie angeführt haben, nähere Nachrichten. Er meldet seinem königlichen Herrn, daß ein deutscher Fürst (!) ihm geschrieben habe, wie die Königin von England die deutschen protestantischen Fürsten und die calvinischen Schweizercantone außerordentlich zu einer Zusammenkunft in Basel dränge, welche von ihren und den Deputirten der niederländischen Stände in einer zu Middelburg gehaltenen Versammlung verabredet worden wäre, und daß der Fürst bemerkt habe, wie es nun an Seiner Majestät wäre, sich vorzusehen, da in dieser Versammlung dem Dienste des Königs und der Ruhe seines Staates unzweifelhaft sehr Nachtheiliges beschlossen werden würde. Es wäre ihm zugleich von jenem Fürsten angezeigt worden, daß der Pfalzgraf alle deutsche Fürsten benachrichtigt hätte, dem Doktor Beutrich (s. oben S. 89 u. f.) aufgegeben zu haben, dem Könige alle Ländereien, Pensionen, Würden u. s. w. zurückzugeben; wie wir vermuthen, um sich vor dem neuen Bunde als ganz frei darzustellen.

Wie sehr diese Besorgniß gegründet war, erkennen wir aus den Synodalprotokollen der französisch-reformirten Kirche, welche zugleich auf das Schreiben Schomberg's ein Licht werfen. Denn das Protokoll der im Februar 1578 zu Sainte-Foy gehaltenen (neunten) National- oder General-Synode enthält unter der Aufschrift: „Projekt der Vereinigung aller reformirten und protestantischen Kirchen der christlichen Welt" einen besonderen, drei Artikel umfassenden Abschnitt. Nach demselben hatte der Pfalzgraf Johann Casimir zu Frankfurt eine Versammlung mehrerer Deputirten „von verschiedenen

culis Librum illum Formulae Concordiae subscriptione nostra nequaquam approbare potuimus (quod idem jam nostro exemplo a pluribus etiam aliis Germaniae Principibus et civitatibus factum esse constat), ne hac videlicet via, non modo immaturis hujusmodi condemnationibus magis ac magis Ecclesia Christi dilaceretur, sed etiam adversariis nostris Pontificiis rixandi ulla et nos in posterum calumniandi praebeatur occasio." (P. 82 sq.)

anſehnlichen (fameuses) reformirten Kirchen der Königreiche und Provinzen" veranſtaltet. Auf dieſer Verſammlung hatte man „verſchiedene ſehr nützliche, ſehr geeignete und ſehr wirkſame Mittel" zu dieſer Vereinigung vorgeſchlagen, und „zur Erſtickung und Beilegung aller Differenzen und Streitigkeiten, welche die Feinde erregen und um einige fanatiſche und bigotte Theologen abzuhalten, wie ſie gedroht und betheuert haben, den größten und geſündeſten Theil der entfernten reformirten Kirchen zu verdammen und zu anathematiſiren". Zu dieſem Zwecke hatten die Deputirten, nach reiflicher Überlegung und Berathung einſtimmig beſchloſſen, „ein Bittſchreiben an die Durchlauchtigen Fürſten des Reichs, welche ſich zur Augsburgiſchen Confeſſion bekennen, zu erlaſſen", „ein übereinſtimmendes Glaubensbekenntniß, welches als das allgemeine und gemeinſame Bekenntniß aller Proteſtanten anzuſehen wäre" entwerfen, circuliren und prüfen und endlich von vier, in kirchlichen Angelegenheiten am Meiſten bewanderten Predigern, unter welchen der uns bekannte Chandieu (ſ. Bd. I, S. 435), redigiren zu laſſen.[9] Über das Weitere ſchweigen die Synodalacten und wir ſehen das eben Erzählte nur als den erſten Unionsverſuch an, welcher von Seiten der franzöſiſch-reformirten Kirchen ausging.

Die Union, mit der wir jenen mehr von den Fürſten angeregten proteſtantiſchen Bund für unſern Zweck als identiſch annehmen, erfuhr viele, mit mancherlei politiſchen Hemmniſſen und Verwickelungen zuſammenhängende Verzögerungen, bis die gewaltige Erhebung der Ligue ſie mit beinahe fataliſtiſcher Macht auftauchen ließ. Dazu gab auch die in dieſe Zeit (1582/83) fallende zweideutige Sache des mehr als zweideutigen Kurfürſten Gebhard von Cöln einen äußern Anſtoß, welcher die gute und gerechte Sache dieſer Verbindung weit mehr hemmte, als förderte und ſich wie ein dunkeler Faden durch ihre Geſchichte zieht.

Wenn der König von Navarra, ſo wie wir ihn kennen, bei eifriger Aufnahme einer Sache, die ſchon längſt eine ge-

[9] Aymon, tous les Synodes nationaux des Egl. Réf. de France. A la Haye, 1720. T. I, p. 131 sq.

meinſame vieler, wenn nicht aller Proteſtanten geweſen und eigentlich ſchon mit der Reformation ſelbſt gegeben war, mehr vom politiſchen, als religiöſen Intereſſe geleitet wurde: ſo finden wir dagegen, daß gerade das Hauptwerkzeug, deſſen er ſich für dieſe Sache bediente, für ſie vom frommen Glauben an ihre Heiligkeit und ihren geſegneten Ausgang im Herzen und Geiſte ganz erfüllt war. Ein zugleich kluger, gewandter, der ihm anvertrauten Sache bis zur Verachtung aller Beſchwerden und Gefahren hingegebener, frommer Diplomat iſt gewiß eine ungewöhnliche Erſcheinung, die ſich uns hier aber bis zum Außerordentlichen, ja Wunderbaren ſteigert, wenn wir dieſen Diplomaten für ſeinen Auftrag bis zu einer Schwärmerei begeiſtert ſehen, deren Grund wir in einem in unſerer ſpäteren Geſchichte Epoche machenden Glauben an die Erfüllung von Weiſſagungen finden. Den leichtſinnigen, weltklugen und welttrunkenen Bearner, den, wie wir oben (S. 137.) von D'Aubigné vernommen haben, „pfiffigſten und ſchalkhaft liſtigſten Fürſten“ mit dieſem edeln und liebenswürdigen frommen Enthuſiaſten in ſo naher Verbindung zu ſehen, giebt dieſem Theile unſerer Geſchichte das Intereſſe des Kontraſtes und überhaupt einen Reiz, deſſen ſie, ſeitdem wir ſie von ſo vielen politiſchen Fäden bis zur Verkennung ihres ſpecifiſchen Gehaltes durchzogen ſehen, lange für uns entbehrt.

Der uns ſchon bekannte Jacques Segur, Sieur de Pardaillan (Jacobus Segurius Pardallanius), aus einem angeſehenen Geſchlechte der Guyenne, dem calviniſchen Glauben eifrig und dem Könige von Navarra treu ergeben, war von demſelben mit dem ihn ſeiner Perſon nahe bringenden Amte eines Ober-Intendanten (surintendant) ſeines Hauſes bekleidet und wegen ſeiner Geſchicklichkeit und Treue mit mehreren wichtigen Aufträgen und Sendungen beehrt worden, wie z. B. i. J. 1577 zu Damville, um ihn in dem Bunde mit den Calviniſten zu erhalten, und zu Lesdiguières und, wovon wir noch reden werden, i. J. 1583 nach England. De Thou ſchildert ihn als einen Mann von rechtſchaffenem Charakter und lebhaftem und gebildetem Geiſte, aber als leichtgläubig. Bei dieſem Zuge hatte er ſich einige Jahre vorher (von 1583/4) einem den Thorheiten der Weiſſagungen bis zum Wahnſinn er-

gebenen, alten Piemonteſen, Namens Jakob Brocard, angeſchloſſen und deſſen von ſolchem eiteln Kram volle Schriften nachher auf ſeine Koſten drucken laſſen. Dieſer „Wahnſinn“ beſtand in der aus „verdrehten (detortis) Bibelſtellen“ abgeleiteten Weiſſagung, daß der Papſt in wenigen Jahren durch einen proteſtantiſchen Fürſten von ſeinem Stuhle vertrieben und dieſer Fürſt zum Haupt der vereinigten Chriſtenheit (caput concordiae Christianae) erhoben werden würde. Ganz nahe lag es dem eifrig proteſtantiſchen, loyalen und phantaſtiſchen Segur, ſeinen königlichen Herrn in dieſem Fürſten zu erkennen. Gehen wir nun von dieſem zuverläſſigen Geſchichtſchreiber zu den Synodalprotokollen der franzöſiſch-reformirten Kirche über, ſo finden wir in denſelben über dieſe Schriften nähere Auskunft. Eine von Brocard verfaßte und zu la Rochelle gedruckte lateiniſche Auslegung (exposition) der Geneſis wurde auf der im Juni 1581 in dieſer Stadt gehaltenen (elften) General- oder National-Synode als „voll von Profanationen der heiligen Schrift, Gottloſigkeiten (impiétés) und ſehr verderblichen Irrthümern, vorzüglich in der Materie der Offenbarungen und Weiſſagungen“ erklärt, und daher an alle Gläubige die Warnung gerichtet, ſich vor dieſer Auslegung zu hüten. Und auf die über dieſe Cenſur, zu welcher auch die der zu buchſtäblichen Auslegung der Gegenſtände nachträglich hinzu kam, von Mehreren erhobene Beſchwerde und den von ihnen angeführten Entſchuldigungsgrund des Verfaſſers, daß er mit den franzöſiſchen Reformirten über alle Glaubensartikel übereinſtimme, wurde in der nächſtfolgenden, im Mai 1583 zu Vitré in der Bretagne gehaltenen National-Synode jene Cenſur nichtsdeſtoweniger beſtätigt, mit der Bemerkung, daß „eine Lehre nicht bloß gottlos iſt, wenn ſie den Artikeln des Glaubens widerſpricht, ſondern auch, daß jede Lehre gottlos iſt, wenn ſie, in welchem Punkte es auch ſein möge, den wahren Sinn der canoniſchen Schriften, welche die von dem Autor in ſeiner Auslegung umgeſtürzten Grundlage aller chriſtlichen Lehre ausmachen, alterirt“. „Doch um Diejenigen zufrieden zu ſtellen, welche ſich über dieſe Cenſur beſchweren, kann man aus der Auslegung Brocard's ein Verzeichniß der in ihr enthaltenen gröbſten Irrthümer zuſammenſtellen und dieſelben geſchick-

ten Theologen zur Unterſuchung vorlegen.“ [10] Wenn wir hier ſchon eine Art von Milderung des Urtheils de Thou's über Brocard's vermeintlichen Wahnſinn finden, ſo wird dieſelbe noch durch mehrere andere Momente verſtärkt. Der ſkoptiſche und ſkeptiſche Bayle, der ſo bereitwillig über Autoren ſpottet, die er, wie unſern Brocard, „Apokalyptiker“ und „Viſionäre“ nennt, berichtet, daß man denſelben in den Niederlanden gelinder beurtheilt hätte. Denn auf der National-Synode zu Middelburg wäre nur ſeine Art und Weiſe, die Schrift auszulegen verworfen, er bloß in Betreff ſeiner „Viſionen“ zurechtgewieſen und von ihm das Verſprechen gegeben worden, denſelben für die Zukunft zu entſagen und Bayle führt die Urtheile namhafter niederländiſchen Theologen über des Berüchtigten Orthodoxie an, welche aus ſeinen andern Schriften hervorgehe. Schlagender noch iſt die von dem Kritiker citirte Stelle aus des franzöſiſch-reformirten Predigers Nicolas Biguier „Théâtre de l'Ante-Christ“ welche Schrift demſelben von einer National-Synode zu la Rochelle aufgegeben worden wäre und ihm den Dank der i. J. 1609 zu Saint-Maxent gehaltenen National-Synode verdient hätte: „Es wäre zu wünſchen geweſen, daß Brocard, welcher nie ein geiſtliches Amt bekleidet hat, in der Veröffentlichung ſeiner Meditationen über die heilige Schrift zurückhaltender geweſen wäre. Denn obſchon er in denſelben nicht von der Reinheit der evangeliſchen Lehre und der Analogie des Glaubens abweicht, ſo entfernt er ſich doch zu oft von dem Ziele des Textes und von dem buchſtäblichen Sinne, um einer myſtiſchen Erklärung zu folgen. Nichtsdeſtoweniger aber, da der göttliche Arm nicht verkürzt iſt und Gott ſeine Gaben nach Gefallen austheilt, geben Die, welche mit Brocard im vertrauten Umgange geweſen ſind, ihm das Zeugniß, daß er über einzelne Sachen wunderbare Offenbarungen (de merveilleuses révélations), deren Wahrheit durch die Wirklichkeit beſtätigt worden iſt, gehabt hat; wie unter andern die Venetianer durch den ihnen vorher verkündigten Verluſt von Cypern und ihres Arſenals erfahren haben.“ Die ſtärkſte Milderung jenes Urtheils giebt aber unſere Ge-

[10] Aymon l. c. p. 151 u. 171.

ſchichte, beſonders in ihrem weiteren Verfolge, da wir ſehen werden, wie die ganz gleiche Prophezeihung eines berühmten Theologen und Predigers von Beruf und Amt, wie Brocard es nicht war, eine in dieſer Geſchichte wirklich Epoche machende großartige Bewegung hervorgebracht hat. Eine Bewegung, gegen welche die von dem Könige von Navarra unternommene, von dem Erzbiſchof Gebhard von Cöln politiſch angeregte, von der großen Königin von England unterſtützte, in einer Fluth diplomatiſcher Depeſchen unterhaltene und von dem edeln Segur mit ſeltener perſönlichen Hingebung gefördertе, an die Fabel des kreißenden Berges erinnert und dem doch keineswegs frömmelnden Bayle die Worte des Pſalmiſten LXII, 10. abnöthigt! [11]

Auf der oben erwähnten National-Synode zu Vitré, bei welcher ſich auch drei Prediger der niederländiſchen Kirchen, als Deputirte derſelben, betheiligten, wurde das Unionsprojekt auf Mornay's Vorſchlag ernſtlich wieder aufgenommen. Dieſer ging dahin, „eine Geſandtſchaft an alle Könige, Fürſten und Staaten, welche die Reformation nach dem Evangelium angenommen, zu ſenden, um ſich mit ihnen beides durch die Bande der Freundſchaft und des Bekenntniſſes zu vereinigen".

---

[11] Dict. Art. Brocard. Bayle nennt ihn „einen der guten Viſionäre des 16. Jahrh." u. auf Grund der oben citirten Schrift Vigner's „Venetianer." Nach ihm gab er 1580 zu Leiden einen Commentar über die Apokalypſe und eine myſtiſche Erklärung des Leviticus heraus und faſt zu gleicher Zeit eben daſelbſt zwei andere Bücher „ad Christianos de Prophetia quae nunc compleatur in his quae sunt secundi adventus Domini" u. „ad Hebraeos de primo et secundo ejusdem adventu". Ebenfalls zu Leiden 1580 erſchien ſeine Abhandlung „De Antibaptismo jurantium in Papam et in Ecclesiam Romanam deque eorum idolo zeli" auf welche Voëtius, bei aller Mißbilligung ſeiner prophetiſchen Anmaßung, das Urtheil gründet: „Brocard war übrigens ein rechtſchaffener, der Orthodoxie und Frömmigkeit eifrig nachſtrebender Mann." Aus Briefen des uns ſchon bekannten Bongars (Bd. III, S. 215 u. 220.) von 1591—1594 an Camerarius (den Sohn) nach Nürnberg erfahren wir, daß Brocard in dieſer Stadt in ſeinem Alter verdiente wohlwollende Aufnahme fand und daß der Briefſchreiber ſich alle Mühe gegeben, ihm ein ihm von Segur vermachtes Legat zu verſchaffen. Der uns gleichfalls bekannte Florimond de Raimond (Bd. I, S. 208 passim) gießt in ſeinem Buche über den Antichriſt allen Geifer eines Apoſtaten über Brocard und Segur aus, der ihm Wunderdinge von dieſem erzählt und denſelben wie einen St.-Paulus verehrt hätte.

In Erwartung der Formulirung bestehen auf einer allgemeinen Synode dieser Kirchen sollte wenigstens eine Convocation mit ihnen geschlossen und über die zu diesem Zwecke geeignetesten Mittel gemeinsam berathen werden. Die Kirchen hätten für diese schon zu Anfang des Jahres 1584 ins Leben tretende Gesandtschaft zwei oder mehrere Personen zu wählen, welche mit der für ein solches Werk erforderlichen „Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Klugheit, Mäßigung und Geduld ausgerüstet wären". Die Wahl fiel auf „Herrn von Chandieu, eine in der ganzen Christenheit berühmte Persönlichkeit", welcher sie aber ablehnte, nach dem Synodalprotokoll, gerechte Gründe dafür angebend, die uns jedoch nicht mitgetheilt sind. Zugleich wurde beschlossen, den König von Navarra zu bitten, zu genehmigen, daß Duplessis an die Spitze dieser Gesandtschaft gestellt würde. Nach allem uns Bekannten hätte zum Chef derselben unmöglich eine bessere Wahl getroffen werden können, als die Mornay's, welcher eben so Theologe, als Staatsmann und dem Glauben der Reformirten nicht minder als ihrem und Navarra's Interesse eifrig ergeben war. Was sie hinderte und was den doch keineswegs den prophetischen Eingebungen Brocard's und seines Schülers besonders zugänglichen welt- und staatsklugen Bearner vermochte, sie auf Segur fallen zu lassen, ist uns unerklärlich und wir sind, bei gänzlichem Mangel an sicherern Nachrichten genöthigt, uns an die zu halten, welche uns in der von seinem Sekretär aufgesetzten Biographie Mornay's vorliegen. „Herr von Segur, ein Mann von heftigem Naturell, welcher damals bei dem Könige von Navarra, den er übrigens drängte und belästigte (d'ailleurs importuné de ses violences), in größtem Ansehen stand, vermochte so viel, daß er diesen Auftrag erhielt: daher denn die Kirchen, denselben in den Händen einer so ungestümen und heftigen Person (d'une personne turbulente) sehend, nicht geeignet, ihn zu einem glücklichen Ausgange zu fördern, da in ihr mehr Eifer, als Erkenntniß (plus de zele que de science) war, sich nicht weiter in die Sache einlassen wollten..... Herr von Segur betrieb diese Gesandtschaft so stark, daß sie beschlossen wurde und Herr Duplessis verfaßte die betreffenden Depeschen und Instruktionen. Alles ging auf eine beides politische und kirchliche Vereinigung

aller evangeliſchen (reformés) Fürſten und Staaten hinaus: auf eine politiſche, durch ein Bündniß, um ſich dem ihnen von dem Papſte bereiteten Untergange zu widerſetzen; auf eine kirchliche, durch die Vereinigung (l'accord) der in einigen Punkten von einander abweichenden Bekenntniſſe mittelſt eines allgemeinen Concils aller evangeliſchen (reformées) Kirchen, in deſſen Erwartung alle Bitterkeiten ruhen (toutes aigreurs cessassent) und die Evangeliſchen ſich als Brüder anſehen und gegenſeitig beiſtehen ſollten. Und da die Miſſion eine langwierige war, ſo entband der König von Navarra Herrn von Segur ſeiner Stelle als Oberintendanten (surintendant) des Hauſes und der Krone von Navarra und übertrug ſie den Herrn von Clervant und Dupleſſis.“[12]

Dieſe Nachrichten laſſen auf eine Verſtimmung Mornay's ſchließen, welcher deſſen Sekretär wohl einen zu draſtiſchen Ausdruck gegeben haben mag, und bedürfen daher vorſichtiger Beurtheilung und eines Correktiv's. Ein ſolches finden wir in den Briefen Navarra's an Segur, aus denen hervorgeht, daß dieſer das Vertrauen ſeines Herrn in einem Grade beſaß, in dem er es nicht gewonnen haben würde, wenn er ſich dem Könige ſo gezeigt hätte, wie wir es ſo eben vernommen haben. Außer auf die ſchon angeführten Stellen berufen wir uns auf nachſtehende. Am 19. Auguſt 1585 ſchrieb Navarra an Segur aus Montauban in einem die wichtigſten Aufträge enthaltenden Briefe u. A.: „Werben Sie ſo viele Reiter an, als Sie können, bemühen Sie Sich ſo viele Schweizer, als möglich und wenige Landsknechte zu erhalten, ſtellen Sie junge Prinzen als Volontäre ein;..... richten Sie von jetzt an eine zweite Armee auf, mit Hülfe des Königs von Dänemark und chriſt-

[12] Vie de Mornay P. 68—70; Aymon T. I, p. 170, wo ein Monsieur de Seire und ein Monsieur Salmar genannt werden, jener, als gebeten, den von Chambers abgelehnten Auftrag zu übernehmen und dieſer, als beauftragt, an die deutſchen Fürſten und Theologen zu ſchreiben und ſich deshalb mit Dupleſſis zu beſprechen. Sonſt giebt Aymon nur geringe Auskunft über dieſen Gegenſtand; ſo wie auch die Fr. prot. in den Art. Mornay u. Ségur. Ich bemerke noch, daß ich oben „reformirte“ mit „evangeliſche“ Fürſten und Staaten überſetzt habe, weil nicht von einer Union der Reformirten, ſondern der Evangeliſchen oder Proteſtanten im weiteſten Sinne die Rede ſein konnte.

licher Fürſten, welche an unſerer Erhaltung und an dem der ganzen Chriſtenheit ſo wichtigen glücklichen Ausgange unſers Krieges Antheil nehmen....“ und in der eigenhändigen Nachſchrift: „Herr von Segur, ich empfehle Ihnen unſere Angelegenheiten: ich ſetze ein ſolches Vertrauen in Ihren Eifer für Gott und in Ihre Zuneigung zu mir, daß Sie viel ausrichten und daß wir bald die Wirkungen davon ſehen werden. Halten Sie Sich immer meiner Freundſchaft für verſichert und lieben Sie Ihren wohlgeneigten Herrn und vollkommenen Freund, Heinrich.“ In einem Briefe aus Nerac vom 30. deſſelben Monats ſpricht Navarra gegen ſeinen Geſandten ſeine Ungeduld aus, ſeine Ankunft in Deutſchland zu erfahren und bald die Früchte ſeiner Arbeit zu vernehmen.[12]

So glauben wir denn dahin gelangt zu ſein, Segur nicht für einen ſo leidenſchaftlichen und leichtblütigen Phantaſten zu halten, als er uns in dem Leben Mornay's und von dem billigen de Thou geſchildert wird. Und dieſe Milderung unſers Urtheils wirft auch auf das ganze Unternehmen, trotz ſeines verfehlten Ausgangs, den es übrigens mit vielen, wenn nicht allen Unionsverſuchen gemein hat, ein günſtigeres Licht. Gewiß iſt, daß Segur daſſelbe und ſeine Sendung am Meiſten betrieb und de Thou bemerkt, daß ſie von Vielen „als ſcheinbar nützlich und nothwendig (tanquam in speciem utilis et necessaria)“ beifällig aufgenommen wurde; beſonders wenn man ſie nicht geheim zu halten geſucht und auf dieſe Weiſe, da ſie in Deutſchland bald bekannt geworden wäre, auf ſie das Lächerliche eines wichtigen öffentlichen Geheimniſſes geworfen und dem Geſandten von den Gegnern Vorwürfe zugezogen hätte; wie er denn ſelbſt wirklich Gefahren und Verfolgungen ausgeſetzt war.

Die Katholiken und ihre feinen Spürhunde, die Jeſuiten, kamen bald nicht bloß hinter dieſes diplomatiſche Geheimniß, ſondern auch in den Beſitz vieler dieſe Geſandtſchaft betreffenden Briefe und Inſtruktionen. Wie oben erwähnt, hatten die

[12] Lettres mss. T. II, p. 119—121 u. 127. Ein noch wichtigeres Correktiv des Urtheils Mornay's über Segur wird uns unten ein Brief des trefflichen Staatsmannes ſelbſt geben.

Katholiken ſchon längſt von einer proteſtantiſchen Gegenligue Verdacht und als ihnen derſelbe zur Gewißheit geworden war, ſprachen ſie mit der größten Beſtimmtheit von dem ſchon oben (S. 331.) erwähnten, am 14. December 1584 zu Magdeburg von den proteſtantiſchen Fürſten, in Gegenwart Segur's, geſchloſſenen Concordat. Je augenſcheinlicher es war, daß daſſelbe zu dem vom Haſſe und von der Furcht und zur Aufregung des katholiſchen Volkes eingegebenen Erfindungen gehörte, deſto mehr wurde verſucht, es durch Aufführung einzelner, von Dupleſſis widerlegter Umſtände glaublich zu machen.[16] Glücklicher aber waren die Katholiken in der frühen Erſpähung jener Miſſion ſelbſt in ihren näheren Umſtänden. Davon zeugt das oben unter den Quellen angegebene, nach de Thou allgemein den Jeſuiten zugeſchriebene Pamphlet: „Calviniſtiſche Brandfackel, ganz kürzlich durch die Geſandtſchaft des Königs von Navarra einigen Ständen des Reichs zur ſicheren Beunruhigung der Religion und des Staats gebracht (Incendium Calvinisticum....)". Schon der unmittelbar folgende Nachſatz auf dem Titel: „Mit derſelben Redlichkeit, mit welcher dieſer Monarch des ſechſten Theiles von Frankreich vor nur wenigen Jahren mündlich, in Briefen und durch die Erklärung ſeines Geſandten, mit Verabſcheuung der Irrthümer und neuen Dogmen, dem Römiſchen Papſte den Eid geleiſtet und ſich ihm übergeben hatte", läßt auf eine Schrift ſchließen, deren Haupttendenz war, die hiſtoriſche und dogmatiſche Scheidewand zwiſchen den beiden proteſtantiſchen Hauptparteien zu einer allen Annäherungsverſuchen unzugänglichen Kluft zu erweitern und zu vertiefen. Sie iſt nicht ohne kluge Berechnung und beißenden Witz geſchrieben und plumpe Ausfälle und unwürdige Namenverdrehungen (wie religio Clavinistica) muß man ihrer Zeit zu gut halten. So in der Vorrede, nach ſpöttiſcher Hervorhebung des Königs ohne Königreich, in deſſen Beſitz mehr als

[16] Mém. de Mornay T. I, p. 487 sq. (in der berühmten S. 302, Anmerk. 17 erwähnten Schutzſchrift oder Deklaration vom 10. Juni 1585), wo u. A. die auffallendſten Anachronismen gerügt werden und die Fiktion „digne du banc d'un Charlatan, et non de la chaire d'un Prescheur" genannt wird. S. D'Aubigné l. c. Liv. IV, Chap. 17 u. Liv. V, Chap. 8 u. Palma Cayet, Chronol. novenaire, Introduction (Buchon l. c. p. 12 sq.).

4000 Gebäude zählen zu können, man beſſer als Argus ſehen müßte: „Herrliche, auf einen ſo mächtigen und reichen Herren ſich gründende Hoffnung, ihm zu Gefallen zu der Religion überzutreten, welche alle Sekten und religiöſe Meinungen, ſo viele ihrer auch von dem Glauben der römiſchen Kirche abgewichen ſind, verdammen, haſſen und ächten!“ „Was in Deutſchland noch von Religion und Ruhe erhalten iſt, wird zu jenem ſakramentariſchen Umſturz gedrängt.“ Es folgen nun Stellen, welche vor einer vom Parteigeiſte eingegebenen, flachen und auch jetzt noch nicht erſtorbenen Geſchichtsanſchauung ihre Berechtigung haben: „Siehe Deutſchland, die Calviniſten kommen zu dir, um dir Stützen deines öffentlichen Friedens zu bringen, ſie, bei denen nie je Frieden beſtehen konnte, welche ſobald ſie einmal eingelaſſen werden, alle Schutzwehren des Friedens und der Ruhe aus dem Mittel wegnehmen. Glaubſt du es nicht, Arme? Blicke auf die in der chriſtlichen Welt da und dort dem Calviniſchen Evangelium geſetzten Denkmäler, die von mehr als türkiſcher Wildheit den Nachkommen Zeugniß geben werden. Blicke auf England, Schottland, blühende Reiche, auf Belgien, auf einen großen Theil Deutſchlands. Iſt in dieſen Ländern, wo Calvins Wort gehört wird, irgend ein Schein oder auch nur die Hoffnung des Friedens und der Sicherheit vorhanden?... Und wenn das Ausland dich weniger rühret, frage bei den Regenten deiner Staaten und Provinzen nach, welche Mühe es ihnen macht, die Ordnung im Staat zu erhalten, wenn nur ganz wenige Calviniſten, die bald ihren Gährungsſtoff in die ganze Maſſe der Bürger ausgehen laſſen, ſich in denſelben eingeſchlichen haben..... Und was will Calvin in Deutſchland mit ſeiner Miſtjauche (colluvie)? er, welchen es nie je in den wegen der religiöſen Controverſe im Reiche geſchloſſenen Frieden aufnehmen wollte. Denn gewißlich wird nie Jemand, der ſeines Verſtandes mächtig iſt, ſich zur Heilung Dem übergeben, den er als unheilbar erkannt hat“..... „Wenn Jemand die Künſte und die Liſten dieſes Geſandten in Eins zuſammengefaßt haben will: er geht kurz damit um, daß, bis Luthers und Calvins Lehren ſich vereinigen, Allen zugelaſſen werde, zu thun und zu glauben, was ſie wollen. Denn bis dies geſchieht, werden nicht Jahre, ſondern

Jahrhunderte vergehen. Und dieſe Anarchie in der Religion ſucht des guten Königs guter Geſandte, der vielleicht lieber einen Demagogen zum Herrn, als einen König haben will..." Der Schluß, daß die Unionsſtifter, „indem ſie einer fuchsſtiſchen Eintracht durch das Zuſammenbinden der Schwänze anſtreben (vulpinam Concordiam per caudarum connexionem molientes), unter der Larve der Liebe, die wahre Liebe und den wahren Frieden bekriegen", ſetzt dem Ganzen die Krone auf.

Das Pamphlet, deſſen Verfaſſer oder Verfaſſern, wie ſchon angedeutet, Kenntniß der Sache, auf die es ankam, bei all' ihrer bis in's Fratzenhafte gehenden, vom Haſſe eingegebenen Entſtellung nicht abzuſprechen iſt, giebt ziemlich getreu, wenn auch mehr ſummariſch, die von dem Könige von Navarra an die deutſchen Proteſtanten erlaſſenen Schreiben und die an Segur ausgefertigten Inſtruktionen, von welchen, wie von jenen noch die Rede ſein wird und hierauf eine „Antwort einiger der vornehmſten proteſtantiſchen Deputirten". Iſt ſie auch ſicherlich fingirt und von jenem Haſſe durch und durch gefärbt, ſo beruht ſie doch auf den, wie bemerkt, glücklich aufgeſpürten Nachrichten von der Miſſion Segur's und läßt den mit der Kirchen- und Profangeſchichte der Zeit weniger Bekannten in groben prägnanten Umriſſen die Hinderniſſe erkennen, an welchen das Unternehmen ſcheiterte. Die plumpen geſchichtlichen Lügen, wie z. B. daß der Prinz von Oranien das Ganze gewebt und dem Könige von Navarra eingegeben hätte, um ſeinen gefürchteten Untergang durch die deutſchen und franzöſiſchen Unruhen abzuwenden[15], übergehend, wenden wir uns zu dem mehr zur Sache Gehörenden. Da wird zuerſt der Geſandte nicht eben ungeſchickt und unwahr verdächtigt. „Wir befürchten", läßt man den König von Navarra vernehmen,

[15] Dieſes wird in der erwähnten „Responsio quorundam Deputatorum primi nominis protestantium ad literas Regis Navarrae ordinibus Imperii Augustanam confessionem amplectentibus missas et ad Legati Segurii verba" (P. 49.) behauptet u. doch heißt es in einem nicht paginirten Anhange (Legationis Navarraeae.... narratio) zu dieſem muſtergültigen Pamphlete, als Segur aus England ſich zu dem Prinzen begeben hätte, wären Beide in heftigen Streit gerathen, da „Auriacus nullo modo in hujusmodi conspirationem consentiebat, nec ad eam pertinere volebat".

„daß (da Satan alle guten Rathſchläge zu ſtören pflegt) die Miſſion Segur's großes Unheil verurſache, nicht bloß, weil einige ernſte Männer (constantes viri) dahinter gekommen ſind, wie er nicht vor Allen, zu denen er ſich begeben, die gleiche Rede geführt, ſondern auch, weil er ſich nicht zu enthalten vermocht hat, Manches zu eröffnen, was beſſer mit Stillſchweigen zu begraben geweſen wäre. ...Und viel eher als er zu uns kam, wurde der Kaiſer von dem Könige von Frankreich gewarnt und von dieſem mit den Schweizern und unſern Deutſchen verabredet, wenn es nöthig wäre, Frankreich zuzueilen.“ Auch die verunglückten Unionsverſuche Tübinger Theologen mit der griechiſchen Kirche und dem Patriarchen von Conſtantinopel (Jeremias II.) werden von den vermeintlichen „vornehmſten proteſtantiſchen Deputirten“ mit der tendenziöſeſten Verunſtaltung der Geſchichte benutzt, dieſen Unionsverſuch lächerlich zu machen. „In der Verdammung von drei und dreißig Hauptartikeln unſerer Religion gab der Patriarch den Papiſten Gelegenheit, daß wir faſt ohne ihre Mühe von ihren Feinden mannigfacher Ketzereien und Gottloſigkeiten beſchuldigt wurden. Und dies war nicht genug. Denn es gab vielleicht Gelegenheit, daß derſelbe Patriarch den von dem römiſchen Papſte verbeſſerten Calender zu unſerer größeren Schmach annahm und zu verſtehen gab, lieber mit den Papiſten ſich verbinden, als ſpäter je mit uns verhandeln zu wollen.“ Nach Aufwärmung des alten Kohles von der königsfeindlichen „calviniſtiſchen Wuth (Calviniana rabies)“ heißt es: „Und dem durchlauchtigſten Kurfürſten von Sachſen ſchwebt noch ganz neuerlich jener Schaden vor Augen, als die Genfer in ihrer Oſtentation von Liebe zur Eintracht, zuerſt nach Leipzig, dann in ſeine Hochſchulen, und ſogar an ſeinen Hof ſelbſt Lehrer des Calviniſchen Glaubens einſchwärzten, nach deren Vertreibung.... er erkannte, daß Die, von welchen ſolche Heilmittel ausgingen, weder von chriſtlicher Einfalt, noch von irgend einer Liebe zu den Deutſchen getragen würden...“ Es iſt dieſer Ausfall auf das Verfahren des zwar ſtaatsklugen, aber, weil von den Wittenbergern und den Theologen des Erneſtiniſchen Hauſes hin- und hergeriſſen, den kirchlich-religiöſen Bewegungen in ſeinem Lande nicht gewachſenen Kurfürſten Auguſt zu beziehen. Wenn der König

von Navarra ſchreibe, daß, weil er von ſeiner Kindheit an in der Religion, in welcher er jetzt lebe, unterrichtet worden ſei, und dieſelbe in den Hauptpunkten mit der Augsburgiſchen Confeſſion übereinſtimme, er und ſein Werk der Vereinigung der deutſchen Proteſtanten mit den „Sacramentirern“ ſich jenen als glaubwürdig empfehlen, ſo betrüge er ſich und Andere. Da wird auf ſeinen Abfall nach der Bluthochzeit und namentlich auf ſein oben (S. 143.) angeführtes Schreiben an den Papſt ſich berufen und in leider erfüllter Vorahnung bemerkt: „Daraus kann leicht geſchloſſen werden, daß, wenn er auch nachher zu Denen zurückgekehrt iſt, welche ihm den Calvinismus eingegeben haben, er, ſobald ſich ihm günſtigere Ausſichten zeigen, ſogleich die Calviniſten und uns ſelbſt verlaſſen und die Religion ſeiner Vorfahren annehmen wird.“ Dies wird durch das gewiß erdichtete, aber an Navarra's oben (S. 295.) leiſe angedeutetes Schwanken erinnernde Gerücht unterſtützt, er habe, nach dem Tode des Herzogs von Anjou die Gunſt des Papſtes offenkundig geſucht und ſei, nachdem auch die Jeſuiten ihn gewonnen, ganz nahe daran geweſen, wo möglich, auch Gott blauen Dunſt vorzumachen.[16] Endlich wird an die Verdammung des „Calviniſten Hardenberg“ auf dem Convent zu Lüneburg (?), und an die früheren vergeblichen Vereinigungsverſuche, wie z. B. auf dem Religionsgeſpräche zu Maulbronn, erinnert. Daß aber der oben (Bd. I, S. 581.) angeführte Verdammungsausſpruch Luthers über „die Sacramentsfeinde“ hier nicht fehlen konnte, verſteht ſich von ſelbſt.

Wir verlaſſen hier die „calviniſtiſche Brandfackel“, welche wir überhaupt nur angeführt haben, weil ſie die Geſchichte dieſes Unionsverſuches, wenn auch verzerrt, gleichſam in nuce

---

[16] Von dieſem Gerüchte ſchreibt auch Gegur am 25. Juni 1584 aus Caſſel an den Kurfürſten von Sachſen, es als von den Feinden erſonnen erklärend. Wäre es aber auch wahr oder der König von N. todt (was Beides Gott verhüten wolle und er ſich nie einreden laſſen werde), ſo würde er doch nicht unterlaſſen, das heilige, nothwendige und nicht bloß von dem Könige, ſondern auch von dem Prinzen von Condé und allen franzöſiſchen Kirchen ihm aufgetragene und von der Königin von England dem Kurfürſten und den andern Fürſten an das Herz gelegte Werk zu verfolgen. (Epp. p. 351 sq.)

ib uns für sie eine Art von Faden giebt, den aus den vie
n Instruktionen und Depeschen auszufinden schwierig ist.

Beginnen wir mit den Instruktionen für Segur, wie sie,
n Duplessis abgefaßt, in dessen Memoiren uns vorliegen.
n treffen wir eine Instruktion vom Juli 1583 zur Unterhandlung
t der Königin von England und „andern fremden protestanti-
en Fürsten". Sie beginnt: „Herr von Segur wird der Kö-
gin von England den Zustand Frankreichs und besonders
r reformirten Kirchen darlegen, welcher, Gott sei Dank!, bis
t friedlich ist und nach allem Anschein lange so dauern
nte, wenn wir gegen die Drangsale, welche sich in der Zu-
nft zeigen und die ganze Christenheit und daher auch uns
drohen, die Augen verschließen wollten. Da wir aber wohl
nnen, daß der auf die Vertilgung der Bekenner unseres
aubens gehende Plan des Papstes und der ihm anhängen-
n Fürsten, nach menschlichen Ansichten, seiner Ausführung
e so nahe als jetzt war, so müssen wir Allen, die es angeht,
ch Pflicht und Gewissen vorstellen, daß wir, so lange wir
meinzeit kämpfen, unterliegen werden (dum simul
pugnamus, vincimur." Als Feind wird, selbstverständlich,
erst der König von Spanien, „empfangen, geboren und auf-
zogen in der Inquisition, der Folter (gehenne) des Papst-
ums", genannt und gleich nach ihm der Kaiser, „von glei-
m Hause, gleicher Erziehung und gleichem Aberglauben,
streicher, Spanier und Jesuit, abhängig von der Autorität
er unserer Religion sehr feindlichen Mutter und den Mitteln
s Königs von Spanien, ohne welche er bei seinen Schulden
d seinen verwickelten Angelegenheiten nicht bestehen kann",
ch mit dem Correktiv, „daß die Natur Deutschlands
n zwingt, seine Laune zu mäßigen (d'astremper son
meur) und, wenn auch ungeduldig, mit Denen der
itgegengesetzten Religion sich zu gedulden".[17] So
n denn die Gegenligue mit der sie unterstützenden Union
s Deutschland verwiesen! Dazu wäre weder die Zeit, noch
e Stimmung der Menschen je günstiger gewesen. Auch frü-

[17] Es folgt nun (P. 201.) nach den Worten: „Was anbelangt (Quant
)" über eine halbe punktirte leere Druckseite.

her hätte die Königin das Bündniß mit den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten geſucht, ſie aber kalt, taub, keine Gefahr vorausſehend und einen Jeden nur ſeine eigenen Geſchäfte machend gefunden. Jetzt aber erkennten ſie die Praktiken des öſtreichiſchen Hauſes, welche die Unklugheit des in Spanien erzogenen jungen Kaiſers in wenigen Tagen mehr hätten hervortreten laſſen, als dieſelben unter den früheren Kaiſern ſichtbar geworden wären. Daher hätten ſich die deutſchen Fürſten dazu vereinigt, die Wahl eines römiſchen Königs aus dem öſtreichiſchen Hauſe zu verhindern. Zur glücklichen Stunde wäre die Religionsveränderung des Erzbiſchofs von Cöln und Kurfürſten des heil. römiſchen Reichs gekommen, durch welche die Evangeliſchen, von den ſieben Kurfürſten vier auf ihrer Seite habend, ungerechnet des zu ihnen ſich hinzuneigen ſcheinenden Kurfürſten von Maynz, der Stimmenmehrheit ſich verſichert hätten. Daher würden die deutſchen Fürſten jetzt willig ihre Ohren den Vorſchlägen der Königin von England öffnen, welche in dieſer Ligue den Vorſitz zu haben, den oberſten Rang zu behaupten hätte. — „Ein Hinderniß könnte ſich dieſen Verhandlungen entgegenſtellen, nämlich die in unſern Bekenntniſſen über den Punkt des Abendmahls ſtattfindende Differenz. Um es zu heben, könnte man mit den genannten Fürſten leicht über zwei Punkte ſich verſtändigen. Der eine, daß dieſe Differenz, nach dem Beiſpiele der alten Kirche einer allgemeinen Synode aller evangeliſchen[18] Kirchen von Europa, wenn es Gott gefallen haben wird, ihnen dazu Ruhe zu geben, vorbehalten bleibe. Der andere, daß wir unterdeſſen Brüder und gute Freunde bleiben, und allen, beides mündlichen und ſchriftlichen Streiten über dieſe Differenz Schweigen auferlegt werde. Dazu hat der König von Dänemark ſchon ſehr viel bei ſeinem Schwager, dem Kurfürſten von Sachſen, beigetragen, indem er deſſen Strenge gegen Die unſerer Confeſſion gemäßigt und deſſen Gunſt für einige Doktoren, welche in Deutſchland Feuerbrände (boutefeux) abgaben, vermindert hat. Und das Anſehen der Königin von England wird bei ihm“ (dem Könige von Dänemark) „ein großes Gewicht haben, wie es denn

[18] „reformées“ ſ. Anmerk. 12.

ſonſt nicht zweifelhaft iſt, daß er, die Praktiken ſehend, welche die Jeſuiten mit dem Könige von Schweden und ſeinen andern Nachbaren gegen ihn machen, ſich gern dieſer Ligue anſchlieſſen wird." Mit dem Könige von Navarra und unter ſeiner Autorität würden ſich alle franzöſiſchen Kirchen, welche nichts mehr, als dieſe Vereinigung wünſchen, derſelben anſchlieſſen. Die Königin von England hätte dieſe beiden Gegenſtände, „nämlich die Vereinigung (reconciliation) unſerer Kirchen mit den Deutſchen und eine allgemeine Ligue aller Fürſten, welche die Reformation angenommen haben", auch von ihrer Seite durch Abgeſandte zu betreiben. Es werden deren vier vorgeſchlagen, unter denen ſich der oben (S. 349.) genannte Sidney befindet. Dieſe hätten nach den Unterhandlungen mit den Deutſchen auch mit den Schweizern und den Reichsſtädten zu verhandeln. — Es werden nun noch die Bildung eines gemeinſamen Fonds in Deutſchland zur Beſtreitung der Koſten und die Deponirung von zwei- bis dreihunderttauſend Thalern von Seiten der Königin zur Sprache gebracht. Dazu hätte der König von Navarra, obgleich nicht gedrängt (nonobstant qu'il ne soit pressé de mal), durch Darbringung einer bedeutenden Geldſumme und vieler Kleinodien von großem Werthe, ein gutes Beiſpiel zu geben gewünſcht. — Von England würde Segur in die Niederlande und zu dem Prinzen von Oranien ſich zu begeben und durch dieſen, nach dem Beſchluſſe der auch von niederländiſchen Deputirten beſchickten National-Synode von Vitré, das Werk auf gleiche Weiſe zu fördern haben. Als Abgeſandte werden Sainte-Aldegonde und der uns gleichfalls bekannte Prediger Taffin (Bd. I, S. 580.) genannt. — Dem Könige von Dänemark hätte Segur des Königs von Navarra beſonders rege Freundſchaft und Verbundenheit zu verſichern und ſeine Dankbarkeit für ſeine vermittelnden Bemühungen bei dem Kurfürſten von Sachſen und andern Fürſten des Reichs, um die Streitigkeiten zwiſchen den deutſchen Kirchen auf der einen Seite und denen Frankreichs, Englands, Schottlands, der Niederlande u. ſ. w. auf der andern beizulegen; Streitigkeiten, welche der vorſchnelle Ausſpruch der Verdammung einiger wenigen Doktoren noch bitterer gemacht hätten. Die ſchon erwähnten beiden Vorſchläge kommen hier wieder vor, werden

aber noch beſonders in den Worten motivirt: „Weil, wie es Gott gefallen hat, mehrere anſehnliche Theile der reformirten Kirche grauſam verfolgt worden ſind und noch verfolgt werden und einige vielleicht in zu großem Wohlbehagen (peut estre trop a leur aise) ſich befindende Theologen ſich nicht geſchämt haben, davon ſo weit Mißbrauch zu machen, daß ſie dieſelben als Ketzer verdammen, von der Gemeinſchaft ihrer Kirchen abſchneiden und ſo viel an ihnen iſt, ſie von der Welt vertilgen, anſtatt mit ihren Drangſalen, nämlich mit ihren Trübſalen um des Herrn Chriſtus willen, Mitleid zu haben: ſo wird Herr von Segur dem Könige vorſchlagen....“ Es folgen nun jene beiden Punkte. Auffallen kann es, daß Segur in der Inſtruktion an Heinrichs III. Geſandten in Dänemark, um von ihm unterſtützt und berathen zu werden, gewieſen wird: da doch der König, wie ſchon oben (S. 189 f.) bemerkt, gegen dieſe Miſſion ſehr eingenommen war und auch ſein mußte.[19] — „Den evangeliſchen Fürſten des heil. römiſchen Reichs wird der Geſandte erklären, wie nothwendig die Einigkeit unter ihnen iſt und wie dagegen die wegen gewiſſer Lehrdifferenzen unter ſie gekommene Trennung den Lauf der Kirchen aufgehalten und die Schwachen gehindert hat, ſich der Wahrheit anzuſchließen. Wie der König von Navarra, weil er es nicht ohne Beſchämung und ohne Schmerz thun könne, weder die Urheber, noch die Quellen davon erforſchen wolle, ſondern wie es genügen müſſe, daß das Übel hinlänglich bekannt ſei (preu cogna, satis constat) und daß alle rechtſchaffenen Leute nach deſſen Heilmittel ſich ſehnen, das zu finden nützlicher und vielleicht auch leichter ſein werde, als ſich über Die zu verſtändigen, welche das Übel veranlaßt haben. Wie alle wirklichen Chriſten (personnes vraiement Chrestiennes, ouilibet Christianas Fidei imbuti) überzeugt ſind, daß wir in den Fundamenten der Religion, nämlich in der durch den Tod Chriſti, ewigen Sohnes Gottes, wahren und einzigen Mittlers des menſchlichen

[19] Der Geſandte, Mr. de Dauzai, ſchien mit Mornay litterariſch und theologiſch befreundet und der reformirten Sache perſönlich eher zugethan, als abgeneigt zu ſein. Dies geht aus einem Schreiben D.'s an M. vom 18. Mai 1582 hervor. (Mém. T. I, p. 97 sq.)

Geſchlechts, Denen, welche an ihn glauben, erworbenen unentgeldlichen Sündenvergebung einig ſind und überdies mit denſelben Gründen und Argumenten die von dem Papſt und den Seinigen in die Kirche eingeführten Blendwerke und Irrthümer (Antichristi Romani praestigias et errores) bekämpfen; wie wir ſogar auch in dem Punkte des Abendmahls, in dem der hauptſächliche Streit beruht (de quo praecipua disceptatio est), nämlich in der Subſtanz dieſes Sacraments, in ſo fern, als wir verſichert ſind, in demſelben wirklich den Leib Chriſti zu empfangen, übereinſtimmen. Daß daher der einzige Streit unter uns nur über die Art und Weiſe dieſes Empfangens, nämlich De modo praesentiae und es wirklich unerträglich (une chose insuportable) iſt, wenn wir in der Unterſuchung dieſer Art und Weiſe ganz und gar kein Maaß beobachten, es ganz überſchreiten (in quaerendo modo, nullum plane modum adhibeamus, omnem excedamus). Daß den Katholiken darin mehr Klugheit (ich will nicht ſagen, Liebe) beigewohnt, indem ſie, ehe ſie der Doktor Luther, guten und heiligen Andenkens (de bonne memoire, summus ille sanctae memoriae Lutherus) bekriegte, über dieſen ſelben Artikel in Feindſchaft und tödtlichem Streit ſich befanden und ſich nicht vereinigen konnten, ſo daß ſich bei ihren Scholaſtikern zehn oder zwölf verſchiedene oder entgegengeſetzte Meinungen, in denen Keines dem Andern nur um das Geringſte nachgeben wollte, über dieſen Punkt fanden; wie man es bei Lombardus, Thomas, Scotus, Durandus, Gabriel Biel, Bonaventura, Picus von Mirandula u. ſ. w., die ſich gegenſeitig erwürgten, ſehe. Doch wären durch die Liſt und Autorität der Päpſte, um uns leichter zu verderben, dieſe Streitigkeiten unterdrückt worden, was wir, in einem weit weniger heftigen Streite, zur Abwendung unſers Ruins zur Zeit noch nicht vermocht hätten.' Es folgen nun die oben erwähnten beiden Vorſchläge eines Concils, nach dem Beiſpiel der alten Kirche, und der Beilegung aller Streite bis zur Entſcheidung durch daſſelbe.[20]

---

[20] „Instruction pour traitter avec la Roine d'Angleterre, et autres Princes estrangers Protestans, baillée par le Roi de N. au Sieur de Segur y allant de sa part en Juillet 1583, dressée et minutée par M.

Duplessis fertigte zugleich noch für Segur eine Art von Apologie oder Rechtfertigung des Königs von Navarra aus.[21] Gleichzeitig schrieb er an Sidney: „Herr von Segur, Ober-Intendant des Königs von Navarra, reiset in seinem Auftrage zu der Königin, Ihrer Souveränin, ab. Sie erinnern Sich, daß schon im vergangenen Jahre der König die Königin und von ihr alle Fürsten unsers Bekenntnisses besuchen wollte.[22] Seine Geschäfte nöthigten ihn, dieses Vorhaben aufzuschieben und halten ihn noch jetzt zurück. Und doch, damit aus dem Verzuge der Kirche keine Gefahr erwachse (ne creatur Ecclesiae ex mora periculum), hat er beschlossen, Das was er durch seine eigene Reise verhandeln wollte, so viel als möglich durch diese Gesandtschaft verhandeln zu lassen. Herr von Segur ist, wie Sie ihn kennen lernen werden, ein Edelmann voll von Eifer und Frömmigkeit und voll der größten Verdienste im öffentlichen, wie im Privatverkehr (de re, tum publica, tum privata optime meritus). Und was noch mehr ist, welcher in Angelegenheiten reiset, die sich allen, das Gemeinwohl der ganzen Christenheit wünschenden Personen sehr empfehlen. Ich halte das Werk für sehr werth, daß Sie ihm die Hand reichen und bitte Sie von ganzem Herzen darum und muß Ihnen sagen, daß es, nach der Stellung, welche die Königin einnimmt und nach der Ruhe, welche ihr Gott gewährt, eigentlich an ihr wäre, diese Sache zu unternehmen. Aber es ist der gewöhnliche Lauf, daß Die, welche am Meisten das Unglück empfunden haben, auch am Meisten vorbereitet sind, es vorherzusehen und ihm vorzubeugen. Und Sie wissen, daß die Befreiung der

---

du Plessis." (Mém. de Mornay, T. I, p. 199—222.) Ich habe mich meist an diese Instruktion gehalten, deren Text mir als der ursprüngliche gilt. Doch finden sich viele Stellen in den Epp. Henrici und im Incendium Calv., die ich gleichfalls oben benutzt habe.

[21] „Justification des Actions du Roi de N., baillée au Sieur de Segur pour le mesme voiage que dessus, le 6. Juillet 1583." (Mém. de Mornay T. I, p. 223—232.)

[22] Von diesem Vorhaben spricht der König von N. in mehreren an auswärtige Fürsten erlassenen Schreiben u. a. in dem an den König von Schweden (Lettres miss. T. I, p. 530 sq. u. Epp. p. 152 sq.), an den Kurfürsten von Sachsen (Lettres miss. T. I, p. 535 sq. u. Epp. p. 171 sq.) u. s. w. sämmtlich aus Nerac vom 18. Juli 1583. Auch das Incendium spricht davon.

Schweiz mit Schwitz, Uri und Unterwalden anfing, nicht weil ſie ſtärker und berechtigter, ſondern weit mehr gequält und dem Übel ausgeſetzt und daher für das Heilmittel eifriger waren...“ [28]

Die Memoiren Mornay's geben uns eine zweite Inſtruktion Segur's zur Unterhandlung mit der Königin von England, wahrſcheinlich vom Juli 1585. Es geht aus den uns vorliegenden Staatsſchriften und Depeſchen hervor, daß Segur ſich zuerſt zu der Königin Eliſabeth begab und von ihr dem Könige von Navarra von jener erſten Miſſion Bericht erſtattete; wie denn aus dieſer zweiten Inſtruktion erhellt, daß er erſt von ſeiner zweiten Miſſion bei Eliſabeth die bei den übrigen Fürſten unternahm. In dieſer Inſtruktion, welche einen mehr politiſchen, als unioniſtiſchen und daher weniger in unſerm Intereſſe liegenden Charakter hat, wird Segur beauftragt, der Königin die außerordentliche Freude auszuſprechen, welche die freundſchaftlichen Geſinnungen, deren Dolmetſcher er geweſen, dem Könige von Navarra verurſacht habe, aber auch ſeinen Schmerz, auch jetzt wieder verhindert zu ſein, ſich nach England zu begeben. Er wiſſe nicht, welches Geſchick ſich zum Unglück Frankreichs einem Vorhaben widerſetze, von dem er, mit Gottes Hülfe, eine große Wohlthat für die ganze Chriſtenheit und ein beſonderes Glück für ſich erwarte. Weiter heißt es in der Inſtruktion, daß der König von Navarra, um ſeine Freunde zu ſtärken und ſeinen Feinden zu imponiren (estonner ses ennemis) nothwendig zweierlei bedürfe, was er nach den von der Königin Herrn von Segur gemachten wohlwollenden Erklärungen (suivant les gracieux et favorables propos) von derſelben erwarte — eine fremde Armee und eine von engliſchen Capitänen befehligte Flotte. Für jene würde Herr von Segur die Königin um eine

---

[28] Mém. de Mornay T. I, p. 232 sq. Die lat. Stellen befinden ſich im franz. Text. Dieſer Brief enthält das ſchon erwähnte Correktiv der Anſichten Mornay's über Segur. Es folgt: „Haec quantum ad Ecclesiam attinet in universum; Sunt vero et topica nonnulla quae proprie ad vos, de quibus aliquando inter nos. Haec malim tu ex ore ipsius quam ex meis literis intelligas.“

Summe von ... (nicht ausgeſchrieben) bitten, um mit den ſchon im vorigen Jahre im Auftrage des Königs verwendeten Geldern nach Deutſchland geſchickt zu werden.[24]

Außer dieſen beiden Inſtruktionen liegen uns die ſchon oben unter den Quellen angegebenen Briefe des Königs von Navarra an die verſchiedenen Fürſten, Mächte und Staaten vor. Dieſe diplomatiſchen Sendſchreiben können als Erweiterungen und Modifikationen jener Inſtruktionen Segur's, dem dieſelben gleichfalls mitgegeben wurden, angeſehen werden. So haben wir oben bei der erſten Inſtruktion die beſondern Inſtruktionen zu den Verhandlungen mit dem Könige von Dänemark und den evangeliſchen Reichsfürſten (Epp. p. 30 — 55 u. 419—444.), welche ſich auch, obgleich ſehr abgekürzt, im Inoendium befinden,[25] benutzt. Die Briefe oder ſpeciellen Inſtruktionen ſind meiſt vom Juli 1583 aus Nerac, wenn auch, nach den in der Vorrede angegebenen mühſamen Unterſuchungen des Herausgebers der Lettres miss., dies nicht immer die wirkliche Reſidenz Navarra's, ſondern wohl ſeine „résidence d'apparat, où se tenait ordinairement la cour" bezeichnet, datirt und von Alliarius (L'Allier?) contraſignirt. Aus der Bemerkung hinter der zweiten Inſtruktion[26] ſchließt der Herausgeber der Lettres missives (T. I, 530.), daß auch dieſe Briefe wahrſcheinlich von Mornay verfaßt worden ſind und bemerkt gleich richtig: „Sie, welche, obgleich auf den gleichen Gegenſtand gehend, mit geſchicktem Takte je nach den Fürſten,

---

[24] „Instruction a M. de S. allant de la part du Roi de N. vers la Roine d'Angleterre. Dressée par M. du Plessis". (Mém. de Mornay T. I, p. 422—430.) S. die ſchon oben Seite 324, Anmerk. 36 angeführte eigenhändige Nachſchrift zu dem Briefe Navarra's an Segur. Die Stelle, welche der Herausgeber der Lettres miss dem Ende eines Memoire's S.'s an die Königin entnommen hat: „Au reste... mois" befindet ſich in dieſer Inſtruktion.

[25] In einer ſummariſchen „Forma literarum Regis Navarrae juxta quam scriptum est ad Principes Germanos protestantes, qui sunt Augustanae confessionis." (p. 12 sq.)

[26] „Furent baillées au mesme Sieur de S. autres lettres et instructions sur ce subjet, escrites en Latin, vers le Roi de Dannemark, et les Princes Protestans d'Allemagne, le tout pareillement fait et dressé par le Sieur du Plessis."

an welche ſie geſchrieben worden, verändert ſind, geben nützliche Nachrichten über die durch das neue religiöſe Band in die Politik von Europa eingebrachten Combinationen.“ Wir glauben uns daher dem mühſamen Geſchäfte, aus der Maſſe des ſich ſtets wiederholenden Allgemeinen Beſonderes und Charakteriſtiſches zu geben, nicht ganz entziehen zu können.

Der König Johann von Schweden, welcher, obgleich mit Hülfe des uns bekannten Jeſuiten Poſſevin (Bd. II, S. 375.) ſelbſt heimlich katholiſch geworden, auch Unionsvelleitäten hatte, indem er in ſeinem Reiche eine Religion einführen wollte, welche die katholiſchen Traditionen mit den proteſtantiſchen Neuerungen verbände, war dieſen Einfällen durch den Tod ſeiner eifrig katholiſchen Gemahlin (1583) glücklich entzogen worden und es daher von Seiten des Königs von Navarra nicht zur Unzeit, ihm mit ſeinen Unionsgedanken entgegenzukommen, vielleicht auch eine Art diplomatiſcher Captatio benevolentiae, ihm in der Inſtruktion für Segur zu erklären, daß ſein erſtes Schreiben an die evangeliſchen Fürſten zur Beilegung der Religionsſtreitigkeiten und zur Bildung eines Bündniſſes gegen den römiſchen Antichriſt an ihn gerichtet wäre und ſeine Hoffnung auszuſprechen, daß er den übrigen Fürſten mit ſeinem Beiſpiele vorangehe. (Lettres miss. T. I, p. 530 sq.; Epp. p. 152 sq.) Wie gering aber das Vertrauen der Reformirten zu dem Könige war und wie wenig der Brief Navarra's an ihn ſagen wollte, beweiſet, daß Heinrich gleichzeitig und in derſelben Angelegenheit an deſſen eifrig proteſtantiſchen Bruder, den Herzog Carl von Südermannland, „als an den deſignirten Thronerben“ ſchrieb, was nicht dieſer, ſondern ſein Brudersſohn Sigismund war, zu deſſen Nachtheil er ſich des ſchwediſchen Thrones bemächtigte. (Lettres miss. T. I, p. 546 sq.; Epp. p. 165 sq.) — Nach dem Verſuche Navarra's, den mehr als halbkatholiſchen König von Schweden für ſeinen Plan zu gewinnen, war ihm der gleiche Verſuch mit dem Kurfürſten von Sachſen der nächſte: theils bei deſſen Wichtigkeit, Anſehen und Machtſtellung in der proteſtantiſchen Sache, theils aber auch wegen des thätigen Antheils, welchen er, mehr durch die Umſtände getrieben, als aus eigener Bewegung an dem vielköpfigen, endlich in die

Concordienformel ausgehenden Concordienwerke genommen hatte. Wir glauben daher bei Heinrichs von Navarra Depeschen an den Kurfürsten von Sachsen besonders verweilen zu müssen. „Da uns," beginnt das erste Schreiben an denselben, „die wir im frühesten Alter in den Anfangsgründen der reineren Lehre genährt waren, eine gewisse wunderbare und fast unglaubliche Begierde entzündet hat, die Fürsten zu besuchen, deren sich Gott zu Werkzeugen, die Ehre seines Namens zu verbreiten, bedient hatte, so glaubten wir immer, Durchlauchtigster Fürst, besonders die erhabenen Fürsten Deutschlands besuchen zu müssen, bei welchen die schon lange verdunkelte Wahrheit zuerst wie aus der dichtesten Finsterniß sich erhoben hatte." Nach Erwähnung der Hindernisse dieser Reise und der dankbaren Anerkennung der jedoch durch den Papst vereitelten friedlichen Gesinnungen des Allerchristlichsten Königs: „Zwei Ursachen hatten uns zu dieser Reise angetrieben: zuerst des Genusses der Zusammenkunft mit Euerer Durchlaucht froh zu werden und mich bei Ihrem klugen Urtheil über die Art und Weise, den Frieden in Frankreich zu begründen und zu befestigen, Raths zu erholen; dann aber über die allen europäischen Kirchen drohenden Gefahren zu verhandeln." Da er dies nicht selbst vermöge, so sende er zu dem Kurfürsten den Herrn von Segur, dessen edele Geburt und ungefärbte Treue, beides in seinen und den Angelegenheiten der Kirche ihn bewogen hätten, ihn zum Ober-Intendanten seines Hauses und zum Chef seines Conseils zu ernennen (ut eum in familiae nostrae praefectum elegerimus, sanctiorique nostro consilio moderatorem adhibuerimus). Segur hätte den Kurfürsten zu bitten, den König Heinrich III. in seinen so heiligen und der christlichen Republik so nothwendigen friedlichen Gesinnungen immer mehr und mehr zu befestigen. „Es liegt aber im Interesse Aller, weit mehr indeß noch in dem der Fürsten, welche die vom Aberglauben wiedergereinigte (repurgatam) Religion bekennen, daß, durch je engere, nämlich religiöse Bande, sie mit einander verbunden sind, desto fester die Bande der Freundschaft und des Wohlwollens unter ihnen geknüpft werden. Und diese Bande darf nicht die noch auszugleichende und zu versöhnende (concilianda) Meinungsverschiedenheit unter den

Unſerigen zerreißen, da wir doch in den Hauptartikeln übereinſtimmen und gemeinſame Feinde haben, welche uns Alle mit gleichem Haſſe verfolgen. Daher bitten wir von Euerer Durchlaucht, daß Sie, nach der Ihr über den übrigen Reichsſtänden beiwohnenden Autorität und Ihrer ausgezeichneten Klugheit, verſuche, daß Eintracht und völlige Übereinſtimmung in der Lehre in den Kirchen auf allen Schritten und Tritten erſtrebt und, wenn es möglich iſt, feſt gegründet werden[27]: worin allein eine ſichere und heilſame Schutzwehr gegen die Hinterliſt und die Beſtrebungen der dem römiſchen Papſte dienenden Feinde liegt. Wir haben an Euere Durchlaucht uns um ſo eifriger wenden zu müſſen geglaubt, als wir bei Ihrem gleichſam wie aus einem Spiegel unter den übrigen Fürſten hervorleuchtenden Anſehen, nicht zweifeln können, daß der Fürſt, in deſſen Ländern die reine Religion wie aus einem fruchtbaren Boden die erſten Wurzeln trieb, zu Dem, was Gottes Ehre und das Heil der Kirchen betrifft, willig alle Mühe und den höchſten Fleiß anwenden werde, um ſo vor den übrigen Fürſten als ein Muſter eines wahren Hirten (veri pastoris) dazuſtehen. Möge übrigens Euere Durchlaucht von unſerer Bereitwilligkeit Sich überzeugt halten, Ihr mit allem Eifer und aller Liebe zu Willen zu ſtehen und ſtets bereit zu ſein, das Gemeinwohl zu ſuchen, zu beſchützen und zu pflegen...“ (Lettres miss. T. I, p. 535 sq.; Epp. 171 sq.; Incendium p. 12 sq.) — Die für Segur zur Verhandlung mit dem Kurfürſten von Sachſen ausgefertigte Inſtruktion enthält faſt wörtlich das ſchon aus der erſten allgemeinen Inſtruktion Mitgetheilte. Dem Kurfürſten ſoll das Concil beſonders an das Herz gelegt und er erſucht werden, es auf das Schleunigſte zu berufen. Es folgt die bittere, aber ganz gerechte Klage, daß die den Kirchen unter dem Kreuze geſchlagenen Wunden durch unzeitige und aus Ehrgeiz fließende Streitſucht

---

[27] „ut omnibus vestigiis quaeratur, et, si fieri potest, stabiliatur concordia et unanimus in doctrina consensus“. Das Incendium hat: „ut omnibus vestigiis inter ecclesias quaeratur. In der gleich folgenden Inſtruktion heißt es analog: „concordiam illam, quam inter Ecclesias querimus, omnibus vestigiis indagari...“

von Seiten Derer, deren Pflicht gewesen wäre, auf dieselben schmerzstillende Umschläge zu legen, noch zu stärkerem Bluten gebracht worden wären. So weit wäre es gekommen, daß man sich durch Aussprüche, denen keine Untersuchung vorhergegangen (praejudicatis sententiis), gegenseitig verdamme und nach eigener Willkühr aus der Kirchengemeinschaft ausschließe. Für die Vereinigung durch ein Concil habe man vor allen übrigen Reichsfürsten das Auge auf den Kurfürsten von Sachsen geworfen, da er durch Ansehen, Frömmigkeit und Gewandtheit des Geistes (ingenii dexteritate) vor ihnen hervorrage. Denn Das scheine die Bestimmung des sächsischen Fürstenhauses zu sein oder vielmehr sein ihm durch Gottes besondere Wohlthat verliehener vorzüglicher Schmuck, daß, wie aus ihm jene ersten Retter der Kirchen und Vertheidiger der Freiheit gegen die päpstliche Tyrannei hervorgegangen, so auch von ihm jenes verderbliche Ungeheuer der Uneinigkeit getödtet und unter den Kirchen eine Einigkeit gestiftet werden müsse, ohne welche sie der härtesten Knechtschaft verfallen würden. Der unglückliche Streit über das Abendmahl könne nicht besser und leichter, als durch eine selbst schon in der Apostolischen Zeit gehaltene Synode geheilt werden. Die Reformirten wären nicht so sehr auf ihren Meinungen versessen, daß sie nicht, wenn ihnen auf dem Concil Besseres geboten würde, ihren Glauben aufgeben (abrogare) wollten. Sie wären einmüthig bereit, auf die Concordie einzugehen und die Dogmen anzunehmen, welche mit dem Worte Gottes übereinstimmend gefunden würden. Wenn sie von Einigen Zwinglianer, von Anderen Calvinisten, von den Meisten aber Sacramentirer genannt würden, so geschehe dies mit Unrecht und ohne ihre Schuld, da sie allein auf Christi Worte geschworen, der Meinung Keines sich hingegeben hätten, wenn sie nicht mit der Lehre des alten und neuen Bundes übereinstimme. Wenn ihnen von dem Namen irgend eines Sterblichen die Benennung zukomme, so könnten sie mit wenigstens größerem Rechte Lutheraner genannt werden; da von den Franzosen, dem Hasse dieses Namens erliegend, Unzählige sechzig Jahre hindurch getödtet, gefoltert und mit allen Arten von Grausamkeit gequält worden wären (aequuleis admoti et

omni genere crudelitatis extorti) und ſie ſo von der zuerſt von Luther empfangenen chriſtlichen Lehre ein herrliches Zeugniß abgelegt und daſſelbe mit ihrem Blute beſiegelt hätten. Demnach könne behauptet werden, daß Frankreich mehr Märtyrer, welche damals Lutheraner genannt wurden, hervorgebracht habe, als das ganze übrige Europa. Luther werde von den franzöſiſchen Kirchen als ihr Vater anerkannt, weil durch ſeinen Dienſt die Wahrheit zuerſt aus ihren Schlupfwinkeln hervorgeſucht worden ſei. Daher werde von den franzöſiſchen Reformirten ſeine Lehre ſo ſehr geliebt und verehrt, daß ſie ihn allein für Den hielten, welcher ſeit dem Apoſtoliſchen Zeitalter durch ſeine Schriften und Arbeiten das Meiſte für die Kirche gethan. Die gegenwärtigen Bekenner der Helvetiſchen oder franzöſiſchen Confeſſion hätten zwar jenen höchſt unglücklichen Streit über das Abendmahl viel zu heftig und gehäſſig behandelt, aber auch auf der andern Seite wären Viele nicht von dieſer Schuld frei. Es zieme indeß den Reformirten nicht, wegen Eines oder des Andern Bitterkeit von beſtändiger Zwietracht zu entbrennen und ganze Kirchen mit dem Haſſe Einzelner zu belaſten. Vielen Deutſchen, beſonders aus dem Volke, wohne die Meinung bei, daß die Lehre der franzöſiſchen Kirchen irrig und weit ſchlimmer als jegliche, ſelbſt päpſtliche Ketzerei ſei; worin ihnen und auch den meiſten andern fremden Völkern ein großes Unrecht angethan werde. Daher wünſchen die Reformirten vor aller Welt zu bezeugen, wer ſie ſind, und, wenn ſie irren, aus dem Worte Gottes belehrt zu werden. „Daß der Streit über das Abendmahl nicht ſo ſchwer iſt, daß er nicht in einer Synode gelöſet werden kann, laſſe ſich vorzüglich durch zwei Argumente beweiſen. Das erſte iſt, daß wir in den drei Stücken, auf welche dabei geſehen wird, nämlich in dem Symbol, in dem in dem Symbol Gegebenen und in der Frucht, welche wir davon empfangen, ganz und gar mit einander übereinſtimmen. Denn wir bekennen Alle Brot und Wein als das Symbol, den Leib und das Blut des Herrn als das Gegebene und das Brechen des Brotes und die Darreichung des Weines, nach dem Apoſtel Paulus, als die Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti. Was aber die Art und Weiſe des Empfangens, über die wir

ſtecken geblieben ſind (quod ad perceptionis modum, in quo haeremus) betrifft, ſo geſtehen Alle, daß ſie übernatürlich und geiſtlich ſei. Aber indem Einige dieſe geheimnißvolle und unausſprechliche Art und Weiſe zu ängſtlich (nimis anxie) zu erforſchen ſuchen, haben ſie uns jene heilloſen Wunden der Streitigkeiten geſchlagen. Man ſollte dieſes um ſo weniger thun, da ſelbſt Luther in dem Briefe an die Schweizer erklärt, daß er ſich nicht um dieſe Art und Weiſe bemühe, wenn nur die Gegenwart feſtſtehe.' Es folgen nun mehrere gleich vermeintliche Erklärungen von Übereinſtimmung Luthers und Zwingli's in dieſem traurigen Zwieſpalte, die aber durch den bekannten Verdammungsausſpruch des deutſchen Reformators über ‚die Sacramentsfeinde' völlig widerlegt werden. Daß von beiden Theilen ſpäter dieſe (es muß wiederholt werden ‚vermeintliche') Eintracht aufgegeben worden ſei, wäre durch unglückliche, wie erzählt worden, auch von Luther und allen Rechtſchaffenen beklagte Bitterkeit geſchehen und daß dies, nachdem die Vereinigung erfolgt ſei, ſich nicht wieder ereigne, könne durch die Autorität der Fürſten und durch die amtliche Pflicht der Magiſtratsperſonen bewirkt werden. (Epp. p. 178 sq.) — Die Antwort des Kurfürſten (vom 4. Februar 1584; das Schreiben Navarra's iſt vom 18. Juli 1583, deſſen Inſtruktion für Segur aber nicht datirt) an den Geſandten iſt bei all' ihrer diplomatiſchen Schwebe als ablehnend anzuſehen. Der Kurfürſt erklärt, er ſehe nicht ſo viel, als der ſo kluge König vorherſehe (non se tantum videre, quantum Rex Prudentissimus prospicit), wohl aber die großen einem Concil widerſtrebenden Schwierigkeiten, welche Heinrich wiſſend (sciens) mit Stillſchweigen übergehe und beruft ſich dabei auf die Kirchengeſchichte. Was könne von dieſem verderbteſten (exulceratissimo) Jahrhundert, in dem alle chriſtliche Liebe erkaltet zu ſein ſcheine, erwartet werden. Den Abendmahlsſtreit hätte ja die Wittenberger Concordie v. J. 1536 beigelegt, wenn nur nicht, wie der König von Navarra ganz richtig in ſeiner Inſtruktion erkläre, die heilſame Eintracht durch unglückliche und unzeitige Bitterkeit geſtört worden wäre. Der Kurfürſt ſcheint hier auf ſeinen früheren dogmatiſchen Standpunkt unbewußt zurückgekehrt zu ſein oder Luthers Anathem

(ſ. oben Bd. I, S. 581.), für deſſen Repriſtination in der Concordienformel er ſo eifrig mitgewirkt hatte, gefliſſentlich zu ignoriren. Übrigens, erklärt er ferner, müſſe er die ihm zugewieſene Ehre, allein hier maßgebend aufzutreten, beſcheiden ablehnen und namentlich mit dem Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg ſich berathen. (Epp. p. 203 sq.) — Zur Erklärung dieſes wenig ermuthigenden Briefes kann das im Namen des Landgrafen Wilhelm von Heſſen unter dem 31. December 1583 an den König von Navarra gerichtete Antwortſchreiben dienen: „Was der Durchlauchtigſte Fürſt und Herr (Serenissimus Princeps ac Dominus), der König Heinrich, dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn (Illustrissimo Principi ac Domino) Wilhelm, Landgrafen von Heſſen, unſerm Gnädigſten Herrn, durch den Geſandten Seiner Königlichen Würden, den Herrn Segur, eröffnet hat, iſt Seiner Durchlaucht erſt aus den Worten der Königlichen Inſtruktionen, dann aber aus dem Munde des Geſandten ausführlich (abunde) kund geworden.“ Nach der Verſicherung der Dankbarkeit für das königliche Wohlwollen und dem Ausſpruche des Wunſches für den glücklichen Ausgang des Unternehmens auf dieſes ſelbſt kommend heißt es: „Was aber den Hauptgegenſtand der Geſandtſchaft betrifft, ſo müſſen wir nothwendig geſtehen, daß unſere Angelegenheiten ſich in großer Gefahr befinden, da nicht bloß der römiſche Antichriſt und ſeine Trabanten die Wahrheit aus allen Kräften bekämpfen, ſondern auch wir, welche mit um ſo ſtärkeren Banden verbunden ſein ſollten, durch die gegenſeitigen Streitigkeiten unſerer Theologen ſo weit in das Unglück gerathen ſind, daß wir durch unſere Uneinigkeiten dem gemeinſamen Feinde den Weg zur Gründung ſeiner Tyrannei bahnen.“ Nach Anerkennung der Beſtrebungen des Königs von Navarra zur Abwendung dieſer Gefahren und vollſter Zuſtimmung des Landgrafen zu der von ihm ſo dringend gemachten Synode: „wenn nur die beiderſeitigen Theologen nicht ihre, ſondern allein Gottes Ehre und die Rettung und das Wohl ſeiner Kirche ſuchten. Da aber die Meiſten vom Parteiintereſſe beherrſcht werden und die Gemüther ſehr erbittert ſind, ſo iſt geringe Hoffnung vorhanden, daß, beſonders da die Eiferer noch ſo rüſtig ſind (maxime ipsis Zelotypis adhuc vigen-

tibus), vor einer allgemeinen Verfolgung (welche Gott abwenden wolle) irgend ein allgemeines und freies Concil zuſammengebracht, noch geringere aber, daß von demſelben irgend etwas Gutes erwartet werden kann . . .' (Epp. p. 241 sq.) — Die vielen Briefe Segur's an den Kurfürſten von Sachſen klären uns die wahren Geſinnungen deſſelben über das Unionsprojekt noch mehr auf und zeigen uns die Schwierigkeiten, welche ſich dem Geſandten entgegenſtellten und ihn zu einem unblutigen Märtyrer für daſſelbe machten, in einem aus allen diplomatiſchen Wendungen und Reſervationen hervortretenden Lichte. Wir können aus dieſen Briefen keinen Auszug, ſondern nur Einzelnes geben. In einem Schreiben aus Torgau vom 25. Januar 1584 zeigte Segur dem Kurfürſten ſeine Ankunft in deſſen Lande an und bat ihn um Bewilligung einer Audienz (Epp. p. 318 sq.) und aus einem Briefe aus Dresden vom 1. des folgenden Monats vernehmen wir, daß die Räthe des Kurfürſten dem Geſandten gegen deſſen Erwartung eröffnet hätten, wie ſie den Zweck ſeiner Sendung erfahren und Seiner Durchlaucht berichten müßten und er daher ſeine Reiſe, theils wegen deren Schwierigkeiten, theils wegen der wichtigen Geſchäfte des Kurfürſten, nicht weiter fortzuſetzen hätte. Die Schwierigkeiten der Reiſe (von Torgau nach Dresden!!) hätten ihn aber nicht aufgehalten und er nähme nur Rückſicht auf die Geſchäfte des Kurfürſten, daher er bloß zu erfahren wünſchte, ob er mit deſſen Räthen oder wie er gehofft, mit ihm ſelbſt verhandeln könnte. (Epp. p. 320 sq.) Aus dem nächſtfolgenden Schreiben aus Dresden vom 13. des genannten Monats geht hervor, daß Segur, trotz ſeiner beſtimmten Erklärung, von dem Könige von Navarra den ausdrücklichen Befehl erhalten zu haben, ſo lange in Deutſchland zu bleiben, bis er Seiner Durchlaucht Das perſönlich eröffnet hätte, was über den Wortlaut ſeiner Inſtruktionen hinausginge (tantisper dum Celsitudini V. aliqua patefaciam praeter mandati meam formulam aperienda), wegen der Geſchäfte des Kurfürſten vor demſelben nicht erſcheinen konnte und da er jene Eröffnungen auch nicht einmal durch gewünſchte Perſonen („per Dominum Paulum aut Dominum Pistorium") an ihn gelangen zu laſſen vermochte, ſich begnügen mußte, Ei-

niges davon (nonnulla ex iis) einem kurfürſtlichen Rathe anzuvertrauen. (Epp. p. 323 sq.) Der Geſandte des Königs von Navarra konnte ſich alſo der an den Kurfürſten Auguſt von ſeinem Herrn ihm gegebenen Aufträge entweder gar nicht oder nur auf die kümmerlichſte, für dieſen verletzendſte Weiſe entledigen und mußte, mit „einer frommen und ſeinen Dienſteifer über Verdienſt anerkennenden Antwort“ ſich begnügen und in dieſem Schreiben und in dem nächſtfolgenden aus Hamburg vom 22. März überhaupt zum böſen Spiele die beſte Miene machen. (Epp. p. 323 sq., 325 sq.) Doch klagte er ſchon am 23. März aus dieſer Stadt über einen an den Herzog von Baiern erlaſſenen kaiſerlichen Befehl, der ihn argwöhnen ließe, daß ſeinem Leben nachgeſtellt würde (Epp. p. 333 sq.). Wahrſcheinlich ſollte er nur verhaftet werden, was aber damals oft ſchon als ein Anſchlag auf das Leben galt und er natürlich als eine Verletzung des Völkerrechts anſah.[28] Dieſer Befehl, wenn auch bloß auf Verhaftung lautend, würde für unſere dem trefflichen Manne zugetheilte unblutige Märtyrerſchaft ſprechen, von der er ſelbſt aus Bremen am 22. Mai 1584 an den Kurfürſten von Brandenburg ſchreibt: „Euere Durchlaucht weiß übrigens, daß dieſe Geſandtſchaft faſt ein ganzes Jahr dauert und noch nicht das Ende erreicht hat, welches alle Fromme wünſchen mußten, ob ich gleich viele Gefahren beſtanden, viele Beſchwerden erlitten und zwölftauſend Kronen für dieſe Sache verwendet habe. (Epp. p. 314.)[29]

---

[28] In einem Schreiben an den Fürſten von Anhalt aus Zerbſt vom 21. Februar 1584, welches ſich in dieſer ganz ungeordneten Briefſammlung befindet, berichtet Segur, daß er, weil der Kurfürſt ſo ſehr beſchäftigt geweſen wäre, nach dem Willen des Vaters mit dem Kurprinzen Chriſtian zu ſeiner (des Geſandten) großen Zufriedenheit verhandelt hätte. (Epp. p. 279 sq.) Man kann ſich bei dieſen diplomatiſchen Depeſchen mancher Betrachtungen und Vermuthungen, die aber die geſchichtliche Darſtellung ausſchließt, kaum erwehren. Daß der Kurprinz der Sache ſehr gewogen war, werden wir noch vernehmen, daß aber Segur im Auftrage des Vaters mit ihm verhandeln mußte, widerſpricht dem oben Angeführten und iſt überhaupt zweifelhaft.

[29] Aus einem Briefe Segur's an den Grafen Johann von Naſſau (Bruder des Prinzen von Oranien) aus Frankfurt vom 8. November 1585 nur Nachſtehendes: „Jusques à ceste heure, par la grace de Dieu, je n'ay apporté incommodité à personne, et espère qu'il me fera la grâce de

Die Sache war indeß zu wichtig und lag dem Geſandten und ſelbſt dem Könige von Navarra zu ſehr am Herzen, als daß ſie wegen all' dieſer Schwierigkeiten ſo leicht hätte aufgegeben werden können. Auch waren nicht alle proteſtantiſche Fürſten gegen ſie ſo gleichgültig, um nicht zu ſagen, eingenommen, als wir den Kurfürſten Auguſt und nach ihm den Herzog von Würtemberg gefunden haben. Um nicht von dem Pfalzgrafen Johann Caſimir und dem Landgrafen von Heſſen, deren Theilnahme an dieſer Sache uns ſchon bekannt iſt, zu reden, müſſen wir des Königs von Dänemark gedenken. Er ſchrieb im Mai 1585 an die Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg: „Obgleich die franzöſiſchen Unruhen uns an und für ſich wenig angehen und auch die religiöſe Controverſe zwiſchen unſern und den franzöſiſchen Kirchen uns hinlänglich bekannt iſt, ſo müſſen wir doch, weil die Ausführung (executio) des Concils von Trient alle Proteſtanten angeht, nach reiflicher Überlegung, beſonders aber wegen des Verlangens (ob petitionem) der Königin von England, nichts deſtoweniger uns dahin erklären, daß, wenn alle Kurfürſten und Fürſten mit den übrigen Ständen (ordinibus) Augsburgiſcher Confeſſion über das Abhalten eines Convents in dieſer Sache übereinkommen... wir auch von unſerer Seite denſelben beſchicken und uns nicht von Dem abſondern werden, was dort zum gemeinen Nutzen und zu Aller Sicherheit beſchloſſen werden ſollte.“ (Groen van Prinsterer. Deuxième Série, T. I, p. 12.) — Der König von Dänemark erkennt hier ganz richtig, wie ſchwer die Stimme und das Anſehen der Königin Eliſabeth in der kirchenpolitiſchen Waage wogen. Dieſe Erkenntniß hob ſich in dem Könige von Navarra zu einer Art von Inſpiration, die er nicht in die Form ſeiner oben (S. 383.)

---

me conduire si bien, que je ne seray cause de mal, et qu'il me garentira aussi de tout celui qu'on me pourchassera, ayant desjà expérimenté si souvent son assistance, ayant cent et cent fois esté retiré de très-grands dangiers, des massacres, des feus, des naufrages, et des mains des plus grands du monde, si bien que je suis tellement asseuré qu'il a soing des siens, que je fay fort peu d'estat de tout ce que le Diable, les grands de la terre et les ligueurs brassent contre nous.“ (Groen van Prinsterer. Deuxième Série T. I, p. 27.)

angeführten zweiten Instruktion für Segur ausgehen lassen konnte, sondern in einem besondern Schreiben aus Bergerac vom 8. Mai 1585 aussprechen mußte. „Madame, da Sie dem Herrn von Segur die Ehre erzeigt haben, ihn zum Dolmetscher Ihrer wohlwollenden Gesinnungen gegen mich zu machen, so glaube ich nicht, Ihnen ein Ihnen wohlgefälligeren Gesandten zu schicken, um durch ihn Euere Majestät in den gegenwärtigen Bedrängnissen zu bitten, mich die Wirkungen dieser Gesinnungen erfahren zu lassen. Er wird Ihnen sagen, was in diesem Reiche vorgeht und was Sie nach Ihrer richtigen Einsicht selbst wissen, daß nämlich die allgemeine Ligue (la Ligue generale) jetzt an dem gänzlichen Ruin von uns Allen arbeitet. Daß, wenn Gott, wie es mir vorkommt, gewollt hat, daß Frankreich die Bühne dieses Trauerspiels sei, ich wenigstens hoffe, daß alle wirklich christlichen Fürsten und Staaten ihr Interesse einsehen und nicht die müßigen Zuschauer eines Aktes sein werden, dessen Ausgang durch eine unvermeidliche Consequenz ihnen gemeinsam ist, wenn auch die ersten Leiden und Gefahren uns zufallen werden. Ich verspreche mir, Madame, von der Freundschaft und dem Wohlwollen, die mir zuzusichern Ihnen gefallen hat, die schnelle Hülfe, die mir nöthig ist, um die mir drohenden Anfälle aufzuhalten. Und da Euere Majestät in dieser Sache die oberste Stelle einnimmt, so schlage ich mich als Ihren obersten Feldhauptmann (Capitaine general) gegen die gemeinsamen Feinde vor, welchen in dem Widerstande, den wir gegen die verderblichen Pläne dieser Ligue leisten müssen, von Ihrer Macht nicht ohne Unterstützung zu lassen, die Sache Ihrer Ehre und Größe ist. Aber dazu, Madame, erwartet die ganze Christenheit von Ihrer Klugheit und Ihrem Ansehen, daß Sie alle christlichen Fürsten und Staaten aufwecken und zu ihrer Pflicht ermahnen. Denn verzeihen Sie mir, Madame, wenn ich Ihnen sage, wie es nicht vernünftig (raisonable) ist, daß die Früchte und Wirkungen Ihrer Tugend, deren Geruch schon zu den äußersten Enden der Welt gedrungen ist, in England verschlossen bleiben...“ (Lettres miss. T. II, p. 51 sq.; Mém. de Mornay T. I, p. 417 sq.)

Auf die Briefe der in dieſer Sache handelnden Perſonen als auf das faſt allein uns vorliegende Material verwieſen, kommen wir auf das ſchon oben S. 324. angeführte Schreiben des Königs von Navarra an Segur vom 8. Juli 1585 zurück. Wir erfahren aus dieſem Schreiben, daß ein mit Depeſchen an Segur von dem Könige abgeſendeter Edelmann von den Guiſen gefangen genommen worden ſei und daß Chaſſincourt ihm (dem Könige) gemeldet habe, daß ſich Alles gegen den Geſandten gewendet habe. Dies bezieht ſich wahrſcheinlich, außer auf die vielen Hinderniſſe und das geringe Entgegenkommen, die er gefunden hatte, auf die ihm drohenden Gefahren. Navarra ſchreibt ihm: „Dies iſt eine ſchlechte Belohnung des Gehorſams und der Treue, welche Sie bewieſen haben; aber, Gott ſei gelobt!, wir dürfen nicht den Muth verlieren“ und wahrſcheinlich in Beziehung auf den erwähnten kaiſerlichen Befehl, dem wohl ähnliche von dem Könige Heinrich III. und anderen katholiſchen Machthabern erlaſſene Befehle gegen ſeine perſönliche Sicherheit vorhergegangen oder gefolgt ſein mochten: „Ich habe eine von mir geſchriebene und unterzeichnete Deklaration an den König und davon ein Duplum an die Königin von England geſchickt.“ Der König von Navarra hatte drei Monate, nachdem Segur für ſeine Miſſion nach England in la Rochelle unter Segel gegangen war, Vorkehrungen zu treffen geſucht, durch dieſelbe nicht bei ſeinem Souverän compromittirt zu werden und Chaſſincourt mit der Inſtruktion ſie vor ihm zu rechtfertigen, an ihn geſendet[30],

[30] „Instruction de ce que le Sr. de Chassincourt dira au Roi sur le voiage du Sr. de Segur, pour response au dernier article des lettres de S. M. apportées par Mr. de Clervant en datte du ... Novembre 1583.“ (Mém. de Mornay T. I, p. 289—292) Die hier angeführten Briefe liegen mir nicht vor. Die Inſtruktion iſt für die Geſchichte der Unionsverſuche ſehr wichtig. Über das oben (S. 379.) erwähnte in Deutſchland deponirte Geld heißt es ganz offen und ehrlich: „Quant à l'argent qu'on à dit a S. M. qu'il à mis es mains du Sr. de S., pour deposer en Allemagne, ne veut ledit Sgr. Roi de N. nier qu'il y à long temps qu'il à desiré avoir vendu une bonne partie de son bien, pour y avoir cinq cens mille escus. S. M. sçait qu'il à eu de beaux et notables desseins, qui lui ont esté communiqués, lesquels faute de cela, sont demeurés derriere. Il en peut naistre à l'advenir de semblables, ou plus grands, ausquels il auroit

ſpäter auch die gleiche natürlich nur formelle Rückſicht gegen den Kaiſer Rudolph II. durch eine beſondere Zuſchrift und durch eine für den Geſandten ausgefertigte Inſtruktion über die der kaiſerlichen Majeſtät vorzulegenden Gegenſtände, beobachtet.[31] Wie wichtig dem Könige von Navarra die erwähnte Deklaration oder Rechtfertigungsſchrift war, geht aus dieſem Schreiben hervor, nach welchem Segur von ihr Abſchriften nehmen laſſen und dieſelben verbreiten ſollte. Die Stelle in dieſem Schreiben: „Ich habe nichts erfahren, was Sie mir von den Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg ſchreiben. Wenn ihre Theologen (leurs docteurs) kommen, ſo werden ſie uns ſehr willkommen ſein.“ läßt uns vermuthen, daß wirklich von einer Miſſion lutheriſcher Theologen, wie deren ſchon zu dem Religionsgeſpräche von Poiſſy (ſ. Bd. II, S. 59 f.) berufen worden waren, die Rede geweſen iſt, wenn ſie auch keine weitere Folge gehabt hat. (Lettres miss. T. II, p. 84 sq.)

Nach der uns vorliegenden Correſpondenz des Königs von Navarra war demſelben der Beitritt des Kurfürſten von Sachſen zu ſeiner Union von der größten Wichtigkeit und es ihm

---

trop de regret de se voir, ou inutile, ou mal preparé, faute de les avoir preveus et consequemment pourveu a ses affaires....“ Wir erkennen hier wieder die ſonderbare, mehrſeitige Stellung des Königs von N., von der wir ſchon oben (S. 189 f.) geredet haben, wo auch das ſpätere Schreiben deſſelben ebenfalls zur Rechtfertigung der Miſſion Segur's angeführt iſt. Merkwürdig iſt der diplomatiſch vorſichtige Schluß der von Mornay am 25. December 1583 verfaßten Inſtruktion: „Ledit Sr. de Chassincourt tiendra ces propos au Roi, sans en bailler rien par escrit...“ Auch iſt zu bemerken, daß die Miſſion Segur's zu vertheidigen geſucht wurde, als ſie lange ſchon angetreten war und daß ſie den franzöſiſchen Katholiken und den Katholiken überhaupt, weniger noch weil eine proteſtantiſche Union, als weil eine proteſtantiſche Invaſion bezweckend, nothwendig als gefährlich erſcheinen mußte.

[31] „Ep. Henrici Navarrorum Regis ad Rudolphum II, Romanorum Imperatorem. — Mandati Regii Legato dati forma. — Ep. Legati ad Caesarem.“ (Epp. p. 1—22 u. Incendium p. 176 sq., 178 sq., 166 sq. Dort s. l. et die, hier Neraci 15. Julii, Anno 1583, der Brief des Geſandten aber Verdae 6. Aprilis, Anno 1584.) Dem Kaiſer Rudolph konnten das Lob ſeines Vaters Maximilian (pientissimi Maximiliani, aeternae memoriae Imperatoris), ſeinen Unterthanen Augsburgiſcher Confeſſion Religionsfreiheit bewilligt zu haben und der Tadel des Ehrgeizes und der Simonie des Papſtes in der Inſtruktion nicht ſehr angenehm ſein.

beſonders ſchwer, an dem Anſchluſſe gerade dieſes Fürſten an die ihm ſo ſehr am Herzen liegende Sache zu verzweifeln. Freilich iſt nicht zu verkennen, daß vor dem klugen Bearner dieſer ſchönen Sache ein mächtiges politiſches Intereſſe, ſeine eigene Unterſtützung mit deutſchen Waffen, die er auch durchſetzte, im Hintergrunde lag. Denn unterdeſſen und während Segur noch für ſein Unionsprojekt von der Thüre eines deutſchen Fürſten an der eines andern anklopfte und dieſelbe ſich nicht immer ihm auf ermuthigende Weiſe öffnete, war der furchtbare Krieg entbrannt und der der Thronfolge ſchon vorher für verluſtig erklärte König von Navarra in der nächſten Gefahr, ohne fremde Hülfe demſelben ganz zu erliegen. Da konnte er in ſeinem Schreiben aus Nerac vom 25. Juli 1585 dem Kurfürſten Auguſt die allen evangeliſchen Kirchen drohenden Gefahren mit den dunkelſten Farben ausmalen und ihm u. A. ſchreiben: „Was der Papſt und der Spanier ſeit dem unter dem Vorwande eines allgemeinen Concils geſchloſſenen Bündniſſe, jener um ſeine Tyrannei zu begründen, dieſer um ſich der Herrſchaft über die ganze chriſtliche Welt zu bemächtigen, in vielen Ländern nur zu glücklich unternommen und in dieſem mächtigen und großen Reiche weniger glücklich verſucht haben, glauben ſie nun in dieſer Verſchwörung“ (der Ligue) „zu erlangen. Ein Jeder weiß, wie gefährlich dieſes Beiſpiel iſt und daß die franzöſiſchen Kirchen auf Koſten ihres Bluts die päpſtliche Wuth (pontifica rabies) ſchon wenigſtens viele Jahre hindurch abgehalten haben, weit und breit Alles zu überfluthen und daß das einzige Frankreich der ſpaniſchen Gier gleichſam einen Zwiſchendamm entgegengeſetzt hat. Und was werden nach Durchbrechung dieſes Dammes die Spanier nicht unternehmen, da wir ſie ſchon jetzt, von Frankreich noch gehindert, ihre Hände nach Deutſchland ausſtrecken ſehen?“ Der Geſandte werde dem Kurfürſten in Navarra's Namen einen getreuen Bericht von den franzöſiſchen Zuſtänden erſtatten und die durchlauchtigſten Fürſten bitten und beſchwören, die in Frankreich gefährdete reinere Religion (puriorem religionem), dieſes unter dieſem Vorwande ſelbſt bedrohte Reich und den König von Navarra, auf dem die Vertheidigung der Kirche und des Landes liege, nicht zu verlaſſen, da ſie ohne Zweifel von

en ſüßen oder bittern Früchten, ſei es nun der franzöſiſchen Erfolge, oder der franzöſiſchen Niederlagen koſten würden. Nun olgt die Erwähnung der ſchon oben (S. 329.) angeführten Deklaration (legitima defensio), aus Bergerac vom 10. Juni 585, an deren weiteſten Verbreitung dem Könige von Navarra ſo viel gelegen war und welche der Kurfürſt dringend ebeten wird, von dem Geſandten günſtig (aequo animo) entgegenzunehmen. (Lettres miss. T. II, p. 99 sq.) Gleichzeitig nd ebenſo dringend ſchrieb Navarra an den Kurprinzen Chriian. Es wäre dem Könige nicht entgangen, daß die Rathſchläge der Feinde des chriſtlichen Bekenntniſſes (nominis Christiani) dahin gingen, alle Bekenner gänzlich zu verderben (ad nos universos tollendos), ſowohl ihrer Unklugheit, als auch ihrer Sorgloſigkeit zu mißbrauchen. Die eben erwähnte Deklaration wäre an alle Fürſten, beſonders aber an die gerichtet, welche die römiſche Kirche verlaſſen hätten (qui ab Ecclesia Dei secesserunt iſt gewiß ein Druckfehler für Romana) und welche in dem Könige von Navarra (per latus nostrum) von en Feinden geläſtert und geſchmäht würden. (Lettres miss. T. II, p. 103 sq.) — Die oben (S. 202.) erwähnte, von der Königin-Mutter mit ihrem Schwiegerſohne mitten im Kriege veranlaßte Zuſammenkunft von Saint-Brie, von welcher noch im folgenden Paragraphen die Rede ſein wird, konnte den König von Navarra nicht bloß bei den franzöſiſchen, ſondern auch bei den deutſchen Proteſtanten in ein nachtheiliges Licht verſetzen, welches von ſich abzuwenden er am 15. Januar 1587 aus la Rochelle an den, ſeit dem am 11. Februar 1586 erfolgten Tode ſeines Vaters, Kurfürſten Chriſtian I. von Sachſen chrieb. Es wäre nicht zweifelhaft, daß die Feinde, nachdem ie ſeine all' ihren Lockungen nach Gottes Barmherzigkeit entgegengeſetzte Standhaftigkeit erfahren hätten, ihn im Kurzen mit noch ſtärkerer Wuth anfallen würden. Und wenn Gott, der ihn eit fünfundzwanzig Jahren ſo oft und noch in den letzten beiden Jahren gegen Aller Erwartung bewahrt, ihn nicht beſchützte, o würde er ganz zu Grunde gehen. „Daß dies für die geammte chriſtliche Republik und beſonders für Euch traurig nd gefährlich ſein würde, werdet Ihr nach Euerer Klugheit eicht einſehen. Wenn daher Hülfleiſtungen je an der Zeit ge-

weſen ſind, ſo drängt jetzt unſere beklagenswerthe Lage die Frömmigkeit Euerer Hoheit (Celsitudinis vestrae) zu denſelben." (Ibid. p. 263 sq.) Gleiche Briefe ließ er an den König von Dänemark und den Herzog von Würtemberg unter demſelben Datum ausgehen.[32] Die uns vorliegende Correſpondenz mit Chriſtian reicht bis zum 1. Juni 1587. Den Briefwechſel mit dem Vater mochte wohl deſſen Gleichgültigkeit, wenn nicht ſichtbare Abneigung gegen die gemeinſame Sache lau gemacht und nur auf die durchaus nothwendigen Anſtandsformen beſchränkt, dagegen mit dem, dem Calvinismus zugeneigten Sohne deſto lebhafter gemacht haben. Was der Briefwechſel mit dem Vater uns nur in diplomatiſcher Ferne und Schwebe, wenn auch in ziemlich ſicheren Umriſſen bietet, zeigt uns die ſächſiſche Geſchichte in einem vollendeten Bilde. Außer des Kurfürſten Auguſt Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus und den ihn leitenden ſtaatsrechtlichen Gründen, ſeiner richtigen Erkenntniß der unlauteren Beweggründe, welche den Erzbiſchof von Cöln dem evangeliſchen Glauben zugeführt hatten, ſeiner Ahnung eines durch dieſe Converſion zwiſchen die evangeliſchen und katholiſchen Stände geworfenen, höchſt gefährlichen Zerwürfniſſes, hatte auch ſein Feſthalten an der Theologie der Concordienformel dazu beigetragen, daß das von Heinrich von Navarra geſuchte Bündniß mit den franzöſiſchen Proteſtanten nicht zu Stande kam und das Erzbisthum Cöln nicht in ein weltlich proteſtantiſches Beſitzthum verwandelt wurde, „welcher letztere Verſuch gewiſſermaßen die Gränzlinie für den bis dahin ſiegreich vordringenden Proteſtantismus bildete".[33] Sein Sohn dagegen war ſchon durch den Hofprediger Schütz, einen Philippiſten, der ſtrengeren lutheriſchen Richtung abgewendet und dem ſogenannten Krypto-Calvinismus zugeführt und durch ſeinen Schwager, den Pfalzgrafen Johann Caſimir, für die in ſo vieler Proteſtanten Herzen und Geſinnungen ſich regenden Unionsbeſtrebungen und die in deren Hintergrunde lie-

---

[32] Der Brief an den Herzog von Würtemberg befindet ſich bei Sattler l. c. Nr. 21.

[33] Geſch. des ſächſ. Volkes und Staates von Gretſchel und Bülau. Zweiter Bd. Leipzig 1868. S. 121 f.

genden thatſächlichen Unterſtützungen der franzöſiſchen Calviniſten gegen die Ligue gewonnen worden. So bezog ſich der letzte Anklagepunkt, welcher den unglücklichen Canzler Crell nach dem i. J. 1591 erfolgten Tode des Kurfürſten und unter der vormundſchaftlichen Regierung des Herzogs von Weimar am 9. October 1601 auf das Blutgerüſt bringen half, auf die Unterſtützung, die Chriſtian I. dem Könige von Navarra gewährte und noch heute lieſet man im hiſtoriſchen Muſeum zu Dresden die Warnung: „Hüte dich Calviniſt!“, welche der Scharfrichter mit ſeinem Namen dem Richtſchwerte eingraben ließ.[34]

Unter dem 1. März 1585, alſo über ein Jahr nachdem Segur in Sachſen angekommen war und vergeblich bei deſſen Kurfürſten die Bewilligung einer Audienz nachgeſucht hatte, war endlich, auf die vielen Schreiben und die für dieſen Geſandten ausgefertigten Inſtruktionen oder Mandate des Königs von Navarra, von den ſtrenger lutheriſchen Fürſten, oder den lutheriſchen Fürſten, welche die Concordienformel angenommen und ihre Einführung durchgeſetzt hatten, nämlich von den Kurfürſten Auguſt von Sachſen und Johann Georg von Brandenburg, dem Adminiſtrator Joachim Friedrich von Magdeburg, dem Pfalzgrafen und Herzoge von Zweibrücken, Philipp Ludwig, den beiden Herzögen Julius und Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg, dem Herzoge Ludwig von Würtemberg und dem Herzoge Ulrich von Mecklenburg eine Antwort erfolgt, die wir, bei ihrer dogmatiſchen Haltung und Faſſung und ihrer Ausführlichkeit und weil von den mächtigſten und angeſehenſten deutſchen Fürſten der ſtrengeren lutheriſchen Richtung ausgegangen, für das Ultimatum oder den definitiv abſchläglichen Beſcheid in der Unionsſache anſehen können. Nach der Erklärung, daß der Geſandte das ihm von dem Könige von Navarra über eine Vereinigung der franzöſiſchen und anderen Kirchen, welche die Irrthümer und „Idolomanie“ des Papſtes

---

[34] „Conradus Pols † Cave Calviniane. D. N. C. (Doctor Nicolaus Crell).“ Ib. S. 146. Über den Crellſchen Prozeß ſ. den lehrreichen Art. von Haſſe, in Jahrg. 1848, S. 315—337 der Zeitſchr. für die hiſtor. Theologie von Niedner. Die ſpätere beſondere Schrift kenne ich nicht.

verlaſſen, mit ihren Kirchen Aufgetragene treu ausgerichtet hätte, und daß darüber mit den Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg berathen worden ſei, wird bemerkt, daß die Unterzeichneten wüßten, wie Segur dem Könige zu ihrem guten Willen, ihm in dieſer Sache entgegenzukommen, Hoffnung gemacht hätte. Doch wäre ſie eine ſehr ſchwierige und es hätten ſich in dieſelbe Geſchäfte und Sachen eingedrängt ſo daß ſie eine Verzögerung erlitten, die gütig zu entſchuldigen der König dringend gebeten werde. Die Schwierigkeit wird gleich von vorn herein in der, in eine Bitte euphemiſtiſch-diplomatiſch eingekleideten Belehrung ausgeſprochen, die Königliche Durchlauchtigkeit (Regia vestra Serenitas) möge es nicht ungütig aufnehmen, wenn ſie, da Satan oft die Frommen unter dem Vorwande des Friedens berücke, mit Ihrer frommen Sorgfalt für den Frieden der Kirche ihre Sorge für die Wahrheit der Lehre verbinden. Aus dieſer Bitte läßt ſich auf das nun Folgende und auf den Ausgang des ganzen ireniſchen Verſuches leicht ſchließen. Zwingli hätte zwar auf dem Marburger Colloquium des Jahres 1529 Vieles von ſeinem früheren Irrthum zurückgenommen, doch nicht Alles ſo verändert, daß nicht in ihm und ſeinen Anhängern Reſte deſſelben geblieben wären. Auch in Calvin und den Seinigen hätten, was die Fundamentallehren und die Weiſſagungen von Chriſto betreffe, ihre (der lutheriſchen Fürſten) Theologen ſchon vor dieſer Zeit nicht Weniges und nicht Unbedeutendes gefunden, was keineswegs mit der Wahrheit beſtehen könne. „Wie? was noch neuerdings gegneriſche Theologen (adversariae nostrae partis Theologi) von der Perſon Chriſti von der Mittheilung ſeiner beiden Naturen (de communicatione Idiomatum“ ſ. oben Bd. I, S. 573.), „von der Majeſtät, zu welcher die im Logos angenommene menſchliche Natur erhoben worden iſt, an ſo vielen und ſo großen Irrthümern, Schriftverdrehungen, ja wirklichen Gotteslästerungen, ſo daß der Streit über das Abendmahl darüber beinahe in Vergeſſenheit gerathen wäre, angehäuft haben, dieſes Alles wollen wir nicht genau unterſuchen und gehäſſig vom Anfange an (ab ovo) wiederholen, ſondern, bis Euere Königliche Durchlauchtigkeit darüber mehr zu vernehmen wünſcht, Ihr (jedoch mit dem Vorbehalte des Rechtes

unſerer Kirchen, es zu berichtigen) nur Folgendes darlegen. Wir werden erwägen, durch welche Mittel Euere Königliche Durchlauchtigkeit glaubte, daß der Streit über das heilige Abendmahl des Heilandes unter den getrennten Parteien beigelegt werde und offen und aufrichtig, nicht aus Liebe zum Widerſpruche, ſondern zu einem wahren und feſten Frieden erklären, was wir von dieſen Mitteln halten. Zuerſt ermahnt uns Euere Königliche Durchlauchtigkeit, dem Beiſpiele und der Klugheit der Papiſten zu folgen, welche ihre gegenſeitigen Streitigkeiten unterdrückt haben, damit ſie vereinigt um ſo ſtärker Luther und Andere bekämpfen und ihnen Verderben bereiten konnten. Wir aber behaupten, daß ein ſolches Unterdrücken der Meinungen, welches man ſonſt Synkretismus nennt und bei dem die einzelnen Parteien ihre vorgefaßten Anſichten für ſich behalten (domi retinent) nach Außen aber einen Conſenſus vorgeben (consensum simulant), weder Gott gefällig, noch den Kirchen heilſam iſt." Nicht bloß die Geſchichte der Synode von Sirmium, ſondern auch die Jetztzeit beweiſe, daß dergleichen Ausſöhnungen nicht von Dauer ſind und ſie (die das Ultimatum unterzeichnenden Fürſten) wären ſchon früher dahin geführt worden, daß, wenn es darauf angekommen wäre, Eintracht in ihren Kirchen zu bewirken, ſie die ausdrückliche Verwerfung und Verdammung der irrigen Meinung zugelaſſen hätten, damit Allen bezeugt würde, wie ſie nicht wollten, daß ein Jeder auf ſeiner Anſicht beſtände, für ſich (domi) falſche Lehren nährte und ſie nach Außen mit dem Mantel der Eintracht bedeckte, ſondern daß ſich Alle dem Worte Gottes, welches allein die Wahrheit iſt, unterwürfen und nach ihm in völliger Übereinſtimmung glaubten, erkennten und Andere belehrten. Wer ſollte auch jetzt eine ſolche Synode berufen, wer dem Geſchrei der Verdammten und Anathematiſirten Einhalt zu thun vermögen? Wenn der König verlange, daß, während der Vorbereitung zu jener allgemeinen Synode, alle Streitfragen unentſchieden blieben und den heftigen Zänkereien der Theologen Einhalt gethan würde, ſo möge er bedenken, was die Prediger nach dem Worte Gottes ſagen würden, wenn die Fürſten ſie zu ſtummen Hunden machen wollten, welche die den Schaafſtall Chriſti verwüſtenden Wölfe nicht anbellen dürfen, da die Für-

ſten doch von der Wahrheit der Lehre ihrer Kirchen überzeugt wären und in dieſen Streitigkeiten die Seelen ihrer Unterthanen unter keiner Bedingung in Ungewißheit laſſen könnten. Die Namen Zwinglianer, Calvinianer oder Sacramentirer wären ſo wenig Schimpfnamen, als ihnen der Name Lutheraner als ſolcher gelte, da die Chriſten auf keinen Menſchen, ſondern auf den einzigen Chriſtum getauft wären; wenn aber befragt, ob ſie die Abendmahlslehre Luthers oder Calvins als mit dem Worte Gottes übereinſtimmend feſt hielten, ſo müßte ein Jeder der Wahrheit das Zeugniß geben. Bei der Abendmahlslehre verweilen die Fürſten ſehr lange und ſuchen auch, in wohl mehr polemiſcher, als ireniſcher Abſicht, aus den ſtaubigen Controversſchriften die zum Theil ſchon verklungenen und wohl nie, wie die Benennung „Sacramentirer", volksthümlich gewordenen gehäſſigen Namen hervor, mit welchen reformirte Zeloten in der Hitze des Kampfes die Eiferer für die gegneriſche Auffaſſung dieſer Lehre bezeichneten und ſich bis zu „Menſchen- und Fleiſchfreſſern" verſtiegen. Bei dieſer Richtung und Neigung der Fürſten kann es uns nicht auffallen, daß die oben (Bd. II, S. 61.) erwähnte, als Blasphemie ausgelegte Äußerung Beza's auf dem Religionsgeſpräch zu Poiſſy, der Leib Chriſti wäre von dem Brote im Abendmahle ſo weit entfernt, als der Himmel von der Erde, hier dem Könige von Navarra vorgehalten und daß der bei dieſer Gelegenheit von ihm und ſeinen theologiſchen Diplomaten, Dupleſſis und Segur, auf die Art und Weiſe des Empfangens reducirte Streit wieder in die urſprüngliche Kluft erweitert und vertieft wird. „Hieraus erhellt klarer, wie aus der Mittagsſonne, daß zwiſchen ihnen und uns über die dargebotene Sache, ſo wie über die Art und Weiſe des Empfangens noch keine Übereinſtimmung ſich findet." Die oben (S. 389 f.) aus der Inſtruktion Segur's zur Unterhandlung mit dem Kurfürſten von Sachſen hervorgehobene vermeintliche Übereinſtimmung Luthers mit Zwingli wird in ein ganz entgegengeſetztes Licht geſetzt und, auf den ſchweizeriſchen Reformator wieder zurückgekommen, geſagt, er hätte zwar zu Marburg, eines Beſſeren belehrt, in den meiſten Artikeln über das Abendmahl ſeine Irrthümer erkannt, jedoch, vielleicht in einer gewiſſen Arroganz,

um nicht den „Schein auf ſich zu werfen, Alles von Luther gelernt zu haben, keineswegs weichen wollen. Die Colloquien zu Heidelberg und Maulbronn hätten die Hitze des Streites noch heftiger angefacht. Von der Wittenberger Concordie, über die ſchon oben (S. 390.) Äußerungen des Kurfürſten Auguſt angeführt worden ſind, heißt es: „Von ihr begannen, zwar nicht nur Luther, ſondern auch alle Beſten Gutes zu hoffen; jedoch vergeblich.“ — Das lange Schreiben geht endlich in die Überreichung des Concordienbuches und in den in eine Bitte eingekleideten Bekehrungsverſuch aus: „Dieſes Buch der in unſern Kirchen glücklich befeſtigten Eintracht überſenden wir Euerer Königlichen Durchlauchtigkeit und bitten und ermahnen Sie bei Ihrer eigenen Seligkeit, daß Sie Sich nicht die Mühe verdrießen laſſe, es zu leſen und Ihren Theologen aufgebe, es genau und nach der Richtſchnur des göttlichen Wortes zu unterſuchen. Wenn Euere Königliche Durchlauchtigkeit es approbirt, mit Hand und Herzen unterſchrieben und Ihren Kirchen empfohlen haben wird, dann werden wir erfahren, daß zum Nutzen und zur Freude aller wahren Kirchen Frieden und Eintracht zwiſchen Ihren und unſern Kirchen geſchloſſen und befeſtigt, die heftigen Streitigkeiten und gegenſeitigen Trennungen aufgehoben, der Kirche Sicherheit und der chriſtlichen Welt Ruhe wiedergegeben worden ſind.“ [85]

---

[85] „Responsio Principum Electorum etc. ad Regem Navarrae“ (Lit. C der oben Anmerk. 1 angeführten und Buder's „nützlicher Sammlung“ P. 142—161. beigedruckten Actenſtücke). — In der oben (S. 346, Anmerk. 30.) angeführten Inſtruktion für Conſtant zur Unterhandlung mit Montmorency vom Juli 1585 wird bemerkt, daß die proteſtantiſchen Fürſten über die Negociation Segur's in Magdeburg eine Verſammlung gehalten und beſchloſſen hätten, ihm Deputirte zu ſchicken, um ihn zu bitten, ihre „Confeſſion“ zu unterzeichnen oder ihnen ſeine etwaigen Bedenken anzuzeigen, damit über Zeit und Ort dieſelben in einem Concil zu erledigen Übereinkunft getroffen werden könnte. Es ſollte auch eine Erklärung erlaſſen werden, daß dieſe Differenzen nicht die gegenſeitigen freundſchaftlichen Beziehungen und Hülfleiſtungen verhindern würden. Segur würde aus England ſich wieder zu den deutſchen Fürſten begeben und, da die Zeit dränge, mit ihnen weiter, namentlich über die Hülfleiſtungen verhandeln.

Auf dieſes wichtige abſchlägliche Schreiben jener acht deutſchen Fürſten erfolgte erſt ſpät, nämlich nach faſt vier Jahren und nachdem die franzöſiſchen Calviniſten die ſtärkſte, aber leider fruchtloſe Hülfsleiſtung von den Deutſchen erhalten hatten, unter dem 15. Februar 1589 aus la Rochelle die Antwort des Königs von Navarra. „Durchlauchtigſte Fürſten und theuerſte Vettern (Consanguinei charissimi), Es iſt uns nicht entfallen, daß wir im J. 1585 von dem edeln und von uns geliebten Jakob Segur-Pardaillan, unſerm damaligen Geſandten, Ihr Schreiben vom 1. März 1585 und mit dieſem Schreiben ein Buch, Concordie betitelt, deren Unterzeichnung Sie von uns freundlich (amice) verlangten, erhalten haben. Ihr verehrliches und ausführliches Schreiben (amplissimae litterae), das Buch und ſein Titel und die Überſender waren uns mit Recht ſehr erfreulich. Es entbrannte damals bei uns der heftigſte Krieg, den die Faktion des Antichriſt zum Verderben unſerer Kirchen und zur Beunruhigung der Staaten erregt hatte. Nichts deſto weniger haben wir das Buch frommen (bonis) und gelehrten Männern zum Leſen gegeben. Sie haben ihr Gutachten dahin ausgeſprochen, daß einige Streitpunkte, ohne Vorausſchickung einer beſtimmten und bei den Kirchen in der Controverſe immer gewohnten Behandlung (non praemissa solenni et Ecclesiis semper usitata inter partes tractatione), nicht ganz ſo (paulo aliter), daß wir ſie auf den erſten Anblick gutheißen könnten, formulirt worden wären. Da aber unter den franzöſiſchen Kriegswirren über dieſe Punkte nicht ſobald eine genaue Berathung erfolgen konnte, ſo glaubten wir unſere Antwort aufſchieben und weniger unruhige Zeiten abwarten zu müſſen. Wir argwohnten keine ſo lange währende Hartnäckigkeit der Feinde und hofften wirkſamere Hülfe. Gott hat es anders gewollt und wir unterwerfen uns ſeinen Rathſchlüſſen. Da indeß derſelbe unſer edeler Jakob Segur bei ſeiner Rückkehr uns bedeutete, daß ſchon längſt von einigen uns befreundeten Fürſten unſere Antwort erwartet würde, ſo haben wir nicht unterlaſſen wollen, Sie zu benachrichtigen, daß das Buch von Einigen der Unſerigen, ſo weit als die von Stunde zu Stunde immer wieder eintretenden Geſchäfte und die kriegeriſchen Unruhen es geſtatteten, geleſen

worden iſt. Wir können nicht unterlaſſen, den frommen und auf Herbeiführung der Eintracht eifrig gerichteten Sinn Euerer Durchlauchtigkeiten höchlich zu billigen und zu loben. Die Sorgfalt für unſere Seligkeit, der gegenſeitigen Liebe chriſtlicher Fürſten ſo wohl anſtehend, nehmen wir dankbar an. In dem Buche findet ſich auch vieles gelehrt und lichtvoll gegen die papiſtiſchen Gottloſigkeiten Angeführte und mit der Augsburgiſchen Confeſſion, Übereinſtimmende, das wir immer feſtgehalten haben und auch jetzt noch feſthalten. Es iſt auch genau nach der Norm der heiligen Schrift. Was wir (aber) theils zu ſubtil, um es faſſen zu können, behandelt, theils zu hart, als daß es die Liebe oder die Gewohnheit der alten Kirche zuzulaſſen vermöchte, verdammt leſen, können wir nicht ſo leichthin annehmen. Und von Einigen der angeſehenſten und der Augsburgiſchen Confeſſion, (die weder unſere Vorfahren verworfen haben, noch wir verwerfen) am Meiſten ergebenen Reichsfürſten und beſonders von unſerm Bruder, dem Könige von Dänemark, weiſen und ruhmwürdigen Andenkens, den zur ungünſtigſten Zeit der Kirche entriſſen zu ſehen, wir von Herzen bedauern, wiſſen wir, daß ſie auf keine Weiſe zur Unterſchrift des Buches bewegt werden konnten und von einigen Theologen, die es unterſchrieben haben, iſt uns kund geworden, daß, wenn ſie es noch unterſchreiben ſollten, ſie anders verfahren würden. Daher iſt um ſo weniger ſich zu verwundern, wenn wir, die wir dem Buche ferner ſtehen und in einigen Punkten deſſelben ganz von ihm abweichen (si nos et remotiores, et in quibusdam capitibus dissentientes), ehe die Anſichten unſerer Theologen freundlich gehört und widerlegt worden ſind, mit ſeiner Unterzeichnung zögern. Aber unſere Theologen ſind der Anſicht, es könne das hier Geſagte klarer gefaßt, nach der heiligen Schrift und der alten orthodoxen Kirche formulirt und jene, von einem unüberlegten Eifer ausgeſtoßenen Anatheme ſo lange fern gehalten werden, bis aus evangeliſcher Könige und Fürſten Machtvollkommenheit ein chriſtliches Concil, dem wir gewiß nie uns verſagen werden, angeſetzt werde. Und um jene wenigen Punkte, die ſo aus dem Stegreife (de subito) gutzuheißen, wir uns nicht einlaſſen können, vorzulegen, werden wir, wenn es Euren Durchlauchtigkeiten ſo ge-

nehm iſt, von unſerer Seite gelehrte und gemäßigte Männer abſenden, um mit den Ihrigen frei und freundſchaftlich zu verhandeln. — Indeß haben wir zu unſerem großen Schmerze vernommen, daß in den meiſten deutſchen Kirchen einige Theologen maßlos (insolenter) über die Kirchen unter dem Kreuze herfallen und die zerriſſenen Glieder Chriſti wenig chriſtlich mit Schmähungen zerfleiſchen. Die Unſerigen dagegen haben von Ihren und anderen fremden Kirchen, welche Chriſto allein folgen, eine gute Meinung, reden gut von ihnen, beten für ihre Ruhe und nehmen ſich nicht irgend ein Verdammungsurtheil über ſie heraus. In unſerm Urtheil nicht Andere ungehört zu verdammen, iſt der wahre Weg zur Eintracht .... — Wie ſorgfältig wir ſeit dem Jahre 1583 nach der Einigung der Lehre getrachtet haben, iſt Eueren Durchlauchtigkeiten nicht unbekannt. Wir haben zu dieſem Zwecke an Sie den vorerwähnten Jakob Segur-Pardaillan entſendet, deſſen Frömmigkeit und Treue uns in hohem Grade bekannt waren und welcher, wohlwollend von Ihnen aufgenommen, uns die größte Hoffnung zur Herbeiführung der gewünſchten Einigung gemacht hatte. Und auch ſeitdem haben wir, ſo weit es nur die Kriegsunruhen, in die wir noch jetzt verflochten ſind, zuließen, nicht abgelaſſen, dieſer Einigung nachzuſtreben und noch heute trachten wir Alle, ſo Viele wir ſind, die Chriſtum allein bekennen, eifrig nach dem Wege, welcher zu ihr führt. Aber uns ſcheint nicht, durch jene mehr weltlichen, als theologiſchen Verdammungsurtheile (non per istas potius regias quam theologicas condemnationes), der Weg zur Einigung offen zu ſtehen. Eine Vereinigung frommer und gelehrter, nicht von eitelem Ehrgeiz, ſondern von der Ehre Gottes geleiteter Männer, welche Vereinigung im chriſtlichen Sinne unternommen, im chriſtlichen Geiſte unterhalten und durch die Autorität chriſtlicher Fürſten regiert wird, wird, zweifeln wir nicht, uns chriſtliche Einigkeit verſchaffen. Aber während Könige und Fürſten darüber mit einander verhandeln, laßt uns Alle jenen chriſtlichen Sinn anlegen, welcher beides, der Urheber und Leiter (auctor et moderator) des chriſtlichen Colloquiums ſein muß und mit vereinigten Geſinnungen und Kräften die von dem päpſtlichen Joche gedrückten Kirchen Chriſti befreien. Wie

vir den Unſerigen nicht geſtatten werden, ſich dem Colloquium ju entziehen, ſo werden wir bereit ſein, wie bisher, mit unſe:er Macht, mit unſerm Arme ſelbſt (corpore ipso nostro), mit gerechten Waffen die ungerechte Gewalt von den Kirchen Chriſti abzuwehren. Dazu glauben und wünſchen wir, daß Gott unſer Leben, welches kürzlich durch eine ſchwere Krankheit faſt an das Ziel gebracht worden war, uns erhalten hat....“ [36]

Wenden wir uns nun zu dem geſchichtlichen Theile der Geſandtſchaft, ſo weit er nicht ſchon aus dieſen Depeſchen und Inſtruktionen hervorgeht und wie wir ſeine Ergänzung bei de Thou finden.

Zu Anfange des Monats September 1583 ſchifften ſich Segur und die ihn Begleitenden (unter welchen, nach de Thou, Salignon ſich befand) in la Rochelle nach England ein, von wo ſie ſich in die Niederlande zu dem Prinzen von Oranien nach Dortrecht begaben, wo gerade die Stände (Comitia) zuſammengekommen waren. Wir erfahren dies auch aus einem Schreiben des Prinzen von Oranien aus dieſer Stadt vom 18. November an den Prinzen von Condé: „Monſieur, In Folge Ihrer mir gefälligſt geſchriebenen Briefe, habe ich Herrn Segur die Rathſchläge und Hülfsleiſtungen, welche in meinem Vermögen ſtanden, zukommen laſſen. Ich bedauere, daß ſeine Überfahrt nicht günſtiger geweſen iſt; doch hoffe ich, daß er noch zeitig genug nach Deutſchland gelangen wird. Ich wünſche, daß ſeine Reiſe ihm eben ſo gelinge, wie die Abſichten des Königs von Navarra und die Ihrigen löblich und in dieſer Zeit nothwendig ſind, da Freundſchaft und Einverſtändniß unter allen Fürſten und Herren, welche die wahre

[36] Lettres miss. T. II, p. 437 sq. Auch dieſes wichtige Schreiben iſt dem Herausgeber von dem Miniſter von Lindenau aus dem K. S. Staatsarchive zugekommen. Es iſt an die Fürſten, deren langes Sendſchreiben es beantwortet, gerichtet; mit Ausnahme des ſeitdem verſtorbenen Kurfürſten Auguſt von Sachſen, für den deſſen Sohn Chriſtian genannt wird. Da derſelbe aber im Gegenſatze zu ſeinem Vater den Reformirten zugeneigt war, ſo iſt dieſe Nennung nur als eine bloße Form anzuſehen, beſonders da Heinrich von Navarra ihm noch an demſelben Tage einen mehr confidentiellen Brief (ibid. p. 432 sq.) ſchrieb. Daß Dupleſſis auch dieſe Briefe verfaßt habe, wird von dem Herausgeber der Lettres miss. behauptet.

Religion bekennen, mehr als je gewünſcht werden müſſen. Denn ich bin wohl unterrichtet, daß die Feinde nicht ſchlafen und ſich anſchicken, uns ſo viel als in ihren Kräften ſteht zu ſchaden." (Groen van Prinsterer. Première Série. T. VIII, p. 270 sq.) „Da der Hauptzweck ihrer Sendung", laſſen wir de Thou weiter erzählen, „war, eine Vereinigung unter den Proteſtanten wieder herzuſtellen (sarciendam), ſo verhandelten ſie mit dem Prinzen von Oranien, als dem in Geſchäften Klügſten und Umſichtigſten und dem Bekenntniſſe der franzöſiſchen Kirchen ergeben (ut prudentissimo negotiorum moderatore et ecclesiarum Gallicarum confessioni addicto)." Auf ſeine Weiſung begaben ſie ſich von da über Rotterdam, Leiden und Amſterdam nach Enkhuiſen, wo ſie ſich einſchifften und, Weſt- und Oſtfriesland umſegelnd, im harten Winter in Hamburg und Bremen landeten. Von da ſchrieben ſie an die Herzöge von Lüneburg und begaben ſich nach Wolfenbüttel zu dem Herzoge Julius von Braunſchweig, mit dem ſie eine Zeitlang über die Religionsangelegenheiten verhandelten. Da aber deſſen vornehmſter Rath (Joannes Moltzius) für die Sache der Geſandten wenig geneigt war[37], ſo verwies er (rejecit) dieſelbe an den Kurfürſten Georg von Brandenburg und den Landgrafen von Heſſen, indem er erklärte, daß er, ehe er ſich mit denſelben berathen hätte, keine beſtimmte Antwort geben könnte. Daher ſchrieb er an den Landgrafen, an den Erzbiſchof von Magdeburg (ad Halae administratorem sive archi-

[37] Darauf ſcheint auch ein obſchon diplomatiſch gehaltenes Schreiben des Herzogs an Segur aus Schloß Petershagen vom 7. September 1584 hinzuweiſen. Gleich am Anfange dieſes Schreibens ſpricht der Herzog, nach Betheuerung ſeiner warmen Theilnahme an dem frommen Werke, ſein Bedauern ſeines völligen Nichtgelingens aus. Von dieſem Bedauern und den gewohnten banalen Klagen über die böſen Zeiten und die von Tag zu Tage in Deutſchland mehr auftauchenden Ketzereien und religiöſen Differenzen kommt der Herzog dahin, zu erklären, wie dem Könige ſein und ſeines Schwiegervaters, des Kurfürſten Auguſt von Sachſen, religiöſe Anſichten nicht unbekannt ſein könnten und wie ſie ſich überzeugt hielten, daß der König ihrem Glaubensbekenntniſſe beiſtimmen würde. „Neque existimamus serenissimum Regem Navarrae defugere, quo simus in Religionem animo, nobisque persuasissimum habemus, Serenitatem suam in fidei nostrae confessione acquieturam." (Epp. p. 111 sq.)

episcopum Magdeburgensem), Sohn des Kurfürsten von Brandenburg, und an diesen Kurfürsten selbst. Dieser hatte schon oft erfahren, daß in Religionsgesprächen mit Theologen der gegnerischen Partei nichts ausgerichtet worden war und daher für die Sache eben kein geneigtes Gehör. Da er aber ein Fürst von sanftem und friedfertigem Charakter war, so schrieb er am 20. Januar (1584) aus Cöln an der Spree an Martin Chemnitz, einen unter den Protestanten hoch berühmten Theologen „(summi nominis inter Protestanteis theologum)“, um sich bei ihm Raths zu erholen. Er erklärte, in der Erinnerung an die Vergangenheit zu befürchten, daß von der von dem Könige von Navarra erwarteten General-Synode von Bekennern der Augsburgischen Confession wenig Ersprießliches zu hoffen wäre, doch wolle er nicht erscheinen, als hätte er aller Hoffnung einer Vereinigung entsagt oder sich den Mitteln und Wegen, sie herbeizuführen, ganz verschlossen. Er halte es daher für das Beste, „da der von dem Gesandten Navarra's vorgeschlagene Artikel über das Abendmahl von der Ansicht der deutschen Kirchen nicht sehr abweiche (quando articulus de coena Navarri legatis propositus a recepta in Germaniae ecclesiis sententia haud multum differat), daß mit sechs, höchstens acht Theologen der französischen Kirche ein Religionsgespräch veranstaltet werde, aus welchem hervorgehen würde, daß die deutschen und französischen Kirchen in dem Punkte des Abendmahls nicht so weit, als man es gemeiniglich glaube, von einander verschieden wären. Darüber bitte er Chemnitz, ihm seine Ansichten mitzutheilen.[38] Diese Bitte erfüllte der durch seine Kritik des Concils von Trient, seine Bekämpfung des Kryptocalvinismus und seinen Antheil an der Concordienformel berühmt gewordene Theologe sehr schnell in einem Schreiben aus Braunschweig vom 24. des eben genannten Monats. Er sprach sich für die Ansicht des Kur-

[38] Das Incendium giebt (und dies spricht dafür, daß ich dasselbe oben den Quellen angereiht habe) P. 154 sq. diesen Brief. Meine oben (S. 105.) ausgesprochene Ansicht, daß die franz. Ausgabe von de Thou nicht die lat. unentbehrlich mache, wird dadurch bestätigt, daß nach jener Ausgabe der Kurfürst nach Cöln an der Spree, wo sich Chemnitz befunden, geschrieben hätte.

fürſten inſofern aus, wie es nicht zweckmäßig wäre, „daß mit den Calviniſten eine allgemeine oder General-Synode gehalten würde“, da aus ſolchen Verſammlungen nur noch größere Unruhen und Streitigkeiten erfolgt wären, fügte aber den allerdings bedenklichen und von Friedensliebe wenig zeugenden Grund hinzu, daß Viele (unter denen er wahrſcheinlich Kryptocalviniſten verſteht) die unverhoffte General-Synode zu einem Vorwande gebrauchen würden, „die Pflicht, die Calviniſten zu ſtrafen, ruhen zu laſſen und ungehindert ihr Gift mehr und mehr zu verbreiten und viele Anhänger zu gewinnen“. Wenn auch nach dem Wortlaute der Inſtruktion des Königs von Navarra über die Subſtanz des Abendmahls Übereinſtimmung herrſche, da es Keinen gebe, welcher läugne, daß er in demſelben den wahren Leib Chriſti empfange, ſo ſei dies im wahren und heilſamen Sinne, wie es ohne Zweifel von der königlichen Majeſtät mit den jenſeitigen aufrichtigen und einfältigen Chriſten verſtanden werde, recht und wahr. „Wenn aber die calviniſchen Theologen und Prediger ſo lehren, ſo verſtehen ſie das Empfangen des Leibes und Blutes Chriſti nicht wie wir, daß nämlich im Abendmahl mit den äußeren Zeichen des Brotes und des Weines der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti nach ſeiner Einſetzung wirklich gegenwärtig (praesens) gereicht werde. Sie verſtehen es von dem abweſenden (absente) Leibe, daß derſelbe nämlich im Himmel bleibe und an keinem anderen Orte ſein könne, daß nur die Gläubigen ihn durch ihren Glauben gegenwärtig machen und ſo geiſtlicher Weiſe empfangen. Daher glauben ſie auch, daß die Unwürdigen nichts außer dem bloßen (nudum) Brote und Weine, *nicht* aber den Leib und das Blut Chriſti empfangen. Wenn die calviniſchen Theologen über dieſe Punkte, von welchen irgend nachzulaſſen, uns weder geſtattet, noch möglich iſt, ihre Anſicht offen erklären, ſo können die Zuſammenkünfte und Religionsgeſpräche auf die von Euerer Durchlaucht vorgeſchlagene Weiſe gehalten werden. Wenn aber, wie ſehr zu beſorgen iſt, die franzöſiſchen Theologen auf ihren gotteslästerlichen Reden, daß Chriſtus mit ſeinem Fleiſche und Blute auch nach angenommener menſchlichen Natur nicht an zwei, geſchweige denn an mehreren Orten ſich zeigen könne, beharren und auf den-

lben beſtehen und Euere Durchlaucht und die übrigen evan-
liſchen Stände, wie uns arme Theologen, mit abweichen-
n und hinhaltenden Worten (dissentientibus et protrahen-
bus verbis) zu täuſchen und ihre gottloſe und verdammte
einung zu entſchuldigen ſuchen: ſo kann Euere Durchlaucht
ach der Ihr angeborenen Klugheit und Ihrem Eifer für die
riſtliche Religion erwägen und aus einigen früheren Collo-
uien und aus der Geſchichte der Sacramentsſtreite auf ähn-
che Verhandlungen ſchließen (similium tractationum effectum
mere), wie nämlich auf unſere wahre und chriſtliche Reli-
ion Rückſicht genommen werden muß.“ Der Kurfürſt würde
uch die anderen Punkte, wie namentlich die, welche den öf-
ntlichen Religionsfrieden beträfen, von welchem die Sacra-
ientirer, ſo lange ſie auf ihrer gottloſen und verdammten
einung beharrten, beſtändig ausgeſchloſſen blieben, von ſelbſt
n Erwägung ziehen. Beſonders aber räth ihm Chemnitz, in
er Antwort an die Reformirten das Concordienbuch und ſeine
pologie[39] nicht deren bloßen Titeln, ſondern auch ihrem In-
alte nach anzuführen, damit das vor einigen Jahren mit
Ruhe und großem Koſtenaufwande rühmlich und zur gelegenen
eit Aufgebaute nicht zum merklichen Schaden der ganzen
irche und der Nachwelt wieder in Trümmer verfalle. Am
chluſſe ſeines Schreibens erklärt Chemnitz dem Kurfürſten,
aß, wenn die Synode oder das Colloquium etwa zu Stande
mmen (si haec collocatio effectum sortiretur) und Seine
urchlaucht dabei an ihn denken ſollte, ſeine Kränklichkeit ihn
ieſe Wahl anzunehmen verhindern würde.[40] Nach de Thou

---

[39] Wahrſcheinlich die unter Chemnitz' Mitwirkung verfaßte und i. J. 1583 herausgegebene Vertheidigung des Concordienbuches oder der Concordienformel gegen die Neuſtädter und Anhaltiſchen Theologen.

[40] Incendium p. 157—166. Da der hier ganz gegebene Brief mit dem von de Thou aus ihm Mitgetheilten übereinſtimmt, ſo habe ich gegen ſeine Echtheit kein Bedenken, das mir gegen andere, in dem Pamphlete gegebene antikalviniſche Gutachten mehr beiwohnt. So „Antitheses primariae eorum qui Lutheri doctrinam sequuntur et Calvinistarum in universa justificationis doctrina“ (p. 120—129.) u. Confessio et subscriptio singulorum Profes-orum Academiae Francofordianae in novam concordiae formulam, a ex viris illis conscriptam“ (p. 131—154.), welche der Kurfürſt Johann Georg

antwortete Chemnitz dem Landgrafen von Heſſen in derſelben Sache in gleichem Sinne.

Von Wolfenbüttel begaben ſich die franzöſiſchen Geſandten nach Sachſen, wo ſie manche Schwierigkeiten erwarteten, da den Kurfürſten eine in ſeinem Lande heimlich veröffentlichte Schrift, wegen welcher auch ſein Canzler „Crac“ hingerichtet und ſein Leibarzt, Caspar Peucer, Schwiegerſohn Melanchthon's, in ein hartes Gefängniß geworfen worden war[41], ſehr ge-

---

von Brandenburg angeordnet habe. Schon der Prorektor der frankfurter Univerſität, ein Mediciner, erklärte: „testor hoc autographo, me toto pectore abhorrere ab erroribus sacramentariorum et praesertim Calvinistarum et firma fide assentiri verbis Christi in coena κατα το ρητον intellectis, juxta interpretationem Augustanae confessionis et doctrinam Lutheri“: eine Erklärung, welche „Petrus Rivander, Comicae Poeseos... Professor“, noch bis zum „execrari“ ſteigerte. Damals war die Univerſität noch nicht durch den Kurfürſten Johann Sigismund mit Hülfe des General-Superintendenten Pelargus reformirt gemacht worden! — Bei Pauli (allgemeine preuß. Staatsgeſch. Bd. III, Halle 1762, S. 253.) finde ich, der Kurfürſt habe den Geſandten erſt die allgemeine Antwort gegeben, das Beſte der Religion nach Kräften zu befördern, aber, „da die Sache weitausſehend und von erheblichen Folgen ſei“, zugleich den Rath, „ſein Anbringen vorher den übrigen proteſtant. Höfen in Deutſchland mitzutheilen“, da er dann nicht anſtehen würde, den gemeinſamen Beſchlüſſen beizutreten. Segur wäre nun wirklich „an den deutſchen Höfen herumgereiſet“, hätte aber die größten Schwierigkeiten in dem Zwieſpalt der Lutheraner und Reformirten gefunden. Chemnitz habe, auf Befragen des Kurfürſten, das Religionsgeſpräch für einen „unzulänglichen Weg“ zu der Vereinigung erklärt, Johann Georg aber deſſenungeachtet ſein dem Geſandten gegebenes Verſprechen erfüllt, „indem er das Antwortſchreiben unterzeichnet hätte, in welchem verſchiedene Proteſtanten den König von Navarra auf ſeinen Beiſtand vertröſtet.“ (?) Von dieſer Vertröſtung iſt nichts in dem oben (S. 401 ff.) angeführten Schreiben vom 1. März 1585 enthalten und ich habe überhaupt bei Pauli nur geringe Auskunft gefunden; beſonders da die bloß allgemein angeführten Gundling und Leuthinger mir nicht vorliegen.

[41] „... quippe Calvinianis summe infesto ob acrem de epexegesi, de qua supra diximus, clam per suam ditionem publicata sensum ob quem et... Cracum cancellarium suum securi percusserat, et Gasparum Peucerum.... in molestum carcerem conjecerat.“ Ich habe die angezogene Stelle nicht finden können und vermuthe, daß die Schrift die nachſtehende 1574 in 8 Theilen anonym zu Leipzig erſchienene iſt: „Exegesis perspicua et ferme integra de sacra coena....“ Auch andere Umſtände, wie unvorſichtige Äußerungen der Angeklagten, Klatſchereien u. ſ. w. kamen hinzu, den Kurfürſten aufzubringen und an einen Gevatter ſchreiben zu laſſen, „wenn er

gen die Calviniſten aufgebracht hatte. Indeß antwortete er, nach Berathung mit den andern Fürſten, freundlich auf das ihm Vorgetragene und erklärte, ſich ſowohl das Colloquium, als die thätigen Hülfleiſtungen in der gemeinſamen Sache angelegen ſein zu laſſen. (?) Nachdem ſich die Geſandten von dem Kurfürſten verabſchiedet hatten, gingen ſie über Magdeburg, Roſtock und Lübeck nach Copenhagen, wo ſie mit dem Könige von Dänemark verhandelten. Auf dem Wege dahin (in Verden an der Aller) hatten ſie aber erfahren, daß der Kaiſer über ihre Geſandtſchaft, welche ſie ſchon drei Monate im Reiche hatte zubringen laſſen, höchlich erzürnt, dem Herzoge von Baiern und dem Grafen von Solms befohlen hätte, ſie zu verhaften. Auf dieſe Nachricht hatte Segur dem Kaiſer am 6. April 1584 aus Verden den ſchon oben (Anmerk. 31.) angeführten ausführlichen Brief geſchrieben und ſich namentlich vor drei verläumderiſchen Anklagepunkten zu rechtfertigen geſucht; daß er nämlich als Fremder ohne öffentliche Beglaubigung (sine fide publica) in das Reich gekommen und in demſelben, ohne die Kaiſerliche Majeſtät begrüßt zu haben, mit Reichsfürſten verhandelt hätte und Unruhen zu erregen ſuche (quod novis rebus studeam). Auf den erſten Punkt antwortete er, daß es im Frieden keinem Fremden verboten ſei, auch ohne einen öffentlichen Charakter in Deutſchland zu reiſen (versari). Gegen den zweiten Anklagepunkt erklärte Segur, daß ihm ſein König befohlen habe, ſich, ehe er ſich der Kaiſerlichen Majeſtät vorſtellte, zu dem Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg zu begeben, damit, wenn man, wie es wirklich ſich zugetragen, den Kaiſer gegen die Geſandtſchaft einnähme, ſie ihm von der Lauterkeit derſelben (de totius negotii sinceritate) Zeugniß geben könnten. Aber auf dem Wege von Berlin nach Dresden wäre er durch Briefe von Freunden

---

wüßte, daß er nur eine calviniſche Ader im Leibe hätte, ſo wünſchte er, daß ſie ihm der Teufel herausreißen möchte". Der Geheimerath Dr. Cracau oder Cracov wurde aber nicht hingerichtet, ſondern ſtarb 1575, wie es hieß, an den Folgen der Folter und Peucer erlangte erſt nach 12 Jahren die Freiheit. (Geſchichte des ſächſ. Volkes und Staates l. c. S. 47 f. u. Herzog, Real-Encyklopädie. Art. Kryptocalvinismus.)

benachrichtigt worden, daß verläumderiſche Intriguen Derer, welche es ſich ſchon längſt zum Geſchäft gemacht, das blühende Frankreich zu verwirren, ihn Kaiſerlicher Majeſtät gehäſſig gemacht hätten. Daher anfänglich im Begriff ſich, wie ihm ſein König befohlen, von Dresden nach Wien zu begeben, hätte er nicht ohne ſchmerzliches Bedauern ſich genöthigt geſehen, dieſe Reiſe noch aufzuſchieben: theils aus Beſorgniß vor Nachſtellungen, theils aber auch in der Hoffnung, daß, während er ſeine Miſſion an andern Orten ausrichtete, die Zeit ſelbſt die falſchen Anklagen ſchwinden machen würde. Gegen den dritten Anklagepunkt berief er ſich auf die Zeugniſſe aller deutſchen Fürſten und Städte, mit denen er verhandelt hätte, welchen Zeugniſſen er, wenn die dieſſeitigen nicht genügen ſollten, noch gewichtigere jenſeitige, wie die der Königin von England und des Königs von Dänemark, mit welchen er zu verhandeln gehabt, hinzufügen könnte. Doch geſtehe er (fateor), auch die Sache des Erzbiſchofs von Cöln in die Verhandlungen gezogen zu haben: ein Geſtändniß, welches unſere Darſtellung dieſer Sache, als eines durch die Geſchichte der Unionsbeſtrebungen ſich hindurchziehenden dunkelen Fadens (S. 364.) zu unterſtützen ſcheint.[42] Dieſem Schreiben legte Segur eine Abſchrift ſeiner ſchon ebenfalls oben (S. 397, Anmerk. 31.) angeführten Inſtruktion bei, aus deren uns bekannten banalen Äußerungen wir des ſchon oben (Bd. II, S. 684.) angeführten Rathes erwähnen, welchen der Vater des Kaiſers, der Kaiſer Maximilian II., dem aus Polen geflohenen Könige Heinrich III. zu Wien gab, „den Frieden in Frankreich aufrecht zu halten und nicht zu verſuchen, ſeine der proteſtantiſchen Religion zugethanen Unterthanen, zur höchſten Gefahr ſeines ganzen Reiches zu unterdrücken“. (Epp. p. 11; Incendium p. 187.)

Nachdem Segur dieſen Brief und ſeine Inſtruktion dem Kaiſer geſchickt hatte, begab er ſich nach Paderborn zu dem der Augsburgiſchen Confeſſion zugethanen Erzbiſchof von Bremen und Adminiſtrator des Bisthums Paderborn, Heinrich von Sachſen-Lauenburg, deſſen Bruder, Friedrich, katho-

[42] Epp. p. 14—22; Incendium p. 166—175.

liſch und Canonicus von Cöln war. Nach der Unterhandlung mit Heinrich in Paderborn, von der uns aber nichts bekannt iſt, trennten ſich die Geſandten. Segur kehrte auf demſelben Wege, auf dem er nach Deutſchland gekommen war, zu dem Könige von Navarra zurück und Calignon ging den Rhein aufwärts nach Straßburg und begab ſich von da in die proteſtantiſchen Cantone der Schweiz, wo er von Dem, was er für die gemeinſame Sache gethan hatte, Anzeige machte und auf den Fall der Noth ſich Hülfstruppen zuſagen ließ (quid in communi caussa egisset, exponit, ac de auxiliis, si necessitas ingrueret, fidem interponi curat); worauf auch er ſich bei Navarra einfand.

Dieſen großartigen Unionsbeſtrebungen ſchloſſen ſich die gleich fruchtloſen ireniſchen Bemühungen der Synode oder des Religionsgeſpräches zu Mömpelgard i. J. 1586 an. Sie gingen von dem Regenten dieſer Enclave, dem Grafen Friedrich von Würtemberg aus, und waren von den vielen in dieſelbe vor den blutigen Verfolgungen geflohenen franzöſiſchen Reformirten, denen die Sacramentsgemeinſchaft mit den dortigen lutheriſchen Einwohnern Bedürfniß war, angeregt worden. Der Graf war zwar lutheriſch, doch nicht in dem Sinne der im Herzogthume angenommenen Concordienformel und mochte wohl beides, nach ſeinem chriſtlichen Bewußtſein und aus kirchlich-politiſchen Urſachen (um ſich nämlich vor den Würtembergern als von Ketzerei unbefleckt darzuſtellen), eine Verſöhnung oder wenigſtens eine Annäherung der beiden proteſtantiſchen Kirchen herbeizuführen ſuchen. Nur ſchwer war der alte Beza zur Theilnahme an dieſem Geſpräche, deſſen Nutzloſigkeit er ahnete, zu bewegen. Das Abendmahl, die Perſon Chriſti, die Bilder (de templis pontificiis reformandis), die Taufe und die Prädeſtination waren die fünf Punkte, über welche disputirt werden ſollte und auch wirklich disputirt wurde; obgleich Beza, mit richtigem Takte erkennend, daß die Beſprechung des fünften Punktes, als des Nervengewebes der ganzen reformirten Lehre und bei ſeiner Behandlung ein Hinabſteigen in die geheimnißvollſten Tiefen der Offenbarung erfordernd, ihn nur höchſt ungern in das Colloquium aufgenommen ſah. Aber ſein Hauptgegner, der berühmte Tü-

binger Theologe Jakob Andreä hoffte um ſo mehr von dieſem ſo wohlfeil draſtiſch und verabſcheuungswerth darzuſtellenden Dogma einen glänzenden Sieg. Beza ſchrieb über das Colloquium, dem übrigens auch die vorausgegangene Proteſtation, daß das Verhandelte nur eine private und ohne Präjudiz der beiderſeitigen Kirchen ſein würde, die Bedeutung genommen hatte, am 28. April 1586 aus Genf an den Grafen von Witgenſtein: „Kurz! Nach vielen vergeblichen Hin- und Herreden ſind wir beiderſeits auf unſerer Meinung geblieben.“ [43]

---

[43] „Utrinque... placide discessum est, sine bile aut amarulentia: sed nullo fructu, ut fere semper in talibus palaestris publicis contingere solet.“ (De vita... Bezae. Autore Fayo. Genevae, 1606. P. 53.) Friedländer S. 159—163; Heppe, Theodor Beza. Elberfeld 1861. S. 268 ff.; Gieſeler l. c. S. 458. S. auch Bd. I, S. 540 f. meiner Geſchichte. — Sismondi erzählt (l. c. p. 276 sq.), daß, um die Einigkeit unter den beiden Parteien der evangeliſchen Kirche wiederherzuſtellen, welche eine von den meiſten deutſchen Fürſten i. J. 1580 unterzeichnete, gegen den Calvinismus gerichtete Art von Glaubensbekenntniß (sorte de confession de foi) zerriſſen hätte (!), das Colloquium gehalten worden wäre. Nach Erwähnung ſeines bekannten Reſultats und der Bemerkung, daß es die Scheidewände zwiſchen beiden Kirchen vielmehr erhöht, als erniedrigt hätte, heißt es: „Dennoch bemühte ſich Beza als Staatsmann den Schaden wieder gut zu machen, den er ſeiner Partei als Theologe zugefügt hatte.“ Um dieſen wohl nicht ohne die Abſicht des Effektes zuſammengeſtellten Gegenſatz zu motiviren, erzählt S.: „Nach der Conferenz beſuchte B. die Höfe der verſchiedenen lutheriſchen Fürſten, zeigte ihnen die Gefahr, in welcher ſich die Sache der Reformation befand, überführte ſie von der Nothwendigkeit, ſich gegenſeitig beizuſtehen und erlangte die Mitwirkung Aller zur Bildung einer Armee, welche in dem nächſten Feldzuge den Hugenotten zu Hülfe kommen ſollte.“ Er beruft ſich dabei auf Thuan. Lib. LXXXV, p. 681 (der franz. Ausg.), wo ſich dieſe Angabe aber nicht findet. Bei Smedley (Hist. of the reform. relig. in France. Vol. II, New-York, 1834. P. 181.) auf den er ſich auch beruft, finde ich allerdings, daß die Deutſchen durch Beza's Energie aufgeregt worden wären; aber ohne Quellenangabe. Dieſe vermiſſe ich auch bei dem Gleiches erzählenden Drion (l. c. p. 165.). Wenn auch, wie ich noch erwähnen werde, Mezeray erzählt, daß die benachbarten Schweizer von Beza angeregt worden wären, ſo führt er doch nicht an, daß der ſchon ſehr bejahrte Mann zu dieſer Anregung die deutſchen Höfe bereiſet hätte. Schloſſer ſteigert (l. c. S. 225.) dieſe Erzählung dahin, daß der greiſe Beza von den Kanzeln herab mit der zu Poiſſy ſo eindrucksvoll gezeigten Beredſamkeit gepredigt, im Volke den erloſchenen religiöſen Enthuſiasmus wieder belebt hätte und von den Fürſten als Apoſtel und Papſt des Calvinismus ehrerbietig empfangen worden wäre. (!?) Von Beza's im erſten Kriege bewieſener außerordentlichen Wirkſam-

Die noch weiter fortgeſetzten, aber von uns hier abgebrochenen Unionsbeſtrebungen des Königs von Navarra und ſeiner treuen und eifrigen Geſandten verfehlten zwar ihres eigentlichen Zweckes und konnten von Lutheranern, wie von dem oben (Bd. I, S. 472.) angeführten Leipziger Profeſſor Ittig, bei Gelegenheit der Synode von Charenton, als fruchtloſe Bemühungen „zerbrochene Scherben zuſammenzuflicken, Licht und Finſterniß zu miſchen (testas consuere... lucem cum tenebris miscere) erklärt werden. Deſſenungeachtet brachten ſie erſt die dringendſte Verwendung für die unterdrückten und verfolgten, ja eigentlich als ſolche aus dem Buche des Lebens geſtrichenen franzöſiſchen Reformirten und als dieſe unwirkſam war, eine bewaffnete Erhebung für dieſelben hervor, wie ſie ſeit der Reformation nicht ſo großartig ſich gezeigt hatte und vielleicht an die Kreuzzüge erinnern könnte. Wenn auch das proteſtantiſche Gefühl durch dieſe Erhebung ſich ſehr gehoben fühlt, ſo wird es dadurch, daß ſie, was mindeſtens Deutſchland betrifft, weit mehr von den Fürſten, als von dem Volke, am Wenigſten aber von deſſen geiſtlichen und kirchlichen Führern und Organen, ausging, beſonders aber durch ihren höchſt unglücklichen, ja wohl ſchmählichen Ausgang wieder niedergehalten. Nicht eigentlich zur Geſchichte des franzöſiſchen Calvinismus gehörend, können wir dieſe Partie nur kurz behandeln.

Es war ganz beſonders der uns von dieſer Seite ſchon bekannte König Friedrich II. von Dänemark, welcher dieſe Sache, für die er ſich ſchon ſeit dem Jahre 1579, wenn auch erfolglos, bemüht hatte, beförderte. Die Königin Eliſabeth hatte es bei den deutſchen Fürſten dahin gebracht, daß dieſelben auf dem Reichsdeputationstage zu Worms wenigſtens verſprachen, durch eine gemeinſchaftliche Sendung an Heinrich III. zwiſchen ihm

---

keit als Staatsmann, ja ſelbſt als Militär-Intendant, iſt ſchon oben (Bd. II, S. 157 f.) die Rede geweſen. Die aber hier ihm zugewieſene, nach Deutſchland reichende Wirkſamkeit erzählt von allen mir vorliegenden Quellenhiſtorikern der einzige Davila (Lib. VIII, p. 480 sq.), welcher doch wenig geeignet iſt, mir alle Zweifel an derſelben zu nehmen und mich nicht bedauern zu laſſen, daß der Profeſſor Baum ſein treffliches quellenreiches Werk nicht bis zu dieſer Zeit geführt hat. Könnte nicht die mir zweifelhafte Erzählung von Davila zu den ſpäteren Geſchichtſchreibern übergegangen ſein?

und den Hugenotten zu vermitteln. Der König von Dänemark schickte in demselben Jahre (1586) eine besondere Gesandtschaft an ihn, in der Person des Grafen von Ranzau (des Sohnes des berühmten Heinrichs von Ranzau, Statthalters von Holstein), welcher die Gesandten der protestantischen Schweizercantone um so bereitwilliger und selbst drohender sich anschlossen, als ihnen bekannt war, daß Guise schon das Jahr zuvor durch den Obersten Pfiffer mit den kleinen katholischen Cantonen um Fußvolk und durch Christoph Bassompierre[44] und einen sächsischen Offizier (Othon Ploth?) um Reiter unterhandelt hatte. Auch waren sie durch Beza zu dieser Vermittelung, welche eigentlich einer bewaffneten Demonstration glich, noch mehr angeregt worden. Nach Mezeray hatte sich der König von Navarra der Republik Genf bedient, „um dieselben in Bewegung zu setzen und es war Beza deshalb an sie geschickt worden“. Jetzt wollten sie den König um die Beobachtung der (allerdings schon aufgehobenen) Pacifikations-Edicte bitten und hofften, daß, wenn diese Bitte, wie zu befürchten, fruchtlos wäre, sie ihn wenigstens überzeugen könnten, wie sie nur höchst ungern und allein um sich ihrer unterdrückten und verfolgten Glaubensbrüder anzunehmen, einen König von Frankreich bekriegen würden. Diese Bitten glaubten sie noch mit Briefen Franz' I., in welchen derselbe ihre Vorfahren ermahnt hatte, die um der Religion willen ergriffenen Waffen niederzulegen, unterstützen zu müssen. Der König erwiederte mit durch Freundlichkeit gemilderter Würde und Gravität, wie Niemand besser, als er wüßte, was für die Regierung seines Reiches nützlich wäre und wie er stets so verfahren würde, daß seine Alliirten sich nicht beschweren könnten, als versäumte er irgend eine Pflicht der Ehre und des Gewissens, um sich ihre Freundschaft zu bewahren und seinen Unterthanen Ruhe und Friede zu verschaffen. An den Grafen von Ranzau erfolgte von ihm die Antwort, er

[44] Vater des berühmten 1579 geborenen Marschalls B. Die Familie war eine lothringische, stammte nach Einigen von den alten Grafen von Ravensberg ab und war jedenfalls eine deutsche, wie sie auch in deutschen Quellen Bettstein heißt. G. Barthold, Deutschland und die Hugenotten. Band I, Bremen, 1848. S. 258.

nähme die Ermahnung des ihm sehr befreundeten Königs (amicissimi regis) zwar sehr gut auf, bäte ihn aber eben so freundschaftlich, sich nicht zu sehr um die französischen Unruhen zu kümmern, oder gar vielleicht in dieselben zu mischen, da er mit Gottes Hülfe einen leidlichen Ausgang dieser Tragödie erwarte (mediocrem expectare hujus tragoediae exitum) und zur Heilung dieser Übel solche Mittel anwenden würde, welche von dem Allerchristlichsten Könige, einem frommen Fürsten und dem Vater des Vaterlandes ausgehen und angewendet werden sollten und könnten.[45]

„Die Negociationen Segur's", erzählt Mezeray etwas übertreibend, „hatten die deutschen Fürsten so sehr von der Gerechtigkeit der protestantischen Sache und von der Furcht vor der katholischen Ligue erfüllt, daß sie sehr geneigt waren, ihren französischen Brüdern zu Hülfe zu kommen." Der König von Navarra hatte diese Regung noch durch seine Einwir-

---

[45] Gesch. des sächsischen Volkes und Staates l. c. S. 122; Thuan. Lib. LXXXV; Mézeray T. II, p. 249, 391 sq.; Lundorp, Continuat. Sleid. l. c. Lib. XXVI, p. 646. Pauli erwähnt zwar (l. c. S. 254 f.) des Reichsdeputationstages zu Worms und der Berathungen auf demselben, jedoch nicht jenes Beschlusses, wohl aber erzählt er, daß der Kurfürst von Brandenburg am 6. November 1585 mit dem Kurfürsten von Sachsen in Torgau zusammengetroffen wäre, wo sich auch Segur eingefunden hätte, „um seinen Antrag fortzusetzen" (?) und von einer im September 1586 zu Cüstrin von dem Kurfürsten von Brandenburg veranstalteten großen Versammlung protestantischer Reichsfürsten, „um die Sachen der Protestanten in- und außerhalb Deutschlands reiflich zu überlegen und gemeinschaftlich zu berathen". — Wichtiger als diese mangelhaften Nachrichten aus zweiter oder dritter Hand sind die aus erster Quelle geschöpften, welche in einem Briefe des Landgrafen von Hessen aus Cassel vom 11. Februar 1586 an Segur vorliegen. Nach der aus dem Herzen und der Feder dieses vortrefflichen Fürsten in dieser verhängnißvollen Zeit geflossenen, gewiß nicht banalen Äußerung, daß, da Gott durch das Kreuz die Seinigen zu prüfen und deren Glauben und Standhaftigkeit zu zeigen pflege, er hoffe und fest vertraue, daß Gott die Drangsale in Frankreich in Kurzem zur Ehre seines Namens und zum Gedeihen der Kirche ausgehen lassen werde, schreibt er, zu Segur sich wendend: „Nosti quanta cum spe ab utroque Electore abieris,... sed in hodiernum usque diem literas non recipimus... Cum autem El. Brandenburgensis ad nos scripserit quod in hac Dieta Wormatiensi per nostros ablegatos commode et absque ulla suspicione de his rebus tractatio institui possit, dedimus et nostris eodem ablegatis instructionem." (Groen van Prinsterer. Deuxième Série, T. I, p. 24.)

ständnisse mit dem Deutschland nahen Herzoge von Bouillon, einem entschiedenen Gegner der lothringischen Prinzen, und mit dem Grafen Friedrich von Würtemberg unterstützt. Daß er für die Schweiz Beza's sich bedient hatte, ist schon erwähnt worden und wir bemerken noch, daß Clervant in gleicher Absicht von ihm dahin gesendet worden war. „Die Königin von England", lassen wir Mezeray weiter reden, „welche, wegen der häufigen Verschwörungen gegen ihr Leben und ihren Staat und bei ihrer Achtung für den König von Navarra, ihm beizustehen sich für verpflichtet hielt, wirkte hier mächtiger als irgend Jemand und betrieb die Sache, wie ihre eigene. Diese zwei Jahre hindurch fortgesetzten Anstrengungen bewegten (ébranlèrent) endlich die deutschen protestantischen Fürsten. Sehr schwer zu erhitzen und nur durch gewichtige Gründe in Bewegung zu setzen, schoben sie so lange auf, sich in die Angelegenheiten ihrer Nachbaren zu mischen, bis es ihnen klar geworden war, daß es sich bloß um die Religion und nicht um den Gehorsam der Unterthanen gegen ihren Fürsten handelte. Als sie davon selbst durch die Edicte und Verordnungen (mandements) des Königs völlig unterrichtet waren und der König von Navarra die ersten Zahlungen für die Hauptleute und Soldaten theils durch Kaufleute, theils durch die von Segur nach Deutschland gebrachten Kleinodien, theils durch die Versprechungen der Königin Elisabeth und durch die Caution des Herzogs von Bouillon und einiger anderen Herren sicher gestellt hatte, beschlossen sie unter sich, den Religionären ernstlich beizustehen und nach Frankreich eine so mächtige Armee zu werfen, daß sie im Stande wäre, daselbst die Religionsfreiheit in's Werk zu setzen und zugleich der ganzen Christenheit die Macht der vereinigten protestantischen Partei zu zeigen und ihren Feinden Furcht einzuflößen." Doch suchten sie eben so und, bei ihrem durch die religiösen Differenzen geschwächten Mitgefühle für die Leiden ihrer französischen Brüder, wohl mehr noch als die Schweizer, diesem Äußersten durch die auf dem oben erwähnten Reichsdeputationstage beschlossene Gesandtschaft zuvorzukommen. Unter den Verhandlungen darüber war der anticalvinische Kurfürst von Sachsen gestorben und sein Sohn zur Regierung gelangt, was ihnen wahrscheinlich eine den Angelegenheiten

der franzöſiſchen Reformirten günſtigere Wendung gab, wenn nicht eine ſolche ſchon vorher durch die Vermählung des Kurfürſten mit der Tochter des Fürſten Joachim Ernſt von Anhalt bewirkt worden war. Mezeray, der uns über dieſe Geſandtſchaft die ausführlichſten Nachrichten giebt, nennt ſie „die groſſe“. An ihrer Spitze befanden ſich, um ihr, wie de Thou bemerkt, „ein größeres Anſehen zu geben (ut major legationis dignitas conciliaretur)“, der Graf Friedrich von Würtemberg und der Graf Wolfgang von Iſenburg. Schon vor ihrer bald nach der Verabſchiedung der beiden erſten Geſandtſchaften erfolgten Annäherung ſetzte den König die Kunde von derſelben in große Verlegenheit und in die oben (S. 305.) von ihm ſelbſt als das Verderben aller Monarchien beklagte Unſchlüſſigkeit. Sie beſtand darin; ob er die Geſandtſchaft, deren Inſtruktion ihm völlig bekannt war, günſtig oder ungünſtig beſcheiden ſollte. Denn zu einem Dritten, einem zweideutigen, auf höfiſch-diplomatiſche Schrauben geſtellten Beſcheide, waren — man kann es der gewaltigen Ligue danken! — die Saiten zu ſtraff angeſpannt, die Gegenſätze zu ſehr auf die Spitze getrieben. Außerdem aber befand ſich der König, verſchuldet und unverſchuldet in der Lage, die Geſandten eben ſo wenig mit einem günſtigen, als mit einem ungünſtigen Beſcheide entlaſſen zu können. Denn jenes verbot ihm die Furcht vor der Ligue und dieſes das Gefühl ſeiner Schwäche bei der Annäherung einer Armee, welche die Vorſtellung ihm gewiß ſtärker und furchtbarer ausgemalt hatte, als ſie es in der Wirklichkeit war. Auch mochte er, da ſeinem Haſſe gegen die Calviniſten durch den gegen die Ligue die Waage gehalten wurde, die Hoffnung und den Wunſch einer, wenn auch nur zeitweiligen friedlichen Löſung der Verhältniſſe, nicht ganz aufgegeben haben.[46] Er hielt

[46] Ich ſchließe darauf aus Dem, was der Landgraf von Heſſen in dem Anmerk. 45 citirten Briefe an Segur ſchrieb: „Accepimus a fide dignis Regem Galliae nil plus optare quam ut monitus ab amicis hisce tricis se liberare et Edictum Pacis restituere possit.“ Das Folgende neutraliſirt dies etwas und wirft außerdem auf die Verhältniſſe und auf das oben (S. 352 f.) Geſagte ein Licht: „Mense Nov. scripsit ad nos... petit ut sibi conducendi in terris nostris daretur potestas,... ad quas literas cum non dederimus responsum, rescripsit rex per Schonbergium, 18 Jan.. Respondi-

es daher für das Beſte oder einzig Gute, Paris vor der Ankunft der Geſandten zu verlaſſen, und, wie de Thou bemerkt, die Beſchlüſſe der Fürſten ſo lange aufzuhalten, als er ihre Geſandten in Frankreich zu verweilen genöthigt hätte (ratus tantum morae Germanorum consiliis se allaturum, quantum eos in Gallia detinuisset). Unterdeſſen hoffte er, bemerkt Mezeray, entweder die Gulſen zufrieden zu ſtellen oder durch die Überredungskünſte ſeiner Mutter über den König von Navarra einige Vortheile zu erlangen. Daher verließ er auf anfänglich nur kurze Zeit Paris; als er aber erfuhr, daß ſeine Mutter zur Anwendung jener Künſte in einer Zuſammenkunft mit ihrem Schwiegerſohne, von der ſchon oben (S. 202.) die Rede geweſen iſt und noch im folgenden Paragraphen ſein wird, nicht ſobald Gelegenheit finden würde, verlängerte er ſeine Abweſenheit unter dem Vorgeben einer Krankheit und der Nothwendigkeit des wiederholten Gebrauches der Bäder von Bourbon (ſ. S. 265.). Er ließ den Befehl zurück, daß die Grafen von Würtemberg-Mömpelgard und von Iſenburg und die übrigen Geſandten in ſeinem Namen begrüßt, nach Würden empfangen, von dem angeblichen Grunde ſeiner Abweſenheit in Kenntniß geſetzt und erſucht würden, ihn bis zum Monat October zu der ihnen zu gebenden Audienz zu erwarten.

So hatte Heinrich III. am 23. Juli (1586) Paris verlaſſen, wo die Geſandten am 5. Auguſt ankamen. Da aber die genannten beiden Grafen es für wenig ihrer Ehre angemeſſen hielten (minus decorum ducerent), ſo lange auf den König zu warten, ſo ſchrieben ſie demſelben und baten ihn,

---

mus ergo Majestati ejus libere et candide..." Heinrich III. hatte am 22. October 1585 dem Fürſten Joachim Ernſt von Anhalt geſchrieben und ihn gebeten, den Werbungen Schomberg's, des Grafen von Barby, Betſtein's (Baſſompierre's), des Oberſten Ernſt von Mandelsloh (uns ſchon aus Bd. II, S. 518 bekannt) u. ſ. w. gegen die Unterthanen „von der neuen Religion", die ſich gegen ihn empört und in Deutſchland um Völker geworben hätten, nicht hinderlich zu ſein, wogegen er ihm eine „freie Reiterfahne" anvertrauen wollte. Der biedere „Askanier" antwortete dem Könige am 25. des folgenden Monats, mahnte an die Pflicht, den armen Chriſten und treuen Unterthanen den Frieden zu gönnen und erklärte, „wüßte er gleich die ganze Krone Frankreich zu gewinnen, ſo wolle er doch ſeine Hände mit dem Blute bedrängter Chriſten nicht beflecken. (Barthold, Kaſpar von Schönberg. Hiſtor. Taſchenb. 1849. S. 279.)

da ihre Privatangelegenheiten ſie zurückriefen, ſie zu entlaſſen und ließen die übrigen Geſandten zurück. Der König, deren wiederholten Drängens zu einer Audienz endlich müde, bewilligte ihnen dieſelbe am 12. October zu St.-Germain-en-Laye. Hilmer aus Helmſtedt (Hilmerus Helmstadius), Geſandter des Pfalzgrafen Johann Caſimir, nahm das Wort und erklärte, daß ſie im Auftrage des Kurfürſten von der Pfalz, der Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg, Friedrichs von Brandenburg, Adminiſtrators von Magdeburg, des Herzogs Julius von Braunſchweig, des Landgrafen Wilhelms von Heſſen und ſeiner beiden Brüder, der Prinzen Ludwig und Georg, Joachim-Ernſt', Prinzen von Heſſen (Cattorum principis, bei Mezeray ächt franzöſiſch „prince de Chat") und der vier kaiſerlichen Reichsſtädte, kämen, um dem Könige die Hand zu küſſen und als Nachbaren ihre achtungsvollen Dienſte anzubieten; was ſie im Auftrage der nach Deutſchland zurückgekehrten Chefs der Geſandtſchaft thäten. Nach Vorlegung ihrer von ihren verſchiedenen Machtgebern ertheilten Inſtruktionen, bat Hilmer um die Erlaubniß, daß dieſelben vorgeleſen würden. Da ſie von dem Könige erfolgte, ſo wurde ſie von Johann Schrogel (Schrogelus) in Gegenwart zweier heſſiſchen Räthe (unter denen Rotschhausenus, wohl Rollshauſen, ein ſchon oben Bd. II, S. 230. vorgekommener Name?) geleſen. Obſchon de Thou und Mezeray aus dieſen Inſtruktionen nur einen Auszug geben, ſo würde doch auch dieſer hier keinen Raum finden können; um ſo weniger als er nur das aus unſerer Geſchichte Bekannte enthält. Nur wegen ihrer beſonderen Wirkung auf den König führen wir folgende Stelle an: „Wenn man die zum Wohl des Reichs gegebenen Pacifications-Edicte mit den gegenwärtigen vergleiche, welche einen ſechsjährigen Frieden in den heilloſeſten Krieg umgewandelt haben, ſo müſſe man ſtaunend fragen, welcher Vortheil aus einer ſo gefährlichen Veränderung erwachſen könne.... Es gebe keine größere Zierde eines Königs, keinen koſtbareren Edelſtein in ſeiner Krone, als das Halten ſeines gegebenen Wortes... Denn er müſſe für gewiß halten (statuere), daß, wenn Gott einem Fürſten auch alle übrigen Verbrechen vergebe, er doch nicht das des Treubruches ungeſtraft laſſe und es bei Gott keine

Entſchuldigung finde, wenn ein Fürſt mit Wiſſen gegen ſein gegebenes Wort Unſchuldige unterdrücken laſſe...' Hierauf antwortete der König, anfänglich erzürnt, mit einiger Selbſtbeherrſchung: „Von Gott zum Könige eingeſetzt und mit dem Titel des Allerchriſtlichſten Königs geziert, ſei die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion ſtets ſeine vorzüglichſte Sorge geweſen, wie er dies, mehr noch als durch Worte, durch ſein ganzes Leben gezeigt habe. Er wolle, daß den Fürſten und Städten kund gethan werde, wie er, die Furcht Gottes immer vor Augen habend und für ſeine Ehre und ſeinen Ruhm beſorgt, keine Gelegenheit verſäumt habe, unter ſeinen Unterthanen Ruhe und Frieden zu erhalten. Er wiſſe am Beſten, was nach Zeit und Umſtänden ſeinem Volke und Reiche heilſam ſei, er, dem es allein zukomme, nach ſeiner Einſicht (pro sua prudentia) für das Wohl des Staates Sorge zu tragen, Geſetze zu geben, zu interpretiren, zu verändern, zu antiquiren. So habe er es immer gethan und werde es ferner thun und nach ſeinem beſten Vermögen und Verſtande die ihm, dem Fürſten unter den chriſtlichen Königen (sibi Christianorum Regum principi[47]), anvertrauten Völker regieren, beſchützen und in Ruhe und Unterwürfigkeit erhalten.' „Durch dieſen aus dem Stegreife gegebenen ſtrengen Beſcheid zufriedengeſtellt (hoc praefracto pro tempore responso contentus) entließ er die Geſandten. Aber, als er ſich den Abend den Vorwurf des ſo öfteren Friedens- und Treubruches in das Gedächtniß zurückrief, ließ er ſich vom Zorne hinreißen und wollte, daß ſeine ſo eben gegebene Antwort dahin erweitert würde, wie Diejenigen lögen, welche ihn wegen des Widerrufes des Pacifikations-Edictes des Treubruchs beſchuldigt oder irgend wie ſeine Ehre befleckt hätten. Dies ſchrieb er eigenhändig auf einen Zettel (breviculo) und ließ denſelben noch in der Nacht (nocte jam concubia) durch einen Kammerherrn zu den Geſandten tragen und ihnen zwar vorleſen, aber vorenthalten (scripto post recitationem suppresso). Und als ſie eine Ab-

[47] S. die Bd. I, S. 80. angeführten Worte Gregors des Großen: „Quanto ceteros homines regia dignitas antecedit, tanto ceterarum gentium regna regni vestri profecto culmen excellit...“

ſchrift davon verlangten, wurde ihnen erwiedert, der König hätte es verboten und wollte, daß ſie dies als den letzten Beſcheid nähmen und nicht erwarteten, zu einer weiteren Audienz zugelaſſen zu werden. So nicht ohne einen Schein von Beſchimpfung entlaſſen, begannen die Geſandten den andern Tag an ihre Rückreiſe zu denken und kehrten, nachdem ſie bloß einen Führer an die Gränzen des Reichs verlangt und keine Abſchiedsaudienz von dem Könige weiter ſich erbeten hatten, zurück. Und dieſe ſo unwürdige Abfertigung ihrer Geſandten ſoll die Fürſten veranlaßt haben, die Abſendung ihrer Hülfstruppen zu beſchleunigen.“ Was der unglückliche König, der nun einmal beſtimmt zu ſein ſchien, nichts recht zu machen, weil er Alles nach der entgegengeſetzten Seite ſchielend zu machen gewohnt und bekannt war, gegen das proteſtantiſche Ausland unwiderbringlich verloren zu haben ſchien, gewann er keineswegs vor dem ſpecifiſch-katholiſchen Inlande. „Die Liguiſten (foederati), welche auf den Haß gegen den König ihre Popularität gründeten, hörten nicht auf, ihn bei dem Volke zu verläumden, daß, wenn er auch die ſo glänzende, des Friedens wegen abgeordnete Geſandtſchaft des Königs von Dänemark, der Schweizer und der Reichsfürſten auf eine Audienz warten gelaſſen und den Geſandten ſelbſt zuletzt mit übel aufgenommenen Worten den Abſchied gegeben hätte, als ob er öffentlich die Sektirer verabſcheute, er doch im Geheimen den König von Navarra und ſeine Partei begünſtigte.“[48]

---

[48] Thuan. l. c. u. Lib. LXXXVI; Mézeray l. c. p. 390 sq. u. p. 403—409; (ausführlicher) Davila Lib. VIII, p. 431—437. — Schloſſer macht (l. c. S. 226.) die nicht unwahrſcheinliche und an das oben (S. 70 u. 90.) von den Doktoren Wier und Beutrich bei gleichen Veranlaſſungen von de Thou Geſagte erinnernde Bemerkung, daß, nach der Abreiſe der „vornehmen Herren“ der deutſchen Geſandtſchaft, die „Geſchäftsleute, alſo Juriſten, damals nicht gerade die höflichſte Klaſſe der Deutſchen“, dem Könige Vorſtellungen zu Gunſten ihrer Glaubensbrüder zu machen gehabt und dies „auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe“ und „unter den damaligen Umſtänden nicht diplomatiſch klug“ gethan hätten. Aber die Erzählung Schloſſer's, der König hätte den Geſandten bemerklich gemacht, wie die Deutſchen ja früher auch lange mit einander über Angelegenheiten ſich geſtritten hätten, ohne daß eine Einmiſchung in dieſe Streitigkeiten von franzöſiſcher Seite erfolgt, von welcher dieſelbe daher mit um ſo größerem Rechte zurückzuweiſen wäre, finde ich, ſo viel ſie auch für ſich hat, nirgends.

Nach der Rückkehr Ranzau's mit der wenig befriedigenden Antwort Heinrichs III. zu dem Könige von Dänemark, hielt dieſer zur definitiven gemeinſamen Berathung über die Angelegenheiten der Hugenotten im Juli 1586 zu Lüneburg eine Verſammlung, welcher ſeiner Schweſter Sohn, der eben erſt zur Regierung gelangte Kurfürſt Chriſtian I. von Sachſen, der Kurfürſt Johann Georg von Brandenburg und mehrere andere Reichsfürſten beiwohnten. Der unermüdlich eifrige Segur hatte ſich ebenfalls eingefunden und drängte zu der ſeinem Herrn und ſeinen franzöſiſchen Glaubensbrüdern ſchleunig zu leiſtenden Hülfe. Der König von Dänemark unterſtützte dieſen Antrag. Die Fürſten aber, namentlich der Kurfürſt von Sachſen, ſtimmten dafür, daß vor dieſem Beſchluſſe die Rückkehr ihrer Geſandten zu erwarten wäre. Wie wir eben vernommen haben, hatte Heinrich III. dieſelben auf ſich warten laſſen und zwar, wie de Thou bemerkt, abſichtlich, nämlich um den ihm aus Deutſchland drohenden Sturm aufzuhalten. Wenn auch ſeine unglückliche Lage und Unentſchloſſenheit und die aus dieſer, wie aus jener fließende Hoffnung von den erwähnten Überredungskünſten und Verhandlungen ſeiner Mutter mit Navarra einen ſtarken Antheil an dieſer halben Maßregel hatte: ſo muß doch erkannt werden, daß ſie dem Könige in ſo fern gelang, als ſie den Ausbruch des ihm drohenden Sturmes aufhielt, ſo daß nach de Thou, „in dieſem Jahre nichts gethan wurde (nihil eo anno actum)“ und ſo der König Zeit und Mittel gewann, ſich beides, gegen die verbündeten Proteſtanten des In- und Auslandes und gegen die ihm noch feindlichere Ligue, zu waffnen und vorzuſehen. Erſt nach der kaum vor dem Ende October erfolgenden Rückkehr der Geſandten, konnten deren ſchon im Juli zuſammengetretenen Machtgeber einen entſcheidenden Beſchluß faſſen. „Da nun nicht mehr gezaudert werden konnte“, erklärt de Thou, „und der ſchmähliche den Geſandten ertheilte Beſcheid alles Zaudern entfernte, wurden in Deutſchland Truppen geworben und ihnen auf den Monat Juli“ (1587) „das Elſaß zum Sammelplatz angewieſen.“[49]

[49] Lundorp, Continuat. Sleid. l. c. p. 646; Thuan. Lib. LXXXVII; Geſch. des ſächſ. Volkes u. Staates l. c.; (Nicolovius) Erinnerungen an die Kurfürſten von Brandenburg u. ſ. w. 1838. S. 100. Es fällt mir auf, daß Pauli

Dieſe Verzögerung konnte ſchon für eine ungünſtige Vorbedeutung des unglücklichen Ausganges des großartigen Unternehmens angeſehen werden.

§. 12.

Achter Religions- und Bürgerkrieg, aus dem nach dem Tode des Herzogs von Guiſe geſchloſſenen Bündniſſe des Königs Heinrich III. mit dem Könige von Navarra in den Krieg Beider mit der Ligue übergehend.

(1585—1589.)

In dieſem Kriege, nach dem Könige von Frankreich, dem Herzoge von Guiſe auf der einen und dem Könige von Navarra auf der anderen Seite, der Krieg der drei Heinriche genannt,[1] ſehen wir die doch ſo ſehr geſchwächten franzöſiſchen Calviniſten dem nach dem Traktat von Nemours vereinigten katholiſchen Frankreich nicht bloß mehrere Jahre hindurch mit wechſelndem Erfolge widerſtehen, ſondern auch einen glänzenden und zwar ihren erſten Sieg in wirklicher Feldſchlacht davontragen. Eine dem ſummariſchen Überblicke ſich bietende An-

---

nicht der Theilnahme des Kurfürſten von Brandenburg an der Verſammlung von Lüneburg, ſondern nur, wie Anmerk. 45 bemerkt, der von ihm ſpäter zu Cüſtrin veranſtalteten, weit weniger wichtigen Zuſammenkunft proteſtant. Reichsfürſten gedenkt. Von dieſen war der Herzog Ludwig von Würtemberg der theilnahmloſeſte, da wir weder ſeine Geſandten in Frankreich, noch ihn ſelbſt in Lüneburg finden. Nur ſo viel konnten der König von Navarra und Segur von ihm erlangen, daß er keine feindlichen Werbungen in ſeinen Landen geſtattete. Zu einer thätigen Unterſtützung des Königs von Navarra konnte er ſich nicht entſchließen, „weil nur dadurch den katholiſchen deutſchen Fürſten Gelegenheit gegeben würde, den Religionsfrieden vollends über den Haufen zu werfen und, wann ſich die Evangeliſchen genug verblutet hätten, ſich auch in dieſe Händel zu miſchen". (Sattler l. c. S. 101 f. u. Nr. 21 u. 22 der Beil.)

[1] D'Aubigné nennt wohl allein dieſen Krieg den der Barrikaden: „(1585) Bientost après commença la guerre des barricades, sur le point de laquelle les princes de la relligion firent une nottable assemblée à Guittres" (ſ. oben S. 340 ff.). (Mém. de D'A. par Lalanne. Paris, 1854" P. 71.) Anquetil nennt (T. II, p. 260.) dieſen Krieg den neunten und (ibid. p. 241.) die oben (S. 313) erwähnten, von der Ligue unternommenen Feindſeligkeiten den achten. Ihm iſt hierin, wie oben (S. 313.) bemerkt, Drion gefolgt.

ſicht, welche dieſem Kriege ein hohes Intereſſe, ja ein Intereſſe geben würde, das der franzöſiſche Calvinismus ſeit ſeinem Betreten des politiſchen Schauplatzes nicht gewährt. Aber nähere und eingehendere Anſicht zeigt, daß dieſes Intereſſe vor dem, welches die mit ihm in Wechſelwirkung ſtehenden ſekundären Faktoren erregen, weit mehr, als früher und in dem Grade zurücktritt, in welchem dieſelben an weltgeſchichtlicher Bedeutung gewinnen und ſo allein ſchon beſondere Darſtellungen verlangen. So ſehen wir das katholiſche Frankreich in zwei große Parteien getheilt, die ſich zwar wenig äußerlich, deſto mehr aber innerlich bekämpfen und von denen die eine ganz ungeſetzliche der anderen geſetzlichen durch alle Waffen der Intrigue, der Liſt, der Volksgunſt bis zu denen roheſter Demagogie den Boden immer mehr abgewinnt, bis denn dieſe Partei, um ſich auf demſelben nur kümmerlich zu erhalten, zu dem verzweifelten Mittel eines meuchelmörderiſchen Staatsſtreiches verſucht wird. Dieſe großartigen, ja gewaltigen Erſcheinungen mit ihren mannigfachen Triebfedern und Kräften, welche ihnen Leben gegeben und Leben von ihnen empfangen haben, erregen ein hohes, ein dramatiſches Intereſſe, an welches die dramatiſche nicht weniger als die hiſtoriſche Kunſt ſich verſucht hat.[2] Dieſes Intereſſe entbehrt unſere Darſtellung, welche, wie ſchon oft bemerkt und angedeutet, ſich mit der beſcheidenen, aber ſchwierigen Aufgabe begnügen muß, aus der Maſſe des allgemein Geſchichtlichen das ſpeciell Hiſtoriſche zu Tage zu fördern. Eine Beſchränkung, die, durch Plan und Tendenz uns auferlegt, die Dürftigkeit beſonders dieſes Paragraphen erklären möge. Dieſe Erklärung ſcheint in der gerechten Vorausſetzung, daß jene Faktoren unſern Leſern bekannt ſind und, daß ſie, wenn ausführlich behandelt, entweder das Intereſſe an unſerm Gegenſtande ſehr ſchwächen oder dieſem Abſchnitte unſerer Geſchichte eine maßloſe Ausdehnung geben würden, ihre Unterſtützung zu finden.

Obgleich durch den Traktat von Nemours der achte Krieg

---

[2] Die Barrikaden und die Stände von Blois. Aus dem Franz. von Bitet von A. H. v. Weyrauch. Leipzig, 1828. Von den vielen Geſchichten nenne ich hier nur „Labitte, De la Démocratie de la Ligue. Paris 1841."

ſo gut als entſchieden war und die partiellen Feindſeligkeiten nie ganz aufgehört hatten, ſo entbrannte er doch nicht ſogleich in ſeiner Heftigkeit. Wie Ranke (l. c. S. 413 f.) bemerkt, „erkannte man immer mehr das Beſtehen zweier auseinanderſtrebenden katholiſchen Parteien. Die royaliſtiſche wollte den legitimen Thronfolger und ſeine Anhänger zu ihrem Bekenntniß herüber ziehen, die liguiſtiſche aber denſelben auf jeden Fall ausſchließen, die Hugenotten vernichten und ihre Güter in Beſitz nehmen: ſie hielt ſich bei Weitem mehr an die allgemeine kirchliche Idee, als an die franzöſiſche, an den König von Spanien bei Weitem mehr, als an ihren eigenen.“ Mit vollem Rechte nannte daher der König von Navarra in ſeiner oben (S. 326 f.) erwähnten „Remonſtration“ auf das Manifeſt des Cardinals von Bourbon die Liguiſten „ſpaniſche Franzoſen“. Heinrich III. führte den Krieg anfänglich nur mit immer ſchärferen Edicten und der König von Navarra ſuchte, wie wir geſehen haben, unter dem Scheine der Loyalität, durch Manifeſte und Staatsſchriften die öffentliche Meinung zu gewinnen und durch Unterhandlungen mit dem Auslande ſich gegen die ihm drohenden Gefahren zu waffnen.

In der uns hinlänglich bekannten Duplicität ſeines Charakters und ſeiner Lage ſuchte Heinrich III. das gezogene Schwert auch dadurch abzuſtumpfen, daß er dem Herzoge von Mayenne royaliſtiſche Unterbefehlshaber gab, denen dieſer nicht traute und deren Hände wohl auch durch geheime Inſtruktionen gebunden waren, den Herzog von Guiſe aber ganz vom Commando zu entfernen ſuchte, bis er ihn bitten mußte, es gegen die, nach der die Gefahr abſichtlich übertreibenden Ligue, Frankreich mit einer neuen Völkerwanderung bedrohenden Deutſchen zu übernehmen. Bei dieſem Charakter des Krieges haben wir noch mehr Gründe, als die oben (Bd. II, S. 214.) angeführten, eines militäriſchen Eingehens in denſelben uns zu enthalten.

Der heldenmüthe Prinz von Condé trat unter den Hugenotten zuerſt offenſiv und anfänglich ſiegreich gegen die Katholiken unter dem Herzoge von Mercoeur auf. Ebenſo führte er glückliche Unternehmungen in der Nähe von Saint-Jean-d'Angeli und la Rochelle aus. Jenes war der Sitz des Gouvernements, das er, wie wir wiſſen, für das ihm zugewieſene

der Picardie in Beſitz genommen hatte und dieſes das berühmte Bollwerk der Calviniſten. Aus ſo ſicherer Stellung und Lage unternahm er, anſtatt die begonnene Belagerung von Brouage fortzuführen, einen mehr als abenteuerlichen Zug nach dem fernen Angers, um ſich deſſelben mit Hülfe eines Einverſtändniſſes mit einem dort befehligenden Offizier zu bemächtigen. Sein Unternehmen ſchlug gänzlich fehl und in Zerſtreuung ſeiner Truppen und in die eigene Flucht auf die engliſche Inſel Guernſey um. „Es war ein großer Sieg", ſagt etwas ſpöttiſch der franzöſiſche Hiſtoriograph Matthieu (l. c. p. 507.), „ſich retten zu können und eine große Trophee (une grande despouille), ſeinen Kopf nach la Rochelle und nicht nach Paris zu tragen." Dieſe Unglücksfälle, denen bald das oben (S. 316.) erwähnte Edict vom 7. October 1585 folgte, verbreiteten großen Schrecken unter den Hugenotten und veranlaßten D'Aubigné, den oben (S. 143.) angeführten unedelen Zug ſeines Herrn zu erzählen. Eine Erzählung, bei der aber, wenn ſie auch innere Wahrheit für ſich hat, zu berückſichtigen iſt, daß der Hugenott von altem Schrot und Korn an dem unglücklichen Unternehmen auf Angers ſelbſt Theil genommen hatte und wir ihn überhaupt nicht als ganz parteilos kennen.

Der Vicomte von Turenne befehligte in der Guyenne nicht unbedeutende Streitkräfte, denen ſich viele Edelleute, um ſich der Strenge der Edicte zu entziehen, anſchloſſen, durch welche Verſtärkung er in den Stand geſetzt wurde, die Stadt Tulle (im Limouſin) zu belagern, zur Capitulation zu nöthigen und ſie bis zur Ankunft des von Bourdeaux anrückenden Marſchall Matignon zu behaupten; worauf er ſeine Truppen auseinander gehen ließ — ganz nach der gewohnten Kriegsmanier der Hugenotten, von der wir ſchon oben (S. 350.) geredet haben. Der Graf von Laval, wie wir wiſſen, Sohn Andelot's und Neffe Coligny's, ſtellte die nach jenen Unglücksfällen ſehr daniederliegenden Angelegenheiten der Hugenotten in Saintonge und Poitou etwas wieder her. Aber das Meiſte zu dieſer Wiederherſtellung trug Lesdiguières im Delphinat bei, welcher ſchon vor dem Traktat von Nemours, in der Vorahnung des durch denſelben ſich entzündenden Krieges denſelben durch die bei hellem Tage unternommene Leitererſteigung eines

von den Liguisten besetzten festen Platzes eröffnet hatte und hierauf in mehreren glücklichen Unternehmungen den unwilligen Sieg an die Fahnen seiner Partei riß. Diese Erfolge brachten die Ligue dahin, den König zu noch strengeren Maßregeln gegen die Calviniſten zu nöthigen, namentlich zur Verfolgung Derjenigen unter ihnen, welche dem Prinzen von Condé auf seinem unglücklichen Zuge gefolgt waren und ſich in ihre Wohnungen zurückgezogen hatten. „Durch ein besonderes Glück" erzählt Sismondi (l. c. p. 250.), „verlor Keiner dieser Edelleute Leben oder Freiheit und fanden ſie Alle, wenn auch ermattet von den ausgeſtandenen Beſchwerden und Drangſalen, ihrer Habe beraubt und entmuthigt, ihre ſicheren Zufluchtsörter wieder." In Folge jener größeren Strenge wurde zu Ende des Monats November (1585) eine Art von Glaubensbekenntniß oder Abſchwörungsformel erſt für die Diöceſe von Angers und dann für das ganze Königreich entworfen. Wir führen aus dieſem Aktenſtücke die der Geſchichte Hohn ſprechende Stelle an: „Ich betheuere, daß ich hierzu" („zur Abſchwörung aller Ketzereien, beſonders der Calvins und der heutigen Sacramentirer") „nicht durch das königliche Edict, ſondern allein durch die Begierde, meinen bisherigen Irrthum zu verlaſſen,..... genöthigt worden bin".[3]

---

[3] „Manière de profession de foi, que doivent tenir ceux qui se voudront remettre au giron de l'Eglise catholique, apostolique et romaine. (La France prot. Pièces justif. Nr. LIII.) Thuan. Lib. LXXXII. Ungenau und undeutlich bei D'Aubigné l. c. Liv. V, chap. 23. — Gegen die Abſchwörungsformel erhoben ſich zwei reformirte Paſtoren, Ludwig de la Blachière (Ludovicus Blacerius) und der uns ſchon bekannte Johann de l'Espine (Joannes Spina, Bd. I, S. 396.). Jener erließ unter dem 20. December 1585 ein Paſtoralſchreiben an die Gefallenen ſeiner Heerde, welche „das von dem Antichriſt und ſeinen Biſchöfen verfaßte verabſcheuungswürdige Formular" unterſchrieben hatten, und ermahnte ſie, den Beiſpielen Joſeph's, Daniel's, der Makkabäer, der Märtyrer, jener ruhmwürdigen Bekenner der Wahrheit, zu folgen und erinnerte ſie an die Lehre des Heilandes, die Menſchen nicht mehr als Gott zu fürchten. Da er ſich aber ſelbſt nach la Rochelle geflüchtet hatte, ſo hätte er, bemerkt die France protestante (Art. La Blachière), ſich ſelbſt das Wort Chriſti: „Ein guter Hirte verläßt nicht ſeine Schaafe" vorhalten ſollen. Dieſer, welcher nach Saint-Jean-d'Angely geflohen war, ſchrieb, nach der ihn nicht ſo ſtreng beurtheilenden France protestante (Art. L'Espine), unter dem

Mit vollſtändiger Kunde der militäriſchen Faktoren und Einzelnheiten ſchwer und zugleich viele Leſer ermüdend, den geſchichtlichen Faden genau zu verfolgen, ohne dieſe Kunde aber ganz unmöglich, finden wir den in der Guyenne zu operiren beſtimmten Herzog von Mayenne im December 1585 mit dem Gouverneur dieſer Provinz, dem Marſchall Matignon, zu Chateauneuf an der Charente vereinigt und nordwärts in die Provinz Perigord vordringend. Ihnen gegenüber befand ſich der Vicomte von Turenne zu ſchwach, um Entſcheidendes zu unternehmen. Von zwei Plätzen, deren ſich zu bemächtigen er unternommen hatte, zurückgewieſen, nahm er einen dritten, wohl nicht viel bedeutenderen (Lusiers, Leuseriam, 2 Stunden von Bergerac gelegen), durch einen Gewaltſtreich (d'emblée, vi) unter Niedermetzelung ſeiner Beſatzung ein. Gleich glücklich war er in einem Angriff auf ein befeſtigtes Kloſter, wogegen ihm aber der Verſuch auf einen fünften Platz, wie damals alle Städte befeſtigte Plätze waren (Roquebrune, Rupem-brunam) mißlang. „Er zog ſich ſogleich zurück, in dem Glauben", bemerkt de Thou (Lib. LXXXV.) bei ſeiner Bekanntſchaft mit dieſer feudalen Kriegsmanier, „genug für ſeinen Ruhm gethan zu haben und daß mit ſeinen geringen Streitkräften mehr zu verſuchen, keineswegs rathſam wäre." Der ſtrenge Winter hemmte die Fortſchritte der ſo ſehr überlegenen Katholiken in dieſer Gegend und der ſpäter von Montauban anrückende König von Navarra, mit dem ſich bald Turenne vereinigte, nöthigte Matignon, eine unternommene Belagerung [4] aufzuheben und in Villeneuve

---

25. Februar 1586 an die Gläubigen ſeiner Kirche, und warf ihnen die vielen unter ihnen ſtattgefundenen Apoſtaſien vor. „Sie beweiſen, daß der Menſch nur Eitelkeit iſt und ohne Gottes Beiſtand nicht den Anfällen des Satans widerſtehen kann. Es gilt daher, beſtändig zu wachen und zu beten... Es iſt betrübt zu ſehen, daß die Drohungen der Menſchen mehr Gewalt haben, als die des Heilandes und ſeine Verheißungen... In der Trübſal iſt Jeſus uns am Nächſten. Aber wir ſind thieriſchgewordene Leute (des gens abrutis), welche nur ſinnliche Freuden ſuchen, Freuden, ſo vergänglich, als die Welt, während das Wort Gottes ewig bleibt."

[4] Auf Castets, Castellum. Die Leſer werden mir gern die namentliche Anführung vieler andern Plätze, die wir jetzt nicht einmal „bicoques" nennen würden, erlaſſen.

ſtehen zu bleiben. Auch Mayenne, der einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, Navarra auf ſeinem Übergange über die Garonne zu überraſchen, war nicht glücklicher und mit verlaſſen dieſen Kriegsſchauplatz mit dem von Blaſſac, Gouverneur von Bons, in der Saintonge, auf das an der Mündung der Garonne gelegene Royan glücklich ausgeführte Unternehmen. Er hatte es gerade auf der, aus dem Meere ſteil ſich erhebenden und daher unbewachten Seite eskaladiren laſſen. Dieſer kühne Handſtreich hob nicht nur, nach D'Aubigné (T. III, Liv. I, Chap. 2.), den geſunkenen Muth der Hugenotten in dortiger Gegend, ſondern wurde ihnen auch, nach de Thou (l. c.), dadurch von großem Nutzen, daß er ſie in den Beſitz eines durch ſeine Lage und durch ſeinen Hafen gleich wichtigen Platzes und den König von Navarra in den Stand ſetzte, die Einfahrt in die Garonne durch Kriegsſchiffe zu ſchließen, welche auf dieſem Fluſſe, dem frequenteſten des Reichs, den Handel beherrſchten (tuebantur), durch den jährlich über 200,000 Thaler (aurorum) zu den Kriegsbedürfniſſen gewonnen wurden.

Unterdeſſen war auch der Prinz von Condé, mittelſt von der Königin von England ihm geliehener Schiffe und einer von ihr ihm dargereichten Geldunterſtützung, mit einem zahlreichen Gefolge in la Rochelle angekommen und hatte, durch ſein Erſcheinen auf dem Kriegsſchauplatze in Poitou, den er nie hätte verlaſſen ſollen und durch ſeine Einnahme eines der Gemahlin des uns unrühmlich bekannten Marſchalls Retz (ſ. Bd. II, S. 483 f. u. S. 505.) gehörenden feſten Schloſſes, den gelähmten Operationen der Calviniſten Aufſchwung gegeben. Die Beſatzung dieſes Schloſſes hatte durch ihre Streifzüge die dortige Gegend beunruhigt und man erwartete, daß Condé an demſelben die Schleifung eines dem Hauſe la Tremouille gehörenden feſten Schloſſes durch den genannten Marſchall das Recht der Wiedervergeltung ausüben würde. „Aber Die, welche den Charakter des Prinzen kannten", erklärt de Thou (l. c.), „hielten dies für ſeinem Edelmuth fremd und der Erfolg widerlegte die anders von ihm Denkenden. Denn mit Ausnahme der dort ſich reichlich vorfindenden Lebensbedürfniſſe und einiges Privateigenthums, deſſen Plünderung er, trotz ſeines Widerſtrebens, der an Exceſſen (licentiae) gewöhnten Soldateska

nicht wehren konnte, wurde an dem Orte kein Schaden verübt."

Bald darauf vermählte sich der Prinz von Condé in zweiter Ehe mit Charlotte Katharina, Schwester des Herzogs La Tremoille oder La Tremouille, welcher schon früher dem Calvinismus zugethan und für ihn kämpfend, erst im folgenden Jahre (1587) dessen Bekenntniß öffentlich ablegte. Dieses Ereigniß krönte eine ihm bald folgende glänzende Waffenthat des Prinzen und seines neuen trefflichen Schwagers; bei Gelegenheit eines Unternehmens der Katholiken auf die Insel Oleron, in der D'Aubigné befehligte. Das Gefecht, von dem ein richtiges Bild sich zu machen, nach dem vorliegenden Material sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, zog sich auf das Festland bis nach Saintes hin und lief, nachdem der hinzueilende Graf von Laval es wiederhergestellt hatte, in eine gänzliche Niederlage der überlegenen katholischen Streitkräfte aus.[5] Dieser Sieg wurde aber durch den Tod dreier Heldensöhne Andelot's theuer erkauft. Sailly und Rieux starben an ihren Wunden und Laval folgte nach acht Tagen diesen seinen jüngeren Brüdern im Schmerz über ihren Verlust, nachdem wenige Tage vorher Krankheit einen vierten Bruder hingerafft hatte. Ein Grab nahm sie alle auf. „Der Prinz von Condé begab sich", erzählt de Thou (l. c.) „mehr über diese Verluste betrübt, als über den so blutigen Sieg erfreut, nach St.-Jean-d'Angely und ließ den folgenden Tag die gefangenen Soldaten mit der höchsten Menschenfreundlichkeit (summa humanitate) frei." Von Andelot, welchen unser unparteiischer Geschichtschreiber „durch seine kriegerischen Tugenden und durch seinen sittlichen Charakter, selbst nach dem

[5] D'Aubigné beschreibt dieses Gefecht oder vielmehr diese Gefechte (T. III, Liv. I, Chap. 3 „Prise de quelques bicocques et les combats d'Oleron et de Monbrague") ausführlich, aber mit einer sie verdunkelnden Ausführlichkeit, nicht ermangelnd, (auch unter der oben [S. 145] angegebenen Verhüllung) von sich selbst zu reden. Die Erklärung des Zuspätkommens einiger Compagnien, welche der Gouverneur von Pons versprochen hatte, ist bezeichnend: „mais si friandes de la bonne chere de l'Isle, qu'estans mandez pour venir prendre place de combat à six heures du matin, ils n'arriverent qu'à neuf ....." S. auch Mém. de D'A. par Lalanne p. 73 suiv. u. la Fr. prot. Art. Chatillon.

Geſtändniſſe ſeiner Feinde, gleich ausgezeichnet' nennt, blieb nur noch ein Sohn, der, neunzehn Jahre alt, dem Kaiſer gegen die Türken diente und im J. 1605 an einer erhaltenen Wunde im einundzwanzigſten Jahre ſtarb. Mit ihm erloſch dieſer Zweig der Heldenfamilie Chatillon.

Die unter den katholiſchen Anführern herrſchende und von ihnen tiefer bis in ihre Heeresabtheilungen ſelbſt ſich ſenkende Uneinigkeit, deren Keime, wie wir geſehen haben, ſchon in den beiden katholiſchen Parteien lagen und von dem Könige abſichtlich gepflegt wurden, zeigte ſich ſchon im Jahre 1586 in der vereinigten Kriegführung des Herzogs von Mayenne und des Marſchalls Matignon. Wir können uns bei dieſem Faktor unſerer Geſchichte um ſo weniger aufhalten, als wir ihn oft wiederkehren, ja durch die ganze uns vorliegende Periode ſich hindurchziehen ſehen und er für unſere Aufgabe nur von einem untergeordneten Intereſſe iſt und bemerken für jetzt bloß, daß dieſe Uneinigkeit bei der Belagerung von Monſegur (?) im April des eben genannten Jahres inſofern einen erträglichen Ausgang fand, als Mayenne durch Krankheit genöthigt wurde, das Commando dem Marſchall zu überlaſſen, dem es auch gelang, ſich, nach einer lebhaften Canonade und nach einem von der Beſatzung abgewieſenen Sturme, des Platzes mittelſt Capitulation zu bemächtigen. Obgleich dieſelbe auf freien Abzug der Garniſon lautete, ſo erfolgte doch, entweder durch Nachläſſigkeit oder Unbeſonnenheit der dieſelbe abführenden Eskorte, ein Tumult (seditio), in welchem 160 Hugenotten getödtet wurden, die übrigen aber nur völlig ausgeplündert mit Mühe das nackte Leben ſich erhalten konnten.

Zur Charakteriſtik der Kriegführung verdient Erwähnung, daß gegen Ende des Monats Mai der Marſchall Matignon auf die Vorſtellungen der Deputirten der dortigen Provinzen (de l'Agénois, du Condomois und de l'Armagnac), ſeine Truppen in die feſten Plätze auseinander gehen ließ — um bei der Ärnte behülflich zu ſein! Ebenſo charakteriſtiſch iſt die zwiſchen dem Könige von Navarra und dem Marſchall Byron getroffene Übereinkunft, in welcher dieſer, das uns ſchon bekannte, bei la Rochelle gelegene Marans anzugreifen ſich anſchickend, ſich verbindlich machte, ſeine Truppen zurück über

die Charente gehen und nicht die von Navarra beſetzte hicoque Tonnay-Charente belagern zu laſſen, beide Theile aber ſich verpflichteten, den Handel mit jenem Orte frei zu gewähren. Wir ſehen hier wieder, welche geringe Ausbeute unſere Geſchichte, bei ſo völlig veränderter Kriegführung, in ſtrategiſcher Hinſicht bietet. Deſto ergiebigere Ausbeute würde ſie aber in Beziehung auf das unverändert gebliebene moraliſche Element des Krieges bieten, wenn uns über daſſelbe nur weniger dürftige und ungenaue Nachrichten vorlägen.

Berühmt durch die tapfere Vertheidigung ſeiner Beſatzung und übel berüchtigt durch treuloſe und grauſame Verletzung der ſeinen Einwohnern bewilligten Capitulation iſt in dieſem Kriege Chatillon (oder Caſtillon) an der Dordogne geworden. Erſt nachdem die Beſatzung alle Mittel einer geſchickten langwierigen und heldenmüthigen Vertheidigung gegen die weit überlegene vereinigte Heeresmacht Mayenne's und Matignon's erſchöpft hatte und was von ihr der Tod verſchont gelaſſen hatte, meiſt an empfangenen Wunden und einer anſteckenden Krankheit darniederlag, trug ſie bei Mayenne auf eine Capitulation an, die ſie auch bewilligt erhielt. Die Bedingungen derſelben waren, daß der Garniſon, nach eidlich geleiſtetem Verſprechen, binnen vier Monaten nicht dem Könige von Navarra zu dienen, freier Abzug, den Einwohnern aber eine Behandlung nach dem Januaredicte (ſ. Bd. II, §. 7.) zugeſtanden wurde. Die Capitulation war jedoch gegen den Willen der Einwohner geſchloſſen worden, welche, als Vaſallen der Herzogin von Mayenne, das Schlimmſte fürchtend, vorgezogen hatten, mit den Waffen in der Hand zu fallen. Ihre Beſorgniß war nur zu gerecht. Denn kaum hatte der Herzog von Mayenne am 1. September ſeinen Einzug in den Platz gehalten, als er alle vorgefundenen Einwohner, welche die Furcht auf Zweiundzwanzig vermindert hatte, feſtnehmen, in einer Kirche einſperren und aufknüpfen ließ, „um", nach D'Aubigné, „die Herzogin, ſeine Gemahlin, zu beſänftigen — getadelt von Vielen, aber vertheidiget von Anderen, welche, außerdem, daß ſie ſeinen Zorn gegen die Vaſallen für gerecht hielten, anführten, daß zur Zeit des Januaredicts es, nach deſſen Wortlaute (selon les termes de la capitulation), keinen Zuſtand der Partei, noch des Krieges (point de parti,

ni forme de guerre) gegeben habe, welcher den Unterthanen ungeſtraft gegen ſeinen Oberherrn bewaffnet hätte."

Nach de Thou wurden die Einwohner der Diskretion des Siegers überlaſſen und einige nach Bourdeaux geſchickt, deſſen Parlament ſie mit dem Tode beſtrafen ließ. Viele, erzählt dieſer Geſchichtſchreiber, ſprachen ihre Unzufriedenheit aus, daß Mayenne, der mit anderen eingenommenen Städten nicht ſo ſtrenge verfahren wäre, an den Einwohnern von Chatillon nur ihre ſeiner Gemahlin bewieſene Illoyalität ſo grauſam geſtraft und ſo gezeigt hätte, den Krieg mehr für ſich, als für den König zu führen. Die grauſame Treuloſigkeit rächte ſich an den Siegern ſelbſt. Denn „im Anfange Septembers" (1586), erzählt unſer ſarkaſtiſcher Tagebuchſchreiber, „kam die Kunde der Übergabe Caſtillon's, wo ſich nur zwei Weiber, um die Peſtkranken zu pflegen, befanden, in Paris an. Der Ort war der Plünderung preisgegeben worden. Aber man fand in demſelben nur einige verpeſtete Lumpen und hierin zeigte ſich, welche Affektion der Herzog von Mayenne für die Armee des Königs hatte, der er freigebig die Peſt zur Plünderung hingab. Und hiermit nahmen die Trophäen dieſes großen Herzogs ein Ende." Nach Sismondi war auch Mayenne wieder krank geworden und daher nach Paris zurückgekehrt. „Er hatte", bemerkt Mezeray, „in dieſem Feldzuge ſehr wenig für ſeinen Ruhm und noch weniger für die Bravaden der Ligue gethan, welche ſeine Siege und die gänzliche Niederlage der Hugenotten laut beſungen hatte." [6] Sein energiſcherer Bruder, der Herzog von Guiſe, dagegen, unzufrieden, kein Commando erhalten zu haben, führte den Krieg gleichſam auf die eigene Hand, gegen den ihm

---

[6] Thuan. Lib. LXXXV; D'Aubigné l. c. Chap. 9; L'Estoile (l. c. p. 319.); Mézeray l. c. p. 367 sq.; Sismondi l. c. p. 252. Gegen die Bravaden der Ligue ſchrieb Dupleſſis: „Response a un petit discours sur le voiage de M. de Maienne en Guienne. Du 22. Decembre 1586." (Mém. T. I, p. 673 sq.) Es heißt in dieſer Replik u. A.: „Il" (der Enkomiaſt M.'s) „devoit dire, que le siege de ce meschant lieux ... couste à ce Royaume un million, et lui a dissipé son armée; et que sans la peste, qui les affligeoit dedans extremement, il estoit taillé de ne l'emporter point. Là à il connu la resolution des Huguenots..."

benachbarten Herzog von Bouillon und bemächtigte sich einer demselben gehörenden Stadt, mit den Truppen des Königs und ganz ohne dessen Autorisation — eine Waffenthat, welche gewohnter Weise von den Predigern der Ligue eben so erhoben, als der König der Absichtlichkeit, den Krieg gegen die Ketzer nur flau führen zu lassen, beschuldigt und überhaupt von dem Volke in den Staub der öffentlichen Verachtung niedergetreten wurde. Dagegen suchte sich Heinrich III. durch die neuen geschärften Edicte zu schützen. Und doch war es gerade in dieser Zeit, deren drohend Gefährliches er wohl erkannte, da seine Lebensweise, von welcher oben (S. 26.) die auffallendsten Züge angeführt worden sind, sich bis zum unglaublich Lächerlichen gesteigert hatte!

Der König übergab das Commando der Armee, bestimmt, die südöstlichen Provinzen (le Velay, le Gévaudan u. s. w.) von der Ketzerei zu säubern und von da in das von ihr besonders angesteckte und durch den Bund der Calvinisten mit den politischen Katholiken unter Damville-Montmorency doppelt gefährliche Languedoc einzudringen, einem seiner der Ligue immer mehr sich zuneigenden Lieblinge, dem Herzoge von Joyeuse, welcher schon Gouverneur der Normandie und seit seiner Vermählung mit der Schwester der Königin, Heinrichs III. Schwager war. Um aber das Gleichgewicht unter seinen beiden Hauptlieblingen zu erhalten, welches ihm um so angelegentlicher, je besorglicher ihm jene Hinneigung war, übergab er seinem andern Lieblinge, dem, wie oben (S. 288.) bemerkt, „Erzmignon“ und „halben König“ genannten Herzoge von Epernon, das Gouvernement der Provence, mit dem die Admiralswürde (la charge d'amiral du Levant) verbunden war. Diese hohe Stellung hatte der natürliche Sohn Heinrichs II., uns (nach Bd. II, S. 489.) als der Bastard von Angouleme bekannt, eingenommen und war nach dessen Tode, durch den von ihm tödtlich verwundeten Florentiner Altoviti, erledigt geworden. Schon zwei Jahre vorher (1584) war Epernon mit der zu seinen Gunsten errichteten hohen Würde eines Generalobersten der Infanterie bekleidet worden.[7] All' diese Auszeichnungen

[7] „Colonel général de l'infanterie française tant deçà que delà les monts“ (s. Nachträge).

vermehrten den Haß der Ligue, welcher in ihm eigentlich noch mehr den König, als ihn ſelbſt traf, bis ſie dieſes Schirmes oder Deckmantels ihrer königsfeindlichen Abſichten nicht mehr zu bedürfen glaubte. Der Herzog von Epernon erbat ſich von dem Könige mit dem Gouvernement der Provence noch eine Armee, die ihm dieſer zugeſtand, aber bei ſeinen geringen Mitteln und ſeinem durch die unſinnigſte Verſchwendung ganz erſchöpften Schatze wohl kaum aufzurichten vermochte. Wir, denen es ganz unmöglich iſt, den Knäuel der Kriegsoperationen zu einer nur etwas befriedigenden Überſicht aufzuwickeln, wiſſen nur, daß Epernon erſt im folgenden Jahre (1586) mit einer Armee in der Provence ankam, deren hauptſächliche Beſtimmung, nach Mezeray (l. c. p. 385.), nicht allein geweſen wäre, den König in den ruhigen Beſitz dieſer Provinz zu verſetzen, ſondern auch im Vorbeigehen (en passant) ſeinen Bruder, La Valette, in der Einnahme der Plätze des Delphinats zu unterſtützen und unter dem Vorwande, die Religionäre zu bekriegen, die dort ſehr mächtigen Liguiſten niederzuhalten oder wenigſtens zu beſchwichtigen (apaiser). D'Aubigné bezeichnet (l. c. Chap. 12.) dieſe eigenthümliche Kriegführung auf die an ihm ſchon gewohnte, den Überſetzer in Verlegenheit ſetzende Weiſe: „Es zeigt ſich in allen dieſen Kämpfen ein fortwährendes Bild von Eiferſüchteleien oder vielmehr von Gehäſſigkeiten (des emulations ou plustost envies), welche ſowohl die Königlichen, als auch die Liguiſten gegen einander, Alles auf Koſten des Felles und der Gurgeln der Hugenotten, doch ſo ausübten, daß ihnen dieſe Spaltung bei einigen Gelegenheiten läſtig war, bei andern aber Hülfe und helle Zwiſchenzeiten brachte.“

Nachdem der Herzog von Joyeuſe, „von Thatendurſt und Proteſtantenhaß brennend“ von dem Könige das erſt dem „durch militäriſche Verdienſte und durch Loyalität ausgezeichneten“ Marſchall Aumont zugedachte Commando erhalten hatte, begab er ſich, „mehr mit Perſiſcher Pracht, als in kriegeriſchem Aufzuge (Persica pompa potius, quam militari specie)“ nach Moulins im Bourbonnais (Thuan. l. c.). Von da ging er in Erwartung, daß ſeine Truppen ſich verſammelten, zur Heilung einer Schwäche an der Hüfte, in die Bäder von Bourbon

l'Archambaud (Borbonium Arcimbaldi). In Languedoc hatte das Bündniß der Calviniſten mit den politiſchen Katholiken unter Montmorency eine von der eben erwähnten verſchiedene Kriegführung zur Folge gehabt, indem es hier die ſpecifiſchen Katholiken unter Joyeuſe, dem Vater unſers Herzogs, waren, welche dieſe beiden Parteien mit wechſelndem Erfolge bekämpften, jene den Vertrag von Nemours und dieſe das Pacifikations-Edict von Poitiers (ſ. S. 121 ff.) als Schibolethe ihren Fahnen eingeſchrieben hatten.

Dem Herzoge von Joyeuſe war aber nach ſeiner Ankunft in Languedoc auch dieſe Kriegführung nicht entſcheidend, vielleicht nicht blutig genug. „Wie die meiſten Mignons", bemerkt Sismondi (l. c. p. 257.), „in Luxus und in Weichlichkeit erzogen, hatte er, die Tapferkeit mit der Grauſamkeit verwechſelnd, dem Könige bei ſeiner Verabſchiedung von ihm, angekündigt, daß er ſämmtliche hugenottiſchen Städte ſchleifen, alle ihre Einwohner ausrotten und nur den einzigen König von Navarra, denſelben an Händen und Füßen gebunden ihm zuführend, verſchonen würde." In dieſer Geſinnung und Abſicht kam der Herzog mit ſeiner Armee, in der ſich 2000 Mann deutſchen Fußvolkes befanden, im Auguſt (1586) vor Marvejols (auch Marueges, Marologium), dem vielleicht wichtigſten Platze im Gevaudan an, in dem La Roche (Rupius), nach dieſem Art. der France protestante, ein ſehr geachteter, alter hugenottiſcher Hauptmann befehligte, der ihn trotz ſeiner geringen Mannſchaft gegen ein heftiges Geſchützfeuer tapfer vertheidigte und erſt nachdem eine breite Breſche geſchoſſen war, zu capituliren verlangte. Es wurde der Beſatzung freier Abzug verſprochen, die Stadt aber der Diskretion des Siegers überlaſſen, wiewohl man den Einwohnern auf eine menſchliche Behandlung Hoffnung machte. Jenes Verſprechen wurde aber treulos gebrochen und dieſe Hoffnung nicht weniger ſchändlich getäuſcht. Denn vor den Augen Joyeuſe's und unter ſeiner feigen Connivenz begannen einige katholiſche Edelleute ſich an den Perſonen der eskortirten Feinde zu vergreifen — ein Beiſpiel, dem die Soldaten, namentlich die deutſchen Infanteriſten, nach de Thou, „die raubgierigſte Menſchengattung (genus hominum rapinae avidissimum)", durch Plünderung Aller und Niedermetzelung Vieler folgten

und welches endlich in Plünderung und Einäscherung der Stadt selbst überging. „Das traurige Cadaver dieser einst blühenden Stadt preßte uns", erzählt de Thou (Lib. LXXXV.) aus eigener Anschauung, „als wir ihm nach drei Jahren vorüberreiseten, beinahe Thränen aus." [8] Nach de Thou und D'Aubigné (l. c.) war Saint-Vital, „der Nachbar und tödtliche Feind" des unglücklichen Ortes, „welcher gegen ihn oft glückliche Kriegszüge unternommen hatte", der Haupturheber dieser Gräuel. Joyeuse ernannte ihn, wegen dieser Feindschaft zu dessen Gouverneur. „Sobald als er drinnen war, überließ er durch einen Aufruf (ban public) Alles der Willkühr der Soldateska. Außer den Mord- und an Frauen verübten Gewaltthaten wollten Viele dieser Armee zeigen, ... [9], legten dann an die vier Ecken der Stadt Feuer an und verwandelten die bestgebaute Stadt des Landes in einen Aschenhaufen und in Trümmer, welche die Vorübergehenden mit Grauen erfüllten....." Von da kam die Armee Joyeuse's vor la Peyre (Petra) an, in der Hoffnung, daß dessen Besatzung, durch das Schicksal von Marvejols geschreckt, sich ohne Widerstand ergeben würde. Auf einem steilen Felsen gelegen und sonst ziemlich fest, hätte sich dieser Ort halten können, wenn nicht seine Garnison aus Furcht, daß die von ihm in das Schloß (arcem) führende hölzerne Treppe durch das Geschützfeuer zerstört und ihr so der Rückzug in dasselbe verhindert werden könnte, die Stadt aufgegeben und sich in das dieselbe beherrschende Schloß hinaufgezogen hätte. Die Belagerer wußten in der von ihnen eingenommenen Stadt sich durch Blendungen (mantelets; pluteis) gegen das Feuer aus dem Schlosse zu decken und endlich mit vieler Mühe Geschütze auf einen bis dahin für unzugänglich gehaltenen Felsen zu bringen, von dem aus dasselbe wieder von seiner

---

[8] Auf dem Thurme eines Außenwerkes hatten die Belagerten eine Fahne, wie erzählt (sicut jactabatur), aus einem Priestergewande gefertigt, aufgepflanzt, welche, mit dem Einschießen des Thurmes, herabgefallen, von einem Soldaten aufgehoben und dem Herzoge, als eine Trophee überreicht wurde, der ihn reichlich (C aureis) beschenkte.

[9] Die ausgelassene Stelle lautet: „Outre les meurtres et les violemens des femmes, plusieurs de ceste armee voulans monstrer qu'ils avoyent appris des leçons nouvelles, violerent la plupart des enfans..."

Seite beherrſcht und mit ſolcher Wirkung beſchoſſen wurde, daß die Beſatzung ſich genöthigt ſah, ſich auf Diskretion zu ergeben. Joyeuſe ſchenkte ihr, nach erfolgter Entwaffnung, das Leben, welches aber die ſo Wehrloſen durch die Wuth der Bauern verloren. Der Commandant der Beſatzung (bei de Thou l. c. la Peyre, Petreius) wurde der Rache der Einwohner von Mende, die er durch ſeine Streifereien beläſtigt hatte, aufgeopfert. Zur Ergänzung und genaueren Charakteriſtik laſſen wir den Hugenotten von altem Schrot und Korn, wenn auch übertreibend (l. c.), erzählen: „Nachher machte ſich die Armee an Petra. Die Zuverſicht der Einwohner gründete ſich auf die Schwierigkeit, das Geſchütz in Batterie aufzuſtellen. Nachdem die Kunſt geſchickter Commiſſäre die Natur beſiegt hatte, legten 1500 Kanonenſchüſſe den ſchlecht befeſtigten Ort (la bicocque) in Staub und zwangen Die, welche drinnen waren, ſich auch auf Diskretion zu ergeben. Sie beſtand darin, daß Die, welche die Soldaten zu tödten nicht Luſt gehabt hätten, an Bäume gebunden und den Einwohnern der Gegend überlaſſen würden, welche die Prieſter herbeiführten, nachdem ſie ihnen vorgeſtellt hatten, daß wer ein Leben erhielte, bald das ſeinige und ſeinen Antheil an dem ewigen verlieren würde. Auch wurde mit dem Commandanten Denen von Mende ein Geſchenk gemacht, die ihn grauſam zum Tode brachten.“ Die Kriegsthaten des Herzogs von Joyeuſe in dieſem Feldzuge ſchloſſen mit der Einnahme von Salvagnac (in Rouergue), welches ihr Commandant, nach tapferer Vertheidigung wohl noch länger zu halten im Stande geweſen wäre, wenn er nicht deſſen und ſeiner Einwohner Untergang von dem grauſamen Feinde befürchtet hätte. Daß er Herr (seigneur) dieſes Orts war und in deſſen Bewohnern ſeine Unterthanen ſah, wirft mit vielen gleichen Verhältniſſen auch auf dieſen Krieg ein Licht, deſſen wir zur Erklärung Mancher ſeiner Erſcheinungen bedürfen und vor welchem die heutige militäriſche Kritik verſtummt. Ein anderes Licht giebt uns der Umſtand, daß Joyeuſe die glücklichen Erfolge ſeines Feldzuges von zwei Monaten ſehr theuer mit Schwächung ſeiner Armee durch peſtartige Krankheiten und durch in bürgerlichen Kriegen häufige Deſertion erkaufte. Dieſes, die warnenden Winke ſeiner Freunde,

ſich die Quellen der Hofgunſt, welche ihm das Übergewicht ſeines Nebenbuhlers, des Herzogs von Epernon, verſtopfen könnte, durch ſeine perſönliche Erſcheinung wieder zu öffnen, waren die Urſachen, daß er ſich, nach Übergabe des Commando's an Lavardin, ſeinen Meſtre de Camp (Maréchal de Camp; Castrorum praefectus), an den Hof verfügte. Vorher aber konnte der eitele Mann der Verſuchung nicht widerſtehen, ſich mit ſeinem ſehr geſchwächten Heere in Languedoc und vor den Mauern von Toulouſe zu zeigen. „In Languedoc wollte er, voll nicht weniger von Stolz, als von militäriſcher Prahlſucht (pieno non meno di fasto, che di iattanza militare), die Größe ſeines Glücks ſeinem Vater vor Augen ſtellen und über ſein Heer im Angeſicht der Stadt Toulouſe, wo derſelbe als Generallieutenant des Königs befehligte und er als Kind erzogen worden war, Muſterung halten.“ [10]

Der Feldzug im Delphinat und die Waffenthaten Lesdiguières übergehend, wenden wir uns zu Epernon in der Provence. Ob er gleich ein Feind der Ligue und weit milder gegen die Proteſtanten geſtimmt war, als ſein Nebenbuhler Joyeuſe, ſo konnte er doch einerſeits weder die fanatiſch aufgeregten Provençalen bezähmen, noch anderſeits bewirken, daß das Parlament von Aix ſich milder zeigte, als wir es (Bd. I, S. 85 ff.) gegen die Waldenſer von Cabrières und Merindol gefunden haben. Er nahm nach und nach mehrere Ortſchaften ein, deren proteſtantiſche Einwohner ſich wohl weniger an das Edict von Nemours und die es ſchärfenden folgenden Edicte, als an das vom Jahre 1577 gehalten und daher ihren Glauben nicht abgeſchworen hatten. Die nach Aix abgeführten Proteſtanten „verdammte das dortige Parlament zu ſchrecklichen Todesſtrafen: man hörte nur noch von mit glühenden Zangen gezwickten, geviertheilten oder geräderten Hugenotten reden“, berichtet Sismondi (l. c. 258.), nach Specialgeſchichten der Provence. Auch zeigte ſich Epernon bei der Einnahme von Seyne la grand' Tour (Sena ad magnam Turrem), nach Mezeray, „um das

[10] Davila Lib. VIII, p. 435. Doch ſetzt de Thou (Liv. LXXXVII.) die Reiſe Joyeuſe's an den Hof in das Jahr 1587. Ebenſo Mezeray (l. c. p. 463.).

Geſchrei der Ligue und des Volkes zu befriedigen", kaum weniger grauſam und treulos, als Joyeuſe. Denn obgleich die Einwohner ſich unter der Bedingung der Erhaltung ihres Lebens und Eigenthums ergeben hatten, ſo ließ er doch mehrere aufknüpfen. Unter dieſen befand ſich der Prediger La Combe, ein früherer Carmeliter und deſſen Diakon, ein Advokat. Auch der Feldzug des Herzogs von Epernon wurde durch die in ſeine Armee einreißende Peſt, die ſogar das Parlament von Aix auseinander gehen ließ, gehemmt und er gleichfalls veranlaßt, ſich an den Hof zu begeben, der auf den Ausgang der Unterhandlungen mit dem Könige von Navarra gerade ſehr geſpannt war. (Thuan. Lib. LXXXVI.)

Wie immer wurde auch jetzt der Weg der Unterhandlungen mit Navarra verſucht und dazu wieder die Königin-Mutter gebraucht. In dieſer Zeit erhielt der König durch die Furcht vor der immer zügelloſer werdenden Ligue und vor dem Einfalle der fremden Truppen einen beſonders ſtarken Antrieb zu dieſem Verſuche. Denn wenn es auch in ſeiner Politik lag, die Ligue durch die Hugenotten in Gleichgewicht halten zu laſſen, ſo ließ ihn doch deren Vereinigung mit den fremden Kriegsvölkern ihr entſcheidendes Übergewicht auf eine ihm Verderben bringende Weiſe befürchten. Da wollte er denn verſuchen, durch die Bekehrung des Königs von Navarra zur katholiſchen Kirche ſowohl die Ligue, als auch die fremden Hülfsvölker zu entwaffnen, im wenigſt glücklichen Falle aber durch das bloße Gerücht dieſer Unterhandlungen in das mit ſo vieler Mühe aufgerichtete Bündniß den Samen des Mißtrauens und der Zwietracht auszuſtreuen, es aufzulockern, wenn nicht gar zu löſen. Nach Davila (Lib. VIII, p. 432.) war zwar der König, weil der durch ſeine geſchlechtlichen Ausſchweifungen ſich zugezogenen Impotenz gewiß [11], in dem Wunſche, in dem Könige von Navarra ſeinen Thronerben zu ſehen, aufrichtig und wollte, was uns nach ſeiner katholiſchen Geſinnung und nach der ganzen Lage der Ver-

[11] „... mancando a se ogni giorno maggiormente la speranza di prole, poiche per il continuato, e già irremediabile male della Gonorea, e per l'infinite prove e esperienze si conosceva inhabile a generar figlioli..."

hältniſſe und der Zeitſtimmung weniger wahrſcheinlich iſt, die Ligue mit Hülfe der mit den fremden Kriegsvölkern vereinigten Hugenotten zu Boden werfen. Doch ſpricht gegen dieſe Aufrichtigkeit, außer der uns bekannten Duplicität ſeines Charakters, der Umſtand, daß er gleichzeitig mit dem Herzoge von Guiſe unterhandelte und mit den Liguiſten ſich vereinigen wollte. Die mildere Auslegung wäre, daß er, verzweifelnd, ſeinen Schwager zum Übertritt zur katholiſchen Kirche zu bewegen, ſich dieſen bedenklichen Ausweg offen halten wollte.[12] Um nun dieſen Übertritt einzuleiten, wendete er ſich an den Herzog von Nevers, der, wie oben (S. 309.) erzählt, die Ligue verlaſſen

---

[12] In einem in den Lettres miss. (T. II, p. 134 sq.) gegebenen, einer Biographie des Marſchalls Matignon entlehnten Auszuge aus einem Briefe Heinrichs III. an denſelben finden ſich hierüber ziemlich ſichere Nachrichten. Der König erklärt, aus der Antwort ſeines Schwagers zu ſchließen, daß er nicht Luſt habe, katholiſch zu werden, ſondern beabſichtige, ſich „zum Stärkeſten zu machen, um ihn zu ſeiner Partei überzuführen oder zu zwingen“. Es wäre nothwendig, dieſer Abſicht entgegenzutreten, ohne ſich bei dem Traktate aufzuhalten, welchen er mit der Königin-Mutter abzuſchließen verlange. Denn er (H. III.) ſei entſchloſſen, keine andere, als die kathol. Religion zu dulden, theils zur Beruhigung ſeines Gewiſſens, theils um den Parteien, welche ſeinen Staat beunruhigen, die Wurzeln abzuſchneiden. Er wiſſe, daß ſein Schwager ſich zu ſehr mit Denen der Religion eingelaſſen habe, auf die er ſeine Hoffnung und ſeine Größe gegründet habe, wozu er nur durch die Gewalt gelangen könne. Der Marſchall ſolle daher keine Gelegenheit verlieren und alle ſeine Truppen verſammeln, ohne ſich bei den ſchönen Worten ſeines Schwagers (Navarra's) aufzuhalten, beſonders aber ihn an Unternehmungen auf ſeine feſten Plätze verhindern. Der Verf. der Biographie erklärt, daß der übrige Brief nur ſtellenweiſe „entziffert (deschiffré)“, aber es leicht zu erkennen wäre, daß der König gleichzeitig mit dem Herzog von Guiſe und dem Könige von N. unterhandelte. Dieſen Brief hätte er vermuthlich dem Marſchall geſchrieben, als er, an der Bekehrung N.'s verzweifelnd, entſchloſſen geweſen wäre, ſich mit den Liguiſten zu vereinigen. Es ſcheint, daß eine Art Waffenſtillſtandes zwiſchen N. und Matignon eingetreten war. — Die Lettres miss. geben (u. A. l. c. p. 142 sq., 157 sq., 219 sq.) in Chiffern geſchriebene Briefe, deren entzifferte Stellen in Curſivſchrift gedruckt ſind, in denen ſich auch Ausdrücke befinden, über deren Verſtändniß die Correſpondenten übereingekommen waren, die uns aber unverſtändlich ſind, wie z. B. p. 219 „faire des medailles et chesnes d'or“. P. 115 sq. befindet ſich ein Brief an Segur vom 11. Auguſt 1585 mit einem mit ſympathetiſcher Dinte geſchriebenen zwiſchenzeiligen Briefe, der in Folge einer mit Segur getroffenen Übereinkunft lesbar gemacht, hier abgedruckt iſt. Ich bemerke dies, um auf die Sorgfalt zu verweiſen, welche dieſem koſtbaren Sammelwerke zugewendet worden iſt.

hatte und eröffnete ihm ſein Vorhaben, „den König und die Königin von Navarra zu beſänftigen und durch eine gute Behandlung (par un bon traitement) zu einem dauernden Frieden zu bringen und in demſelben den Prinzen von Condé einzuſchließen.... Herr von Nevers, der für ſeine Religion einen großen Eifer gehabt und bis zu ſeinem Tode erhalten hatte, antwortete dem Könige, wie es ſehr auffallen würde, daß, nachdem er ſich ſo offen gegen die Ketzer erklärt und gegen ſie eine ſo blutige Deklaration ſelbſt in das Parlament getragen, er ſo ſchnell ſeine Anſicht verändert hätte, und ihnen, als ob er Grund hätte, ſie zu fürchten, nachginge. Der König ſchloß ihm den Mund, als er ihm die neuen Kabalen und die verderblichen Verbindungen der Liguiſten inner- und außerhalb des Reichs mitgetheilt und geſagt hatte, daß von zwei übeln Lagen, in die er gebracht wäre, er die der Unterhandlung mit dem Könige von Navarra für die wenigſt harte hielte. Er hätte den Herrn Cardinal von Lenoncour und Herrn von Poigny, Perſonen von anerkannter Rechtſchaffenheit, gewählt, nach Nerac zu gehen und die Beſprechung der Königin, ſeiner Mutter, mit dem Könige von Navarra einzuleiten.“ [13]

Allein es ſtellten ſich dieſer Vereinigung zwei große Schwierigkeiten entgegen: die bekannte der Religion Navarra's und die, welche in dem gänzlichen Zerwürfniß deſſelben mit ſeiner Gemahlin lag. Hatte auch der kluge Bearner, wie oben (S. 268.) erzählt, ſich zu ihrer Wiederaufnahme in einer ehrerbietigen Loyalität, die ſeinen königlichen Schwager gewinnen und die an dieſe Aufnahme geknüpfte Bedingung verſtecken konnte, bereit erklärt, ſo hatte ſie ſich doch wieder einem Lebens-

[13] Das gleich Folgende zeigt, was der Papſt von der Ligue hielt: „Monsieur de Nevers demeura d'accord de ce que le Roy trouuoit bon; et se souuenant d'un discours que le Pape Xiste luy auoit tenu, il luy dit que le Pape luy disoit souuent que le Roy se deuoit faire obeyr egalement par tous ses suiets. Qu'il deuuoit estre roide et seuere. Demeurer tousiours le plus fort et le seul aimé dans son Royaume; et que s'il y auoit ou des Catholiques, ou des Huguenots qui eussent la hardiesse de cabaler, il n'y avoit rien de plus facile à un Roy de France, que de faire couper des testes..“ (Mém. de Nevers. Première partie. P. 765.)

wandel überlaſſen, der beiden Höfen, die doch wenig berechtigt und geneigt waren, Sittenſtrenge zu üben, zum höchſten Ärgerniſſe gereichte und die Veranlaſſung war, daß ſie, nach der Flucht von ihrem Gemahl, auf Befehl ihres königlichen Bruders verhaftet und zu Uſſon, in der Auvergne, dem Marquis von Canillac in Verwahr gegeben wurde, „welcher, wie man ſagte, von ſeiner Gefangenen zum Gefangenen gemacht, ſie wieder in Freiheit ſetzte“. (Davila l. c.) Ihre Wiedervereinigung mit ihrem Gemahle wurde nun mit Recht für unmöglich erachtet und beſchloſſen, die oben (Bd. II, S. 456.) erwähnte mangelnde päpſtliche Dispenſation zur Scheidung dieſer unglücklichen Ehe oder zur Erklärung ihrer Nullität zu benutzen. Dieſem Beſchluſſe ſchloß ſich das Projekt der Vermählung des katholiſch gewordenen Königs von Navarra mit der Nichte Heinrichs III. und Enkelin der Königin-Mutter, nämlich der Tochter der verſtorbenen Herzogin von Lothringen, an. Dieſelbe auf den Thron zu bringen, war wie oben (S. 278.) bemerkt, ſchon früher ein Lieblingsgedanke Katharinens geweſen und die mit ihm verbundene Ausſchließung ihres Schwiegerſohnes von demſelben mochte ſie, in der die Staatsraiſon oder die Intrigue ſtets mächtiger als der Haß war, gern der neuen politiſchen Combination aufopfern. Wir werden hierauf noch zurückkommen und wenden uns zu der Königin von Navarra, die wir, wie ſchon oben (S. 177.) bemerkt, als Parteigängerin gegen ihren Gemahl kämpfen ſehen. Ein Anblick, welcher uns noch mehr die undankbare Arbeit, dieſen Krieg, wie die früheren, zu beſchreiben, verleiden und uns verſuchen könnte, wie Ranke, mit Umgehung alles Secundären, nicht die Geſchichte, ſondern Geſchichte zu ſchreiben. Dieſen lächerlichen Krieg begann Margaretha ſchon ſehr früh, dazu nicht einmal den Traktat von Nemours erwartend, und zwar mit Hülfe der ſchon oben (S. 267.) erwähnten Frau von Duras, welche von dem Könige von Navarra bei ſeinem Schwager ärgerlichen Lebenswandels beſchuldigt, ihr Rachgefühl ihrem Gemahle einzuflößen und ihn in den unwürdigen Kampf zu ziehen wußte. Navarra ſchrieb an Segur am 10. Juni 1585 aus Bergerac: „Die der Ligue fahren fort, ſo viele Leute, als ſie können, zuſammenzubringen; ihre Unternehmungen gelingen aber nur an wenigen Orten und

ſie richten wenig aus. Meine Frau ſetzt ſich ſo viel als ſie kann in Agen feſt" und am 28. Juni deſſelben Jahres aus Lectoure (ebenfalls in der Gascogne): „Wir leben in Ungewißheit, Krieg oder Frieden erwartend und dennoch ſind wir gewiß, daß Beides uns nur Übeles bringen kann. Der Marſchall Matignon thut wenig. Die von Agen beginnen Streifzüge zu machen. Meine Frau ſagt, Sie wären nach Nerac gekommen, um ſie aufzuheben und gefangen nach Pau zu bringen, mit mehreren ſolchen Äußerungen. Herr und Frau von Duras triumphiren und Sie können ihre inſolenten Äußerungen kaum glauben. Unſere Geduld währt ſo lange als möglich; Gott wolle ſie uns erhalten." Bald darauf (1. Auguſt) bekriegte die Königin von Navarra von Agen aus ihren Gemahl wirklich mit Reiterei und Infanterie und dieſer ſchrieb gegen den 20. dieſes Monats in einer Nachſchrift an Herrn von Myoſſens (?): „Ich benachrichtige Sie, daß ich drei Compagnien der Ligue gänzlich geſchlagen habe und von den 200 Mann, welche ſie hatten, ſich nur acht gerettet haben.... Sie waren von Denen geführt, welche Herr von Duras nach Bearn ſchicken wollte." (Lettres miss. T. II, p. 74, 79 u. 122.)

So kam denn im December 1586 zu Saint-Brie, bei Cognac, mit Hülfe des Herzogs von Nevers die ſchon wiederholt erwähnte berühmte Zuſammenkunft der Königin-Mutter mit dem Könige von Navarra zu Stande. Viele Vorbereitungen waren zu treffen, mannigfache Schwierigkeiten zu beſiegen geweſen, um zu dieſem Ziele zu gelangen. „Achtzehn Monate", erzählt Mezeray, „arbeitete man an der Sache, von einem Tage zum anderen hatten ſich Zwiſchenfälle ereignet, welche ſie verzögerten, bald Gichtanfälle der Königin-Mutter, bald die Angelegenheiten des Königs von Navarra; ein Mal gegenſeitige Ehrenpunkte und Sicherheitsmaßregeln, ein anderes Mal die Hinderniſſe, welche die Ligue entgegenſetzte. Dazu das Mißtrauen des Prinzen von Condé...., die Furcht der Conſiſtorialen, daß ihnen der König abwendig gemacht würde, und die der Religionnäre, welche, nachdem ihnen der große Apoſtel der Bartholomäusnacht die Augen geöffnet hatte, ſich mit keiner Sicherheit begnügen wollten, wenn ſie nicht vier Regimenter, jedes zu tauſend Mann um ſich hätten." Der Zweck dieſer

Conferenz iſt uns aus dem Vorhergehenden genugſam bekannt, und ſie ſelbſt liegt uns von Quellenhiſtorikern ausführlich beſchrieben vor. Allein gerade dieſe in manchen wichtigen Einzelnheiten nicht übereinſtimmende Ausführlichkeit erſchwert uns die Geſchichte dieſer Verhandlungen und wir ſind geneigt, mit Anquetil anzunehmen, daß Die, welche die geheimen Abſichten der beiden handelnden Hauptperſonen kannten, den Ausgang der Zuſammenkunft vorausſehen mußten. Dieſe Abſichten laſſen ſich in dem Haſſe Katharinen's gegen Navarra und deſſen Mißtrauen gegen ſeine Schwiegermutter zuſammenfaſſen. Sie, welche ſtets einen Widerwillen gegen das Saliſche Geſetz gehabt hatte, der dadurch, daß ihr Sohn keine männliche Nachkommenſchaft hatte, noch vermehrt worden war, konnte den Gedanken an die Thronfolge ihres ketzeriſchen Schwiegerſohnes nicht ertragen, was ein Grund mehr war, ſich den Guiſen anzunähern, durch die und über welche ſie dem mit ihnen verwandten Hauſe Lothringen nahe trat, deſſen Herzog ihr Schwiegerſohn und Vater der erwähnten liebenswürdigen Prinzeſſin Chriſtine war. Dieſer ihrer Enkelin verſchloß, außer allen anderen Umſtänden, das Saliſche Geſetz den Zugang zu dem franzöſiſchen Throne, welchen ihr aber die Vermählung mit dem bekehrten Bearner geöffnet haben würde. Ein Preis, um den ſie wohl ihren Haß eben ſo hingegeben hätte, wie ſie bereit war, die Guiſen und die ganze katholiſche Ligue nur als Nothbrücke zu dem Hauſe Lothringen anzuſehen, welche überſchritten, ſie ohne Schmerz den Wellen überlaſſen hätte. Dieſer Plan war aber ein ſehr weit ausſehender und daher der Königin-Mutter eben ſo daran gelegen, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, durch Zuſammenkünfte, Waffenſtillſtände und Verſprechungen, Entſcheidungen aufzuhalten und überhaupt Zeit zu gewinnen, als es ihrem uns bekannten Charakter und Schaukelſyſteme entſprach. Und wenn auch das Projekt an dem ketzeriſchen Starrſinne des Schwiegerſohnes ſcheiterte, ſo konnte ſich doch Katharinen der große Vortheil, durch das Gerücht und die Dauer dieſer Verhandlungen das Anrücken der fremden Truppen wenigſtens aufzuhalten und ihn ihrer und ſeiner ganzen Partei zu verdächtigen, bei der Beweglichkeit ihres Geiſtes und der Fruchtbarkeit ihrer Phantaſie in Ausſicht ſtellen. Was aber den König von Navarra betrifft, ſo mußte die Be-

kanntſchaft mit ſeiner Lage und ſeinem Charakter noch leichter dahin führen, das Vergebliche dieſer Zuſammenkunft einzuſehen und wir ſind um ſo mehr uns zu verwundern geneigt, daß er, wenn er nicht damit ſeine Friedensliebe zu erkennen geben wollte, wozu aber nach dem Geſchehenen und nahe Erwarteten, es nicht mehr an der Zeit war, überhaupt auf ſie einging. Daß er, nach der Anſicht Anquetil's, die Ligue unter einem unzweideutig katholiſchen Könige zu ihrem vollen Ausbruche kommen laſſen und ſo eine gänzliche, offenkundige, daher wohl auch warnende, abſchreckende Erkenntniß ihres Strebens herbeiführen wollte, ſcheint eine Anticipirung der wohl hinter uns, dem Bearner aber noch vorliegenden Geſchichte und durch Nichts gerechtfertigt zu ſein. Wohl aber pflichten wir dem nüchternen und kundigen Geſchichtſchreiber in dem vollen gerechten Mißtrauen Navarra's gegen ſeine Schwiegermutter und darin bei, daß er ſich hüten mußte, durch Zaudern den Eifer ſeiner Verbündeten, ſetzen wir hinzu, ſeiner ganzen Partei erkalten zu laſſen und daß er nur zwiſchen einem wirklichen Kriege oder zwiſchen gegen alle Begebenheiten probehaltigen Sicherheiten zu wählen hatte. Sicherheiten, wie ſie nur ein Bündniß beider Könige, zu der gegenſeitigen Verpflichtung, vor gänzlicher Niederwerfung der Ligue nicht die Waffen niederzulegen, zu gewähren vermocht hätte. Zu dem Mißtrauen gegen ſeine Schwiegermutter kam noch das gegen ſeinen Schwager, daher Davila bemerkt: „Da er ſich weder auf die Unbeſtändigkeit des Königs, noch auf die zu große Klugheit (del troppo sapere) der Königin verlaſſen konnte, ſo beſchloß er, dem Glücke der Hugenotten zu folgen“. Den ſtärkſten Antrieb, auf ſeine ihm ſo dringend gemachte Bekehrung nicht einzugehen, mochte aber dem Könige von Navarra ſeine ſchon oben (S. 292.) ausgeſprochene Überzeugung geben, als Haupt einer mächtigen Partei neben dem Könige, deſſen Alter ein langes Leben erwarten ließ, ſich in einem weit günſtigeren Verhältniſſe zu befinden, als als Apoſtat derſelben und von ihr verlaſſen in der doch prekären Kategorie des rechtmäßigen Thronfolgers.

Die ganzen Verhandlungen liefen meiſt in gegenſeitige Vorwürfe, ja ſelbſt in Sticheleien aus, denen wir vorübergehen. Auch die gewohnten diplomatiſchen Agenten der Königin-Mutter,

ihr uns bekanntes fliegendes Geſchwader lockender Frauengeſtalten, vermochten ihren für ſie nur zu empfänglichen Schwiegerſohn nicht einmal zum Eingehen auf einen Waffenſtillſtand. In dieſem Geſchwader befand ſich die ja für ihn beſtimmte Prinzeſſin Chriſtine, welche von ihrer Großmutter am franzöſiſchen Hofe erzogen, mit den Reizen der Geſtalt, die ihrem Range entſprechenden Eigenſchaften verband. „Die Königin-Mutter", erzählt Matthieu, „von mehreren Herrn des Conſeils und Biſchöfen begleitet, welche ihn mit Staats- und Gewiſſensgründen unaufhörlich beſchworen, zur Religion ſeiner Väter zurückzukehren, ſagte ihm, endlich alle Hoffnung ſeiner Bekehrung aufgebend, offen, daß der letzte Entſchluß des Königs ſei, weder Frieden, noch Waffenſtillſtand mit ihm zu ſchließen, wenn er nicht katholiſch würde, worauf der König von Navarra antwortete, daß er dies nur nach einem freien und legitimen Concil thun würde, dem er ſein Gewiſſen unterwürfe und das der Seinigen zu unterwerfen verſpräche." In dieſer uns ſchon genugſam bekannten banalen Erklärung, mit ihrem das fremde Gewiſſen wenig anerkennenden Beiſatze, ſehen wir den Schluß der Conferenz, den die ſtets zunehmenden Übergriffe der Ligue, ihre Verdächtigungen dieſer Unterhandlungen und namentlich die Zurückberufung der Königin-Mutter nach Paris nach der dort erfolgten Ankunft des Herzogs von Mayenne beſchleunigten. [14]

---

[14] Thuan. Lib. LXXXVI; Davila Lib. VIII, p. 433 sq., 444—448; Matthieu Liv. VIII, p. 518—520; D'Aubigné T. III, Liv. I, Chap. 7; Oecon. roy. Chap. XXII (l. c. p. 381 sq.); Anquetil T. II, p. 276—280; Mézeray T. II, p. 427—434; Sismondi l. c. p. 264—257; Palma Cayet, Chronol. noven. Introduct. (l. c. p. 28.) Trotz dieſes Reichthums an Material ſind mir über die berühmte Conferenz Unklarheiten geblieben, über welche ich die Leſer an daſſelbe verweiſe. Die wichtigſte betrifft den Waffenſtillſtand, die wohl darin ihren Grund hat, daß von zwei Waffenſtillſtänden die Rede iſt: von dem kurzen, während der Dauer der Verhandlungen und von einem längeren, um, wenn man ſich über die Präliminarien vereinigt haben würde, den Frieden definitiv zu Stande zu bringen. Zu dieſem letzten Waffenſtillſtande (nach de Thou auf ein Jahr) drängte Katharina gleich anfänglich, in der unzweideutigen Abſicht, den Anmarſch der fremden Truppen zu verzögern oder gar ganz zu verhindern und den König von Navarra bei ſeiner Partei zu verdächtigen: ein Grund für dieſen, auf denſelben nicht einzugehen. Dieſe

Der König von Navarra hatte aber auch Urſache, ſich gegen die Folgen zu verwahren, welche das Gerücht dieſer

---

beiden Waffenſtillſtände wurden aber in den erwähnten Schriften nicht ganz auseinandergehalten. Nach de Thou wurde jener Waffenſtillſtand bis zum 10. Januar geſchloſſen, nach Davila auf wenige Tage, der aber der König nicht nachkommen ſich, nach Mezeray ebenfalls auf wenige Tage. Die übrigen Geſchichtſchreiber erwähnen keines Waffenſtillſtandes; mit Ausnahme Anquetil's, welcher erzählt, K. hätte ſeine Vorſicht ſo weit getrieben, daß er nicht genugt hätte, auf einen Waffenſtillſtand während der Dauer der Conferenz einzugehen. Die Königin hätte aber doch einen Waffenſtillſtand publiciren laſſen und der König ſich darüber, als über eine Liſt, erſonnen, um die Deutſchen aufzuhalten (pour ralentir l'ardeur des Allemands), beſchwert und geneigert weiter zu unterhandeln, wenn man die Publikation nicht widerrufen würde. Da hätte Katharina, um den Waffenſtillſtand aufzulöſen, den Bd. II, S. 242. erwähnten Befehl zum Angriff auf zwei Regimenter und zu ihrer Niedermetzelung gegeben. Anquetil beruft ſich dabei auf den auch von mir dort citirten Brantome. Wenn ich denſelben auch als Quelle anerkennen muß, ſo muß ich mich doch wundern, daß ich dieſen ſeine Heldin ſo wenig ehrenden Zug von Grauſamkeit und Treuloſigkeit ſonſt nirgends gefunden habe, auch nicht einmal in den von mir Bd. III, §. 16. erwähnten „Discours merveilleux", die „Legende der heil. Katharina" genannt. D'Aubigné ſpricht nur von der nach dem Waffenſtillſtande erfolgten Niederlage von 5 Compagnien der von Anquetil und Brantome genannten beiden Regimenter. Dagegen erzählt er, man habe den König für den Anſchlag zu gewinnen geſucht, die Katholiken und namentlich die Königin-Mutter zur Überrumpelung eines von den Hugenotten beſetzten Platzes während des Waffenſtillſtandes zu verleiten, um dieſen Treubruch durch Katharinen's Gefangennehmung zu beſtrafen und auf dieſe Weiſe ein großes Löſegeld, deſſen die Reformirten in ihrer Armuth ſo ſehr bedurften, zu erpreſſen. „Man ſagte: da iſt in unſern Händen eine Ranzion von vier Millionen, auf Koſten Derer, welche wir vieler Treuloſigkeiten, namentlich der Saint-Barthelemy, überführen können. Der Waffenſtillſtand wird von ihnen gebrochen werden, indem ſie einen unſerer Plätze nehmen. Unſere Partei liegt in Armuth danieder; wir können ſie wieder aufrichten, ohne unſerer Treue, noch unſerer Ehre zu ſchaden. Dieſer Prinz" (Navarra) „verhinderte dieſen Streich; was er vielleicht ſpäter bereut hat." Der Hugenot von altem Schrot und Korn ſtellt hier ſeinem Herrn ein ſo rühmliches, wie ſich ſelbſt ein unrühmliches Zeugniß aus. — Die Oecon. roy. werfen, ohne ſich bei der Conferenz ſelbſt aufzuhalten, auf ſie ein näheres Licht. Nach der Erzählung, daß Sully ſich gegen die Frauen von Uſez und von Sauve (ſ. S. 339 und 29.), über das Verfahren Katharinen's mit ihrem Schwiegerſohne und wie ſie nur beabſichtige, ihn hinzuhalten, beſchwert hätte, laſſen ſie, nach ihrer ſchon oben (S. 8.) erwähnten wunderlichen Einrichtung, durch ſeine Sekretäre dieſe Damen zu ihm reden: „Voyez-vous, mon fils, car ainsi vous nommoient elles, nous cognoissons tout ce qui se passe de mal autant que vous en sçauriez dire;

Unterhandlungen ihn von Seiten seiner Partei und besonders seiner Verbündeten befürchten ließ. Denn seine calvinistische Gesinnung war nicht ohne allen Grund verdächtigt worden und diese Verdächtigung lag in dem Interesse seiner Gegner und wurde von ihnen, wie bemerkt, als der sicherste Vortheil ihrer diplomatischen Versuche angesehen. Wir haben diese Verwahrungen schon oben (S. 399.) angedeutet und bemerken hier noch, daß der König von Navarra, nach de Thou (Lib. LXXXVI), aus la Rochelle in alle Provinzen Briefe ausgehen ließ, um seine Partei über den vermeintlichen Waffenstillstand zu beruhigen und ihr die Versicherung zu geben, daß er Nichts ohne sie bestimmen, namentlich keinen Traktat, in welchen sie nicht einbegriffen wäre, abschließen würde. „Da er fürchtete," erzählt dieser Geschichtschreiber ferner, „daß auf das von dem Waffenstillstande außerhalb des Reiches verbreitete Gerücht die von Natur langsamen Deutschen (Germani natura cunctatores) in Absendung der Hülfstruppen noch mehr säumen würden, ... so schickte er Gesandte nach Deutschland, welche deren Anmarsch beschleunigen und das bei den Deutschen und Schweizern von der Conferenz umlaufende Gerücht durch deren wahren Hergang widerlegen sollten." Schon am 23. September schrieb er aus la Rochelle an Herrn von Scorbiac, Rath des Parlaments von Toulouse und dessen Kammer des Edicts: „Man hat uns einige Eröffnungen zu einer Zusammenkunft gemacht; aber da ich nicht gesehen habe, daß man dabei redlich zu Werke ging (qu'on y marchast de bon pied) und man

---

partant asseurez le roy de N. que nous sommes ses tres-humbles servantes; que nous affectionnons sa personne, desirons la prosperité de ses affaires, avons grand déplaisir qu'il ne soit mieux traitté, et partant le conseillons nous qu'il ne s'arreste plus à ces belles paroles et promesses qui ne sont qu'autant de vaines esperances que l'on essayé de luy faire concevoir afin de l'amuser, et qu'il sache et tienne pour certain qu'il y a de trop grands desseins formez pour en sortir jamais que l'espée à la main; car sa religion n'est que le pretexte et non la vraye cause des projets faits contre luy." — Endlich ist das von mir S. 202 f. Angeführte für die Geschichte dieser wichtigen, eigentlich letzten Verhandlungen Heinrichs III. mit den französischen Calvinisten, bis er sich denselben gleichsam in die Arme warf, zu beachten.

uns nach ſo vielen ſchlechten Behandlungen und uns zugefügten Schäden keine Unterpfänder guten Willens zeigen wollte, ſo habe ich dieſe Negociation nicht ſehr unterhalten." Am 10. Januar des folgenden Jahres (1587) beklagte er ſich in einem wahrſcheinlich wieder aus la Rochelle geſchriebenen Briefe über die übereilt und ohne gegenſeitige Übereinkunft zu Niort, Poitiers und Orleans erfolgte Publikation des Waffenſtillſtandes. [15]

Während Heinrich III. durch ſeine Mutter mit dem Könige von Navarra unterhandeln ließ, ſchien er ſelbſt dieſe Unterhandlungen zu erſchweren, indem er am Neujahrstage (1587), bei Gelegenheit der Prozeſſion der Ritter des heiligen Geiſtes (ſ. S. 117.), ohne dazu genöthigt zu ſein, einen feierlichen Eid leiſtete, keine andere, als die katholiſche Religion in ſeinem Reiche zu dulden. Er wollte, an dem Erfolge dieſer Unterhandlungen, nach den von ſeiner Mutter erhaltenen Nachrichten, verzweifelnd, ſich gegen den ihm nahe drohenden Einfall der fremden Hülfsvölker der Ligue enger anſchließen und mit einem Schlage derſelben allen Grund der Verdächtigungen und der Umtriebe ihrer Prediger abſchneiden. [16] Er wollte ſeine eigene Duplicität, deren verderbliche Folgen ihm kaum unbekannt waren, beſiegen und, ſo zu ſagen, die Brücken zur Um- oder Seitenkehr hinter und neben ſich abbrechen. Er ließ daher durch den ſchon oben (S. 277.) in dieſer Sache angeführten Arzt

---

[15] Lettres miss. T. II, p. 241 u. 259. Von großer Wichtigkeit ſind die Staatsſchriften: „Ce qui est accordé entre la Reine-Mere du Roi et le Roi de N. Fait à Tors (?) le 19. Décbr. 1586" und „Instruction du Roi de N. à ses Amis. A la Rochelle le 29. Décbr. 1586" mit der Bemerkung: „Cette treve fut sans effet par l'artifice de ceux de la Ligue, qui ne redoutaient rien tant que la paix et ne tâchoient que d'amuser le Roi de N., pour le surprendre s'ils pouvoient." (Mém. de la Ligue. T. II. Amsterdam 1758. P. 189—195.) Dieſe in mehreren Ausgaben erſchienenen Memoiren ſind bekanntlich von dem oben (Bd. II, S. 437 u. Bd. III, S. 436.) erwähnten ref. Prediger Simon Goulart.

[16] Ich entnehme dieſe Eidesleiſtung und ihren Beweggrund dem hier gewiß wohlunterrichteten Davila (Lib. VIII, p. 447.), den auch Sismondi (l. c. p. 277.) citirt; obgleich es mir auffallend iſt, daß ich ſie ſonſt nirgends gefunden habe: weder bei de Thou, noch bei Mezeray (in ſeiner großen Geſchichte und deren Abrégé), noch bei Palma Cayet, Matthieu, Dupleix, Daniel u. ſ. w.

Miron dem Herzoge von Guiſe Alles mittheilen, was der Hof von den gefürchteten fremden Hülfstruppen wußte und ihm die demüthigende Erklärung machen, daß er von der Tapferkeit der Lothringiſchen Prinzen die Abwendung dieſes Einfalls erwarte. Aber auch bei ihm trat das in der Geſchichte unſerer Zeit ſo berühmt gewordene „Zu ſpät!“ in ſein Recht. Ebenſo Guiſe's wie Navarra's Sieg fürchtend, rechnete er darauf, daß jener durch denſelben und durch ſeine Niederlage jedoch in jedem Falle nach Fernhaltung der fremden Völker gleich geſchwächt werden würde und daß er ſich dann gegen dieſen wenden könnte. Daher hörte man ihm, nach Davila (l. c. p. 452.) oft gegen ſeine Vertrauten ſagen: „De inimicis meis, vindicabo inimicos meos.“

In dieſer Zeit kam die Nachricht von der am 18. Februar 1587 erfolgten Hinrichtung der Königin Maria von Schottland in Paris an. Mitleid, Poeſie, Romantik und die des Märtyrertodes nicht unwürdige Haltung der Königin in ihren letzten Stunden zeigen uns dieſe Begebenheit ſelbſt vor unſerer proteſtantiſchen Anſchauung nicht mehr als zur Abwendung des dem Proteſtantismus drohenden Unterganges und durch fataliſtiſche Verkettung aller Umſtände *geboten*, ſondern trüben uns durch zwar wichtige, aber dennoch untergeordnete Umſtände (wie z. B. das Verfahren der Königin Eliſabeth und ihrer Räthe und Diener) den hiſtoriſchen Blick. Aus dieſer Betrachtungsweiſe der Jetztzeit können wir auf den Eindruck ſchließen, welchen die Nachricht von Mariens „katholiſchem Märtyrerthum“ in Frankreich und namentlich in Paris machte. Ein Eindruck, welchen die kaum weniger lebhafte und laute Freude der Proteſtanten nur noch vermehren mußte. Wir enthalten uns ſeiner Schilderung, wie denn überhaupt unſer Zweck uns in dem Verhältniſſe, als die Geſchichte der Ligue an welthiſtoriſchem Intereſſe und weit und tief eingreifenden Verwickelungen zunimmt, in Beziehung auf ſie immer mehr Beſchränkung auflegen muß und erwähnen nur, daß Heinrich III., nachdem er durch ſeinen Geſandten am engliſchen Hofe, den uns bekannten Bellièvre, für die unglückliche Königin ſich verwendet und nach ihrer Hinrichtung laut ſeinen Unwillen über Eliſabeth zu erkennen gegeben hatte, „um demſelben, ſeinem gerechten Schmerze,

ſeiner Ehre und der aufgeregten Stimmung des Volks Genüge zu thun, in der Kirche Notre-Dame zu Paris prächtige Obſequien halten ließ, denen er, die Königin, ſeine Gemahlin, die Großen des Reichs und das Parlament beiwohnten und bei welchen der Erzbiſchof von Bourges in ſeiner Leichenpredigt die Guiſen, der Zeit ſich anbequemend (tempori serviens), nach Virgil, zwei Donnerkeile des Kriegs (duo fulmina belli) nannte". Der König nahm dies ſehr übel auf, „da es ſeine Ehre verletze, wenn den Störern der öffentlichen Ruhe maßloſe Lobſprüche ertheilt würden". Übrigens erkannte er zu ſehr ſeine eigene Gefahr und die Ähnlichkeit ſeiner Lage mit der, in welche die von den Lothringern geſchmiedeten Anſchläge die Königin Eliſabeth verſetzt hatten, um nicht den Gedanken, den Tod ihrer Nebenbuhlerin zu rächen, aufzugeben. Was de Thou hier (Lib. LXXXVI) nur leiſe andeutet, iſt weiter und ſogar dahin ausgeführt worden, daß Bellièvre, wenn er auch in öffentlicher Audienz in einer von dieſem Geſchichtſchreiber uns mitgetheilten rührenden und langen Rede die Königin von der Vollziehung des Bluturtheils zurückhalten wollte, doch eine geheime Inſtruktion von der Hand dieſes Königs hatte, nach welcher er Eliſabeth ermahnen ſollte, dieſe gemeinſame Feindin ihrer beiderſeitigen Perſonen und Reiche enthaupten zu laſſen. Denn die Königin Maria konnte, jünger, als Eliſabeth, Herrin der drei Reiche England, Schottland und Irland werden, in welchem Falle die Guiſen, mit denen ſie nahe verwandt und welchen ſie ganz ergeben war, von ihrer Macht unterſtützt, vermocht hätten, den König von Frankreich zu entthronen und, nach weit verbreiteter und ihm wahrſcheinlich nicht unbekannter Rede, ihn für die beiden verlorenen Kronen mit der dritten (der Mönchstonſur) zu entſchädigen. [17]

---

[17] Heinrich III. hatte zu ſeiner Deviſe „Manet ultima Caelo" gewählt und die Ligue die Inſolenz, dieſelbe in „Manet ultima Claustro" zu verändern. Er ſagte, daß, da er auf der Erde die Kronen von Frankreich und von Polen beſeſſen hätte, er die dritte im Himmel zu erlangen hoffte. Dieſe dritte Krone, rühmten ſich die Liguiſten laut, würden ſie ihm in einem Kloſter geben. Und als ein damaliger Gelehrter jene Deviſe in den Hexameter:

„Qui dedit ante duas, triplicem dabit ille Coronam"

gebracht hatte, paraphraſirte denſelben die Ligue in das Diſtichon:

Nach der Conferenz von Saint-Brie hatten die Hugenotten einige Vortheile errungen, Navarra und Condé ſich vereinigt und mehrere Plätze, namentlich Saint-Maixant und Fontenay eingenommen, aber auf die Nachricht von Joyeuſe's Vordringen gegen die Loire, ſich, jener nach la Rochelle und dieſer nach Saint-Jean d'Angely begeben. Der Herzog von Joyeuſe war um ſo kampfbegieriger, als man ſeinen Muth, wohl ohne Grund, am Hofe bezweifelt hatte. Faſt alle jungen Hofleute hatten ſich ſeiner 7 bis 8000 Mann ſtarken Armee angeſchloſſen, in der Überzeugung, daß in derſelben durch prunkenden Aufwand und durch Tapferkeit zu glänzen, das beſte Mittel wäre, dem Könige zu gefallen. Auch „hatten", erzählt Mezeray (T. II, p. 395.) bei Gelegenheit des vorjährigen Feldzuges, „der glänzende Luxus des Herzogs von Joyeuſe, ſeine einnehmende Courtoiſie, ſeine Jedem offene Tafel Reize für alle dafür Empfängliche. Es gab nur Federn, es gab nur Gold und Stickereien um ihn herum. Er war von allen Galanten des Hofes begleitet, welche an ihren Armen die Gunſtzeichen ihrer Damen und deren Namenszüge in ihren Wappen

---

„Qui dedit ante duas, unam abstulit, altera nutat;
Tertia tonsoris est facienda manu."

Als in einer geheimen Verſammlung der Ligue gefragt wurde, wer wohl es wagen würde, dem Könige eine Tonſur zu ſcheren, ſagte der Cardinal von Guiſe, Bruder des Herzogs, ganz laut, man möchte ihm nur den König übergeben, ſo würde er ſeinen Kopf zwiſchen ſeine Kniee nehmen und ihm die Mönchskrone mit ſeinem Dolche machen. So rühmte ſich die Schweſter der Guiſen, die Herzogin von Montpenſier, deren weibliche Eitelkeit Heinrich III. gereizt hatte, zu dem gleichen Dienſte eine goldene Schere mit ſich herumzutragen. Jene Äußerung kam dem Cardinal theuer zu ſtehen. Denn da der König, nachdem er den Herzog von Guiſe hatte ermorden laſſen, ungewiß war, was er mit dem auf ſeinen Befehl verhafteten Cardinal machen ſollte, erinnerte der Oberſt Alphons Ornano ihn an ſeine Worte und erklärte ihm, daß der lebende Bruder gefährlicher wäre, als es der todte je geweſen, worauf H. III. auch jenen umbringen ließ. (L'Estoile [l. c. p. 303.]); Mém. pour servir à l'hist. de Hollande. Par Louis Aubery, Seigneur du Maurier. Paris 1687. Préface. In dieſer Vorrede berichtet Aubery, Staatsrath und franz. Geſandter in Holland, wie ſein Vater ihm erzählt habe, daß der oben genannte Bellièvre ihm jene geheime Inſtruktion geſtanden hätte. — Die Familie Aubery iſt uns noch durch ihre oben (Bd. I, S. 94.) erwähnte Vertheidigung der Waldenſer von Intereſſe. S. la Fr. prot. Art. Aubery.

und Schärpen trugen.“ Grauſamkeit bezeichnete die erſte Waffenthat dieſer glänzenden Truppe. Der König von Navarra hatte zwei Regimenter als Beſatzung in la Motte-Saint-Eloi, einer Ortſchaft nahe bei dem, wie eben bemerkt, kürzlich eingenommenen Saint-Mairant zurückgelaſſen, welche, anſtatt zu deren Vertheidigung Anſtalten und Vorkehrungen zu treffen, ja auch nur die erforderliche Wachſamkeit zu beobachten, in der Umgegend plünderten. Daher wurde es dem Herzoge von Joyeuſe leicht, ſie zu überfallen und auf barbariſche Weiſe niederhauen zu laſſen, „worüber“, erzählt de Thou, „Viele der Seinigen laut ihren Unwillen kund gaben, und in demſelben vorausſagten, daß dieſes grauſame Blutbad dereinſt an Gott ſeinen Rächer finden würde. Dieſes rechtfertigte der Erfolg, indem der zur Rache wild aufgereizte Soldat, in ſeiner bald darauf in der Schlacht bei Coutras an den Beſiegten ausgelaſſenen Wuth ſtets die Schlächterei von Saint-Eloi im Munde führte.“ Hierauf ſchritt Joyeuſe zur Belagerung von Saint-Mairant, welches nach einem vierzehntägigen tapfern Widerſtande ſich auf Capitulation ergab. Deſſenungeachtet ließ der Herzog, trotz der Proteſtationen ſeiner erſten Offiziere, die Stadt plündern, deſſen Prediger aber, La Jarriette (Jarrietum), der bei dieſer Gelegenheit gefangen genommen und von Böswilligen erkannt worden war, „weil ſeiner nicht in den Bedingungen der Capitulation gedacht worden wäre“, aufknüpfen. „Der König von Navarra“, wird in den Memoiren der Ligue erzählt, „mißbilligte die Capitulation ſehr, beſonders weil der Prediger nicht in ſie begriffen worden war. Bei dem Herausgehen aus dem Thore erkannt und angehalten, wurde er zu dem Herzoge von Joyeuſe geführt, der ihn den Händen des Grand Prevot mit dem Befehle übergab, ihn eines ſchimpflichen Todes ſterben zu laſſen. Er hatte ſein geiſtliches Amt treu und tugendhaft in dieſer Stadt verwaltet und beſiegelte die von ihm verkündigte Lehre mit einem ſo ſtandhaften und chriſtlichen Tode, daß derſelbe Allen, die ihn veranlaßt hatten, zum Unglück gereichte. Denn Keiner, ſelbſt von Denen, welche dieſes ungerechte Gebot vollzogen, konnte (bei Anhörung des ſchönen Glaubensbekenntniſſes und der Gebete, die er vor ſeinem Ende ſprach) ſich enthalten zu ſagen, daß Gott den Tod eines ſo

rechtſchaffenen Menſchen, an dem man keine Urſache einer ſolchen Strafe fände, rächen würde. In der That überlebte ihn der Herzog von Joyeuſe nicht lange.“ [18]

Nach der Einnahme von Saint-Mairant marſchirte Joyeuſe ſüdweſtlich nach Niort, von wo es ihm ſehr nahe lag und er auch beabſichtigte, ſich gegen das uns ſchon bekannte, weſtlich gelegene Marans zu wenden, theils um den König von Navarra mehr in la Rochelle einzuengen und ihm die Communikation mit Poitou zu erſchweren oder gar abzuſchneiden, theils aber auch, um leichter die beabſichtigte Belagerung von Fontenay unternehmen zu können. Auch hatte Navarra den Angriff auf Marans erwartet und es und die umliegenden Ortſchaften in beſſeren Vertheidigungszuſtand geſetzt. Aber die Vorſtellungen einiger Herren (namentlich St.-Luc's), deren Schlöſſer und Beſitzungen durch die Streifereien der Beſatzung von Tonnay-Charente beunruhigt wurden, ließen den Herzog ſeinen Operationsplan (wenn in dieſen Kriegen überhaupt von einem ſolchen die Rede ſein kann) verändern und den ganzen Kriegsſchauplatz ſüdwärts verlegen. So verſtieß er gegen die von der Natur des Krieges gegebene und von dem größten Feldherrn unſerer Zeit oft eingeprägte Regel: „In der Liebe und im Kriege muß man ſich in der Nähe ſehen.“ Wir haben uns hierbei nur aufgehalten, um das ſchon mehrfach angedeutete völlig Unfruchtbare militäriſcher Beſchreibungen dieſer Kriege in ſein hellſtes Licht zu ſtellen und uns von dem Verſuche ſolcher Beſchreibungen auf lange Zeit zu befreien. Tonnay-Cha-

---

[18] Thuan. Lib. LXXXVII; D'Aubigné l. c. Chap. 15; Mém. de la Ligue, l. c. P. 63; Mézeray l. c. p. 462 sq. Hier ſind beide eingenommenen Ortſchaften unrichtig zuſammengefaßt. Etwas verſchieden bei D'Aubigné. Nach ihm hatte Lavardin einen ſtarken Antheil an dieſen Akten der Grauſamkeit. „Il vouloit par quelque violente action tesmoigner son changement estre sans regret.“ Er war der Sohn von Charles de Beaumanoir-Lavardin, welcher in der Bluthochzeit fiel. Nach dem Tode des Vaters wurde er katholiſch. Doch war er dem Könige von Navarra bei ſeiner Flucht behülflich. Nach der Fr. protest. (Art. Beaumanoir), dem ich dies entnommen habe, verließ er aber den Hof Heinrichs III. und begab ſich zum Könige von N. Dies ſcheint jedoch nicht richtig zu ſein (ſ. S. 169 und Berichtigungen). Jedenfalls aber war er, wie wir auch aus dem Citat aus D'Aubigné erſehen, Apoſtat und verfuhr gegen ſeine vormaligen Glaubensbrüder wie viele Apoſtaten.

rente ergab ſich nach den erſten Kanonenſchüſſen auf Capitulation und nach dieſem leichten und wohlfeilen Siege kehrte Joyeuſe wieder um und wandte ſich gegen das auf dem halben Wege nach la Rochelle gelegene Croix-Chapeau (?), welches von einem ſchwachen Detaſchement (nach de Thou von einem Regimente, nach den Memoiren der Ligue aber nur von einer Compagnie) vertheidigt wurde und griff es mit dem Kerne ſeines Heeres von allen Seiten an. Völlig umringt und außerdem noch aus höher liegenden Gebäuden, welcher die Katholiken ſich bemächtigt hatten, beſchoſſen, überdies aber auch mit den Flammen der von denſelben angezündeten Häuſer kämpfend, leiſteten die Hugenotten einen verzweifelten Widerſtand, bis derſelbe endlich durch die Übermacht gebrochen wurde und Viele kämpfend ihren Tod fanden, Andere aber ſich theils auf das ihnen verſprochene Quartier ergaben, theils in Kellern verſteckten. Sie wurden jedoch ſämmtlich niedergehauen; zum Theil ſelbſt auf kaltblütig und raffinirt grauſame Weiſe: indem die Sieger ſie ſich entkleiden ließen und an den nackten Leibern die Stärke ihrer Arme und die Schärfe ihrer Waffen erprobten. „Es befanden ſich in dieſer Compagnie", erzählen die Memoiren der Ligue, „ſehr brave Leute und viele Kinder aus guten Häuſern, beides vom Adel und vom Drittſtande."

Auch die Siege dieſes halben Feldzuges erkaufte der Herzog von Joyeuſe faſt ſo theuer, wie die des vorjährigen — mit anſteckenden Krankheiten und Deſertion ſeiner Truppen. Ebenſo glaubte er, wie am Schluſſe des vorigen Feldzuges, jetzt wieder nach Paris und an den Hof ſich begeben zu müſſen, in der doppelten Abſicht, ſeinen hier wankenden Credit wieder herzuſtellen und dort von den Predigern der Ligue ſich beräuchern zu laſſen. Über Beides giebt uns D'Aubigné die beſte Auskunft, die er den Ausſagen der von den Hugenotten zu Gefangenen gemachten Katholiken entnommen hatte. Dieſe Ausſagen gingen dahin, daß Joyeuſe ſich zu einem neuen Feldzuge in Poitou, „mit einer mit Liguiſten gemiſchten großen Blüthe des Adels" anſchicke. Denn dieſes Mal habe die Verbindung mit den Lothringern die Wohlthaten des Königs ganz beſiegt. „Der Gefangene, welcher dies ausſagte, war ſo eben vom Hofe gekommen und erzählte, wie der Herzog von Joyeuſe

auf allen Kanzeln von Paris nach ſeinem Wunſche gerühmt, vom Volke wegen ſeiner derben Heldenthaten (pour ses rudes exploits) angebetet, von den Jeſuiten geſchmeichelt (courtisé), von den Anhängern der Guiſen (Guisards) bei Nacht beſucht, eben deswegen bei dem Könige in Ungunſt wäre, der ihm nichts deſto weniger die Armee mit einem unumſchränkten Befehle anvertraut hätte, den König von Navarra, wo und um welchen Preis es auch wäre, zu bekämpfen. Dieſer Schwätzer (discoureur) wußte ſogar davon viel, den König von zwei Sachen die eine wollen zu laſſen (faire vouloir), entweder die Thaten der Liguiſten durch ſeine Creatur, ehe man die Ungnade des Herrn und den Abfall ſeines Günſtlings erfahren hätte, zu verdunkeln (effacer), oder, wenn ſich das Glück der Reformirten zuwende, ſich von einem zu ſehr erhobenen Undankbaren befreit zu ſehen."

Obgleich ſeine zweideutigen Siege und der ihm für dieſelben geſtreute Weihrauch den eiteln Herzog von Joyeuſe ſo ſehr berauſcht hatten, daß er, wie Einige behaupteten, ſchon wähnte, ſich zum Haupte der Ligue erheben zu können und obſchon der König ihn die Abnahme ſeiner Gunſt keineswegs empfinden ließ: „ſo ſchien doch", bemerkt Mezeray, „daß er all' ſein Glück in Poitou gelaſſen hätte und daß das Unglück, in der Abſicht, ihn zu verderben, ihn verfolgte. Denn den Tag ſeiner Ankunft in Paris kamen Nachrichten an, daß der König von Navarra einem Theile ſeiner in ſeiner Abweſenheit wieder von Lavardin befehligten Armee eine Niederlage beigebracht und ihr ihre weiße Fahne [19] abgenommen hätte." Dieſe Nachricht drang bis in das Cabinet des Königs und ließ den Herzog daſelbſt Stichelreden hören. Eine Demüthigung anderer Art bereitete ihm das von dem größten Aufſehen begleitete und ihn ſehr nahe treffende Ereigniß, daß ſein Bruder, im Schmerz über den durch ſtrenge Andachtsübungen herbeigeführten Tod ſeiner Gemahlin, der Welt entſagt und den Entſchluß gefaßt hätte, Capuziner zu werden, von dem er durch die Vorſtellungen

[19] „Sa cornette blanche." So hieß die Standarte des erſten Cavalerie-Regiments und dieſes ſelbſt. Dieſe Regimenter waren leicht bewaffnet und hießen Chevauxlegers, zum Unterſchiede von den ſchwer bewaffneten Gensd'armes.

ſelbſt des Königs nicht abzubringen war. „Der Herzog erklärte“, nach de Thou, „daß ihm nichts Unglücklicheres hätte begegnen können und zog daraus eine übele Vorbedeutung für ſeine Zukunft.“ [20]

Die Ereigniſſe in Poitou unter Lavardin's Commando und in Joyeuſe's Abweſenheit übergehend, wie wir die vielen faſt aller einheitlichen Leitung entbehrenden kriegeriſchen Begebenheiten mit den rhapſodiſchen und revolutionären Unternehmungen der Ligue in dieſem und dem vorigen Jahre übergangen oder ganz kurz zuſammengefaßt haben und ferner übergehen und zuſammenfaſſen werden, wenden wir uns zu den für unſern Zweck wichtigſten kriegsgeſchichtlichen Ereigniſſen dieſes Jahres (1587). Sie ſind ſelbſtverſtändlich der erſte, einzige und als ſolcher glänzende, aber eben ſo unfruchtbare Sieg der Hugenotten bei Coutras und der eben ſo viel verſprechende, als unglückliche Feldzug der fremden proteſtantiſchen Hülfsvölker.

Wie nach unſerer früheren Bemerkung (Bd. II, S. 490, Anmerk. 1.) der von ſo außerordentlichen Umſtänden begleitete Tod des großen Admirals Coligny, hat auch der Sieg bei

---

[20] Thuan. l. c.; Mém. de la Ligue T. II, p. 63—66; D'Aubigné l. c. Chap. 15; Mézeray l. c. p. 463—465. — Der Bruder Joyeuſe's hatte als Capuziner den Namen Bruder Ange angenommen. Als ſolcher ſtand er an der Spitze von 35 Capuzinern, welche in Chartres vor dem Könige erſchienen, um von demſelben für die rebelliſche Stadt Paris, die ihn vertrieben hatte, Gnade zu erflehen. Um die Feierlichkeit noch rührender zu machen, hatte Bruder Ange ſeine Schultern mit einem großen, ſchweren Kreuze belaſtet, wie man den Heiland auf dem Wege nach dem Calvarienberge vorzuſtellen pflegt und trug auf dem Kopfe eine Dornenkrone. Die anderen Capuziner waren mit den Werkzeugen des Leidens Chriſti verſehen und ſangen aus allen Kräften das Miſerere. In der Mitte des Chors entblößt Bruder Ange ſeinen müden Rücken und zwei der ſtärkſten Brüder geben ihm auf das Allerkräftigſte die Disciplin, worauf Alle mit dem Rufe: Misericordia! dem Könige zu Füßen fallen. Einige nahen ſich dem armen Märtyrer. Man nimmt ihm das Kreuz ab und findet, daß es von Pappe iſt! Das Blut, das von ſeinen Schultern floß, war nicht das ſeinige; die lauten Geißelhiebe hatten kaum ſeine Haut berührt. Alles war offenbarer Betrug. Da ſchrie der tapfere Crillon (ſ. S. 181.), Verwandter Joyeuſe's: „Schlagt ernſtlich, peitſchet. Es iſt eine Memme, die eine Kutte angelegt hat, um nicht die Waffen zu tragen!“ (Thuan. Lib. XC; Mézeray T. III, p. 85 sq.; L'Estoile (l. c. p. 364.); Anquetil T. III, p. 27 sq.)

Coutras Individualiſirung und Ausſchmückung mit vielen Zügen erfahren und ſo die Geſchichtbeſchreibung zwiſchen einer verneinenden, zerſtörenden, „brennenden und ſchneidenden“ und alles Leben vertreibenden Kritik, gegen welche wir ſchon zu Anfang dieſer Geſchichte (Bd. I, S. 8.) uns erklärt haben und einer unvermittelten, parteiiſchen und vorausſetzungsvollen Darſtellung in Verlegenheit geſetzt. In dieſer Verlegenheit glauben wir, dem geſunden Urtheile und der guten Geſinnung der Leſer vertrauend, das anerkannt Geſchichtliche als ſolches voranſtellen und mit jenen Zügen, wenn ihnen die Abſichtlichkeit nicht unverkennbar aufgedrückt iſt, verbinden zu müſſen — in der zwiefachen Überzeugung einerſeits, daß wir völlige Abſichtsloſigkeit der Darſtellung ſo wenig erreichen können, als uns dem Einathmen der uns umgebenden Atmoſphäre zu entziehen vermögen und anderſeits, daß abſolute Wahrheit nur bei Gott iſt.

Bis zur Schlacht bei Coutras war der König von Navarra, entweder im Gefühl ſeiner Schwäche oder auch, um ſich mit dem Scheine der Loyalität zu umgeben, mehr defenſiv, als offenſiv verfahren oder hatte vielmehr das Anſehen eines ſolchen Verfahrens ſich zu erhalten geſucht. Als aber nach den ganz verfehlten Unterhandlungen von Saint-Brie an dem Einfalle der feindlichen Hülfstruppen nicht mehr gezweifelt werden konnte, das Gerücht derſelben der Ligue neue Waffen in die Hände gegeben hatte, und als Heinrich III., trotz ſeiner Duplicität, gar keinen Willen zeigte, ſich durch die Proteſtanten von dieſer gefährlichen Verbindung befreien zu laſſen — da konnte der kluge Bearner nicht mehr jenen Schein retten, dieſes Anſehen ſich bewahren. Er mußte das ſchon in dem Traktate von Nemours gegen ihn erlaſſene Kriegsmanifeſt mit einer gleichen Erklärung erwiedern. Dieſe Erwiederung erfolgte in ſeiner am 14. Juli (1587) aus Fontenay le Comte erlaſſenen „Proteſtation wegen des Einrückens ſeiner Armee in Frankreich“, welcher der Prinz von Condé und „Heinrich von Montmorency, erſter Offizier der Krone und Marſchall von Frankreich“ ſich anſchloſſen. Nach einer Art geſchichtlicher Einleitung, mit der Bemerkung unter Anderm, daß er ſich bisher in ſeinen feſten Plätzen eingeſchloſſen gehalten und auf die Defenſive beſchränkt hätte, erklären er, Condé und Montmorency, zu ih gro-

ſen Bedauern genöthigt zu ſein, die Gewalt, als das einzige Mittel, anzuwenden, dem unter dem Druck der Tyrannei der Liguiſten danieder liegenden Frankreich aufzuhelfen und „daß die Armeen, welche ſie beſchloſſen haben, ins Feld rücken zu laſſen und mit den Hülfstruppen der Verbündeten Frankreichs zu vereinigen, nicht die Beſtimmung haben, ſich dem Könige entgegenzuſtellen,.... ſondern ihn von der Unterdrückung und Tyrannei der Lothringer, ſeiner und ihrer größten Feinde, zu befreien...“ (Lettres miss. T. II, p. 294—297.)

Nach der Beſchränkung, welche wir nothwendig uns auferlegt haben, finden wir den König von Navarra in den Provinzen Saintonge und Angoumois, in beſtändiger Verbindung mit dem mächtigen la Rochelle, aus dem er auch drei Geſchütze (zwei Kanonen und eine Feldſchlange) für die nahende Schlacht nahm oder vielmehr entlehnte. Er erfuhr die Freude, daß die beiden Brüder des Prinzen von Condé, Carl von Bourbon, Graf von Soiſſons und Franz von Bourbon, Prinz von Conti, obgleich nach der Bluthochzeit, nicht wie jener ihr älterer Bruder zur reformirten Kirche zurückgekehrt, ſondern katholiſch geblieben, ſich ihm anſchloſſen. Das Familiengefühl und der Übermuth der Ligue hatte ſie zu dieſem Schritte angetrieben und der oben (S. 317.) erwähnte Abbé del Bene in dem Grafen von Soiſſons dieſen Trieb durch die ihm eröffnete Ausſicht auf ſeine Vermählung mit „Madame Katharina“, der Schweſter des Königs von Navarra, noch verſtärkt. Beide Prinzen führten demſelben auch Streitkräfte zu und Gleiches erfolgte von Seiten des Vicomte von Turenne, nachdem er einige Vortheile über den Herzog von Mercoeur davongetragen hatte.

Dem Herzoge von Joyeuſe hatten verſchiedene am Hofe erhaltene Eindrücke, deren einige wir angeführt haben, den Muth der Verzweifelung eingegeben, in dem er in der Schlacht entweder fallen oder einen glänzenden Sieg erfechten wollte. Indeß werden wir aus dem Verfolge erſehen, daß ſein Muth in der Schlacht ſelbſt ſich nicht auf dieſer Höhe erhielt, wie dies auch bei wirklich Muthigen, zu denen wir ihn rechnen können, oft der Fall iſt. Giebt es doch, was gewöhnlich verkannt wird, viele Abſtufungen oder Schattirungen des Muthes! Von jener in der

Einbildung erklommenen hohen Staffel dieſer unentbehrlichen Soldatentugend drängte Joyeuſe ſeinen königlichen Herren, ihm zu erlauben, es bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit zu einer entſcheidenden Schlacht mit dem Könige von Navarra kommen zu laſſen; was der König ſeinem ihm läſtig gewordenen Günſtlinge leicht gewährte. Der Muth des Anführers ging bei ſeinen glänzenden Offizieren, als er ſie in Chalais an dem Fluſſe Dronne zu einem Kriegsrathe verſammelt hatte, in jugendlich und zugleich frevelhaft grauſamen Übermuth über, von welchem erhitzt ſie ſchwuren, keine Gefangene zu machen und wäre es auch der König von Navarra, wenn er in ihre Hände fiele. „Dies wurde“, erzählt D'Aubigné, welcher ſelbſt der Schlacht beiwohnte, „noch denſelben Abend von dem alten katholiſchen Neuvi, ſeinem jungen Bruder, Meſtre de Camp in der Armee der Reformirten, den er einzig (uniquement) liebte, geſchrieben, indem er ihn an ſein Leben auf Koſten ſeiner Ehre denken laſſen wollte.“ Der Warner gehörte zu den vielen in der Schlacht gefallenen vornehmen katholiſchen Offizieren.

Die Armee der Reformirten cantonnirte und campirte, wieder nach D'Aubigné, in Coutras und in den umliegenden Dörfern, mit Ausnahme der auf anderthalb Stunden vorwärts pouſſirten leichten Reiterei. Der König von Navarra hatte eigentlich beabſichtigt, nachdem er ſich mit Truppen oder Rekruten aus der Gascogne verſtärkt haben würde, die Dordogne aufwärts bis zu ihren Quellen zu marſchiren und auf dieſe Weiſe den erwarteten fremden Hülfstruppen die Hand zu reichen. Aber die Ankunft des Herzogs von Joyeuſe hinderte es und er befand ſich allerdings in einer Lage, deſſen Bedenkliches der Blick auf die Karte zeigt: mit dem Rücken an dem Dronne und der rechten Flanke an der Ille, in dem durch die Vereinigung dieſer beiden Flüſſe gebildeten Winkel wie eingeengt. Auch ſoll bei ihm (nach Sismondi, aber nicht aus Quellen nachzuweiſen) davon die Rede geweſen, ſich aus dieſer Lage durch Annäherung ſüdwärts an die Dordogne zu ziehen, dies aber durch mehrere Rückſichten verhindert worden ſein: daß nämlich der Adel von Poitou, nicht verpflichtet, dem Könige über die Ille zu folgen, ihn verlaſſen und ſo ſeine Armee ſchwächer,

während das feindliche Heer durch seine Vereinigung mit dem Marschall Matignon stärker und daß endlich dann die Vereinigung mit den fremden Hülfsvölkern in der Bourgogne noch schwieriger werden würde. (??) Bei dieser Bedenklichkeit der Stellung der Reformirten war es daher keine bloße Bravade, welche, nach Davila, den Herzog von Joyeuse „bei reichbesetzter Tafel (lauta mensa), so laut, daß es von Allen gehört wurde", sprechen ließ: „Wir halten den Feind zwischen zwei Flüssen eingeschlossen. Er kann unsern Händen nicht entrinnen".

Die Streitkräfte der Reformirten werden von Davila auf nur 2500 Pferde und 4000 Mann Infanterie angegeben. Daß ihre ganze von dem General-Feldzeugmeister Clermont d'Amboise befehligte Artillerie[21] aus jenen drei von la Rochelle entlehnten Geschützen bestand und so viel zur Entscheidung der Schlacht beitrug, bietet uns einen auffallenden Kontrast zwischen damaliger und jetziger Zeit. „Das Heer des Herzogs", erzählt derselbe Geschichtschreiber, „war voll von Edelleuten (pieno di nobiltá) und 10,000 Combattanten stark. Aber die meisten Leute, mehr willig, als kriegsgeübt und den Sieg für gewiß haltend, kümmerten sich wenig um jene Disciplin und Ordnung, welche fast immer in den Schlachten den Sieg herbeiführen. Auch gab es keinen Anführer, welcher durch Erfahrung und Autorität die unmäßige Kampflust der adeligen Jugend zu leiten vermocht hätte, die, fest glaubend, den Feind zwischen zwei Flüssen eingeschlossen zu haben, von Begierde brannte, mit ihm handgemein zu werden."

„Der König von Navarra", erzählt Duplessis als Augenzeuge und handelnde Person, „geht von Truppe zu Truppe, sie zum Muthe anregend und läßt an der Spitze einer jeden zu Gott das Gebet verrichten." Diese Erzählung des trefflichen Mannes enthält, so lakonisch und nüchtern sie auch ist, doch Alles, was von anderer Seite weiter ausgeführt, eine fast welt- und kirchenhistorische Bedeutung erhalten hat.

---

[21] „A l'époque de l'Assemblée de La Rochelle, en 1588 il avait sous ses ordres, comme grand-maître de l'artillerie protestante: Saint-Pater, lieutenant-général..." (La Fr. protest. T. III, p. 496.)

„Sie ſehen, meine Couſins“, ſpricht der König von Navarra zu dem Prinzen von Condé und dem Grafen von Soiſſons, „daß man es mit unſerm Hauſe zu thun hat. Es wäre nicht vernünftig, daß dieſer ſchöne Tänzer und dieſe Hoflieblinge den Sieg über die drei vornehmſten Häupter davon trügen, welche Gott aufbewahrt hat, um die anderen mit dem Staate zu erhalten (conserver). Dieſer Streit iſt ein gemeinſamer; der Erfolg dieſes Tages wird uns mehr Neider, als Solche laſſen, welche uns Übeles anthun könnten. Wir werden die Ehre dieſes Tages gemeinſchaftlich theilen.“ Nach Matthieu ſagt Navarra den beiden Prinzen: „Denken Sie daran, daß Sie vom Geblüt der Bourbonen ſind. Und bei Gott (vive Dieu)! Ich werde Ihnen zeigen, daß ich Ihr Älteſter bin“, worauf Condé antwortet: „Wir werden uns als gute Jüngere (bons cadets) zeigen.“ Zu den Offizieren und Soldaten (capitaines et soldats) ſpricht der Bearner, ächt bearniſch und etwas gascogniſch, aber nicht übel berechnet: „Meine Freunde, hier zeigt ſich ein ganz anderes Jägerrecht (curée), als Euere früheren Beuten. Da iſt ein Neuverheiratheter, welcher noch das Geld ſeiner Heirath in ſeinen Koffern hat;[22] die ganze Elite der Hofleute iſt bei ihm. Muth gefaßt! Es wird Keinen ſo klein unter Euch geben, der nicht auf großen Pferden reiten und in Silbergeſchirr bedient ſein wird. Wer ſollte, Euch ſo ſehr ermuthigt ſehend, nicht den Sieg hoffen? Sie ſind unſer: ich ſchließe es aus Euerer Kampfbegierde; dennoch“ ſetzt er, gleichſam vom Condottiere in den calviniſchen Kriegsfürſten einlenkend, hinzu, „dennoch müſſen wir Alle glauben, daß der Ausgang in der Hand Gottes iſt, der die Gerechtigkeit unſerer Waffen kennend und begünſtigend, uns Die, welche uns eher ehren, als bekämpfen ſollten, zu unſern Füßen zeigen wird. Beten wir daher zu ihm, daß er uns beiſtehe. Die That wird die größte ſein, die wir je vollbracht haben. Der Ruhm davon wird Gott bleiben, der Dienſt dem Könige, unſerm ſouveränen Herrn, die Ehre uns und das Heil dem Staate.“ De Thou giebt dieſe Rede, welche der

[22] Da der Herzog von Joyeuſe ſchon ſechs Jahre vermählt war, ſo erklärt der Herausgeber der Lettr. miss. dies für einen nützlichen Anachronismus.

König nach den Gebeten, auf einer Erhöhung ſtehend, gehalten habe, etwas verſchieden an. Heinrich beklagt in derſelben, wie namentlich in ſeinen von uns angeführten Manifeſten und andern Staatsſchriften, das über Frankreich gekommene Unglück, ruft das vergoſſene Blut auf die Häupter der Urheber des Krieges und den Sieg auf ſeine Waffen herab und ermahnt, deſſelben nicht zu mißbrauchen. — Nach de Thou warf ſich die ganze hugenottiſche Armee auf die Knie, die uns bekannten Prediger Chandieu (auch Sadeel, Sadiel ſ. Bd. I, S. 435.) und Gabriel (nicht Louis) d'Amours verrichten vor ihr das Gebet und es wird aus Pſ. 118: „Das iſt der glückliche Tag“ [23] geſungen. Dies läßt den Herzog von Joyeuſe zu Lavardin ſagen: „Sie ſind unſer! Sehen Sie, wie ſie ſchon halb geſchlagen ſind? Sie zittern.“ Der Apoſtat antwortet: „Nehmen Sie ſie nicht ſo; ich kenne ſie beſſer, als Sie. Sie machen die Süßen und Scheinheiligen (ils font les doux et les chatemites); aber wenn es zum Angriff kommt, werden Sie Teufel und Löwen an ihnen finden und daran denken, daß ich es Ihnen geſagt habe.“

Die ärmliche Artillerie der Hugenotten, welche ihr General-Feldzeugmeiſter (!) Clermont ſehr geſchickt und die Feinde dominirend aufgeſtellt hat, eröffnet um 8 Uhr (20. October 1587) die Schlacht ſehr wirkſam, während die feindlichen Geſchütze zu tief placirt, ohne Wirkung feuern. Dagegen macht die Reiterei Joyeuſe's, von Lavardin befehligt, einen glücklichen Angriff auf einen proteſtantiſchen Trupp, nach de Thou von 120 (!?) Pferden, und durchbricht denſelben. Dieſes iſt aber der letzte Schimmer des nur momentan leuchtenden katholiſchen Glückſterns, der, nachdem der Vicomte von Turenne bald das Gefecht wiederhergeſtellt hat, auf immer ganz erliſcht und ſich in dunkele Nacht verkehrt. Die Bourboniſchen Prinzen wetteifern mit „ihrem Älteſten“ um den Vorzug perſönlicher Tapferkeit. Von zwei katholiſchen Edelleuten (Fumel und Chateau-Renard) zugleich angegriffen, faßt Navarra, während jener von Fontenay getödtet wird, dieſen bei der Gurgel und ruft ihm die berühmt gewordenen Worte zu: „Ergieb dich

[23] V. 28. „La voici l'heureuse journée“ nach Beza's Überſetzung.

Philiſter!“ Um ihn zu befreien, ſchlägt ein Gendarm mit ſeiner Lanze von hinten auf den Helm des Königs, wird aber von Conſtant getödtet. In dieſer allgemeinen Verwirrung gegen Joyeuſe getrieben oder fortgeriſſen fragt Saint-Luc den Herzog: „General, was bleibt uns zu thun übrig?“ „Zu ſterben“ lautet die Antwort. Aber bald darauf von mehreren Hugenotten umringt, ruft Joyeuſe: „Es ſind hier hunderttauſend Thaler zu gewinnen!“ Deſſenungeachtet wird er von la Mothe-Saint-Heray durch den Kopf geſchoſſen, nachdem ſein Bruder ſchon vorher gefallen iſt. In dieſem grauſamen Gemetzel verdient ein Zug ritterlicher Courtoiſie Erwähnung. Saint-Luc unter den ihn Verfolgenden den Prinzen von Condé bemerkend, welcher ihn tödtlich haßt und überall ſeinen Untergang geſchworen hat, kehrt um, greift ihn mit eingelegter Lanze an und hebt ihn aus dem Sattel, worauf er vom Pferde ſteigt, dem Niedergeworfenen ſeine Hand, um ihn aufzuheben, bietet, gleichzeitig ſich ihm als Gefangenen ergiebt und ſo ſein eigenes Leben rettet! Dieſe Schonung erfahren aber in der bald entſchiedenen Schlacht und blutigen Niederlage nur wenige entwaffnete Katholiken von ihren Gegnern, denen die treuloſen Metzeleien von Saint-Eloi und Croix-Chapeau in friſcheſter Erinnerung vorſchweben. Doch thut der König von Navarra alles Mögliche, dem Blutbade Einhalt zu thun. Er und die drei Prinzen ſeines Hauſes, erzählt D'Aubigné, verfolgen die Fliehenden nur eine Viertelſtunde weit und kehren dann auf das mit Todten bedeckte Schlachtfeld zurück, „wo von d'Amours, Prediger und Edelmann, der ohne Helm und Küraß einer der Erſten im Handgemenge geweſen war und nachdem er den Degen mit einer Hand gezogen und mit erhobener Linken das Gebet verrichtet hat, das Dankopfer gebracht wird“.[24] Über

[24] „où se celebra l'action de graces, par d'Amours, Ministre et gentilhomme, qui avec la teste et les bras desarmez avoit meslé des premiers, et tiré l'espee en achevant la prière à la main gauche.“ S. oben S. 158. Ich verſtehe die mir nach dem Wortſinne und im Einzelnen nicht ganz verſtändliche Stelle mit Stähelin (S. 568.) und der Fr. prot. (Art. Amours), daß „der kriegeriſche Prediger“, ohne eine andere Schutz- und Trutzwaffe als ſeinen gezogenen Degen ſich in das Schlachtgetümmel gemiſcht habe. — Wir werden hier an Beza erinnert, den wir (Bd. II, S. 134.) bei Ausbruch des

des Königs von Navarra gegen die Beſiegten gezeigte Mäßigung und Courtoiſie iſt nur eine Stimme, in welche auch D'Aubigné eben ſo einſtimmen, als dieſer glänzenden Lichtſeite einen dunkelen Grund in leiſen, aber unverkennbaren Strichen gleich wahr unterlegen muß: „Die Leichname der beiden Brüder", fährt er in ſeiner Erzählung fort, „werden in das untere Zimmer der Wohnung des Generals gebracht. Der ganze Tag vergeht in der Vorſtellung der Gefangenen, deren Meiſten dieſer grazioſe Prinz (ce Prince courtois), entweder wegen früherer vertrauten Verhältniſſe (pour les privautez du passé), oder wegen Hoffnung der Zukunft das Löſegeld ſchenkt." Unwillkührlich werden wir bei der ausgehobenen Stelle an das oben (S. 138 ff.) von einem treuen Hugenotten dem Bearner Vorgehaltene, ja an deſſen ganzes Regierungsſyſtem der Transaction erinnert. Bei dieſer Gelegenheit ſoll der Prediger Chandieu, nach de Thou, vor den dem Könige, als er ſich bei

---

erſten Krieges im Küraß neben dem ältern Condé reiten geſehen haben und welchen (ib. S. 157.) Franz Balduin ſpöttiſch „Reiteranführer" und „Trompeter" nannte. — Zu Anfang des Jahres 1589 befand ſich d'Amours in Paris, um dort Einverſtändniſſe mit dem Könige von Navarra anzuknüpfen. Er gewann ſeinen Bruder, einen Parlamentsrath, welcher ſich mehr aus Schwäche, als aus Überzeugung der Ligue angeſchloſſen hatte, für den Navarra und wurde entdeckt und in die Baſtille geworfen. Sein Tod von Henkershand war um ſo wahrſcheinlicher, als ſchon mehrere Katholiken, bloß weil ſie als „Politiker" der Ligue verdächtig waren, ihn in dem fanatiſch aufgeregten Paris gefunden hatten. Aber der Gouverneur der Baſtille, einer der berüchtigſten und gefürchtetſten „Sechzehn", ſchützte ihn und ließ ihn frei, „en jurant Dieu comme un zelé catholique, que d'Amours, tout huguenot qu'il étoit, valoit mieux que tous ces politiques de présidens et de conseillers, qui n'étoient que des hipocrites." (L'Estoile [l. c. p. 397.]). Heinrich IV. gedenkt des Eifers dieſes Predigers in einem Briefe an Mornay aus dem Lager bei Eſtampes vom 7. November 1589 (Mém. T. II, p. 37 sq.), von welchem Briefe noch die Rede ſein wird. Die Schweſter des Königs verlangte d'Amours zu einem ihrer Prediger, behielt ihn aber nicht aus unbekannten Gründen. Er ſtarb gegen das Jahr 1609 als Paſtor zu Chatellerault. (La Fr. prot. l. c.) — Béraud, Prediger von Montauban und Prof. und D. der Theologie, wurde auf der National-Synode zu Charenton (1631) cenſurirt, weil er „in einem ſeinem Auditorium vorgeleſenen Buche verwegen behauptet hätte, daß die Prediger Waffen tragen und Blut vergießen dürften". S. Aymon T. II, p. 456 u. 458; (Benoit) Hist. de l'Edit de Nantes, T. II, p. 418 sq.; la Fr. prot. Art. Béraud; Bayle Dict. Art. Berault.

Tafel befand, gebrachten eroberten feindlichen Fahnen, den Umſtehenden leiſe (summissa voce) geſagt haben, glücklich und wahrhaft von der göttlichen Gnade beſchützt, wäre der Fürſt, welcher von dem Anblick ſeiner von Gott gleichſam zu ſeinen Füßen niedergeworfenen Feinde, ſeiner von den Gefangenen wie mit einer Krone umgebenen Tafel und der mit den feindlichen Fahnen austapezierten Wände, nicht gegen ſeine Gewohnheit erhoben wäre, ſondern, wie im Unglück, ſo im Glück, Gleichmuth bewahrte, was als die ſicherſte Vorbedeutung des endlichen Sieges über alle ſeine Feinde angeſehen werden müßte.

Die Kriegsgeſchichte bietet wohl kaum ein Beiſpiel, daß ein von gänzlicher Niederlage des feindlichen Heeres begleiteter und in der kurzen Friſt von zwei Stunden entſchiedener Sieg ſo wohlfeil, wie der von Coutras, erkauft wurde. Hören wir über ihn noch den unparteiiſchen Dupleſſis: „Dieſen Sieg haben all' ſeine Umſtände merkwürdig gemacht. Die beiden Armeen haben mit Plan und Abſicht, nicht genöthigt gefochten[25] und Zeit gehabt, ſich ganz nach Bequemlichkeit aufzuſtellen. Die Artillerie hat von beiden Seiten geſpielt. Alle Truppentheile haben gekämpft und ſelbſt die beiden Chefs. Die Armee des Herrn von Joyeuſe ganz niedergeworfen, ohne irgend einen Sammelpunkt, die Infanterie völlig in Stücke gehauen, die Artillerie, alle Fahnen ſowohl der Reiterei, als auch des Fußvolks genommen, der General auf dem Platze geblieben, alle Chefs, mit Ausnahme Lavardin's, entweder todt, oder gefangen .... Was aber das Wunderbarſte iſt und nur Gott zugeſchrieben werden kann, iſt, daß man auf der Seite des Königs von Navarra keinen Chef, nicht einmal einen höheren Offizier (homme de commandement), ſei es der Reiterei oder der Infanterie verloren hat, daß es nur zwei junge Edelleute geringen Standes (de mediocre qualité) und im Ganzen kaum dreißig Mann an Todten, wenn auch viele getödtete und verwundete Pferde gab."

---

[25] „par dessein, non par inconvenient." So hatten die Preußen und Franzoſen in der Schlacht bei Auerſtädt, welcher der Verf. als Knabe beiwohnte, bekanntlich nicht „par dessein", ſondern „par inconvenient" gefochten, indem ſie unvermuthet und unabſichtlich auf einander ſtießen.

Nach de Thou, und hiermit verlaſſen wir dieſe Schlacht, ſoll der Marſchall Matignon vor derſelben bereit geweſen, zu dem Herzoge von Joyeuſe zu ſtoßen, dieſer aber durch Kampfbegierde, Ehrgeiz und Eiferſucht verleitet worden ſein, ihn nicht zu erwarten. Daher wäre der Marſchall, ſchon auf dem Marſche zu ihm, auf die Nachricht von ſeiner Niederlage ſogleich nach Bourdeaux umgekehrt, um auf die durch das Gerücht von derſelben in der Provinz Guyenne etwa veranlaßten Unruhen bereit zu ſein. [26]

In ſeinen nach der Schlacht an Heinrich III. und an Andere geſandten Depeſchen zeigte Navarra eine gleiche Mäßigung und die ächt franzöſiſche Geſinnung, die wir ſchon an ihm kennen. Er ließ dem Könige durch einen gleich nach der Schlacht an ihn geſendeten Rath ſeines Conſeils erklären, daß Nichts ihn von der Begierde, die ihm ſtets für ſeinen Dienſt und die Ruhe ſeines Reiches beigewohnt habe, abzubringen vermöchte, daß je mehr Vortheile ihm Gott über ſeine Feinde geben, deſto mehr dieſe Begierde zunehmen würde, daß er endlich ſo viel elend vergoſſenes Blut beklage und ſtets bereit ſein würde, es zu ſtillen. [27] Dem Marſchall Matignon ſchrieb er am 23. October (aus Puis Normant?) über ſeine Anordnungen

---

[26] Thuan. Lib. LXXXVII; Matthieu l. c. p. 533 sq.; D'Aubigné l. c. Chap. 17; Memoires envoies en divers lieux de ce qui se passa depuis le 24. Aoust, que le Roi de Navarre sortit de la Rochelle, jusques a la Bataille de Coutras; Du 20. Octobre 1587. (Mém. de Mornay T. I, p. 754—767.); Oecon. roy. Chap. XXIII (l. c. p. 389—398.); Mém. de la Ligue T. II, p. 239—248; Lettres miss. T. II, p. 308 sq.; L'Estoile (l. c. p. 340.); Davila Lib. VIII, p. 465 sq.; la Fr. prot. T. V, p. 460 sq. — Die Mém. de la Ligue geben (l. c. p. 246.) einen dem Prediger Chandieu zugeſchriebenen „Cantique pour le Roi de N., sur la signalée Victoire qu'il a obtenue de l'Armée de M. de Joyeuse", von welchem keinen Vers anzuführen, mir einige Überwindung koſtet. — Über das von dem Könige von N. vor der Schlacht vermeintlich abgelegte Sündenbekenntniß ſ. oben Bd. I, S. 520 f.

[27] Mém. de Mornay T. I, p. 765 sq. Der Herausgeber der Lettres miss. giebt (T. II, p. 311 sq.) in einer Note den durch jenen Rath an Heinrich III. geſendeten Brief vom 21. Oct. 1587, in dem er aber zu viele (veränderte und) durch Curſivdruck hervorgehobene Stellen gefunden habe, um ihn im Texte anzuführen. — Nach P. 646. des „Recueil des Choses memorables" oder der „Hist. des cinq Rois", von Serranus oder Jean de Serres (ſ. Bd. II, S. 267 f.), erlangte dieſer Geſandte keine Audienz bei dem Könige.

in Betreff des Transports der Leichen Joyeuſe's und ſeines Bruders und der Beſtattung ihrer Eingeweide nach katholiſchem Ritus („que leurs entrailles fussent enterrées avec leurs ceremonies") und erklärte, ganz wie in ſeinem S. 337 f. angeführten Briefe an den Adel: „Ich bedauere ſehr, daß ich in dieſer Schlacht nicht die guten und ächten Franzoſen (bons et naturels François) von den Partiſanen und Anhängern der Ligue unterſcheiden konnte. Aber wenigſtens werden Die, welche in meinen Händen geblieben ſind, die Courtoiſie bezeugen, welche ſie bei mir und bei meinen Dienern, die ſie gefangen genommen, gefunden haben. Glauben Sie, mon Cousin, daß ich das vergoſſene Blut ſehr bedauere und daß es nicht an mir liegt, wenn es nicht geſtillt werden wird. Aber ein Jeder kennt meine Unſchuld." (Lettr. miss. T. II, 309 sq.)

Im Verhältniſſe zu den bedeutenden moraliſchen Folgen des Sieges von Coutras, durch Belebung des Geiſtes der franzöſiſchen Reformirten, waren ſeine materiellen, oder nach dem beliebten modernen und wenig verſtandenen Ausdrucke, ſeine ſtrategiſchen Folgen gering, an und für ſich aber und ohne alle Beziehung zu jenen höchſt unbedeutend, oder vielmehr *nichtig*. Und dieſe ihre Nichtigkeit mußte auch, nachdem der erſte Siegesrauſch nüchterner Überlegung Raum gemacht hatte, auf die moraliſchen Folgen nothwendig ſchwächend einwirken.

Es iſt in unbeſtrittener Allgemeinheit anerkannt, daß der Sieg von Coutras *nicht benutzt wurde*. Aber ſehr getheilt ſind die Stimmen über die Urſachen, daß die Hugenotten deſſen Vortheile ſich weit weniger von den Feinden aus den Händen ringen ließen, als ihnen leichteſten Kaufes gleichſam *in die Hände gaben*. Wir enthalten uns um ſo mehr des Verſuches, über dieſe Urſachen ein entſcheidendes Urtheil abzugeben, als wir die Schwierigkeit davon erkennen. So wichtig die Stimmen der Zeitgenoſſen und handelnden Perſonen, weil das Material zu dieſem Urtheil gebend, auch ſind, ſo können wir ſie doch, weil, im mildeſten Sinne, von dem Eindrucke der *Gegenwart* beeinflußt, nicht für maßgebend halten. Und wenn dagegen wir auch einen freieren und reineren Geſichts- und Dunſtkreis als ſie vor uns haben, ſo hat uns doch die Zeit wieder eine Menge wichtiger Faktoren entrückt, mit denen

die Gegenwart vertraut war. Da haben wir alſo noch mehr Urſache, als vor unſerer verſuchten Beſchreibung der Schlacht von Coutras, in den nachſtehenden Andeutungen uns an das Urtheil und die Geſinnung der Leſer zu wenden.

Die allgemeine und noch jetzt gültige Anſicht war und iſt, daß der König von Navarra mit ſeinem ſiegreichen, aber ſchwachen Heere von dem Schlachtfelde von Coutras quer durch Frankreich an oder über die Quellen der Loire ziehen mußte, um ſich mit den fremden Hülfsvölkern zu vereinigen. Die Richtigkeit dieſer Anſicht läßt keinen Zweifel zu. Deſto mehr Bedenken erheben ſich aber gegen die Ausführbarkeit dieſes langen Zuges, in einem theilweiſe von feindlichen Truppen beſetzten und von feindlich Geſinnten bewohnten Lande, um mühſam aufgebrachten Bundesgenoſſen verſchiedener Zungen und Stämme und aller einheitlichen Führung, ja auch beſtimmter Weiſung von Seiten der oberſten Führung entbehrend, da die Hand zu reichen, wo man ſie zu finden hoffte, aber bei der geringen Präciſion und Zuverläſſigkeit ihrer Bewegungen zu finden keineswegs gewiß war. Rein militäriſch genommen, wäre es ein Zug der Verzweifelung und nicht eines Heeres geweſen, welches friſch gepflückte Lorbeeren zu verlieren hatte, ein Zug nicht ganz unähnlich dem Carls XII. nach der Niederlage von Pultawa. Gegen dieſe Bedenken ließe ſich allerdings die ſchon oft angeführte elaſtiſche Kriegsmanier der Hugenotten einwenden, bei der ſie kaum geringere Schwierigkeiten hatten, ſich wieder zu ſammeln, als ſich zu zerſtreuen. Allein dieſe Kriegsmanier wäre, bei all' ihrer Wichtigkeit im kleinen Kriege, doch nicht bei großen und weiten Operationen, bei denen die Hugenotten von ihrer eigentlichen Baſis, welche la Rochelle bildete, ſich ganz entfernten, anwendbar geweſen, wie denn auch eigentlich von ihr hier nicht die Rede geweſen iſt. Wichtiger wäre der Einwurf, welchen unſere Geſchichte ſelbſt bietet. Nämlich der unbeſchreiblich kühne, weite und abenteuerliche Zug des großen Admirals, nach ſeiner Niederlage von Montcontour, aus der Provinz Poitou im weiten Bogen bei Toulouſe vorbei, bis an die Loire und nach la Charité, das fanatiſche Paris bedrohend und für den Frieden von Saint-Germain ſtimmend! von welchem Zuge, „die

große Reiſe der Prinzen" genannt, oben (Bd. II, S. 421 f.) die Rede geweſen iſt. Allein ſeit dieſem Zuge, der bei ſeiner Außerordentlichkeit doch übrigens nicht als maßgebend für die Kritik angeſehen werden kann, waren faſt zwanzig Jahre vergangen und in dieſelben die Bartholomäusnacht mit dem Tode des Admirals, deſſen unbeſtrittenes Anſehen durch die zwiſchen Navarra und Condé getheilte Autorität nicht erſetzt werden konnte, vor Allem aber die Erhebung und Organiſation der gewaltigen Ligue, kurz Begebenheiten gefallen, welche die Umſtände zum Nachtheil der Calviniſten ungemein verändert hatten.

Das von der geſchichtlichen und militäriſchen Kritik in ihrer Allgemeinheit verſuchsweiſe Angegebene wird durch Einzelnheiten oder Details, auf welche bei dem complicirten Mechanismus des Krieges doch ſo viel ankommt, ſehr unterſtützt. Wir entnehmen ſie Augenzeugen und handelnden Perſonen.

Von großer Wichtigkeit iſt uns hier ein Schreiben Mornay's vom Januar 1588 und zwar von um ſo größerer, als er ſelbſt es für ein nur vertrautes erklärt. Da finden wir, daß Alles nach Benutzung des Sieges durch Vereinigung mit den fremden Hülfsvölkern ſchrie. Als es aber auf die Ausführung dieſes ungeſtüm verlangten Beſchluſſes ankam, zeigten ſich von faſt allen Seiten Bedenken und Schwierigkeiten und „es gab wenige Anführer und Truppen, die ſich dazu entſchließen konnten und wollten. Die, welche mit Herrn von Turenne aus der Guyenne gekommen waren, ſagten, daß ſie drei Monate im Felde geweſen wären, ohne, in der Erwartung einer Abweſenheit von nur drei Wochen, ihre häuslichen Angelegenheiten geordnet zu haben. Die, welche Monſeigneur der Prinz von Condé aus Poitou und Saintonge herbeigeführt hatte, ſtellten vor, daß ſie, nur um an der Schlacht Antheil zu nehmen, eilig und halb gerüſtet gekommen wären." Dieſen Hinderniſſen ſtimmt Mornay bei und führt ſie noch weiter dahin aus, daß die Armee mit Beute und Gepäck beladen geweſen, die ſie in Städten hätte unterbringen müſſen. Daher hätte ein Jeder einen Abſtecher nach Hauſe machen wollen und „der König dachte Muße genug zu haben, um einen Abſtecher in die Gascogne und bis in ſeine Länder zu ma-

die Gegenwart vertraut war. Da haben wir alſo noch mehr Urſache, als vor unſerer verſuchten Beſchreibung der Schlacht von Coutras, in den nachſtehenden Andeutungen uns an das Urtheil und die Geſinnung der Leſer zu wenden.

Die allgemeine und noch jetzt gültige Anſicht war und iſt, daß der König von Navarra mit ſeinem ſiegreichen, aber ſchwachen Heere von dem Schlachtfelde von Coutras quer durch Frankreich an oder über die Quellen der Loire ziehen mußte, um ſich mit den fremden Hülfsvölkern zu vereinigen. Die Richtigkeit dieſer Anſicht läßt keinen Zweifel zu. Deſto mehr Bedenken erheben ſich aber gegen die Ausführbarkeit dieſes langen Zuges, in einem theilweiſe von feindlichen Truppen beſetzten und von feindlich Geſinnten bewohnten Lande, um mühſam aufgebrachten Bundesgenoſſen verſchiedener Zungen und Stämme und aller einheitlichen Führung, ja auch beſtimmter Weiſung von Seiten der oberſten Führung entbehrend, da die Hand zu reichen, wo man ſie zu finden hoffte, aber bei der geringen Präciſion und Zuverläſſigkeit ihrer Bewegungen zu finden keineswegs gewiß war. Rein militäriſch genommen, wäre es ein Zug der Verzweifelung und nicht eines Heeres geweſen, welches friſch gepflückte Lorbeeren zu verlieren hatte, ein Zug nicht ganz unähnlich dem Carls XII. nach der Niederlage von Pultawa. Gegen dieſe Bedenken ließe ſich allerdings die ſchon oft angeführte elaſtiſche Kriegsmanier der Hugenotten einwenden, bei der ſie kaum geringere Schwierigkeiten hatten, ſich wieder zu ſammeln, als ſich zu zerſtreuen. Allein dieſe Kriegsmanier wäre, bei all' ihrer Wichtigkeit im kleinen Kriege, doch nicht bei großen und weiten Operationen, bei denen die Hugenotten von ihrer eigentlichen Baſis, welche la Rochelle bildete, ſich ganz entfernten, anwendbar geweſen, wie denn auch eigentlich von ihr hier nicht die Rede geweſen iſt. Wichtiger wäre der Einwurf, welchen unſere Geſchichte ſelbſt bietet. Nämlich der unbeſchreiblich kühne, weite und abenteuerliche Zug des großen Admirals, nach ſeiner Niederlage von Montcontour, aus der Provinz Poitou im weiten Bogen bei Toulouſe vorbei, bis an die Loire und nach la Charité, das fanatiſche Paris bedrohend und für den Frieden von Saint-Germain ſtimmend! von welchem Zuge, „die

'o'ße Reiſe der Prinzen" genannt, oben (Bd. II, S. 1 f.) die Rede geweſen iſt. Allein ſeit dieſem Zuge, der bei ner Außerordentlichkeit doch übrigens nicht als maßgebend r die Kritik angeſehen werden kann, waren faſt zwanzig hre vergangen und in dieſelben die Bartholomäusnacht mit m Tode des Admirals, deſſen unbeſtrittenes Anſehen durch r zwiſchen Navarra und Condé getheilte Autorität nicht er- zt werden konnte, vor Allem aber die Erhebung und Orga- ſation der gewaltigen Ligue, kurz Begebenheiten gefallen, lche die Umſtände zum Nachtheil der Calviniſten ungemein ränderт hatten.

Das von der geſchichtlichen und militäriſchen Kritik in rer Allgemeinheit verſuchsweiſe Angegebene wird durch Ein- lnheiten oder Details, auf welche bei dem complicirten Me- anismus des Krieges doch ſo viel ankommt, ſehr unterſtützt. ir entnehmen ſie Augenzeugen und handelnden Perſonen.

Von großer Wichtigkeit iſt uns hier ein Schreiben Mor- ay's vom Januar 1588 und zwar von um ſo größerer, als ſelbſt es für ein nur vertrautes erklärt. Da finden wir, ß Alles nach Benutzung des Sieges durch Vereinigung mit n fremden Hülfsvölkern ſchrie. Als es aber auf die Aus- hrung dieſes ungeſtüm verlangten Beſchluſſes ankam, zeigten h von faſt allen Seiten Bedenken und Schwierigkeiten und s gab wenige Anführer und Truppen, die ſich dazu entſchlie- n konnten und wollten. Die, welche mit Herrn von Turenne is der Guyenne gekommen waren, ſagten, daß ſie drei Mo- ate im Felde geweſen wären, ohne, in der Erwartung einer bweſenheit von nur drei Wochen, ihre häuslichen Angelegen- iten geordnet zu haben. Die, welche Monſeigneur der Prinz n Condé aus Poitou und Saintonge herbeigeführt hatte, llten vor, daß ſie, nur um an der Schlacht Antheil zu neh- en, eilig und halb gerüſtet gekommen wären." Dieſen Hin- rniſſen ſtimmt Mornay bei und führt ſie noch weiter dahin is, daß die Armee mit Beute und Gepäck beladen geweſen, e ſie in Städten hätte unterbringen müſſen. Daher hätte ein der einen Abſtecher nach Hauſe machen wollen und „der önig dachte Muße genug zu haben, um einen Ab- echer in die Gascogne und bis in ſeine Länder zu ma-

Sind ſie uns auch ſchon bekannt, ſo erfahren wir doch erſt hier, daß ſie einerſeits von Turenne und anderſeits von Condé's Schwager, La Tremoille, genährt wurden, daß dieſer den Prinzen unaufhörlich drängte, ſich zum unumſchränkten Herrn der Provinzen Anjou, Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois zu machen und die übrigen Provinzen dem Könige von Navarra zu überlaſſen. Daher hätte Condé ſo viele Truppen, als er vermocht, dieſem entzogen und zu ſich genommen, „ſich in den Kopf ſetzend, daß das Gerücht des Sieges von Coutras ihm die Einnahme der ſchwachen Plätze dieſer Provinzen erleichtern würde". Turenne, „dem es weder an Eitelkeit, noch an Ehrgeiz fehlte und der immer in ſeinem Herzen mit dem Plane umging, welchen er ſpäter in der Verſammlung von la Rochelle offen zu Tage brachte, ſich zum unumſchränkten Oberhaupte in einigen Provinzen aufzuwerfen, machte alle Arten Umtriebe", um Truppen an ſich zu ziehen, mit denen er auch Sarlat (an der Dordogne) vergeblich belagerte. Der Graf von Soiſſons wäre mehr in der Abſicht, ſich mit der Schweſter des Königs von Navarra zu vermählen, als aus Hinneigung zu ihm und ſeiner Sache zu ihm geſtoßen und hätte den Plan gemacht, ſich nach ſeiner Vermählung der Beſitzungen ſeines neuen geächteten Schwagers zu bemächtigen und wieder an den Hof zu begeben. Er hätte in jener Abſicht ihn zu bewegen gewußt, ihn mit ſich nach Bearn zu nehmen, was ihm um ſo leichter geworden wäre, als Heinrichs Liebe zur Gräfin von Guiche und ſeine Begierde, ihr die eroberten feindlichen Fahnen ſelbſt zu bringen, anſtatt, wie er früher beabſichtigt, zu ſchicken, ihn dabei unterſtützt hätten. „Navarra nahm die Liebe zu ſeiner Schweſter und zum Grafen von Soiſſons zum Vorwande dieſer Reiſe, ſo daß nach acht Tagen alle von einem ſo großen und glänzenden Siege gehofften Früchte in Wind und Dampf ausgingen und man, anſtatt zu erobern, Alles verfallen ſah (au lieu de conquerir, l'on vit toutes les choses deperir)." [29]

Zurückhaltender in ſeinem Urtheile oder eigentlich nur auf anerkannt Geſchichtliches ſich beſchränkend finden wir de

[29] Oecon. roy. Liv. XXIV (l. c. p. 401 sq.).

Thou (l. c.). „Der Erfolg dieſes großen Sieges war, daß der König den Tod Desjenigen, welcher auf ausſchweifende Weiſe nach dem Kampfe verlangt hatte, nicht betrauerte und Viele die Gerechtigkeit der Waffen Navarra's, die Gott mit ſo glücklichem Erfolge geſegnet hatte, erkannten. Denn der Sieg war ſeit 27 Jahren das den, ſo oft vielmehr beſiegten, als niedergeworfenen Proteſtanten erſte günſtige Treffen; ſo daß ein jeder Gutgeſinnte glaubte, daß dieſer letzte Krieg nicht, wie es von den Friedensſtörern allgemein verbreitet wurde, für die Religion, ſondern gegen den König zur Vernichtung des franzöſiſchen Staates (ad Francici nominis internecionem) unternommen worden war. Sonſt aber war die Frucht dieſes Sieges gering. Denn es wurden nur wenige ſehr ſchwache Plätze eingenommen. Marſillac und Mucidan in Perigord, durch ihre Größe und Lage ſtark, ergaben ſich zwar, doch unter der Bedingung der Neutralität. Als man über das Vorzunehmende berathſchlagte, ſtimmte Condé dafür, unverweilt gegen die Loire zu marſchiren und Saumur, das wegen ſeiner Brücke einen paſſenden Übergangspunkt bildete und weder wegen ſeiner Lage, noch ſeiner Befeſtigung ſtark wäre, einzunehmen, da man dann dem deutſchen Hülfsheere ohne Gefahr entgegenkommen könnte." De Thou führt gegen dieſen Plan die von Andern erhobenen Bedenken an, die wir ſchon bei Mornay gefunden haben und welche hier noch dahin ausgehen, daß, wenn man auch leicht vermocht hätte, einen kleinen Theil des ſiegreichen Heeres zu detaſchiren, nichts deſto weniger die Waffenehre erfordert hätte (ad famam pertinere), daß nicht, nach einem ſo glücklichen Erfolge, wie es ſich oft ereignete, bei Belagerung eines unbedeutenden Platzes der von dem ganzen Heere erworbene Ruhm in dieſem Detaſchement verloren ginge. Daher wäre beſchloſſen worden, die Truppen zu theilen. Der Prinz von Condé wäre nach la Rochelle zurückgekehrt und hätte ſich angeſchickt, durch das Limouſin gegen die Quellen der Loire zu rücken. Der König von Navarra dagegen, nachdem der Adel von Poitou und der Saintonge von ihm ab-, in ſeine Heimath gezogen wäre (nobilitate in domos suas dilapsa), hätte ſich mit dem Reſte ſeiner Armee nach Sainte-Foi begeben, dort das Com-

mando über denſelben dem Vicomte von Turenne anvertraut, die Garonne paſſirt und wäre, nach einem Aufenthalte in Nerac, um ſeine Schweſter zu beſuchen nach Pau, in Bearn, gegangen.

Aus dem Angeführten und namentlich aus den ausgehobenen Stellen erkennen wir, daß D'Aubigné, die France protestante und viele Andere, denen wir auch Schloſſer (l. c. S. 229.) anreihen, nicht mit Unrecht der Liebe den geringen Erfolg des Sieges von Coutras zuſchreiben. Wir ſind um ſo weniger geneigt, dieſen allbekannt mächtigen Faktor aus der Geſchichte zu ſtreichen, als wir überhaupt dem das Vergangene leicht erklärenden hiſtoriſchen Pragmatismus abgeneigt ſind und dieſe Abneigung ſchon oben (S. 15.) bewieſen haben.

Allein könnte auch die Liebe Heinrichs von Navarra zur ſchönen Coriſande der vor der Schlacht von Coutras über den Durſt getrunkenen Flaſche Wein, dem Ebenmaße der Naſe der Cleopatra und dem Sandkörnchen in Cromwell's Harnröhre[20] beigeſellt werden: ſo wäre es doch gar zu bequem und würde alle hiſtoriſche und militäriſche Kritik, ja die Geſchichte ſelbſt unnöthig machen, wenn man jenen allerdings unläugbaren Faktor als einzigen aufſtellen und geltend machen wollte. Dazu kommt, daß dem Verfaſſer, als altem Soldaten, beſonders daran gelegen iſt, einer vorſchnellen, unzeitigen und flachen, durch den Ausgang bedingten militäriſchen Kritik, wie ſie unter Militären und Nichtmilitären nur zu gewöhnlich iſt, ſo weit er es vermag, den Mund zu ſtopfen.

In dem Vorſtehenden glauben wir dem ſeinen hiſtoriſchen Bedarf nicht allein aus allgemeinen, ſondern auch aus Specialgeſchichten[21] ſchöpfenden Leſer einiges Material für die ihm überlaſſene Kritik gegeben zu haben.

---

[20] „Cromwell allait ravager toute la chrétienté; la famille royale étoit perdue, et la sienne à jamais puissante, sans un petit grain de sable qui se mit dans son uretère; Rome même allait trembler sous lui. Mais ce petit gravier s'étant mis là, il est mort, sa famille abaissée, tout en paix et le roi rétabli." (Pensées de Pascal. Par Astié. T. II, p. 123.)

[21] „Hiſtoriſches Studium findet ſeine eigentliche Nahrung in dem Studium des Einzelnen. Je tiefer es eindringt in dieſes, deſto mehr befeu-

Wenden wir uns nun zu dem berühmten und Frankreich mit Schrecken erfüllenden Feldzuge der fremden proteſtantiſchen Hülfsvölker.[32] Wie in den früheren Kriegen alle auf katholiſcher

---

digung." (Heeren, Johann v. Müller der Hiſtoriker. Leipzig 1809, S. 23.) Über das Studium detaillirter Geſchichten ſ. Joh. v. Müller's Briefe an Bonſtetten Nr. 11 und 13. „Beredte Sprecher idealiſcher Philoſophie oder politiſcher Schimären machen Jünglingen die Welt, ſo ſie viel anders finden und dieſe Jünglinge der Welt, die ſie nicht brauchen kann, unerträglich. Hievor präſervirt das Studium detaillirter Geſchichten ...." Im Jahr 1774 ſchrieb J. v. M. als Jüngling gleichſam prophetiſch: „Die Encyklopädie ſehe ich als eine Quelle des Umſturzes der franzöſiſchen Monarchie an. Alle innerliche Unruhen ..... kommen von Leuten her, welche die Regierung und Politik zu kennen glauben, aber nur von fernem ein Ganzes ohne die Lünette eigener Erfahrung in Details geſehen haben ..... Es iſt ſehr wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang ſuperficieller und bloß allgemeiner Kenntniſſe einſchränke, wenn nicht alle Details im Gemein- und Privatweſen verderben ſollen ..."

[32] Thuan. Lib. LXXXVII (gewiß unter den Quellen voranzuſtellen); „Armée des Allemands et Orages en France" (Mém. de la Ligue T. II, p. 210—239.); D'Aubigné l. c. Chap. 19 et 20 und nachträglich Chap. 24; Mém. de Mornay T. I. (außer dem ſchon Anmerk. 28. angeführten Briefe, mehrere Schreiben und Staatsſchriften); Davila (umzuſammenhängend und ſtets auf die anderen Begebenheiten übergehend) Lib. VIII; Mézeray T. II, p. 475—478, 496—525, 551—572; Palma Cayet, Chronol. noven. Introduct. (l. c. p. 36—40.); la Fr. prot. Art. La Marck u. ſ. w. Über den Grafen von Dohna, außer dem betreffenden Art. in der Encykl. von Erſch und Gruber, die von dem berühmten Gerh. Joh. Voſſius in ſchwülſtigem Nachlatein geſchriebene apologetiſche und panegyriſche Biographie: „Commentarius de rebus pace belloque gestis Dom. Fabiani Senioris Burggravii a Dhona. Lugd. Bat. Elzev. 1628." — Von großer Wichtigkeit ſind nachſtehende ſeltene Druckſchriften, welche ich in dem ſchon S. 92, Anmerk. 12. angeführten Sammelbande der Hall. Marienbibliothek gefunden habe: 1. Erklärung des Grafen v. D. auf das Mandat des Kaiſers Rudolph II., die ohne darum erbetene Erlaubniß und dazu erhaltenes Diplom gegen Frankreich verſammelten Truppen auseinandergehen zu laſſen, unter dem Titel: „Warhaffte Erklärung vnd Entſchuldigung: Der Teutſchen Obriſten, Rittmeiſter vnnd anderer Beuelchshaber vnnd Kriegsleuten, Warumb dieſelben jetziger zeit der Königl. würden zu Nauarra zuziehen" in einem Schreiben des Grafen an den Grafen zu Solms, „des Ober Reiniſchen Kreyſes Kriegs Obriſten", „Datum Quatzenheym" (?) „den 10. Auguſti 87" und „Fabian Burggraue vnd Freyherr von Thonna der Königl. W. zu Nauarra Veldt Obriſter" unterzeichnet. 2. „Declaratio cavsarum, quibus Serenissimus Rex Navarrae, primus Regii Francorum Sanguinis Princeps, eivsdemque Regni haeres etc. externum militem conscribere coactus est. In qua et totius huius postremi ciuilis belli fontes et causae breuiter aperiuntur. Datum

und proteſtantiſcher Seite kämpfenden deutſche Truppen, ohne Berückſichtigung der Waffengattung, welcher ſie angehörten, gewöhnlich „Reiter“ [22] genannt wurden, ſo kommen ſie auch in dieſem Feldzuge oft als ſolche vor. In Folge gleicher Benennung des Einzelnen nach der Mehrheit werden ſie, obgleich

---

Rupellis 10. Julii 1587. Subsignatum Henricus, infra Alliarius.“ (nicht in meiner Ausg. der Memoiren Mornay's enthalten.) 3. Eine wahrſcheinlich von dem Grafen v. D. ausgegangene Vertheidigungsſchrift unter dem abgekürzten Titel: „Kurtzer vnd warhafftiger Bericht, von dem nechſten Nauarriſchen Zuge in Franckreich.....“ (s. l. 1588), mit Spr. 16, 33. ſchließend. Dagegen 4. „Responsio ad Scriptum Baronis Fabiani a Donavv, quod de sua in Gallium expeditione, auxilio Serenissimi Regis Navarrae et Ecclesiarum Gallicarum suscepta, Germanice edidit.“ (s. l. 1588) mit einem Gebete für die evangel. Kirchen ſchließend. Nach einer Note unter der franz. Ausg. von de Thou (T. VII, p. 47.) hätten ſich der Gr. v. D. und die franz. Generale, bei ihrem Abſchiede, das Wort gegeben, das Geſchehene in Vergeſſenheit zu begraben und Keiner der beiden Nationen ein Unglück, welches man nur dem Verhängniſſe zuzuſchreiben hätte, zur Laſt zu legen. Der Graf, oder wie er immer genannt wird, der Baron, hätte aber, da er erfahren, daß er durch den unglücklichen Ausgang des Feldzuges zur Fabel von ganz Deutſchland geworden wäre, ſein Verſprechen vergeſſen und im folgenden Jahre jene Schrift ausgehen laſſen, deren Widerlegung von dem oben (S. 368.) erwähnten Jacques Bongars wäre. Sie, welche ſich in dem Diction. von Bayle, nicht aber in der Fr. prot. (Art. Bongars) angeführt findet, iſt voll Bitterkeit, auf die aus der nachſtehenden Stelle, welche wenig zu dem unmittelbar folgenden Schlußgebete paßt, geſchloſſen werden kann: „Jene alten Deutſchen verſtanden ſich meiſt nicht auf das Schreiben, wohl aber über hohe Berge zu ſteigen, durch tiefe Flüſſe zu ſchwimmen, Hunger, Durſt und Schlaf zu überwinden, den Feind anzugreifen, zu verwunden und zu beſiegen. Und Dies auch heute noch, aber unter einem anderen Anführer. Du wirſt den Ruhm, welchen Du durch ſchlechtes Verfahren (male faciendo) verloren haſt, durch Verläumdung (maledicendo) nie wieder erlangen. Verbeſſere das ſchlecht Gemachte durch gut Gemachtes“. Die Widerlegung liegt mir auch in ungeſchlachter und ungenauer deutſcher Überſetzung vor. — Zu Voſſius' oben erwähnter Biographie D.'s bemerke ich, daß ich deſſen P. 61. angeführte Ehrenrettung in Briefen Hotman's an den Pfalzgrafen Caſimir nicht in der mir vorliegenden Briefſammlung beider H. (Amstel. 1700) finde.

[22] Reistres, Reitres. S. Bd. I, S. 393 f. u. II, S. 183. Der König von Navarra ſchrieb ſogar „Restres“. So am 2. October 1587 und kurz vor der Schlacht von Coutras an Segur: „Il“, (Clervant) „doit l'herichelt et le premier mois, lequel lui est remboursé, premier que les dicts Restres sortent du Royaume.“ (Lett. miss. T. II, p. 304.) „Herichelt“, nach franzöſiſcher Wortverſtümmelung „Heergeld“, das bei der Anwerbung gezahlte Angeld oder Handgeld.

mit ganzen Truppencorps von Schweizern vereinigt, oft ganz summariſch „Deutſche“ genannt. Eine Ungenauigkeit und Willkühr, welche wir vielem anderen das Verſtändniß und die Darſtellung dieſes Zuges Erſchwerenden vorausſchicken zu müſſen glauben.

Der von dem Könige Friedrich II. für die gemeinſame Sache gezeigte Eifer bewährte ſich keineswegs durch die That. Die Königin Eliſabeth ließ zweitauſend Reiter und einige tauſend Mann Infanterie anwerben und trat mit Friedrich II. um die mehrmonatliche Beſoldung dieſer Mannſchaft auf deſſen Koſten in Unterhandlungen, worauf Kriegsluſtige aus Holſtein herbeiſtrömten, welche ſich gleich nach dem Lüneburger Convent in dortiger Gegend verſammelten.[84] Wir vermiſſen ſie aber in den Angaben der wirklichen Streitkräfte, welchen, zum großen Nachtheil dieſes Unternehmens, ſehr ſpät, nämlich auf den Monat Juli (1587) der Sammelplatz im Elſaß angewieſen wurde und die wir erſt am 21. Auguſt wirklich bei Straßburg verſammelt finden. Man kann dieſe von den Gegnern, beſonders von den Lothringern wohl benutzte Zögerung für die erſte Urſache des ſo ganz verunglückten Unternehmens anſehen. Und Mezeray ſcheint mehr aus ſeiner Phantaſie, als aus guten Quellen geſchöpft oder ſich in eine ſeit mehreren Jahrzehnden vergangene Zeit verſetzt zu haben, wenn er erzählt: „Nie führten die Proteſtanten eine ſchönere Bewaffnung und mit größerer Freude, als dieſe, aus. Die Mütter führten den Hauptleuten ihre Kinder zu, um ſie anwerben zu laſſen; die jungen Frauen drängten ihre Ehemänner, die Waffen für dieſe Sache zu ergreifen und verkauften ihre Kleinodien, um ihre Gatten auszurüſten. Die Reichen trugen zur Bekleidung der Soldaten bei und die Bauern tranken ihnen zu. So ſehr waren ſie für die Rettung ihrer Mitbrüder begeiſtert und dazu noch überzeugt, daß ſie, indem ſie den König von Navarra in den Stand

[84] Lundorp, Continuat. Sleid. l. c. Nach der Encykl. von Erſch und Gruber (Art. Friedrich II., Kön. v. Dänem.) ließ (umgekehrt) der König dieſe Truppen auf der Königin Koſten anwerben und, da der engliſche Sold ausblieb, in Bremen auseinander gehen. Ob der von de Thou unter den Anführern genannte Nicolaus Bernesdorfius ein Däne war, iſt, da dieſe Familie erſt ſpäter nach Dänemark kam, wohl zu bezweifeln.

ſetzten, zur Krone zu gelangen, das ganze Königreich und in der Folge die übrige Chriſtenheit ihrer neuen Meinung zuführen würden." Entgegengeſetzt übertreibend dürfte Sismondi ſein, wenn er die damaligen Miethtruppen (loc. cit. pag. 297.) aus dem Abſchaum der deutſchen Völkerſchaften, aus brutalen und in Trunk verſunkenen Menſchen beſtehen läßt, „an nichts Anderes denkend, als den Bauern durch ſchlechte Behandlung Geld abzupreſſen und ihre eigenen niedrigen Leidenſchaften zu befriedigen und wie ein verwüſtender Strom über die Länder ſich ergießend". Gewiß waren dieſe Truppen, wenn auch de Thou, wie wir oben (S. 442.) bemerkt haben, ihr Fußvolk „der raubgierigſten Menſchengattung" zugeſellt, um Nichts ſchlechter, als die, um welche Katholiken und Proteſtanten aller Krieg führenden Länder ſich unaufhörlich beworben hatten, die, faſt nie regelmäßig bezahlt, Bedürfniß mehr als Raubſucht auf das Plünderen verwieſen hatte und welche, trotz ihrer getäuſchten Hoffnungen und manches erlittenen Elendes, durch ehrenhafte und unehrenhafte Beweggründe ſich wieder unter die Fahnen eines namhaften Condottiere ziehen ließen. Auch läßt ſich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß ſie, von dem gleichen proteſtantiſchen Sinne oder wenigſtens Inſtinkte, und, neben und mit manchen Reisläufern und Miethlingen, auch von kriegeriſchem Geiſte belebt waren. So erklärt D'Aubigné, daß die Deutſchen von der Hoffnung erfüllt waren, „ganz zugleich ihrer Partei, dem Könige und ihrem Beutel zu dienen" und daß die Schweizer „hitziger, als gewöhnlich waren, zur Bewaffnung beizutragen". Und endlich gebietet das hiſtoriſche Gewiſſen, jener Schilderung der deutſchen Kriegsvölker die Worte des Grafen von Dohna aus ſeinem „Bericht" entgegenzuhalten oder wenigſtens ſie mit ihnen zuſammenzuſtellen: „Es haben ſich aber ein weg wie den andern die Teutſchen in Lottringen alles Brennens und Tyranney enthalten, Auch alſo das ſie ſich ausdrücklich etlichmal erklert, wo die Frantzoſen mit dem Brennen nicht würden auffhören, ſo wolten ſie ſich darwider ſetzen."

Dieſes Moment — nennen wir es in genauerer Bezeichnung das moraliſche Element des Heeres — können wir alſo nicht zu den Faktoren des unglücklichen Reſultats rechnen,

ſondern haben uns nach andern Urſachen dieſer Wirkung umzuſehen; wobei wir freilich die vorliegenden mangelhaften und unſicheren Nachrichten bedauern müſſen.

Da tritt uns zuerſt der numeriſche Faktor in den Streitkräften der Verbündeten entgegen, den wir aber ſehr verſchieden angegeben finden. De Thou ſpricht von 8000 deutſchen Reitern in 21 Schwadronen oder Fähnlein (vexillis) und einer Legion (?) deutſchen Fußvolks oder Landsknechte unter dem Doktor Schrogel (bei Mornay Schreger, wohl der S. 425. erwähnte Bevollmächtigte). Dazu wären die Schweizer von Zürich, Bern, Baſel, Graubündten und der übrigen proteſtantiſchen Cantone in 42 Bataillonen (signis), im Ganzen 20,000 Mann Fußvolk ausmachend, unter Clervant gekommen, von denen aber 4000 Mann in das Delphinat detaſchirt worden und daſelbſt umgekommen waren. Zu dieſen Truppen hätten der Herzog von Bouillon und ſein Bruder, der Graf de la Marck (Martianus comes), 2000 Mann franzöſiſche Infanterie und 300 Reiter aus Sedan ſtoßen laſſen. Den Geſammtbeſtand giebt de Thou nicht an. Die Memoiren der Ligue reden von 10 oder 11 Schwadronen oder Fähnlein (Cornettes) franzöſiſcher Lanzenreiter, 10 Compagnien franzöſiſcher Arkebuſirer zu Pferde, 29 Schwadronen (wohl deutſcher) Reiter, 53 (nach einer Note nur 21) Bataillonen (Enseignes) Schweizer, 5000 (nach einer Note nur 400) mit Piken bewaffneten Landsknechten und, wohl mit den ſpäter von Chatillon zugeführten Truppen, 4000 franzöſiſchen Arkebuſirern. Wir übergehen die weiteren ſpeciellen Angaben, bei der Unmöglichkeit, ſie mit denen von de Thou und Anderen zuſammenzuhalten und überhaupt einer gegenſeitigen Berichtigung und bemerken nur, daß die Totalſtreitkräfte in den gedachten Memoiren auf 35,000, in einer Note aber nur auf 22,000 Mann angegeben werden. Dazu, wovon de Thou ganz ſchweigt, 19 Geſchütze verſchiedener Kaliber. Aus dem Anmerk. 28. angeführten Schreiben Mornay's an Morlas erfahren wir, daß der Beſtand der Reiter nach der Capitulation 9000, in Wirklichkeit aber nur 4000 und der Grund davon geweſen wäre, daß die proteſtantiſchen Fürſten, eiferſüchtig auf den Pfalzgrafen Caſimir, ihren Unterthanen bei ſchweren Strafen „zu marſchiren“ verboten

hätten. Gewiß war daher die Klage des Grafen von Dohna in ſeinem apologetiſchen Bericht gegründet, daß der wirkliche Beſtand der von ihm übernommenen Truppen nicht den beſtimmten erreicht hätte. „Dieſe Armee war", erklären die Memoiren der Ligue, „in Frankreich der Schrecken der Einen und die Hoffnung der Anderen und dennoch wurden beide Theile in ihrer Erwartung getäuſcht. Gott zeigte einerſeits, daß er viele Mittel hat, wenn es ihm gefällt, den Menſchen zu ſtrafen, und anderſeits, daß Der ſchlecht bewahrt iſt, welcher ſich auf den Menſchen verläßt und in dem fleiſchlichen Arme ſeine Macht beſtehen läßt."

Setzen wir die Streitmacht der Verbündeten auch nur auf das angegebene Geringſte von 22,000 Mann, ſo war ſie, nach dem eben Bemerkten, gewiß geeignet, dem zerriſſenen katholiſchen Frankreich zu imponiren, und zwar um ſo mehr, als daſſelbe, bei dieſer Zerriſſenheit und trotz des ſehr verſpäteten Auftretens jener Macht, ihr noch nicht hinlänglich gerüſtet entgegen treten konnte. Daher läßt ſich aus dem numeriſchen Faktor ſo wenig, als aus dem moraliſchen, der Ausgang des Feldzuges erklären. Eben ſo wenig aus dem materiellen, techniſchen und taktiſchen Faktor, da wir nach der Geſchichte berechtigt ſind, die Deutſchen und Schweizer in Beziehung auf dieſe drei Faktoren den Franzoſen eher über-, als unterzuordnen.

So wäre es alſo die Anwendung oder die Führung dieſer imponirenden Streitmacht geweſen, welche den Ausgang des Feldzuges bedingt hätte, alſo ein Faktor, welchen wir, wenn nicht von der Superklugheit der Schule und von der militäriſchen Halbheit der Friedensübungen gegen die Lehren der Geſchichte und Erfahrung verſtockt, hoch über all' jene Faktoren ſetzen müſſen. Ein Faktor, welcher, wenn tüchtig, das ſtumpfe Schwert ſchärft, wenn aber untüchtig, die beſt' geſchliffene Waffe ſchartig macht!

Dieſe Führung tritt uns in ihrem unklaren, complicirten Charakter und ihrem gänzlichen Mangel an Einheit gleich von vorn herein ahnungsvoll entgegen.

Es war ſchon ein großes Unglück, daß der Pfalzgraf Johann Caſimir nicht an die Spitze des ſchwierigen und ver-

wickelten Unternehmens gestellt wurde. Abgesehen von seiner eifrig calvinischen Gesinnung und seiner, manche Eifersüchteleien Hochgestellter und Hochstrebender fern haltenden fürstlichen Geburt, war er, wenn zwar nicht großen Feldherrn anzureihen, deren Zahl überhaupt sehr klein ist, doch ein ritterlicher Kriegsmann und wackerer Anführer, auch, wie wir wissen, in schwierigen und verwickelten Unterhandlungen erfahren und hatte den Weg nach Frankreich mit geringerer Heeresmacht und unter schwierigeren Verhältnissen mehrere Male sich gebahnt und den Rückweg glücklich und ehrenvoll sich zu sichern gewußt. Noch kürzlich hatte er mit seinen Lieblingswaffen, der Streitaxt und der Lanze, in den Cölnischen Kriegswirren persönliche Tapferkeit gezeigt und seine deutschen Landsleute gegen den ihnen von dem vertriebenen Kurfürsten von Cöln gemachten Vorwurf, „auf beiden Ohren zu schlafen“,[35] so viel wenigstens an ihm war, gerechtfertigt. Endlich war er, wie noch aus einem Schreiben an die Königin von England vom 27. Mai 1585 erhellt,[36] der eifrigste Beförderer dieses Unternehmens und gewiß zu dessen oberster Leitung und Ausführung vorzugsweise berufen. Über die Ursachen, daß entweder diese Berufung nicht an ihn erging oder er sie ablehnte und überhaupt über die ganze Heerführung liegen uns viele und verschiedene Nachrichten vor, die aber gerade in ihrer Anzahl und Verschiedenheit die Sache mehr verdunkeln, als aufklären, wenigstens die Einsicht in dieselbe sehr erschweren. Und dennoch ist sie zu wichtig, um sich nicht durch Zusammenstellung dieser Nachrichten um sie wenigstens zu bemühen.

De Thou erzählt: „Über die deutschen Truppen wurde Fabian Dohna, aus einem edeln Geschlechte Preußens stammend, von dem Pfalzgrafen Johann Casimir gestellt, dem die übrigen deutschen Fürsten dies“ (das Ober-Commando) „über-

---

[35] Er schrieb am 8. Januar 1585 aus Delft an den Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau: „... Der mutt fellt den lepten in Teydschland, und machen uns allen nationen zu spott: et qui se fait mouton les loups le mangent ... Du lieber Gott, was thun unsere Evangelische in Germania? dormiunt in utramque aurem...“ (Groen van Prinsterer. Deuxième Serie. T. I, p. 9.)

[36] Ib. p. 12.

laſſen hatten“.[37] Was den Pfalzgrafen vermochte, den Oberbefehl nicht ſelbſt zu übernehmen, erfahren wir hier ſo wenig, als aus dem oben (S. 479.) angeführten wichtigen Schreiben Mornay's an Morlas: „Der Herr Herzog Caſimir hatte immer hoffen laſſen, daß er in Perſon marſchiren würde und daher nicht für gut gefunden, daß man für das Commando der Armee mit einem andern Fürſten unterhandelte. Und als man auf dem Punkte iſt, abzumarſchiren, giebt er uns (nous baille) zum Chef der Deutſchen, beides der Infanterie und der Cavalerie, den Baron von Dohna, ſeinen Diener (son domestique), einen unter ihnen wenig angeſehenen Edelmann..... ſich indeß den Titel und die Prärogativen des Chefs der Armee vorbehaltend.“ Sismondi läßt uns (l. c. p. 294.) zwiſchen dem Alter des Pfalzgrafen und den ihn in Deutſchland zurückhaltenden Intereſſen wählen. Das kaum erſt vier und vierzig Jahre erreichte Alter des kräftigen Mannes kann aber kaum die Urſache geweſen ſein, daß er ſich dieſem Unternehmen entzogen hätte; eher dürfte ſie in den Sorgen und Geſchäften gelegen haben, welche ihm durch die, nach dem i. J. 1583 erfolgten Tode ſeines Bruders, des Kurfürſten Ludwig VI., über ſeinen Neffen übernommene Vormundſchaft erwachſen waren. Ranke ſucht (l. c. S. 416.) dieſe Urſache in Caſimir's nachbarlichen Rückſichten auf Lothringen, welche denſelben doch nicht von früheren ähnlichen Unternehmungen abgehalten hatten. Mehr Licht giebt uns D'Aubigné: „Da der Herzog Caſimir ſich zum Chef der Armee, welche man ausrüſtete, aufzuwerfen, entweder wegen ſeiner häuslichen Angelegenheiten *nicht vermochte* oder, aus Erfahrung der gehabten Mühen, *nicht Willens war*, ſo brachte er es dahin, daß für dieſe Laſt der Baron von Dohna, ein Mann von einiger Erfahrung, vielem Muthe und guter Reputation unter den Reitern, ernannt wurde.“ Wenn auch D'Aubigné von der Armee im Allgemeinen ſpricht,

---

[37] „Germanicis copiis cum summo imperio a J. Casimiro Palatino, cujus arbitrio caeteri Germaniae principes id permiserant, Fabianus Donauius praeficitur...“ Franz.: „J. C. Prince Palatin, à qui les autres Princes d'Allemagne avoient laissé la conduite de toute cette expédition, avoit mis à la tête des troupes Allemandes Fabien Baron de Dhona....“

ſo kann er doch in dem ſo eben Angeführten nur von den deutſchen Truppen geredet haben, wie denn auch in den übrigen Citaten bloß von ihnen die Rede geweſen iſt. Nun war aber mit dem Commando über dieſe Truppen noch keineswegs das über die Schweizer und Franzoſen, über welches die deutſchen Fürſten doch nicht allein zu verfügen hatten, ſelbſtverſtändlich verbunden und eben ſo wenig, ja noch weniger der Oberbefehl über die geſammte Armee, mit der oberſten Leitung des Ganzen. Denn das Commando, welches, nach Mornay, der vom Kriegsſchauplatze ferne Pfalzgraf ſich vorbehalten hatte oder das ihm eingeräumt worden war, hätte, wenn es, wie höchſt unwahrſcheinlich, keine bloße Ehrenſache, ſondern von wirklicher Bedeutung geweſen wäre, doch nur auf die deutſchen Truppen, nicht aber auf das ganze Heer gehen können. De Thou erzählt zwar weiter, daß der Herzog von Bouillon von dem Könige von Navarra zum oberſten Feldherrn (summus exercitus imperator) ernannt worden wäre, jedoch mit dem ſehr bedenklichen Nachſatze, daß er ſeine Beſchlüſſe nach dem Willen und nach den Befehlen Dohna's, ſei es nun wegen ſeines Alters oder weil der Kern des ganzen Heeres unter ſeinem Befehl geſtanden, einzurichten hätte. D'Aubigné läßt das Bedenkliche der Wahl des jungen Herzogs von Bouillon nicht undeutlich merken, indem er gleich nach ſeiner oben angegebenen Erzählung, wie der Pfalzgraf ſeine Laſt auf die Schultern Dohna's gelegt habe, im auffallenden Widerſpruche mit dem Erzählten ſagt: „Und was die Autorität betrifft, ſo waren alle Chefs der Meinung, ſie dem Herzoge von Bouillon zu geben, von dem Einige fürchteten, daß er ſein Lehrgeld auf ihre Koſten bezahlen würde. Auch entzog er ſich nicht dieſer Laſt, theils wegen der mit ihr verbundenen Ehre, theils in der Hoffnung, die Armee dazu zu gebrauchen, ſeine Länder und namentlich Jametz ſicher zu ſtellen.." D'Aubigné erzählt noch, wie ſelbſt der König von Navarra darauf eingegangen wäre, dieſe Armee ſo gleichſam im Vorübergehen zu gebrauchen, ja von ihr noch Gränzfeſtungen einnehmen zu laſſen (!!). Und um das Maaß der Unſicherheit und Halbheit gleichſam zu füllen, erzählt de Thou: „Es wurde ihm", (dem Grafen Dohna) „zur Vermittelung zwiſchen den

Franzoſen und Deutſchen, mit denen das Einverſtändniß ſehr oft geſtört zu werden, es den Anſchein hatte, Michael de la Huguerie (Michael Hugueria), aus dem Lande Chartres (Pays Chartrain; in Carnutibus natus), als Dolmetſcher und Unterhändler (interpres ac pararius) beigegeben, welcher, da ich noch ein Knabe war, zu Paris den Lehrer gemacht hatte (paedagogicam fecerat): ein Menſch von gegen Schaam verhärteter Stirn (praefracta impudentia) und, wie man glaubte, von dem Herzoge Carl von Lothringen beſtochen und in Abhängigkeit von demſelben".[28]

Wir bemerken nur ganz beiläufig, daß der Burggraf zu Dohna, nach den uns über ihn vorliegenden Nachrichten, der franzöſiſchen, wie der lateiniſchen und italieniſchen Sprache mächtig, eines Dolmetſchers gewiß nicht und bei ſeiner Welterfahrung eines ſtets unſicheren Zwiſchenträgers oder Unterhändlers kaum bedurft hätte, wie wir denn in den früheren combinirten Feldzügen weder bei dem Herzoge von Zweibrücken, noch

---

[28] So war alſo ebenſo der Herzog von Bouillon, wie der Graf Dohna oberſter Feldherr, und ebenſo dieſer, wie jener es nicht. Der leidenſchaftliche Bongars wirft dem Grafen vor: „Ich habe Edelleute und Kriegsleute, auch deine Freunde und ehemaligen Waffengefährten im Unwillen darüber geſehen, daß der Oberbefehl dir verſprochen ſein ſollte (quod Praefectura castrorum tibi promissa esse dicebatur). Eingeſchoben biſt du, Baron, nicht nach Recht und Vernunft gewählt (Intrusus es, Baro, non jure rationeque electus)". War dies aber ſeine und nicht vielmehr die Schuld Derer, die ihn eingeſchoben hatten, namentlich des Pfalzgrafen? Der Graf ſagt in ſeinem Berichte, daß der Herzog von Bouillon „mit ſeinen Deputirten frantzöſiſchen Räthen" vom Könige von Navarra „zu jrer Kön. Würden General Obriſten Leutenant vnd alſo zu einem Haupt des gantzen Kriegesvolckes, von allen Nationen beſtelt vnd verordnet geweſen", daß aber der Graf, „welcher zuvor zu einem Untermarſchalck beſtellet war", aus den oben erwähnten Gründen „zu jrem" der Deutſchen „General Oberſten" erwählet worden wäre: „In welchem Befelch denn jme wider ſeinen willen zwo große Burden auff den Hals geladen wurden". Bongars, ſo geringen militäriſchen Takt und ſo viele Bitterkeit er auch in ſeiner Replik zeigt, trifft faſt unwillkührlich den Nagel auf den Kopf, indem er fragt: „War Bouillon euer oberſter Feldherr, oder war er es nicht?" In jenem Falle hätte Dohna Nichts ohne deſſen Wiſſen und Willen thun, namentlich nicht durch den zweideutigen de la Huguerie (der, wenn auch nicht ſo ſchlecht, als geſchildert, ſicherlich eine höchſt unglückliche Zugabe war) mit dem Feinde unterhandeln ſollen, in dieſem Falle aber in ſeiner Vertheidigungsſchrift ſich nicht hinter des Verſtorbenen Namen verſtecken können.

bei dem Pfalzgrafen, einem ſolchen bedenklichen Agenten begegnet ſind. Doch glauben wir es der hiſtoriſchen Gerechtigkeit und ſelbſt dem Unglücke ſchuldig zu ſein, uns mit dem Grafen, ehe wir ihn auf ſeinem unheilvollen Feldzuge begleiten, näher bekannt zu machen.

Der Name Dohna iſt uns überhaupt nicht ganz unbekannt, ſondern hat für uns ſchon einen guten Klang. Einem älteren Bruder unſers Dohna, dem Grafen Chriſtoph, ſind wir bereits oben (Bd. II, S. 154 f.) als für die franzöſiſch-reformirte Sache thätig begegnet und finden ihn bei Voſſius unter dem von uns (ib. S. 230.) angeführten heſſiſchen Marſchall Rollshauſen („Vexillifer erat Rolshusii"), während dieſer Biograph einen anderen, gleichfalls älteren Bruder, Abraham, in der Schlacht von Montcontour (ib. S. 417.) fechten läßt. Unſer Dohna, Fabian, geb. 1550, hatte das Unglück, kaum zwei Jahre alt, ſeinen Vater und im ſiebenten Jahre ſeine Mutter zu verlieren. Doch wurde ihm eine ſorgfältige Erziehung zu Theil. Von dem Gymnaſium zu Thorn kam er an den Hof des Herzogs Albert von Preußen, mit deſſen Sohne und zwanzig jungen Edelleuten er ſeine weitere Ausbildung erhielt. Der oben (Bd. I, S. 710 ff.) erwähnte, die deutſchen Univerſitäten wenig ehrende Charakter des Pennalismus ließ ihn zu ſeiner weiteren Ausbildung nach Straßburg gehen, von wo ihn aber die Peſt bald nach Frankfurt am Main trieb. Als ſie indeß auch hier ausbrach, begab er ſich wieder nach Straßburg, wo er unter ausgezeichneten Lehrern, namentlich Johann Sturm, vier Jahre ſtudirte, und von da nach Wittenberg. In Straßburg mochte er wahrſcheinlich eine andere Luft eingeathmet haben, als ſie ihn in dieſer berühmten Univerſität anwehte. Wenigſtens erzählt ſein Biograph und Enkomiaſt: „Da hier die Streitigkeiten ausbrachen, welche Jakob Andreä Schmidlein (Smidlinus) unglücklicher Weiſe erregt hatte, ſo blieb er kaum ein Jahr daſelbſt." Seine vielen Reiſen, u. a. nach Italien und Frankreich, übergehend, ſehen wir den hoffnungsvollen jungen Mann in wohlthätig anregender, zum Theil freundſchaftlicher Berührung mit uns bekannten geſchichtlichen Perſönlichkeiten, wie Philipp Sidney, Mornay, Hotman, Beza, Languet und dem Grafen von

Wittgenſtein. Durch letztere beide wurde er als Hofmarſchall dem Dienſte des Pfalzgrafen zugeführt, welchen er (1578) in den niederländiſchen Feldzug und im folgenden Jahre auf ſeiner Reiſe zu der Königin von England begleitete, in der Folge aber in Geſandtſchaften bei verſchiedenen deutſchen Reichsfürſten vertrat. Sein kriegeriſcher Sinn ließ ihn, mit Erlaubniß ſeines Herren, an dem Kriege des Königs Stephan von Polen gegen Rußland Theil nehmen, wo er Gelegenheit fand, ſich bei der Einnahme von Polock und Petſchova und bei der Belagerung von Pleskow, bei welcher er durch einen Steinwurf verwundet wurde, auszuzeichnen. Nach dem durch den uns bekannten Jeſuiten Poſſevin, als päpſtlichen Nuntius, zwiſchen Rußland und Polen vermittelten Frieden von Zapolſice (1582) kehrte Dohna wieder zu dem Pfalzgrafen zurück, welcher ihn, um zu Gunſten des Kurfürſten von Cöln zu unterhandeln, an verſchiedene Höfe ſchickte und da dieſe Unterhandlungen ſich als fruchtlos gezeigt hatten, unter ſeinem eigenen perſönlichen Commando an dem Feldzuge gegen das Cölniſche Erzſtift Theil nehmen ließ. So war es denn ganz natürlich und durch Erfahrung und mehrjähriges Vertrauen gerechtfertigt, daß die Wahl des Pfalzgrafen auf Dohna fiel, wenn auch, wie bemerkt, ebenſo ein Unglück, daß ſich Johann Caſimir in der Nothwendigkeit befand oder zu befinden glaubte, irgend eine Wahl eines ihn vertretenden Anführers der deutſchen Hülfstruppen zu treffen.

Der Graf Dohna trat mit einem Akte auf, welcher von ihm viel verſprechen und nach dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens ihm (in einer, aus handſchriftlichen Nachrichten entnommenen Note zu der franzöſiſchen Ausgabe de Thou's) das allerdings bedingte Lob ertheilen ließ, daß „er in dieſer ganzen Expedition nichts Schöneres und Energiſcheres gethan hätte“. Auf das oben (Anmerk. 32.) erwähnte kaiſerliche Mandat, die verſammelten Truppen auseinander gehen zu laſſen, ließ Dohna, als des Königs von Navarra „Veldt Obriſter“, am 10. Auguſt die ebenfalls dort unter Nr. 1. angeführte Erklärung ausgehen. Zu ausgedehnt, um von ihr einen Auszug zu geben, bemerken wir nur, wie hier die Beſchuldigung, Etwas gegen die Reichsgeſetze und die Rechte kaiſerlicher Majeſtät unternommen zu haben, abgewieſen, ja ſehr geſchickt auf die

Gegner zurückgeworfen wird. Nächſtdem wirft dieſe Akte auf das Verhältniß der deutſchen Hülfstruppen zu den Franzoſen, namentlich in Betreff der von dieſen jenen ſtets ſchuldig gebliebenen Soldrückſtände, für deren Bezahlung die Vermittelung ſogar des Kaiſers in Anſpruch genommen wird, ein merkwürdiges Licht. Wir glauben uns daher nicht enthalten zu können, Einzelnes aus ihr zu geben. Nach der etwas breit getretenen Erklärung, für welche Heinrich III. den franzöſiſchen Proteſtanten nur geringen Dank wußte, daß die „Kriegswerbung vnnd expedition mit nichten, (wie ihre Kayſ. Mayſt. vbel berichtet) wider die Kron Franckreich, ſonder für dieſelbe gemeynt vnd fürgenommen worden", wird bemerkt, daß der Papſt mit „ſeiner Liga" den Religionsfrieden „gar nicht leiden" könnte und „nicht ruhe haben oder ſeyren" würde, „biß er den im Reich Teutſcher Nation auffgerichten geſchwornen Religionsfrieden gleicher geſtalt zerlöchert" hätte und daß dies „die gegenwertige Chriſtliche Kriegs Expedition vnd mitleidliche hilfflaiſtung" motivirte. Aber „neben — vnd vber" dieſen rechtmäßig und wahrhaft genannten Motiven, „hat vns ferners auch dieſes zu vilberührtem Kriegsweſen nicht geringe Vrſach geben, daß die Königl. Würden inn Franckreich den mehrentheil auß vns vnnd vnſern mit Reuttern" (wohl „Mitreitern") „ein namhafft ſumma Geldes an vnſer verſprochenen beſoldung noch ſchuldig iſt, zu welches außſtandts erlangung wir biß dahero vber angewendten fleiß, vnnd verſuchte mehrerley mittel nicht kommen mögen, vneracht ihre Kayſ. Mayſt. ſelbſt ſich der Sachen mit ertheilten ſtattlichen Vorſchrifften aller gnedigſt angenommen, daß wir alſo das unſerige einſten zuerheben, dieſes mittel zugebrauchen getrungen worden".[39] Die deutſchen Herren oder Edelleute, oder „doch

[39] Ein merkwürdiges Geſtändniß, welches hier anzugeben, mein hiſtoriſches Gewiſſen mich nöthigt! Da unter den „Königl. Würden" der König von Navarra verſtanden werden muß, ſo wird dem Kaiſer geſagt: „Wir leiſten den franzöſiſchen Proteſtanten Hülfe, damit wir die Rückſtände für unſere früheren Hülfleiſtungen erlangen", ſei es nun aus ihren Mitteln, oder denen des von den Deutſchen mit Krieg überzogenen Staats (ſ. Bd. II, S. 280 f. u. Bd. IV, S. 40 f.). Oder deutſchen und nicht weniger wahr: „Wir unternehmen einen neuen Krieg, um uns für die früheren Kriege bezahlt zu machen". Und dazu ſollte

Kriegsleute" hätten immer das Recht gehabt und die vorigen Kaiſer ihnen die Freiheit zugeſtanden, „frembden Potentaten inn Kriegsübungen zu dienen", wenn es nur nicht wider das Römiſche Reich geſchähe, wie auch der gegenwärtige Feldzug nicht gegen daſſelbe ginge. Glücklich iſt die Retorſion, welche der Cölniſche Krieg ganz nahe bot, da man den Spaniern „nicht allein durch die Finger geſehen, ſondern auch fürſchub dazu gethan" hätte, und noch ſehe und thue, ſolche „Zuzüge" zu veranſtalten und mit ihnen „eine gute anzahl des H. Reichs Fürſtenthumb, Graue, Herrſchafft vnd Stätte feindlich" zu überziehen.

Gerade einen Monat vor dieſer Erklärung, nämlich am 10. Juli hatte der König von Navarra aus la Rochelle die ebenfalls oben (Anmerk. 32, unter Nr. 2.) angeführte „Declaration der Urſachen, durch welche er genöthigt worden, fremde Miliz anzuwerben" ausgehen laſſen. Da ſie eigentlich nur eine weitere Ausführung der oben (S. 465.) erwähnten Proteſtation vom 14. Juli und eigentlich ein Manifeſt Deſſen iſt, was in derſelben zunächſt dem Könige erklärt wird und uns

---

der Kaiſer die Hand reichen! — Gegen den 8. October ſchrieb der König von Navarra aus la Rochelle der Königin von England, er würde nun der fremden Armee entgegengehen; doch ſähe er zwei Schwierigkeiten, die eine, wegen der ihm den Weg verſperrenden feindlichen Streitkräfte mit ihr zuſammenzutreffen und die andere, ſie, wann mit ihr zuſammengetroffen, „mit einer Summe Geldes zufrieden zu ſtellen". Am 12. November, alſo ungefähr drei Wochen nach ſeinem Siege, ſchrieb Navarra an den Magiſtrat (Consuls) und das Conſiſtorium von Nimes, er habe beſchloſſen, ſich, nach der getroffenen Verabredung, ſo bald als möglich mit der in Frankreich eingerückten fremden Armee zu vereinigen und über ſie Muſterung zu halten. Unter dieſer Muſterung verſteht er aber ihre Bezahlung, ſei es nun des Handgeldes oder eines Theiles ihres Soldes oder ſie iſt ſelbſtverſtändlich mit ihr verbunden. (Lettres miss. T. II, p. 305 sq. u. 313 sq.) Wir erkennen hier die ſchon oben (S. 476.) angeführte Schwierigkeit, der Vereinigung der ſiegreichen proteſtantiſchen Armee mit den fremden Hülfsvölkern und die gleiche Schwierigkeit, welche, da dieſelben nicht bezahlt wurden, ihren Anführern und namentlich dem Grafen Dohna ſich entgegenſtellten. — „Im September 1591 ſtießen die deutſchen Truppen in der Champagne zu den königlichen, wurden aber gar bald für Heinrich IV. ungeſtüme Soldmahner.... Er hatte ihnen über die Bezahlung des rückſtändigen Soldes einen Schuldſchein auf 2,146,898 Gulden ausgeſtellt, der indeſſen nie ausgelöſt wurde." (Geſch. des ſächſ. Volkes u. Staates von Gretſchel u. Bülau. Zweiter Bd. Leipzig 1868. S. 128.)

nur Bekanntes wiederholt, so halten wir uns bloß an ihren in Gebet und Ermahnung ausgehenden Schluß: „Jetzt erheben wir das Panier, die christliche Freiheit zu retten und die Knechtschaft des Antichrist zu zerstören. Du, Christus, oberster König und Feldherr, stehe uns mit deinem Arme und deinem göttlichen Schutze bei, zerschlage mit deiner eisernen Ruthe deine Feinde, wie ein Gefäß von Thon, damit wir dich, den wir unter den Waffen und den Schrecken des Feindes im Geheimen und öffentlich verehrt haben, mit allen Völkern endlich in Frieden und in Freiheit verehren können. Ihr aber, christliche Könige und Fürsten, ihr Frommen, ihr Rechtschaffenen, unterstützt unsere christlichen Arbeiten mit eueren christlichen Gebeten. Und ihr, unsere christlichen Hauptleute und Soldaten, die ihr nicht sowohl für uns, als für Gott, den König der Könige, kämpfet, die ihr unter dem Ruhm und der Tugend euerer Väter und Großväter aufgewachsen seid, steht zu euerem Ruhme rüstig auf, verachtet muthig die nichtigen Anfälle der nichtigen Menschen und, da bei menschlichen Verrichtungen am Meisten darauf ankommt, wie unter einem gnädigen oder unter einem ungnädigen Gott sie ausgeführt werden, so haltet Das für gewiß, daß der Krieg, den ihr führen werdet, von euch unter der Leitung und dem Schutze Christi geführt werden wird. Führt daher den heiligen Krieg heilig, unterhaltet unter euch selbst Frieden und Freundschaft, thut Alles in Ordnung und nach gerechtem Befehl. Die Gränzen des heiligen römischen Reiches seien euch heilig, behandelt die Freunde freundlich und macht sie durch euere Mäßigung uns und euch aus Freunden zu noch größeren Freunden. Geht auf den Feind rasch und muthig los, laßt gegen ihn eueren gerechten Haß ausgehen, werfet ihn tapfer nieder und schlagt ihn mit Gott glücklich aus dem Felde. Euerer harren reiche Belohnungen von den Menschen und ewige himmlische Freuden von Gott."

Wir haben bisher die Führung des protestantischen Hülfsheeres in ihrem engern oder beschränkten Sinne betrachtet, nicht aber in ihrer weiteren und eigentlichen Bedeutung. Wir meinen, in ihrer strategischen Bedeutung, so ungern wir uns auch dieses selten richtig verstandenen und um so häufiger gebrauchten Ausdruckes bedienen; nämlich in so fern, als diese

Führung die Anlage zu dem Feldzuge oder den Kriegsoperationen einſchließt, wie man ohne eine Generalkarte mit der beſten Specialkarte keine große Reiſe unternehmen oder zu ihr den Plan entwerfen kann. Wir wollen uns Kriegsunkundigen in und ohne Uniform durch die in die Augen tretenden glänzendſten Beiſpiele deutlich zu machen ſuchen. Wie Friedrichs des Großen und Napoleons ſtrategiſche Adlerblicke über ganze Ländergebiete dahin hinaus reichten, wo die taktiſche Entſcheidung zu ſuchen war, wie z. B. jener bei Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges in Böhmen und dieſer 1805 in Ulm die Entſcheidung erwartete: ſo müſſen auch die Dii minorum gentium auf ſtrategiſchem Gebiete bei ihren Entwürfen die wichtige Frage „wo ſoll es hinausgehen?“ oder „wo ſoll die Entſcheidung geſucht oder erwartet werden?“ ſich wenigſtens im Allgemeinen vorlegen. Hat man ſich dieſe Frage nicht vorgelegt oder iſt man über die Antwort in völliger Dunkelheit: ſo kann man mit Recht behaupten, daß die Anlage verfehlt iſt. Dies war in dem vorliegenden Feldzuge der Fall, da wir geſehen haben, daß der König von Navarra in gänzlicher Ungewißheit ſich befand, in welcher Richtung er dem Hülfsheere entgegen gehen ſollte: eine Ungewißheit, um ſo natürlicher, als, wie wir noch erfahren werden, ſelbſt die Führer dieſer Armee gleich von vorn herein über die Marſchdirektion derſelben in Streit waren.

So war alſo die Führung der Hülfstruppen beides im engeren und weiteren Sinne eine völlig verfehlte und es bedurfte keineswegs wirklicher Fehler in der ſpeciellen Ausführung und beſonderer, nicht vorauszuſehender Incidenzfälle, wie Beides zuweilen die beſten Entwürfe ſcheitern macht und dieſe Fälle wieder ungeſchickte Führung mit unverdientem Erfolge krönen, um einen unglücklichen Ausgang des ganzen Unternehmens ahnen zu laſſen.

Zu dieſen Incidenzfällen kann aber nicht die faſt allgemeine Aufregung gerechnet werden, in welche das Gerücht von dem feindlichen Einfalle die katholiſche Bevölkerung beſonders der Gegenden verſetzte, die er zunächſt treffen mußte. Dieſe Aufregung war von der Ligue auf das Höchſte angefacht und von den Sechzehn ſo weit verläumderiſch auf die Spitze ge-

trieben worden, daß dieſelben ungeſcheut veröffentlichten: „Auf die uns zugekommene ſichere Nachricht von dem Willen des Königs, nach Frankreich eine groſse Armee Reiter und ketzeriſcher Schweizer kommen zu laſſen, mit denen er ſo weit unterhandelt, daß er ihnen, unter der Führung des von ihm zum Thronerben ernannten Königs von Navarra, unſer Leben und unſere Habe überläßt und dies Alles zum Untergange der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Religion und zur Wiederaufrichtung der Ketzerei, haben wir beſchloſſen, uns gegen dieſen Sturm zu wahren und ſo verderblichen Maßregeln zu widerſetzen“ ...[40] Leicht war es alſo, die Einwohner dahin zu bringen, dem nahenden Sturme durch Flucht, Beiſeitſchaffung und Verderbung ihrer Vorräthe einen paſſiven, auch nach Umſtänden durch Bewaffnung auf das Läuten der Sturmglocke einen aktiven Widerſtand entgegenzuſetzen. Dieſe Aufregung war durch keine papierenen Manifeſte zu beſchwichtigen und lag in ſo handgreiflicher Nähe, daß zu dem ausgeſprochenen Tadel der verfehlten Führung noch der hinzukommen könnte, ſie außer Berechnung und Combination gelaſſen zu haben.

Auf das Gerücht von dem Einfalle der Verbündeten, oder, wie auch de Thou, nach unſerer oben (S. 485.) gemachten Bemerkung, ſich ausdrückt, der Deutſchen, hatte der Herzog von Lothringen, bei ſeiner Verwandtſchaft mit den Häuptern der Ligue und bei der Lage ſeines Landes mit Recht befürchtend, daß der nahe Sturm zuerſt über ihn ausbrechen würde, gegen denſelben Vorkehrungen zu treffen geſucht und, außer den Guiſiſchen Truppen, 4000 deutſche Reiter und 1200 italieniſche Lanzenreiter (equites Italos hastatos) angeworben. Später wandte er ſich noch an den Herzog von Parma um eben ſo viele Reiter aus der Franche Comté (ex delectibus Sequanicis) und um ſechs Bataillone (signa) Walloniſchen Fußvolks (Gallobelgarum peditum). Heinrich III. aber ließ zwei Armeen zuſammenziehen: die eine zum 20. Juli zu Chaumont en Baſſigni (Hauptort des heutigen Departements der oberen Marne) unter dem Herzoge von Guiſe und die andere zum 1. Auguſt weiter ſüdlich zu Gien (an der Loire) und zu Saint-

[40] Palma Cayet, Chron. noven. Introduct. (l. c. p. 31.)

Florentin (an der Yonne) unter ihm, dem Könige ſelbſt, und mit der Beſtimmung, an der Loire zu operiren. De Thou giebt die Stärke wohl jener, nicht aber dieſer Armee an. Er erwähnt noch einer von der Königin-Mutter zu Meaux vermittelten Zuſammenkunft des Königs und des Herzogs, deren Reſultat war, daß Heinrich III. mehr an die Gefahr dachte, welche ihm der Ehrgeiz Guiſe's drohte, als an die Mittel, die Hülfstruppen zurückzutreiben. Da der Herzog von Guiſe vorausſah, daß die ihm zugewieſenen Truppen nicht rechtzeitig ſchlagfertig ſein würden, ſo ließ er ſich deren noch von dem Herzoge von Parma ſchicken. Von dem Herzoge von Lothringen gedrängt, ihm zu Hülfe zu kommen, begab er ſich, wenigſtens für ſeine Perſon, nach Toul und von da nach Nancy, wo, am 27. Auguſt angekommen, er erfuhr, daß die Verbündeten ſich anſchickten, das Defilé der Vogeſen jenſeits Pfalzburg zu paſſiren und ſich, dem Feinde näher, in der Lage befand, die beſten Anſtalten gegen ihn zu treffen. Denn, wie ſchon oben bemerkt, waren die Franzoſen, trotz der ihnen „durch die deutſche Langſamkeit“ gewährten Friſt, keineswegs gegen den ihnen drohenden Einfall genugſam gerüſtet und daher um ſo mehr auf die auch von den Ruſſen i. J. 1812 ſo glücklich befolgte Regel der Defenſive verwieſen, dem Feinde nicht entgegenzugehen, ſondern ihn zum Vordringen anzureizen, unter dem er ſich eben ſo ſchwächt, als man ſich durch das Heranziehen neuer Streitkräfte ſtärkt. Auch zeigt der Blick auf die Karte, daß die erſte Aufſtellung ihrer Armeen oder Truppencorps gegen einen Feind, von dem ſie um ſo weniger wiſſen konnten, wohin er ſeinen Angriff richten würde, als er ſelbſt es nicht wußte, wirklich höchſt zweckmäßig war.

Gehen wir nun zu dem eigentlichen Feldzuge über, bei dem wir, nach dem Vorausgeſchickten, uns kürzer faſſen können und, wegen des Raumes und bei der Schwierigkeit, die verſchieden angegebenen Details zu vereinigen, auch kürzer faſſen müſſen.

Die zur Vertheidigung des Vogeſenpaſſes durch Verhaue und Aufſtellung kleiner Infanterietrupps getroffenen Anſtalten wurden bald aufgegeben, ſo daß die Verbündeten denſelben in drei Tagen hinter ſich hatten und ſich ohne den mindeſten Verluſt

in Lothringen befanden. De Thou erwähnt, ohne Angabe der Zeit und des Orts, eines von den Franzoſen auf das Quartier des Oberſten Buck (Buquius, nach Mezeray Jean de Bouq, und zu den tüchtigſten deutſchen Anführern gehörend) unternommenen Allarms, der zwar glücklich abgewieſen wurde, aber die Lothringer doch eine Fahne erobern ließ. Saarbrücken[41] ergab ſich den Verbündeten, ohne eine Kanonade abzuwarten, Blamont hielt ſich aber. Der Herzog von Lothringen war beſondes für Saint-Nicolas (zwiſchen Luneville und Nancy, an der Meurthe) beſorgt. Aber ſchon hier zeigte ſich jener unglückliche Mangel an einheitlicher Führung und es erſcheint als faſt unglaublich, daß man, ſchon mehrere Tage im feindlichen Lande, berathſchlagte und darüber ſtritt, ob man den Krieg weiter in Lothringen zu führen oder in das Innere Frankreichs zu ſpielen hätte. Nach de Thou, dem wir als dem ſicherſten oder wenigſt unſicheren Gewährsmanne folgen, erklärten ſich Dohna, auf Grund der ihm von dem Pfalzgrafen ertheilten Inſtruktion, für den zweiten, die Franzoſen aber für den erſten Plan. Für die Kriegführung in dem Innern Frankreichs ſprach der Haupt- oder eigentliche Zweck des Krieges, dem Könige von Navarra zu Hülfe zu kommen und ſich mit ihm zu vereinigen. Wenn dies die Franzoſen auch zugaben, ſo waren ſie doch der Anſicht, daß, da die Guiſen die einzigen Urheber des Krieges wären, es kein ſichereres Mittel gäbe, ihn zu beendigen, als ihn auf den Herzog von Lothringen fallen zu laſſen, der, früher neutral, ſich jetzt erſt für die Ligue erklärt hätte und unterſtützten dieſes Argument mit vollem Rechte durch die bekannte Abneigung Heinrichs III. gegen dieſe Verbindung und ſeinen durch ſie veranlaßten Widerwillen gegen den blutigen und grauſamen Krieg überhaupt. Der leidenſchaftsloſen militäriſchen Betrachtung würde dieſer Plan als eine Diverſion erſcheinen, welche oft von einem glücklichen Erfolge begleitet iſt und einen ſolchen auch in dem vorliegen-

[41] Mezeray nennt Saarburg, vielleicht richtiger, da Saarbrücken ganz außer dem Wege liegt. Ich erwähne dieſer Differenz wegen der oben und auch ſonſt angegebenen Schwierigkeit. Sind die militäriſchen Details unſicher, ſo muß man, trotz ihrer Wichtigkeit, auf ihre Angabe verzichten.

den Falle verſprach. Wenn ſo die Kritik in einige Ungewiſsheit verſetzt wird, ſo vermehren dieſelbe noch unlautere Beweggründe, welche ſich in die beſten Entwürfe zur Förderung der beſten Beſtrebungen nur zu oft einſchleichen. De Thou erwähnt der Unterſtützung, welchen die Anſicht Dohna's in der Geſinnung des von dem Herzoge von Lothringen gewonnenen de la Huguerie fand, übergeht aber, bei ſeiner ehrenwerthen Unparteilichkeit, eben ſo wenig das kaum weniger unlautere Motiv der Franzoſen für ihre Anſicht, bis auf von Navarra eingegangene Nachrichten und anderweitige Befehle in Lothringen zu bleiben. Es beſtand darin, daß dieſes ein reiches, von dem Kriege noch verſchont gebliebenes Land wäre, während die in das Innere Frankreichs führenden Provinzen durch ihn verwüſtet und erſchöpft, nur Mangel und Entbehrungen erwarten ließen. „Dieſe Anſicht trug den Sieg davon; nicht durch das Anſehen (auctoritate) und die Anzahl der Franzoſen; denn in Beidem ſtanden ſie den Deutſchen[42] nach: ſondern weil es gemeiniglich geſchieht, daß das ausgelaſſene, gefahrloſere Leben bei den Soldaten leicht die Oberhand gewinnt.“ Mit Recht nennt Mornay dieſe Differenz den Anfang des franzöſiſchen Unglücks („hinc prima mali nostri labes“[43]). War ſie ſchon ein Unglück, das ihre Löſung durch Abweichung von dem durch die Umſtände gebotenen Plane, trotz der allerdings für die Diverſion ſprechenden Gründe, noch vermehrte, ſo wurde dieſe Löſung auch dadurch wirklich unheilvoll, daß ſie die in

---

[42] Es wird wieder nur der Deutſchen ohne die Schweizer erwähnt. So werden in dem von Heinrich III. zur Verſammlung einer Armee am 23. Juni 1587 aus Meaux erlaſſenen Edicte nur die Deutſchen genannt, welche zurückzutreiben wären. (Mémoires de la Ligue. T. II, p. 196 sq.)

[43] In dem mehrerwähnten Schreiben an Morlas, das uns aber bei ſeiner Wichtigkeit um ſo mehr ſeine Dunkelheit beklagen läßt, die aus ſeinem ſchon erwähnten confidentionellen Charakter hervorgeht, bei dem der Briefſchreiber Manches, als dem Correſpondenten bekannt und leicht verſtändlich vorausſetzend, andeutungsweiſe und ſelbſt mit Vorſicht ſchreibt. Denn der treue Diener wollte ſeinen königlichen Herrn nicht compromittiren und der wahrheitliebende und ſeiner Sache eifrig ergebene Mann konnte denſelben auch nicht von Schuld freiſprechen. Die Dunkelheit des Briefes wird noch dadurch vermehrt, daß, wie Anmerk. 28. bemerkt, Mornay von Dem was nach dem Siege von Coutras zu thun war und nicht gethan wurde, zu der Expedition der Hülfstruppen

dem aus so verschiedenen Elementen bestehenden Heere an und für sich schon weniger festen Bande der Disciplin und des Gehorsams noch mehr auflockerte. „Daher ergaben sich fast Alle dem Maraudiren und Plündern und darüber aufgebracht, daß der Herzog von Lothringen überall die Mühlen und Backöfen hatte zerstören und verderben lassen, und ihnen die Gelegenheit des Mahlens und Backens genommen worden war, überließen sie sich nicht bloß dem Rauben, sondern auch dem Sengen und Brennen.“ D'Aubigné, welcher diesen Feldzug nach seiner gewohnten hüpfenden und springenden Weise beschreibt, sagt: „Die Beschwerden beider Armeen waren nicht gleich schädlich. Denn die katholische Armee hatte alle Städte und Zugänge für ihre Lebensmittel und Rafraischissements, aber die 30,000 Mann starke fremde Armee hatte bald von dem Regen, den schlechten Wegen und dem Hunger zu leiden und begann daher zu Grunde gerichtet zu werden (à se débifer).“ Dennoch „war die Armee munter und muthig (fraîche et gaillarde) und so ließ man eine sehr schöne Gelegenheit vorbei, den Feind zu Pont-Saint-Vincent“ (unweit der Maas, südwestlich von Toul) „zu schlagen“, erzählen die Memoiren der Ligue (T. II, p. 212.) „Warum? ist ungewiß, aber Allen ausgemacht, daß wenn man diesen Tag handgemein geworden wäre, man, nach menschlichem Erachten, vielmehr das Ende des Krieges, als seinen Anfang gesehen hätte.“ Es bezieht sich dies auf ein am 15. September geliefertes Gefecht, in welchem die Deutschen bei ihrer Überlegenheit und Tapferkeit den Lothringern wohl eine entscheidende Niederlage beigebracht hätten, welche aber durch die Uneinigkeit der deutschen Anführer und durch den Verrath de la Huguerie's verhindert worden wäre. Denn dieser hätte theils die Deutschen von einem raschen Angriff abzuhalten, theils die Lothringer vor demselben zu warnen gewußt. Die Verbündeten marschirten nun über Vaudemont, und die

---

und umgekehrt von dieser zu jenem beständig übergeht. Wichtig ist auch, hier zu erfahren, daß der unglückliche de la Huguerie des Pfalzgrafen vornehmster Rathgeber oder Rath war, und daher Dohna und die Reiter sich ganz nach dessen Anordnungen richteten. Ungerecht war es daher von Bongars, dem Grafen dies vorzuwerfen und immer „deinen de la Huguerie (tuum Hugueriam)“ spottweise vorzubringen.

Lothringer ihnen ſtets zur Seite und geſchickt auf die Gelegenheit lauernd, ihnen Verluſte beizubringen, über Toul, bis jene (um den 18. September) bei Joinville in der Champagne und in dem eigentlichen Frankreich ankamen. Beide Theile befanden ſich nun nahe bei dem berühmten Voſſy (ſ. Bd. II, §. 9.), wo das unter dem Vater des Herzogs von Guiſe vor fünfundzwanzig Jahren zuerſt im Gefechte vergoſſene Hugenottenblut zu den verderblichen Religions- und Bürgerkriegen den Anſtoß gegeben hatte.

Während unaufhörliche Regengüſſe hier die beiderſeitigen Operationen aufhielten, trat in die der Verbündeten noch eine andere Hemmung ein. War ſie auch glücklicher Weiſe nicht von Dauer, ſo wirft ſie doch auf die Geſchichte ein zu charakteriſtiſches Licht, um übergangen zu werden. Es war eine Hemmung wieder der Unſicherheit, die nun einmal wie ein Alp das unglückliche Bundesheer drückte, ihm und ſeinen tapfern Führern wie ein Vampyr die beſten Kräfte und Säfte ausſaugte. Einige wollten entweder gegen die Quellen der Loire ziehen oder dieſen Fluß in der nächſten Fuhrt paſſiren und ſich ohne Säumen mit der Armee des Königs von Navarra vereinigen. Denn daß dieſe nach ihrem Siege ſelbſt ſäumte oder unſicher war, wohin ſie marſchiren ſollte, dachte man ſich nicht, oder wollte man ſich nicht denken. Andere waren der vollends ganz unmotivirten oder höchſtens nur durch das Bedürfniß, leben und ſich erhalten zu können, zu erklärenden Meinung, mit Aufgebung jener doch noch eine Vertheidigung zulaſſenden ſich widerſprechenden Ideen einer Diverſion oder der Vereinigung mit dem Könige von Navarra, in die Picardie zu ziehen, wo man leichter aus Deutſchland unterſtützt werden könnte. (!!) Die Anſicht des Herzog von Bouillon, ſich Sedan's zu nähern, hatte wenigſtens den vernünftigen, aber vor dem oberſten Feldherrn, zu dem ihn Navarra ernannt hatte, nicht zu rechtfertigenden Grund, daß er es für nothwendig hielt, ſich dieſem Platze zu nähern, den die Lothringer, um Repreſſalien zu nehmen, belagern würden. Die Memoiren der Ligue erzählen, daß man ihm dieſe Annäherung zugeſagt und er auf das Verſprechen derſelben viele Vorkehrungen, namentlich durch Bereitung und Herbeiſchaffung von Kriegsvor-

räthen, getroffen hätte. Nach de Thou hätten die Deutſchen geſchienen, ſich dieſer Anſicht hinzuneigen. Man gab ſie aber auf und entſchied ſich für den Marſch gegen die Loire.

Wenn ſchon das Gefecht bei Pont-Saint-Vincent den Muth der Truppen gezeigt hatte, ſo mußte denſelben die Ankunft Chatillon's, vielleicht eben ſo durch ſeine Perſönlichkeit als durch ſeine den Verbündeten zugeführte Verſtärkung von 1500 Mann Infanterie und 300 Reiter heben. „Dieſer Herr (Seigneur)", ſagt der katholiſche Mezeray, „der ſeiner Partei mit einem uneigennützigen Eifer, aber auch mit einem hohen Ruhme diente, welcher mit der Zeit dem ſeines Vaters", des Admirals, „gleichzukommen verſprach, hatte eben ſo viele Eiferſüchtige auf dieſen ſeinen Ruhm, als Bewunderer ſeiner Tugend gemacht. Die religionnären Herren und die Magiſtratsperſonen ihrer Städte Languedoc's fürchteten ihn, weil ſein Beiſpiel und ſeine Autorität der Licenz der Einen und der Gewinnſucht (grivelerie) der Andern Einhalt thaten; Montmorency ſelbſt", obgleich ſein naher Verwandter, „fürchtete mit ihm das Commando der Provinz zu theilen: ſo daß ſie im Geheimen alle ſeine Abſichten hintertrieben und den Glanz ſeiner Thaten verdunkelten. Dies war zum Theil die Urſache, welche ihn veranlaßte, ſich der verbündeten Armee anzuſchließen, um ſich einen Ruhm zu erwerben, der nicht dem Neide unterworfen wäre, und auf einige Zeit von Denen zu entfernen, welche er verdunkelte. Sie ließen viele Minen ſpringen, um ſeine Truppenwerbungen zu verhindern..... aber, trotz ihrer Hinterliſt, ſammelte er mehr als 2000 Mann und zog zu Anfang des Monats Auguſt ab. Mit dieſen Truppen ging er durch das Delphinat, wo er einige Zeit zur Unterſtützung Lesdiguières' blieb und von da durch Savoyen, über Genf und durch die Franche-Comté nach Lothringen. Dort zog er drei Tage umher, ohne Nachrichten von der Armee zu erhalten." Einer ſeiner Offiziere bemächtigte ſich eines Ortes (Gresilles), in dem Chatillon, nachdem er ihn mit ſeiner Mannſchaft beſetzt hatte, von weit überlegener feindlichen Macht angegriffen wurde. Der Graf de la Marck eilte ihm indeß zur rechten Zeit zur Hülfe, zwang die Feinde, ſich nach Neuchateau zurückzuziehen, zog ſich aber durch Erkältung ein hitziges Fieber zu, an dem er bald darauf ſtarb.

Vor Allem beschwert wurde er sich [illegible] über diesen Besuch, den Herzoge von Nemours und der Schwester über diesen Besuch und über den unglücklichen Ausgang [illegible] hatten.

Antwort am 22. September die Vermählung Christinens mit der Verbündeten erfolgt war. „und diese durch ihre edlen Gemüt [illegible] sobald [illegible] de ses premiers coups“ erhielt D'Aubigné „Audienz [illegible] in Chenonceaux-Villeir“ [illegible] der in der Touraine gelegenen [illegible] Landsitzen Königin Katharina [illegible]. Hier wurde von der Herzogin ein Edelmann gefangen eingeschickt, welcher, von dem Herzoge von Lothringen nach Rom geschickt, auf der Rückreise von dort begriffen war. Er hatte den Papst bitten sollen, der Ligue Geldunterstützungen zum Kriege gegen die Reger zusammen zu lassen. Man fand bei ihm den entdeckenden und auf die Sache der Ligue ein zweideutiges Licht werfenden Bescheid Seiner Heiligkeit: „Sie könne über die Besprechung, so sie dem Könige gethan, nicht schreiben, wolle auch nicht, das aus einer argen und bösen Sache, darinnen er stecke, ein noch ärgere und böseere gemacht...“ Aber ein anderer bei dem Gesandten gefundener, in Chiffern geschriebener Brief war noch wichtiger. Er war von der eigenen Hand der Mutter des Herzogs von Lothringen, Christine, geborenen Prinzessin von Dänemark und aus Torlona in Italien vom 6. September. Sie sprach ihrem Sohne ihre Hoffnung aus, daß er zur Krone gelangen würde.“ Diese Briefe wurden an den König von Navarra geschickt.

“ Etwas abweichend von de Thou, den Memoiren der Ligue, D'Aubigné und Mezeray, aber in der Hauptsache mit ihnen übereinstimmend in einer alten Druckschrift aus dem Anmerk. 32 angeführten Sammelbande, deren schwerfälligen und maßlos langen Titel ich in folgender Abkürzung gebe: „Copey vnd Abschrifft einer Instruction, mit welcher der Hertzog aus Lothringen.... gen Rom zum Bapst, wegen schwebender französischer Kriegsempörung abgefertiget: Sampt des Bapsts darauff gegebener Antwort: Darneben zwo Missiven der Alten Königin aus Dänemark, an den Hertzogen aus Lothringen jhren Sohn. Aus welchen tagscheinlich zu sehen, mit was trugverschlagnen Praktiken die Guisischen der Kron Franckreich bis anhero haben nachgestellet.....“ Aus dem Franz. s. l. 1587.

Vor der reichen Abtei Clairvaux ließ Dohna Geſchütze auffahren und ſich von dem bedrohten Abte eine Contribution von 12000 Goldthalern (aureorum), 100,000 Pfund Brodt, 40 Pferden zur Beſpannung der Artillerie u. ſ. w. verſprechen. Da er aber verſäumt hatte, ſich Geißeln ſtellen zu laſſen, ſo zog er leer ab. Von der Aube zogen die Verbündeten an die Seine, wo ſie bei Chatillon ein glückliches Gefecht beſtanden. Hier begannen die Deutſchen über ſchlechte Quartiere und Verpflegung zu murren, welches Beides ſie in ihren früheren Zügen beſſer gehabt hätten. Überhaupt war ihnen von dem oben (Bd. II, S. 410.) erwähnten glücklichen Zuge des Herzogs von Zweibrücken von den Ufern des Rheins bis nach Poitou eine Erinnerung geblieben, welche ſie anfänglich zu dem neuen Feldzug ermuthigt hatte, nun aber nachtheilig auf ihre Stimmung einzuwirken anfing. De Thou ſieht hier den Anfang der Unordnung und des Mangels an Subordination und Disciplin. Doch war der Grund dazu ſchon früher gelegt worden und wir finden in einer Note zu den Memoiren der Ligue, daß die deutſchen Landsknechte und Reiter ſich ſtets und namentlich, als ihre Unzufriedenheit in Murren ausgebrochen war, kampfluſtig gezeigt hätten. Der Herzog von Guiſe, welcher in einem Lande, in dem ein jeder Einwohner ihm zum Kundſchafter diente, dieſe Stimmung bald erfuhr, ſuchte von derſelben die möglichſten Vortheile zu ziehen: indem er mit ſeinem Bruder Mayenne die Verbündeten auf ihrem beſchwerlichen Marſche begleitete, oder jener ſie zu ihrer Rechten und dieſer ſie zu ihrer Linken habend, ſie wie eingeſchloſſen hielten und, ohne ſich in ein entſcheidendes Gefecht mit ihnen einzulaſſen, beſtändig beunruhigten und harcelirten. So nahm Guiſe ſeinen Weg über Sens, während ſein Bruder von der Bourgogne aus die Verbündeten nicht aus dem Auge verlor. Wenn auch dieſes Manöver, bei Einheit in den Maßregeln der Verbündeten, Beide in die Gefahr ſetzte, theilweiſe geſchlagen zu werden, ſo war es doch, da dieſe Einheit, wie ſie wohl wußten, nicht ſtattfand, ſehr zweckmäßig. Die Verbündeten paſſirten unterdeſſen die Yonne bei Mailly und gelangten, nach de Thou, zu Ars (?), an die Stelle, da ein Weg gegen die Quelle der Loire, der andere aber in das Innere des Landes führt (??).

Hier traf sie ein Offizier des Königs von Navarra mit dem Befehl, die Loire aufwärts oder an ihrer Quelle zu passiren. Nach de Thou waren es die Deutschen, welche ungehorsam auf dem Marsche in das Innere des Landes begriffen. Aber nach den Memoiren der Ligue fehlte es ihnen auch nicht ganz an Gründen dafür. Sie fürchteten nämlich Mangel an Subsistenzmitteln und gebahnten Wegen für ihre Artillerie und daß die Schweizer, ihrem Lande näher gekommen, bei ihrer, von den Umständen und den Anführern wenig begünstigten Kampfeslust, sich der Lockung nicht entziehen würden, in dasselbe zurückzukehren. So ging die Differenz der, wie wir aus den Schwankungen nach der Schlacht von Coutras ersahen haben, allerdings sehr ungewissen obersten Befehlführung und der ihr unterworfenen verbündeten Armee in einen sie vermittelnden Beschluß aus — nämlich unterhalb, in la Charité, über die Loire zu gehen. Dieser, weil der gewöhnliche Übergangspunkt der Reiter in ihren früheren französischen Zügen, übte auf sie einen gewissen Zauber der Erinnerung aus.

Bisher hatte sich der König Heinrich III. in Paris in einer höchst zweideutigen, aber durch die uns bekannten Umstände zu erklärenden Ruhe gehalten, bis ihn der mit jedem Tage steigende fanatische und revolutionäre Geist der Hauptstadt aus derselben aufschreckte. Die oben (S. 501.) erwähnte, dem Obersten Buck abgenommene Fahne war von der Ligue zu einem Zeichen eines von Guise erfochtenen glänzenden Sieges erhoben worden und hatte zu noch stärkerer Verdächtigung des Königs Anlaß gegeben: so daß sein Bleiben in Paris und fern von der zunächst unter seine Befehle genommenen Armee ganz unhaltbar war und es kaum noch der Vorstellungen Villeroy's bedurfte, daß er sich zu derselben begab. Schon sein erster Thätigkeitsakt zeigte den vom fanatischen Parteigeiste verdrängten Sieger von Jarnac und Montcontour, wenn er nicht insofern, als er den Charakter ruhiger Besonnenheit und kluger Überlegung unter weit schwierigeren Verhältnissen bot, ihn noch übertraf. An eine Vereinigung der Verbündeten mit dem Könige von Navarra nicht denkend oder wohl nicht einmal glaubend, dachte er an das ihm Nächste: indem er von Sien

aus bis aufwärts über la Charité hinaus alle Übergänge und Fuhrten über die Loire beſetzen und unpraktikabel machen ließ. Da dieſer Fluß übrigens in dieſer Jahreszeit an vielen Stellen zu durchwaten war, ſo hätte derſelbe früher ungehindert paſſirt werden können. „Aber“, ſagen die Memoiren der Ligue mit einer gewiſſen vorſichtigen Reticenz, „da das Unternehmen wegen eines Fehlers (pour quelque défaut)“ (?!), „um einen Tag aufgeſchoben worden war, hatte der König Zeit, Truppen dahin zu ſchicken, welche in demſelben Augenblicke ankamen, als ſich die der alliirten Armee dieſen Punkten erſt annäherten; was die Veranlaſſung war, daß man ſich zurückzog, ohne Etwas auszurichten.“ Nach de Thou kamen die Truppen, welche ſich la Charité's bemächtigen ſollten, da ſie daſſelbe von den Katholiken beſetzt fanden, zu ſpät an und mißlang eben ſo ein Verſuch, bei Neuvy, unterhalb jenes Ortes über den Fluß zu gehen. Der Herzog von Epernon, welcher die gegen la Charité entſendeten Truppen über die Loire verfolgt hatte, wäre beinahe von den dieſelben aufnehmenden Deutſchen unter Dohna und Buck gefangen genommen worden.

Eine ſo faſt fataliſtiſche Verkettung unglücklicher Umſtände hätte auch auf eine von dem beſten Geiſte beſeelte Truppe nachtheilig wirken können. Und den verbündeten Kriegsleuten kann man wenigſtens den guten Geiſt nicht abſprechen, daß ſie ſich gern geſchlagen hätten. Aber die Gegner wichen einem entſcheidenden Schlage eben ſo geſchickt und glücklich aus, als die dieſſeitigen Anführer ungeſchickt oder unglücklich ihn mieden. Das gezogene, blank geſchliffene Schwert nur zeigen, iſt anerkannt das beſte Mittel, ihm ſeine Schärfe zu nehmen! So fingen denn die Deutſchen wieder zu murren an und ließen ihre mancherlei Beſchwerden, u. a. daß man den katholiſchen Edelleuten Sauvegarden gäbe, durch welche die Truppen Mangel litten, durch den zweideutigen de la Huguerie zu den Franzoſen gelangen. Gefährlicher aber als dieſe Äußerungen des gewiß durch das erſte glückliche Gefecht zu beſchwichtigenden Unmuthes war es, daß nach dem in dieſer Zeit erfolgten Tode des Oberſten des Berneriſchen Regiments, Na-

mens Tileman, deſſen Lieutenant (vicarius), Bonſtetten, an Clervant ſchrieb, daß die Schweizer beſchloſſen hätten, Abgeordnete an den König zu ſenden, um demſelben die Urſachen ihrer Ankunft zu erklären und nach ſeiner Antwort ihre weiteren Entſchlüſſe einzurichten. Bisher hatten, nach D'Aubigné's Bemerkung, die Schweizer noch nicht, wie die Deutſchen, gemurrt und dieſer Entſchluß mußte daher die Anführer in um ſo größere Verlegenheit ſetzen. Auch fehlte es den Schweizern keineswegs an dem wenigſtens plauſibeln Grunde, daß die Verbündeten, gekommen, um, wie man ihnen geſagt hatte, den König zu befreien, ihn jetzt an der Spitze von Truppen ſähen, um ſie zu bekämpfen. Dazu kamen noch die weniger in die Augen fallenden Urſachen der Unzufriedenheit, daß die Franzoſen ihnen unkluger Weiſe Hoffnung gemacht hatten, daß der König ihr Einrücken in Frankreich begünſtigen, daß man ihnen la Charité, welches dem Herzoge von Zweibrücken zum Übergangspunkte über die Loire gedient hatte, übergeben, daß ein Prinz von Geblüt ſich gleich nach ihrem Einrücken in Frankreich an ihre Spitze ſtellen und daß man endlich die ihnen verſprochene Geldſumme auszahlen laſſen würde. Die Franzoſen wußten ſich nicht anders zu rathen, als, da es ihnen nicht möglich wäre, den Verbündeten die ihnen verſprochenen Gelder augenblicklich zu zahlen, ihnen vorzuſtellen, ſogleich um Inſtruktionen an den König von Navarra zu ſchicken, unterdeſſen aber auf dem rechten Ufer der Loire, jedoch von ihr ſich entfernt haltend, in die Beauce (oder Beauſſe, Landſtrich im Orleannois, zwiſchen Orleans und Chartres) und, das Vendomiſche durchſchneidend, nach Monſoreau (Monsorellum) zu ziehen, wohin der König von Navarra ihnen Offiziere entgegenſchicken würde, um ſie auf einer von ihm geſchlagenen Schiffbrücke über dieſen Fluß gehen zu laſſen. Ein Plan, noch unverſtändiger, als unverſtändlich, zwiſchen den Armeen des Königs und der Guiſen völlig unausführbar und nur von der Verzweifelung eingegeben! Mit dieſem Plane müſſen wir den ſchwachen Verſuch einer militäriſchen Darſtellung vollends aufgeben.

Als die Verbündeten zwiſchen Gien und Montargis einherzogen, beſchloß der Herzog von Guiſe, der Nichts eifriger

wünſchte, als ſich auszuzeichnen, den König vollends zu verdunkeln und ſich als den katholiſchen Makkabäer zu zeigen, zu dem die Ligue ihn ſchon gemacht hatte, dieſelben anzugreifen. In dieſem Beſchluſſe wurde er noch durch die Annäherung der ketzeriſchen Armee an Paris beſtärkt, das auf ihn als auf ſeinen Retter blickte. So mochten auch die Verbündeten bei Montargis, wo ſie nur 28 Stunden von Paris ſich befanden, nach der Bemerkung Sismondi's (l. c. p. 299.), wohl daran denken, die verhaßte Stadt in Schrecken zu ſetzen, auch ſich ſchmeicheln, von ihr Contributionen zu erpreſſen. Ein Gedanke, ihnen ſo nahe liegend und wohl geeignet, ihren geſunkenen Geiſt zu heben.

In Vimory (Vimorium), einem $1^1/_2$ Stunden von Montargis gelegenen großen Flecken, fand Guiſe am 27. oder 28. October Gelegenheit, eine mehr geräuſchvolle, als entſcheidende Waffenthat zu verrichten, Dohna aber, die Folgen ſeiner Sorgloſigkeit durch Entſchloſſenheit abzuwenden. Es gelang dem Herzoge von Mayenne, in der Nacht meiſt mit Infanterie in den ſchlecht bewachten Ort einzudringen und die denſelben beſetzt haltenden deutſchen Reiter zu überraſchen. Doch dieſe ſammelten ſich bald und es entſpann ſich ein heftiges und lange zweifelhaftes Gefecht, in welchem beide Anführer perſönliche Tapferkeit zeigten. Die franzöſiſche Infanterie mußte bald den Angriffen der deutſchen Reiter weichen, welche nun Mayenne mit den ſeinigen, die ihm erſt ſpäter zur Hülfe geeilt waren, angriff und zurücktrieb. Dohna ſammelte ſie ſogleich und griff die franzöſiſchen Reiter an. Beide Anführer geriethen mit einander in das Handgemenge, in welchem Dohna dem Herzoge von Mayenne das Kinnband ſeines Helms mit einem Piſtolenſchuſſe traf, der Herzog aber den Grafen, welcher ohne Helm war, mit einem Säbelhiebe an der Stirne leicht verwundete. In dieſem Handgemenge wurde die Standarte des Herzogs, nachdem der Standartenträger getödtet worden war, von den Deutſchen (nach Einigen von dem Grafen ſelbſt) erobert. Der Kampf würde in eine völlige Niederlage der Franzoſen ausgegangen ſein, wenn nicht ein von großer Dunkelheit begleiteter heftiger Regen ihm Einhalt gethan hätte.

Tod wurde der unerschwingliche Sieg auf beiden Seiten mit Blut und Leichen erkauft. Die Deutschen verloren 100 Reiter und eben so viel Knechte ohne, zwei Kornete und die „Heerpauken, welche dem Grafen, als oberstem Befehlshaber, nach Kriegsmanier vorgetragen wurden“. Der empfindlichste Verlust für die mit Beute und Beute beschwerten und beutehungerigen Deutschen war aber der von 300 Pferden. Charakteristisch ist, daß, als der Herzog von Guise am folgenden Tage dem Grafen die Auswechselung der Gefangenen und Fahnen vorschlug, dieser ihm erwiederte, er hätte nur zwei den Knechten gehörende und mit einem Sterne, einer Striegel, einem Schwamm und einem Kamm bezeichnete signa, aber keine eigentliche Fahnen (vexilla) verloren. Dagegen hätten die von ihm erbeuteten Fahnen den Chefs der Armee Guise's gehört, und er wäre willig, diese Trophäen dem Könige zu schicken.

Mezeray und D'Aubigné erzählen von den Franzosen der verbündeten Armee einen schönen Zug, welchen wir, ob wir ihn gleich sonst nirgends angegeben finden, doch nicht anzuführen unterlassen können, da er eine Wiederholung der oben (Bd. II, S. 183 ff.) angeführten Beispiele seltenen Gemeinsinnes ist und durch sie an innerer Wahrheit gewinnt. Nach dem Überfalle von Vimory, erzählt Mezeray, wurden die Reiter wieder schwierig, murrten von Neuem und erklärten, daß, wenn man sie nicht für den Verlust ihres Gepäckes entschädigte, sie sich davon machen würden. Die Anführer waren genöthigt, zu Bitten ihre Zuflucht zu nehmen und da dieselben keine Wirkung hatten, „so mußten die Franzosen, welche nicht reicher, als sie waren, zusammenlegen, um ihnen einen Theil ihrer Bagage zu bezahlen und die Dazwischenkunft der Schweizer war nicht vergeblich. Denn sie faßten die Reiter bei der Ehre an und zeigten ihnen, daß sie bei Chateau-Villain sich gegenseitig das Versprechen gegeben hätten, sich, was auch immer geschehen sollte, nicht zu verlassen.“ Und D'Aubigné berichtet, daß nach dem Gefechte von Vimory die Reiter die Schlacht verlangt hätten. „Aber da oft alle glücklichen Erfolge zum Schaden der Unglücklichen (des miserables) ausfallen, so zettelten die gelzigen Reiter, welche nicht den Verlust ihrer Bagage mit der

zu Vimory gewonnene Ehre ausgleichen konnten, eine Empörung, heftiger als gewöhnlich, an, welche dieſes Mal von den Schweizern beſänftigt wurde, die ihnen einen zu Chateau-Villain geleiſteten Eid und den Gewinn vorſtellten, den ſie von den gebrandſchatzten Städten (des Villes bransquetees) gehabt hätten und nachher verpflichteten ſich die Franzoſen für die Entſchädigung Derer, welche Verluſt erlitten hatten, zuſammenzulegen (boursiller)." — Bald darauf erſchienen die Verbündeten vor dem nördlich von Vimory gelegenen Chateau-landon, das ſich gegen Capitulation ergab. „Doch verlangten die Reiter deſſen Plünderung ſo anſtändig (de si bonne grace)", ſagt D'Aubigné, „daß man ſie ihnen nicht verſagen konnte."

Geringfügigere Begebenheiten (unter welchen ein verrätheriſcher, aber vereitelter Anſchlag eines von dem Könige von Navarra aufgenommenen Überläufers auf Chatillon nur beiläufig angeführt wird) übergehend und die Alliirten in der Beauce treffend, wenden wir uns zu Heinrich III. Über die ihn täglich mehr bedrohenden Anſchläge der Ligue auf deren Geſchichte verweiſend, gedenken wir nur des von dieſer Partei, eben ſowohl aus Haß und Verachtung gegen den König, als aus Furcht vor ſeiner gerechten Rache, gemachten Anſchlags, ſich ſeiner mit Hülfe Guiſe's, welcher ſich deshalb nach Paris zu begeben hätte, zu bemächtigen. Der Herzog fand dieſen Anſchlag doch zu bedenklich, um zu ihm die Hand zu bieten und verwies ihn auf eine gelegenere Zeit. Unterdeſſen beſchloß Heinrich III., dem ſeine höchſt gefährliche Lage die Kraft und die richtige Einſicht wiedergegeben hatte, die wir ſchon zu verſchiedenen Zeiten aus ihm auftauchen geſehen haben, den Verderben drohenden fremden Einfall durch ſicherere und leichtere Mittel von ſeinem Reiche abzuwenden, als Guiſe durch ſein Schwert und ſeine Popularität. Dazu boten ihm, wie oben bemerkt, die Schweizer die Gelegenheit. Nachdem er zu Baugency die Loire paſſirt hatte und zu Bonneval (im Lande von Chartres, Pays de Chartres oder Chartrain) angekommen war, traf er daſelbſt die Deputirten der Schweizer. Die gegen ſie von Heinrich III. genommene Haltung, über welche auf de Thou verwieſen werden muß, war ganz des Kö-

nigs würdig und der Klugheit und den Umſtänden angemeſſen. Allein gleiche Anerkennung verdienen der Graf von Dohna und nach ihm der Herzog von Bouillon und Clervant in ihren Beſtrebungen bei der Rückkehr der Deputirten, deren Committenten von einer dem Verrathe faſt gleichkommenden Trennung zurückzuhalten. So hielten es denn die Chefs für einen groſſen Gewinn, von den wankenden Schweizern wenigſtens ſo viel erlangt zu haben, die weiteren Unterhandlungen ſo lange auszuſetzen, bis von dem Könige von Navarra Beſcheid und — die ihnen ſchuldigen Geldſummen eingegangen ſein würden. D'Aubigné ſpricht ſich hierüber dunkel und ironiſch aus: „Die Reiter wollten ihrerſeits die Schweizer wieder zur Pflicht zurückbringen. Aber dieſe Leute, welche ihre Beſchlüſſe immer nur bei ſich und nie bei Andern nehmen, brachten zu ihrem erſten Gedanken bloß eine Sendung an den König von Navarra, um ihm mit ſeiner Zuſtimmung zu ſchaden.“ [45] Der Herzog von Epernon wollte unterdeſſen, nach de Thou, die Verhandlungen mit den Schweizern zur Entſcheidung drängen, wendete aber dazu ein ſehr unglückliches Mittel an, indem er ihre und der Franzoſen vereinigten Quartiere angriff, aber von Chatillon zurückgetrieben wurde.

In dieſer Zeit ſetzte ſich der Herzog von Guiſe nach Dourdan in Bewegung und befand ſich ſo zwiſchen den Verbündeten und Paris, als wollte er ihnen den Weg dahin abſchneiden. Dieſe gingen nun nach dem durch ihre erſte und eigentlich einzige, wirkliche und dazu noch partielle Niederlage berühmt gewordenen Auneau, öſtlich von Chartres. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß ſie ſo gut wie eingeſchloſſen waren, links und etwas hinter ſich den König, auf dem Marſche von Bonneval, und rechts den Herzog von Guiſe habend. Anſtatt die Ungeſchicklichkeit und Uneinigkeit ihrer Führer und die geringe Disciplin ihrer Truppen zu rügen, könn-

[45] „Les Reistres voulurent à leur rang remettre les Suisses en devoir; mais ces gens prenans tousiours leur resolution dans leur sein, et iamais en celui d'autrui, n'apportent à leurs premieres pensees qu'un envoi vers le Roi de Navarre pour lui mal faire par son consentement.“

ten wir, in trauriger Erinnerung an die deutſche Schmach der Jahre 1805 und 1806, geneigt ſein, ſie zu loben, jene, nicht an eine Capitulation gedacht und dieſe, ſich im Ganzen immer noch gut geſchlagen zu haben. Aber die Capitulationsbedingungen wären auch nicht gehalten worden und ſo blieb den Truppen Nichts übrig, als ſich zuſammenzuhalten und zu ſchlagen, um nicht, wie ſie bald nachher erfuhren, von den durch ſie ausgeplünderten erbitterten Katholiken vereinzelt erſchlagen zu werden.

Der Herzog von Guiſe brannte vor Begierde, den König, deſſen Unterhandlungen mit den Schweizern ihm bekannt waren, zu verdunkeln und der von demſelben ſchon eingeleiteten Entſcheidung durch eine glänzende Waffenthat zuvorzukommen. Dazu boten ihm tückiſcher Verrath und unbegreifliche Sorgloſigkeit nur zu bald die Gelegenheit. Auneau war ein Flecken (bourg, municipium), welcher von einem ziemlich feſten Schloſſe beherrſcht, ſelbſt aber ohne Gräben, nur von ſchwachen Mauern vertheidigt wurde. Als der Graf von Dohna in denſelben eingezogen war, drangen ſeine Leute in den Schloßhof, in welchen die Bauern ihr Vieh gerettet hatten, wurden aber bald von der Beſatzung des Schloſſes aus demſelben vertrieben. Nachdem Dohna den Commandanten des Schloſſes mit deſſen Belagerung bedroht hatte, kam zwiſchen Beiden das Abkommen zu Stande, durch welches dieſer ſich verpflichtete, die Deutſchen nicht zu beunruhigen, und dafür im Beſitz des Caſtelles gelaſſen wurde. Ein Offizier Guiſe's brachte ihn aber dahin, demſelben und ſeinen Truppen den Durchzug durch das Schloß in den Flecken zu gewähren und als ihm dies bewilligt wurde, ſchrieb er dem Herzoge und bat ihn dringend, ohne alles Gepäck und nur mit leichter Infanterie und Reiterei nach Dourdan zu marſchiren und von da die Expedition auf Auneau zu unternehmen. Der Herzog marſchirte am 20. (?) November mit 2500 Arkebuſirern, 500 Küraſſiren und 1200 deutſchen (!) Reitern nach Dourdan, mit denen er gegen Abend von dort aufbrach und, die ganze Nacht marſchirend, den andern Tag um 4 Uhr früh vor Auneau ankam. Ein Theil der Truppe wurde in aller Stille in das Schloß eingelaſſen, von wo er in den Flecken eindrang. Obgleich überfallen, vertheidigten ſich

die Deutſchen mit dem Muthe der Verzweiflung hinter einer leichten Barrikade und es bedurfte des ganzen Anſehens und Beiſpieles und ſelbſt der Drohungen der katholiſchen Anführer, ja ihres Befehls, das Thor des Schloſſes ſchließen und aus demſelben auf die Fliehenden feuern zu laſſen, um ihre Truppen vom Umkehren abzuhalten. Den Deutſchen blieb zuletzt nur die Flucht übrig. Aber auch dieſe war durch den Verrath erſchwert, wenn nicht faſt ganz unmöglich gemacht worden: indem ſie die Thore des Fleckens geſchloſſen fanden. Ihre berühmten Reiter mußten von ihren Pferden ab- und über die Mauern ſpringen, während andere im ungleicheſten Kampfe, da von den Franzoſen ſicher und gefahrlos aus Häuſern auf ſie geſchoſſen wurde, einen ehrenvollen Tod fanden. Dohna ſelbſt hatte noch das Glück, ſich mit wenigen Reitern durch eine Compagnie durchzuſchlagen, ehe dieſelbe das Thor geſchloſſen hatte. Die meiſten übrigen Deutſchen wurden entweder niedergemacht oder gefangen genommen. Sie verloren mit den Knechten 2000 Mann an Getödteten, 400 Mann an Gefangenen, alle ihre Pferde, ihr ganzes Gepäck und ſieben Fahnen. Die ſogenannte „Rennfahne“ oder Hauptfahne (la Cornette générale) und noch eine andere Fahne retteten ſie aber. Zwei Tage dauerte das Beutemachen. Daher konnte der Vorſchlag der Franzoſen, namentlich Chatillon's, welche mit den Schweizern die fliehenden Deutſchen aufgenommen und ſich mit ihnen in Schlachtordnung geſtellt hatten, nach Auneau zurückzukehren und die Siegestrunkenen anzugreifen, wohl einigen Erfolg verſprechen. Ein Vorſchlag, welchen, nach Davila (l. c. p. 475.), Dohna aus allen Kräften und durch die Vorſtellung unterſtützte, daß die Verwirrung unter den Feinden, ihnen, den numeriſch weit überlegenen, den gewiſſeſten Sieg verſprechen würde. Aber die Deutſchen und Schweizer waren zu dieſem Angriff nicht zu bewegen. „Nur um ihren ſicheren Rückzug beſorgt“, bemerkt de Thou, „ſetzten ſie alle Rückſicht auf Ehre und Ruhm ihrer Sicherheit nach.“ „Die, welche ſich wieder geſammelt hatten“, erzählt D'Aubigné, „ſchickten nach dem Reſt der Armee und der Artillerie, um die Siegreichen in Auneau anzugreifen, aber ſie erhielten als Antwort viele Äußerungen der Unzufriedenheit, hinter denen ſich die Furcht verſteckte (mais ils

eurent pour response force mescontentemens, qui là tenoyent place de la peur)."

Der ſchwerſte oder vielleicht der einzig gerechte Vorwurf, welcher den Grafen Dohna trifft, iſt ſein Verfahren in Auneau, welches ſein eigener, Anmerk. 32. Nr. 3. erwähnter apologetiſcher Bericht um ſo weniger in ein beſſeres Licht ſtellen kann, als derſelbe, der überhaupt ſehr ſchwach iſt, auf daſſelbe gar nicht eingeht, ſondern es, wie es bei der Vertheidigung einer ſchlechten oder wenigſtens zweideutigen Handlung zu geſchehen pflegt, hinter Einzelnheiten von geringerer Bedeutung zu verdunkeln oder zu verſtecken ſucht. Wenn wir auch davon abſehen wollen, daß in der allerdings gehäſſigen Replik Bongars' erzählt wird, wie er, was wir nirgends finden, von dem Herzoge von Bouillon vor dem Angriff auf Auneau gewarnt worden wäre, ſo trifft ihn doch der Vorwurf der Sorgloſigkeit in Verſäumung der gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln, auf welche ihn die noch in dieſem Feldzuge zu Vimory gemachte Erfahrung hinweiſen mußte. Aber ſelbſt hiervon abgeſehen, war es der gröbſte Verſtoß gegen die gemeinſte Regel, ja völlig unbegreiflich, daß er ſein Quartier in einem offenen Orte nahm, welcher von einem in feindlichen Händen ſich befindenden feſten Schloſſe beherrſcht wurde, daß er, anſtatt ſich deſſelben zu bemächtigen, mit deſſen Commandanten auf einen Vertrag einging. Daß der Commandant, durch Guiſiſches Geld beſtochen, ſein ihm gegebenes Verſprechen, nichts Feindliches gegen die deutſchen Soldaten zu unternehmen, gebrochen habe, gehört zu den ſchwächſten Partien der ſchwachen Apologie (P. 63.) des berühmten Voſſius. Nicht viel ſtärker iſt ſeine Berufung auf de Thou, nach deſſen Erzählung (P. 64.), daß der Graf i. J. 1591 nur als Oberſt wieder in die Reihen der deutſchen Hülfstruppen eingetreten wäre: „Er hielt es nicht für unter ſeiner Würde ſtehend, als Oberſt zu verbeſſern, was er als oberſter Anführer durch fremde Schuld verſehen hatte (quod summus belli dux aliena culpa peccaverat)." (Lib. CI.) Das richtigſte Urtheil über den Grafen, einen ſonſt ehrenwerthen militäriſchen Charakter, finden wir bei Ranke (loc. cit. S. 421.): „Dohna hatte die gutmüthige Thorheit gehabt, ſich des Schloſſes, welches den Burgflecken Auneau, worin

er eines Abends ſein Nachtlager nahm, beherrſchte, nicht mili-
täriſch zu verſichern." Dieſe gutmüthige Thorheit hatte er aber auch gezeigt, indem er ſich der dem Abte von Clairvaux auferlegten Contribution nicht durch Geißeln verſichert hatte.[46]

Am Tage der Niederlage der Deutſchen in Auneau kam der Prinz von Conti in geringer Begleitung bei der alliirten Armee an, und übernahm, als Prinz von Geblüt, den Oberbefehl über dieſelbe. Dieſe Ankunft wurde mit Artillerieſalven und mit öffentlichen Bezeigungen einer Freude begrüßt, welche die gleichfalls von dem Prinzen gebrachte Kunde von dem Siege von Coutras erhöhte, aber ſich bald in Trauer umkehrte. Wie das Ganze dieſes unglücklichen Feldzuges gleich von vorn herein zugeſchnitten worden war und ſich nach und nach geſtaltet hatte, wäre kaum ein Friedrich der Große, ein Napoleon fähig geweſen, es in das rechte Geſchick zu bringen; geſchweige ein unerfahrener und namenloſer Befehlshaber und ein junger Prinz, welcher, nach Mezeray, auch deswegen mit ſo wenigem Gefolge auftrat, „weil ſeine Harthörigkeit und ſeine übrigen Mängel[47] ihm jene zum Befehlen ſo nothwendige Anmuth und Kraft nahmen".

---

[46] Bongars erzählt, der Herzog von Bouillon habe vor das Schloß Arbeviller (Arbevillerii arcem) in Lothringen, welches, obgleich nicht feſt, ſich nicht hätte ergeben wollen, Geſchütz auffahren laſſen. Sogleich aber hätte Dohna ihm „ſeinen de la Huguerie (Hugueriam suum)" geſchickt, „um Geſchrei zu erheben, daß dies ohne ſeine Erlaubniß geſchehe und ihm zu befehlen, von der Belagerung abzuſtehen; da der Baron" (ſo wird der Graf immer genannt) „wenn es künftig wieder geſchehen ſollte, mit all' ſeinen Truppen nach Deutſchland zurückkehren würde. Aber derſelbe Baron bringt, ohne Wiſſen Bouillon's, Geſchütze vor die Abtei Clairvaux, weil ſie reich war. Die Mönche kaufen ſich mit 8000 Kronen los. Da es aber ein bloßes Verſprechen war und der Baron, ſonſt ſehr kriegserfahren, dafür keine Geißeln empfangen hatte, ſo löſen die Mönche, ſobald ſie außer Gefahr ſind, die mit bloßen Worten eingegangene Verpflichtung, mit bloßen Worten." Ob ich gleich von jener verſuchten Belagerung und dieſem Befehle, ſie einzuſtellen, in keiner Geſchichte Erwähnung finde, ſo halte ich doch das von Bongars Geſagte zur Charakteriſtik des Ganzen für wichtig. S. S. 405 Anmerk. 88.

[47] Von dem Eindrucke, da, wie oben (Bd. II, S. 496.) erzählt, ſein achtzigjähriger Gouverneur (Brion, nach Anquetil und Mezeray Briou), gleichſam in ſeinen Armen erdolcht wurde, ſoll er ein beſtändiges Zittern zurückbehalten haben.

Schon vor der Kataſtrophe von Auneau hatten die Schweizer ihre Unterhandlungen mit dem Könige fortgeſetzt und beſchloſſen, ihre Verbündeten zu verlaſſen. Nach derſelben konnte weder die Ankunft des Prinzen von Conti, noch jene Siegesnachricht verhindern, daß dieſe Unterhandlungen durch den Herzog von Epernon definitiv abgeſchloſſen wurden. Sie waren, nach Matthieu (l. c. p. 535.) durch 400,000 Thaler mächtig unterſtützt worden. Das Verhängnißvolle dieſes unglücklichen Feldzuges noch mehr bezeichnend iſt, daß ſelbſt von Seiten ſeiner treugebliebenen Führer dieſe Capitulation gefördert wurde. Denn entſchloſſen, dem Könige von Navarra, den ſie auf dem Anmarſche zu ihnen wähnten, entgegenzugehen und über den einzuſchlagenden Weg in Zweifel und Uneinigkeit, waren einige Befehlshaber der Meinung, daß die Schweizer, wegen ihrer Schwerfälligkeit, für dieſe ſchwierige Expedition ein Hinderniß ſein würden. D'Aubigné trägt daher kein Bedenken, ſie zu vertheidigen und zu erklären daß ſie, ſo ſchlecht geführt, nie gegründetere Urſache zu einer ſolchen Separatcapitulation gehabt hätten.

Hierauf gingen die Deutſchen und Franzoſen wieder gegen Chateaulandon, durch das ſie in weit beſſerem Zuſtande gezogen waren, zurück, mit Hinterlaſſung zweier in der Erde vergrabenen Kanonen. Bei Montargis fielen, nachdem Chatillon eine zwar vergebliche, aber rühmliche und den Gegnern Verluſte beibringende Demonſtration auf Gien unternommen hatte, die übrigen Geſchütze und über 1200 deutſche Landsknechte den Truppen des Königs unter dem Herzog von Epernon in die Hände. Die Gefangenen wurden, nach D'Aubigné, ziemlich gut (courtoisement) behandelt, gewiß um die bald folgende Capitulation mit den übrigen Truppen vorzubereiten und durch ſie der Ligue den Rang abzulaufen. Ohne Chatillon hätte es einer ſolchen Capitulation kaum bedurft. Denn D'Aubigné erzählt, was uns an das Verhältniß und die Stimmung der Truppen des Rheinbundes zu denen der Alliirten im Feldzuge von 1813 erinnert: „Die ſich zurückziehende Armee marſchirte immer im Angeſicht der ſie verfolgenden Armee, von der die Vorderſten mit den Retirirenden ins Geſpräch kamen. Chatillon ließ, um dieſe Höflichkeiten abzubrechen

(pour rompre ces hommestetez), nach dem Übergange über einen Bach einen Angriff machen. Es blieben 15 bis 16 auf dem Platze. Es waren die Vortruppen der Herzöge von Nemours und Mercoeur, in deren Gros Chatillon ohne eine schlechte Weisung, die der Herzog von Bouillon ihm zukommen ließ, sich zu werfen im Begriff war (dans le gros desquels Chastillon alloit mesler sans un mauvais avis que le Duc de Bouillon lui envoya)." In Chatillon und seinen Franzosen, von denen aber viele Edelleute sich in ihre heimathlichen Wohnungen und Schlösser zurückgezogen hatten, bestand eigentlich noch die unglückliche Armee, wie in derselben Jahreszeit (November) in dem Marschall Ney die französische Armee nach ihrem Übergange über die Berezina bestanden hatte und überhaupt der Feldzug, dessen Geschichte wir versucht haben, in seinem unglücklichen Ausgange, seinem Elende und seiner völligen Auflösung der unter großen Hoffnungen ins Feld geführten Streitkräfte gleichsam das Miniaturbild des Feldzuges von 1812 bietet.

Nach einer kurzen Zusammenkunft des Herzogs von Guise mit dem Könige in Sien, begab sich jener in die Bourgogne, wo ihm, nach de Thou, 1200 italienische Lanzenreiter und 6000 (in der franz. Ausgabe aber nur 4000) deutsche Reiter von Heinrich von Lothringen, Marquis von Pont-à-Mousson, ältestem Sohne des Herzogs von Lothringen, zugeführt wurden: eine Verstärkung, mehr als genügend, die Trümmer des Bundesheeres, die nun auch mit Krankheiten, Hungersnoth und mit den Landleuten zu kämpfen hatten, vollends zu Grunde zu richten. Desto mehr eilte der König, den Ruhm dieses Feldzuges den ihm ebenso verhaßten als von ihm gefürchteten Lothringern nicht allein zu lassen. Er hatte durch seine Capitulation mit den Schweizern zur Entscheidung dieses Feldzuges schon weit mehr und sicherer beigetragen, als jene und namentlich Guise durch seine geräuschvolleren Waffenthaten von Vimory und Auneau. Es blieb ihm daher noch die Capitulation mit den übrigen Truppen übrig. Sie kam trotz des Widerstandes der Anführer, namentlich des unglücklichen Grafen von Dohna, welche sich, nach den Memoiren der Ligue, um jeden Preis mit dem Könige von Navarra vereinigen wollten, am

8. December von Seiten des Königs durch den Herzog von Epernon zu Stande. Dieſe Capitulation bewilligte den Franzoſen, nachdem ſie ihre Fahnen abgegeben hätten, Aufhebung der Beſchlagnahme ihrer Güter und perſönliche Sicherheit, unter den Bedingungen, daß ſie ſich dem königlichen Edicte (von Nemours) unterwürfen und verpflichteten, die Waffen (wenn es nicht außer dem Königreiche wäre) nur für den Dienſt und auf Befehl Seiner Majeſtät zu tragen. Den Franzoſen aber, welche auswandern und nicht dem Edicte ſich unterwerfen, jedoch jene Verpflichtung über ſich nehmen wollten, wurde nächſt Aufhebung der Beſchlagnahme ihrer Güter, die Sicherheit, mit den übrigen Ausländern das Reich zu verlaſſen, denen jedoch, welche keiner Verpflichtung ſich unterwürfen, nicht jene Aufhebung, ſondern nur dieſes ſichere Geleit zugeſtanden. Den Fremden gewährte die Capitulation ſichere Päſſe bis zur nächſten Gränze unter den Bedingungen, daß ihre Oberſten, Hauptleute und Rittmeiſter nie die Waffen in Frankreich gegen den König und ohne ſeinen Befehl trügen und daß ſie mit eingezogenen Fahnen (de plier leurs Cornettes) durch Frankreich zögen.[48] Der Prinz von Conti und Chatillon unterwarfen ſich aber nicht dieſer Capitulation. Jener zog ſich mit der

[48] „Articles et Capitulation, faite et arrêtée par M. d'Epernon, Pair et Colonel de France, avec Messieurs les Chefs et Conducteurs de l'Armée étrangere, Baron d'Onau“ (der Name von den Franzoſen überall und verſchieden entſtellt), „Colonel, Capitaines et Reitmeistres, Seigneurs Chevaliers etc.“ (Mém. de la Ligue T. II, p. 237 sq.) In einer Anmerk. zu p. 228 sq. dieſer Mem. heißt es zur Ehrenrettung der deutſchen Befehlshaber: „Les Colonels qui resterent, savoir, Donmartin, Bouch et Schrégel (car Cloth, Wern et le Felt-Maréchal Rumpf étoient déja morts, et Bernstorff étoit prisonnier) ne se mutinerent jamais: au contraire, et devant et après la surprise d'Auneau, ont toujours été résolus, avec le Baron de Dhona leur Chef, de joindre le Roi de Navarre, à quelque prix que ce fut: mais bien quelques Ritmeistres et Reistres, avec leurs Enseignes, se mutinant, accepterent la capitulation du Duc d'Epernon, bongré malgré ledit Baron, Colonels et autres affectionnés Serviteurs dudit Roi de Navarre.“ La France prot. Pièces justific. Nr. LV. — Mezeray erzählt, daß Epernon nach Unterzeichnung der Capitulation die Anführer gut traktirt hätte und von ihnen ihr Ärger im übermäßigen Genuß guten Muskatweins erſäuft worden wäre. (?) — De Thou ſpricht auch von einem „lautissimo convivio“, mit dem E. ſie empfangen und in einer Anmerk. unter der franz. Ausgabe

weißen Fahne (avec la Cornette blanche, cum vexillo praetorio) in ein nahes Schloß zurück und dieser lief Gefahr, von den Deutschen als Geißel für die ihnen schuldigen Geldsummen mit Gewalt zurückbehalten zu werden. Er befreite sich aber aus ihren Händen, indem er sich furchtlos unter sie begab, offen die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche anerkannte und dann den Degen zog und mit den Seinigen sich von ihnen entfernte. Nach D'Aubigné trugen „Einige Rechtschaffene und Anführer unter den deutschen Reitern" zu seiner Rettung bei; setzen wir hinzu, zur Rettung der deutschen Nation von dem Schimpfe, dem edeln, heldenmüthigen und seinem Vater gleichen Sohne des großen Admirals unwürdige Gewalt angethan zu haben! Sein fünftägiger Zug mit seiner hundert Mann starken Schaar in das Schloß Retourtou in Vivarais, unter beständigen Gefechten mit den zwanzigmal stärkeren Truppen Mandelot's und den durch das Läuten der Sturmglocke in die Waffen gerufenen Landleuten, von den größten Beschwerden und mannigfachen Entbehrungen begleitet, aber, nach seinem dem Könige von Navarra eingesendeten Berichte,[49] „durch die brünstigen und heiligen Gebete des Predigers Bernardin unterstützt (soutenue par les véhémentes et saintes prières du ministre Bernardin)" — dieser Zug, welcher den politischen Calvinismus in seinem früheren Glanze zeigt, kann aus Mangel an eingehenden Nachrichten leider hier nicht beschrieben werden.

Die uns bekannten Zustände und Verhältnisse konnten nicht erwarten lassen, daß ein Vertrag gehalten wurde, der mit den in Frankreich eingefallenen fremden und ketzerischen Truppen nach deren fast gänzlicher Niederlage geschlossen worden war. Wurde doch derselbe von der Ligue als ein von dem Könige an der katholischen Sache begangener Verrath laut verdächtigt! Daher ist anzunehmen, daß das sichere Geleit

---

wird erzählt, daß Chico, der Narr Heinrichs III., dem Grafen Dohna gesagt, daß er in der Beausse keine Lerche gegessen hätte, die ihm nicht einen Reiter gekostet. Dort sollen nämlich die Lerchen sehr häufig und im Winter fett und delikat sein.

[49] „Discours de ce qui s'est passé en l'armée estrangère" (in der Fr. prot. Art. Chatillon cit.).

meiſt nur Denen zu Theil wurde, welche es ſich ſelbſt zu verſchaffen im Stande waren; nicht aber den vielen vereinzelt oder in kleineren Trupps ſich mühſam Fortſchleppenden, Kranken oder von Hunger Dahinſchmachtenden, welche der Willkühr der durch ihre Ausſchweifungen erbitterten katholiſchen Bevölkerung preisgegeben waren. Davila erzählt (l. c. p. 477.): „Beklagenswerth ſelbſt vor den Augen der Feinde waren die unglücklichen Deutſchen, welche, am Fieber und an der Dyſenterie erkrankt, auf den Landſtraßen und in den Städten hinfallend, von den Bauern elendiglich niedergemacht wurden, ſo daß man unter vielen anderen achtzehn ſah, welche in einer Strohhütte in der Bourgogne von einer Frau, aus Rache für einen früher erlittenen Schaden, alle, wie die elendeſten Thiere mit einem Meſſer geſchlachtet wurden (scannati).“ Was aber hier (und auf dem Wege durch die Breſſe nach Savoyen) planlos von dem aufgebrachten Volke verübt wurde, ließ der Herzog von Guiſe, im Unwillen über das von Heinrich III. mit den Deutſchen getroffene Abkommen und den ihm durch daſſelbe entzogenen Ruhm, ſie gänzlich niedergeworfen zu haben, in der Franche-Comté methodiſch von ſeinen Truppen verüben. Dieſelben begnügten ſich indeß nicht mit der Niedermetzelung der wehrloſen deutſchen Krieger in dieſer Provinz, ſondern verfolgten ſie in die Grafſchaft Mömpelgard, wo ihre Rachgier an den flüchtigen Soldaten in Grauſamkeit und Beſtialität an den Einwohnern überging und, nach de Thou, „ſie aller Art von Unzucht (libidinis), Barbarei und Habſucht gegen die unglücklichen Bauern ſich überließen und gegen dreihundert Dörfer in die Aſche legten. Weiber und Jungfrauen wurden von ihnen geſchändet, und ſelbſt Knaben von den Italienern nicht verſchont. Und um von ihren Gefangenen Geld zu erpreſſen, ließen ſie dieſelben an langſamem Feuer röſten und halb verbrannt von ihren Kindern oder ihren nächſten Angehörigen mit großen Summen loskaufen: wie mir, als ich drei Jahre ſpäter durch dieſe Gegend reiſete, von glaubwürdigen Perſonen verſichert wurde.“ [50]

[50] Zu T. I, p. 129. der „Documents histor. inédits des Collections manuscr. de la Bibl. Royale et des Archives ou des Bibliothèques des

Der Herzog, welcher ſich überhaupt nicht durch jene Capitulation für gebunden erachtet hatte, warf die Schuld dieſer Gräuel von ſich ab, auf den oben erwähnten älteſten Sohn des Herzogs von Lothringen hin, der ſich für die Ausſchweifungen hätte rächen wollen, die kurz vorher von den Deutſchen in Lothringen verübt worden wären. Auch beanſpruchte er das Recht, ſo in der Grafſchaft Mömpelgard zu verfahren, weil ſie dem Grafen Friedrich von Würtemberg gehöre, welcher, wie oben (S. 423.) erwähnt, mit dem Grafen von Iſenburg, an der Spitze der das Jahr vorher an den König abgeordneten Geſandtſchaft und ſo der erſte Urheber dieſes Einfalls geweſen wäre. Da Friedrich ſich bei dem Reichstage über den Herzog von Lothringen beſchwerte, ſo wäre es beinahe zu Feindſeligkeiten gekommen, denen aber der Kaiſer, nach de Thou, dadurch zuvorkam, daß er Schiedsrichter ernannte, deren Entſcheidung ſich die ſtreitenden Parteien zu unterwerfen hätten.

Clervant zog ſich in die Breſſe zurück, wo er im Januar 1588, nach der Fr. prot. (Art. Vienne), im Hauſe ſeines Schwagers Chateauvieux, nach Mezeray in dem ſeines Schwiegervaters gleiches Namens, wie ſchon oben (S. 297.) bemerkt, vor Kummer ſtarb. Gleiche Urſache führte in derſelben Zeit den Tod des Herzogs von Bouillon zu Genf herbei und wir haben nicht nöthig, das Verſcheiden Beider und anderer Anführer, nach Mezeray, mit den Religionnären in dieſer aufge-

---

Départem. publiés par M. Champollion Figeac. Paris, 1841" iſt aus dem Dép. du Doubs, aus einem „Ms. grand in-4°" folgende Schrift nur in ihrem Anfange und Ende mit der Vermuthung gegeben, daß ſie ſich in den Memoiren der Ligue gedruckt befinden könnte: „Histoire veritable et épouvantable des voleries, brigandages, incestes, sodomies, meurtres, saccagemens et autres nouvelles cruautés nonouyes par cy-devant, commises à grand tort es terres du comté de Montbéliard et souveraines seigneuries y adjointes, par le marquis de Pont fils du duc de Lorraine, et par le duc de Gui-e et leurs troupes es mois de décembre 1587 et de janvier de l'an suivant 1588." Die Bd. III, p. 667 — 692. jener Memoiren mit vorliegende Schrift hat aber den Titel: „Histoire tragique des cruautés et méchancetés horribles commises en la Comté de Montbelliard sur la fin de l'an 1587 et commencement de l'an 1588; par les Trouppes des sieurs de Guise et Marquis de Pont, fils aîné du Duc de Lorraine. Nouvellement mise en lumiere."

regten Zeit dem Genuſſe des Muskatweines bei der ihnen von Epernon gewordenen Bewirthung zuzuſchreiben. Bouillon und Clervant ſollen ſich übrigens, wie Mezeray behauptet, in der Capitulation keiner Verpflichtung unterworfen haben (?). Die ſchweizeriſchen Anführer, welche zuerſt auf die Capitulation gehört hatten, wurden, nach Mezeray, „in ihrem Vaterlande ſchlecht empfangen und mit fortwährender Infamie bedeckt". Nach den Memoiren der Ligue „wurden einige Oberſten und Hauptleute der Schweizer ſogar von ihren Herren (Seigneurs) beſtraft, weil ſie die Urſache der Unterhandlungen und erſten Capitulationen geweſen wären (pour avoir été cause des parlemens et premieres capitulations)".[51] Und der Graf von Dohna kehrte mit dem Oberſten Buck von ſeinem unglücklichen Feldzuge nach Deutſchland zurück.

Blicken wir auf den unglücklichen Feldzug zurück, von dem nach unſicheren und zum Theil ſich widerſprechenden Nachrichten ein treues Bild zu geben, uns einige Mühe gemacht hat, ſo erhalten wir den Geſammteindruck, daß er zu den vielen militäriſchen Unternehmen gehört, da, bei Allem was ſie ſonſt in Betreff der Disciplin zu wünſchen übrig laſſen mochten, doch im Ganzen brave Truppen durch die ungeſchickteſte Führung nicht ſowohl eigentlich der Schlachtbank, als vielmehr dem gänzlichen Verderben elend und nutzlos hingegeben wurden. D'Aubigné giebt dieſe unumſtößliche Wahrheit auf die gewohnte draſtiſche, ja cyniſche Weiſe, an welcher die Überſetzung ſcheitert. Unmittelbar nach der weiteren Ausführung Deſſen, was wir S. 504. von den den Hauptplan ſtörenden, ja ihn elend zerreißenden Nebenplänen des Herzogs

[51] Auch der König von Navarra konnte ſeine Unzufriedenheit über die Schweizer nicht ganz verbergen, wenn er auch, da er dieſelben brauchte, mit ihr diplomatiſch-klug zurückhielt. So ſchrieb er am 1. Januar 1589 aus Niort an Herrn von Reaux (? wohl einen ſeiner diplomatiſchen Agenten in der Schweiz): „Quant à ce qu'escriviez des Suisses, la verité est qu'on ne leur doibt rien, et meritent plustot punition. Toutesfois, ayant le faict esté proposé en l'assemblée, les deputez ont requis d'en conferer avec leurs Eglises; on ne lairra de recognoistre ceulx qui ont faict des services." (Lettr. miss. T. II, p. 426.) Äußerungen der Unzufriedenheit über die Deutſchen finde ich aber nicht in den Briefen Navarra's.

von Bouillon und ſelbſt des Königs von Navarra nur angedeutet haben, ſagt der Hugenot von altem Schrot und Korn: „Aber dieſe zum Verderben verdammte Truppe faßte, in Folge der erwähnten eitelen ehrgeizigen Abſichten Mehrerer, von allen Entſchlüſſen den ſchlimmſten. Auch kann ich die Bemerkung (close) nicht vorbeigehen laſſen, daß unter allen Übeln, welche der unbedachtſame Einmarſch dieſes ſchwarzen heimathloſen Thieres (um Gascogniſche Ausdrücke zu gebrauchen) anrichtete, das war, daß es die Streitkräfte des Königs und der Partei der Guiſen zu einem und demſelben Ziele verband und wenig daran fehlte, daß es auch ihre Geſinnungen, wie ihre Abſichten vereinigte.“ Es bedarf wohl kaum des Commentars, daß, nach D'Aubigné, der Einmarſch des verbündeten proteſtantiſchen Heeres die getrennten franzöſiſchen Katholiken zu deſſen Abwehr eben ſo vereinigte, wie der der Preußen unter dem Herzoge von Braunſchweig die politiſch getrennten Franzoſen mit einander verband. Bongars erklärt, daß der ſchon oben (Bd. I, S. 477.) erwähnte berühmte Daniel Touſſaint (Tossanus), damals Profeſſor in Heidelberg, vor dem Feldzuge deſſen unglücklichen Ausgang, „entweder göttlich oder durch die Vernunft erleuchtet (seu divina, seu civili prudentia)“, in öffentlicher Predigt vorausgeſagt hätte. Wenn ein ſolches Reſultat aus den Faktoren, welche menſchliche Kenntniß und Berechnung bieten, von vorn herein abzuziehen, wegen der vielen außer denſelben ſtehenden Wechſelfälle (chances) ſtets unſicher iſt: ſo hatte es doch hier die Wahrſcheinlichkeit für ſich. Es, mit Bongars aus der Unfähigkeit des Grafen Dohna allein abzuleiten, wird, nach dem Geſagten, kaum noch der Widerlegung bedürfen. Bongars ſagt noch: „Wenn du indirekt Diejenigen angreifſt, welche lieber in Deutſchland bleiben, als mit dir in den Krieg ziehen wollten, ſo ſehe ich, daß du hier den Herrn von Segur angreifſt, welcher darin nach Klugheit und Pflicht handelte. Denn da er ſah, daß Alles nach den Rathſchlüſſen de la Huguerie's ging (wie denn wirklich Alles von ihm geleitet wurde) und daß das große Schiff ſich ohne Steuerruder auf das hohe Meer wagte, wollte er ſelbſt im Geringſten nicht als Theilnehmer an deinen Anſchlägen angeſehen werden.“ Von gehäſſiger Bitterkeit ge-

gen den unglücklichen Grafen befreit, enthalten dieſe Worte des Kritikers Wahres. Denn allerdings glich das verbündete Heer einem ohne Steuerruder in die hohe See getriebenen Schiffe, auf welches ſich kein Beſonnener wagen konnte. Aber dieſer Mangel war weit mehr dem Könige von Navarra, als dem Grafen zuzuſchreiben und dieſer in vollem Rechte, ſich, in ſeinem ſonſt ſchwachen apologetiſchen Berichte, über des Königs „Außenbleiben“ und darüber zu beſchweren, „weder den Printzen von Conde, noch ſonſten kein anſehenliche Perſon zum Kriegsvolck an ſeine ſtatt geſchickt“ zu haben, ſo „das man auch niemals eigendlich wiſſen können, was der Navarriſchen Frantzöſiſchen Kriegs Räth grundliches vorhaben, ziel vnd Zweck war“: mit welcher Beſchwerde auch der dem Grafen gemachte Vorwurf anmaßvoller Selbſterhebung fällt.

In einer Gereiztheit, welche der unglückliche Feldzug und die durch denſelben hervorgerufenen Beſchuldigungen erklären, erklärte Dohna, man hätte „alzeit und zum höchſten betewret, So bald man ins Land würde komen, würde es lauter Hugenotten zuſchneyen, Denn viel tauſend vom Adel, vnd andere ſo wol Hugenotten als Papiſten, die dem Liga vnd Hertzogen von Guiſa nit zugethan, mit höchſter Begierd auffs das Teutſche Kriegsvolk warteten, vnnd ſo bald man vber die Zaberer Steg keme, zum Hauffen ſtoſſen würden“. Auch dieſe Übertreibung bietet der kriegsgeſchichtlichen Betrachtung Wahres. Im Allgemeinen zeigt ſie das gewöhnlich und oft unglücklich angewendete Mittel, zur Erhebung des Geiſtes einer Truppe das von ihr Vorzunehmende als leichter, als es wirklich iſt, darzuſtellen. Im vorliegenden ſpeciellen Falle ſehen wir die erwähnte, allerdings nicht unmotivirte, aber doch vorſchnell gefaßte Hoffnung, daß Heinrich III. das ihm von der Ligue auferlegte Joch abſchütteln und ſich mit den Proteſtanten verbinden würde. Dieſe getäuſchte Hoffnung war die Veranlaſſung oder auch nur der Vorwand des Abfalls der Schweizer. Zu dieſer Täuſchung trug auch der als höchſt rühmlich dargeſtellte und von Bongars in abſichtlicher Verkennung der ſeitdem ſo ganz veränderten Zeitumſtände dem Grafen vorgehaltene Zug des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken bei: „Ganz anders hat es der glorreiche Fürſt, der Pfalzgraf Wolfgang,

mit Hülfe der französischen Kirchen immer gemacht. Denn mit weit geringeren Streitkräften und durch weit muthigere und stärkere Feinde und zur ungünstigsten Zeit hat er sich den Weg gebahnt, la Charité an der Loire eingenommen und ist er bis in das innerste Frankreich vorgedrungen."

Da der Feldzug, wie im vorigen Paragraphen gezeigt, das Resultat der protestantischen Gegenligue, wie diese wieder der Ausgang der von dem Könige von Navarra in das Leben gerufenen und von Segur mit frommer Begeisterung geförderten Unionsversuche war: so ist uns ein Brief von Wichtigkeit, welchen der König zur Zeit des unglücklichen Ausganges jenes Unternehmens an diesen seinen treuen Diener schrieb. Er ist besonders dem Schreiber dieser Geschichte wichtig, der, wie in seiner Vorrede zum ersten Bande erklärt, dem Bedürfnisse, Quellen selbst reden zu lassen, den Anspruch auf künstlerische Darstellung und den Reiz, sich selbst zu lesen, freudig geopfert hat. Gegen die Mitte des Monats November schrieb Navarra an Segur den erwähnten Brief, der, wie der Herausgeber bemerkt, aus des Königs Bestreben, seinen Gesandten zu ermuthigen, die eigene, nur zu gerechte Besorgniß deutlich hervorblicken läßt. Zugleich sehen wir in diesem Schreiben Züge religiöser Erkenntniß und frommen Glaubens, denen wir schon so gern in diesem bis zur Zerrissenheit bewegten Leben nachgegangen sind und jetzt um so lieber nachgehen, als wir uns der Periode nähern, da sie immer seltener werden, bis wir sie ganz schwinden sehen. „Herr von Segur, Wir haben in der Zerstreuung unserer fremden Armee große Gottesgerichte gesehen. Wir haben auf dieselbe zu viel Vertrauen gesetzt und ich glaube, daß ganz so wie das Auftreten derselben schlecht war, Gott zugelassen hat, daß ihr Ausgang so gewesen ist, wie wir ihn gesehen haben. Ich habe mich sehr über Das gefreut, was Sie mir in Ihrem Briefe vom 24. September gemeldet haben, was mir Gelegenheit gegeben hat, den Eifer und die Affektion dieser guten Fürsten (?) zu loben und in Ihnen den Fleiß und die Sorgfalt in Allem erkannt, was den Dienst Gottes, die Wiederherstellung unserer Kirchen und das Beste meiner Angelegenheiten betrifft. Wir müssen versuchen,

zu vollenden, was Sie so gut angefangen haben. Ihre Arbeit und Treue können viel dazu thun, und ich bin versichert, daß eine neue Hülfe, wenn gut geführt, unfehlbar die Befreiung herbeiführen wird, welche wir wünschen. Fahren Sie daher fort, Herr von Segur, Alles dafür zu thun, was Sie für nöthig halten. Niemand hat hierseits (de deçà) den Muth verloren; im Gegentheil sehe ich ihn hier noch vermehrt..... Ich schicke von Neuem Herrn de la Roche Chandieu (s. oben S. 470.) in die Schweiz und nach Deutschland, mit dem Auftrage, Ihnen den Stand unserer Angelegenheiten und unsere Entschlüsse und Absichten recht ausführlich mitzutheilen und von Ihnen über die Fortführung seiner Negociation Instruktionen entgegenzunehmen und bitte Sie, ihm darin beizustehen und Sich seiner zu bedienen. Ich zweifele nicht, daß seine Frömmigkeit und Persönlichkeit (qualité) unsere erwähnte Sache in einen sehr guten Geruch setzen werden (ne donnent beaucoup de bonne odeur à nos dictz affaires). Er ist bei Allem, was geschehen, gegenwärtig gewesen und kann Zeuge und Richter meiner Handlungen sein. Er weiß, wem die Schuld der vorgefallenen Unglücksfälle beizumessen ist und wem nicht. Herr von Chatillon und die Herrn.... und Andere sind zurück, welche diese Schuld der schlechten Führung (à la mauvaise conduite) zuschreiben. Das Übrige werde ich dem gedachten Herrn de la Roche übertragen, dem, wie mir selbst Glauben beizumessen, ich Sie bitte....' Und endlich schrieb Navarra gegen den 20. März des folgenden Jahres (1588) an den Prediger Chandieu selbst: „Hätte es nur einige Führung (quelque conduicte) in der fremden Armee, welche zerstreut worden ist, gegeben, so würden sich die Angelegenheiten unserer Feinde in einem sehr schlechten Zustande befinden." Man könnte dies fast als eine Selbstanklage ansehen. (Lettr. miss. T. II, p. 316 sq., 352.)

Schließen wir die versuchte Geschichte dieses Feldzuges, deren Ausführlichkeit ihre bisherige, ihrer Wichtigkeit nicht entsprechende oberflächliche Behandlung entschuldigen möge, mit der dem eben angeführten Briefe Navarra's analogen Schlußbetrachtung der Memoiren der Ligue: „Dieses waren die Thaten und Schicksale dieser großen Armee, von der Wenige

in ihre Heimath gelangten.[52] ....Gott hat in dieſem Allen augenſcheinlich den Seinigen gezeigt, daß ſie in ihren Bedrängniſſen auf ihn allein die Augen gerichtet haben müſſen, ohne der nur acceſſoriſchen Mittel zu mißbrauchen, deren Steuerruder er in ſeiner Hand hält, um ſie entweder für Etwas oder ganz und gar für Nichts geltend zu machen. Wie Dem auch ſein möge, ſo nahm er bei dieſer Zerſtreuung der Armee den Feinden ſeines Volks den Grund, auf ihren Sieg ſtolz zu werden, den ſie, da ſie dieſelbe nie, um ihr das Gefecht anzubieten, vor ſich geſehen haben, mit Recht nicht ihrer Tapferkeit zuſchreiben konnten, was um ſo mehr den Leichtſinn Derer lächerlich gemacht hat, die zu Paris und in ganz Frankreich, die, wie ſie ſagten, unübertreffliche Heldenthat (l'invincible prouesse) des Herzogs von Guiſe in der Niederlage der Armee der Deutſchen und Franzoſen drucken und veröffentlichen ließen. Sie müßten denn den Überfall und die Aufhebung des Quartiers des Barons von Dohna im Dorfe Auneau Niederlage einer Armee nennen. Aber dieſer Überfall konnte, wenn nichts Anderes dazu gekommen wäre, nicht den Untergang der Armee nach ſich ziehen. Denn was Herr von Guiſe und die Liguiſten bei Montargis gethan haben" (wohl auf die S. 519. angeführte Demonſtration Chatillon's ſich beziehend), „war für ſie, die am Meiſten dabei litten, keine Urſache zu triumphiren. Und ſie erkannten in der That, daß Denen, welche ſie in der Nacht überfielen und vor welchen ſie bei Tage flohen es weder an Herz, noch an Kraft mangelte, ihnen zu antworten."

Wie der Herzog von Bouillon nach aller Wahrſcheinlich-

---

[52] Iſt wohl etwas übertrieben. Wenigſtens ſchrieb Hotmann am 4. December aus Baſel an den Prof. Stucki zu Zürich: „...Heri ministri nostri magistratus duo in Lotharingorum manus inciderunt, a quibus confestim direpti, spoliati, et nudati vix eorum crudelitatem evaserunt. D. Sanseius hic apud nos est, conciones nostros frequentat, optimo animo est; praesertim certior factus plerosque ac fere omnes Lanskenetos, qui periisse existimabantur, Argentoratum salvos evasisse: et una cum Frenissio, qui praeclaras copias ad nos adducet, propediem redituros esse. A Lugdunensibus literas accepimus, optimae spei plenas.." (Hotomanorum Epp. Amstel. 1700. P. 205.)

keit ein Opfer der unglücklichen Expedition der Verbündeten geworden war, ſo hatte ſie noch eine andere, zwar nur indirekte, aber dennoch wichtige Folge. Der im ſechs und zwanzigſten Jahre geſtorbene Herzog hatte nämlich ſeine nur vierzehn Jahre alte Schweſter, Charlotte de la Marck, in ſeinem letzten Willen, unter der Bedingung, daß ſie keinen Katholiken heirathete und in der Religion der ererbten Länder keine Veränderung vornähme, zur Univerſalerbin eingeſetzt. Dies regte die Intereſſen und auch die katholiſchen Geſinnungen der benachbarten Prinzen von Lothringen ſo ſehr auf, daß es nun um ſo mehr zu einem Kriege zwiſchen beiden Häuſern kommen mußte, als dieſelben ſich ſchon vorher befehdet hatten. Wenn auch die Gewalt der Begebenheiten, welche ſich gerade in die uns beſchäftigende Zeit zuſammendrängen, unſere Theilnahme an dieſem Kriege ſehr in den Hintergrund ſtellt, ſo wird ſie doch wieder durch das Intereſſe gehoben, welches der nach dem Admiral wohl größte Held des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus in Anſpruch nimmt. La Noue nämlich war in dem Teſtamente des Herzogs beſtimmt und von dem ſeiner Schweſter an die Seite gegebenen Conſeil dringend gebeten worden, als Generallieutenant die Vertheidigung der minderjährigen Prinzeſſin und ihres Fürſtenthums Sedan zu übernehmen. Dieſer Übernahme ſtanden aber die doppelten Pflichten eines eidlich geleiſteten Verſprechens und der Dankbarkeit entgegen. Denn La Noue, wie oben (S. 241 f.) erwähnt, von den Spaniern gefangen genommen, war i. J. 1585 von denſelben unter der eidlichen Verpflichtung, nie und nirgends gegen Seine Katholiſche Majeſtät die Waffen zu tragen und unter der von dem Herzoge von Lothringen für die Erfüllung dieſer Verpflichtung übernommenen Bürgſchaft frei gelaſſen worden und hatte ſich, in Folge des Edicts von Nemours, nach Genf zurückgezogen, wo ihm der Biograph Beza's das oben (Bd. I, S. 691.) erwähnte rühmliche Zeugniß gab. Sein Wohlthäter, der Herzog von Lothringen, war aber nicht allein mit dem Könige von Spanien gleichſam identiſch, ſondern auch am Meiſten verſucht und durch ſeine Macht geeignet, das Intereſſe zu gefährden, deſſen Vertheidigung La Noue übernommen hatte. Dieſer wurde ſo in einen Kampf jener älteren Pflichten mit der ihm ſpäter

auferlegten, ſich eines verwaiſeten Kindes und Landes anzunehmen, verſetzt, welche um ſo dringender war, als der Herzog das im Fürſtenthume Sedan liegende Jametz ſchon wirklich belagerte. In dieſem Kampfe ſiegte die ſpätere und ſeiner religiöſen Geſinnung nähere Pflicht der Vertheidigung der unterdrückten Unſchuld und er begab ſich, von allen Mitteln entblößt, in das gleichzeitig belagerte Sedan, welches er ſo lange glücklich vertheidigte, bis die nach der Ermordung des Herzogs von Guiſe erfolgte Vereinigung beider Könige ihn, nachdem er für die Sicherheit des ihm anvertrauten Erbes der fürſtlichen Minorennen die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, auf den Schauplatz rief, auf welchem wir ihn den Heldentod ſterben ſehen werden. Vorher hatte er in einer „Deklaration“ ſeinen Schritt öffentlich vertheidigt. Wir können bei ihrer Ausführlichkeit aus derſelben nur Folgendes anführen. Wenn er aus perſönlichen Beweggründen ſein Wort hätte brechen wollen, ſo würde er dazu, als die fremde Armee verſammelt und er von dem Herzoge von Bouillon aufgefordert worden war, an ihrer Expedition ſich ehrenvoll zu betheiligen, eine „ſchöne Veranlaſſung“ gehabt haben. Von allen Pflichten aber wären, nach denen gegen Gott, die gegen das Vaterland die erſten und die Angriffe auf Sedan und Jametz, Städte unter dem Schutze Frankreichs, ſo gut als die Angriffe auf das Vaterland, wie ein römiſcher Geſandter mit Recht geſagt hätte, daß ein Angriff der Karthager auf Sagunt einem Angriffe auf Rom gleich käme u. ſ. w. Er wäre aber überhaupt nicht wortbrüchig, weil ſein Verſprechen, nicht gegen den König von Spanien die Waffen zu tragen, an die Bedingung geknüpft, daß dies nicht ſeinen Pflichten gegen Frankreich und deſſen König, ſeinen Souverän, widerſpräche. Den durch das Bekriegen des Herzogs von Lothringen, ſeines Wohlthäters, ihn treffenden Vorwurf der Undankbarkeit glaubte er mit der Erklärung abweiſen zu können, daß er dies nicht unterlaſſen dürfte, ohne einer größeren Undankbarkeit, nämlich gegen ſein Vaterland und ſeinen König, ſich ſchuldig zu machen.[53] „So nennt er Herrn von

[53] „Declaration de M. de la Noue, sur la prise des armes, pour la juste défense des Villes de Sedan et Jamets, Frontières du royaume

Lothringen ſeinen Wohlthäter und geſteht eine kleine Undankbarkeit, aus Furcht, eine größere zu begehen", erklärt Brantome in ſeinem ausführlichen Artikel über La Noue und die Frage, „wem man mehr verpflichtet wäre, ob ſeinem Vaterlande, ſeinem Könige oder ſeinem Wohlthäter?" Ob er gleich ein warmer Freund unſers hugenottiſchen Helden geweſen ſei, mit dem er die unglückliche Königin von Schottland in ihr Reich begleitet und welchen er, vor ſeiner Reiſe nach den Niederlanden (ſ. Bd. II, S. 621.), von einem meuchleriſchen Anſchlage des ſpaniſchen Geſandten gerettet habe; ſpricht er ſich doch gegen „die kleinere Undankbarkeit" aus und beruft ſich dabei auf die Nemeſis, welche die Undankbaren erreicht habe, wie z. B. den jüngeren Brutus und einen Edelmann der Saintonge, welcher anfänglich den Prinzen von Condé bis Orleans begleitet, dann aber unter dem Vorwande, ein „devoter Royaliſt (devot Réalliste" ſ. Bd. II, S. 178.) zu ſein, verlaſſen habe und dafür mit Verachtung ſelbſt des ſeinen Bruder bekriegenden Königs von Navarra beſtraft und endlich von Einigen ſeiner Partei getödtet worden ſei.[54]

Um den berühmten Feldzug des verbündeten proteſtantiſchen Heeres im Zuſammenhange erzählen zu können, haben wir frühere in dieſes Jahr (1587) fallende Begebenheiten übergehen müſſen. Bei der Maſſe der ſich in dieſe Zeit drängenden wichtigeren Ereigniſſe können wir jene Begebenheit nur kurz und überſichtlich angeben. Sie beſchränken ſich meiſt auf die Thaten des uns bekannten Lesdiguières, des Helden des

---

de France, et sous la protection de Sa Majesté" (Mém. de la Ligue, T. II, p. 290—300.). S. auch la Fr. prot. Art. La Noue, D'Aubigné l. c. Chap. 22. und Thuan. Lib. XC. Über den Tod des Herzogs von Bouillon und die folgenden Begebenheiten: „Particularités de la mort de M. de Bouillon; Extrait de certaines lettres, par lesquelles on peut encore mieux reconnoître quel étoit pour lors l'état de Sedan et des environs vers l'Allemagne. Autre Mémoire, touchant les affaires de Sedan et Jamets, du méme temps (Mém. de la Ligue, T. II, p. 261—268.).

[54] Oeuvres de Brantome. T. VII, Article IV, p. 134—189. P. 178—180. erwähnt er des elenden Montrevel, des Mörders ſeines Wohlthäters Rouy, welcher gedungen, den Admiral zu erſchießen, denſelben nur verwundete (Bd. II, S. 416 und 474.) und von dem älteſten Sohne Rouy's getödtet wurde.

Delphinats, der am 16. Juni Merindol mittelſt Capitulation einnahm, ein Ereigniß, welchem die Übergabe mehrerer anderen Plätze folgte. Dagegen wurde Montelimart von der Ligue überfallen und deſſen Beſatzung genöthigt, ſich in das Schloß zurückzuziehen, in welchem ſie von den Katholiken belagert wurde. Uneinigkeit unter deren Befehlshabern, nach damaliger Kriegführung Edelleute der Provinz, von denen ſich der angeſehenſte die Befehlführung angemaßt und die Eiferſucht der anderen erregt hatte, erleichterte aber den Belagerten die Vertheidigung des Schloſſes, bis denn Lesdiguières zu deſſen Befreiung herbeieilte und mit ſeiner Garniſon vereinigt, die Belagerer in Belagerte verwandelte. Trotz ihres tapfern Widerſtandes mußten ſie unter großem Verluſte den Proteſtanten unterliegen, welche ihren Sieg mit nur geringen Opfern erkauften. Ihre Freude über dieſen Sieg wurde aber bald durch die Nachricht von der am 19. Auguſt erfolgten Niederlage der Schweizer im Delphinat geſtört. Es waren die 4000 Schweizer, welche, wie S. 487. erzählt, Clervant von dem großen proteſtantiſchen Hülfsheere dahin entſendet hatte. La Valette, der uns bekannte Bruder des Herzogs von Epernon, brachte ihnen dieſe Niederlage bei. Dieſer Unfall hinderte aber Lesdiguières nicht an glücklichen Unternehmungen in dortiger Provinz. Vorher hatte Chatillon, der ihm, wie S. 505. erzählt, mit ungefähr 2000 Mann aus Languedoc zu Hülfe gekommen war, ihn verlaſſen, um ſich zu der verbündeten Armee zu begeben. Der König von Navarra endlich ſchien ſich von ſeinen bei Coutras gepflückten Lorbeeren und über das die ſogenannten Reiter betroffene Unglück den Reſt des Jahres bei ſeiner Schweſter und der ſchönen Coriſande zu erholen und zu tröſten, wie ihm von den meiſten Geſchichtſchreibern und (nach S. 158.) auch von ſeinem treuen Prediger Gabriel d'Amours vorgeworfen wurde.[55]

---

[55] „Il se retira en Gascogne, et de là en Bearn, sous pretexte de quelques affaires" ſagt ſelbſt ſein panegyriſcher Biograph P. 91. der S. 50. citirten Schrift, wenn auch der Herausgeber der Lettres miss. T. II, p. IV. von einem „motif plus grave: la présence du Roi lui-même sur la Loire" ſpricht, worüber die Verfaſſer der Fr. prot., Art. Henri, mit Recht ihre Verwunderung äußern.

Dieſer zweideutigen Ruhe entriß den Bearner die Nachricht von dem am 5. März 1588 zu Saint-Jean-d'Angeli ganz unerwartet erfolgten Tode ſeines Nebenbuhlers, des Prinzen Heinrich von Condé, zweiten Prinzen von Geblüt und Sohn des, wie oben (Bd. II, S. 407.) erzählt, bei Jarnac gebliebenen, oder vielmehr feig und meuchleriſch getödteten Prinzen Ludwig von Condé. Daß dieſer Tod durch die von ſeiner Gemahlin, mit welcher er (nach S. 436.) erſt kürzlich vermählt worden war, angeſtiftete Vergiftung erfolgte, ſchien den tragiſchen Charakter unſerer Geſchichte, von dem wir (Bd. II, S. 2.) geredet haben, noch höher zu treiben. Mit dieſem Prinzen verloren die franzöſiſchen Calviniſten zwar nicht, nach Leo (U.-G. Aufl. 3, Bd. III, S. 462.), „ihr kriegsgewandteſtes, tüchtigſtes Haupt", welches unbedingt ſein Vetter, der König von Navarra, war, wohl aber weit mehr, als dieſes — das Haupt, den Hüter und Pfleger ihrer conſiſtorialen Partei, in welcher ſich der ſpecifiſche franzöſiſche Calvinismus, nach ſeiner Verbindung mit der Politik, gleichſam verleiblicht hatte. Stand er auch, von politiſcher und militäriſcher Bedeutung Beider abgeſehen, dem Admiral darin nach, daß er, nicht wie dieſer, den Mittel- und Brennpunkt der conſiſtorialen und politiſchen Partei zu bilden und beide durch ſeine hervorragende Perſönlichkeit zu vereinigen oder wenigſtens zu verſöhnen vermochte, haben wir ihn auch, nach dem Tode des großen Mannes, nur für eine dieſe Parteien verbindende Nothbrücke angeſehen (ſ. Bd. II, S. 565 f. u. S. 593 f.): ſo ſagt doch ſchon dieſe als dürftig erſcheinende Bezeichnung gerade genug, um auf die Größe ſeines Verluſtes hinzuweiſen. Wenn ihn auch ſeine hohe Geburt, wie an der zuletzt angeführten Stelle bemerkt, bei der eiferſüchtigen conſiſtorialen oder gemäßigt demokratiſchen Fraktion verdächtig machen konnte und, wie wir (Bd. IV, S. 68.) geſehen haben, in la Rochelle wirklich verdächtigt hatte: ſo zerſtreuten doch ſeine ächt calviniſche Geſinnung (von welcher der Bearner höchſtens nur einen Anflug hatte) und ſein durch und durch edeler Charakter, bald und leicht dieſe aus dem Grunde oder Bodenſatze der Parteileidenſchaften und unglücklichſten Zeitumſtände emporgeſtiegenen Dünſte. Den ſtrengeren Calviniſten, welche wir die purita-

niſchen nennen möchten, wie denn überhaupt der Puritanismus für die ächteſte und noch jetzt beſtehende Frucht des Calvinismus angeſehen werden kann, empfahl er ſich vor ſeinem Vater durch eine größere Sittenreinheit. Uns aber, die wir die Geſchichte des franzöſiſchen Calvinismus vor uns aufgerollt ſehen, muß der edele Prinz nicht bloß als unerſetzt, ſondern mit ihm ſogar der gute Genius des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus bis zu deſſen völligem Verſcheiden als gewichen erſcheinen.

Führen wir noch die unverdächtigſten Zeugniſſe über den Prinzen von Condé an. D'Aubigné ſagt von ihm: „Lange noch empfand die Partei der Reformirten dieſen Verluſt, als den eines frommen Prinzen, der von einem guten Naturell, freigebig (liberal), von einem hohen Muthe, und ihr unbeugſam ergeben (imployable partisan) war und welcher ein trefflicher Anführer geordneter und wohleingerichteter Armeen geweſen wäre. Denn was ihm in bürgerlichen Kriegen mangelte, war, daß er, die Zuverläſſigkeit der Seinigen nach der ihm beiwohnenden beurtheilend, die Sachen für gemacht anſah, wenn ſie befohlen waren und nicht jene ſeltene, dem Könige von Navarra in ſo hohem Grade beiwohnende Eigenſchaft beſaß, bei Allem zugegen zu ſein." Noch unverdächtiger iſt das Zeugniß Brantome's, als das eines Katholiken und erklärten Anhängers der Guiſen: „Wenn der Herr Prinz von Condé nicht (wie man ſagt) vergiftet worden wäre, ſo würde er ein ebenſo großer Feldherr, wie ſein Herr Vater geworden ſein. Denn er hatte recht ſchön angefangen und als er ſtarb, war er ſehr jung. Er verſtand eben ſo wohl, wie ſein Herr Vater, die Menſchen an ſich zu ziehen. Denn er war ſehr freigebig, ſanft, anmuthig und ſehr beredt, Alles ſehr anziehende Eigenſchaften (choses fort attrayantes). Ich habe den verſtorbenen Herrn von Montpenſier ſagen und es gegen mich behaupten hören, daß er weit beredter war, als ſein Herr Vater war. So viel iſt gewiß, daß, wenn er auch gut ſprach, er doch ſchwerhörig war. Er war brav, tapfer, von edeler Geſinnung und in den Waffen und zu Pferde ſehr gewandt, obgleich, wie der Vater, ſehr klein." L'Eſtoile ſagt: „Dieſer Prinz war rechtſchaffen in ſeiner Religion und hatte ein königliches Herz."

„Wie er in Unglücksfällen mit einer ganz heldenmüthigen Stärke des Geistes gelebt hatte", sagt Mezeray, „so starb er in äußersten Schmerzen mit einer fast wunderbaren Geduld. Es wäre schwer zu entscheiden, welcher von seinen Tugenden die oberste Stelle angewiesen zu werden verdiente, ob seiner Tapferkeit, oder seiner Freigebigkeit, oder seiner Gerechtigkeit oder der Reinheit seiner Sitten. Die Courtoisie, die Leutseligkeit, die Anmuth der Rede und die Wohlthätigkeit schienen von seinem Vater auf ihn übergegangen zu sein. Er war sehr fromm und gottesfürchtig in seiner Religion, mehr als auf sein Leben eifersüchtig auf seine Ehre und sein gegebenes Wort, schrecklich seinen ihm widerstehenden Feinden, voll Großmuth und Clemenz gegen die, welche er besiegt hatte, ein warmer und verpflichtender Freund, unbeugsam in seinen Beschlüssen und sich weder in die Zeit schickend, noch der Regierung und den Günstlingen anbequemend." Beinahe wörtlich das oben angegebene Urtheil D'Aubigné's über seinen militärischen Charakter wiederholend, schließt er: „Kurz: es fehlte ihm fast keine der einem großen Fürsten wünschenswerthen Eigenschaften, außer der Gunst des Glücks. Aber dieser Mangel regte seinen Muth auf, sich von sich selbst aufrecht zu erhalten und höher hinauf zu schwingen und entfaltete durch das Unglück in ihm Tugenden, die sich im Glück vielleicht nicht gezeigt hätten." De Thou endlich verbindet mit der Charakteristik des Prinzen einen prägnanten und interessanten Abriß seines Lebens: „Dies war das Ende Condé's, des Sohnes eines tapfern und demselben an Tapferkeit keineswegs nachstehenden Vaters, in welchem Menschlichkeit mit Tapferkeit, Klugheit mit Liberalität, Beredtsamkeit mit Gravität wetteiferten und in dem mit Recht Nichts zu wünschen übrig blieb, als das Glück, welches sich ihm von seiner ersten Kindheit an bis zum letzten Hauche seines kurzen, nämlich nur auf fünf und dreißig Jahre gebrachten Lebens, widrig zeigte. Im Tumult von Amboise fast ein Unglücksgefährte seines Vaters (paene cum patre oppressus), dann, ehe er noch die Waffen tragen konnte, mit demselben Vater in ununterbrochene Gefahren bürgerlicher Kriege verwickelt, nach dessen Tode durch dieselben hin und her geschleudert (jactatus), fehlte wenig, daß er in der Pariser Schlächterei (Parisiensi

laniena) umgekommen wäre, welcher entronnen er das Leben mit Gefangenſchaft und (hierauf) die Freiheit mit dem Exil erkaufte. Dann wieder von dem Brande der bürgerlichen Kriege ergriffen, kehrte er aus Deutſchland nach Frankreich mit einem Heere zurück, nach deſſen Übergabe an den Herzog von Alençon er Saint-Jean-d'Angeli als eine elende Zuflucht nach ſo vielen Irrfahrten und Beſchwerden erhielt. Vergeblich mit der Hoffnung des Gouvernements der Picardie hingehalten, in deſſen Beſitz zu gelangen er ſich la Fère's in Vermandois (Fata Veromanduorum) bemächtigte, verwickelte er ſich in neue Unglücksfälle. In abermalige Irrfahrten getrieben, reiſete er, um Hülfstruppen zu erlangen, unter Lebensgefahren vergeblich nach England, in die Niederlande und nach Deutſchland und als er von da zurückkehrte, wurde er in gemeiner Kleidung im Delphinat gefangen genommen, entging aber, unerkannt, glücklich einer ſeiner hohen Geburt unwürdigen Gefahr. Als nachher bei uns der Krieg durch die verderblichen Faktionen wieder entzündet wurde, belagerte er Brouage (Jacopolim), von wo er durch die eitele Hoffnung, ſich des Schloſſes von Angers (Andegavensis arcis) zu bemächtigen abgerufen, mit ausgeleſenen Truppen über die Loire ging, bald aber niedergeworfen, genöthigt wurde, unverrichteter Sache in elender Zerſtreuung der Seinigen und in der Flucht ſein Heil zu ſuchen. Nachdem er auf Inſeln engliſchen Gebietes Aufnahme gefunden hatte, rettete er ſich mit Hülfe der durchlauchtigſten Königin von England aus dieſem Unglück und gleichſam aus dem mit all' ſeiner Habe erlittenen Schiffbruche und kehrte mit den Seinigen nach la Rochelle zurück. Zuletzt wohnte er der Schlacht von Coutras bei, in der er wieder Lebensgefahren beſtand und nach welcher er das erwähnte unglückliche Ende ſeines mühſeligen Lebens fand..... Der König von Navarra, ſein Vetter,.... begab ſich, nachdem er bei der ganz unerwarteten Nachricht reichliche Thränen vergoſſen und erklärt hatte, daß er ſeinen rechten Arm verloren hätte, ſogleich nach Saint-Jean-d'Angeli und ordnete eine ſtrenge Unterſuchung über die Mitſchuldigen an dieſem Verbrechen an. Aber es iſt bekannt, daß nicht nur die Freunde, ſondern auch die Feinde des Prinzen ſeinen Tod beweinten, vorzüglich der Herzog von Guiſe, wel-

cher ſeine hohen Tugenden bewundert hatte (qui maximas in Condaeo virtutes admiratus fuerat) und bei einem Manne von ſo hoher Stellung bedachte, wie alles Menſchliche Zufällen unterworfen iſt."

Gewiß war der Schmerz Beider aufrichtig. Denn wenn auch der Tod Condé's die ehrgeizigen Abſichten Guiſe's zu fördern verſprach, ſo war derſelbe doch edelen Regungen keineswegs ganz verſchloſſen: daher auch Mezeray deſſen Thränen mit denen Cäſar's bei dem Tode ſeines Nebenbuhlers Pompejus' des Großen vergleicht. Noch gewiſſer iſt es, daß der Herzog von Guiſe nicht die wilde, indecente Freude theilte, welche die Ligue und ihre Prediger bei der Kunde von dem plötzlichen und gleichſam durch einen vom Himmel herabgeſchleuderten Blitzſtrahl erzeugten und von ihren glühenden Gebeten herbeigerufenen Tode dieſes „Feindes der Religion" äußerten.

Was aber den König von Navarra betrifft, ſo kann deſſen Schmerz über den Tod Condé's um ſo weniger für erkünſtelt gehalten werden, als der Prinz durch ſeine heroiſchen Eigenſchaften, für die er am Wenigſten unempfänglich war, ihm Achtung eingeflößt und wirklich genützt hatte und er nun befürchten mußte, daß der Haß und die Macht ſeiner Feinde verdoppelt auf ihn drücken würden. Auch verſprach er ſich nach ſeinen eigenen Äußerungen von Condé für die Zukunft noch mehr, als er wirklich geleiſtet hatte, wie denn die auf ihn und ſeine Sache immer drohender eindringenden Gefahren kleinliche Eiferſüchteleien verdrängt und durch das Ereigniß ſelbſt die Worte Grillparzer's:

„Iſt doch der Verluſt ein Blitzſtrahl,
Der verklärt, was er verzehrt,"

ſich an ihm bewährt haben mochten. Endlich aber erhielt er die Todesnachricht in dem Augenblick, als ein Mordverſuch auf ihn ſelbſt entdeckt worden war. Seine in dieſer Zeit geſchriebenen Briefe belegen dieſes Alles und ſind überhaupt die beſten Zeugniſſe des Gemüthszuſtandes, in welchen ihn dieſe Begebenheit verſetzt hatte.

Am 8. März um Mitternacht ſchrieb er aus Nerac an die Gräfin von Grammont, die ſogenannte ſchöne Coriſande,

in höchſter Bewegung wenige Zeilen, welche auf Eindrücke ſchließen laſſen, die er empfangen haben mochte, wir aber nicht errathen können. Faſt könnte man glauben, daß er eine Ahnung ſowohl von dem wirklichen, als auch von dem auf ihn beabſichtigten Morde gehabt hätte. Nachſtehende Stellen mögen von Beidem Zeugniß geben: „...Der Teufel iſt losgelaſſen. Ich bin zu beklagen und es iſt ein Wunder, daß ich nicht unter der Laſt erliege. Wäre ich nicht Hugenot, ſo würde ich Türke werden. (Si je n'estois huguenot, je me ferois Turc.) Ach! welche heftige Prüfungen, mit denen man mein Gehirn ſondirt! Es kann mir nicht fehlen, entweder bald ein Narr oder ein geſchickter Mann zu werden. Dieſes Jahr wird mein Prüfſtein ſein...“ Im nächſtfolgenden Briefe, vom 10. deſſelben Monats, ſchrieb er ſeiner Geliebten: „Um das Maß voll zu machen (pour achever de me peindre), iſt einer der äußerſten Unglücksfälle, die ich befürchten konnte, nämlich der plötzliche Tod des Prinzen, mir zugeſtoßen. Ich beklage ihn, als was er mir ſein ſollte, nicht als was er mir war. Ich bin jetzt das einzige Ziel, auf welches die treuloſen Beſtrebungen der Meſſe gerichtet ſind. Sie haben ihn vergiftet, die Verräther! Nichts deſto weniger wird Gott der Herr bleiben und ich durch ſeine Gnade der Vollſtrecker ſeiner Urtel. Dieſer arme Prinz (nicht dem Herzen nach arm!) aß, ſich wohl befindend am Donnerſtage nach ſeinem Ringrennen, zu Abend. Um Mitternacht befiel ihn ein heftiges Erbrechen, welches bis zum Morgen dauerte....“ Es folgen nun die weiteren Details bis zu ſeinem am Sonnabend erfolgten Tode. „Die Kennzeichen des Giftes traten plötzlich hervor. Das Erſtaunen, welches dies in hieſigem Lande hervorbrachte, iſt unglaublich. Ich reiſe mit Tagesanbruch ab.... Ich ſehe mich auf dem Wege vieler Bekümmerniſſe. Beten Sie dreiſt (hardiment) zu Gott für mich. Wenn ich davon komme, wird gewiß er es geweſen ſein müſſen, welcher mich erhalten hat..“ Am 11. März, als die die Prinzeſſin der Vergiftung ihres Gemahls anklagende öffentliche Meinung noch nicht bis zu dem Könige von Navarra gedrungen war, ſchrieb er an Herrn von Scorbiac, ebenfalls aus Nerac: „Der Tod meines Vetters, des Prinzen, hat uns ſo ſehr

mit Trauer erfüllt, daß ich jetzt zu Pferde ſteigen werde, um meine Couſine, die Frau Prinzeſſin, zu tröſten und zu verhindern, daß unſere Feinde ſich unſeren Verluſt, unſer Unglück und meine Abweſenheit zu Nutze machen. Der Verluſt trifft nicht bloß mich insbeſondere, ſondern iſt öffentlich und ſehr wichtig. Sie werden das Weitere durch die Herrn Dupleſſis und Dupin erfahren....“ In dem nächſtfolgenden Briefe an die Gräfin von Grammont, aus Eymet im Perigord vom 13. März, iſt das Weitere enthalten, namentlich daß die Prinzeſſin durch viele Umſtände ſtark compromittirt ſei, worauf Heinrich ſchreibt: „Erinnern Sie Sich Deſſen, was ich Ihnen manchmal geſagt habe. Ich irre mich wenig in meinen Urtheilen. Ein böſes Weib iſt doch ein gefährliches Thier. Alle dieſe Giftmiſcher ſind Papiſten. Ich habe einen Mörder für mich entdeckt (j'ay descouvert un tueur pour moy). Gott wird mich beſchützen...“ Das Schreiben Heinrichs an die Gräfin vom 17. März beſtätigt, was von dem durch den Meuchelmord erregten Fanatismus oben erwähnt worden iſt und giebt der katholiſchen Kirche einen Seitenhieb, der uns von dem Bearner, wie wir ihn kennen, überraſchen muß und uns auf ſeine augenblickliche Stimmung ſchließen läßt: „Die römiſchen Prediger predigen ganz laut in den Städten ringsumher, daß es nur noch Einen giebt, den man haben müſſe, canoniſiren dieſe ſchöne That und Den, welcher ſie verrichtet hat; ermahnen alle gute Katholiken, ſich an einem ſo chriſtlichen Unternehmen ein Beiſpiel zu nehmen. Und Sie ſind von dieſer Religion! Gewiß, mein Herz, dies unſer Unglück iſt eine ſchöne Gelegenheit, Ihre Frömmigkeit und Ihre Tugend zu zeigen. Warten Sie nicht auf ein anderes Mal, Ihre Religion abzuwerfen....“ [56] Wir ſchließen dieſe Brieffragmente mit nachſtehender Stelle aus einem Schreiben des Königs von Navarra an den Kurfürſten Chriſtian von Sachſen, aus la Rochelle vom 22. März: „Da unſere Feinde uns nicht mit offener

---

[56] „Certes, mon coeur, c'est un beau subject et nostre misere, pour faire paroistres vostre pieté et vostre vertu. N'attendés pas à une aultre fois à jeter ce froc aux orties.“ Der Brief iſt als der vierte in der

Gewalt anzukommen vermocht haben, ſo legen ſie uns jetzt hinterliſtige Fallſtricke. O des Schmerzes! Sie haben den uns theuerſten Bruder, den durchlauchtigſten Prinzen Condé, gleichſam das andere Auge der franzöſiſchen Kirchen (alterum veluti oculum Galliarum ecclesiarum), neuerdings höchſt verbrecheriſch uns entriſſen. Glückſelig iſt er zwar, da er, von Sorgen frei, mit Chriſtus lebt, deſſen Sache er tapfer vertheidigt, für den er tauſendmal das Leben in Gefahr geſetzt hatte. Aber wir, die wir Sorgen und Mühen mit ihm zu theilen pflegten, ſeufzen nun, auf der Laufbahn zurückgelaſſen, von zwiefacher Laſt beſchwert und allein der Hinterliſt treuloſer Feinde preisgegeben, der wir noch ganz kürzlich durch beſondere Vorſicht Gottes entronnen ſind....“ [57]

Zugabe zu Chap. 174. von Voltaire's „Essai sur les moeurs et l'esprit des nations“ abgedruckt und ich habe hier „c'est un beau suject que nostre misere“ für richtiger als „et nostre misere“, wie T. II, p. 349. der Lettres miss. ſteht, oben annehmen zu müſſen geglaubt. „Jeter le froc aux orties“, nach dem Dict. de l'Acad., „pour dire, renoncer à la Profession Monacale, et par extension, pour dire, renoncer à l'Etat Ecclésiastique.“ Die obige noch weitere Ausdehnung rechtfertigt wohl der Sinn.

[57] D'Aubigné l. c. Chap. 22; Brantome Disc. LXXX. Art. I, T. VI, p. 345; L'Estoile zum 5. März 1588 (l. c. p. 357 sq.); Mézeray T. III, p. 30 sq. wo noch, wie ausführlicher von L'Estoile l. c., erzählt wird, daß, auf die Bemerkung des Cardinals von Bourbon, der plötzliche Tod ſeines Neffen wäre die Folge ſeiner Excommunikation, Heinrich III. geantwortet hätte: „que cela n'y avoit pas nui, mais qu'autre chose y avoit bien aidé“. Thuan. Lib. XC (wo ich mich mehr der lat., als der von ihr ſehr abweichenden franz. Ausg. bedient habe); Lettres miss. T. II, p. 342, 344 sq., 345 sq., 349, 353—357. „Avertissement, sur la mort de Monseigneur le Prince de Conde“ und „Rapport des Medecins et Chirurgiens, sur la mort de Monseigneur le Prince de Condé“ aus, Saint-Jean-d'Angeli 6. März 1588 und von ſechs vereidigten Ärzten und Chirurgen unterzeichnet. (Mém. de la Ligue T. II, 303—306.) Aus dem „Avertissement“, zu dem ſich die Geſchichte bekennen muß, entnehme ich nachſtehende Stelle: „L'espece de sa mort fut de tant plus déplorable, qu'elle fut violente, car le diable (enviant une telle lumiere au monde) entra en la tête de quelques monstres, ses sujets domestiques et ausquels il avoit fait beaucoup de bien et d'honneur, pour leur persuader d'attenter par poison (non moins perfidement que cruellement) à sa vie, que ni le sort des armes, ni aucun hasard ou danger n'avoit pû, jusqu'alors, endommager: tous y eurent dommage, et lui seul y

Wenden wir uns nun von dem Calvinismus zu dem katholiſchen Frankreich, das wir in Kämpfen ſehen, vor deren

---

eut gain, en ce qu'il fit échange de cette vie vaine, caduque, laborieuse, et qui toujours traîne (sans exemption d'aucun grand qu'il soit) à la mort, en l'unique, vraie et solide vie, immortelle et sans flétrissure, tranquille et éternellement bien heureuse; de laquelle assuré, il mourut en notre Seigneur Jesus-Christ." — Die aus treuem frommem Herzen, niedergebeugtem, aber doch wieder durch den Glauben aufgerichtetem Geiſte gefloſſenen Äußerungen Mornay's bei Gelegenheit der ſchmerzlichen Begebenheit ſcheinen mir, in durch den Raum bedingter Abkürzung, hier eine Stelle zu verdienen. Im März ſchrieb er an den Vicomte von Turenne: „....Gegen ſo ſchwer drückende Unglücksfälle iſt die Anweſenheit dieſes Fürſten" (Navarra's) „das einzige Heilmittel.... Unſere Feinde werden läſtern. Aber Gott wird, ich bin es verſichert, ſich deſto mehr verherrlichen. Und ich vertraue ihm, daß dieſe Wunde, wenn wir nur ſein Erbarmen anrufen, wie ſie ſehr tief iſt, auch die letzte ſein wird. Wie Dem aber auch ſein möge, ſo müſſen wir mit Hiob ſagen: Wenn du mich tödten würdeſt, ſo würden wir doch auf dich hoffen und wenn er einer unſerer Arme iſt, uns erinnern, daß alle Menſchen und auch die Fürſten in den Werken Gottes nur künſtliche Arme (bras postices) ſind, daß er allein der Arm iſt, welcher die Kirche vertheidigt..." (Mém. T. I, p. 841.) In einem im Monat Mai im Auftrage des Königs von Navarra an Segur gerichteten Memoire, alſo weniger aus dem eigenen Herzen, als aus dem inneren Drange und Bedürfniſſe des treuen Fürſtendieners und eiferigen Calviniſten, in dem Könige ſich ſelbſt zu ſehen, ſchreibt Mornay: „Die Kirchen haben an dem Prinzen einen ſehr nothwendigen Chef und der König von Navarra hat einen unerſetzlichen Arm (un bras non recouvrable) verloren, wie ſein Verluſt ſich bei allen Gelegenheiten und zu jeder Stunde zeigt. Gott iſt ohne Zweifel erzürnt und wir müſſen ſeinen Zorn beſänftigen und ſein Erbarmen anrufen. Doch betet er" (Navarra) „brünſtig," ihm in der Führung ſeiner Kirche ſeinen Geiſt verdoppeln zu wollen, wie er ſchon zu erkennen glaubt, daß er ihm den Muth verdoppelt hat. Die Feinde ſind dabei nicht ſtehen geblieben, ſondern haben gleichzeitig gegen den König mehrere Perſonen angeregt, ihn zum Tode zu bringen; die Einen durch Schwert, die Anderen durch Gift: wie durch die Ausſage erhellt, die ihm auf eine wunderbare Weiſe von Einem unter ihnen zugekommen iſt..... Aber er vertraut Gott, der ſein Leben in ſeiner Hand hat und es beſchützen wird, ſo lange er der Erhaltung und Vertheidigung ſeiner Kirche, der er es geweihet hat, nützlich ſein wird." (Mém. T. I, p. 845.) Merkwürdige und faſt prophetiſche Äußerung, an die oben (Bd. I, S. 695.) D'Aubigné's erinnernd! Wahrſcheinlich gehört zu dieſen Mordverſuchen der eines lothringiſchen Soldaten, von welchem Navarra in einem Briefe an Segur aus Saint-Jean-d'Angeli vom 4. April ſpricht. (Lettr. miss. T. II, p. 365.) — Die Mém. de la Ligue geben hinter dem Berichte der Ärzte und Wundärzte über den Tod Condé's einen Brief des Königs H. III. an den Prinzen vom 6. Juni, deſſen Ächtheit mir manche noch von dieſem Datum abgeſehene Zweifel läßt. — Über

Gewalt und Intereſſe er ſehr zurücktritt. Wenn ſie auch auf denſelben ſtark eingewirkt haben und daher in unſerer Geſchichte nicht übergangen werden können, ſo nöthigt uns doch die Aufgabe, welche wir uns geſtellt haben, ſie als nur ſekundäre Faktoren anzuſehen und uns in ihrer Erwähnung die Beſchränkung auszuerlegen, von welcher wir am Eingange dieſes Paragraphen geredet haben.

Der franzöſiſche Hiſtoriograph Matthieu bemerkt (l. c. p. 535.) aus eigener Erinnerung bei Gelegenheit des doch ſehr zweifelhaften Sieges des Herzogs von Guiſe in Vimory und

---

die Vergiftung des Prinzen Condé und die durch dieſelbe veranlaßte über ſeine Gemahlin verhängte gerichtliche Unterſuchung ſ. die France prot. Art. Bourbon. Die öffentliche Meinung, welche, nach der Fr. prot. zuweilen die Stimme Gottes iſt, hatte einen Pagen und einen Kammerdiener der Prinzeſſin als die Urheber des Verbrechens bezeichnet. Beiden gelang es, ſich durch die Flucht zu retten, zu welcher ihnen ein Beamter des Prinzen behülflich geweſen war. Dieſer Beamte wurde gefänglich eingezogen und geſtand auf der Folter ſein Verbrechen, welches er auf Betrieb der Prinzeſſin begangen hätte, worauf dieſe gefänglich eingezogen, er aber am 11. Juli durch Viertheilung hingerichtet wurde. Da ſie ſchwanger war, ſo begann ihr Prozeß erſt vierzig Tage nach ihrer Entbindung von einem Sohne. Von dem weitläuftigen Prozeſſe kann hier nur angeführt werden, daß das Pariſer Parlament am 25. April 1596 alle Prozeduren annullirte, am 28. deſſelben Monats die Unterdrückung ſämmtlicher Prozeßakten anordnete und, auf die Proteſtation der Brüder des Prinzen, Conti's und Soiſſons', in einem dritten Arrêt, vom 24. Juli des genannten Jahres, die Prinzeſſin für unſchuldig erklärte. Für ihre Schuld ſprechen aber viele andere Umſtände, wenn auch eine im vorigen Jahrhundert in die Memoiren der Akademie des Inscript. et belles lettres aufgenommene Diſſertation über den Tod Condé's verſucht hat, ſie zu widerlegen. Wichtiger für unſere Geſchichte iſt, daß ein tiefes Gefühl von der Schuld der Prinzeſſin den uns bekannten Prediger Gabriel d'Amours und La Bienneric, Paſtor von Saint-Jean-d'Angeli, vermochte, ſich zu widerſetzen, daß der Prediger der (damals noch reform.) Prinzeſſin zu Oſtern das A.-M. reichte. Nach dem Gerüchte war die Prinzeſſin von jenem ihren Pagen ſchwanger. Daher die Verſe D'Aubigné's in ſeinen berühmten Tragiques:

„.....Que dirois-tu de ta race honteuse?
Tu dirois, je le sçais, que ta race est douteuse."

Daß der am 11. Juli 1588 in effigie aufgeknüpfte Page (Belcastel) Vater des jungen Prinzen geweſen wäre, ſuchte Heinrich IV. durch einen i. J. 1595 an das Parlament erlaſſenen Befehl, ihn in corpore als Prinzen von Geblüt und präſumtiven Thronerben zu begrüßen, feierlich zu widerlegen. (L'art de vérifier les dates. T. VI. Paris, 1818. P. 403.) Wir erinnern, daß Heinrich IV. ſchon 1593 die ref. Religion abgeſchworen hatte!

der Capitulation der Schweizer: „Dieſer Sieg erfolgte mit Schwertſtreichen; der König aber erfocht einen weit größeren mit einem einzigen Federſtriche.“ In demſelben Verhältniſſe ſteht Heinrichs III. Antheil an dem Feldzuge gegen das Bundesheer auch zu dem ſpäteren wirklichen Siege Guiſe's in Auneau, ja zu Allem, was deſſen Partei zur Vertreibung der Verbündeten gethan hat. Denn mit Recht ſagt Ranke (l. c. S. 419.): „Ohne zu ſchlagen, erwarb ſich Heinrich III. doch in der That das Verdienſt, dieſen Einbruch, vor dem man ſich in Paris wie vor einer neuen Völkerwanderung fürchtete, in ſeinem Anlauf zu brechen.“ Dieſes Verdienſt anzuerkennen, ſtimmte aber nicht mit der Geſinnung der Ligue und mit den Plänen der Häupter derſelben; und in Dem, was man von den Kanzeln hörte: „Saul hat Tauſend, David aber Zehntauſend geſchlagen“ wurden dem Könige und dem Herzoge von Guiſe die Stellungen, welche Beide vor dem ſpecifiſch-katholiſchen Volke einnahmen, nur zu deutlich angewieſen. Aber dieſe Herabſetzung der Majeſtät genügte demſelben noch nicht in der Blindheit des Fanatismus, in welcher es den König, wegen jener Capitulation und ſeiner allerdings gefährlich zweideutigen Stellung zwiſchen den Calviniſten und deren Verbündeten auf der einen Seite und der Ligue auf der anderen, von welcher Stellung es keine Ahnung hatte, oder keine Kunde nehmen wollte, des Bündniſſes mit jenen und des Verrathes anklagte. Zwar war von dem Zauber der Majeſtät *Das* geblieben, daß der König noch weniger direkt, als in ſeinem Günſtlinge, dem Herzoge von Epernon, angegriffen wurde. Aber gegen die immer höher ſteigenden Wogen der Ligue konnte auch dieſer Zauber nicht lange beſtehen; vorzüglich da Heinrich III. zu deſſen Zerſtreuung ſelbſt beitrug, indem er, nach dem letzten Aufflackern ſeiner Thatkraft in den Capitulationen mit den Schweizern und Deutſchen, ſich wieder ſeinem gewohnten lächerlich verächtlichen Leben ergab. Dagegen ſtieg der Herzog von Guiſe in dem Maße, als ſich der König mehr und mehr verächtlich machte, in Gunſt und in Achtung. Beides ließ einen geachteten Schriftſteller ſagen: „Frankreich war in dieſen Menſchen *vernarrt*, denn *verliebt* iſt zu wenig geſagt.“ Und die Gemahlin des uns bekannten Marſchalls Retz erklärte

von Guiſe's ganzem Hauſe: „Sie hatten ein ſo ſchönes Anſehen, dieſe Lothringiſchen Prinzen, daß neben ihnen die anderen Fürſten als Volk erſchienen (paroissoient peuple).“ Die größte Überlegenheit über Heinrich III. hatte der Herzog von Guiſe aber darin, daß, nach Ranke (l. c. S. 434), „in ihm Alles aus einem Stücke war: Vergangenheit und Gegenwart, Überzeugung und Parteiſtellung, religiöſe und politiſche Abſicht“; während ſich umgekehrt in dem Könige Alles in einem unauflöslichen Widerſpruche befand.

Die Guiſen und die angeſehenſten Häupter der Ligue hatten im Monat Februar (1588) zu Nancy eine Verſammlung gehalten, doch unter dem Namen des Cardinals von Bourbon, des nach Beſeitigung des ketzeriſchen Königs von Navarra, erſten Prinzen von Geblüt, den Guiſe, wie de Thou bei bald folgender Gelegenheit ſagte, „wie ein durch fremde Kraft in Bewegung geſetztes Skelett den Völkern zeigte“.[58] Aus dieſer Verſammlung ließen ſie an den König ihre Anſprüche in der beſcheideneren Form und Faſſung eines Geſuches gelangen. Wir haben ſie, wie z. B. die auf Veröffentlichung des Concils von Trient, zum Theil ſchon in dem (S. 307 f.) angeführten Traktat von Joinville geſehen. Doch gingen ſie noch über ſie hinaus, wie in der Errichtung eines Inquiſitions-Tribunals in jeder Stadt, in der Überlaſſung von Plätzen an die Chefs der Union, wie man die Ligue aus Rückſicht auf den König nannte, dem dieſe Benennung einen faktioſen Klang hatte, in der Beſoldung der Beſatzungen dieſer Plätze u. ſ. w. Dieſe Anſprüche hätten dem Könige, welcher doch keineswegs kurzſichtig und zum Optimismus geneigt war, über die Gefahr, in welcher er ſich der Ligue gegenüber befand, um ſo mehr die Augen öffnen können, als ſie, wie wir (S. 313.) geſehen haben, dieſelben zum Theil ſchon ganz eigenmächtig verwirklicht hatte. Aber unglücklicher Weiſe lag es in dem Intereſſe ſeiner nächſten Umgebungen, namentlich ſeiner

---

[58] „quem ille tanquam larvam alienis nervis mobilem populo ostentabat.“ Franz.: „dont le Duc de G. se servoit pour amuser le peuple, comme d'un fantôme, qui n'a de mouvement que celui qu'on veut lui donner.“ (Lib. XCI.)

Mutter, und ſeiner erſten Diener, ihm dieſe Gefahr zu verkleinern oder gar ganz ſeinen Augen zu entrücken. Die Königin-Mutter, welche ſich überhaupt, wie Ranke (l. c. S. 427.) bemerkt, jetzt mehr als je auf die Seite der Guiſen neigte, wollte ſich ihrem Sohne nothwendiger machen und ſah die Erfüllung ihres oben (S. 278.) erwähnten Lieblingsgedankens, ihre Enkelin oder deren Gemahl, den Marquis de Pont, auf den Thron zu verhelfen, jetzt durch die Umſtände um Vieles näher gerückt. Und die Umgebungen des Königs ſuchten meiſt nur die Befriedigung ihrer Sucht nach Vergnügungen und fürchteten die Verminderung der Gunſt des Königs, wenn ihn die Erkenntniß ſeiner Lage nöthigen würde, ſich den Sorgen der Regierung hinzugeben. Auch regte ſich in ihnen eine ſtarke Eiferſucht gegen den Herzog von Epernon, dem Heinrich III. zu ſeinen vielen anderen hohen Stellen noch das durch Joyeuſe's Tod erledigte Gouvernement der Normandie gegeben hatte. Bei dem Stgatsſekretär Villeroy kam zur Eiferſucht noch Haß gegen dieſen Günſtling, der überhaupt ſtolz und des Gewichtes ſeines Credites bei dem Könige nur zu ſehr ſich bewußt, ihn vor demſelben beleidigt hatte. Wie er den verächtlichen Erzbiſchof von Lyon ebenfalls vor dem Könige mit mehr Wahrheit, als kluger Vorſicht, bloßgeſtellt hatte, iſt ſchon oben (S. 308.) erwähnt worden.

Während Heinrich III., anſtatt das aus Nancy an ihn gerichtete, faſt drohende Bittſchreiben zu verwerfen, eine günſtige Entſcheidung auf daſſelbe hoffen ließ, hatte die Stadt Paris vor ihm nicht bloß die aufrühriſchſten Geſinnungen kundbar werden laſſen, ſondern ſich auch mit Hülfe der Sechzehn zum thätigen Aufruhr organiſirt. Unterdeſſen hielt ſich der Herzog von Guiſe in Soiſſons in vorſichtiger Ferne von dem ſiedenden Vulcan, deſſen Ausbruch ihn oder den König zu verſchlingen drohte, warf ſeine Schweſter, die Herzogin von Montpenſier, ſich dieſem zu Füßen, um ihren Bruder vor ihm zu vertheidigen, machte aber faſt gleichzeitig den Anſchlag, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Der Verrath des uns bekannten Poulain (ſ. S. 310.) rettete indeß den König und öffnete ihm ſo weit die Augen, daß er dem Herzoge von Guiſe auf das Beſtimmteſte verbot, in die Hauptſtadt zu kommen,

in ihm richtig die ſtarke und geſchickte Hand erkennend, in welche all' dieſe längſt geſponnenen feinen und groben Fäden der Intrigue und der Empörung zuſammenliefen. Die Sechzehn fürchteten nicht weniger die Rache des mit Recht erzürnten Königs, als der Herzog, welcher ſich vor ihm ſtets in den oſtenſibeln Schranken des Gehorſams und der Ehrerbietung gehalten hatte, um dieſelben deſto ſicherer umgehen zu können, beſorgte, ſich offenbar ungehorſam zu zeigen. Aber die Furcht der Sechzehn und vielleicht auch die Drohungen einer Macht, welche, wie Ähnliches die Geſchichte aufweiſet, ihm über das Haupt gewachſen war, ſiegten über die Beſorgniß Guiſe's, ſei es nun, daß er, wie oben (S. 12 ff.) vielen Geſchichtſchreibern nacherzählt, jenen Befehl nicht erhalten hatte oder vorgeben konnte, ihn nicht empfangen zu haben, oder daß ihm von der Königin-Mutter die Verſicherung gegeben worden war, daß ſie Alles zu ſeinem Vortheile einrichten würde.[59]

So kam denn der Herzog von Guiſe am 9. Mai nach Paris und begab ſich mit der Königin-Mutter unter dem einſtimmigen Rufe des hinzuſtrömenden Volkes: „Es lebe Guiſe! es lebe der Pfeiler der Kirche!“ in den Louvre. Welche Gefahr ihm dort durch läſterliche Anwendung der durch den Tod des Heilandes erfüllten Weiſſagung Sachar. 13, 7. drohte und wie er ſelbſt von Furcht ergriffen wurde, iſt ſchon oben (S. 317.) erzählt worden. Die folgenden beiden Tage verliefen ziemlich ruhig, wenn auch in geſpannteſter Erwartung. Am 12. deſſelben Monats ſah das Volk dem um 10 Uhr Vormittags erfolgten Einzuge der von dem Könige herbeigerufenen 4000 Schweizer anfänglich ziemlich ruhig zu, als Crucé, einer der Sechzehn, durch drei Jungen in dem Quartier der Univerſität ſchreien ließ, daß dieſe Truppen gekommen wären, die Stadt zu plündern, oder, als nach Anquetil (T. III, p. 15.)

[59] Dies iſt die Meinung Chateaubriand's: „Le duc de Guise vint à Paris malgré la défense du roi, rassuré qu'il était par Catherine de Médicis qui lui promettait d'arranger tout à son avantage. La reine-mère, négligée de son fils, voulait reprendre son empire en brouillant les affaires et les intérêts.“ (Etudes historiques; Citat l. c. p. 43. bei Mézeray.)

auf die Autorität des wohl unterrichteten und unparteiischen Pasquier, „ein Prahlhans des Hofes (rodomont de cour) im Übermuthe des Sieggefühls schrie, daß es nun keine rechtschaffene Frau geben würde, die nicht von der Diskretion eines Schweizers abhängig wäre". Welche Erzählung auch die richtige sein möge, kann doch, nach der Analogie fast aller Volksaufstände, mit Sicherheit angenommen werden, daß diese oder ähnliche in das Volk geschleuderte Worte der in das aufgehäufte Pulver gefallene Funke waren. Gegen Mittag waren die Barrikaden schon bis auf fünfzig Schritte von dem Louvre vorgerückt!

Der welthistorische und durch spätere Begebenheiten noch berühmter gewordene Barrikadentag (journée des Barricades) liegt außer unserm Plane und wir verweisen über diese Begebenheit auf die vielen geschichtlichen Darstellungen, besonders auf die unsers Ranke, für dessen Erzählung (l. c. S. 438.), daß, wären nicht die Hände des uns bekannten tapfern Crillon durch das Verbot zu schießen, gebunden gewesen, der Tag einen anderen Ausgang gehabt hätte, sich Analogien in der neuesten Geschichte finden. Ebenso zeigt der treffliche Historiker uns die weltgerichtliche Bedeutung der Geschichte in den Worten: „Die Stadt, welche einst die Hugenotten ausgestoßen und alsdann auf den Antrieb des Hofes diejenigen, welche sich in ihre Mitte gewagt, so gräßlich vertilgt hatte, wendete nun ihre Waffen gegen den König selbst. Der Prinz, der die Bartholomäusnacht hatte provociren helfen, sah als König die populäre Bewegung gegen sich selber gerichtet; sie entwaffnete seine Truppen, er mußte vor ihr aus den Mauern weichen." (l. c. S. 441 f.)

Am folgenden Tage (13. Mai) gegen Mittag verließ der König Heinrich III. als ein Flüchtling die meuterische und gegen ihn, der sie mehr als seine Vorfahren geliebt und zu ihrem Flor und Wachsthum beigetragen hatte, undankbare Stadt, mit dem gegen seine Umgebungen ausgesprochenen Vorsatze, nur durch ihre Bresche in sie zurückzukehren und kam den anderen Tag in Chartres an. Die Königin-Mutter, diese Flucht nicht ahnend, befand sich gerade in Unterhandlungen bei dem Herzoge von Guise, als dieselbe ihr gemeldet wurde. Im er-

ſten Augenblicke ließ ihn das Bewußtſein ſeiner Schuld und deren Folgen die gewohnte Faſſung verlieren. Vielleicht erkannte er auch, daß er, nachdem er einmal die verbrecheriſch-gefährliche Bahn betreten hatte, auf derſelben nicht weit genug vorgeſchritten, ſondern auf halbem Wege ſtehen geblieben war. So hatte der Herzog von Parma auf die Nachricht, daß Guiſe die Barrikaden nicht weiter als bis an die Thore der königlichen Reſidenz hätte vortreiben laſſen, ſich nicht enthalten können, dieſe halbe Maßregel mit dem Axiom zu ſtrafen, daß ein Unterthan, welcher ſeinen Degen gegen ſeinen Souverän gezogen, auch die Scheide von ſich werfen müßte. In dieſer Stimmung hätten ihn auch die ewig denkwürdigen Worte Harley's, erſten Präſidenten des Parlaments, beſtärken können, welcher, als er ihn erſuchte, ſeinen Gerichtshof für weitere Maßregeln zu verſammeln, ernſt erwiederte: „Wenn die Majeſtät des Fürſten verletzt iſt, hat die Magiſtratur keine Autorität mehr.“ Ebenſo wäre die imponirende Haltung des engliſchen Geſandten während des Aufſtandes, über welche auf die Geſchichte verwieſen werden muß, geeignet geweſen, den Herzog zu beugen. Aber er gewann bald ſeine Faſſung wieder und ſie wurde durch den ſtürmiſchen Beifall der Menge über ſeinen gewonnenen Sieg, ein Beifall, der ſich wie ein Flugfeuer über Provinzen und Städte verbreitete, bis zu dem Grade geſteigert, daß er den Tag der Barrikaden „einen von dem unfehlbaren Schutze des Allmächtigen hell leuchtenden Tag“ nennen, ſich rühmen konnte, die entwaffneten Schweizer vor dem Tode gerettet zu haben u. ſ. w. Zu dieſer Zuverſicht trug gewiß auch die Königin-Mutter bei, welche ſich nun wieder recht in ihrem Elemente endloſer Unterhandlungen und Vermittelungen ſehen mochte.

Während der von Guiſe über die königliche Autorität gewonnene Sieg denſelben auf dem einmal betretenen gefährlichen Wege immer weiter trieb, ſchlug Heinrich III. eine von der gewohnten abweichende Bahn ein, die man eine beſſere nennen könnte, wenn ſie nicht in einen Doppelmord und nach dieſem in ſein eigenes Verderben ausgegangen wäre. Er nahm eine beſſere Lebensweiſe an, erleichterte durch Aufhebung von 36 Auflage-Edicten (edits bursaux) die Belaſtung des Volkes,

entfernte den Herzog von Epernon, ſchrieb die (zweite) Ständeverſammlung von Blois aus u. ſ. w. Am 15. Juli erließ er aus Rouen das am 21. von dem Parlament verificirte Edict der Union, wie er ein die Ligue völlig ſanktionirendes Edict nannte — im Reſte eines Gefühls königlicher Autorität, dem „Ligue", als Verbindung Faktioſer galt. In dieſem Edict erneuerte er den bei ſeiner Krönung geleiſteten Eid, in der katholiſchen Religion zu leben und zu ſterben und, ſelbſt ohne ſein eigenes Leben zu ſchonen, „all' ſeine Kräfte und Mittel" zu ihrer Förderung und Erhaltung anzuwenden, auch alle Ketzereien auszurotten. Wenn aber in dem Edicte „die in dem Concil von Trient verdammten Ketzereien" genannt werden, ſo ſcheint dies eine Erweiterung jener Eidesformel und eine Anbequemung an die Ligue, unter Verletzung des Gallicanismus zu ſein. Einen gleichen Eid hätten alle Unterthanen zu leiſten und es wären diejenigen, welche ſich demſelben entzögen und „die Unterzeichnung der Union verweigerten," als Rebellen und Majeſtätsverbrecher anzuſehen. Bedenklich war die an Sanktionirung anſtreifende Abolition „aller im Eifer für die katholiſche Religion" unternommenen „Einverſtändniſſe, Aſſociationen" und Akte, von denen die des 12. und 13. Mai namentlich angeführt wurden.[60] Aber noch weit bedenklicher war ein mit den Chefs der Ligue geſchloſſener beſonderer oder geheimer Traktat, in welchem, außer den oben erwähnten Artikeln, ſich die befanden, daß zwei Armeen, die eine in Poitou und in Saintonge, die andere im Delphinat und zwar dieſe, um von dem Herzoge von Mayenne befehligt zu werden, aufgerichtet, den Fürſten und Herren der Ligue neue Sicherheitsplätze eingeräumt, die von ihnen ſchon eingenommenen, ihnen gelaſſen würden u. ſ. w. Die die Publikation des Edicts von Trient einſchränkende Bedingung „ohne Präjudiz der Rechte Seiner Majeſtät und der Freiheiten der gallicaniſchen Kirche" und der Artikel, welcher die Übergabe der von der Ligue während der Pariſer Unruhen eingenommenen Baſtille an den König beſtimmte, waren noch die einzigen, die Rechte des Königs anerkennenden Beſtimmungen, von denen die letzte aber uner-

[60] La France prot. Pièces justif. Nr. LVI.

fällt blieb. Daß der Herzog von Guiſe nicht vergeſſen blieb, verſteht ſich von ſelbſt. Doch beobachtete er anfänglich eine gewiſſe, beſcheiden zurücktretende Mäßigung: theils mit dem Bewußtſein ſich begnügend, auch ohne neue Titel und Würden doch das eigentliche Haupt der großen Bewegung zu ſein, theils aber auf die Reichsſtände rechnend, welcher er ſich im Voraus zu verſichern gewußt hatte. Er ſoll auch nur ſcheinbar gezwungen den Titel eines Generallieutenant angenommen, aber gehofft haben, von den Ständen zum Connetable erhoben zu werden. Indeß hatte er, nach de Thou (Lib. XCI.) durch die Vermittelung Villeroy's von dem Könige die hohe Würde eines Großmeiſters ſeines Hauſes,[61] welche, wie oben (Bd. II, S. 229.) bemerkt, ſchon ſein Vater beſeſſen, erlangt. Der einzige Herzog von Nevers verweigerte anfänglich jenen Eid, welchen er nicht halten zu können erklärte und leiſtete ihn nur auf die Warnung des Königs vor den auf dieſe Verweigerung geſetzten Strafen der Rebellion und des Majeſtätsverbrechens; doch unter der Verwahrung, daß er nicht ſein Gewiſſen und die Fundamentalgeſetze des Reichs verletzte. Zugleich ernannte Heinrich III. drei neue Staatsſekretäre, meiſt wenig bekannte, aber im Rufe der Rechtſchaffenheit ſtehende Männer. Unter dieſen befand ſich der uns ſpäter bekannt werdende, damals als Sekretär des Cardinals von Eſte, franzöſiſchen Geſandten und „Protektors" am römiſchen Hofe, in Rom weilende Arnaud D'Oſſat, welcher ſich durch ſeine Fähigkeiten von einem armen Waiſenknaben endlich zum Cardinal aufſchwang, einer der ehrenwertheſten diplomatiſchen Charaktere, deſſen uns in mehreren Ausgaben vorliegende Briefe als „das Buch der Miniſter" gelten. Er lehnte aber den Ruf wegen ſeiner kirchlichen Pflichten und Funktionen ab. Endlich aber erklärte der König, in Patentbriefen vom 17. Auguſt, den Cardinal von Bourbon „zum nächſten Verwandten ſeines Geblüts (le plus proche parent de son sang)", um ihn, ohne Beeinträchtigung des Königs von Navarra, zufrieden zu ſtellen. Es wird dieſer ſonſt ziemlich unbedeutenden Titulatur nur wegen

[61] Magistri Palatii; Grand-Maitre de sa maison, oder auch de la cour.

des Umſtandes erwähnt, daß der Parlamentsadvokat Anton Hotman in der Verifikation dieſer Patentbriefe vor dem Parlamente aus dieſer Ernennung einen Schluß zog, welcher der oben (Bd. III, S. 224 ff.) erwähnten Schrift ſeines berühmteren Bruders Franz Hotman, zur Vertheidigung des Erbrechts des Königs von Navarra, widerſprach. Von allen Maßregeln aber mochte dem Könige Heinrich III. wohl die, den Pariſern Verzeihung zu gewähren, die ſchwerſte und wenigſt aufrichtige ſein.

Es bedarf keiner großen politiſchen Weitſicht, um das Verfahren Heinrichs III. richtig motivirt zu finden. Er verband ſich nun enger mit der in Frankreich vorherrſchenden katholiſchen Partei, gewann den Adel durch die Entfernung der Günſtlinge und da derſelbe, die Magiſtratur und die beſitzenden Bürger durch die Exceſſe der Pariſer in Beſorgniß geſetzt worden waren, ſo erhielt er in dieſen Kreiſen einen Stützpunkt gegen die Ligue, nachdem er ihr allen vernünftigen Grund der Beſchwerde entzogen hatte. Zugleich hatte er durch das in dem Unions-Edicte der Intoleranz Eingeräumte die ſtaatsgefährliche Verbindung ſehr geſchwächt, ja, da faſt ihre ganze Stärke in der Negation oder, wenn man will, im Haſſe gegen die mildere katholiſche Partei beſtand, nachdem die Union beſchworen und zum Staats- und Reichsgeſetz erhoben worden war, jene Verbindung ſo recht eigentlich vernichtet. Und endlich hatte er „jenen großen Schuldigen (ce grand coupable)“, „den König von Paris“, den Herzog von Guiſe, bis die Zeit gekommen ſein würde, an ihm „gerechte und legale Rache“ auszuüben, durch Zugeſtändniſſe, bis zur Theilung ſeiner königlichen Macht und Autorität mit ihm, eingeſchläfert!

Der König kam im September in Blois an und die Eröffnung des Reichstags erfolgte Sonntag am 16. October, nachdem Heinrich III. die Deputirten angewieſen hatte, ſich zu dieſem wichtigen Akte durch dreitägiges Faſten vorzubereiten und dann den Leib des Herrn zu ſich zu nehmen, worin er ſelbſt in der Kirche St.-Salvator mit dem eigenen Beiſpiele voranging, welchem die Prinzen und Herren des Hofes und die Deputirten der drei Stände in verſchiedenen Kirchen folgten. Seiner mit Recht ſo berühmten Rede iſt ſchon oben (S.

20 f.) gedacht worden und wir entnehmen ihr nun folgende Stellen: „Unter allen Regierungsformen iſt die monarchiſche die beſte. Der Nutzen, welchen Ihr mit den Euerigen von derſelben gezogen habt,... fordert Euch zum Preiſe der göttlichen Majeſtät auf, die Euch in der Monarchie hat geboren werden laſſen und unter einem Monarchen, der nicht bloß das Königthum ſeiner Vorfahren geerbt hat, ſondern auch ihren großen Eifer, ſo viel als möglich die Ehre Gottes zu vermehren und bei Euch zu erhalten; wie ich Euch verſpreche, daß meine Handlungen es Euch beſtätigen werden.... Die Beweiſe davon ſind allbekannt und ſelbſt Einige unter Euch, die Ihr Euch dadurch Ehre erwarbet, daß Ihr mir darin beiſtandet, wiſſet, mit welchem Eifer ich in Vertilgung der Ketzerei und der Ketzer verfahren bin. Für welche Vertilgung und die Vertheidigung unſeres heiligen katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Glaubens ich jetzt mehr als je, wenn es nöthig iſt, mein Leben in Gefahr ſetzen und die Ruinen der Häreſie als das prächtigſte Grab, in welches man mich einſenken könnte, anſehen werde. Denn nicht nur die Schlachten, welche ich gewonnen habe, ſondern auch jene große Armee von Reitern (cette grande Armée des Reistres), deren Ruhm niederzuwerfen (pour en rabattre la gloire) mich der gnädige Gott zur Ehre ſeines heiligen Namens und ſeiner Kirche auserkoren hat und wovon die Trophäen Aller Blicken vorliegen, liefern davon hinlänglichen Beweis. Sollte es daher noch Menſchen geben, welche der Wahrheit und dem Glauben, daß nach den von mir davon gegebenen Beweiſen Niemand mehr als ich für ihre gänzliche Vertilgung entflammt wäre, ſich zu verſchließen vermöchten?.... Die Wiedervereinigung aller meiner katholiſchen Unterthanen durch das von mir vor wenigen Monaten erlaſſene Edict hat dies genug bezeugt und daß Nichts über meine Seele mehr Gewalt hat, als Gott allein in meinem Reiche geehrt, gefürchtet und nur ihm gedient zu ſehen...“ Nun der Hieb auf die Ligue, welcher nicht auf die Erde fiel, und die Vertheidigung ſeiner uns bekannten Duplicität in den Worten: „Dies würde ich ſtets ununterbrochen gezeigt haben, wie ich es künftig immer mit Gefahr meines Lebens zeigen werde, wenn es nicht der Zwieſpalt der Katholiken

— jener unglaubliche Vorſchub für die ketzeriſche Partei — verhindert hätte....' Nach Erwähnung mancher Mißbräuche und Übel in der Staatsverwaltung, der Geſetzpflege und der Sitten und dem Verſprechen, gegen dieſelben Geſetze zu erlaſſen: „Euere gerechte Furcht, nach meinem Tode unter die Herrſchaft eines ketzeriſchen Königs zu fallen, wenn mir Gott nicht die Gnade erzeigen ſollte, mir Nachkommen zu geben, iſt Euerem Herzen nicht mehr, als dem meinigen eingewurzelt.... Dies iſt die hauptſächliche Urſache, die mich das Unionsedict hat geben laſſen und ob ich es gleich beſchworen habe, ſo will ich doch, um es noch mehr zu befeſtigen, aus demſelben ein Fundamentalgeſetz des Reichs machen und daß wir es Alle nächſten Dienſtag an dieſem ſelben Orte und in dieſer ſelben anſehnlichen (notable) Verſammlung beſchwören." Nun noch ſtärkere Hiebe auf die Ligue, in den ſchon oft vorgekommenen und nie gehaltenen banalen Verboten aller anderen als Majeſtätsverbrechen erklärten Verbindungen (ligues). Den Herzog von Guiſe aber beſonders treffend: **„Einige Große meines Reiches haben allerdings dergleichen Verbindungen errichtet**; doch meiner gewohnten Güte folgend, will ich alles Vergangene in Vergeſſenheit vergraben.....' Nach der ſchönen Bemerkung, daß, da der König das Muſterbild wäre, welchem die Unterthanen ſich anzuformen hätten, er ſeine Perſon und ſein Haus als Beiſpiel für das ganze Reich darſtellen würde und nach der Betheuerung, daß er das mit den Deputirten des Reichstags Beſchloſſene für heilige Geſetze anſehen würde: „Wenn es ſcheint, daß ich mich zu willig den Geſetzen, deren Urheber ich bin, unterwerfe,..... ſo genügt mir die Antwort jenes Königs auf die Vorſtellung, das Königthum ſeinen Nachfolgern geringer, als er es von ſeinen Vätern empfangen, zurück zu laſſen, daß er es dagegen jenen weit dauerhafter und beſſer geſichert (beaucoup plus durable et plus assurée) hinterlaſſen würde.' [62]

---

[62] „Harangue faite par le Roi H. III..... à l'ouverture de l'Assemblée des trois Etats généraux de son Roïaume, en sa Ville de Blois." (Mém. de la Ligue, T. II, p. 481—491.) Die oben ſtärker ausgehobene Stelle: („Einige Große ... errichtet") findet ſich nicht in dieſem Texte, jedoch bei Palma Cayet. Introd. (l. c. p. 74.) Dieſe Stelle gehörte aber zu denen,

Zu den vielen Schwierigkeiten, welche dem Könige auf dem Reichstage entgegengeſetzt wurden und bei denen wir uns nicht aufhalten können, gehörte das unſerer Geſchichte näher liegende ungeſtüme Verlangen der Stände von Heinrich III., ein Edict zu erlaſſen, durch welches der König von Navarra der Thronfolge für unfähig erklärt würde. Lag dieſe Erklärung auch ſelbſtverſtändlich in allen Prämiſſen und namentlich in dem Unions-Edicte, ſo waren doch die Gründe Heinrichs III., vor Erlaſſung dieſes Edictes den König von Navarra noch ein und zwar das letzte Mal aufzufordern, ſich wieder mit der katholiſchen Kirche zu vereinigen, nicht ohne alle rechtliche Bedeutung. Die gleichzeitig zu la Rochelle verſammelten Deputirten der reformirten Kirchen, von welcher Verſammlung noch die Rede ſein wird, hatten nämlich, wohl auf Betrieb Navarra's, gegen alle Beſchlüſſe der Verſammlung von Blois eine Proteſtation eingelegt, weil ſie, da die von den Hugenotten beſetzten Provinzen nicht aufgefordert worden waren, zu ihr Deputirte zu ſchicken, nicht vollzählig wäre, jedoch mit der gewohnt banalen und von den Conſiſtorialen nicht gut geheißenen Erklärung, daß der König von Navarra bereitwillig wäre, ſich auf einem Concil unterrichten zu laſſen. Dagegen und namentlich gegen dieſe Erklärung wurde von den Katholiken eingewendet, es wäre das alte Lied der Ketzer, beſtändig ein Concil zu verlangen, aber wozu neue Concilien Denen bewilligen, welche die alten verſchmähten; man kennte die boshafte Feinheit dieſer Füchſe, welche nicht Luſt hätten, irgend eine Streitfrage zu erledigen, ſondern nur Alles in Ungewißheit halten wollten, um die Zeit zu erwarten, es einſt mit Gewalt

---

auf deren Weglaſſung aus den abzudruckenden Exemplaren Guiſe hartnäckig beſtand. Die Königin-Mutter unterſtützte dieſes Verlangen. „Dies veranlaßte den König, ſeine Indignation zurückzuhalten und zuzugeben, daß man gewiſſe Stellen aus ſeiner Rede veränderte. Aber es blieb in derſelben immer noch genug, um ſeinen gerechten Unwillen erkennen zu laſſen.“ (Mézeray l. c. p. 167 sq.) Davila jedoch verſichert (Lib. IX, p. 520.), daß er die Rede ſelbſt gehört hätte und ſie ſo gedruckt, wie gehalten worden wäre (tanto è stato stampato, quanto fu detto). Die Bewegung mit welcher er ſie geſprochen und die ſie begleitenden Mienen hätten aber die anſtößigen Stellen ſo gehoben, daß ſie gedruckt gleichſam nur halbtodt erſchienen („che riuscirono quasi semimorte alla stampa“).

zu entſcheiden und ihre verderblichen Irrthümer nach der Thronbeſteigung ihres Oberhauptes zu begründen u. ſ. w. Dieſe Einwendung, der allerdings keine durchſchlagende Gründe entgegengeſetzt werden konnten, wurde in der Form eines Beſchluſſes von einer Deputation der drei Stände dem Könige vorgetragen und ſetzte denſelben in große Verlegenheit. Denn er kannte aus der ganzen Haltung der Stände und namentlich des geiſtlichen Standes, welcher in dieſer Sache das Übergewicht beſaß und deſſen Wortführer über den Barrikadentag denſelben geſegnet und heilig geprieſen hatte, daß die Verwerfung des Königs von Navarra *ihm* ſelbſt an das Leben ging. Aus dieſer Verlegenheit ſuchte er ſich durch die ſchwebende Erklärung zu ziehen, noch Nichts entſcheiden, ſondern bedacht ſein zu wollen, einen den vorgebrachten Gründen genügenden Entſchluß zu faſſen.

Wenn Ranke, auf den wir für die Geſchichte dieſer Ständeverſammlung beſonders verweiſen, erklärt, daß noch nie ein franzöſiſcher König den ſtändiſchen Forderungen näher getreten wäre, als Heinrich III. zu Blois, ſo hatten doch die Ereigniſſe und die ganze Atmoſphäre der Ligue die ſtändiſchen Anſprüche ſo hoch angeſchwellt, daß ſie das Königthum völlig zu überfluthen, wenn nicht wegzuſchwemmen drohte. Selbſt das Parlament, dieſe ehrwürdige Schutzwehr gegen Despotismus und Pöbelherrſchaft, wurde von dieſen Fluthen erreicht. Es ſollte die ſtändiſchen Beſchlüſſe nicht mehr zu verificiren, ſondern nur zu regiſtriren haben! Daß dem Könige auch das ſuspenſive Veto genommen wurde, wie die Stände ihn aller geſetzgebenden und exekutiven Gewalt beraubt hatten, bedarf kaum noch der Erwähnung. Und dennoch gingen die unerfüllbaren Anſprüche an ihn, die Hugenotten mit zwei Armeen zu bekriegen, für welche Geld weder bewilligt wurde, noch bewilligt werden konnte, da man viele Steuern abſchaffen und die Grundſteuern auf deren Ertrag unter Franz I., ja ſogar unter Ludwig XII. zurückbringen wollte. Auf den gerechten Einwurf des Königs, dadurch werde er zu Grunde gerichtet, was aber *ihm* geſchähe, geſchähe *Allen*, antworteten die Stände, unter der Drohung, Blois zu verlaſſen, mit dem ſo oft gemißbrauchten *das Wohl des Volkes ſei das oberſte Geſetz*! Als ob Alles ſich

in dieſer Kriſis gegen den unglücklichen Staat verſchworen hätte, machte ſich der Herzog von Savoyen, Schwiegerſohn des Königs von Spanien, dieſelbe dadurch zu Nutzen, daß er plötzlich des Marquiſats Saluzzo ſich bemächtigte und alle Franzoſen jenſeits der Berge (de delà les monts, ſ. die Nachträge hinten) vertrieb. Wenn es auch unerwieſen iſt, daß von Guiſe dazu die Hand geboten worden wäre, ſo war er doch, bei ſeinem Verhältniſſe zu dem Könige von Spanien, wenig geneigt, dieſen der franzöſiſchen Nation angethanen Schimpf mit den Waffen zu rächen. Dennoch berührte er das Nationalgefühl des Adels ſo empfindlich, daß deſſen Abgeordnete laut den Krieg gegen den Herzog verlangten. Aber die anderen Stände, beſonders den geiſtlichen, hatte der Geiſt der Ligue ſo ſehr eingenommen, daß ſie erklärten, wie das die Eingeweide inficirende Übel weit gefährlicher, als das wäre, welches nur die Haut angreife und man daher zuerſt die Ketzerei aus dem Herzen reißen und hierauf die Fremden vertreiben müßte.

Wenn der Herzog von Guiſe, nach Sismondi, ſich nur eine langſame und gewiſſermaßen legale Uſurpation vornahm, indem er ſich einbildete, daß der Monarch, den er verachtete, der Ruhe begehrend und von Sorgen und Kummer niedergedrückt, ihm ohne Kampf was er noch von königlichem Anſehen beſaß übergeben würde: ſo hatten ſich doch in kurzer Zeit die Verhältniſſe für dieſes Vorhaben ſehr ungünſtig verändert. Denn der König war wirklich nicht mehr verächtlich. Abgeſehen von ſeinem nur durch die blinde Parteiſucht verkannten weſentlichen Antheile an der Befreiung Frankreichs von dem Einfalle der fremden Völker, hatte er ſeit ſeiner Flucht von Paris, beſonders aber in der Ständeverſammlung, eine ſeltene Staatsklugheit gezeigt, an welcher alle unſinnigen Gerüchte, um ihn verächtlich und verhaßt zu machen, ihre giftige Spitze verloren. Aber jene Gerüchte waren zu *ihm* gedrungen und hatten ihn ſo tief und tödtlich verwundet, daß wir gar nicht nöthig haben, den vielen Warnungen vor dem Herzoge von Guiſe, ſelbſt deſſen eigenen Bruders, des Herzogs von Mayenne, welche dem Könige zugekommen wären, Glauben beizumeſſen, um zu dem Entſchluſſe des tief verletzten Königs zu gelangen,

ſich von dieſem übermächtigen und übermüthigen Nebenbuhler gewaltthätig zu befreien. Und daß die Warnungen vor Heinrich III., welche Guiſe erhalten hätte, an deſſen Meinung von des Königs geringer Entſchloſſenheit geſcheitert wären, iſt wahrſcheinlich, damit aber ihre Sicherheit noch gar nicht feſtgeſtellt. Solche angebliche oder wirkliche Warnungen ſind gleichſam Vorahnungen eines in Staunen ſetzenden tragiſchen Ereigniſſes, die ſich überhaupt in der Geſchichte mit der Größe deſſelben in einem Grade wiederholen, welcher den Zweifel zuläßt.

So beſchloß denn der König den Untergang des feindlichen und übermächtigen Parteihauptes. Dieſen Untergang aber auf offenem Wege gerichtlicher Unterſuchung herbeizuführen, war undenkbar. Der Herzog von Guiſe gehörte, nach der Bemerkung des Herausgebers der Lettr. miss. (T. II, p. 494.) zu „jenen außerhalb des Geſetzes geſtellten großen Schuldigen (de ces grands coupables mis hors la loi)“, oder vielmehr zu den Schuldigen, die ſich ſelbſt durch ihre Macht und ihren Übermuth ſo über das Geſetz geſtellt hatten, daß ſie von ihm nicht erreicht, alſo auch nicht geſchützt werden konnten, zu den wahren exleges, die, nachdem ſie die Bande des Geſetzes abgeſtreift hatten, auch nicht deſſen Schutz erwarten durften. Sehr wahr ſagt Ranke (l. c. S. 459.): „Die Verfaſſungen der romaniſch-germaniſchen Reiche, welche den Beſitz der monarchiſchen Gewalt an das Vorrecht des Blutes knüpfen, waren urſprünglich darauf angelegt, den gewaltſamen Kampf um dieſelbe, der die römiſche Welt fortwährend erſchütterte, zu vermeiden und den Ehrgeiz hochſtrebender mächtigen Männer in beſtimmte und unüberſteigliche Schranken zurückzuweiſen. Wenn es doch zu ſolchen Verſuchen kam, ſo ſind dann die gräßlichſten Thaten gefolgt.“ Zu ſolchen Thaten gehört die von Heinrich III. befohlene Ermordung des Herzogs von Guiſe. Und was gegen dieſelbe die Sittenlehre mit Recht einwendet, wird durch viele Umſtände, beſonders aber durch die Zeit ſehr gemildert und mit dieſer Milderung vielen Lobrednern der Vergangenheit und Richtern der Gegenwart der voreilige Mund geſtopft. Heinrich III. that nur Das, was, wie oben S. 448. Anmerk. 13. erzählt, der Papſt Sixtus V. dem Könige gerathen

und als leicht auszuführen dargeſtellt hatte und was, von Ludwig XIII. an dem weit weniger gefährlichen Marſchall d'Ancre begangen, der treffliche Dupleſſis als „eine That der Mündigkeit", als „einen feierlichen Akt der Volljährigkeit" laut rühmte.[62] Auch der König von Navarra erklärte

---

[62] Zwei Tage nach der am 24. April 1617 auf des Königs Befehl erfolgten Ermordung des Marſchalls d'Ancre ſchrieb Dupleſſis an Ludwig XIII.: „Sire, Sur ce coup de Majorité, qui apprendra dedans et dehors, que la France a un Roy, j'ay estimé de mon debvoir, non moins qu'en un nouvel avenement, d'envoyer vers V. M. Monsieur de Villarnoul mon gendre, pour reçevoir nouveau commandement, n'ignorant point que ce changement ne soit suivy de quelques autres en la conduite de vos affaires.." (Mém. T. III, p. 1122.) An demſelben Tage ſchrieb er an Herrn de Beauz: „Monsieur, J'ay reçeu celles qu'il vous a pleu m'escrire du 22e tost après suivies de ce solennel acte de Majorité, du quel Dieu vueille donner bonne issuë au Roy, et telle que tous ses bons serviteurs desirent." (Ib. p. 1125.) Daß der König in ſeinem Antwortſchreiben vom 8. Mai 1617 den Entſchluß zum Morde als „von Gott eingegeben" erklären konnte (Ib. p. 1129.), beſtätigt den oben angedeuteten Unterſchied zwiſchen Sonſt und Jetzt. Doch hatte Dupleſſis nach der ſeiner Religion und Kirche zur wirklichen Rettung gereichenden Ermordung Guiſe's den Magiſtrat von la Rochelle abgerathen, dieſelbe mit Geſchützſalven und Freudenfeuern zu feiern, „damit nicht geſagt würde, daß Die der Religion eine nur zu zweideutige Handlung durch einen feierlichen Akt billigten". (Vie de Mornay p. 124 sq.) Dahin gehört auch, was er am 30. December, alſo wenige Tage nach dem blutigen Staatsſtreiche an La Roue ſchrieb: „Monsieur, Nous avons bien à louër Dieu. C'est à ce coup qu'il a fait tomber le meschant en la fosse qu'il nous avoit cavée, et sans que nous luy ayons tendu le piege. La benediction de Dieu est grande, en ce qu'il nous defait de nos ennemis; mais plus encor, en ce que c'est d'une telle façon, sans que nostre passion y soit employée, sans que nos mains soyent taschées de sang, nos coeurs de vengeance, nos consciences de perfidie. Loué en soit il encor un coup, et nous face la grace de n'oublier jamais un tel bienfait; si haut au-dessus de nos esperances; si profond audessous de tous nos jugemens. Or Monsieur, voicy encor une grace particuliere..." Ebenſo das an denſelben Tage an den Prediger Chandieu Geſchriebene: „Monsieur; Erupit tandem quod tamdiu latuerat, vapor in flammam, patientia toties laesa in apertum furorem. Dieu en tirera du fruict pour son Eglise. Tant y a que c'est une grace admirable de nous voir defaits tout en un jour de tant, et si grands ennemis, sans y avoir employé la conscience, l'esprit, ny la main." (Supplém. aux Mém. de Mornay p. 152 sq.) — Es koſtet mir einige Überwindung, die ſchöne Parallele des demokratiſchen und monarchiſchen Despotismus wiederzugeben, welche Cha-

in einem Schreiben an den Kurfürſten von Sachſen vom 15. Februar 1589, daß Gott den König getrieben habe, „Die, welche ſich über den Untergang des Reiches und des königlichen Hauſes den Weg der Tyrannei zu bahnen ſuchten, öffentlich an das Licht zu ſtellen und an ihnen gerechte und ihren Verbrechen gebührende Strafen vollziehen zu laſſen“ und ſetzte dieſen blutigen Staatsſtreich mit ſo manchen von den Reformirten erfahrenen göttlichen Durchhülfen und ſelbſt mit dem kurz vorher erfolgten Untergange der ſpaniſchen Armada in cauſale Verbindung. (Lettres miss. T. II, p. 435.) In ſeinem oben (S. 185.) angeführten Schreiben an die Stadt Orleans vom 22. Mai genannten Jahres führte er doch eine etwas andere Sprache: „Es iſt nicht an Ihnen, gegen Ihren König über die Frage zu diskutiren, ob er Veranlaſſung oder nicht gehabt habe, Herrn von Guiſe zu beſtrafen... Die Souveräne legen nur Gott von ihrer Regierung Rechenſchaft ab. An uns iſt, zu gehorchen, wann die Sachen geſchehen ſind...“ (Ibid. p. 492 sq. u. Matthieu l. c. p. 769.)

Weit widriger als die That ſelbſt, ja eigentlich ſcheußlich und gotteslästerlich, iſt, daß der König, wie ſchon oben (Bd. II, S. 559.) erzählt, wohl um ſeinen Feind einzuſchläfern, neunzehn Tage vor deſſen angeordneter Ermordung, demſelben „völlige Verſöhnung und gänzliches Vergeſſen aller Zwiſte und jeglichen Haſſes auf das heilige Sacrament des Altars zugeſchworen hatte.“

Gleichzeitig mit und gleich nach der am 23. December früh erfolgten Ermordung des Herzogs von Guiſe hatte der König deſſen Bruder und Sohn, den Cardinal von Guiſe und den Prinzen von Joinville, den Erzbiſchof von Lyon, den Cardinal von Bourbon u. ſ. w. verhaften laſſen, auch die Verhaftung mehrerer Deputirten befohlen, von denen aber einige gewußt hatten, ſich durch die Flucht zu retten. Ungewiß, ob er den Cardinal von Guiſe, den er, nach Davila, „als ein nicht weniger leidenſchaftliches, nicht weniger zu fürchtendes

---

teaubriand, bei Gelegenheit dieſes Staatsſtreiches und des ihm bald folgenden Parlaments-Beſchluſſes, in ſeinen Etudes historiques zieht und die l. c. p. 302. bei Mézeray citirt iſt.

Haupt der Ligue (non meno feroce, non meno terribile Capo della lega)", als ſeinen Bruder kannte, ein dieſem gleiches Schickſal bereiten dürfte oder die prieſterliche Würde des Verhafteten ehren müßte, wurde er durch den Cardinal Moroſini, den päpſtlichen Legaten an ſeinem Hofe, über dieſes Bedenken erhoben. Demſelben waren alle Umtriebe der beiden Brüder und der Ligue nur zu wohl bekannt und da er übrigens, als ein Mann mehr ruhigen und beſonnenen, als ungeſtümen Charakters, beſorgte, daß der König durch die Furcht vor dem Eindrucke, welchen der von ihm angeordnete Mord des Hauptes der Ligue auf den Papſt machen könnte, bewogen werden dürfte, ſich mit den Hugenotten gegen dieſelbe zu verbinden: ſo war es ganz natürlich, daß er ihm jene Beſorgniß nahm, und zwar um ſo natürlicher, als er wußte, was Sixtus V. von der ſtaatsgefährlichen Verbindung hielt. Dieſe Mäßigung des päpſtlichen Legaten verſchaffte den Zuflüſterungen, welche dem Monarchen von dem Übermuthe des Cardinals zugekommen waren (ſ. S. 458. Anmerk. 17.), bei Heinrich III. Eingang und zog dem Prälaten das ſeinem Bruder gleiche Schickſal, dem Könige aber baldige bittere Reue zu.

Der plötzliche, ſo höchſt tragiſche Fall zweier ſo hochgeſtellten und einflußreichen Männer war ein zu wichtiges und zu tief in Zeit und Verhältniſſe einſchlagendes Ereigniß, um nicht viele berufene und unberufene Erzähler zu beſchäftigen und ſelbſt den Sagenkreis ungemein zu bereichern. Wenn es auch unter dieſen Erzählungen viele wichtige und intereſſante giebt, ſo liegen ſie doch außer unſerem Plane und wir beziehen uns über ſie auf das Wenige, was wir von ihnen, bei anderer Veranlaſſung, oben (Bd. II, S. 559 ff.) berichtet haben.[64]

Die Königin-Mutter befand ſich krank und das Bette hütend in einem Zimmer unter dem, in welchem der Herzog

[64] In T. I, p. 58. der oben (S. 523. Anmerk. 50.) citirten ungedruckten Documente des Herrn Champollion Figeac befindet ſich aus „Abbaye de Saint-Ouen (Rouen)": „1588. Discours particulier contenant le dessein, procédé et exécution au vray qu'a tenu le roy H. troisième en la mort de M. de Guise à Blois, en décembre 1588." doch nur der Anfang und das Ende abgedruckt.

von Guiſe unter vielem Geräuſch ermordet worden war, ſo daß ſie gleichſam die letzten Seufzer des Sterbenden vernahm, vielleicht auch die Kataſtrophe ahnete, als der König mit den Worten bei ihr eintrat: „Madame, jetzt bin ich König. Der Herzog von Guiſe lebt nicht mehr.“ Im erſten Augenblicke ſehr beſtürzt, gewann ſie doch bald ihre gewohnte Faſſung wieder, antwortete ihrem Sohne, ſie bäte Gott, daß es ihm wohl ginge, fürchtete aber, daß er noch nicht da wäre, wo er dächte und fragte ihn, ob er Befehl gegeben hätte, ſich der Städte zu verſichern, in denen der Herzog von Guiſe angebetet würde. Die Antwort war leicht bejahend und ſo kalt, wie der Abſchied. Sie ſtarb am 5. Januar (1589), nachdem ihre letzten Stunden noch durch die Vorwürfe des Cardinals von Bourbon verbittert worden waren, welcher oben (Bd. II, S. 560.) gedacht worden iſt. So konnte denn ihr Schwiegerſohn, der König von Navarra, den Lobgeſang Simeon's anſtimmen, von dem er, wie oben (S. 177 f.) erwähnt, wenige Tage vorher ſeiner Geliebten geſchrieben hatte!

Sind auch die ſo eben erzählten Begebenheiten nur als ſekundäre Faktoren in unſerer Geſchichte anzuſehen, ſo nehmen ſie doch durch ihre große univerſalhiſtoriſche Bedeutung unſer Intereſſe ſo ſehr in Anſpruch, daß gegen ſie der Calvinismus ſehr zurücktritt. Doch dürfen wir ihm gerade in der vor uns liegenden Zeit (1588/89) um ſo weniger vorübergehen, als dieſelbe die letzte Periode ſeiner politiſch-ſelbſtändigen Exiſtenz iſt.

Die beſonders nach der Niederlage der proteſtantiſchen Hülfsvölker übermächtige katholiſche Partei war ſo ſehr innerlich getheilt, ja mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß ihr Krieg mit den Hugenotten lahmte und ein nur geringes Intereſſe bietet. Wir werden ihn daher nur überſichtlich behandeln.

Mit Recht bemerkt Daniel (l. c. p. 1314 sq.), daß, wenn der Herzog von Guiſe, anſtatt ſeine Truppen in der Umgegend von Sedan und Jametz und in der Picardie zu behalten, dieſelben, wie vor dem Barrikadentage projektirt, mit den katholiſchen Streitkräften in Poitou und in der Guyenne vereinigt hätte, die Hugenotten leicht niederzuwerfen geweſen wären. Und zwar um ſo leichter als ſie, nach jener Niederlage und da die Königin von England durch die furchtbare ſpaniſche

Armada ſo nahe bedroht war, auf keine fremde Hülfe rechnen konnten. Nichts mehr als dieſes Verfahren zeigt, daß der Herzog von Guiſe nicht ſowohl katholiſch, als ſpaniſch geſinnt war und ſeine eigenen Geſchäfte machen wollte. Die Ligue war ſein Werkzeug, wie ſie ihn zu dem ihrigen gemacht hatte.

Nach dem Tode des Prinzen von Condé begab ſich der König von Navarra nach la Rochelle, um von dort aus das von Lavardin hart gedrängte nahe Marans zu befreien. Bei ſeiner Schwäche konnte er deſſen Entſatz nicht bewirken und mußte ſeine Übergabe geſchehen laſſen. Dafür gelang es ihm, es ſpäter wieder einzunehmen. Dieſe Einnahme war der Stadt la Rochelle ſehr wichtig und erhob Navarra's Credit bei derſelben und ihrem Conſiſtorium, welcher bei Lebzeiten des Prinzen von Condé ſtets unſicher war. Im Delphinat und in der Provence verband ſich La Valette, auf die Nachricht, daß ſein Bruder, der Herzog von Epernon, von der Ligue geſtürzt worden war, mit Lesdiguières. Eine Verbindung, welche um ſo mehr verſprach, dort der Sache der Hugenotten Aufſchwung zu geben, als ſie durch den uns bekannten Helden des Delphinats ſtets aufrecht gehalten worden war. Doch ſcheiterte dieſe Hoffnung an der Wirkung, welche das Unionsedict in der Provence hervorgebracht hatte. Dazu kam, daß das zu dieſem Gouvernement gehörende Marquiſat Saluzzo, wie oben erzählt, von dem Herzoge von Savoyen eingenommen wurde. Kurz, La Valette konnte ſich nur mit Mühe in einigen kleinen Plätzen behaupten, bis der Tod des Herzogs von Guiſe mit der Lage der Dinge auch die Geſinnungen oder vielmehr das Verfahren des Königs veränderte. Der Herzog von Epernon wurde ebenfalls, wenn auch anfänglich weniger entſchieden als ſein Bruder La Valette, durch die Verfolgungen der Ligue und die Ungnade des ſchwachen Königs dem Könige von Navarra zugeführt, nachdem er, der Ligue verdächtig geworden, einen gegen ihn in Angouleme erregten Volksaufſtand durch ſeine wirklich heldenmüthige Haltung beſchwichtigt hatte.

Der König hatte das Commando der Armee in Poitou dem Herzoge von Guiſe angetragen, dieſer aber aus leicht erklärlichen Gründen vorgezogen, am Hofe zu bleiben und zwar

in ſeiner hohen Würde als Großmeiſter des königlichen Hauſes. Daher übertrug Heinrich III. dieſes Commando dem Herzoge von Nevers, weil weniger von Guiſe abhängig, ja in Feindſchaft mit ihm lebend, welcher es aber ablehnte, und ſich dafür erbot, drei Jahre mit hundert Edelleuten auf ſeine Koſten unter jeglichem Anführer, welchem der König den Oberbefehl geben würde, zu dienen. Dieſe Uneigennützigkeit, von der wir ſchon oben (S. 41.) einen Zug angeführt haben und dieſe Beſcheidenheit, welche die Ungenügſamkeit Guiſe's ſtark ſtraften, rührten den König und veranlaßten ihn, gegen den Herzog von Nevers darauf zu beſtehen, daß er das Commando annähme, mit der beſtimmten Weiſung, wie er wolle, daß er allein ſein Generallieutenant in dieſer Armee und ganz unabhängig von jeglicher Perſon außer ihm wäre. — Für das Commando der Armee im Delphinat hatte Heinrich III., wie ſchon bemerkt, den Herzog von Mayenne beſtimmt.

Weder in Poitou, noch im Delphinat erfolgten Kriegsereigniſſe von großer Bedeutung. Der Herzog von Mercoeur, Gouverneur der Bretagne und, obgleich Schwager Heinrichs III., eifriger Anhänger der Ligue, fiel in Poitou ein, wurde aber bald von dem Könige von Navarra mit Verluſt aus dieſer Provinz vertrieben. Glücklicher in derſelben war der Herzog von Nevers durch die Einnahme mehrerer Plätze. Doch glaubten, nach Mezeray (loc. cit. pag. 191.), Einige, daß er Zeit und Geld in kleinen Unternehmungen und in der Eroberung von bicoques verwenden wollte, „welche mehr die Ohren der Liguiſten erfüllten, als förderlich wären“. Den Herzog von Mayenne hielt der Tod des uns bekannten Mandelot in Lyon unthätig, deſſen Gouvernement der König, zum Nachtheil des Sohnes Villeroy's, dem er es verſprochen, auf den Herzog von Nemours, Stiefbruder Guiſe's,[65] übertragen hatte. Und dieſer wollte die Ausfertigung ſeiner Beſtallungsbriefe und deren Verificirung im Parlament erwarten, die nicht vor dem 22. De-

[65] Die Wittwe des von Poltrot tödtlich verwundeten Herzogs Franz von Guiſe vermählte ſich in zweiter Ehe mit Jacques de Savoye, Duc de Nemours, von welchem dieſer Herzog von Nemours (Charles-Emmanuel de Savoye, Duc de Nemours), welcher bei Lebzeiten ſeines Vaters den Titel „Prince

cember erfolgen konnte. Es lag überhaupt eine ermattende Schwüle auf Allen, in welcher dieſelben ihre Blicke auf die über Blois ſchwebende Gewitterwolke gerichtet hatten. „Die öffentliche Meinung, welche wir ſo oft als Weiſſagerin großer Unternehmungen ſehen“, bemerkt Mezeray (l. c. p. 195.), „ſprach überall davon, daß in dieſer Verſammlung eine blutige Rache angeſponnen würde. Selbſt die Deputirten erhielten von ihr Nachrichten aus allen Provinzen, ſogar aus dem Auslande.“

Während der König Heinrich III. in der Ständeverſammlung von Blois ſich vergeblich abmühete, Anſprüche an ſtändiſche Freiheit, welche ſeine königliche Macht und Autorität in Frage ſtellten, niederzuhalten, hatte der König von Navarra in der politiſchen Verſammlung von la Rochelle mit den Repräſentanten des franzöſiſchen Calvinismus einen ähnlichen Kampf zu beſtehen. Ein Kampf, um ſo ſchwieriger, als ſeine Macht und ſein Anſehen in ſeiner Eigenſchaft des Chefs und Protektors der reformirten Kirchen nur prekär und mit denen des Monarchen nicht zu vergleichen waren. Und wenn er aus dieſem Kampfe weit ruhmvoller als dieſer herausging, ſo verdankte er es, nächſt ſeiner eigenen Klugheit, den trefflichen, ihm zur Seite ſtehenden Räthen und dem, trotz ſeiner durch Zeit und Umſtände herbeigeführten Abſchwächung, dennoch, weil auf das Wort Gottes gegründeten, guten Geiſte des franzöſiſchen Calvinismus. Wir kommen hier an eine ſchon mehrmals angedeutete Partei, die wir oben (S. 62.) als die Geſchichte des politiſchen Synodallebens der franzöſiſchen Calviniſten bezeichnen zu müſſen geglaubt haben. Werden wir dieſer Partei auch, bei Gelegenheit des berühmten Edicts von Nantes, welches nur durch ſie verſtändlich wird, einen beſonderen Paragraphen einräumen, ſo glauben wir doch der Verſammlung von la Rochelle nicht vorübergehen zu dürfen, da ſie, in die vorliegende Zeit fallend, dieſem Edicte

---

de Genevois“ führte, ihr erſter Sohn war. Er wurde nach der Ermordung ſeiner beiden Stiefbrüder in Blois verhaftet, rettete ſich aus der Gefangenſchaft, focht für die Ligue und war 1590, als Heinrich IV. Paris belagerte, Gouverneur dieſer Stadt.

als Einleitung dienen und zu ſeinem leichteren Verſtändniſſe führen kann.[66]

Die Verſammlung der franzöſiſchen Kirchen zu la Rochelle war bald nach der Niederlage der fremden Armee beſchloſſen worden, aber faſt ein Jahr verfloſſen, ehe ſie wirklich gehalten werden konnte. Beiläufig bemerken wir, daß die Bezeichnung dieſer Verſammlung als einer kirchlichen, welche doch eigentlich nur den Synoden zukommt, deren Protokolle uns bei dem oben (S. 364.) angeführten Aymon vorliegen, nicht zu überſehen iſt, da ſie uns die dem katholiſchen Staate allerdings bedenkliche innige Verbindung der kirchlichen und bürgerlichen Verfaſſung der franzöſiſchen Kirchen oder vielmehr das noch Bedenklichere zeigt, wie aus der kirchlichen Verfaſſung eine eigenthümliche, bürgerliche hervorging, welche gerechtes Mißtrauen und ungerechte Verfolgung zu einer politiſchen, einem Staate im Staate, machten. Wie die Könige von Frankreich und ihre Conſeils ſtets mit Mißtrauen und mancherlei Bedenken den Verſammlungen ihrer Generalſtaaten

---

[66] D'Aubigné l. c. Chap. 8; „Proposition du Roy de Navarre en l'Assemblée tenuë à la Rochelle, en Decembre 1588 (Supplement aux Mém. de Mornay p. 143—146.); Vie de Mornay p. 119—122; Palma Cayet, Introduction (l. c. p. 70 sq.); Thuan. Lib. XCII. Außer dieſen mit Manches zu wünſchen übrig laſſenden Quellen: Mézeray l. c. 178 sq.; Anquez p. 38—51; la Fr. prot. T. V, p. 462—466. Wie das Synodalleben überhaupt, ſo iſt auch die Verſammlung von la Rochelle ſehr vernachläſſigt und in der wichtigen Histoire de l'edit de Nantes, von der ſie gewiſſermaßen als Grundlage oder Einleitung angeſehen werden kann, nicht einmal angeführt. Mit Recht daher ſagen die verdienſtvollen Verfaſſer der Fr. prot.: „Nous avons cru devoir entrer dans tous ces détails parce que nos meilleurs historiens parlent à peine de l'Assemblée de La Rochelle, qui pourtant a bien son importance, comme on vient de le voir. N'est il pas étrange que même les écrivains protestants aient négligé jusqu'ici de consulter les procès-verbaux des Assemblées politiques des Huguenots, et qu'ils nous aient laissé, à nous simples biographes, le soin de les mettre pour la première fois en lumière?“ Dieſe Lücke iſt ſeitdem (1859) von kathol. Seite durch Anquez glücklich ausgefüllt worden. Indeß iſt das werthvolle Werk bei ſeiner wunderlichen Anlage und Eintheilung und ſeinen vielen Details für Den, welcher nicht die Geſchichte des Synodallebens zu einem ſpeciellen Studium gemacht hat, ſchwer zu verſtehen. Ich habe daher das von der Fr. prot. Gegebene als Leitfaden angenommen und demſelben das ſonſt Gefundene angereiht.

entgegenſahen: ſo mochten auch den klugen Bearner hier ähnliche Empfindungen beſchleichen. Abgeſehen davon, daß die Zeit überhaupt und die franzöſiſchen Zuſtände zunächſt denſelben entgegen kamen, waren auch die Verhältniſſe der franzöſiſch-reformirten Kirchen und ihre Beziehungen zu ihrem Chef und Protektor ganz beſonders dazu angethan, denſelben vor dieſer Verſammlung beſorgt oder wenigſtens gefaßt zu machen, aus dem rauhen Munde der Conſiſtorialen unangenehme Wahrheiten zu hören. Daher zögerte er, nach Anquez, anfänglich, dieſe Verſammlung zu erlauben oder zu veranlaſſen, wurde aber von Dupleſſis durch die Vorſtellung umgeſtimmt, daß es, nach ſo großen erlittenen Unglücksfällen, kein anderes Mittel gäbe, die Auflöſung der reformirten Partei zu verhindern. Auch die nicht von der Ligue eingenommenen Geiſter, bemerkt Mezeray, meinten, daß die öffentliche Wohlfahrt eine Beſchränkung der höchſten Autorität verlange; was uns an die oben (Bd. III, S. 139.) angeführten Verſe des doch keineswegs revolutionären Königs- und Staatsdieners Pibrac erinnert. „Dieſe Leidenſchaft herrſchte“, laſſen wir Mezeray weiter reden, „in den Geiſtern der Religionnäre ſo gut, wie in denen der Katholiken und in derſelben Zeit, da dieſe dem Könige ſo viele Mühe in der Ständeverſammlung von Blois machten, verurſachten jene dem Könige von Navarra deren kaum geringere in der von la Rochelle.“ Längſt oder vielmehr ſtets ſeit ſeiner Flucht vom Hofe und ſeinem Rücktritt zur reformirten Religion und ſeinem Protektorat ihrer Kirchen hatte er ſeine calviniſchen Geſinnungen den Conſiſtorialen in Frage geſtellt und momentan ſelbſt ſeinen treuen Mornay oft dem Zauber ſeiner allerdings bedeutenden und gewinnenden Perſönlichkeit entriſſen. Keineswegs undenkbar wäre, daß der Spott, welchen Navarra über ſeine Stellung zu Denen, als deren Haupt und Beſchützer er galt, hören mußte und von dem wir oben (S. 202 f.) eine Probe gegeben haben, ihn unangenehm berührt hätte. Höchſt wahrſcheinlich aber iſt, daß er, welchem, nach D'Aubigné, durch einen geheimen bezahlten Diener alles über ihn Geſagte und ſelbſt „das Gehäſſige und Schmutzige, Falſche oder Wahre“ hinterbracht wurde, erfahren hatte, wie, nach Cayet, in einer zu Montauban gehaltenen Verſammlung

zur Sprache gekommen war, den Pfalzgrafen Johann Caſimir zum Protektor zu ernennen. Jener wohlunterrichtete, wenn auch als Apoſtat verdächtige ehemalige Lehrer des Bearners erzählt ferner, daß dieſem die Königin-Mutter gerathen habe, ſich immer als alleinigen Chef und Protektor zu behaupten und bemerkt: „Dieſer Rath iſt als ein großes Staatsgeheimniß angeſehen worden. Auch war die Königin-Mutter einſichtsvoller, als es Semiramis je geweſen war. Denn es iſt außer allem Zweifel, daß ein fremder Fürſt mit dem Protektorat vertraut die bürgerlichen Kriege in Frankreich verewigt hätte...“ Noch ſicherer aber, weil von dem eigenen Gewiſſen ihm vorgehalten, war es, daß der König von Navarra den Eindruck kannte, welchen ſeine ſchon erwähnte Bevorzugung von Katholiken zum Nachtheile von Calviniſten, die ſich um ihn und die gemeinſame Sache verdienter gemacht, ſeine Liebſchaften, „denen er“, wie D'Aubigné bemerkt, „die Früchte der Schlacht von Coutras hingegeben und für welche er die Reiter in Stich gelaſſen“, auf ſeine Glaubens- und Waffenbrüder gemacht hatten. Was aber ihn, an deſſen leichtem Sinne, verbunden mit einem gewiſſen natürlichen Edelmuthe, Hartes leicht abglitt, und welcher gewußt hatte, das Schwerſte ſich zu erleichtern, beſonders empfindlich berühren mußte, war, nach D'Aubigné, über die von den Calviniſten ſogenannte „protektorale Tyrannei“ Klagen zu vernehmen und in der Verſammlung ſelbſt zu erfahren, „wie ſie gegen dieſe Tyrannei die alten Regeln (les vieilles regles?) wieder aufnahmen und verſchiedene neue Vorſichtsmaßregeln zu treffen ſuchten“.

Die, wie wir betonen zu müſſen glauben, politiſche Verſammlung der franzöſiſchen Kirchen von la Rochelle iſt merkwürdig, nicht bloß weil in derſelben, wie Mornay bemerkt, viel Gutes beſchloſſen wurde, ſondern auch weil ſie, nach der France protestante, „die einzige war, in der wir den König von Navarra perſönlich in ſeiner, ſo zu ſagen, conſtitutionellen Eigenſchaft als Protektor dieſer Kirchen auftreten ſahen“. Sie wurde nach D'Aubigné am 16. (nach Cayet und Mezeray aber am 14.) November in dem Stadthauſe von la Rochelle eröffnet. Daß es, wie es wohl die Umſtände verlangten, nicht früher geſchah, ſcheint mehr in der Schwie-

rigkeit, die Deputirten der Provinzen unter dem damals beſonders ſchweren Drucke der Verfolgungen zu verſammeln, als in dem Willen des durch Dupleſſis für die Verſammlung geſtimmten Königs von Navarra ſeinen Grund gehabt zu haben. Denn der König ſchrieb ſchon gegen den 20. März an den Prediger Chandieu: „Die Deputirten für die General-Verſammlung beginnen zuſammenzukommen. Wir erwarten die von Languedoc und des Delphinats,“ [67] aber noch gegen das Ende dieſes Monats an denſelben Prediger: „Ich beklage mich gegen Sie über die Nachläſſigkeit entweder der Kirchen oder der Deputirten, welche noch nicht in Sainte Foy angekommen ſind, um ſich in der von mir berufenen Verſammlung einzufinden. Sie ſchrieen vorher danach, dieſe Verſammlung zu haben und ſeitdem ſie berufen iſt, haben ſie ſich Nichts aus ihr gemacht.“ (Lettres miss. T. II, p. 351 sq., 357.) Anquez vermuthet, doch wohl ohne Grund, daß die Provinzen vielleicht alle gegenſeitigen Beziehungen unter ſich aufgegeben hätten, wenn ſie nicht durch die Ständeverſammlung von Blois aufgeſchreckt worden wären. Daß aber dieſe ihnen zu ihrer Verſammlung den Anſtoß gab, iſt ſehr wahrſcheinlich und wird durch den ihnen von D'Aubigné untergelegten Zweck, „um die Berufung von Blois nachzumachen (pour contrefaire les Convocations de Blois)“ und durch die noch folgende Rede des Königs von Navarra beſtätigt. Nach der France protestante waren faſt alle Provinzen vertreten und ſie giebt die Namen der Deputirten an, von denen die Vollmachten des Deputirten der Stadt Orange nicht genügend gefunden worden wären. Cayet und Mezeray

---

[67] Der Brief war unter dem friſchen Eindrucke des Todes des Prinzen von Condé und der Kunde von 24 um ihn ſelbſt zu tödten ausgeſendeten Menſchen geſchrieben und ergoß ſich weiter: „Que nous sommes en un miserable temps! et que Dieu est bien courroucé contre nous, puisque ce siecle produit de tels monstres, lesquels faisant mestier d'assassinats et empoisonnemens, et en estant aucteurs, veulent estre estimez gens d'honneur et de vertu! Je sçais qu'ils ne peuvent rien faire contre moy, si ce n'est pas la permission de Dieu, de la providence duquel je despends entierement: et m'asseure quoy qu'il tarde, malgré tous ses ennemis, qu'il deslivrera son Eglise, en quoy s'il ne se veult servir de moy, il a assez d'aultres moyens en main pour ce faire.“ Hierauf wie oben: „Les depputez...“

geben achtzehn Provinzen an (ſ. oben Bd. I, S. 445.). Die France protestante erzählt bei dieſer Gelegenheit, daß ſich der König von Navarra gleichſam eine Pairskammer oder ein Ober- oder Herrenhaus zu ſchaffen gewußt habe: „Nach einer Taktik, ſo alt, wie die repräſentative Regierungsform, wollte ſich Heinrich, welcher wußte, daß einige Abgeordnete den Auftrag erhalten hatten, ihm über ſein Verfahren als Chef der hugenottiſchen Partei Rechenſchaft abzuverlangen, einer ihm ergebenen Majorität verſichern und auf ſeine Vorſtellungen bewilligte die Verſammlung, ohne daraus Folgerungen für die Zukunft zu ziehen (sans conséquence pour l'avenir), Turenne, La Tremoille, Dupleſſis,..... ob ſie gleich nicht Deputirte waren, in ihre Mitte aufzunehmen."

Nach der France protestante ſtellte der König von Navarra in ſeiner Eröffnungsrede den Zuſtand der hugenottiſchen Partei unter den ſchwärzeſten Farben dar, ſie einem Fahrzeuge, auf dem Punkte, Schiffbruch zu erleiden, vergleichend und erklärend, daß nur Einigkeit ſie retten könnte. Er ſetze ſeine Hoffnung, erklärte er, in die Weisheit der Verſammlung, welche, in einem Geiſte, frei von Leidenſchaft und voll von Eifer für das öffentliche Wohl, den durch einen langen Krieg herbeigeführten Unordnungen abzuhelfen, die Mittel ſuchen und eben ſo viele Klugheit, als Standhaftigkeit anwenden würde, die Angriffe des Feindes zurückzutreiben, welcher in denſelben gleich halsſtarrig und boshaft wäre. Was ihn beträfe, ſo wäre er bereit, neuen Gefahren die Stirne zu bieten, den letzten Blutstropfen zu vergießen, ſeinen letzten Heller auszugeben, obgleich Einige, andere Abſichten, als das gemeinſame Intereſſe, ihm unterlegend, ihm nur mit Undank lohnten. Aber er tröſte ſich darüber mit dem Gedanken, daß die Meiſten eine beſſere Meinung von ihm hätten und ihn durch ihr Vertrauen an der Verläumdung dieſer unverſöhnlichen Feinde des Guten rächen würden.

Abgeſehen von dem anerkannt geſchichtlichen Werthe der France protestante, befinden ſich deren Verfaſſer den beſten handſchriftlichen Quellen (wie ſie deren für dieſe ſchwierige Partie aus der Bibl. Mazarine geſchöpft und dieſelben genau angegeben haben) ſo nahe, daß wir ihre Angaben nicht überge-

hen können. Aber dennoch macht das hiſtoriſche Gewiſſen es uns zur Pflicht, dieſelben, was beſonders dieſe Rede betrifft, gegen andere ebenfalls nicht unberechtigte Angaben zu halten. Wir werden daher verſuchen, die Rede des Königs von Navarra nach der Biographie und den Memoiren Mornay's zu geben und ſchicken noch die Bemerkung des Biographen voraus, daß während des Zeitraumes von faſt einem Jahre, zwiſchen dem Beſchluſſe zur Abhaltung dieſer Verſammlung und ihrer wirklichen Eröffnung, viele Umtriebe gegen die Autorität des Königs von Navarra gemacht worden wären und, wie es gewöhnlich geſchähe, man den Herrn in der Perſon des Dieners angegriffen, dieſen aber ſeine Rechtſchaffenheit ſtark genug gemacht hätte, um die Angriffe auf ſich und ſeinen Herren zu beſtehen. Jeden Abend vor den Zuſammenkünften hätte Dupleſſis dem Könige über die zu machenden Propoſitionen und über die möglicher Weiſe gegen dieſelben erhobenen Einwürfe und deren Beantwortung ein kleines Memoire übergeben, ſo gedrängt als möglich und ſeinem Style und ſeiner Laune angepaßt.[68] Bei der Gewandtheit dieſes Fürſten hätte ſich derſelbe dieſer Schrift ſehr gut zu bedienen gewußt, aber der Übelſtand wäre geweſen, daß er ſich nicht bei allen Sitzungen befinden konnte, ſo daß Dupleſſis meiſt deren Laſt und Gehäſſiges (allein) zu tragen genöthigt geweſen wäre.

Der König erklärte in ſeiner Rede, daß er längſt dieſe Verſammlung gewünſcht hätte, wie aus den vielen Anregungen, welche er zu derſelben ſeit einem Jahre an die Kirchen und Provinzen (à Messieurs des Eglises et Provinces) hätte ausgehen laſſen, zu erkennen geweſen wäre. So ſehr er aber auch dieſe Verſpätung beklage, ſo glaube er doch, daß Gott ſie veranlaßt habe, damit die guten und heilſamen Beſchlüſſe dieſer

---

[68] „acommodé a son stile et a son humeur". Wir finden hier Das, was ich S. 179 u. 325. dem Herausgeber der Lettres miss. von der Inſpiration entnommen habe, welche von Heinrich auf ſeine Miniſter überging: „Dans cette correspondance vraiment monarchique... il communique à ses secrétaires non-seulement ses vues, mais jusqu'aux formes de son style et de son langage, même dans les lettres où l'on serait loin de s'attendre à retrouver les vives traces de sa brillante inspiration".

Verſammlung den einſeitigen und eigenmächtigen Beſchlüſſen (aux conspirations et monopoles) der Verſammlung von Blois entgegengeſetzt werden könnten. Er brauche nicht viele Worte zu machen, um ihnen die Urſachen auseinander zu ſetzen, wegen welcher er die Deputirten berufen hätte. Stets wäre die Verbindung des Hauptes mit den Gliedern nützlich, jetzt aber nothwendiger als je. Seit vier Jahren im Kriegszuſtande hätte man wohl, ſo wie es die Zeit zugelaſſen, gute Einrichtungen (de bons reglemens) getroffen, aber nicht verhindern können, daß durch den Krieg, durch welchen das Beſte verderbt würde, überall viele Verderbniſſe eingebracht worden wären. Gegen dieſe müßten Mittel geſucht werden, welche nicht beſſer gefunden werden könnten, als in einer General-Verſammlung. Wie einem Schiffe die hohe See, könnte auch die Erfahrung dem reformirten Fahrzeuge ſeine lecken Stellen zeigen und es kalfatern laſſen. Übrigens hätten die Feinde den Reformirten dadurch Vieles gelehrt, daß ſie ihnen ihre böſen Abſichten gründlich zu erkennen gegeben hätten, gegen welche ſo viele Entſchloſſenheit, Kraft und Klugheit angewendet werden müßten, wie von ihnen Hartnäckigkeit, Bitterkeit und Bosheit ins Werk geſetzt worden wären. Bisher ſich wirklich von Gott zum Schutz ſeiner Kirchen berufen fühlend, hätte er dazu all' ſein Vermögen angewendet, weder ſein Gut, noch ſeine Perſon geſchont und ſelbſt Das was nach dem Urtheile der Welt ſeine Würde, ſein Anſehen und ſeine Größe ausmachte, gering geachtet. Durch die Gnade Gottes wäre er dazu jetzt mehr als je entſchloſſen, theils weil Gott ihm den Muth nach dem Unglücke und die Standhaftigkeit im Guten nach der Hartnäckigkeit des Böſen zumäße, theils aber auch weil es Gott gefiele, durch den Segen, welchen er über ſeine Bemühungen (labeurs) ausſchüttete, ſeine Berufung deutlich zu erkennen zu geben. Er hätte ſich zwar mit gutem Rechte zu beſchweren, daß ſeine Bemühungen von Einigen nicht, wie es geſchehen ſollte, anerkannt, ſondern im Gegentheil ſeine Handlungen, ſeine Abſichten ſchlecht ausgelegt würden u. ſ. w. Dennoch glaubte er, weil er die Ehre hätte, von Gott zur Führung ſeines Volks berufen zu ſein, wegen Murrens, des gewöhnlichen Lohnes Derer, die das Meiſte und das Beſte thun, nicht müde und un-

geduldig werden zu dürfen. Doch betete er täglich zu Gott, ihm die Gnade zu erzeigen, ſeine Kirche mitten unter allen Schrecken und Verwüſtungen zu einer glücklichen und ſicheren Ruhe zu führen, ſollte er auch ſelbſt ihrer nicht theilhaftig werden und es auf Koſten ſeines Lebens geſchehen. Darüber könnte er Vieles anführen, was indeß in ſeinem Munde ſich nicht ziemen würde. Die Deputirten befänden ſich aber in einer Provinz, in der er die meiſte Zeit des Krieges zugebracht hätte und daher im Stande, wie er Alles gefunden hätte, mit Dem zu vergleichen, wie es jetzt wäre. Die Handlungen aller Fürſten lägen offen zu Tage und die ſeinigen mehr, als die irgend eines anderen Fürſten, weil ſein Leben mehr in der That beſtände. Er wünſchte ſehr, daß ſie daſſelbe kennten und bäte die Deputirten, daß ſie ſich um dieſe Bekanntſchaft bemühten, in der Überzeugung, daß ſie, wo es nöthig ſein würde, der Wahrheit das ſchuldige Zeugniß ausſtellen würden. Er dankte Gott, der ſie Alle mitten durch ſo viele Schwierigkeiten und Gefahren ſicher herbeigeführt hätte; was ihm als Unterpfand ſeines über dieſer Verſammlung ruhenden Segens gälte. Er erkennte die gute Wahl der Kirchen und Provinzen in den geſendeten Perſonen an. Er bäte dieſelben, zu einem ſo heiligen Werke einen Sinn zu bringen, welcher die Ehre Gottes, das Wohl ſeiner Kirche, die Vertheidigung und Erhaltung dieſes Staates, ohne Leidenſchaft, ohne Sonderrückſichten und Connivenz, freimüthig und offen ſuchte. Und endlich betete er zu dem Allmächtigen, ſie ſämmtlich mit ſeinem Geiſte zu unterſtützen, damit Alles zur baldigen Wiederherſtellung der wahren Religion und dieſes Staates und zur Befreiung Aller führe. — Nach dieſer Rede brachte der König von Navarra das Formelle der Verſammlung zur Sprache: namentlich die Reviſion der Vollmachten der Abgeordneten und die Art und Weiſe der Vertretung der Provinzen. Wir müſſen uns hier bei dem Mangel an anderen Nachrichten an Das halten, was uns Dupleſſis in ſeinem für den König unter deſſen Inſpiration aufgeſetzten Memoire oder Denkzettel, giebt: „Seine Majeſtät wird Die beſtimmen, welche Stimmrecht haben und ob ſie nach Provinzen und nach welchen Provinzen abſtimmen, oder ob jeder Deputirte eine Stimme habe.

Darüber wird sich kein kleiner Streit erheben: da die großen Provinzen nur zwei oder höchstens drei Deputirte haben und es eine Seneschallerie (Seneschaussée)[69] in der Guyenne giebt, welche vier Deputirte hat, so daß zwei Seneschallerien das Delphinat und Languedoc zusammen überstimmen werden.' Es wurde, wie noch folgen wird, eine richtigere Vertretung, nämlich eine Abstimmung, nicht so, daß ein jeder einzelne Deputirte ein Votum hätte, oder kopfweise (par tête), sondern gruppenweise (par groupes) eingeführt.

Die Rede des Königs von Navarra entwaffnete keinesweges die Opposition und er mußte Das hören, was ihm sein Gewissen und seine Kundschafter gesagt haben mochten. Wir haben davon schon oben Proben gegeben und führen zu dessen Ergänzung noch die Worte D'Aubigné's an, welche mehr errathen lassen, als aussprechen: „Er mußte noch größere Bitterkeiten vernehmen, welche die Tugenden dieses Fürsten zur Vergessenheit verdammen.' Unmotivirt und dunkel, aber bedeutungsvoll finden wir auch den Schluß des alten Hugenotten: „So schwer war es, als König und' (zugleich) „als Protektor zu leben!' In seiner uns bekannten dunkeln Redeweise folgt: „Er hörte Neues von den Predigern, die er noch nicht zu bilden verstanden hatte und unter diesen war Gardesi, von Montauban, der strengste Nathan.' Wie auf einer abschüssigen Bahn sich zu halten schwer ist, so war es auch hier der Fall. Cayet erzählt, was wenigstens der inneren Wahrheit nicht ermangelt: „Die schönen und niedlichen Geister, welche bei dem Könige von Navarra waren und Nachrichten von Dem hatten, was sich in Blois zutrug, sagten: Das ist die Zeit, in der man die Fürsten zu Sklaven und Leibeigenen machen will. Und einige Prediger sagten, es müßte in jeder Provinz einen Protektor von ihrer

[69] Seneschallerien oder Sénéschaussés waren in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, unter Seneschallen stehende Gerichtsbezirke. Diese Seneschalle waren ursprünglich wohl den Baillifs gleichbedeutend, deren es de robe courte und de robe longue (paludatos und togatos) gab. Das Wort Seneschall soll (nach Sesellius, de Monarchia Franciae. Lugd. Bat. Elzev. 1626. P. 479.) von Sen (justitia) und Scalcus (Praefectus) seinen Ursprung haben.

Religion geben und selbst einige Herren (seigneurs) von Stande schienen ihrer Meinung zu sein." Auch nach der France protestante, welche doch den Reformirten vorwirft, um dem Bearner die Thronfolge zu sichern, vor den Augen von Europa ihre politischen Doktrinen verläugnet und die Souveränität des Volks dem göttlichen Recht (au droit divin) geopfert zu haben, wäre das Mittel gegen die protektorale Tyrannei schlimmer, als das Übel gewesen und um das größere Übel zu vermeiden, der König von Navarra, welcher überhaupt große Geduld zeigte, veranlaßt worden, selbst die Errichtung nicht nur von Gerichtshöfen (chambres de justice) zur Beaufsichtigung seiner Beamten, sondern auch eines seiner Person beigegebenen Conseils zu verlangen, ohne dessen Zustimmung er Nichts unternehmen oder bestimmen dürfte.

In der ersten Sitzung wurde eine Commission, in welcher sich Turenne, Duplessis, Calignon u. s. w. befanden, mit der Abfassung eines Eides-Formulars für den Protektor und die Glieder der Kirche beauftragt. In diesem Formular, welches uns Anquez giebt, wie wir bei ihm auch ein in der oben (S. 296.) erwähnten Versammlung von Montauban verfaßtes Eides-Formular finden, verpflichteten sich der König von Navarra, die Deputirten der Kirchen, die Herren, Edelleute u. s. w. der Partei gegenseitig eidlich zu der in dem Glaubensbekenntnisse „enthaltenen" und durch die Disciplin „unterhaltenen" reformirten Religion und zur unzertrennlichen Einigkeit im Kampfe gegen die Feinde Gottes, des Königs und des Staats. Der König sprach gegen die Kirchen seine Verpflichtung aus, da er seine rechtmäßige Berufung zum Protektor, beides „durch das innere Zeugniß des Geistes Gottes" und „durch die einstimmige Wahl Derer der genannten Religion" erkannt hätte, die wahre reformirte Religion und deren Kirchen zu beschützen u. s. w. Endlich verpflichteten sich die Kirchen gegen ihren „durch rechtmäßige Wahl berufenen Protektor" zum Gehorsam u. s. w. Aber „Alles unter der ausdrücklichen Verwahrung, uns nicht von der naturgemäßen Unterwerfung (naturelle sujétion) zu entfernen, die wir dem Könige, unserem souveränen Herren, schuldig sind, welchem wir vor Gott alle schuldige Unterwürfigkeit und Treue schwören, wenn die Oberherrschaft Got-

tes ungetheilt und ganz bleibt (l'empire souverain de Dieu demeurant en son entier)."

Die Anzahl der Räthe, welche das dem Protektor beigegebene Conseil bilden sollten, wurde auf zehn festgesetzt, von denen fünf (unter welchen Duplessis) von der gegenwärtigen Versammlung (auch nach der Analogie der kirchlichen National- oder General-Synoden, General-Versammlung) und die übrigen fünf von den Deputirten des Delphinats, Ober- und Nieder-Languedoc's, der Guyenne, von Poitou, von Saintonge, von Angoumois und der Provinzen jenseits der Loire und zwar so zu wählen wären, daß diese Provinzen in fünf Gruppen, jede mit einer Stimme eingetheilt würden, von denen die Guyenne die erste, beide Languedoc die zweite, das Delphinat die dritte, Poitou, Saintonge und Angoumois die vierte und die Provinzen jenseits der Loire die fünfte Gruppe bilden sollten. Auf die Reklamation la Rochelle's und in Berücksichtigung seiner der gemeinsamen Sache (la Cause) geleisteten Dienste, wurde ihm gewährt, dem Könige von Navarra 3 Candidaten vorzuschlagen, aus welchen dieser den elften Rath zu wählen hätte. Ohne Wahl, sondern nach ihrer Geburt und Stellung gehörten die der Partei der Reformirten zugethanen Magnaten, Prinzen von Geblüt und vielleicht auch hohe Beamte (?), wie der Herzog von Montmorency, La Tremoille u. s. w. zu diesem Conseil.[10]

Außer den General-Versammlungen wurden noch Provinzial-Versammlungen zur Sprache gebracht, in demselben Verhältnisse zu jenen stehend, wie die (kirchlichen) Provinzial- zu den National- oder General-Synoden. Die General-Versammlungen sollten alle zwei Jahre, die Provinzial-Versammlungen aber jährlich gehalten werden.

Die auf der General-Versammlung zu la Rochelle verhandelten Gegenstände betrafen die Armee, die Finanzen, die

---

[10] Es bildeten diese die von mir oben genannte Pairskammer, welche sich Navarra schuf, um sich die Stimmenmehrheit zu sichern. Es fällt mir nur auf, daß die France prot. Duplessis in der zwiefachen Eigenschaft, als gewählt und nicht gewählt in dem Conseil erscheinen läßt.

Rechtspflege, die Unterhaltung der Paſtoren und den Unterricht. — Für die Armee wurde das auf der Verſammlung von Montauban (1584 oder 1581?) gegebene Reglement beſtätigt, aus dem wir Folgendes anführen: Unterhaltung von Predigern bei jedem Regimente und in jeder Garniſonſtadt; auf Blasphemie geſetzte Geldſtrafen; daß der Soldat, überführt, ein Frauenzimmer in das Lager gebracht zu haben, mit dem Tode beſtraft und das Frauenzimmer ausgepeitſcht werden ſollte; Todesſtrafe auf Deſertion u. ſ. w. — Für die Rechtspflege wurden mehrere oberſte Gerichtshöfe (chambres souveraines) und halbgetheilte Kammern theils beſtätigt, theils neu errichtet. Wenn die von Tambille für dieſe Kammern ernannten katholiſchen Räthe ſich dieſen Funktionen entziehen ſollten, ſo könnte, nach Ablauf eines Monats, die Juſtiz von proteſtantiſchen Räthen verwaltet werden, obgleich, nach den Edicten, die Urtel der halbgetheilten Kammern nur bei gleicher Zahl der Räthe der beiden Religionen entſcheidend wären. Für das fanatiſche Parlament von Toulouſe wurde ein oberſter Gerichtshof in Montpellier errichtet und wenn der Krieg dort die Sitzungen verhindern ſollte, wurden dieſelben proviſoriſch für Ober-Languedoc nach Gap verlegt. Da die die Parlamentshöfe vertretenden oberſten Gerichtshöfe in die Rechte des Staates und des Königs verletzend eingriffen, ſo war es ganz natürlich, daß ſie von der Verſammlung nur als proviſoriſch oder exceptionnel erklärt wurden. Den Gouverneuren, Lieutenants der Provinzen u. ſ. w. wurde bei Strafe der Amtsentſetzung die Ausübung richterlicher Befugniſſe unterſagt u. ſ. w. — Für die Unterhaltung der Prediger wurden die erforderlichen Beſtimmungen getroffen, welche den jährlichem Gehalt eines unverheiratheten Predigers auf 500 und den eines verheiratheten auf 600 Livres feſtſetzten. Ein Profeſſor der Theologie und ein Profeſſor der Logik an der Akademie zu Montauban und an der noch zu errichtenden Akademie zu la Rochelle ſollten, erſterer mit 800 und letzterer mit 600 Livres jährlichem Gehalt beſoldet werden. Für die Unterhaltung der Schüler und die Unterſtützung der Armen wurden ebenfalls Beſtimmungen gegeben u. ſ. w.

Es leuchtet auf den erſten Blick ein, daß die Berathungen und Beſtimmungen über die Finanzen zu den ſchwie-

rigſten Gegenſtänden gehörten, welche auf dieſer Verſammlung zur Sprache und Diskuſſion kamen. Dieſe Schwierigkeiten ergeben zum Theil ſchon die Fonds, aus denen die Einnahmen „der gemeinſamen Sache (de la Cause)“ zu beſtreiten waren, Fonds, eben ſo prekär, wie dieſe Sache ſelbſt: 1. „alle königlichen ordinären und extraordinären Gefälle (deniers); 2. alle Einkünfte der Perſonen, welche ſich nicht der reformirten Partei angeſchloſſen haben“ (ſ. oben S. 347.); 3. ein Viertheil der Einkünfte Derer, welche zu ihr gehören; 4. ein Sechstel der Beute; 5. die in einigen Provinzen zu erhebenden außerordentlichen Auflagen und 6. die auf Waaren gelegten Zölle.“

Der Gegenſtand hat aber für uns noch das Intereſſe, daß er den trefflichen Dupleſſis, in welchem wir nun einmal gewohnt ſind, den ächten franzöſiſchen Calvinismus nach ſeinen verſchiedenen Seiten vertreten zu ſehen, nahe, ja empfindlich berührte. Da er, wie oben (S. 370.) erzählt, an der Stelle Segur's, mit Clervant zum Ober-Intendanten der Finanzen ernannt worden und ſein über das des Staatsdieners hinausgehendes nahes Verhältniß zu dem Könige von Navarra Allen bekannt war, ſo konnte es bei der radikalen Haltung der Verſammlung kaum fehlen, daß, bei Gelegenheit des Haushaltes der Partei, wie ſchon bemerkt, der Herr in dem Diener angegriffen wurde. Über die von ihm zu ſeiner Vertheidigung geſprochenen Worte auf die von ſeinem Sekretär geſchriebene Biographie verweiſend, führen wir nur ſeine Erklärung an, daß der König ganz gegen ſeinen Willen ihn mit der Ober-Intendantur ſeines Hauſes und ſeiner Finanzen beſtallt und derſelben die der öffentlichen Finanzen hinzugefügt hätte, von denen jedoch über die der Guyenne von Turenne, über die von Languedoc von Montmorency, über die des Delphinats von Lesdiguières und über die der Saintonge von dem Prinzen von Condé verfügt worden wäre. So wären ihm nur Poitou und ſeit einiger Zeit ein Theil der Saintonge und dieſe Provinzen überdies noch mit dem Feinde getheilt geblieben. Er führt nun die bedeutenden Ausgaben an, die er mit dieſem ihm Gebliebenen hätte beſtreiten müſſen, von denen wir nur die für „geheime Agenten am Hofe, Spione in den Armeen, Geſandte an einem großen Theile der Chriſtenheit“ anführen. Alle

dieſe Ausgaben wären ohne außerordentliche Ausgaben und Anleihen beſtritten worden. Da rief er im gerechteſten Selbſtgefühle aus: „Sie hätten, meine Herren, vielmehr mit Bewunderung mich fragen ſollen, wie dies geſchehen konnte, als in eine Unterſuchung eingehen!“ Hierauf ſagte er: „Ich gebe dieſe Laſt wieder in Ihre Hände zurück und bitte Sie bloß, Sich mit dem treuen Dienſte zu begnügen, den ich mich bemühet habe, Ihnen ſeit vier Jahren zu leiſten. Auch ſcheint mir, daß Gott uns andere Beſchäftigungen bereitet. Nur verlange ich von Ihnen zu meiner Zufriedenſtellung, da mir bewußt iſt, wie ſehr die Verwaltung der Finanzen dem Neide und der Verläumdung ausgeſetzt iſt, daß Sie Jedem, welcher Etwas gegen mich vorbringen will, in aller Freiheit den Mund öffnen, unter der Bedingung, daß Sie zu meiner Vertheidigung mir ein offenes Ohr leihen und Ihren Geiſt vorurtheilsfrei erhalten.“ Der König von Navarra, den dieſe Scene überraſchte, gerieth in Ungeduld und fragte mehrere Male, wozu dies Alles führte, worauf Mornay, ſich entſchuldigend, ihm erklärte, daß die Bewahrung ſeiner perſönlichen Ehre mit dem königlichen Dienſte verbunden wäre. „So ſchloß er einem Jeden den Mund und nachdem Alles wohl erwogen worden war, wurde er von der ganzen Verſammlung erſucht, ſein Amt ferner zu verwalten und der König von Navarra gebeten, es ihm zu befehlen. Er ließ ſich dazu ſchwer bewegen, ob es gleich ihn höher ſtellte und er ſogar den Befehl erhielt, im Conſeil des Königs den Vorſitz zu führen.“ Daraus hätten viele Neider Gelegenheit gewonnen, ihn, als ob der König ſich ſeiner Vormundſchaft unterworfen hätte, mit demſelben zu veruneinigen. Der König hätte aber zu wohl geſehen, wie ſtark er ſein Anſehen in der Verſammlung aufrecht gehalten, wie er denn überhaupt, ſo lange er gelebt, ſeinen Dienſt gerühmt hätte.

Der Schluß des Berichtes des Sekretärs iſt zu bedeutungsvoll, um nicht wörtlich angeführt zu werden: „In dieſer Verſammlung wurden für die Leitung der Geſchäfte viele gute Beſchlüſſe gefaßt, welche aber mit der bald folgenden allgemeinen Veränderung verändert wurden.“

Gewiß lag dieſe Veränderung eben ſo wohl in der Ge-

ſinnung des Königs von Navarra, als in der Gewalt der bald über ihn einbrechenden Umſtände. Denn je näher er ſich dem Throne ſah, deſto mehr überzeugte er ſich von ſeinem „göttlichen Rechte“, deſto lebendiger wurden ihm die oben (S. 22.) angeführten weltberühmten Worte Ludwigs XI. Wie hätte ihm da die Haltung dieſer Verſammlung behagen können! Doch war er zu lange in der Schule ſeiner Schwiegermutter und in der noch praktiſcheren Schule eines Parteihauptes geweſen, um ſich nicht Gewalt anthun zu können und wenigſtens zu bemühen, durch ſeine Leutſeligkeit Diejenigen zu gewinnen, welche ihm die meiſte Verlegenheit bereitet hatten. „Die Verſammlung“, welche am 17. December 1588 geſchloſſen wurde, „nahm“, berichtet D'Aubigné, „bei ihrem Auseinandergehen gemeinſchaftlich das Abendmahl, bei welchem dieſer Prinz ſich zur Zufriedenheit Aller erwies.“ Aber ehe noch der treue Fürſtendiener Mornay in ſeiner uns bekannten Argloſigkeit am 30. December an den Prediger Chandieu ſchreiben konnte: „Unſere Verſammlung iſt zur Zufriedenheit Aller ausgefallen. Viele Wunden, öffentliche und beſondere, ſind in derſelben geheilt worden. Die Rechtſchaffenheit hat über die Verläumdung den Sieg davon getragen und dieſe iſt mit jener von Allen erkannt worden. Man hat gleichfalls ſolide Beſchlüſſe nach Innen und Außen gefaßt“ [71] — ſchrieb der König von Navarra im friſcheren Eindrucke am 22. deſſelben Monats an ſeine Geliebte, die Gräfin von Grammont: „Wahrlich, wenn wieder noch eine Verſammlung gehalten würde, ſo würde ich verrückt werden. Gott ſei Dank! Alles iſt gut vorübergegangen.“ (Lettr. miss. T. II, p. 411.) Auch hob er, nach Cayet, als Heinrich IV., durch ein Edict vom 10. November 1590, alle die beſonderen oder exceptionnellen Gerichts-

[71] Gleichzeitig ſchrieb er an Herrn von Buzanval (?): „Nous avons tenu nostre Assemblée. Tout s'y est passé honnestement. Beaucoup de bons conseils ont esté pris pour le dedans et le dehors..“ Dieſer Brief iſt auch in vieler anderen Hinſicht intereſſant: wie wegen des Heirathsprojektes von „Madame“, der Schweſter Navarra's mit dem Könige von Schottland, das noch geheim bleiben ſollte, damit „England es nicht durchkreuze“, des immer noch nicht guten Verhältniſſes Mornay's zu Segur u. ſ. w. (Supplém. aux Mém. p. 153 u. 149 sq.)

hôte, von denen aber gerade wieder sie nur sehr wenig be von einer schwierigen Sache zu den Empfindungen übrig.

Die weitläufige ausführliche Darstellung der Verhandlungen von La Rochelle mögen wir ausgezeichneten Schriftstellern des Zeitalters der Reformation als einer Quelle zu weiteren Studien überlassen und gegen solche unpartheiische Forscher und solche scharfsichtige Kenner des französischen Nationalcharakters dann auf einen kritisch-historischen und politischen Commentar verweisen, um diesen Hindeutungen mehr Ganz zu erlangen. Nur glauben wir hier nicht zu viel zu sagen, daß in dieser Schilderung die Geschichte, mit der wir uns beschäftigen, als einzig dasteht.[1]

Der König von Navarra erhielt die erste Nachricht von

---

[1] Auch Sully gedenkt in seinen Memoiren der Versammlung von La Rochelle und der dem Könige von Navarra durch dieselbe bewiesenen Ergebenheit, welche aber mit einer der ungegründeten Behauptungen verflochten, die gegen jene Versammlung ausgesprochen worden sind. Wenn Sully sie nach Gallia orientalis nennt, wo jene Bürger mehr Franzosen waren. Der Herzog von Navarra nämlich, dessen „Leben durch den Tod des Prinzen von Conde gerettet worden" war, hatte seine Flucht in der Absicht genommen, sich dieser Partei anzuschließen und daher in derselben die Rechte geltend zu machen, welche er durch die katholischen Fürsten eingebüßt hatte. Der König von Navarra hatte sich bereits vor seiner Abreise bedroht und sie befürchtet, „sie (die gegen jene rebellischen Absprünge zu sein, da sie nicht stehen und sie nicht zu nennen brauche". Es verhielt sich die Memoiren Sully's und seinen so doch wegen seiner mit bekannten und eben (S. 474.) erwähnten Vorurtheilen gegen Lutheraner in diesem Punkte viel von ihrem Gewichte. Eben gewiß war der große Staatsmann gegen Duplessis und gegen die Confoederirten eingenommen. Doch stimmen die Angaben Sully's mit den obigen namentlich D'Aubigné's, dem Aeltern, daß die Versammlung von La Rochelle den König von Navarra gegen die von Blois befestigen sollte. (Oecon. roy. Chap. XXVI [l. c. p. 409.], — Interessant ist auch das von Mezeray (l. c. p. 152.) über die Versammlung Gesagte: „Apres que les états de La Rochelle eurent ainsi selon leur opinion pourvu à leur liberté contre les entreprises du dedans, ils travaillèrent avec une parfaite union à chercher les moyens de soutenir le grand effort que la Ligue leur alloit jeter sur les bras, et pendant un mois que cette assemblée dura, ils firent de si beaux réglements pour la levée et la distribution des deniers, pour les ordres qu'il fallait tenir tant pour attaquer que pour se défendre, pour la discipline militaire et pour l'étroite observance des lois, que l'on jugea par là que les huguenots n'étoient pas aussi faciles à vaincre que la Ligue le publioit."

den Ereigniſſen von Blois durch den Herzog von Epernon, mit dem wir ihn ſchon in Unterhandlungen gefunden haben. Den Eindruck, welchen ſie auf die Calviniſten machten, können wir nach dem (Anmerk. 71.) angeführten aphoriſtiſchen Schreiben Mornay's an Buzanval beurtheilen: „Herr von Guiſe in Blois getödtet. Eine große That, die einen langen Schweif von Veränderungen nach ſich zieht. (Magnum facinus, et qui tire une grande queuë de changement après soy.).... Wie viele Gewebe in einem einzigen Faden zerſchnitten! Wie viele gewonnene Schlachten, eroberte Städte und Jahre in einem Morgen abgethan, oder vielmehr wie viele arme Seelen und Kirchen in einem Augenblick wieder aufgerichtet und zum Auferſtehen gebracht! Das kann ich Ihnen ſchon jetzt ſagen.“ Es wird erzählt, daß der Überbringer der wichtigen Botſchaft ſie durch das Vorzeigen eines dem Herzoge von Guiſe nach ſeinem Tode vom Finger gezogenen Ringes dem Könige glaubwürdig machen wollte. Denn die uns bekannten Fünfundvierzig (ſ. S. 308.), welchen Heinrich III. die Ermordung ſeines Gegners aufgetragen, hatten ihm deſſen Degen, Ohrringe und ſonſtigen Schmuck abgenommen. — Navarra, gewiß nicht den Umſchwung ahnend, welchen jene Ereigniſſe ſeiner und ſeiner Partei Lage geben würde, führte unterdeſſen den Krieg ſo fort, als es ihm ſeine Schwäche erlaubte, nahm das uns ſchon bekannte Niort ein, wurde aber durch eine ihn plötzlich befallende Krankheit verhindert, den Entſatz des von dem Herzoge von Nevers belagerten la Ganache zu bewirken. Nach dem Schluſſe ſeines oben (S. 406—409.) angeführten Schreibens an die deutſchen Fürſten hatte er die Krankheit ſelbſt für bedenklich gehalten.

Nach der Kataſtrophe von Blois ſchien Heinrich III. wieder in ſeine bekannte Sorgloſigkeit zurückgefallen zu ſein. Wenigſtens ließ er die Reichsſtände ihre gewohnten Sitzungen halten, bis er durch die von allen Seiten auf ihn eindringenden Nachrichten von den revolutionären Wirkungen jener Begebenheit aufgeweckt, von den Ständen durch deren Sanktionirung mehrerer, zur Befeſtigung ſeiner Autorität nothwendig gewordenen Geſetzentwürfe eine Unterſtützung verlangte, welche ſie ihm verſagten, worauf er ſie am 17. Januar (1589) mit

der in einer würdevollen Rede ausgesprochenen Bitte verabschiedete, Allen seinen Willen für die Förderung des Wohles seiner Unterthanen auszusprechen und ihre Verpflichtung zur Treue an das Herz zu legen. Aber die meisten Deputirten zeigten sich bald durch ihren Eintritt in die Ligue als gleich schlechte Organe jenes Willens und Prediger dieser Treue.

Sismondi bemerkt (l. c. p. 390.), wie es ein großes Unglück gewesen wäre, daß die Fürsten, Herren und Städte der Ligue von dem zu Blois Vorgefallenen Nachricht erhalten, ehe die Beamten des Königs den durch dasselbe entstehenden Unordnungen vorzubeugen vermocht hätten. Doch ist fast zu bezweifeln, daß ihnen dies möglich geworden wäre, da nach der Ansicht des wohlunterrichteten, gleichzeitigen de Thou (Lib. XCIII.) „alle Verständigeren überzeugt waren, daß die unter dem müßigen Hofleben und so vieljähriger Üppigkeit und Schwelgerei großgewachsene Faktion (factionem inter aulae otia et tot annorum luxum adultam) der Ligue zu tiefe Wurzeln getrieben hatte, um durch den Tod eines einzigen Menschen gänzlich ausgerottet zu werden".

Der Doppelmord von Blois war gleichsam die Lunte zur Sprengung der Mine, welche längst einen großen Theil des französischen Reichs unterwühlt hatte und von den Predigern unaufhörlich geladen worden war. Kein Wunder daher, daß sie viele Provinzen und Städte theils ganz verschlang, theils mit den Trümmern des Königthums und der staatlichen und gesetzlichen Ordnung bedeckte. Die Hauptstadt von den Sechzehn geführt ging hier mit dem Beispiele voran. Doch war der von Blois ausgegangene Schlag in den ersten Tagen zu heftig gewesen, um nicht manche Schuldbewußte einzuschüchtern, bis Lincestre (oder Guincestre), Pfarrer von Saint-Barthelemy in Paris, die Bahn und das Schweigen brach; indem er von der Kanzel die Katholiken aufforderte, bis zum letzten Heller im Beutel und letzten Blutstropfen den Tod der Guisen, namentlich des Cardinals, zu rächen und schrie: „Schwört es; schwört es Alle mit mir und hebt zum Zeichen eueres Eides die Hände auf!", Heinrich III. einen häßlichen Herodes, Giftmischer und Mörder nannte und erklärte, daß man ihm nicht mehr Gehorsam leisten dürfte: worauf das Volk zum

Portal der Kirche eilte und das königliche Wappen abriß und mit Füßen trat.

Doch waren die Sechzehn zu klug, um ſich mit einem Feuer zu begnügen und an ihm zu wärmen, welches wie ein Strohfeuer einſinken konnte. Wie die mehr gewordene, als gemachte Bewegung, nach dem oben (S. 310.) Bemerkten, der Organiſation dieſer Sechzehn bedurft hatte, ſo glaubten dieſe ſich mit einem ſtärkeren, als municipalen, demokratiſchen oder ſonſtigen weltlichen Schilde decken zu müſſen. Sie baten daher in einem im Namen der Stadt Paris an die Pariſer theologiſche Fakultät oder die Sorbonne eingereichten Bittſchreiben (libello supplice) dieſelbe um ihr Gutachten, „ob das franzöſiſche Volk von dem dem Könige Heinrich III. geleiſteten Eide der Treue entbunden und mit unverſehrtem Gewiſſen (tuta conscientia) gegen die gottloſen Rathſchläge (nefaria consilia) und Unternehmungen des genannten Königs und gegen die von ihm zu Blois zum Schaden der katholiſchen Kirche und des Edicts der heiligen Union und der natürlichen Freiheit der Convokation der drei Reichsſtände unternommene Verletzung des öffentlichen Glaubens bewaffnet werden könnte?“ Hierauf erfolgte, in dem Beſchluſſe (conclusio) von ſiebzig verſammelten Doktoren (Magistrorum qui ad septuaginta convenerunt), das gewünſchte affirmative Gutachten; doch unter der Bedingung, daß es dem Papſte zur Beſtätigung eingeſendet werden müßte.[73] Dadurch wollte ſich die Sorbonne wohl gegen den Vorwurf ſchützen, in die Rechte des Papſtes eingegriffen zu haben, dem, und nicht der Fakultät einer Univerſität, wie

[73] Mém. de la Ligue T. III, p. 178 sq. Doch wird in einer Note aus des Biſchofs Argentré „Collectio judicior. de novibus erroribus“, angeführt, daß dieſes Gutachten, weil nicht das Werk der Pariſer theol. Fakultät, ſondern nur einiger Faktioſen (nach Mezeray 70 junger Doktoren) nie von ihr als das ihrige anerkannt worden wäre und daß ſie durch Beſchluß vom 1. Februar 1717 die gegen das Ende der Regierung H.'s III. und zu Anfang der Regierung H.'s IV. veröffentlichten aufrühriſchen Dekrete für null und nichtig erklärt hätte. Dies rühre aber nach Ranke (l. c. S. 461.) nur daher, daß das Gutachten oder Dekret vertilgt worden wäre. Der Generalprokurator, auf den die Vertheidiger der Sorbonne ſich bezogen, habe nicht das Faktum, ſondern nur die Schuld geläugnet: „virus novitii ac fere dogmatis a recentibus scholis susceptum“.

Ranke (l. c. S. 460.) bemerkt, das Recht der Excommunication gehört. — Von den vielen Folgen dieſes theologiſchen Gutachtens führen wir nur die nachſtehenden blutigeren an. Der erſte Präſident des Parlaments von Toulouſe, Duranty, deſſen ſchon oben (S. 346.) erwähnt worden iſt, erfreute ſich des beſten katholiſchen Rufes, in welchem er ſich gern ſeiner Abſtammung von dem oben (Bd. I, S. 623.) angeführten Verfaſſer des Rationale rühmte, wie er denn auch ein Buch über die kirchlichen Gebräuche geſchrieben hatte. Dabei war er ſehr fromm und wohlthätig, hatte einen großen Einfluß in Toulouſe, in dem er es, da er nicht der Ligue ergeben war, von Ausbrüchen des Königshaſſes zurückhielt. Da kommt dort der Biſchof von Comminges an, „welcher“, nach Mezeray (l. c. p. 282 sq.), „den Dolch in der Bruſt, von Blois geflohen, den Tod ſeines Freundes, des Herzogs von Guiſe, rächen wollte und durch die Umtriebe einiger Geiſtlichen die Fackel des Aufruhrs anzündete“. Die von ihm an das Volk gerichtete Frage, ob man dem Könige gehorchen oder dem Dekrete der Sorbonne und dem Beiſpiele der Pariſer folgen müſſe, bringt daſſelbe in Aufruhr, in dem es unter gegen den König ausgeſtoßenen gräßlichen Verwünſchungen laut und ungeſtüm verlangt, daß man das Joch der Tyrannei abſchüttele und die königlichen Wappen, damit durch ſie nicht das Feuer vom Himmel auf die Stadt herabgezogen werde, zerbreche. Raum und Zweck geſtatten uns nicht, den durch tauſend Lügen geförderten weiteren Verlauf des Aufſtandes zu berichten und wir begnügen uns mit der Erzählung, daß er in das Aufknüpfen Duranty's, das Erſchlagen des Toulouſer General-Advokaten Daſis und in die Zerſtörung aller Bilder des Königs auslief.

Nach dem von den Pariſern erlangten theologiſchen Gutachten hatten dieſelben nur noch ihr Parlament zu beſeitigen, „dieſe“, nach Mezeray (l. c. p. 295.) „hehre Corporation, welche nie ermangelt hat, die königliche Autorität aufrecht zu erhalten und ohne eine andere Macht, als die der Gerechtigkeit und der guten Rathſchläge, der feſteſten Stützen des Thrones, mehrere Male dieſen Staat, wenn ihm alle andere Mittel fehlſchlugen, gerettet hat und ſtets von den Böſen und Aufrühriſchen

gefürchtet worden iſt". Buſſy le Clerc, Parlaments-Prokurator, ſeit den Barrikaden Gouverneur der Baſtille, und ehemaliger Fechtmeiſter, einer der Sechzehn, unternahm es, ſich bewaffnet in den Parlamentshof, nach Mezeray (l. c. p. 297.) „wie ein Räuber in einen Ort zu begeben, vor dem die Ehrfurcht ſonſt ſelbſt die Prinzen von Geblüt die Degen hatte ablegen laſſen" und führte die Parlamentsräthe gefangen ab. Ihre wankelmüthigen Collegen bildeten mit neu erwählten Gliedern ein vom royaliſtiſchen Sauerteige gereinigtes Rumpfparlament, nach Mezeray (l. c.) „ein Schattenparlament ganz in der Gewalt der Faktioſen", ſo daß „die Ligue nicht bloß das Volk, ſondern auch die Geſetze gegen Den bewaffnete, welcher ihr Urheber war". Doch wäre die Ligue bald ſich ſelbſt erlegen, wenn ſie nicht den Herzog von Mayenne, den Vorwurfreieſten der drei Brüder der Guiſen, als „Generallieutenant des Staates und der Krone Frankreichs" an ihre Spitze geſtellt hätte, nachdem er die ihm angebotene königliche Würde klug abgelehnt und ſo einen Beweis ſeiner Mäßigung, welcher er ſtets treu blieb, gegeben hatte.

„All' dieſen Gewaltthätigkeiten", erzählt Mezeray (l. c. p. 303.), „ſetzte Heinrich III. keine andere Macht, als die des Pergaments und des Wachſes, nämlich eine Menge Deklarationen und Briefe entgegen", die, nebſt den gegneriſchen Aktenſtücken uns im dritten Bande der Memoiren der Ligue vorliegen. Unterdeſſen fiel immer eine große Stadt nach der anderen von dem unglücklichen Könige ab, folgten die Städte zweiter Ordnung ihrem Beiſpiele, nahmen ſelbſt die Flecken und die Dörfer gegen ihn Partei und wurde das Panier des Aufruhrs faſt überall aufgepflanzt, ſo daß der König beinahe nur noch Blois, Tours und wenige feſte Plätze in der Umgegend beſaß. Die Wenigen, welche ihm treu geblieben waren oder wenigſtens noch nicht für die Ligue ſich erklärt hatten, wie der Herzog von Nevers und der Graf von Soiſſons, befanden ſich in Uneinigkeit über die zu ergreifenden Maßregeln. Denn jener, welcher ſo eifriger Katholik als Hugenottenfeind war und daher noch nicht völlig mit der Ligue gebrochen hatte, rieth dem Könige, durch den uns bekannten Sancy (ſ. Bd. III, S. 1.) Truppen in der Schweiz werben zu laſſen, welchen

er auch, aber ohne Geld, in dieser Absicht abschickte. Der Graf von Soissons aber gab dem Könige den Rath, mit dem Könige von Navarra Unterhandlungen anzuknüpfen. In dieser Verlegenheit führte ihm der Herzog von Epernon, den er fast vergessen zu haben schien, eine in seiner hülflosen Lage ihm sehr willkommene Verstärkung von Truppen zu und da der Herzog, wie wir gesehen haben, selbst schon Unterhandlungen mit Navarra angeknüpft hatte, so ist es fast wahrscheinlich, daß dieser Umstand und der Eindruck der erlangten Hülfe, ihn seinem Schwager annäherten. Dieser sein Schwager, der König von Navarra, von seiner Krankheit genesen, wollte die allgemeine Verwirrung dazu benutzen, sich in der Umgegend von la Rochelle, das nun einmal die sicherste und einzige Basis der hugenottischen Unternehmungen war, auszubreiten, namentlich durch die Einnahme entweder von Brouage oder von Saintes[74] oder beider Plätze zugleich. Duplessis, mit dem er sich hierüber berieth, war für beide Unternehmungen, zog aber das auf Brouage vor, weil „ein sehr schöner Seehafen und ein Flecken im Auge der Bewohner von la Rochelle (un fort beau Havre et une maille en l'oeil des Rochelois) und dadurch eine mächtige Stadt sich verpflichtend". Aber der treue Königsdiener und wahre patriotische Franzose richtete seinen durch reife Erfahrung und Geschichtskenntniß geschärften Blick weiter und erklärte dem Könige: „Wenn wir, Sire, in diesen Morästen alt werden sollen und keine höhere Absicht haben, als uns um la Rochelle auszubreiten, so ist dieser Plan sehr zweckmäßig. Wenn Sie aber einen höheren Gedanken haben, wenn Sie einst König sein sollen, so müssen Sie Ihre Absichten anderswohin richten. Die kürzeste dieser Belagerungen wird Sie zwei Monate aufhalten und die Sachen stehen so, daß in dieser Zeit Frankreich verloren und da es in den Händen des Königs verloren ist, nicht wieder durch die Ihrigen gerettet werden kann." Navarra stutzte und bat seinen treuen

[74] Brouage in der Provinz Aunis, deren Hauptstadt la Rochelle war und Saintes oder Xaintes Hauptstadt der Provinz Saintonge. Es muß jedoch bemerkt werden, daß diese, wie andere kleinere Provinzen in der Geschichte und auch in dieser Geschichte oft in den Namen größerer Provinzen erscheinen und gleichsam verschwinden, wie Aunis namentlich in Poitou, Perigord in der Guyenne.

Diener um ſeinen weiteren Rath. Dieſer beſtand darin, daß er ſo ſchnell als möglich, mit allen disponiblen Truppen gegen die Loire ziehen und verſuchen ſollte, ſich Saumur's zu bemächtigen. Gelänge dies, ſo würde er einen längſt gewünſchten Übergangspunkt beſitzen. Gelänge es aber nicht, ſo würde er doch durch ſeine Waffen den Landſtrich zwiſchen der Loire und Vienne ſich unterwerfen und der König, von der anderen Seite von Mayenne gedrängt und zu ſchwach, um Beiden zu widerſtehen, ohne Zweifel gezwungen werden, den Frieden mit Einem von ihnen Beiden zu ſuchen. Da dies aber nicht mit Mayenne geſchehen könnte, indem ſeine Hände von dem Blute der Brüder deſſelben noch ganz friſch beſudelt wären, ſo bliebe ihm nur übrig, mit Navarra zu verhandeln. Dieſer, von deſſen, mit reißenden Strömen verglichenem lebhaftem und ſchnell auffaſſendem Geiſte wir ſchon oben (S. 166.) geredet haben und welcher wohl eben ſo leicht und glücklich von ſeinen vertrauten Räthen ſich inſpiriren ließ, als er dieſelben inſpirirte, faßte den Rath Mornay's ſchnell auf und befahl ihm, ſich ſogleich nach Niort zu begeben, um die erforderlichen Depeſchen und Vorkehrungen auszufertigen und anzuordnen. Mit Hülfe Mornay's, ſeiner Rathſchläge, ſeiner militäriſchen Kenntniſſe, namentlich im Belagerungskriege, und auch des Geldes, welches er dem damals blutarmen Navarra vorſtreckte, machte dieſer ſich zum Herren mehrerer Plätze und breitete ſich bis in die Touraine und weiter ſüdwärts in Poitou aus, in welcher letzteren Provinz ihm namentlich Chatellerault an der Vienne ſeine Thore öffnete. Den Schrecken, welchen er dadurch verbreitete, milderte ſeine kluge Mäßigung, in der er die Civil-Adminiſtration der eingenommenen Städte unangetaſtet ließ und ſich begnügte, die aus ihnen verjagten proteſtantiſchen Einwohner zurückkehren und wieder in den Beſitz ihres Vermögens und in den Genuß ihrer Cultfreiheit gelangen zu laſſen. In dieſer Zeit kam Mornay's Bruder, Buhi, welcher als Meſtre de Camp in der Armee Heinrichs III. diente, wohl weniger, um ſeinen Bruder zu beſuchen, als um eine Annäherung beider Könige einzuleiten, bei Navarra an. Es wurden, wenn auch nur ganz vorläufig, die Bedingungen eines Waffenſtillſtandes beſprochen. Navarra, ungeduldig, das ſo glücklich Eingeleitete weiter und wo möglich

zum gewünſchten Ziele zu fördern, bewog ſeinen treuen Diener, trotz deſſen anfänglichen ganz gerechten Widerſtrebens gegen das gewagte und ſelbſt abenteuerliche Unternehmen, ſich verkleidet nach Tours zu begeben, wo Heinrich III. ſein Hoflager hielt und wohin er bald darauf von Paris das Parlament verlegte. Dem höchlich überraſchten Könige war Alles daran gelegen, daß der bei ihm weilende päpſtliche Legat dieſen ihm mit Recht verdächtigen Beſuch nicht erführe und ließ daher dem Unterhändler befehlen, ſich verſteckt zu halten und in der Nacht zu ihm zu kommen. Heinrich III., welcher, wie wir wiſſen, Mornay als einen ſein Vertrauen im hohen Grade verdienenden Mann kannte, zeigte ihm daſſelbe auch bei dieſer wichtigen Gelegenheit, indem er ihn „als Edelmann und guten Franzoſen“ beſchwor, ihm offen zu ſagen, ob der König von Navarra ihm mit gutem Vorbedachte (a bon escient) dienen wollte und ob er es auch könnte. Denn er vermöchte nicht, es ihm zu verhehlen, daß Mehrere entweder das Eine oder das Andere vor ihm zweifelhaft machen wollten. Mornay glaubte für das Erſte dem Könige mit ſeinem Leben und ſeiner Ehre einſtehen zu können. Was aber das Andere betreffe, ſo erklärte der ſelten ehrliche Diplomat, für daſſelbe nicht ſo unbedingt Gewähr leiſten zu können, weil es zum Theil von der Bekanntſchaft Deſſen abhinge, was Seine Majeſtät nöthig hätte. Wenn aber dem Könige mit fünfhundert Edelleuten, fünftauſend Mann Infanterie und fünfhundert Arkebuſirern zu Pferde und zwar der beſten ſeines Reiches geholfen ſein würde, ſo könnte ſie der König von Navarra ihm ſchleunig zuführen und, wenn er es ihm befähle, in weniger, als zwei Monaten verdoppeln. Heinrich III. befand ſich in zu großer Noth und Verlegenheit, der Doppelmord von Blois hatte eine zu weite und tiefe Kluft zwiſchen ihm und dem Throne ausgehöhlt, um nicht dieſe Hülfe bereitwillig anzunehmen. Wenn auch der Zahl nach geringe, ſo war ſie doch die der kriegsgewohnteſten und beſten Soldaten, der Sieger von Coutras, unter einem Kriegsfürſten, dem ſchon die Einnahme von Cahors (ſ. S. 226—231.) einen glänzenden moraliſchen Sieg verſchafft hatte, unter Offizieren und Edelleuten, die in einer ſonderbaren Miſchung von calviniſchem Glauben und Ritterlichkeit bereit waren, nicht bloß zu

ſterben, ſondern auch mit Anſtand zu ſterben.[75] Noch in derſelben Nacht wurde zwiſchen Heinrich III. und Mornay die Grundlage zu einem einjährigen Waffenſtillſtande gelegt, in welcher Zeit Alles in statu quo bleiben, der König von Navarra aber dem Könige von Frankreich mit ſeinen geſammten Streitkräften beiſtehen ſollte.[76]

---

[75] D'Aubigné ermuthigte in einem nach der berühmten Verſammlung von Guitres (ſ. S. 340 ff.) in Poitou unternommenen Angriffe auf eine Barrikade die Seinigen mit den Worten: „Compagnons, il ne faut point douter de mourir; mais il faut que ce soit de bonne grace", eine Hellebarde ergreifend und mit dem Beiſpiele vorangehend. (T. II, Liv. V, Chap. 9.)

[76] Ich habe mich meiſt an P. 126—130. der Biographie Mornay's gehalten. Dieſer ſchrieb („mercredi au soir a minuit") aus Tours an ſeinen Herren im Einzeln etwas abweichend von dem oben Erzählten, doch in der Hauptſache mit demſelben übereinſtimmend. Er wäre den Dienſtag um 3 Uhr Nachmittags in Tours angekommen, hätte aber den von der Jagd und von zwei öffentlichen Reden ermüdeten König nur Mittwoch ſprechen können. Mornay erwähnt nun mehrerer kleinen Differenzen, wie z. B. daß Heinrich III. den Waffenſtillſtand auf ein Jahr geſchloſſen haben wollte, während Navarra ihn nur auf drei Monate hätte zugeſtehen wollen. Der König von Navarra antwortete am 28. März nicht ohne das durch die Geſchichte völlig gerechtfertigte Mißtrauen, er wiſſe, daß man mit der Ligue unterhandele, mit ihm aber nur auf den Fall, daß dieſe Unterhandlungen ſich zerſchlügen. Er willigte in den einjährigen Waffenſtillſtand, doch verlangte er durchaus, daß ihm Saumur übergeben würde. Darauf die Antwort Mornay's wieder aus Tours vom 23. März, nach welcher Heinrich III. ſich gefügig gezeigt, doch gefürchtet hätte, Saumur nicht übergeben zu können. Zugleich meldet er ſeinem Herrn, daß Heinrich III. ſich nach Angers und von da nach Nantes begeben wolle, um die Unternehmungen des Herzogs von Mercoeur in der Bretagne zu verhindern. Hierauf die Antwort Navarra's vom 24. März, aus der wir deſſen richtigen Takt und glückliche Divinationsgabe erkennen: „Wenn der König in die Bretagne geht, ſo iſt er zu Grunde gerichtet. Denn ſeine Feinde werden dann das Gerücht verbreiten, daß er vor Herrn von Mayenne flieht. Sie haben ſchon Viele glauben gemacht, daß er ſeine Ankunft fürchtet und nur deswegen Blois verlaſſen hat. Jeder welcher, da er nicht im Herzen Seiner Majeſtät leſen kann, an den Schein ſich hält, wird den Muth verlieren und der der Feinde ſich verdoppeln..." (Lettr. miss. T. II, p. 464—468; Mém. de Mornay T. I, p. 887—895.) — Die Biographie Mornay's enthält auf den oben angeführten Seiten außerdem noch manches Intereſſante, bei dem zu verweilen der Raum verbietet. Doch führe ich folgenden Zug an. Mornay hätte befürchtet, daß ſobald er den König verlaſſen haben würde, die bei ihm Gebliebenen, namentlich Herr von Segur, „der keinen anderen Rath, als den ſeinigen achtete", Du Fay, ſein Canzler, welcher in Madame Martine verliebt war,.... unter dem Vorwande, daß man, ohne

Schon ehe dieſe Annäherung erfolgte, hatte der König von Navarra daran gedacht, zu ihr den allerdings ſchwierigen Weg anzubahnen. Schwierig, auch den Calviniſten gegenüber, deren Überzeugung und Geſinnungen ihm natürlich widerſtreben mußten. Er hatte daher am 4. März aus Chatellerant (in Poitou) an die drei Stände des Königreichs ein Manifeſt ausgehen laſſen — wichtig als eine der letzten Bekanntmachungen, die von ihm, als König von Navarra, ausgingen, noch wichtiger aber wohl durch Inhalt, Sprache und Haltung. Von dieſem aus der Feder des treuen Mornay gefloſſenen und Gedanken, Stimmung, vielleicht auch Abſicht und Ahnung ſeines Herrn geſchickt reproducirenden Documente ſchreibt Beza an Grynäus: „Der König von Navarra hat nie eine ſtärkere und inhaltreichere Schrift an alle Stände des franzöſiſchen Reichs ausgehen laſſen und ich wünſche, daß Du ſie in gleicher Majeſtät und Schönheit der Sprache deutſch leſen könnteſt. Denn nie habe ich über dieſen Gegenſtand etwas Erhabeneres, Schöneres, ja Heiligeres geleſen".[77] Und Matthieu ſchreibt (l. c. p. 734.): „Ich habe Nichts geleſen, was, nach meiner Meinung, klarer an Urtheil, ſchöner an Ausdruck und vollkommener in der Anordnung der Gedanken wäre." Dieſer Charakter des Manifeſtes und ſeine große Ausdehnung machen es uns unmöglich, von ihm in der Überſetzung einen befriedigenden Auszug zu geben und laſſen uns nur einzelne Stellen anführen. Sie beginnt: „Wenn ich daran denke, daß ich ſeit vier Jahren der Gegenſtand der franzöſiſchen Tragödien, des Geſpräches unſerer Nachbaren, der Vorwand unſerer bürgerlichen Kriege

ſich um die Zukunft zu bekümmern, nur an das Nächſte denken müßte, ihn von jenem Plane abbringen würden und dieſe Furcht ihm ausgeſprochen. Darauf hätte ihm Navarra, um ihn zu beruhigen, die Hand gereicht und erklärt, daß er ſich ſelbſt den 13. Februar nach Niort begeben und dort Alles vorbereitet finden wollte. Dieſer Zug zeugt von der Uneinigkeit ſelbſt unter den nächſten Umgebungen des Königs, welche dieſer verſtand, zu beſchwichtigen und keinen zu ſehr hindernden Einfluß ausüben zu laſſen. — Zu bemerken iſt noch, daß der von Mornay gegebene Rath bis auf ſeinen loyaleren Charakter ziemlich mit dem oben (S. 293 f.) erwähnten übereinſtimmt, welchen Sully dem Könige von Navarra vor der Schlacht von Coutras gegeben hatte.

[77] Manuſcript des Baſeler Kirchenarchivs T. II, Fol. 143., bei Stähelin, Übertritt u. ſ. w. S. 108.

und in denſelben einer Welt von Elend (d'un monde de miseres) bin; wenn ich erwäge, daß man, wegen einer von dem Gedanken der Franzoſen und meinem Wunſche gleich weit entfernten Zukunft dieſes Reich unendliche Drangſale hat erdulden laſſen, daß man auf die eitele und elende Furcht vor meiner Thronfolge deren Uſurpation entworfen und aufgebauet hat (on en a désigné et bâti l'usurpation); wenn ich mit dieſen Augen, die mir Gott vorzüglich deswegen gegeben hat, um ſie ſtets zum Wohl meines Vaterlandes offen, von ſeinen Leiden gerührt zu halten, genöthigt bin, es in Feuer, ſeine hauptſächlichen Pfeiler ſchon verbrannt, ſeine ſchönſten Städte in Aſche zu ſehen und wenn noch, anſtatt Waſſer herbeizutragen, die Flammen zu dämpfen, zu retten was noch zu retten iſt.... man mich gegen meinen Willen zwingt, mich ſelbſt zu verbrennen und meine Selbſtvertheidigung faſt eben ſo unglücklich (fascheuse) zu machen, als die Gewaltthätigkeiten Derer, welche mich angreifen — ſo wäre ich entweder von allen unempfindlichen Geſchöpfen das unempfindlichſte, welches es je gab oder meine Seele müßte tauſendmal täglich Strafen und Trübſale erleiden, welchen keine Strafen, keine Trübſale gleich kämen, vorzüglich, wenn ich weiß, daß von all' jenem Unglück die Böſen mich zum Vorwande, die Unwiſſenden zur Urſache machen und ich mich ſelbſt, obſchon ich mich dagegen rechtfertigen kann, ihre Veranlaſſung nennen muß. Aber wenn ich mir zurückrufe, was Gott im Anfange, in der Mitte und im Verfolge dieſer letzten Unruhen für mich gethan, welche Zeugniſſe er von der Gerechtigkeit meiner Sache und meiner Unſchuld nicht bloß in Frankreich, ſondern auch bei den fremden Nationen...., nicht bloß in der Meinung des großen Haufens, ſondern auch (und Gott weiß es!) in der Seele und in dem Gewiſſen meines Königs, gegeben hat.... — dann hätte ich, wäre ich ein Anderer, als ich bin, eben ſo viele Urſache, mich perſönlich in meiner Lage zu gefallen, als der Gedanke an das Gemeinwohl mir Schmerz verurſacht.' — Navarra läßt die Stände Zweierlei in Erwägung ziehen. Das Eine, ob ihn Gott ohne ein Wunder vor ſo vielen Gefahren hätte erhalten können und ob dieſes Wunder erfolgt wäre, wenn nicht die Unſchuld, das gute Recht und die Gerechtigkeit auf

ſeiner Seite ſich befunden hätten. Das Andere, ob die Furcht vor ſeinem Untergange und nicht vielmehr das Gefühl des Elendes ſeines Vaterlandes, die Liebe zum Frieden und die Größe Frankreichs ihn reden ließen. Die banale Anführung des freien Concils gern übergehend, den gerechten Vorwurf, daß man ihn „mit dem Dolche an der Kehle (la dague à la gorge)“ zum Religionswechſel hätte nöthigen wollen, nur kurz anführend und von vielen wirklich trefflichen Stellen mit Überwindung abſehend, erwähnen wir nur der am Schluſſe gegebenen Verſicherung, daß, wie er nicht leiden könnte, daß man ſeinem Gewiſſen Zwang auflegte, er auch nie zugeben würde, daß die Katholiken in dem ihrigen und in der freien Ausübung ihrer Religion Beſchränkung erlitten.[78]

Des Königs von Navarra Verfahren entſprach, wie Sismondi (l. c. 411.) bemerkt, ganz dieſer edelen Sprache. Er wußte, wie wir aus ſeinem Schreiben an Mornay geſehen haben, daß Heinrich III. gleichzeitig mit Mayenne unterhandelte. Denn der päpſtliche Legat, Cardinal Moroſini, hatte, als ihm ſeine Annäherung an Navarra kund geworden war, ihn gebeten, von ihr abzuſtehen und ſeinem Reiche mit Hülfe der Katholiken der Union den Frieden zu verſchaffen und ihm ſeine diesfallſige Hülfe und ſeine Vermittelung bei dem Herzoge von Mayenne angeboten. Der König hatte dieſes Anerbieten nicht allein angenommen, ſondern auch dem Cardinal ſchriftliche Vergleichsbedingungen mitgegeben, gleichzeitig aber ſelbſt an Mayenne geſchrieben, nachdem er ſchon früher in dieſer Abſicht ein Schreiben an den Herzog von Lothringen hatte ausgehen

[78] „Lettre du Roi de N. aux trois Etats de ce Royaume, contenant la Déclaration dudit Seigneur, sur les choses avenues en France depuis le vingt-troisieme jour de Décembre 1588. ....Fait à Châtellerault, le 4 Mars 1589.“ (Mém. de la Ligue T. III, p. 230—245.); Lettr. miss. T. II, p. 443—458. Das Schreiben findet ſich nicht in meiner Ausgabe der Memoiren Mornay's, wohl aber in der von Stähelin benutzten. Dieſer giebt einen weiteren und ſehr befriedigenden Auszug aus der trefflichen Staatsſchrift. Ebenſo de Thou Lib. XCV. und Palma Cayet, Introduct. (l. c. p. 119—122.) Deutſch in dem S. 92. angeführten Sammelbande unter dem von mir abgekürzten Titel: „Außſchreiben Des Königs von Nauarren, an die drey Eſtas oder Stände der Cron Franckreich. Darinnen jhre May. jederman den lieben Frieden anbeut.... Anno 1589.“

laſſen. Dem Könige von Navarra war es, auch abgeſehen von dieſem treuloſen Spiele, nach der Duplicität ſeines Schwagers und deſſen ihm gleich bekannten Hugenottenhaſſe, völlig klar, daß Heinrich III. bereit wäre, den Vergleich mit Mayenne mit ſeiner und ſeiner Partei Aufopferung zu erkaufen. Aber er hatte nur den großen und ſchönen Zweck im Auge, ſein Vaterland vor den Gräueln der Anarchie zu retten und ihm wo möglich den lange erſehnten Frieden zu verſchaffen. Und vor dieſem Ziele traten bei ihm alle Rückſichten des gerechteſten Mißtrauens und ſelbſt des Parteiintereſſes zurück. In dieſem Intereſſe hatte er, wie wir wiſſen, mit vollem Rechte auf die Überlaſſung des wichtigen Platzes Saumur beſtanden, Heinrich III. aber ſie mißtrauiſch ihm verſagt und dafür das weit weniger haltbare Pont-de-Cé (bei Angers) angeboten und er dieſen Tauſch angenommen. Da trat aber die geſunkene Autorität oder die Armuth Heinrichs III. für die gute Sache ein, indem der Commandant dieſes Platzes ſich weigerte, ihn den Hugenotten zu überlaſſen.[19] Gleiche Unterſtützung ihrer gerechten Sache fanden ſie bei den Häuptern ihrer Gegner in deren Aufregung, ja bei dem päpſtlichen Geſandten ſelbſt. Denn der Herzog von Mayenne erklärte dem Cardinal-Legaten: „Ich kann auf keinen Vergleich hören, ehe ich nicht die Zuſtimmung aller Derer habe, welche bei der Union ſo wie ich betheiligt ſind. Und wenn ich auch auf alle dieſe Vorſchläge eingegangen wäre, ſo würde mich doch Seine Heiligkeit nicht zwingen, Ihr zu gehorchen; auch bin ich entſchloſſen, eher zu ſterben, als es zu thun.“ Und Moroſini hörte aus dem Munde der Vornehmſten der Partei der Union Äußerungen über Heinrich III., den ſie nie König nannten, „ſo daß er nicht mehr

[19] Nämlich für den Preis, welchen der blutarme König Heinrich III. bot. Die Gouverneure ſahen ſich damals, wie wir aus mehreren angeführten Beiſpielen wiſſen, als Eigenthümer ihrer Plätze an. Nach Anquetil (T. III, p. 69 sq.) benutzten die Miniſter Navarra's dieſes abnorme Verhältniß, indem ſie dem Gouverneur von Pont-de-Cé den Wink gaben, daß der König Heinrich III. dieſes Platzes nicht entbehren könnte. Daher verlangte der Gouverneur einen übermäßig hohen Preis und zu gleicher Zeit ließ man dem Gouverneur von Saumur unter der Bedingung, daß er dieſen Platz abließe, Geld zukommen. Heinrich III., ihn wohlfeiler findend, entſchied ſich für ihn.

wagte, mit dem Herzoge von Mayenne und mit irgend Jemandem seines Conseils von Frieden zu reden, da dies verlorene Zeit wäre. Er benachrichtigte den König sogleich davon, und rieth ihm, nach seinem besten Wissen selbst für seine Angelegenheiten zu sorgen."[80] So hatte also Heinrich III. keine andere Wahl, als sich dem Könige von Navarra und seinen Hugenotten in die Arme zu werfen. Wir haben schon oben (Bd. III, S. 418.) bei dieser Gelegenheit und einem Citate aus Ranke bemerkt, daß sie es waren, welche die französische Monarchie retteten, ihnen diese Rettung schlecht gelohnt wurde und dieselbe auch jetzt noch im politischen und kirchlichen Parteiinteresse wenig anerkannt wird!

Wenn aber Heinrich III. diese ihm von der Ligue aufgedrungene Wahl nicht getroffen hätte, so wäre er von der ihm noch treu gebliebenen Partei der gemäßigten oder, wie sie von jener revolutionären Verbindung gebrandmarkt wurde, politischen Katholiken zu ihr genöthigt worden. So hatte der im Delphinat die königlichen Truppen befehligende Ornano mit Lesdiguières einen fast einjährigen Waffenstillstand abgeschlossen und über die finanzielle Administration dieser wichtigen Provinz sich vereinigt.[81] Eine von unten getroffene und nach oben reichende Maßregel, von welcher es uns in selbst Erlebtem nicht an Analogien fehlt! So mußte denn Heinrich III. am 3. April (1589) zu Tours mit dem Könige von

---

[80] Mayenne sagte dem Legaten: „Je ne peux entendre à nul accord qu'auparavant je n'aye advis de tous ceux qui ont interest au party de l'union aussi bien que moy. Quand bien j'aurois accordé toutes ces propositions, Sa Saincteté ne me voudroit contraindre de luy obeyr; aussi suis je resolu de plustost mourir que de le faire." Der Legat befand sich sehr überrascht und weit von seiner Erwartung entfernt. „Il ouyt des propos que les plus grands de ce party de l'union disoient si librement contre le roy, avec une infinité d'injures, ne le nommant jamais pour roy, qu'il n'osa plus parler de paix au duc de Mayenne..." (Palma Cayet, Livre I, [l. c. p. 128.]).

[81] Traité de la Treve de Dauphiné, accordée par Alphonse d'Ornano..... Général en l'Armée du Dauphiné et le sieur de Lesdiguieres commandant sous l'autorité du Roi de Navarre, audit Pais, en l'annee 1589.... Fait à Grenoble, en Parlement, le 29 de Mars 1589." (Mém. de la Ligue T. III, p. 287—296.)

Navarra einen einjährigen Waffenſtillſtand abſchließen, welcher durch Mornay verhandelt und formulirt, ſchon früher und ſelbſt noch vor deſſen Ankunft bei dem Könige durch den an den Hof zurückgekehrten Herzog von Epernon, beſonders aber durch die Herzogin von Angouleme, natürliche Schweſter Heinrichs III., eingeleitet und mächtig gefördert worden war. In dieſem Waffenſtillſtande, in welchen, aus Rückſicht auf den Papſt, deſſen Gebiet von Avignon und Grafſchaft Venaiſſin (ſ. Bd. I, S. 87.) namentlich aufgenommen wurden, verpflichtete ſich Navarra, dem Könige mit allen ſeinen und „ſeiner Partei" Kräften gegen die Ligue zu dienen, und dieſelben nicht ohne deſſen Befehl oder Zuſtimmung zu gebrauchen, die eingenommenen Plätze wieder unter deſſen Autorität zu ſtellen, die katholiſche Religion und ihre Diener in ihren Rechten zu laſſen, die königlichen Gefälle und Einkünfte unverſehrt zu erhalten u. ſ. w. Dagegen wurden dem Könige von Navarra und ſeiner Partei während der Dauer des Waffenſtillſtandes alle ihre Einkünfte zugeſtanden und in einem Nachtrage oder geheimen Artikel die Zugeſtändniſſe gemacht, daß „Die der Religion" nicht mehr zur Unterſuchung gezogen werden dürften, daß ihr Cultus in der Stadt, durch welche ſie zögen (? en la ville du passage), in der Armee, da wo der König von Navarra ſich in Perſon befinden würde und in den ihm in jeder Ballei (Bailliage) bewilligten Städten frei und öffentlich ſein könnte, daß aber in Saumur dieſe Freiheit und Öffentlichkeit nur auf vier Monate und auf ein Privathaus Anwendung fänden (S. M. voulut que l'exercice ne fust public de quatre mois a Saumur, ains en maison privée seulement) u. ſ. w.[82]

Dennoch zauderte Heinrich III. über drei Wochen in ſeiner unglücklichen Doppelſichtigkeit, dieſen Waffenſtillſtand zur Öffentlichkeit zu bringen. Es geſchah erſt in ſeiner am 26. April aus Tours erlaſſenen Deklaration. Das Haupthinderniß, welches der König gefunden hätte, die Ehre Gottes und

---

[82] „Articles du Traicté de la Trefve negotiée par M. du Plessis de la part du Roi de N. avec le Roi H. III.... Fait, arresté et conclu sa Majesté estant à Tours, le troisiesme jour du mois d'Avril 1589." (Mém. de Mornay T. I, p. 896—900.)

die katholiſche Religion in ſeinem Reiche zu fördern, wäre nicht ſowohl von der Macht und den Beſtrebungen Derer, welche „der neuen Meinung“ gefolgt wären und ſie vertheidigt hätten, als von Denen ausgegangen, die, mit dem Vorwande des Eifers für dieſe Religion ſich deckend, ſeit langer Zeit ſtaatsgefährliche Umtriebe gemacht hätten. Unverkennbar wäre ihre Abſicht, das ſo blühende Reich mit Hülfe der Fremden unter ſich zu theilen. Dazu hätten ſie ſich, nicht bloß mit ſeinen rebelliſchen Unterthanen, ſondern auch mit Fremden, ja mit Feinden von der der katholiſchen Religion, für deren alleinige Beſchützer ſie ſich ausgäben, entgegengeſetzten Religion verbunden, auch dem Könige von Navarra freie Hand gegeben, während er (Heinrich III.) bemüht geweſen wäre, ſich gegen die Rebellen zu vertheidigen, ſich auszubreiten und mehrerer Plätze zu bemächtigen. In dieſen zwiefachen Bedrängniſſen wäre er genöthigt, ſeinen Unterthanen einige Erleichterung von Seiten des Königs von Navarra (quelque relache de guerre de la part dudit roi de N.) zu verſchaffen und demſelben auf ſeine Bitten einen vom 8. April beginnenden einjährigen Waffenſtillſtand zu bewilligen. Der König von Navarra hätte ſich dagegen verpflichtet, ſeine Streitkräfte nicht ohne ſeinen (H.'s III.) Befehl oder ſeine Zuſtimmung zu verwenden und verwenden zu laſſen und mit Ausnahme der von ihm am genannten Tage behaupteten Ortſchaften, nirgends eine Veränderung in Betreff der katholiſchen Religion vorzunehmen oder vornehmen zu laſſen. Dadurch hätte er den Fortſchritten eingehalten, welche der König von Navarra ohne dieſes Mittel (sans cet expédient) zum Nachtheil der katholiſchen Religion vornehmen könnte.[22]

---

[22] „Declaration du Roi, sur la Treve accordée par S. M. au Roi de N., contenant les causes et preignantes raisons, qui l'ont mu à ce faire.“ (Mém. de la Ligue T. III, p. 300—305.); D'Aubigné l. c. Livre II, Chap. 30; la Fr. prot. Pièces just. Nr. LVIII. Deutſch: „Declaration vnnd Erklärung Königlicher Mayeſtät inn Franckreich, von wegen deß Anſtands, ſo Ihr May. dem König von Navarra bewilliget.... M. D. LXXXIX“ (in dem S. 92. angeführten Sammelbande). Im Auszuge bei Palma Cayet, Livre I, (l. c. p. 130 sq.) — Die Rüge, daß die Aufrührer ſich mit Fremden von der der katholiſchen Religion, für deren alleinige Beſchützer ſie ſich ausgäben,

Wenn wir die zweideutigen Geſinnungen des Königs und ſeine Abneigung, ſich mit den Hugenotten zu verbinden, nicht ſchon aus allem Vorhergegangenen und namentlich aus ſeiner zaudernden Verwahrungsweiſe, in einer Zeit, da jeder Tag mit Verminderung ſeiner Macht und Autorität theuer erkauft wurde, erkennten; ſo gingen ſie ſchon aus dieſer Deklaration an ihren ausgehobenen Stellen hervor. Denn nach derſelben war nicht das unabweisbare Bedürfniß, ſich mit dem Arme der Hugenotten gegen die Feinde ſeiner Krone und Reiches zu verſtärken, ſondern nur die Nothwendigkeit, dieſe ihm ſo unwillkommenen Retter unſchädlich zu machen, welche ihn auf den Waffenſtillſtand eingehen ließen. Aber freilich iſt dabei zu berückſichtigen, in welchem Geruche dieſe Retter bei einem großen Theile auch der von der Ligue nicht eingenommenen Katholiken ſtanden. Ein Geruch, welcher des Königs von Navarra Apoſtaſie ſo ungemein förderte.

Wenige Tage vor dieſer zweideutigen Deklaration, nämlich am 21. deſſelben Monats, hatte der König von Navarra eine weit würdigere, weil wahrere Erklärung ausgehen laſſen; eine Schrift, nach de Thou (Lib. XCV.), „gleich ſchön (pari elegantia scriptum)“ wie das oben (S. 592.) angeführte Manifeſt vom 4. März. Sie iſt ebenfalls von Dupleſſis verfaßt und war, wenn irgend ein veröffentlichtes authentiſches Schriftſtück, geeignet, den mehr Verirrten, als Verſtockten und Verhärteten unter den Anhängern der Ligue die Augen zu öffnen. Der Adel wird an die Ausſchweifungen eines fanatiſirten Pöbels und an das von demſelben noch zu Erwartende erinnert und den Gerichtshöfen mit den lebendigſten Farben das ganz friſch in Paris und Toulouſe Geſchehene vorgeführt. „Welches Raubweſen iſt durch die Pforte des Gemeinwohles eingezogen,“ wenn in die Kammer der Pairs des Reichs,[84] vor welcher

---

entgegengeſetzten Religion verbunden hätten („d'Etrangers, en partie de Religion contraire à la Catholique, de laquelle néanmoins ils se disent seuls Protecteurs“) enthält zugleich eine oft wiederholte und oben (S. 353.) von Spangenberg ausgeſprochene Rüge der Geſinnungsloſigkeit der lutheriſchen Deutſchen.

[84] „Quel brigandage est entré par la porte du bien public, quand en la Chambre des Pairs de ce Roiaume, où les plus grands laissent

aus Ehrfurcht für die Gerechtigkeit die Größten ihre Degen laſſen, ein Prokurator, bewaffnet und von zwanzig Lumpen (maraux) begleitet, eintritt, dem Parlamente Frankreichs den Degen auf die Bruſt ſetzt und es im Triumph in die Baſtille abführt! Wenn zu Toulouſe ein erſter Parlaments-Präſident, ein Eiferer für ſeine Religion, wie es je einen gab, der entſchiedenſte Feind der anderen Religion, in Folge der Rechtsanmaßung (par le monopole) eines Biſchofs, angegriffen, fortgeriſſen und aufgehenkt wird! Und unter welchem Scheine der Ketzerei! Ungeheuer der Wuth, der Grauſamkeit, der Barbarei, die nicht lange leben können; wenn nicht vielleicht zur Schande dieſes Jahrhunderts, der Nation, die ſie trägt und erträgt, zum Abſcheu der Nachwelt!" — „Ein König kann nicht zulaſſen, von ſeinen Unterthanen erniedrigt zu werden. Er muß Gewalt gegen Gewalt anwenden; die Ausſchweifungen dieſer Unruhſtifter werden andere herbeiführen. Gegen die Uſurpation eines Fremden wird Seiner Majeſtät von Fremden beigeſtanden, gegen die Umtriebe des Spaniers von den Deutſchen und Schweizern geholfen werden müſſen. Da werden unſere Felder zu Wäldern, unſere Fluren zu Brachäckern werden. Ein Unglück, gemeinſam dem Bauer und dem Bürger, dem Edelmanne und dem Kleriker, Felder und Städte gleich verwüſtend. Dann aber wehe den Urhebern und Beförderern dieſes Elends! Das Volk wird gegen ſie ſeine Wuth kehren, mit ihrem Blute dieſes Elend loskaufen und ſeine Ruhe und ſein Leben einlöſen und ſie werden auf ihre Koſten einſehen, was es heißt, dem Souverän den Scepter, der Obrigkeit das Schwert entreißen, um die Zügelloſigkeit eines Volks zu bewaffnen und zu rechtfertigen." — Schlagend iſt das gegen

---

leur épée par révérence de Justice, entre un Procureur armé, accompagné de vingt Maraux..." S. oben S. 587. Unter der „Kammer der Pairs" wird hier im erweiterten Sinne das Pariſer Parlament verſtanden. „La Cour des Pairs: justice extravagante, qui à bon droit a esté rejoincte à la justice ordinaire, lorsque le Parlement a esté fait sedentaire; de sorte que c'est le Parlement, qui aujourd'huy s'appelle la cour des Pairs, dont partant les Pairs de France sont les plus anciens conseillers." Citat bei: „Limnaei Notitia Regni Franciae. Argentor. 1655." T. I, p. 992.

den ſich ſelbſt überſpringenden und vernichtenden Ehrgeiz der Guiſen Geſagte: „Wenn ſie ihre Uſurpation auf die Anſprüche Carls des Großen gründen wollen, wie werden ſie ſich mit Herrn von Lothringen und ſeinen Kindern auseinanderſetzen? Wie, wenn dieſe ſich zufrieden ſtellen laſſen, mit dem Zweige Vaudemont? Und wenn ſie die Krone für einen den Verdienſten, den Arbeiten und den Tugenden ſchuldigen Tribut, nämlich für ein Monopol des verewigten Herzogs von Guiſe anſehen, wie werden ſie ſie deſſen Erben vorenthalten können? Und wer zweifelt, daß die Jüngeren des Hauſes auch einen Antheil an derſelben beanſpruchen, d. h. ſich vornehmen werden, den Staat zu zerreißen und die Stücke davon unter ſich zu theilen?“ [85]

Das Seitenſtück zu der Deklaration Heinrichs III. über den mit dem Könige von Navarra abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand, oder vielmehr das eigentliche Gegenſtück gegen dieſelbe, bietet die von ihm am 24. April aus Saumur erlaſſene Deklaration über dieſen Waffenſtillſtand. D'Aubigné legt dieſer Deklaration den Grund unter, daß, da die Partei des Königs von Navarra gewohnt war, nur dieſem zu gehorchen, deſſen Deklaration die frühere Heinrichs III. hätte begleiten, ihr gleichſam Eingang verſchaffen müſſen. [86] Wie jene Erklärung unter

---

[85] „Declaration du Roi de N. au passage de la riviere de Loire. Fait a Saumur ce 21. d'Avril 1589.“ (Mém. de Mornay T. I, p. 901—913.) Befindet ſich auch in einer Note T. II, p. 476 sq. der Lettres miss. u. Mém. de la Ligue T. III, p. 252—260., wo am Ende ſteht: „Donné à Saumur, le dix-huitième jour d'Avril 1589“, wie bei de Thou (Lib. XCV.) XIIII. Kal. Maj. — Deutſch: „Außſchreiben Königlicher Würde von N., jetziger zeit am Ilberfar des Stroms Loire Kön. May. inn Franckreich zu dienſt beſchehen... M. D. LXXXIX“ (auch vom 21. April. In dem S. 92. angef. Sammelb.)

[86] „Et pource que la tresve presuposoit distinction de partis, et que les gens de guerre n'estans point reunis par la paix, ne prenoyent absolu commandement que de leur Chef, il falut que la declaration du Roi de N. accompagnast celle du Roi, qui fust une procedure nouvelle, et qui pourroit estre requise par quelques uns de mes lecteurs, desireux de voir les respects mutuels des Princes, et les termes choisis pour couvrir la misere, voire la honte de la France, de ridaux honorables et specieux.“ (l. c. Chap. 30.) Der alte Hugenot gehörte alſo zu den mit dieſer Vereinigung unzufriedenen Calviniſten!

dem Einfluſſe einer durch ſchwebende und unwahre Wendungen kümmerlich verſteckten Noth hervorgegangen iſt, ſo zeigt dieſe unter einer gewinnenden Offenherzigkeit die reinſte Loyalität und Vaterlandsliebe. Der Calvinismus des Bearners tritt zwar gegen dieſe Tugenden ganz zurück. Aber abgeſehen davon, daß wir bei ihm ſchon daran gewöhnt ſind, war es auch hier gar nicht an dem Orte und an der Zeit, dieſen Zug hervortreten zu laſſen und hatte Navarra auch Grund, ſeinen Souverän, über deſſen Haupte das geiſtliche Schwert des Vaticans wie an einem ſeidenen Faden ſchwebte, zu ſchonen. Auch erklärt de Thou (Lib. XCV.), daß die Aufnahme der Unterthanen des Papſtes in den Waffenſtillſtand und die gleich ausdrückliche Erwähnung der Rechte und Freiheiten der katholiſchen Kirche und Unterthanen von Heinrich III. verlangt worden wären, um dadurch den gehäſſigen Eindruck des Waffenſtillſtandes auf den Papſt zu mildern (ut apud Pontificem hujus rei expressione induciarum cum Navarro pactarum invidiam leniret).[87]

Dieſe Manifeſte ſchließen wir mit einer Staatsſchrift, welche ihnen, nach unſerm Gefühle, durch ihre ganz zeitgemäß politiſche, ſittliche und chriſtliche Haltung gleichſam die Krone aufſetzt. Der durch einen Doppelmord gebahnte Übergang von einem verderblichen Kriege, von einem Kampfe auf Tod und Leben zum Frieden und zu einem Schutz- und Trutzbündniſſe war ein zu jäher, um nicht Vielen als bedenklich zu erſcheinen, ja wohl giftigen Argwohn zu erwecken. Haben wir doch ſo eben (Anmerk. 86.) vernommen, daß die ihn vermittelnden Unterhandlungen unſerm Hugenotten von altem Schrot und Korn als Deckmantel des Elendes und der Schande der franzöſiſchen Calviniſten galten! Und wie mußten ſie erſt den Katholiken erſcheinen! Da hatten alſo beide Könige vollen Grund, ihre Vereinigung vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Die

[87] Mém. de la Ligue T. III, p. 306—308; D'Aubigné l. c. Chap. 31; la Fr. prot. Pièces just. Nr. LVII; Palma Cayet Livre I, (l. c. p. 132 sq.) Deutſch: „Außſchreiben Königlicher Mayeſtat von N., anbelangend den Friedens Anſtand, ſo zwiſchen Königlicher Mayeſtat inn Franckreich..... beſchloſſen worden. M. D. LXXXIX.“ In dem S. 92. angef. Sammelb. Das Datum 14. April iſt wohl nur ein Druckfehler.

Rechtfertigung Heinrichs III., welche zugleich, wenn auch nur indirekt, die des Königs von Navarra einſchloß, wurde in einer Staatsſchrift Mornay's verſucht. Wir entnehmen ihr nachſtehende Stellen: „Man will es ſeltſam finden“, hebt ſie an, „daß der König in dieſer äußerſten Noth bei dem Könige von Navarra Hülfe geſucht hat. Man ſollte ſich vielmehr verwundern, daß er es nicht eher gethan, daß er nicht das bürgerliche, Völker- und Naturrecht, nicht Alles, was menſchlich iſt, angerufen und beſchworen hat, um ſich den Uſurpatoren ſeines Staates, Denen, welche, um die Rechte dieſes Reiches zu verletzen, augenſcheinlich den heiligen Glauben, alle gute Geſetze und ſelbſt die Natur untertreten, zu widerſetzen. Gott, welcher uns Alle zu Menſchen gemacht, hat uns zu gegenſeitiger Liebe verbunden: zu einer dem Griechen, wie dem Barbaren gemeinſamen Liebe, zu einer Liebe, vor welcher kein Anſehen der Perſon, weder des Juden, noch des Griechen gilt. So macht Abraham, der Vater der Gläubigen, keine Schwierigkeit, dem Heiden beizuſtehen. So hat der Menſch, welcher von Jericho herabkam, von Räubern überfallen, beraubt und verwundet und in ſeiner Betrübniß und ſeinem Blute von dem Prieſter und Leviten verlaſſen wurde, bei dem Samariter, welchen er vorher verabſcheute, Hülfe gefunden und ſagt uns der Sohn Gottes, daß dieſer allein ſein Nächſter war. So war es alſo gleich recht, daß Abraham half und daß der Jude ſich helfen ließ, den Heiden in ihrer Noth beiſtand und von dem Samariter ein Pflaſter annahm.... Sehr gut paßt dieſe Geſchichte, wenn wir ſie genau betrachten, auf unſern König, wirklich von den Räubern ſeines Staates beraubt, von dem Prieſter und Leviten liegen gelaſſen oder vielmehr von dem Klerus meiſt verkauft, ausgeliefert, verrathen. Wem je, war es daher ihm erlaubt, die Hülfe von dieſem Samariter des Evangeliums anzunehmen; wie viel mehr aber von einem mit ihm blutsverwandten chriſtlichen Prinzen....! Dieſe allen Menſchen gemeinſame Liebe iſt hier noch enger. Alle Fürſten ſind Brüder und dieſer Fürſt“ (Navarra) „iſt es nach Rang und Geburt. Alle Chriſten ſind ein Blut und dieſer Fürſt iſt, außerdem daß er Chriſt iſt, Prinz von Geblüt. Der Name Chriſt iſt nicht an Subtilitäten gebunden. Chriſt iſt keine dunkele und ungewiſſe

Kategorie. Christ ist, wer Christus anbetet, das Evangelium annimmt, an dasselbe glaubt und in ihm seine Seligkeit sucht ..... — Constantin dem Großen, dem Patron der Kaiser, wurde von den Heiden gedient. Hätte er nur die Christen gegen Licinius geführt, so wäre er schwach gewesen. Dagegen hätte Marc Aurel, der beste der heidnischen Kaiser, ohne die aus Christen bestehende Donnerlegion die Schlacht gegen die Barbaren verloren. Gewiß hat Gott die Könige und die Unterthanen zu einem Leibe verbunden. Und was Gott so stark, so heilig vereinigt hat, trenne der Mensch nicht durch seine Sophisterei!..“ Es folgen nun an sehr passender Stelle die schon oben (S. 5 f.) angeführten Beispiele von der Inconsequenz des Herzogs von Guise.[88]

Obgleich Alles zu der berühmten Vereinigung der beiden Könige und ihrer Parteien (denn Partei und zwar schwache Partei waren die Anhänger Heinrichs III. der gewaltigen Ligue gegenüber) eingeleitet worden war: so fehlte doch immer noch die wirkliche und thatsächliche Vereinigung. Sie konnte, bei der Spannung und Aufregung der Gemüther nur durch persönliche Zusammenkunft beider Könige bewirkt werden und einen guten Erfolg versprechen. Der schwache Heinrich III. bedurfte eines Ableiters von halben, verderblichen und eines Antriebes zu ganzen, ersprießlichen Maßregeln. Wir haben schon oben (S. 591, Anmerk. 76.) zu erwähnen Gelegenheit gehabt, wie Navarra erklärt hatte, daß Heinrich III. zu Grunde gerichtet sein würde, wenn er seinen Plan ausführte, in die Bretagne zu gehen und sich auf diese Weise von dem Schauplatze der Entscheidung zu entfernen. Gleich verderblich war ein anderer, ja gerade entgegengesetzter Gedanke, dessen die Biographie Mornay's (P. 134.) erwähnt. Nach derselben hatte der unglückliche König, auf die Nachricht, daß eine Stadt nach der anderen von ihm abfiele, gleich weit von dem erwarteten Punkte der Entscheidung, nämlich südlich nach Limoges

[88] „Justification de l'union du Roi de N. au service du Roi H. III.“ nach anderem und wohl richtigerem Titel: „J. de l'union du Roi avec le Roi de N. en Avril 1589.“ (Mém. de Mornay T. I, p. 918 — 925.) S. auch Vie de Mornay p. 133 sq.

ſich zurückziehen wollen. Dieſer Gedanke hatte ihn befallen, als Mornay mit ihm unterhandelte und war dieſem von d'O (ſ. S. 17.) im Geheimen mitgetheilt worden. Da gab der treue Unterhändler vor, von ſeinem Herrn den Befehl erhalten zu haben, in dieſem Falle die Unterhandlungen aufzugeben und ſich zurückzuziehen und erklärte ihm, daß es keinen Fürſten oder Staat in der Chriſtenheit geben würde, welcher ihn noch für König hielte, wenn er ſeine Briefe von Limoges datirt ſähe. Zugleich verſicherte er ihm, daß er ſich mit Hülfe des Königs von Navarra an der Loire behaupten würde.

Wenn ſo die dringendſten Umſtände dafür ſprachen, daß der König von Navarra ſich perſönlich zu ſeinem Souverän begäbe, ſo würde er doch, wenn er auf Einige ſeiner vertrauteſten Freunde, ja auf ſeine eigenen Eingebungen gehört hätte, großes Bedenken getragen haben, der ihm am 30. April in Maillé, zwei Stunden von Tours, zugekommenen Botſchaft zu folgen, „wie es dem Könige ſehr lieb ſein würde, wenn er bei ihm wäre und daß er ihn zu ſehen und zu ſprechen wünſchte“. „Das Mißtrauen der Reformirten“, berichtet D'Aubigné (l. c. Chap. 18.), „war groß und das in den vorigen Büchern von mir Erzählte, verbunden mit dem in Blois verübten Treubruche, hatte ihnen die Sache und die Perſon des Königs ſehr verhaßt gemacht.... Ihre Anführer machten große Schwierigkeiten, ſich unter Die zu miſchen, deren Degen ihr Blut roſtig gemacht hatte. Daher war es nothwendig, daß, um dieſe Empfindungen und Reden zu widerlegen, ihr Oberhaupt ſich ſelbſt der Gefahr ausſetzte.“ Denn „durch jene ſchüchterne Klugheit hätte er ſich vielleicht,“ bemerkt Anquetil (l. c. p. 70 sq.) „den Weg zum Throne verſchloſſen: und ſo überließ er ſich ſeinem Glücke und hatte nicht Urſache, es zu bereuen.“ Setzen wir hinzu: „Er überließ ſich ſeinem guten Genius, der ſich in der uns bekannten, ſonderbaren und glücklichen Miſchung von Gottvertrauen, Muth, Menſchen gewinnenden Offenheit und Treuherzigkeit und — von Weltklugheit ſchon ſo oft ausgeſprochen hatte.“

„Der Marſchall d'Aumont, ein alter Krieger voll von Rechtſchaffenheit und Freimüthigkeit“, laſſen wir Anquetil weiter reden, „vermittelte dieſe Zuſammenkunft und diente als

Bürge für die Redlichkeit des Königs. Es koſtete ihm einige Mühe, die Befürchtungen der Bourbon umgebenden Herren zu überwinden, welche nie genug Vorſichtsmaßregeln genommen zu haben glaubten, und ſchon begann Heinrich III. über ſo vieles Mißtrauen unwillig zu werden, als der König von Navarra in dem Schloßpark erſchien, in welchem ihn ſein Souverän erwartete.

Die Wichtigkeit dieſer Scene hat natürlich zu vielen, den ſpäteren Geſchichtſchreiber in Verlegenheit ſetzenden Berichten Anlaß gegeben. Wir wählen von ihnen die der gleichzeitigen Cayet, L'Eſtoile und de Thou. Einige Umgebungen Navarra's wollten ihn abhalten, das Waſſer (wohl des Fluſſes Cher) zu paſſiren und machten ihm bemerklich, daß er ſich ohne hinlängliche militäriſche Sicherheit wie in eine Inſel zwiſchen dem Cher und der Loire in die Gewalt des Königs begeben würde. Aber dieſe Vorſtellungen hielten ihn nicht ab, einen Theil ſeiner Edelleute das Waſſer paſſiren zu laſſen und hierauf mit ſeinen Garden zu folgen. Cayet beſchreibt ſeinen und ſeiner Begleiter weit mehr kriegeriſchen, als prunkenden Aufzug; Alle mit weißen Schärpen umgürtet und er einen durch den Küraß ganz abgenutzten Wamms (pourpoint) tragend und durch den ſo berühmten Helmbuſch (pannache) von ihnen ſich unterſcheidend; nach de Thou beſtaubt und beſchmutzt (pulverulentus et sordidatus). Alle Hofleute Heinrichs III. und viele Zuſchauer waren herbeigeſtrömt, um Augenzeugen dieſes Schauſpieles zu ſein, ſo daß der Marſchall d'Aumont einige Mühe hatte, dem Könige von Navarra durch das Gedränge einen Zugang zu dem Souverän zu verſchaffen. Sobald ihn Navarra erblickte, warf er ſich auf die Erde, bewegte ſich in dieſer Lage ungefähr drei Schritte zu ihm und küßte ihm die Füße (in terram substratus, et ita plus III passuum intervallo se moliens Regis pedibus oscula fixit). Er erklärte, daß er dieſen Tag für den glücklichſten ſeines Lebens hielte, da ihm Gott die Gnade erzeigt hätte, das Antlitz ſeines Herrn zu ſehen, ihm ſeine Unterwürfigkeit verſichern und ſeine Dienſte anbieten zu können. Er würde nun glücklich ſterben, weil er vor ſeinem Könige Gnade gefunden hätte und gleichſam in ſeinen Armen verſcheiden könnte. Heinrich III. hob ihn auf, umarmte ihn und nannte

ihn ſeinen Bruder. Nachdem Navarra die den König begleitenden Prinzen und Herren begrüßt hatte, begaben ſich Beide unter dem wiederholt lauten Rufe: „Es lebe der König! Es leben die Könige!“ in das Schloß, wo ſie über die zu nehmenden Maßregeln Rath hielten. Unterdeſſen begrüßten ſich außerhalb des Schloſſes Royaliſten und Anhänger Navarra's, umarmten ſich gegenſeitig und erklärten unter vielen Betheuerungen künftiger Freundſchaft, das Vergangene zu verabſcheuen. Es ſchien wirklich, daß in dieſem Augenblick aller alter Haß aufgehört hätte und daß Franzoſen zur Löſchung der ihr Vaterland verzehrenden Feuersbrunſt Franzoſen zu Hülfe gekommen wären. Nach dem Conſeil ſtiegen beide Könige zu Pferde und ritten in die Stadt (Tours), worauf ſich Navarra von Heinrich III. verabſchiedete und ſein Quartier in der Vorſtadt Saint-Symphorien nahm. Den andern Tag (1. Mai) begab er ſich ſehr früh zu ſeinem Souverän und es wurde an dieſem und dem folgenden Tage der Beſchluß gefaßt, „eine ſtarke und mächtige Armee zur Belagerung von Paris aufzurichten“.[89]

Der König von Navarra ſchrieb noch an demſelben Tage an Mornay nach Saumur: „Das Eis iſt durchbrochen worden, nicht ohne viele Warnungen, daß, wenn ich hinginge, ich todt wäre. Ich bin über das Waſſer gegangen, mich Gott befehlend, der mich nicht nur bewahrt, ſondern mir auch auf dem Geſichte des Königs eine außerordentliche Freude und bei dem Volke einen Beifall ohne Gleichen gezeigt hat, indem es ſchrie: Es leben die Könige! worüber ich ſehr unwillig war.“[90] Mornay ſchrieb ihm hierauf: „Sire, Sie haben gethan, was Sie thun mußten und Niemand Ihnen rathen durfte“ und machte ihn beſonders dringend darauf aufmerkſam,

---

[89] Palma Cayet Livre I (l. c. p. 135 sq.); L'Estoile (l. c. p. 398.); Thuan. Lib. XCV. — Beide Könige, welche doch einen Theil ihrer Kindheit und Jugend zuſammen verlebt, hatten ſich ſeit vierzehn Jahren nicht wieder geſehen. Sie nahmen daher ihre früheren vertraulicheren Gewohnheiten wieder gegen einander an. Heinrich III. ſah in der Anrede „Monseigneur“ nicht das freiere und zutraulichere „mon Maistre“, deſſen Navarra ſich nach ſeiner Zuſammenkunft mit ihm wieder bediente. (Lettr. miss. T. II, p. 496.)

[90] Lettres miss. T. II, p. 477 sq. u. Mém. de Mornay T. I, p. 901.

daß wenn Gott ihm eine That gelingen ließe, nicht geſagt würde, „Saul hat Tauſend und David Zehntauſend erſchlagen“, die Eiferſucht unter dieſem Fürſten befürchtend.“[91] Und zu noch weiterer und endlicher Ausführung der Stimmung des Königs von Navarra in dieſem wichtigen Momente tragen wir kein Bedenken, ſeinen am 18. Mai an die ſchöne Coriſande geſchriebenen Brief anzuführen: „Mein Leben (mon ame), ich ſchreibe Ihnen von Blois, wo man mich vor fünf Monaten als Ketzer und unwürdig der Thronfolge verdammte und ich bin jetzt der Hauptpfeiler dieſes Throns. Sehen Sie die Werke Gottes gegen Die, welche ſtets auf ihn ſich verlaſſen haben! Denn gab es wohl Etwas, was ſo kräftig, wie ein Ständebeſchluß zu ſein ſchien? Jedoch habe ich von demſelben an Den appellirt, welcher den Prozeß revidirt, die Urtel der Menſchen caſſirt und mich in meine Rechte eingeſetzt hat und dies, wie ich glaube, auf Koſten meiner Feinde. Die, welche Gott vertrauen und ihm dienen, werden nie zu Schanden...“[92]

Ranke ſagt (l. c. S. 464 f.): „Ein großes Ereigniß war

---

[91] Vie de Mornay p. 135. Die Anwendung von 1. Sam. 18, 7. war, wie S. 545. bemerkt, von den Predigern der Ligue gemacht worden. Wenn der Herausgeber der Lettres miss. zu der Äußerung der Unzufriedenheit Navarra's mit dem Rufe: „Es leben die Könige“ bemerkt, daß es ſchwer iſt, für die Aufrichtigkeit dieſes ehrerbietigen Bedauerns einzugeſtehen, ſo giebt Mornay deſſen Erklärung, welche recht wohl in geſunder Politik beſtehen konnte. Heinrich III. war gewiß noch nicht in eigener und fremder Achtung ſo tief geſunken, um ſich, den Souverän, den Sieger von Jarnac und Montcontour, von ſeinem präſumtiven Thronerben und dem Sieger von Coutras ohne Nachtheil für die gemeinſame Sache verdunkeln zu laſſen.

[92] Lettres miss. T. II, p. 487 sq. u. septième Lettre de H. IV. als Addition au Chap. 174. von Voltaire's Essai sur les moeurs. (In beiden Ausgaben befinden ſich die zwiſchenzeiligen ſarkaſtiſchen Bemerkungen der Gräfin von Grammont.) In demſelben Briefe ſpricht Heinrich von ſeiner, nach einer Note, noch im Schloſſe Uſſon eingeſperrten Gemahlin: „Le Roy m'a parlé de la Dame d'Auvergne; je crois que je luy feray faire un mauvais sault.“ Der Übergang von Gottvertrauen zur Frivolität iſt nicht ſelten bei Heinrich, auf den ich verſucht wäre, in ſittlicher Hinſicht die Worte: „Dulcibus abundat vitiis“ anzuwenden, mit denen in äſthetiſchem Sinne Quintilian von den Schriften Seneca's ſpricht. — Gegen die Note des Herausgebers der Lettres miss. muß aber eingewendet werden, daß die Gemahlin Navarra's nicht mehr im Schloſſe Uſſon eingeſperrt ſein konnte, da ſie ihn ja bekriegte. S. oben S. 449 f.

die erſte Zuſammenkunft der beiden Könige in dem Parke zu Pleſſis-le-Tour. Nicht allein die Fahnen waren vereinigt, ſondern aus all' dem tumultuariſchen Streit erhoben ſich endlich Geſinnungen, in denen man neben einander beſtehen konnte..... Wie auf der andern Seite die antiroyaliſtiſchen und excluſiv katholiſchen Doctrinen, ſo verbanden ſich hier Royalismus und Toleranz."

§. 13.

Krieg der vereinigten Könige von Frankreich und von Navarra mit der Ligue und Tod des Königs von Frankreich. (1589.)

Schon das erſte, nach der Vereinigung der beiden Könige gelieferte Gefecht zeigte, welches Gewicht die verhältnißmäßig doch nur wenigen Hugenotten durch ihre Tapferkeit und Kriegsgewohnheit und durch die Trefflichkeit ihrer Anführer in die königliche Wagſchaale legten. Der Herzog von Mayenne hatte in Tours, dem Hoflager des Königs von Frankreich, Einverſtändniſſe mit den daſigen Einwohnern, ja nach D'Aubigné, ſogar mit den Hofleuten Heinrichs III., und ſo erfahren, daß derſelbe ſich mit nur geringer Bedeckung in der oben erwähnten Vorſtadt Saint-Symphorien (welche Navarra unterdeſſen verlaſſen hatte) befände. Auf dieſe Nachricht hatte er einen forcirten Marſch nach Tours unternommen, am 8. Mai deſſen Vorſtadt überrumpelt, in welcher Heinrich III. ohne die Warnung eines Müllers den Truppen der Ligue in die Hände gefallen wäre. Nachdem er ſich in die Stadt gerettet hatte, wurde er auch hier angegriffen und war ſchon in der augenſcheinlichſten Gefahr, der Übermacht der Feinde zu erliegen, ja wohl gefangen genommen zu werden, als die Hugenotten unter La Tremoille und Chatillon herbeigeeilt kamen. „Denn ſchon laſſen ſich die Liguiſten in mondheller Nacht von den die Stadt beherrſchenden Felſen auf die Häuſer hinab", erzählt D'Aubigné in ſeiner gewohnten Manier (l. c. Chap. 18.) „und nöthigen die Königlichen zum Rückzuge. Da laſſen ſie die weißen Schärpen durch ihren bloßen Anblick an ihrem Unternehmen verzweifeln und ſo laut ſchreien, daß man es in der Stadt hören kann: Brave Hugenotten, Ehrenmänner; nicht

mit euch haben wir zu schaffen, sondern mit diesem Treulosen, mit diesem Schufte (coyon), der euch so oft verrathen hat und noch verrathen wird:... worauf nur mit Arkebusenschüssen geantwortet wird. Der Herzog hält Kriegsrath und beschließt den Rückzug... und der König legt, bei dem Anblick dieser neuen Soldaten, um ihre Tapferkeit zu ehren, die weiße Schärpe an. Dies nehmen Viele der Seinigen, welche das Zeichen, gegen welches sie so ergrimmt gewesen waren und noch waren, nicht gern geehrt sahen, unwillig auf. Unter ihnen waren d'O, Clermont d'Antragues, Chateauvieux und Andere. Aber der Marschall d'Aumont, Montigni, Grillon" (Grillon, jene S. 181 erwähnte, ächte Soldatennatur) „und Leute dieser Art, sprachen ganz anders und der Marschall fügte hinzu, daß nur Schufte die Hugenotten nicht leiden wollten."

Die bald folgenden Gefechte trugen dazu bei, jenes Gewicht noch zu erschweren. Der Herzog von Mayenne zog sich nach seinem in Tours verfehlten Unternehmen in die Provinz Maine zurück, wo er sich Paris näher befand und Verstärkungen, namentlich an Reiterei, aus der Picardie und der Champagne aufzunehmen und durch dieselben dem Könige gewachsen zu werden hoffte. Die Verstärkungen aus der Picardie wurden aber bei der Abtei Bonneval (?) von Chatillon empfangen, welcher sie, in einem blutigen und anfänglich für ihn unglücklichen Gefechte, gänzlich schlug. Die vielen Gefangenen führte er zu dem Könige von Navarra nach Boisgency, welcher ihn mit zwei eroberten Fahnen zu Heinrich III nach Chatelleraut schickte. Der König nahm die Siegesnachricht mit Freuden auf und sagte, erzählt Capet (Livre I. [l. c. p. 149].) zu seinen Vertrauten: „Ich erinnere mich, als Chatillon, auf seinem Rückzuge von der Armee der Reiter, sich lieber durchschlagen, als mir seine Fahnen übergeben wollte" (s. S. 522.) „gesagt zu haben, daß er Muth und Tapferkeit hätte, sich aus dieser Niederlage (ceste meslée) zu retten, und daß ich, wäre er katholisch, gern sähe, wenn er mir diente. Ich wünschte, daß er es wäre. Die beiden Dienste, welche er mir in vierzehn Tagen geleistet hat, werden nie aus meinem Gedächtnisse kommen: dieser und der in Tours."

Gleichzeitig (18. Mai) erlitten die Liguiſten zu Senlis eine weit ſtärkere Niederlage, die ihnen außerdem, wegen des Einfluſſes, den ſie auf das nähere Paris hatte und da in ihr deſſen Gouverneur fiel, noch weit empfindlicher war. Wir erwähnen ihrer auch, wegen der Anerkennung, welche das größere Verdienſt des Niederen bei den Höheren fand und wegen eines edeln Wettſtreites von Beſcheidenheit, ganz beſonders aber, weil ſie uns einen Zug von La Noue bietet, den wir den nach dem Admiral wohl größten Helden des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus genannt haben. Senlis hatte ſich von der Ligue der Partei des Königs zugewendet und daher der Gouverneur von Paris, dem bald der Herzog von Aumale, jüngſter Bruder der Guiſen, folgte, es mit einer beträchtlichen Macht angegriffen und belagert. Obgleich der uns bekannte Thoré (ſ. S. 38.) es tapfer vertheidigte, ſo ſah er ſich doch zur Capitulation unter der Bedingung genöthigt, daß, wenn nicht noch an demſelben Tage Entſatz erfolgte, er es den Truppen der Ligue übergeben würde. Er benachrichtigte davon den Herzog von Longueville, zu welchem La Noue, nachdem er mit dem Herzoge von Lothringen in dem oben erwähnten Kriege einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, mit einem Theile ſeiner Truppen geſtoßen war. Longueville, obgleich, wie D'Aubigné (l. c. Chap. 19.) bemerkt, „noch ſehr jung und von Leuten berathen, die ihm die Gefahr abriethen, um das Ihrige zu retten", ſagte, nach Cayet (Livre I. [l. c. p. 151 sq.]), zu ſeinen unter ihm ſtehenden Edelleuten und Offizieren: „Meine Herren, wenn ein Jeder von Ihnen erwägt, wie wichtig dieſe Sache für den König und für ganz Frankreich im Allgemeinen iſt, ſo wird es Keinen geben, welcher nicht den Tag, an welchem er ſein Blut bei dieſer Gelegenheit vergießen kann, ſegnet. Alles aber muß nach Rath geſchehen. Ob ich gleich Ihr General bin, ſo habe ich doch den beſtimmten Befehl von Seiner Majeſtät, mich des Rathes des Herrn von La Noue zu bedienen. Keinem von Ihnen ſind die bedeutenden militäriſchen Chargen unbekannt, die er bekleidet und deren er ſich ſo glücklich entledigt hat. Daher bitte ich ihn an dieſem für ganz Frankreich ſo wichtigen Tage, den Oberbefehl und die Leitung dieſer kleinen Armee zu übernehmen. Was

mich betrifft, ſo werde ich als Soldat gehorchen und ich bitte Sie, ein Gleiches zu thun.“ Alle drangen in La Noue, auf deſſen Weigerung, das Commando anzunehmen, ſich demſelben nicht zu entziehen. Canet giebt ſeine an die Offiziere und Soldaten gehaltenen Anſprachen und ſeine von dem glücklichſten Erfolge begleiteten Maßregeln und erzählt, wie beſcheiden er gegen Alle, welche ihm die Ehre dieſes Tages beglückwünſchend zuſchrieben, dieſelbe ablehnte und dem Herzoge von Longueville beilegte. Und D'Aubigné erzählt an der angeführten Stelle noch folgenden Zug unſers Helden bei dieſer Gelegenheit. Wie es, nach allgemeiner Kriegserfahrung, auch in der beſten Truppe „Vorſichtige und Kluge“ giebt, deren Muth nicht gerade zur Feigheit herabſinkt, ſo fanden ſich auch damals Solche, welche das kecke Unternehmen des Entſatzes „verzögern wollten und daher fragten, wer das Pulver bezahlen würde. Da verpfändete La Noue all' ſein Gut und namentlich le Pleſſis-Leſtournelles, welches für dieſe Schuld und andere Schulden gleicher Natur jetzt den Financiers gehört.“ Das Gefecht, deſſen militäriſcher Beſchreibung wir uns enthalten haben, war von großen Verluſten an eroberten Geſchützen und an Mannſchaft von Seiten der Liguiſten begleitet und ließ den König von Navarra am 21. Mai aus Boijancy(?) an die Gräfin von Grammont ſchreiben: „Sie werden durch den Überbringer dieſes den glücklichen Erfolg erfahren, den uns Gott in dem heftigſten Gefechte, das in dieſem Kriege geliefert wurde, geſchenkt hat. Er wird Ihnen auch ſagen, wie Herr von Longueville, La Noue und Andere bei Paris geſiegt haben. Wenn der König, wie ich hoffe, Fleiß anwendet, ſo werden wir bald die Thürme von Notre-Dame von Paris ſehen.“ [1]

Dieſe Erfolge hatten aber auch den Nutzen, daß ſie dazu beitrugen, den König Heinrich III. von Tours nach Paris hin, dem Orte der Entſcheidung, zu bewegen. Nach D'Aubigné (l. c. Chap. 20 u. 21.), ſchien er in Tours wie feſtgebannt und

[1] Lettres missiv. T. II, p. 488 u. huitième lettre de H. IV. als Addition au Chap. 174 von Voltaire's Essai. Der Herausgeber iſt aber im Irrthum, wenn er das oben Geſagte auf das Gefecht „dans le faubourg de Saint-Simphorien“ bei Tours bezieht.

in ſein voriges müßiges Leben verſunken zu ſein. „Es war ein ſchweres Stück Arbeit, ihn von dort fortzubringen. Denn er war von Leuten umgeben, noch nicht zu den ſich darbietenden Arbeiten abgerichtet und auf Gefahren nicht ihre Hoffnungen ſetzend.“

Die Freude über dieſe Ereigniſſe wurde dadurch etwas getrübt, daß der Graf von Soiſſons in einem von dem Herzoge von Mercoeur bei Rennes in der Bretagne auf ihn unternommenen Überfall in deſſen Gefangenſchaft gerieth. Heinrich III. hatte ihn mit unumſchränkter Vollmacht in dieſe Provinz geſchickt und er dieſem Vertrauen keineswegs entſprochen. Er hatte, wie oben (S. 480.) erwähnt, gegen den König von Navarra intriguirt und dieſer, wie wir nachholend bemerken müſſen, ihm ſeine Schweſter zur Gemahlin verweigert. Dies hatte ein Zerwürfniß zwiſchen Beide geworfen, aber den Grafen nicht verhindert, dem Könige Heinrich III., wie oben (S. 588.) erzählt, zu rathen, mit Navarra Unterhandlungen anzuknüpfen. Dies zur Erklärung eines Schreibens, welches der König von Navarra am 6. Juni und kurz nach jenem Unfall an ſeinen Souverän ſchrieb und deſſen wir auch deswegen erwähnen zu müſſen glauben, weil es auf die Geſchichte und namentlich auf beide Könige ein Licht wirft und an die ſo eben angeführten Rügen D'Aubigné's anknüpft. „Mon Maistre“ (ſ. oben S. 607. Anmerk. 89.); „Sie wiſſen wie ſich der Graf von Soiſſons gegen mich benommen hat. Dennoch habe ich den ihm zugeſtoßenen Unfall unendlich bedauert; ſowohl wegen der Art und Weiſe ſeiner Gefangenſchaft, als auch wegen Desjenigen, der ihn gefangen genommen hat. Gott hat ihn für ſeine Vermeſſenheit gerecht geſtraft. Wenn aber ſein Herr ſeine Jugend ſtrafte, ſo wäre es zu viel..... — Bei dieſer Gelegenheit geht meine Meinung dahin, daß, ſo lange als Sie verſchiedene Armeen aufrichten, Sie ohne Zweifel ſolchen Zufällen ausgeſetzt ſein werden. Ich ſage daher, daß Euere Majeſtät einen Chef in den Provinzen haben muß, wo es keinen giebt, aber nur mit Dem, was zu ihrer Behauptung nothwendig iſt, ſo daß, was darüber hinausgeht, Ihnen zukomme. Denn die Verminderung der Autorität des Hauptes vernichtet die Glieder. Die, welche Sie in die Provinzen ſchicken, wollen alle für Sie Etwas erlangen

und ſich dadurch empfehlenswerth machen. Dies iſt ein gerechtes Verlangen, aber jetzt nicht für Ihren Dienſt geeignet. Drei Monate der Defenſive bei Ihren Dienern und dieſe Zeit zur Offenſive von Ihnen angewendet, befreien Sie nicht bloß von aller Mühe, ſondern ſetzen auch Ihre Angelegenheiten in Glanz, wie die Ihrer Feinde in Verachtung, auf den breiten Weg ihres Verderbens. Ich kann Ihnen dreiſter als irgend Jemand dieſen Rath geben, da Niemand als ich ein ſolches Intereſſe an Ihrer Größe und Ihrer Erhaltung hat, Keiner ſo, wie ich Sie lieben kann, Keiner es zu meinem großen Bedauern ſo, wie ich es erfahren hat. Wenn wir' (nämlich im Kriege gegen den König) „hörten: der König ſtellt verſchiedene Armeen auf, ſo lobten wir Gott und ſagten: Nun ſind wir außer Gefahr. Wenn wir aber hörten: der König verſammelt ſeine Streitkräfte, kommt in Perſon und macht nur eine Armee, ſo hielten wir uns, menſchlich geurtheilt, für ruinirt. Euere Majeſtät wird nach dieſer Vergleichung das Richtige von Beidem erkennen..... Mon Maistre! Bewahren Sie dieſen Brief, um, wenn Sie mir Glauben beimeſſen und Ihnen daraus Unglück folgt, mir es vorzuwerfen, auch daß er zum Zeugniß meiner Treue diene, wenn Sie mir nicht glauben und es Ihnen deshalb übel geht. Zeigen Sie dieſen Rath einem Jeden nach Ihrem Gefallen...' (Lettres miss. T. II, p. 496 sq.) Wir halten dieſen Brief für einen der wichtigſten in der ganzen unſchätzbaren Sammlung. Wichtig in politiſcher, aber noch weit wichtiger in militäriſcher Hinſicht. Denn was Richelieu mit eiſernem Arme glücklich ausgeführt hat, deutet hier der König von Navarra ſeinem ſchwachen Souverän in wahrhaft monarchiſcher Providenz und Inſpiration an. Und als Feldherr anticipirt er gleichſam die in ihrer erhabenen Einfachheit zum Unglück der Staaten und Kriegsvölker lange und oft verkannte ſtrategiſche Lehre, ſeine Kräfte vereinigt zu halten und auf das eine große Ziel zu führen. Eine Lehre, welche Friedrich der Große und Napoleon kannten und Blücher in glücklichem Naturtriebe ausführte!

Der König von Navarra befürchtete nicht ohne Grund, an ſeinem Souverän einen eben nicht ſehr gelehrigen Schüler

zu haben. Denn am nächſtfolgenden Tage ſchrieb er demſelben: „Mon Maistre, Ich habe Ihnen geſtern geſchrieben, ſowohl für den armen Grafen von Soiſſons, als auch meinen Rath über die Verhältniſſe. Ich billige die Wahl des Prinzen von Dombes“ (Sohn des Herzogs von Montpenſier und 1608 an den Folgen ſeiner in der Schlacht von Dreux empfangenen Wunden geſtorben) „für die Bretagne und noch mehr, daß Ihre Reiſe nicht erfolgen wird.[2] Denn das Gerücht war allgemein, daß Sie in die Bretagne gehen würden. Ich war darüber außer mir (enragé); denn **um Ihr Reich wieder zu gewinnen, müſſen Sie über die Brücken von Paris gehen.** Wer Ihnen einen andern Übergang anräth, iſt kein guter Führer....“ (Ibid. p. 498 sq.)

So ging denn Heinrich III. gerade auf Paris zu, in das er, wie oben (S. 549.) erzählt, nur durch ſeine Breſche zurückkehren wollte. Dieſen Vorſatz ſchien das Glück außerordentlich zu begünſtigen, da es dem, wie wir wiſſen, ohne Geld nach Truppen in die Schweiz geſendeten Sancy gelang, nach einem höchſt abenteuerlichen und gefahrvollen weiten Zuge, ein bedeutendes Corps auf ſeinen eigenen Credit angeworbener Schweizer dem Könige zuzuführen, über welches derſelbe zwiſchen Pontoiſe und Poiſſy Muſterung hielt. Er hatte nun in ſeinem zu Saint-Cloud genommenen Hauptquartiere über eine Armee von 42,000 Mann (?), wie ſie nie ſtärker und ſchöner von ihm befehligt worden war, zu gebieten. Da ſoll er, erzählt Davila (Lib. X, p. 584.), von einer Höhe auf die rebelliſche und undankbare Stadt geblickt und ausgerufen haben: „Paris, du biſt das Haupt des Reichs, aber ein zu dick aufgeſchwollenes und eigenwilliges Haupt (ma capo troppo grosso e troppo capriccioso). Es thut Noth, dich durch einen Aderlaß wieder geſund zu machen und das ganze Reich von deiner Raſerei zu befreien. Ich hoffe, daß in wenigen Tagen

---

[2] „et encores plus, que vostre voyage n'est retardé nach dem Zuſammenhange und der Bemerkung des Herausgebers der Lettres miss., wie oben, daß die Reiſe gar nicht unternommen und nicht etwa, wie Navarra von dem unſchlüſſigen, doppelſichtigen Könige befürchten mußte, nur aufgeſchoben würde.

weder die Mauern, noch die Häuſer, ſondern nur die Spuren (vestigie sole) von Paris beſtehen werden." Da die Streitkräfte, über welche Heinrich III. zu gebieten hatte, wahrſcheinlich und auch nach andern Angaben nicht die angegebene Zahl erreichten, ſo könnte jenem wohl auf innerer Wahrheit beruhenden Ausrufe leicht eine Übertreibung des Rachgefühls zum Grunde liegen, indem die große, von Soldaten und fanatiſchen Einwohnern vertheidigte Stadt ſchwer einzuſchließen und noch ſchwerer, wie man es beabſichtigte, regelmäßig zu belagern (assalire le trinciere per ogni parte) geweſen wäre. Allein derſelbe Davila giebt als gewiß an, „daß die Deutſchen ſich empört" und, noch wahrſcheinlicher, „Viele in der Stadt, entweder in alter, beſtändiger Zuneigung und Treue, oder um durch den neuen Dienſt die alte Schuld zu tilgen, die Waffen zu Gunſten ihres rechtmäßigen Herrſchers ergriffen haben würden". Und wäre auch der Erfolg des Unternehmens weniger ſicher geweſen, ſo war doch der Trieb, welchen der König von Navarra zu dem Angriffe auf Paris in ſich fühlte und dem ſchwachen Monarchen mitzutheilen wußte, ſo naturgemäß, als richtig. D'Aubigné hat, nach vollkommener und kriegskundiger Würdigung der Schwierigkeit, eine Stadt, wie Paris, einzuſchließen und zu belagern, dieſen Trieb trefflich ausgedrückt: „Aber der König von Navarra, welcher ſeine Anſichten mit Autorität begleitete, gab Allem den Sporn (donnoit l'esperon à tout). Ich geſtehe, ſagte er, daß es wirklich das Reich gilt, zu kommen, um dieſe ſchöne Stadt nur zu küſſen und ihr nicht die Hand auf den Buſen zu legen", aber auch, „daß es keinen Magnet giebt, alles Eiſen Frankreichs in die königliche Armee zu ziehen, als der Ruhm, Paris zu belagern, daß die Kühnheit die Mutter der Vertrauens iſt, das Vertrauen die der Kraft, die Kraft die der Siege und daher der Sicherheit." (l. c. Chap. 22.)

Nur das am 24. Mai zu Rom angeſchlagene päpſtliche Monitorium, nach welchem Heinrich III. zwei Tage nach deſſen Publikation in Frankreich den Cardinal von Bourbon und den Erzbiſchof von Lyon in Freiheit ſetzen und in ſechzig Tagen in Perſon oder durch Prokuration zu Rom erſcheinen und die Gründe angeben ſollte, warum er nicht wegen der

Ermordung des Cardinals von Guiſe excommunicirt werden dürfte,[3] machte dem ſchuldbewußten Könige zu ſchaffen. Er erklärte, nach Davila (l. c. p. 581.), tief ſeufzend, wie es ihm ſehr hart vorkäme, daß er, welcher für die Religion ſtets geſchwitzt (sudato) und gekämpft hätte, plötzlich excommunicirt worden wäre, weil er nicht von den Waffen ſeiner Rebellen ſich die Kehle hätte abſchneiden (scannare) laſſen wollen, während Die, welche Rom geplündert und den Papſt ſelbſt gefangen gehalten hätten, nie excommunicirt worden wären. Hierauf antwortete ihm Navarra, welcher es gehört hatte, beruhigend, dieſe wären ſiegreich geweſen: daher denn Seine Majeſtät Sorge tragen möchte, zu ſiegen, da dann die päpſtlichen Cenſuren ſo ſicher widerrufen werden, als ſie (Beide), wenn beſiegt, als Ketzer und verdammt ſterben würden. Eine Antwort, welche, wenn ſie wirklich erfolgte, den König von Frankreich gewiß noch mehr antrieb, die rebelliſche Stadt anzugreifen und ſeine Hoffnung, ſie zu erobern, eher ſtärkte, als ſchwächte. Daß dieſe Hoffnung überhaupt keineswegs nur ſanguiniſch war, erfahren wir auch bei Ranke (l. c. S. 408.), nach dem ſelbſt der ſpaniſche Geſandte meinte, daß ſich Paris nur noch vierzehn Tage halten würde.

So war, nach Anquetil (l. c. p. 77 sq.), „Paris dahin gekommen, entweder nur durch ein Wunder, oder durch ein Verbrechen gerettet zu werden... Der Herzog von Mayenne traf in der Eile der Überraſchung alle Anſtalten zu einer tapferen Vertheidigung, hatte Baſtionen aufführen, Gräben aufwerfen und hinter denſelben Vertheidigungs-Linien anlegen laſſen, um wenigſtens ſein Leben theuer zu verkaufen. Denn ſeine wenigen Truppen ließen ihm nur geringe Hoffnung, die

[3] Nach Palma Cayet (Liv. I [l. c. p. 140.]) befriedigte das nach Davila am 23. Mai zu Rom angeſchlagene Monitorium weder die königlichen Royaliſten, noch die Ligue und die Sorbonne. Jene appellirten ſpäter von ihm „als abuſive (comme d'abus)“ an ein künftiges Concil und „an den beſſer unterrichteten Papſt“ und die Doktoren der Sorbonne, welche, wie oben (S. 585.) erzählt, den König excommunicirt und die Franzoſen vom Eide der Treue entbunden hatten, auch ihn nur Heinrich von Valois nannten, waren gar nicht zufrieden, daß der Papſt ihn noch den Allerchriſtlichſten König nannte, ſo daß ſie, da er ihre Excommunication nicht beſtätigte, als Rebellen erſcheinen mußten.

Angreifenden zurückzutreiben. Aber die ſchlecht vertheidigten Mauern ſchloſſen enthuſiaſtiſche Prediger ein, auf außerordentliche Weiſe begabt, die Einbildungskraft zu beherrſchen, einnehmende geiſtliche Führer (des directeurs insinuans), geſchickt, die ihren Abſichten nützlichen Eindrücke den Seelen mitzutheilen. Da ſah man die Mutter, die Wittwe und die Schweſter der Guiſen: jene beide, angethan, durch ihren, große Trauer ankündigenden äußeren Aufzug und durch ihre Thränen die Gemüther zu erſchüttern, und dieſe" (die uns bekannte Herzogin von Montpenſier) „heftig, leidenſchaftlich und um ſich zu rächen, fähig Das zu opfern, was ein Weib Koſtbarſtes beſitzt."

Aber von ſich und Andere aufregenden Reden zu Thaten, ſei es nun der Begeiſterung, oder des Fanatismus, iſt immer ein weiter Weg, welchen bloß Wenige zurücklegen. So war es denn nur ein junger liederlicher, geiſtesſchwacher, den Seinigen ſelbſt zur Zielſcheibe des Spottes dienender Jakobinermönch, Jacques Clement, welcher das Paris rettende Verbrechen zu verüben den tollen Muth beſaß und am 1. Auguſt früh zu Saint-Cloud dem Könige Heinrich III. das tödtliche Meſſer in den Leib ſtieß. Für die näheren Umſtände dieſer Frevelthat auf die franzöſiſche Geſchichte verweiſend, bemerken wir nur, daß der Mörder, von den königlichen Umgebungen, unglücklicher Weiſe und ſelbſt Verdacht erregend, auf der Stelle getödtet und es ſo unmöglich gemacht wurde, von ihm ſelbſt ein Licht über die dunkele That zu erlangen. Dagegen wenden wir uns von dem Mörder zu dem Gemordeten.

Wir erfahren aus einem Briefe, welchen der König bald nach ſeiner Verwundung ſchrieb, daß er von derſelben aufzukommen, die größte Hoffnung hatte. „Herr Dupleſſis, Nachdem meine Feinde alle ihrer Felonie und Illoyalität würdigſten Liſten angewendet haben, um an das Ziel ihrer Verrätherei zu gelangen, haben ſie, als ſie ſahen, daß Gott, durch ſeine Gnade, als Beſchützer der Könige und gerechter Rächer der Treuloſigkeit, zu ihrer Verwirrung für die Wiederherſtellung meiner Autorität Sorge trägt, nur in meinem Tode ihr Heil zu finden geglaubt.... Und meinen Eifer für die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Religion und den freien Zugang kennend, welchen ich jeder Gattung von Religioſen und Prie-

ſtern, die mit mir reden wollten, gewährte, iſt unter dieſem Mantel, mit Verletzung göttlicher und menſchlicher Geſetze,... dieſen Morgen ein junger Jakobiner,.... auf meinen Befehl in mein Zimmer eingelaſſen worden.... und hat mir, um mich zu tödten, einen Meſſerſtich gegeben. Aber Gott, welcher für die Seinigen Sorge trägt und nicht zulaſſen wollte, daß ſein unterthänigſter Diener unter der Ehrfurcht, welche ich für Die habe, die ſich dafür ausgeben, ſich ſeinem Dienſt geweiht zu haben, das Leben verlöre, hat mir daſſelbe durch ſeine Gnade erhalten und den verdammlichen Vorſatz verhindert, indem er das Meſſer ſo gleiten ließ, daß es, wenn es ihm ſo gefällt, Nichts ſein und er mir in wenigen Tagen meine frühere Geſundheit und den Sieg über meine Feinde geben wird. Davon habe ich Sie benachrichtigen wollen, ſowohl, um Sie die Bosheit meiner Feinde erkennen zu laſſen, als auch, um Sie meiner baldigen Geneſung zu verſichern, damit die von ihnen verbreiteten Gerüchte meines Todes, Sie nicht hintergehen und in die Betrübniß verſetzen, welche alle meine guten Diener über ein ſo großes, ihrem Könige zugeſtoßenes Unglück empfinden werden.' Und als Nachſchrift; „Ich bitte Sie, alle Edelleute und benachbarten Städte ſchleunig von dem Vorſtehenden zu benachrichtigen, damit die Gerüchte, welche meine Feinde umlaufen laſſen, meinem Dienſte keinen Nachtheil bringen.'[4]

Der König von Navarra, welcher ſich, als die That verübt wurde, nicht in Saint-Cloud befand, ſondern erſt gegen Abend dahin begab, theilte anfänglich dieſe Hoffnungen. Denn er ſchrieb an demſelben 1. Auguſt von dort an Herrn von

---

[4] Mém. de Mornay T. I, p. 926 sq. Faſt gleich in „Lettre de S. M. écrite au comte de Montbelliard, peu après sa blessure." (Mém. de la Ligue T. III, p. 563 sq.) Wie der Graf von Würtemberg-Mömpelgard zu dieſem letzten Schreiben Heinrichs III. kommt, iſt mir nicht ganz klar. Doch nennt ihn auch der daſſelbe gleichfalls gebende Capefigue (T. V, p. 266 sq.) nach dieſen Memoiren. Er giebt auch einen Brief an die Gemahlin Heinrichs III. mit deſſen eigenhändig geſchriebenen Worten: „Ma mie, j'espère que je me porterai très-bien; priez Dieu pour moy, et ne bougez pas." Palma Cayet giebt das Schreiben ebenfalls, aber als an „alle fremden Fürſten und alle Gouverneure der Provinzen' gerichtet (l. c. Liv. I [p. 159 sq.])

Souvré (?): „Die glückliche Wendung, welche die Angelegenheiten des Königs nach der Übergabe von Pontoise und der Einnahme der von den Liguisten feig aufgegebenen Brücke von Saint-Cloud genommen haben, ist, wie geglaubt, durch die unglücklichste That, welche je begangen wurde, verändert worden. Aber Gott hat Seine Majestät wunderbar bewahrt, um, glaube ich, ihre Feinde noch schuldbeladener zu machen und ihren Untergang zu beschleunigen. Der Heuchler hat seinen Entschluß ausgeführt und den Stoß gegeben; dieser aber nicht, wie er hoffte, gereicht, so daß wir der Genesung gewiß sind. Sie können denken, welchen Schmerz dies uns anfänglich verursacht hat. Ich befand mich nahe bei den Vorstädten Saint-Germain, als der König mich zu sich berief und bei meiner Ankunft mir befahl, das Conseil zu halten. Diese That hat uns übrigens den Muth verdoppelt und die Begierde, sie an den Häuptern unserer Feinde zu rächen, welche, wenn sie sehen, daß ihr Plan nicht nach Wunsch gelingt, vor Ärger krepiren (creveront) und bald die Schrecken des über sie verhängten Gerichts fühlen werden. Halten Sie in Ihrem Gouvernement Alles in Ordnung, damit Nichts vorfalle. Ich habe Ihnen Gegenwärtiges schreiben wollen, um Ihnen zu bezeugen, daß Seine Majestät außer Gefahr ist und in sechs Tagen im Stande sein wird, zu Pferde zu steigen." Doch lautet die eigenhändige Nachschrift des Königs ganz anders: „Die Nachricht, welche ich seit dem vorstehenden Schreiben von dem Befinden des Königs erhalten habe, läßt mich jetzt die Sprache verändern, indem die Wundärzte sehr an seiner Genesung zweifeln..." [5]

Ganz natürlich war es, daß die außerordentliche, wie ein Donnerschlag einfallende Begebenheit von vielen Erzählungen begleitet, durch sie erweitert wurde, daß sie namentlich durch Äußerungen des Sterbenden dramatisirt worden ist, welche an die von Geschichtschreibern der Alten ihren Helden in den Mund gelegten Reden erinnern. Sismondi spricht (l. c. p. 424 sq.) auch de Thou und Cayet nicht von dieser Licenz frei und be-

[5] Lettres miss. T. II, p. 503 sq. Vielleicht ist Souvré der oben (S. 87.) ehrenvoll erwähnte Oberstkämmerer.

merkt, daß alle Royaliſten, Hugenotten und Politiker, Intereſſe hatten, dem Könige Regeln ihres Verhaltens in den Mund zu legen und ſich darin gefielen, ihn, um ihre Hingabe an ihn zu rechtfertigen, die ſchönſten religiöſen Empfindungen ausſprechen zu laſſen. Halten wir uns dafür an Erzählungen, welche ſich durch ihre Nüchternheit empfehlen.

Nach Sully's Erzählung kam, als Navarra ſich auf einer Art Recognoscirung in der Nähe von Paris befand, ein Edelmann im Galopp zu ihm geritten, einige Worte ihm ins Ohr flüſternd, worauf Navarra zu Sully ſagte: „Der König iſt ſo eben mit einem Meſſer in den Bauch verwundet worden. Laſſen Sie uns ſehen, was es iſt. Kommen Sie mit mir.“ Er hätte ſich nun mit ihm und mehreren Edelleuten zu dem Könige begeben und ihn ſcheinbar ziemlich wohl gefunden, auch von den Ärzten vernommen, daß ſie von ihm Gutes hofften (en avoient assez bonne opinion) und der König ſelbſt ihm geſagt, er hoffte, „daß es Nichts ſein und Gott ihn noch erhalten würde, um ihm zu zeigen, wie ſehr er ihn“ (den König von Navarra) „liebte“. Hierauf hätte ſich Navarra von dem Könige verabſchiedet und in ſein Quartier nach Meudon zurückbegeben. Beim Abendeſſen wäre aber der Sekretär Feret zu Sully gekommen und hätte ihm geſagt: „Monſieur, der König von Navarra und vielleicht König von Frankreich verlangt Sie“, da demſelben eröffnet worden wäre, ſchleunig nach Saint-Cloud zu kommen, wenn er den König noch am Leben antreffen wollte. Dort angekommen, hätte ihm ein Menſch zugerufen: „Ach Gott! wir ſind Alle verloren. Der König iſt todt.“ In die Wohnung des verſtorbenen Königs eingetreten, wäre Navarra zuerſt den Soldaten der ſchottiſchen Garde begegnet, die ſich ihm zu Füßen geworfen und ihn als ihren König und Herrn begrüßt hätten. Die gleiche Begrüßung wäre ihm von Byron, d'O und Anderen geworden.[6] Wir werden die Bedeutung wenigſtens eines Theiles dieſer Begrüßungen vernehmen.

[6] Oecon. roy. Chap. XXVIII. (l. c. p. 422 sq.) Der König von Navarra ſagte zu dem bei ihm eintretenden Sully: „Mon amy, on me mande que le Roy est mort ou autant vaut; que vous semble de l'estat des affaires? je croy que nous y verrons de grandes confusions, à cause de la diversité des religions.“ Hierauf antwortete Sully: „Sire, j'espère,

D'Aubigné erzählt, daß der König von Navarra in das Zimmer des Königs von Frankreich, als derſelbe eben verſchieden war, getreten wäre. Wenn wir dies mit der Erzählung Sully's zuſammenhalten, ſo ſteht wenigſtens Das feſt, daß Navarra ſeinen Schwager nicht mehr ſah, als er ſeines nahen Todes gewiß war und daß daher alle dieſem gegen jenen in den Mund gelegten Äußerungen, wie er ihn als ſeinen Erben des Thrones anerkenne, er doch, um zu dem wirklichen Beſitze deſſelben gelangen zu können, wieder zur katholiſchen Religion zurückkehren müſſe u. ſ. w. auf gutgemeinten Erfindungen beruhen. „So ſtarb dieſer Prinz von den Händen, die er zu oft küßte.... Seine letzten Äußerungen ſprachen Bedauern ſeines Lebens (des regrets de sa vie) und Rächung ſeines Todes aus. Er befahl den Seinigen, um die Perſon des Königs, ſeines Schwagers, in Eintracht ſich zu ſchaaren und erklärte denſelben zu ſeinem Nachfolger, nicht in einer ihm zugeſchriebenen zuſammenhängenden Rede, ſondern in mit Seufzen und Schluchzen unterbrochenen Worten, doch Alles mit Würde (le tout en bons termes pourtant.)“ Hierauf die ſchon oben (Bd. II, S. 81, Anmerk. 1.) angeführte Beide ehrende Anerkennung des unglücklichen Königs.[7]

§. 14.

Rückblick auf den franzöſiſchen Calvinismus, zunächſt während der Regierung Heinrichs III.

Wenn auch die Geſchichte des franzöſiſchen Calvinismus ſeit ſeiner Verbindung mit der Politik uns oft das Bedauern

---

que V. M. sera un jour paisible et bien-heureuse; mais ce ne sera pas sans beaucoup travailler, et sans courir de grands hazards.“ —

[7] D'Aubigné l. c. Chap. 22, wo zugleich der Bd. II, S. 558 f. erwähnten Sage, als von „quelques curieux“ herrührend gedacht wird. Sie findet auch bei L'Estoile (l. c. p. 409.), in einer Note dadurch ihre Widerlegung, daß, wie aus dem oben (ibid. 479 ff.) Erzählten erhellt, die Bluthochzeit nicht zu Saint-Cloud, ſondern im Louvre verabredet wurde. — Heinrich III. ſtarb am 2. Auguſt 1589 früh um 2 oder 3 Uhr, nachdem Bewußtloſigkeit bei ihm ſchon um 9 Uhr Abends eingetreten war und Todesröcheln von da bis zuletzt gedauert hatte.

abgenöthigt hat, ſeinen Geiſt von einer Menge äußerer Momente verdunkelt zu ſehen: ſo hoffen wir doch, denſelben aus dieſen oft ermüdenden Äußerlichkeiten Denen vor Augen geſtellt zu haben, welchen für ihn Sinn und Sympathie beiwohnt. Thatſachen ſind ja ohnedies Träger dieſes Geiſtes, die ihn einſchließenden Gefäße und ſeine Darſtellung würde haltungslos zerrinnen, wenn ſie nicht durch dieſelben fixirt würde. Deſſenungeachtet bedarf es, nach langer vorherrſchenden Beſchäftigung mit ſolchen äußeren Fakten, des Stillſtandes, des Ruhepunktes und des Rückblickes auf Das, was ſie für den Geiſt gewähren, aber unter ihrer Wucht leicht verſchüttet haben könnten. Dieſen Rückblick machen der Zeitpunkt, an dem wir gelangt ſind und der nahe unerwartet raſche Übergang zu einer ganz neuen und veränderten Periode doppelt nothwendig: indem wir den franzöſiſchen Calvinismus nicht mehr als Feind des katholiſchen Staates und gegen ihn um ſeine kümmerliche Exiſtenz kämpfend, ſondern unter ſeinem urſprünglichen Haupte mit ihm verbunden ſehen werden und auf dieſe Weiſe zu der Erwartung eines ihn treffenden, gänzlichen Umſchwunges gelangen.

Wir wiederholen das in unſerem früheren Rückblicke (Bd. II, §. 18.) gebrauchte Gleichniß des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus mit einem Manne, welcher, von einer Schlange umwunden, mit ihr beſtändig ringend, in ſeinen freien Bewegungen gehemmt, dennoch zu Lebensäußerungen Kraft und Spielraum ſich bewahrt. Eine Wiederholung, welche uns um ſo näher liegt, je mehr dieſe Hemmungen in der zunächſt hinter uns liegenden Zeit an Gewalt zugenommen haben. Nicht zu viel glauben wir zu behaupten, wenn wir ſagen, daß eine Kirche oder religiöſe Gemeinſchaft ein außerordentlich reiches Capital innerer Kraft aufgeſammelt und mit ihm immer wieder von Neuem ſich verſehen haben mußte, um an ſich durch ſolche feindliche Einwirkungen äußerer Macht und mit ihr verbundenen inneren Schwäche ſo lange würgen und doch nicht ſich erwürgen zu laſſen. Eine Wahrheit, welche dem uns als Calviniſtenfeind genugſam bekannten Herzog von Nevers im Conſeil des Königs die Erklärung abnöthigte, wie keine Ausſicht wäre, daß die hugenottiſche Partei in Ruinen fallen

würde. Wie wir ſchon oben (S. 192.) bemerkt haben, bietet unſere Geſchichte einen beſtändigen Kampf des Geiſtes und des Fleiſches, in welchem jener nie völlig unterlag.

Wenn wir uns auch (S. 134 f.) gegen den den Chriſten zum beſten und muthigſten Krieger machenden Utilitarianismus erklärt haben, ſo glauben wir doch des Heldengeiſtes der franzöſiſchen Calviniſten erwähnen zu müſſen, da derſelbe, auf, wenn auch verſchiedenen und nicht gleich reinen Grundlagen des religiöſen und kirchlichen Glaubens beruhend, doch nie von demſelben baar und ledig war. Wir haben von dieſem Geiſte ſchon mehrere Züge angeführt, glauben aber deren noch einige nachträglich angeben zu müſſen.

Da der heroiſchen Vertheidigung von Livron ſchon oben (Bd. II, S. 686 f.) gedacht worden iſt, ſo haben wir der faſt gleichzeitigen (1574/5) und wo möglich noch muthigeren, wenn auch weniger glücklichen Vertheidigung des Schloſſes Luſignan in Poitou (Melusinae turris), zu gedenken, für die wir den Herzog von Montpenſier (ib. S. 199.) am todten Geſtein eine unwürdige Rache nehmen geſehen haben.

Unter für die Hugenotten ſehr unglücklichen Zeitumſtänden (October 1574) unternahm Montpenſier die Belagerung dieſes Schloſſes. Er hatte ſich zum Herrn von faſt ganz Poitou gemacht, Unternehmungen Montgommery's und La Noue's, jenes auf Saint-Jean-d'Angeli und dieſes auf Marans waren geſcheitert und in dem nahen la Rochelle verbreiteten ſich Verwirrung und Muthloſigkeit. Der Baron von Frontenay, bald nachher Herr von Rohan, dieſes hohen Geſchlechtes und Namens würdig,[1] wenn auch von ſeinem großen Sohne, Heinrich von Rohan, den wir unter Ludwig XIII. kennen lernen werden, verdunkelt, warf ſich mit 60 Edelleuten und 600 auserleſenen Soldaten in das Schloß und ſetzte es in beſſeren Vertheidigungszuſtand, wobei er, mit ſeinen Offizieren ſelbſt Hand anlegend, perſönlich das Beiſpiel gab. Die vier Prediger hat-

[1] Rohan hatte die Wittwe des in der Bluthochzeit ermordeten Soubiſe (ſ. Bd. II, S. 497 f. u. III, S. 240.), Cathérine de Parthénay-Larchevêque, die calviniſche Cornelia geheirathet — die Verfaſſerin der Bd. III, S. 289. erwähnten Tragödie Holofernes.

ten, wie die Edelleute, ein jeder, ihre Plätze und Funktionen angewieſen erhalten und „begaben ſich früh und Abends zur Verrichtung der Gebete in die Wachen, außerdem daß ſie die gewöhnlichen Predigten hielten. Ein Jeder in der Stadt war bei ihrer Vertheidigung thätig. Die Frauen machten Säcke, einige füllten ſie mit Erde und Miſt (fient) und andere trugen ſie in den Tempel und an andere Orte, um ſie für den Bedarf bereit zu halten. Einige füllten Granaten und bereiteten Feuerräder (cercles à feu).“ Es wurden mehrere Breſchen geſchoſſen, aber alle Stürme auf dieſelben unter beiderſeitigem Verluſte abgewieſen; jedoch zeigte ſich bald ein drückender Mangel an Lebensbedürfniſſen, welcher, verbunden mit den Drangſalen und Gefahren der Belagerung, die Belagerten veranlaßte, bei dem Herzoge von Montpenſier für einige, beſonders ſchwangere Frauen auf freien Abzug und ſicheres Geleit anzutragen. „Dies wollte er ihnen aber nicht zugeſtehen; da er dachte, daß, wenn die Frauen mit ihren Kindern eingeſchloſſen gegen die Hungersnoth zu kämpfen hätten, ihre Männer ſich eher ergeben würden, als wenn man dieſen erlaubte, ſich von unnützen Perſonen zu befreien.“ Montpenſier, deſſen Truppen übrigens, durch Beſchwerden, Gefahren und Mangel entmuthigt, ſchon auseinanderzugehen anfingen, beſchloß die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Da aber mehrere Tage verfloſſen, ohne daß die Belagerten Miene machten, zu parlamentiren, ſo vermuthete er, daß ſie nicht ſo ſehr an Mangel litten, als er gehofft hatte, ging von ſeinem Beſchluſſe ab und faßte den eines allgemeinen Sturmes. Unterdeſſen erhielt Frontenay oder Rohan von La Noue ein Schreiben, in welchem dieſer ihm und den Seinigen eröffnete, „daß ſchon in ganz Frankreich von dem tapfer beſtandenen Sturme geſprochen würde“ und ſie ermahnte, „in ihrem heiligen Entſchluſſe zu beharren (qu'ils perseuerassent en leur sainte resolution). Die Katholiken hätten ſchon alle ihre Anſtrengung aufgewendet und kein Pulver mehr. Beſonders möchten ſie ſich vor dem Parlamentiren in Acht nehmen, da die Zungen der Feinde gefährlicher wären, als ihre Degen....“ Bald darauf erhielt Frontenay von ſeiner Schweſter ein Schreiben, in welchem ſie ihn ermahnte, an ſich ſelbſt zu denken und auf die ihm vorgeſchlagenen Mittel

und Wege, aus dem Schloſſe ſich zu retten, einzugehen. Hierauf erklärte Frontenay, „er würde ſich für den unglücklichſten Edelmann von der Welt halten, wenn er einen ſolchen Rath befolgte und für Nichts in der Welt ſo viele und ſo tapfere Edelleute verlaſſen, mit denen er gelobt hätte, zu leben und zu ſterben.... Wenn es ſich aber um einen guten Frieden (une bonne Paix) handelte, ſo hätte man ſich an Herrn La Noue zu wenden, ohne deſſen guten Rath (sans le bon avis duquel) er Nichts thun würde...“ Die Belagerten ſtanden den Katholiken, außer an der Zahl der Geſchütze, auch an deren Bedienung ſo ſehr nach, daß ihre Vertheidigung ſich faſt nur auf das Kleingewehrfeuer beſchränkte; während die Belagerer ihnen gerade durch das Kanonenfeuer die meiſten Verluſte an Todten und Verwundeten zufügten. In dieſer Bedrängniß ermuthigte ſie ein Schreiben La Noue's mit der Anzeige, „wie er bereit wäre, zu Pferde zu ſteigen und hoffte, daß ſie in Kurzem mit einander trinken würden“. Sie beſchloſſen daher einen Ausfall auf die feindlichen Laufgräben, den ſie, trotz des überlegenen Geſchützfeuers, mit Muth und Glück ausführten. „Eine Kanonenkugel nahm das Obere des Hutes des Predigers Marry ſo weg, als ob daſſelbe mit einem Meſſer oder einer Scheere abgeſchnitten worden wäre, ohne ihn ſelbſt im Geringſten zu beſchädigen. Nur der Luftdruck machte ihn auf einige Augenblicke betroffen und er wunderte ſich bloß, daß, da die Ausfallenden von zwei Seiten und dominirend beſchoſſen wurden, deren ſo wenige fielen. Er ſagte daher Denen, welche durch jenen Schuß in Staunen verſetzt worden waren, was im Pſ. 91. ſteht: Du wirſt dich nicht erſchrecken vor dem Grauen des Nachts, noch vor dem Pfeile, der des Tages fliegt. Ob Tauſend fallen zu deiner Seite und Zehntauſend zu deiner Rechten, ſo wird es dich doch nicht treffen.“ Als die Gefahren und Entbehrungen der Belagerung über das Maaß menſchlicher Kräfte geſtiegen zu ſein ſchienen, ließ Frontenay bekannt machen, daß wer dies nicht zu ertragen vermöchte, die Freiheit hätte, das Schloß zu verlaſſen. „Darauf erklärten die Edelleute einſtimmig, ſie wären entſchloſſen, mit ihm in Vertheidigung des Platzes und in Aufrechthaltung der Sache der Religion zu leben und zu ſter-

ben und die Soldaten keineswegs zu verlaſſen. Und bald darauf wurden, auf den Beſchluß des Conſeils, Saint-Gelais (?) und der Prediger Clairville abgeſendet, um den Willen der Soldaten zu vernehmen und ihnen von Seiten des Chefs und der Edelleute zu erklären, daß ſie auf keine Capitulation eingehen würden, welche nicht für beide Theile gleich vortheilhaft wäre und den Beſchluß gefaßt hätten, im Frieden und im Kriege unzertrennlich mit einander verbunden zu bleiben. Was die Soldaten ſehr zufrieden ſtellte; ſo daß ſie verſprachen, geduldig den Ausgang von Allem zu erwarten und keineswegs auseinander zu gehen. Hierauf machten ſie ein ſtarkes Kleingewehrfeuer (scopeterie), welches die Belagerer erkennen ließ, daß die Belagerten ſtärker wären, als man es ihnen vorgegeben hatte." — Das Weitere der heldenmüthigen Vertheidigung übergehend, bemerken wir nur, wie der Mangel an Lebensmitteln bald ſo drückend wurde, daß „die Katzen und Ratten Wildpret waren und Paſteten aus Pferdefleiſch Leckerbiſſen" und wie die Belagerten, nachdem ſie mehrere Stürme auf die durch das Geſchützfeuer und durch Minen gelegten Breſchen abgeſchlagen hatten, endlich durch Mangel und phyſiſche Erſchöpfung ſich genöthigt ſahen, auf eine Capitulation einzugehen, die ihnen auch unter ehrenvollen Bedingungen, namentlich freien Abzuges für die Beſatzung und der Sicherheit für die Einwohner, im Januar 1576 zugeſtanden wurde.[2] „Dieſe Belagerung", citirt die France prot.,[3] „war die in den bürgerlichen Kriegen nach denen von Sancerre und la Rochelle berühmteſte. Nie ſah man mehr Tapferkeit, Erfahrung und Hülfsquellen in einem Chef, als in dem Baron von Frontenay! Er hielt ſo lange als möglich die Annäherung des Feindes auf, machte das Terrain Schritt vor Schritt ſtreitig, wendete alle Kriegsliſten an, beſtand vier mörderiſche Stürme, unter denen er immer dem ſtärkeſten Feuer ausgeſetzt war. Was aber noch mehr zu bewundern iſt, war, daß er die Fähigkeit beſaß, ſeinen Truppen alle ihn belebende Empfindungen einzuflößen. Mangel an Lebensmitteln, Blöße, ſtrenger Winter,

[2] La Popelinière (l. c. Liv. XXXIX, fol. 254—261 *a*).

[3] Nach dem Art. Rohan von Dom Taillandier (?).

unaufhörliche Beſchwerden, der Tod ihrer Waffengefährten, ihre eigenen Wunden, Nichts vermochte den Muth dieſer braven Leute niederzuſchlagen, welche es ſich zur Pflicht machten, Dem nachzueifern, was ſie in ihrem Chef bewunderten."

Dieſer Heldengeiſt bemächtigte ſich eben ſo der Frauen, wie er von Manchen derſelben auf die Männer übergegangen war. Wir haben davon ſchon mehrere Züge angeführt, ſo daß wir nur noch einer kriegeriſchen Amazone zu erwähnen haben; wenn auch ſchon der ihrer Schaar gegebene Name „niederdonnernder Liebe (amour foudroyant)" die Heldin uns mehr im romantiſch-ritterlichen, als im Charakter einer calviniſchen Debora erſcheinen läßt. Aber unſere Darſtellung beanſprucht keine Ausnahme von irgend einer Geſchichte, welche, wenn nicht a priori conſtruirt oder tendenziös gefärbt, viele Staffeln und Schattirungen bietet.

Magdelena von Senneterre, Wittwe von Guy Herrn von Miremont, einem Schloſſe in Limouſin, begnügte ſich nicht damit, daſſelbe in den Jahren 1575/76 gegen die Katholiken unter dem Lieutenant des Königs in der Provinz, Gilles de Montal, paſſiv zu vertheidigen, ſondern zeigte auch, indem ſie den ſie Angreifenden durch ihre Angriffe zuvorkam, die wahre Defenſive zu verſtehen. Von ausgezeichneter Schönheit und nicht minderer Klugheit, als Sittenreinheit, zog ſie bald einen Kreis von ſechzig jungen Edelleuten um ſich, welche von Begierde brannten, ihre Achtung durch den Muth ſich zu erwerben, in dem ſie ihnen mit dem Beiſpiele voranging. „Mit dieſer kleinen Truppe gab ſie", nach Mezeray, „ein lebendiges Zeugniß von jener einſt von einem Alten ausgeſprochenen Wahrheit, daß eine aus Liebenden beſtehende Armee unüberwindlich ſein würde" und führte, nach D'Aubigné, ſelbſt in der Auvergne Angriffe auf Montal aus. Nachdem ſie abermals zwei Compagnien ſeines Fußvolks eine Niederlage beigebracht hatte, verſammelte er ungefähr 2000 Mann Infanterie und 300 Pferde und entſendete von denſelben ein Detaſchement in die Nähe des Schloſſes Miremont, um durch die dort angerichteten Verwüſtungen die Amazone aus demſelben zu locken und ihm Gelegenheit zu geben, ſich an ihr zu rächen. Sie warf ſich jedoch auf dieſes Detaſchement und

ſchlug es. Aber unterdeſſen hatte ſich Montal des ſchlecht vertheidigten Schloſſes bemächtigt und ſo ſeine Gegnerin aus demſelben ausgeſchloſſen. Sie holt nun von Turenne 4 Compagnien Arkebuſirer zu Pferde herbei, denen Montal, um ihnen den Durchgang zu ſperren, mit einem Theile ſeiner Truppen entgegen geht. „Das Gefecht iſt heiß und blutig, da zwei glühende Leidenſchaften — Liebe und Rache — mit all' ihrer Gewalt auf einander ſtoßen.“ Aber endlich wird Montal's Truppe zurückgeworfen, er ſelbſt (nach der France prot. von der Hand der Amazone) tödtlich verwundet und von den Seinigen in ein benachbartes Schloß gebracht, in dem er nach vier Tagen ſtirbt. Frau von Miremont ſelbſt zieht nun triumphirend wieder in ihr Schloß ein. „Zuweilen“, erzählt D'Aubigné, „warfen wir im Scherz den dortigen Edelleuten vor, Soldaten der Frau von Miremont geweſen zu ſein, ſie aber uns, es *nicht* geweſen zu ſein.“ Und der Bearner ſoll bei der Kunde von dieſen ſchönen Waffenthaten ausgerufen haben: „Ventre-saint gris! wenn ich nicht König wäre, ſo möchte ich Magdalena von Senneterre ſein“.[4]

Wenn die Gräuel der Religions- und Bürgerkriege die kirchliche Zucht und mit ihr die militäriſche Disciplin der Hugenotten ſo tief erſchüttert hatten, daß, wie oben (S. 197.) aus einem Briefe des Königs von Navarra an Beza angeführt, nach dem Urtheile der Prediger das *Zurückkehren zu den Scheiterhaufen* dem Kriegszuſtande vorzuziehen war und wenn wir durch Anführung mehrerer Beiſpiele von dieſer Erſchütterung der geſchichtlichen Wahrheit gerecht geworden zu ſein glauben: ſo legt uns die gleiche Gerechtigkeit die lohnendere Pflicht auf, entgegengeſetzten Zügen mit Liebe nachzugehen und als Correktive zur Kenntniß des Leſers zu bringen.

Einen ſolchen Zug berichtet der katholiſche Mezeray (T. I, p. 394 sq.) von den S. 209. angeführten hugenottiſchen Parteigängern. „Alle Beute wurde in *eine* Maſſe zur Vertheilung zuſammengebracht. Man hörte weder Zank, noch Blasphemien

[4] D'Aubigné T. II, Liv. II, Chap. 15; Mézeray T. I, p. 136 sq.; deſſen Abrégé T. V, p. 203; la Fr. prot. Art. *Senneterre*. (Eigentlich Saint-Nectaire, 8 Stunden von Issoire in der Auvergne.)

unter ihnen, so daß es in diesen Plätzen den Anschein einer religiösen Gemeinheit hatte. Aber im Felde waren sie Teufel. Auch richteten sie Unglaubliches aus und behaupteten sie sich bis zum folgenden Kriege, ohne daß man sie anzugreifen wagte. So furchtbar waren sie dem ganzen Lande!"

Da werden wir wieder auf die calvinischen Prediger geführt, in denen und in den von ihnen den Impuls empfangenden Consistorialen wir das Lebenselement und das Gewissen des französischen Calvinismus wie verleiblicht zu sehen gewohnt sind. Die Periode, mit der wir uns beschäftigen, kann überhaupt eine Zeit der Predigt und der Prediger, wie es nie eine gab, genannt werden. Sie zeigt uns zwar keinen Prediger, wie den Franciskaner Berthold, welcher mehr als 60,000 Menschen um sich versammelt haben soll, ließ aber Frau von Montpensier, etwas prahlend wohl, aber keineswegs unwahr, sagen: „Ich habe durch den Mund meiner Prediger mehr ausgerichtet, als Alle zusammen mit all' ihren Praktiken, Waffen und Armeen" und Heinrich IV. schreiben: „All' mein Unglück rührt von der Kanzel her".[6]

Den calvinischen Predigern vindiciren wir jenes weniger in die Augen fallende und universalhistorische, aber christlichere und sittlichere Verdienst. Wir haben von demselben (wie S. 110, 146, 157—165 u. s. w.) schon manche Beispiele angeführt, glauben aber bei ihrer Wichtigkeit sie in Folgendem noch weiter ausführen zu müssen. Es möge als ein schwacher Beitrag zu der unter der Wucht der äußeren Begebenheiten so ganz vernachlässigten christlichen Sittengeschichte mit Nachsicht aufgenommen werden.

Im November und December 1574 befanden sich in den Inseln der Saintonge und in dem nahen la Rochelle, außer den Truppen, viele flüchtige und müßige Personen. Dies erregte dort Unzufriedenheit und Murren, besonders unter den Bewohnern dieser Stadt, welche sich zur Vertheidigung des bedrohten Lusignan gern von diesen lästigen Besuchern befreit gesehen hätten. Die Prediger nahmen sich der Sache mit dem

[6] Labitte, De la Démocratie chez les Prédicateurs de la Ligue. P. VIII.

Eifer und der Rückſichtsloſigkeit an, die wir ſchon an ihnen kennen und drangen in einer Verſammlung in La Roue und in den Maire von la Rochelle, „genaue Unterſuchungen über ſo viele Perſonen anzuordnen, welche man nur zu ſehr geneigt fand, hier als Nichtsthuer in ſo gefährlicher Zeit und als unnütze Zuſchauer ſo beklagenswerther Tragödien zu verweilen, zugleich offen Einige der angeſehenſten rügend (taxans ouuertement aucuns des plus apparens)". Die Prediger brachten deshalb noch ein „Reglement" zur Sprache, für welches ſie einige Artikel vorlegten, „über die hinlänglich debattirt wurde (sur lesquels y eut assez de dispute)". (La Popelinière l. c. Liv. XXXIX, fol. 253 *b*.) — Bei Ausbruch des fünften Religions- und Bürgerkrieges und zwar am 22. November 1575 ſchrieb der Prinz von Condé an die Prediger und das Conſiſtorium von la Rochelle und bat ſie, „ihm einige Prediger und gelehrte Männer zu ſchicken, um ſeine Handlungen nach ihren Rathſchlägen einzurichten (afin de se gouverner selon leur Conseil) und ihnen von Zeit zu Zeit von allen Vorgängen Kunde geben zu können". (Ibid. Liv. XL, fol. 295 *b* sq.) Der oben (S. 43.) erwähnte Prediger de Nort ſtrafte dieſe Stadt für ihre Undankbarkeit und ihr Mißtrauen gegen Condé. Später (1577) brachte Mirembeau, der oben (S. 84.) erwähnte Deputirte der Reformirten auf dem erſten Reichstage von Blois, die Bewohner von la Rochelle durch ſeinen Bericht von demſelben zu dem Beſchluſſe einer Gegenligue, welchen der Prinz durch ſeine Rede unterſtützte, worauf die ganze ſtädtiſche Verſammlung ſich wie ein Mann „für eine Schlacht erklärte, für welche ſie dieſes Mal ein gutes Recht hätten". Da erhob ſich derſelbe Prediger und erklärte in langer Rede, „wie es nicht genüge, das gute Recht auf ſeiner Seite zu haben, ſondern man es auch durch gerechte und gute Mittel vertheidigen müſſe und beſchwor den Prinzen und die Chefs, den Ausſchweifungen ihrer Kriegsleute, den Urſachen des Zornes Gottes, Einhalt zu thun". (D'Aubigné T. II, Liv. III, Chap. 4 et 7.)

Daß die Prediger, als Anſtifter und Beförderer der Religionsſpaltung und aller Frankreich heimſuchenden Drangſale, Haß und Verfolgung ganz beſonders erfahren mußten, war natürlich, ſo daß es ſich faſt behaupten ließe, wie mit ihrer

Handauflegung (imposition des mains) oder ihrer Ordination die Weihe zum Märtyrertode verbunden gewesen wäre. Wir haben auch mehrere Beispiele von niedergehauenen und selbst von den Capitulationsbedingungen ausgenommenen und aufgeknüpften Predigern angeführt, müssen aber die Undankbarkeit beklagen, mit welcher die Geschichte durch Übergehen und nur ganz beiläufige Erwähnung Mancher solcher Märtyrer verfahren sein mag und wirklich verfahren ist. In dem Interesse an denselben ist noch des Predigers Claude Dumoulin zu gedenken, welcher sich mit noch einem anderen Prediger in dem 1572 von dem Herzoge von Montpensier belagerten Fontenay (Fontenay le Comte, nordöstlich von la Rochelle) befand. Es wurde mitten unter den Verhandlungen um eine Capitulation eingenommen und geplündert. Der Herzog hatte eine reiche Belohnung (500 escus) Denen zugesagt, welche ihm die beiden Prediger zuführen würden. Dem einen Prediger gelang die Flucht, Dumoulin aber wurde auf derselben in Niort angehalten und auf Befehl Montpensier's aufgeknüpft, der an ihm die gleiche Todesstrafe rächen wollte, welche die Calvinisten über seinen oben (Bd. II, S. 198 f.) erwähnten Feldprediger oder Beichtvater, den Franciskaner Babelot, verhängt hatten. Dumoulin verdient noch deshalb hier eine Erwähnung, weil er zu den französischen Reformirten gehörte, von denen wir an mehreren Stellen (wie z. B. Bd. II, S. 401 ff.) erzählt haben, daß sie die Waffenergreifung ihrer Glaubensbrüder mißbilligten. Bei ihm, welcher als von einer ebenso heftigen Gemüthsart, wie als gelehrt geschildert wird, ging aber diese Mißbilligung über das bescheidene Maß hinaus; wie denn überhaupt das Maßhalten so Vielen seiner Amtsbrüder abging, daß wir von dem zum Sprichwort gewordenen „calvinischen hochtrabenden Stolz (supercilium Calvinistarum)" und „Hadergeiste" an mehreren Orten zu reden Gelegenheit gefunden haben. Vor seiner schimpflichen Hinrichtung über den bewaffneten Widerstand der Calvinisten zur Verantwortung gesetzt, „klagte er den Adel im Allgemeinen an, die einzige Ursache der bürgerlichen Kriege zu sein. Ihn und nicht sie, einfältige und arme Leute, müßte man züchtigen, da er den Dritt-stand nöthigte, die Leidenschaften der Edelleute zu befriedigen

d nach deren Belieben die Waffen zu ergreifen. Dies ver-
hrte die Insolenz der Edelleute und legte unerträgliche La-
n auf das Volk. Wenn man sie aber, wie sie es verdien-
, bestrafte, so würde das Recht im ganzen Reiche bestehen
d zu dauernder und glücklicher Ruhe führen. Als man auf
itere Erklärung in ihn drang, sagte er, daß er, ob er schon
Allgemeinen geredet hätte, doch bloß Diejenigen meinte,
lche nur windige und vermeintliche Edelleute wären (ne
nt nobles que de vent et par opinion) und Nichts von je-
Tugend in sich fühlten, aus welcher der ursprüngliche und
te Adel flösse." [6]

Die hohe Bedeutung der Prediger beschränkte sich aber
ht auf ihren eigentlichen seelsorgerischen Beruf und darauf,
ß sie das Gewissen des französischen Calvinismus abgaben,
ıdern ging über religiöse und kirchliche Funktionen hinaus
d in staatsmännische, ja in militär-administrative Verrich-
ıgen über. Wir haben dies an Beza im großen Maßstabe
d in wenig kleineren an Chandieu wahrgenommen und
nerken noch, wie dieser Bedeutung der Prediger der Umstand,
ß sie meist Edelleute waren, hülfreich entgegen kam. Indeß
r sie nicht allein das Verdienst der Prediger, sondern lag
n Theil in der, Seele und Leib zu einem möglichst harmo-
chen Ganzen verbindenden, in Beide eindringenden trefflichen
vinischen Kirchenverfassung; nach seiner Schattenseite aber
r sie durch jenes Verhängniß entstanden, welches den Cal-
ismus auf den Rohrstab des Fleisches sich stützen ließ und
die Windungen der Politik trieb. Eine Abweichung, wel-
jedoch eine mildere Beurtheilung findet und verdient, wenn
n erwägt, daß man ihr, in obschon sehr verjüngtem
ıaßstabe, in allen von den großen Staats- und National-
hen sei es nun privilegirten oder gedrückten kleineren kirch-
en Gemeinschaften begegnet. Wir nennen nur die ehrwür-
e evangelische Brüdergemeinde und die ihrem sittlichen Ge-
te nach kaum weniger ehrwürdige Genossenschaft der Quäker.
ıer legen ihre eigenen Historiker und Apologeten, „eine ge-

[6] La Popelinière l. c. fol. 253 *a*; Mézeray T. I, p. 25 sq.; la nce prot. Art. (Claude) Du Moulin.

wiſſe politiſche Klugheit oder Kirchenpolitik, ein Benutzen von Perſonen und Umſtänden zur Erlangung der vorgeſteckten Ziele', ‚eine mit römiſcher Kaiſerpolitik vergleichbare Handelweiſe'[1] unter und von den Quäkern iſt es hiſtoriſch, wie Wilhelm Penn ihnen den Schutz des bigotten Jakobs II. zu verſchaffen wußte.

Wie die Prediger das Gewiſſen des franzöſiſchen Calvinismus waren, ſo kann dieſer als das des ganzen Frankreichs gelten. Wir haben Dies in mehreren Zügen nachgewieſen, von denen wir den Bd. II, S. 567 f. gegebenen hier hervorheben zu müſſen glauben und bemerken noch, daß in der bald folgenden Zeit die größere Sittenſtrenge der franzöſiſchen Reformirten in einer ganz verſöhnlichen Schrift von einem Calviniſten einem Katholiken als Vorwurf gegen die reformirte Kirche mit innerer Wahrheit in den Mund gelegt worden iſt. ‚Wenn Ihr dieſe Saite berührt, ſo werdet Ihr ſie ſo unter dem franzöſiſchen Adel und den Angeſehenſten des franzöſiſchen Volks anklingen hören. Wie? Sollte dem Könige einfallen, uns nach der Art jener bäuriſchen und ungeſchlachten Hugenotten (de ces H. rustiques et incivils), die jedes anſtändige Vergnügen verwerfen, umzumodeln? Wir wiſſen wohl, was Das heißt. Er wird uns zwingen, ſeine Religion anzunehmen, wenn wir nicht auf unſerer Hut ſind. Und darüber erhitzen ſie ſich und ſchreien: Bei dem Tode, wir werden es nie ertragen. Er werde katholiſch; ſonſt werden wir weder ihm gehorchen, noch ihn anerkennen. Mit dieſer Eleganz, welche allen Zeitaltern, allen Geſchlechtern und allen Verhältniſſen gemein iſt, bekleiden ſie ihre Argumente und machen ſie ihre Schlüſſe, die ſicher einigen Schein haben, weil ſolche Zeitvertreibe gewiſſermaßen die römiſche Religion berühren und einige Beziehung auf dieſelbe haben, indem ſie die Stützen der Indulgenzen der heiligen Mutterkirche ſind.'[2] Auch haben wir gefunden, wie das Un-

[1] Schrautenbach und Plitt. Dieſer in der trefflichen Schrift: ‚Die Brüdergemeine u. die luther. Kirche in Livland. Gotha, Perthes. 1861.' S. 124 u. 128.

[2] Mém. de la Ligue T. V. s. l. 1593 (von der bisher citirten Ausg.

dankbare, ja Gehäſſige, welches für den franzöſiſchen Calvinismus in dieſer ihm gewordenen Stellung lag, ſich noch dadurch ſteigerte, daß derſelbe zufällig und abſichtslos, oft aber auch bewußt und mit Abſicht in die noch undankbarere eines Kundſchafters und öffentlichen Anklägers, ja ſelbſt eines unberufenen Richters überging. So waren es die Calviniſten, welche die Umtriebe der Ligue entdeckt und zur allgemeinen Kunde gebracht hatten. Davon iſt oben (S. 78 f.) geredet worden und es bleibt uns noch ein ähnlicher Fall zu berichten übrig.

Heinrich III. hatte, bei all' ſeiner Indolenz, das Bedürfniß, erregt zu werden — ſei es nun durch blutige Kataſtrophen und Zweikämpfe an ſeinem Hofe und unter ſeinen Günſtlingen, oder durch die auffallendſten öffentlichen Geißelungen und Bußübungen oder durch dramatiſche Vorſtellungen. Beſaß er auch ein feines und ausgebildetes äſthetiſches Gefühl, welches den Meiſterwerken der italieniſchen dramatiſchen Kunſt den Eingang an ſeinem Hofe öffnete, ſo genügten dieſelben doch nicht jenem ſeinem Bedürfniſſe, für welches er aus Venedig eine Truppe Schauſpieler, „li Gelosi" kommen ließ. Sie fielen zur Zeit des erſten Reichstages von Blois in die Hände der Hugenotten, welche ſie, nach ihren (Bd. I, S. 459. angeführten) Disciplinar-Verboten, für verwerflich halten, ja wohl gar für Helfershelfer des Teufels (suppôts du diable) anſehen mußten. Deſſenungeachtet nahmen ſie für die Gefangenen ein Löſegeld von Heinrich III. an, welcher ſie am Hofe ſpielen ließ — durch ſeine Mutter dazu aufgemuntert, der ſeine Andachtsübungen gar nicht genehm waren. Dieſe Vorſtellungen, welche nach dem derben L'Eſtoile „nur zu Hurereien Anleitung gaben (n'enseignoient que paillardises)", waren aber ſo anſtößig, daß ſie, trotz des königlichen Schutzes, von dem Parlament verboten wurden. Obgleich es ſich nicht nachweiſen läßt, daß die Hugenotten zu dieſem Verbote den Anſtoß gegeben hätten, ſo waren ſie es doch, welche den Schaden zur

---

verſchieden.) „Traicté en forme d'Apologie, pour les François faisans profession de la Rel. ref. contre les calomnies et impostures des ministres du siege Papal." P. 266.

öffentlichen Kunde und, wenn auch nur indirekt, zur Anklage gebracht hatten.[1]

Die vielen bedeutenden, auch nach Gesinnung und Wandel trefflichen Männer unter dem hugenottischen Adel, deren wir gedacht haben, wie, außer den geschichtlich gewordenen La Noue, Duplessis, Chatillon u. s. w., Clervant (S. 296 ff.), Segur, Chassincourt, Calignon u. s. w., schließen sich zur Charakteristik des französischen Calvinismus dessen Predigern an, wie denn auch in ihr die oben (S. 293 f.) erwähnte, obschon verzögerte Bekehrung Du Ferrier's eine Stelle verdient.

Von dem die französischen Calvinisten durchdringenden Gebetsgeiste und wie sie zu kriegerischen Verrichtungen sich durch Gebete ihrer Prediger oder auch ihrer Anführer stärken ließen, ist schon oft die Rede gewesen. So haben wir oben (Bd. II, S. 400.) einen katholischen Geschichtschreiber von dieser ihrer „Gewohnheit" reden lassen. Da mag denn wohl auch nach allgemeiner Erfahrung die Gewohnheit diesen schönen Geist nicht selten abgeschwächt, leidiger Formalismus das Gebet um so leichter zu einem Märtyrer gemacht haben, als durch ihn, nach Luther, das Gebet des Herrn zu dem größten Märtyrer geworden ist. Fast könnte man glauben, daß der sarkastische D'Aubigné (T. II, Liv. II, Chap. 19.) unter den „ziemlich langen Gebeten (prieres assez longues)", nach welchen die Franzosen unter Laval bei Dormans (s. S. 39 f.) die Königlichen angegriffen, Ähnliches gemeint hätte. Doch stete Verfolgungen, Leiden und Gefahren weckten den Gebetsgeist der Calvinisten immer wieder auf und bewahrten sie vor der Gefahr, das Gebet zu einem Opus operatum zu machen. Aber auch die bloße Gewohnheit würde, wie die Heuchelei, bei aller Schuld der von ihr Beherrschten, auf das Ganze, dem sie angehörten, weil dessen Anerkennung des Guten zeigend, ein günstiges Licht werfen. Denn wo umgekehrt z. B. Völlerei nicht als etwas Lasterhaftes mit Schmach belegt wird, kann man nicht versucht werden, mäßig nur zu scheinen, Mäßigkeit zu erheucheln.

[1] L'Estoile (l. c. p. 149, 151 u. 153.); Sismondi l. c. p. 62 sq.; Mém. de Nevers Première Partie, p. 173 u. 177; Smedley Vol. II, p. 135 sq.

Wie aus beſchatteten Stellen das Licht um ſo heller emporſtrahlt, ſo zeigt folgender kleiner Zug von Ausſchweifung calviniſcher Worthies im zu ihr nur zu leicht hinreißenden Feldleben deſto mehr, was den Calviniſten das Gebet war. Als die Hugenotten ſich mit dem Pfalzgrafen Johann Caſimir vereinigt hatten (ſ. S. 44.), wurde dieſem mit ſeinen Offizieren von jenen „nach deutſcher Sitte (à l'Allemande)“ ein Bankett gegeben, welches den Fürſten zu dem nicht eben beneidenswerthen Selbſtruhme reizte, ſeinen Gegner eben ſowohl im Trinkgelage, als im Gefecht niederwerfen zu können. Er mochte davon wohl auf der Stelle den thatſächlichen Beweis verſucht haben und dieſer Verſuch nicht ohne alle Wirkung auf die ſittenſtrengeren Calviniſten geblieben ſein. La Noue, Dupleſſis und Turenne ſchliefen nach dem Bankett in einem und demſelben Zimmer. Turenne, an dem es war, das Gebet zu verrichten, blieb bald in demſelben ſtecken und La Noue, welcher es fortzuſetzen verſuchte, erfuhr ein Gleiches. Als nun die Reihe an Dupleſſis kam, hatte er den richtigen Takt, den Rath zu geben, daß ein Jeder ſich zu Bett' begäbe und ſein Gebet für ſich verrichtete. Den andern Morgen trieben Dupleſſis und Turenne mit dem älteren La Noue ihren Scherz, „daß die deutſchen Rundtoaſte ſeine Klugheit und ſeinen Ernſt ein Wenig entſtählt hätten (que les brindes Allemandes avaient un peu detrempé sa sagesse et sa gravité)“. Nie ſoll er ſich wieder „der Nationalgewohnheit ſeiner deutſchen Gäſte“ hingegeben haben.[10] Gleiches läßt ſich von Calvin annehmen, der einen ähnlichen Exceß ſeinem Freunde Farel geſteht: „Von einem Freunde zum Abendeſſen eingeladen, kehrte ich lange nach 8 Uhr wohl bewirthet (bene refectus) zurück. Du wirſt alſo einen Brief wie von einem Menſchen erhalten, welcher zum Schreiben den Kopf nicht gehörig frei und uneingenommen hat (habebis ergo literas ut ab homine ad scribendum non satis soluto et vacuo).“[11]

---

[10] Smedley Vol. II, p. 118, nach P. 188. der leider mir nicht vorliegenden, ſchon Bd. II, S. 627. citirten Vie de La Noue von Amyraut, welcher dieſe Erzählung auf die Autorität Mornay's giebt.

[11] Henry, das Leben Joh. Calvins. Bd. I, S. 405.

Es bleibt uns noch übrig, auf das Synodalleben des französischen Calvinismus, wie es uns in der oft (z. B. Bd. I, S. 454 ff., IV, 364 ff. u. s. w.) citirten Sammlung Aymon's vorliegt, einen Blick zu werfen. Wir haben denselben mit der neunten National- oder General-Synode zu beginnen, da die ihr nächst vorhergehenden vierte, fünfte, sechste, siebente und achte schon Bd. II, S. 573 ff. vorgekommen sind. Wir bemerken, an das oben (S. 62.) Gesagte anknüpfend, daß wir unter diesem Synodalleben, zum Unterschiede von dem es allerdings nahe berührenden politischen, das kirchliche verstehen. Nächstdem glauben wir, in Betreff mancher als unbedeutend, ja lächerlich erscheinenden Einzelheiten auf die dort und an anderen Stellen angedeutete, ganz besondere und eigenthümliche Bestimmung des großen Reformators und des Calvinismus aufmerksam machen zu müssen. Sie war und ist auch heute noch, wenn auch in abgeschwächtem Grade, — **Charaktere zu bilden.** Wie die humanistische Bewegung von der reformatorischen benutzt und absorbirt wurde, so ist diese, als sie, wie wir sie, trotz alles partikularistischen Widerspruches, nennen müssen, lutherisch war, durch die calvinische Bewegung theilweise aus den Kanälen der Lehrsysteme in das Flußbett des Lebens und der That geführt worden und hat selbst in ihren Auswüchsen sittlich imponirende Charaktere gebildet, von welchen in dem folgenden Bande näher die Rede sein wird.

Die National- oder General-Synoden, mit deren Beschlüssen wir uns vorübergehend beschäftigen werden, sind die neunte, 1578 zu Sainte-Foi, die zehnte 1579 zu Figeac, in der Provinz Querci, die elfte 1581 zu la Rochelle und die zwölfte 1583 zu Vitré in der Bretagne gehaltenen. Ehe wir speciell auf dieselben übergehen, erinnern wir an das oben (Bd. I, S. 456.) Gesagte, daß die französische Kirchenverfassung oder Disciplin auf der 1559 zu Paris gehaltenen berühmten ersten National- oder General-Synode nicht starr abgeschlossen worden war, sondern die fruchtbringenden Keime weiteren Wachsthumes enthielt und so sich eine zum Widerstande gegen innere und äußere Feinde geeignete elastische Lebenskraft sicherte. Daher finden wir auch in den vorliegenden

Synodalverhandlungen Zusätze zu den verschiedenen Artikeln der Kirchenverfassung, Erweiterungen und Abänderungen dieser Artikel, auf die aber fast immer zurückgegangen und so gezeigt wird, daß man dieselbe nicht als antiquirt angesehen, sondern in lebensvoller Gemeinschaft mit ihr sich gehalten habe. Endlich bemerken wir, daß auch in diesen Verhandlungen censurirte und abgesetzte Prediger vorkommen und daß wir in denselben ganze Listen (Roles) von „Abtrünnigen und Vagirenden (Apostats et Coureurs)“ gefunden haben. Nach dem Zusammenhange scheinen die letzten aus ihren Ämtern willkührlich Ausgetretene gewesen zu sein.

Die National- oder General-Synode von Sainte-Foi, welche der König von Navarra u. A. von dem Vicomte von Turenne und Herzoge von Bouillon, nach seiner Vermählung mit Charlotte de la Marck (s. S. 531.), beschicken ließ, wählte den uns schon durch seine fast wunderbare Lebensrettung in der Bartholomäusnacht bekannten Prediger Merlin (Pierre s. Bd. II, S. 491 f.) zu ihrem Präsidenten oder Moderator. Im Artikel 9 der „Matieres generales“ wurde bestimmt, daß man künftig, „so weit als man ihrer entbehren könnte“, zu Ältesten und Diakonen nicht Solche erwählte, „welche der wahren Religion entgegenstehende Frauen hätten“, weil dies der Apostel Paulus mißbilligte. „Nichts desto weniger, damit die Kirche nicht des Dienstes und der Arbeit mehrerer guten Personen beraubt werde, die von früherer Unwissenheit her Frauen einer der unsrigen entgegengesetzten Religion haben, sollen sie in dieser Zeit, da man ihrer bedarf, geduldet werden; in der Voraussetzung, daß sie Nichts unterlassen, ihre Frauen gut zu unterrichten und sie auffordern, sich zur Kirche zu begeben.“ Art. 10. „In Betracht des Unglücks der Zeiten und der die Kirche bedrohenden Trübsale, so wie der Laster und Verderbnisse, welche immer mehr unter uns einreißen, publicirt die gegenwärtige Synode, um das Volk vor Gott zu demüthigen, ein allgemeines Fasten (un Jeûne universel), in allen Kirchen dieses Königreichs, auf einen und denselben Tag, nämlich Dienstag den 25. März, und den folgenden Sonntag wird man, wenn es möglich ist, in allen Kirchen das heilige Abendmahl reichen.“ Der Artikel 21. schärfte das Verbot

der Üppigkeit in der Kleidung beides der Männer und der Frauen von Neuem ein (s. Bd. I, S. 459 u. 470.) und Artikel 1. der „Apels et Matieres particulieres" enthält die schon oben (ib. S. 467 sq.) erwähnte Censuritung des Prinzen von Condé und seine in „Abmahnung" euphemistisch eingekleidete Ausschließung vom Abendmahle, nach welcher Abmahnung er zu demselben wieder zugelassen worden sei. — Unter den „Matieres generales" der N.- oder G.-S. von Figeac bestimmt der Art. 1.: „Da es sich befindet, daß der Hauptzweck der Ehe ist, Kinder zu zeugen und die Hurerei zu vermeiden, so wird die Heirath eines notorisch Eunuchen nicht in der reformirten Kirche gefeiert werden können." Art. 3. „Die welche das Bekenntniß der reformirten Kirche verlassen haben, um der Idolatrie" (natürlich der römischen Kirche) „anzuhängen, werden, wenn sie, nachdem man versucht haben wird, sie wieder zur Heerde (troupeau) zurückzuführen, in ihrer Apostasie verharren, öffentlich als Apostaten erklärt werden". Nach dem Art. 6. sollten die N.- und Provinzial-Synoden ein- und die Colloquien (s. Bd. I, S. 444 ff.) zweimal jährlich, und diese, wo möglich, noch öfter versammelt werden und die Pastoren stets in Begleitung eines Ältesten in diesen Versammlungen erscheinen. Eine gemilderte Bestimmung enthielt der Artikel 8., daß nämlich alle erkannten und wieder gut gemachten Vergehen aus den Consistorial-Protokollen gelöscht werden sollten: doch mit Ausnahme der „von Rebellion begleiteten", welche mit Excommunikation bestraft worden wären. Nach dem Art. 11. sollte eine mit einem Priester oder Mönch verheirathete und von ihm, um zu seinem früheren Stande zurückzukehren, verlassene Frau sich nicht wieder verheirathen dürfen, wenn nicht ihre erste Ehe „durch Urtheil der Obrigkeit, welcher allein man die Entscheidung über eine solche Trennung überlassen würde", aufgelöset worden wäre. Wir erkennen hier die schon oben (Bd. I, 460.) erwähnte weise Mäßigung der französisch-reformirten Kirche, welche ihr gewiß sehr schwer wurde. Der Art. 17. verbot die Anwendung biblischer, sei es nun canonischer oder apokryphischer, Bücher zu dramatischen Gegenständen und der Art. 25. schärfte das schon oben (Bd. I, S. 459.) angeführte Verbot der Tänze ein. — In der N.- oder G.-S.

on la Rochelle wurde der dortige, uns ſchon bekannte Predi-
r Odet de Nort (ſ. S. 43.) zum Moderator erwählt. Im
rt. 5. der „M. G.“ wurden die Prinzen und Herren auf den
rtikel der Disciplin verwieſen, welcher ſie verpflichtet, ihre
rediger auf die National-Synoden zu ſchicken. Art. 22. „Die-
nigen, welche, nachdem ſie in einer Kirche in Idolatrie ge-
llen ſind, in einer anderen, in welcher ſie nicht bekannt iſt,
ohnen werden, ſollen dieſelbe nur vor dem Conſiſtorium
ſtehen; aber unter der Bedingung, daß, wenn ſie in die Kir-
e, in welcher ſie dieſes Ärgerniß gegeben haben, zurückgekehrt
in werden, ſie ihren Fehler öffentlich geſtehen müſſen.“ Ar-
kel 23. „Die öffentlichen Geſtändniſſe müſſen nur perſönlich
ıd von Denen, welche öffentlich gefehlt haben, erfolgen; in-
m der Sünder öffentlich von ſeiner Reue Zeugniß ablegt.“
rt. 24. „Die zur öffentlichen Kunde gelangten Sünden der
nzucht (paillardises) werden auch von Denen, welche ſie be-
ıngen, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.“ Art. 28. Die
hon oben (Bd. I, S. 670.) erwähnte Cenſurirung der Ge-
hichte La Popelinière's. Art. 32 u. 40. Wiederholung der
erbote der Tänze und „anderer Ausſchweifungen (autres dis-
lations)“ und üppiger Kleidung. — In der N.- oder G.-S.
on Vitré wurde Merlin wieder zum Moderator ernannt. Es
ſchienen auf derſelben Deputirte der niederländiſchen Kirchen,
ie denn im Art. 1. der „M. G.“ die Übereinſtimmung der
iderſeitigen Kirchen in Bekenntniß und Disciplin ausgeſpro-
en wurde (ſ. Bd. I, S. 471.). Im Art. 14. kam das ſchwie-
ge und dem Geiſte des Calvinismus wenig zuſagende Patro-
ıtrecht zur Sprache. Die Patrone ſollten nicht genöthigt
erden, demſelben zu entſagen, aber, wenn ſie von ihm Nutzen
gen, ermahnt werden, denſelben zur Unterhaltung der Kirche,
r Colloquien, der Armen und ſonſt gut anzuwenden. In
n „Matieres Particulieres“ befinden ſich folgende Fälle: Ar-
kel 5. „Eine Frau verſagt ihrem Ehemanne die Beiwohnung,
ırgebend, daß er Mönch geweſen ſei (obgleich ſie dies lange
ır ihrer Verheirathung gewußt hatte) und erklärt, auf die ihr
ıwordene Ermahnung, ſie müßten erſt mit einander verheira-
ıet werden, als ob ſie es nie geweſen wären. Der Ausſpruch
r Synode geht dahin, daß man, weil ſie ihren Ehemann ſo

verlaſſen hätte, alle kirchlichen Cenſuren gegen ſie anzuwenden, dieſem aber zu rathen habe, ſie, wenn er es ſo für gut halte, vor die Obrigkeit fordern zu laſſen." Art. 18. Abſetzung eines Predigers (Claude Marchand) wegen Ehebruchs und Beſchluß, „daß dieſelbe, doch ohne der Frau Erwähnung zu thun da, wo er fungirt, bekannt gemacht werde". „Er wird nirgends zum Sacrament des heil. Abendmahles zugelaſſen, bevor er nicht wegen eines ſo notoriſchen Skandals öffentliche Buße (Penitence) gethan hat; welche Buße ihm, doch ohne ſpecielle Angabe ſeines Verbrechens, auferlegt werden wird. Und das Conſiſtorium der Kirche von La Roche-poſé wird cenſurirt werden, ihn ohne gute Zeugniſſe über ſein Leben und ſeine Sitten angeſtellt zu haben." Art. 21. „Eine Perſon hatte ihrer Pfründe (Benefice) entſagt, erhielt aber nichts deſtoweniger von dem katholiſchen Pfarrer, welchem deren Genuß zugefallen war, eine Penſion. Die Verſammlung fand für gut (juges), dieſe Perſon zu bedeuten (avertir), die Penſion entweder aufzugeben oder ganz zu frommen Zwecken zu verwenden." Artikel 32. „Ein Mann hat in zweiter Ehe die Nichte ſeiner Frau geheirathet und einige Jahre nachher unſere Religion angenommen, mit uns an dem Tiſche des Herrn ſich betheiligt und von ſeiner zweiten Frau mehrere Kinder. Es iſt nun die Frage, ob dieſe Ehe geduldet (tolerè) werden könne? Die Verſammlung antwortete, daß nach Levit. 18, 14. eine ſolche Ehe blutſchänderiſch und daher auf keine Weiſe zu dulden wäre und daß dieſe Perſonen aus Furcht, ſich den Zorn Gottes zuzuziehen, ſich trennen müßten. Und weil ſie dieſe Sünde begangen haben, als ſie ſich noch in Unwiſſenheit befanden, ſo geben wir ihnen die Weiſung (nous les avertissons), dieſelbe im Geheimen (en particulier) dem Conſiſtorium zu bekennen, welches ſie berathen und durch aus dem Worte Gottes genommene Vorſtellungen (Remontrances) unterſtützen wird (aidera)." (!)[1]

Auch in dieſer unglücklichen Zeit brachte der franzöſiſche

---

[1] Aymon T. I, p. 126—172; la France prot., Pièces justif. Nr. XLII, XLIV, XLVI u. XLVII (doch mit ſehr abweichendem Texte und ohne die „Matieres Particulieres"). Ich bin dem Texte bei Aymon gefolgt, ob er ihn gleich, wie Bd. I, S. 454. bemerkt, fehlerhaft giebt.

Calvinismus Märtyrer, wie in seiner Blüthezeit hervor. Wir gedenken hier nur, mit Hinweisung auf Bd. I, Beil. 4, außer dem unblutigen Märtyrer, dem ehrwürdigen neunzigjährigen Bernhard Palissy, des jungfräulichen Schwesternpaares der Foucault, dessen heldenmüthiger Tod durch Strang und Feuer den treuen Duplessis seinem königlichen Herren in der drangvollen Zeit der zweiten Ständeversammlung von Blois zurufen: „Muth! Sire, da es unter uns sogar Mädchen giebt, welche die Kraft haben, für das Evangelium zu leiden" und den Patriarchen von Genf schreiben ließ: „Dies Alles giebt mir große Hoffnung eines nahen Sieges, weil der Kampf jetzt wieder mit unseren eigenen und wirklich unüberwindlichen Waffen beginnt."

Diese Zeichen von Lebenskraft des französischen Calvinismus sind um so mehr anzuerkennen, als die Zeit seines großen Aufschwunges, welcher, wie oben (Bd. II, S. 79 f.) bemerkt, Beza mehr die Calvinisten, als die Papisten fürchten ließ, seit fast drei Jahrzehnden ganz geschwunden war. Denn nachdem er, in Folge jenes schon oft beklagten Fatalismus, mit den Faktionen des Hofes in ein so enges Verhältniß getreten war und seine Anhänger zu den Waffen gegriffen und sich unvermeidlicher Gewaltthätigkeiten schuldig gemacht hatten, war er bei der öffentlichen Meinung in Ungunst gefallen und jene, von den Jesuiten so ungemein geförderte katholische Reaktion und Regeneration erfolgt. „Ein Venezianer versichert, die Zahl der Protestanten in Frankreich habe" (1580) „um 70 Procent abgenommen. Das gemeine Volk war wieder ganz katholisch und frische Anregung, Neuheit und Kraft des Impulses waren dort mehr auf Seiten des Katholicismus."[13]

[13] Ranke, die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Zweiter Band. Berlin, 1836. S. 61 f. u. 147.

Von der Thronbeſteigung Heinrichs IV. bis zu deſſen Tode. (1589—1610.)

§. 15.

Einleitung und geſchichtlicher Überblick bis zum Rücktritt Heinrichs IV. in die katholiſche Kirche. (1589—1593.)

Mit der Thronbeſteigung des Königs von Navarra mußte natürlich deſſen Stellung, als Oberhaupt der franzöſiſchen Calviniſten und Protektor ihrer Kirchen, beſonders in der denſelben durch die Umſtände gegebenen religiös-politiſchen Bedeutung, ebenſo aufhören, als der politiſche franzöſiſche Calvinismus ſelbſt. War er ſchon vorher nicht anerkannt, ſondern ſtets als abnorm angeſehen worden, ſo mußte dieſe Anſchauung nun in einem Grade zunehmen, welcher ihm allen Schein der Berechtigung nahm und ſein nahes Ende verkündigte, ja ihn eigentlich nur in Todeszuckungen beſtehen ließ, in bald ſchwächeren, bald ſtärkeren, ſtets aber ohnmächtigen Kämpfen mit der nach und nach aus der Anarchie zum Abſolutismus ſich erhebenden katholiſchen Monarchie und einer unermeßlichen katholiſchen und nationalen Majorität! Was dieſe Kämpfe an dem Intereſſe gewinnen, welches ein jeder Kampf des Schwächeren mit dem Stärkeren, der Freiheit mit der Unfreiheit, und — ſetzen wir hinzu — des Rechtes mit dem Unrechte einflößt, verliert er an Dem, was wir das hiſtoriſche Intereſſe zu nennen gewohnt ſind. Die Geſchichte bietet nun einmal meiſt nur große Begebenheiten in Schlachten, Staatsaktionen, Umwälzungen, Cabinets-Revolutionen u. dergl. und es erfordert eine weniger durch den Effekt, als durch das innere Bewußtſein des Erzählers belohnte Mühe,

aus dieſen vielen dicken Hülſen das Sittliche, Geiſtige und Geiſtliche aufzuſuchen oder, nach dem ſchon gebrauchten Bilde, auszukernen. Dies auf unſere gegenwärtige Aufgabe angewendet, legt uns noch mehr als bisher die Nothwendigkeit auf, die äußere oder politiſche franzöſiſche Geſchichte nur überſichtlich und bloß ſo weit zu verfolgen, als es die uns geſtellte Aufgabe unerläßlich verlangt. Können wir doch die Bekanntſchaft mit dieſer Geſchichte bei Leſern, die wir nicht den Flugleſern anreihen zu dürfen glauben, mit Recht vorausſetzen! Übrigens wird uns dieſe Beſchränkung noch durch die Rückſicht auf Raum und Zeit auferlegt.

Wäre das außerordentliche, allen menſchlichen Erwartungen Hohn ſprechende Ereigniß, welches einen reformirten Fürſten auf den Thron Chlodowig's und Ludwigs des Heiligen rief, dreißig Jahre früher erfolgt, ſo hätte daſſelbe, nach der Bemerkung eines von uns ſchon angeführten neueren Geſchichtſchreibers,[1] vielleicht die reformirte Kirche in Frankreich zur Herrſchaft gebracht. Aber in der uns vorliegenden Zeit war dieſe Herrſchaft nicht allein undenkbar, ſondern es zeigte ſich auch die gleich unerwartete, entgegengeſetzte Erſcheinung, daß ſich nämlich mit dieſer Veränderung die Lage jener Kirche bedeutend verſchlimmerte. Als König von Navarra war Heinrich ſtets, beſonders aber in dem Kampfe der rechtmäßigen Staatsgewalt mit der Ligue, ſtark genug, was er an Macht und Anſehen beſaß, für ſeine Glaubensbrüder geltend zu machen. Auf den franzöſiſchen Thron gerufen, durfte er aber dieſes Capital von Macht und Anſehen nicht allein nicht einſeitig zu dem gleichen Zwecke verwenden, ſondern mußte es auch mit katholiſchen und nationalen, alſo ganz verſchiedenen, ja feindlichen Elementen zu vermehren ſuchen, um ſich in den wirklichen Beſitz dieſes Thrones zu ſetzen und in ihm zu erhalten. Hieraus folgte ſein ganzes ſchon angedeutetes Staats- und Regierungsſyſtem — ſich, auf Koſten ſeiner Getreuen, die zu verlieren, er nicht oder weniger zu beſorgen hatte, die lange Kette der Schwankenden, Wankelmüthigen, Untreuen, bis zu deren äußerſten Ende der erbittertſten Feinde zu eigen zu ma-

[1] De Félice, Hist. des Prot. de France. Paris, 1850. P. 252.

chen. Ein System, welches ihm sein ganzes Naturell, wie wir es nach dessen Schatten- und Lichtseiten darzustellen versucht haben, gleichsam entgegentrug.

Der plötzliche Tod eines großen und allgemein gefeierten Herrschers hätte kaum nachtheiliger in die Staatsverhältnisse einschlagen können, als der des zwar verächtlichen, aber dennoch weit über das richtige Maß verachteten Königs. Und zugleich liefern die durch diesen Tod herbeigeführten Wirren, Unsicherheiten und Zuckungen, den besten Beweis für den traditionellen Begriff und Zauber des „göttlichen Rechtes (droit divin)", des „Königthums von Gottesgnaden" und der dynastischen Succession. Wirren, Unsicherheiten und Zuckungen, welche zu ordnen, auszugleichen und zu überwinden die ganze Klugheit und die volle Kraft des größten und besten französischen Königs in Anspruch nahmen!

Das national- und waffenbrüderliche Band, welches die Hugenotten und royalistischen Katholiken zu Plessis-le-Tour umschlang, die Freudenrufe: „Es leben die Könige", die fußfälligen Begrüßungen als ihren König und Herren, welche Heinrich IV. in Saint-Cloud von Seiten der schottischen Garde erfuhr und die gleiche ihm von Seiten mehrerer katholischen Großen dort gewordene Anerkennung waren allerdings wichtige und durch ihre feierlichen Momente gehobene Kundgebungen. Dennoch hielten sie nicht die Probe gegen Zustände und Gewohnheiten aus, hinter deren geheiligtem Alterthume die Selbstsucht in all' ihren Schattirungen sich verstecken konnte und großentheils wirklich versteckte. Auch sah Heinrich IV. sich damals und dort fast nur von Katholiken umgeben und seine Begrüßung als König von Frankreich „durch die Calvinisten und seine braven Bearnischen Waffenbrüder", von denen Capefigue (T. V, p. 299 sq.) spricht, gehört zu den vielen Haschereien nach Effekt, deren wir an diesem Geschichtschreiber schon gewohnt sind. So befand sich sein treuer Mornay in diesen entscheidenden Augenblicken krank in Saumur. Dazu kam seine Armuth, die ihn nöthigte, um, nach der Sitte, in violetten Trauerkleidern zu erscheinen, die seines Vorfahren anzulegen und, da seine eigene Tafel übel bestellt war, sich bei seinen Kriegsgefährten zu Gast einzuladen und welche ihn in seinem

ſo glücklichen Humor ſagen ließ, daß er, wie ein Ehemann ohne Gattin und ein König ohne Königreich, ſo ein Feldherr ohne Geld wäre.[2] Der König war alſo keineswegs fähig, ſeine neue Würde in dieſem entſcheidenden Momente durch irgend eine andere Macht aufrecht zu halten, als die ſeiner allerdings mächtigen und gewinnenden Perſönlichkeit. Noch vierzehn Tage ſpäter, als die ſchäumende Bewegung ſich ſchon etwas gelegt hatte, nämlich am 18. Auguſt, ſchrieb Mornay an den Vicomte von Turenne: „....Ich wollte, Sie wären jetzt bei dem Könige. Bedenken Sie, daß die Krone ihm viel mehr auf das Haupt gefallen, als friedlich auf ihn gekommen und daß dies mehr die Urſache iſt, ihn zu betäuben (l'estourdir), als zu erheben. Ihnen ſind auch die Verſuchungen der Einen und das Andrängen (les importunités) der Anderen bekannt. Gegen dieſes Alles kann weder ein Leib, noch ein Geiſt ganz allein aufkommen. Daher iſt es nothwendig, daß ein Jeder die Hand an dieſe Dornenkrone lege, wenn man will, daß ſie ſich in eine Lilienkrone verwandele.“[3] „Heinrich IV. ſieht ſich“, laſſen wir D'Aubigné (T. III, Liv. II, Chap. 23.) als Augenzeugen erzählen, „früher als König, als er es gedacht und gewünſcht hatte und halb auf einen wankenden Thron geſetzt. Anſtatt der bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlichen Akklamationen: Es lebe der König! hört er die Liturgien zweier Minderbrüder (Minimes) an der Leiche ſeines Vorgängers. Alle Übrigen haben unter dieſem Geheul (parmi les hurlemens) ihre Hüte tief eingedrückt oder auf die Erde geworfen, die Fäuſte geballt, complottiren, reichen ſich die Hände, verbinden ſich durch Gelübde und Verſprechungen, als deren Schluß man hörte: Lieber tauſend Tode ſterben.... D'O, Manou ſei Bruder, Antragues... murren und zehn Schritte von dem Könige entſchlüpft ihnen die Äußerung, ſich eher allen Arten von Feinden zu überlaſſen, als einen hugenottiſchen König zu leiden. Sie ziehen zu ihren Äußerungen Andere hin, unter welchen Dampierre, erſter Marechal de Camp, welcher ganz laut hören ließ, was die Anderen nur zwiſchen den Zähnen murmelten.“ Heinrich IV. durch dieſe Gährung

[2] Stähelin, Übertritt u. ſ. w. S. 31.

[3] Mém. de Mornay T. II, p. 13.

beunruhigt, zog ſich mit D'Aubigné und la Force in ein Zimmer zurück und ließ ſo den Übrigen die Freiheit, ſich mit einander zu berathen.

D'Aubigné erzählt (l. c.), daß, da la Force ſich entſchuldigt, er das Wort genommen hätte: „Sie brauchen, Sire, mehr Rath, als Troſt. Denn was Sie in einer Stunde thun werden, wird Ihrem ganzen übrigen Leben einen glücklichen oder unglücklichen Stoß (bon ou mauvais branle) geben und Sie zum Könige oder zu Nichts machen. Sie ſind von Leuten umgeben, welche murren und ſich fürchten und ihre Furcht mit allgemeinen Vorwänden decken. Wenn Sie Sich von der Furcht der Ihrigen hinreißen laſſen, wer wird Sie fürchten können und wen werden Sie dann nicht fürchten? Wenn Sie durch Niederträchtigkeit (bassesse) Die zu beſiegen denken, welche aus Niederträchtigkeit murren, von Wem werden Sie dann nicht tyranniſirt werden? Ich habe ſie ſo eben gehört; ſie drohen, daß wenn Sie nicht die Religion wechſeln, ſie die Partei wechſeln werden. Werden ſie eine Partei für ſich bilden, um den Tod des Königs zu rächen; wie werden ſie es ohne Sie wagen, da ſie es nicht mit Ihnen wagen? Hüten Sie Sich, dieſe Anhänger des Königthums für eine Stütze des Königreichs zu halten, ſie ſind weder deſſen Anhänger, noch deſſen Anfänger (ils n'en sont ni fauteurs ni autheurs); wenn ſie deſſen Abzeichen ſind, ſo ſind ſie es wie die Narben eines Körpers. Wenn Ihr Gewiſſen Ihnen nicht die ihnen gebührende Antwort eingeben ſollte, ſo achten Sie doch wenigſtens die Gedanken der Köpfe, welche den Ihrigen bis hierher bewacht haben, ſtützen Sie Sich, außer auf Gott, auf dieſe feſten Schultern und nicht auf jene bei jedem Winde zitternden Rohre. Bewahren Sie Sich dieſen geſunden Theil und von dem Reſte laſſen Sie fahren, was ſich nicht halten läßt. Von den Katholiken ſuchen Sie Die aus, welche weniger dem Papſte, als ihrem Könige angehören; denn die anderen werden mehr in der Nähe, als in der Ferne ſchaden. Zur Stunde, da ich mit Ihnen rede, denken der Marſchall Byron und mit ihm die Chefs der beſten Truppen nicht daran, Sie zu verlaſſen. Die Frevelthaten (les offenses) von Blois

ſind auf ihren Häuptern. Sie bedürfen Ihrer. Sie freuen ſich über dieſe Gelegenheit, Sie zu verpflichten und die Gunſt Ihrer Erhöhung zu erlangen (gagner la grace de vostre establissement).....“ Das Weitere übergehend, führen wir nur noch den Schluß an: „Zweihundert Edelleute Ihrer Standarte (de vostre Cornette) ſind in dieſem Garten, ganz ſtolz darauf, dem Könige anzugehören. Wenn Ihre gewohnte, der königlichen Würde ſo wohl anſtehende Milde und die gegenwärtigen Umſtände es nicht mißriethen, ſo würden Sie auf einen einzigen Augenwink Alle, welche Sie nicht als ihren König anſehen, nöthigen, aus den Fenſtern zu ſpringen.“ D'Aubigné erzählt nun, daß der König dieſen Rath gebilligt und den Marſchall Byron zu ſich berufen hätte. Dieſe Zuſammenkunft hätte den beſten Erfolg verſprochen und der Marſchall den König mit einer demſelben großes Vertrauen einflößenden „Gascogniſchen Heiterkeit“ verlaſſen.

Unterdeſſen war es aber unter den katholiſchen Herren nicht ſo friedlich hergegangen. Nach vielen Debatten („gronderies“), wie D'Aubigné ferner erzählt, kamen ſie dahin überein, dem Bearner zu erklären, daß er, wenn er König von Frankreich werden wollte, katholiſch werden müßte und beauftragten den Herzog von Longueville ihm in ihrem, des hier verſammelten Adels, Namen dieſe Erklärung zu machen. Longueville lehnte dieſen Auftrag ab, nach Sismondi (l. c. p. 430.), „vielleicht aus Achtung für den tugendhaften La Noue, ſeinen Freund und ſeinen Führer“ (ſ. oben S. 611 f.), und D'O, Ober-Intendant der Finanzen, erbot ſich unaufgefordert, denſelben zu übernehmen. Man könnte es dem erwähnten tragiſch Fataliſtiſchen unſerer Geſchichte anreihen, daß gerade dieſer Hof- und Staatsmann, den wir vorzugsweiſe als übelberüchtigt kennen (ſ. S. 18.), einen religiöſen Gegenſtand vor dem neuen Könige zur Sprache brachte. Wir heben aus ſeiner ebenfalls von D'Aubigné uns gegebenen Anrede Folgendes aus: „Sire, dieſes Reich iſt kein zu verachtendes Erbe, auch kein eiteler Name, dem man einen beliebigen Begriff unterlegt. Man muß es daher da annehmen, wo es iſt und mit den Bedingungen, welche es mit ſich bringt (il faut donc le cueillir là où il est et avec les conditions qui l'environnent).“ Nach der Erklärung der Abhängigkeit dieſer Bedingungen von den

Prinzen von Geblüt, von den Pairs von Frankreich, von den Großen des Reiches, von den Parlamentshöfen und endlich von den drei Ständen, deren wirkſamſte Stimme die der Kirche wäre: „Ihr Adel wird ſtets ſeine Lektion von den Prinzen und Großen des Reichs nehmen und der Drittſtand zu den Ausſprüchen der Parlamente Amen ſagen. Blicken Sie, Sire, um Sich, von welcher Religion Ihre Prinzen und deren Repräſentanten ſind. Blicken Sie ebenſo auf Ihre oberſten Gerichtshöfe und verſetzen Sie Sich in ihre Empfindungen. Die Einſicht, welche Gott Ihnen gegeben hat, wird Sie die Meinungen Anderer aufgeben und Ihre Schritte und Entſchließungen mit Ihrem und des Reiches Wohl in Einklang ſetzen laſſen. Wenn Sie beſorgen, durch dieſe plötzliche Veränderung Die in Verzweifelung zu verſetzen, von welchen Sie in Ihrer Lage Etwas zu hoffen haben, ſo wählen Sie, ſo ſchön und groß dieſe Lage auch ſein möge, dennoch das Elend eines Königs von Navarra, um das Glück und das herrliche Loos eines Königs von Frankreich fahren zu laſſen. Von Allen, die ich Ihnen angeführt habe, giebt es keinen Einzigen, der ſich nicht lieber auf ſeinen Degen ſtürzen, als ihn zum Ruin der katholiſchen Kirche gezogen haben möchte. Aber noch mehr! Sie müſſen, Sire, erkennen, daß die Salbung und die Krönung die Unterpfänder (arres)“ (der Würde) „unſerer Könige ſind. Und aus welchen Händen können dieſe heiligen den König bezeichnenden Ceremonien kommen? da Sie einſehen werden, daß es Keinen unter den vermeintlichen Reformirten giebt, der ſich zu einer ſolchen Autorität zu erheben vermöchte.“ Nun die wichtige Stelle, welcher Stähelin, in glücklicher Conjektur, die Abſicht unterlegt, „den König über ſeine Stellung zu den Hugenotten im Falle ſeines Übertritts zu beruhigen“: „Nicht wollen wir Sie der Freundſchaft jener Leute verluſtig gehen laſſen, die Ihnen, indem ſie doch mehr ihrer Leidenſchaft, als Ihrer Sache gedient, gut gedient haben. Aber man wünſcht von Ihnen das Verſprechen, in den Schooß der Kirche einzutreten und daß Sie unterdeſſen die Schlüſſel zu unſerm Leben und unſerer Ehre nicht in die Hände Derer geben, welche wir über aller Hoffnung der Ausſöhnung verletzt haben. Wenn Sie Ihren treuen

Dienern glauben, und mit dem Reiche die Religion des Reiches annehmen oder wenigſtens in unſere Hände das Verſprechen legen, Sich in wenigen Tagen unterrichten zu laſſen, ſo werden Sie Alle gewinnen, welche jetzt in der Bewegung ſind, Sie zu verlaſſen. Und wenn Sie fürchten, Sich die Hugenotten zu entfremden, ſo erinnern Sie Sich entweder nicht, was ſie für Leute ſind, oder ſo haben ſie ſelbſt vergeſſen, was ſie immer nur wollten. Denn wir haben ſie beides, wenn ſie ſtark und wenn ſie ſchwach waren, immer zufrieden geſtellt, indem wir ihnen ihre Sättigung durch Predigten" (das berühmte „leur saoul de presches") „gewährten. Sind ſie ehrgeiziger, als ihre Vorfahren geworden, ſo wird es nicht gar zu übel ſein, ſie von dieſer Krankheit zu heilen, wann Sie Ihr Königreich mit Sich verſöhnt haben werden."

Nach D'Aubigné erblaßte der König bei dieſer Rede, ſei es nun aus Zorn, oder aus Furcht, gewann aber bald ſeine Faſſung wieder, um ſie mit Würde zu beantworten. Zuerſt erinnerte er die verſammelten Herren an die von ihm in ihrer Gegenwart dem ſterbenden Könige auf deſſen Verlangen gemachten eidlichen Verſprechen, unter welchen das erſte und weſentlichſte geweſen wäre, ſeine Unterthanen in der freien Übung beider Religionen, nämlich der katholiſch-römiſchen und reformirten, aufrecht zu erhalten, bis hierüber durch ein rechtmäßiges und heiliges (bon et sainct) General- oder National-Concil beſchloſſen worden wäre." Hätte Gott dem Könige ein längeres Leben gegeben, ſo würde derſelbe dieſes einzige Mittel, die Unruhen zu beſeitigen, angewendet haben. Er bäte ſie, verſichert zu ſein, daß ihm Nichts angelegentlicher wäre, als alle geleiſteten und noch zu leiſtenden eidlichen Verſprechen, beſonders aber dieſes ſo hochwichtige, treu zu halten. „Aber es iſt mir kund geworden, daß es Einige unter dem Adel dieſer Armee giebt, welche ausgehen laſſen, daß ſie mir nicht dienen können, wenn ich mich nicht zu der römiſchen Religion bekenne und daß ſie meine Armee verlaſſen werden. Sie wollen dadurch verſuchen, ob ich ſo kleinmüthig ſein werde, Das aufzugeben, was ich Theuerſtes in dieſer Welt habe, nämlich meine Religion und meinen Eid. Ich habe, meine Herren, Sie bei dieſer Gelegenheit zuſammenkommen laſſen, um vor Ihnen zu

erklären, daß ich entſchloſſen bin, vielmehr zu ſterben und daß ich den Herrn, unſern Gott, bitte, mich vielmehr aus dieſer Welt abzurufen, als daß ich wanke, um die Religion zu wechſeln und meinem eidlichen Verſprechen entgegenhandeln, bevor ich durch ein heiliges Concil, dem ich mich unterwerfe und welchem ich folgen will, unterrichtet ſein werde. Ich wünſche Nichts mehr, als daß ſolche Leute meine Armee verlaſſen, da ich lieber hundert gute und treue Franzoſen bei mir habe, als zweihundert ſolche Eingenommene (enfarinez), in der Überzeugung, daß Gott auf der Seite der Rechtſchaffenen iſt..... Denn wenn auch (was ich jedoch nicht glauben kann) Sie Alle insgeſammt mich verlaſſen ſollten, ſo habe ich dennoch Freunde genug, um mich, zu Ihrer Schande, in meiner Autorität zu erhalten. Und wenn ſelbſt Dies mir abgehen ſollte, ſo habe ich Gott zu meiner Zuverſicht, welcher mich, wie Sie Alle Zeugen ſind, von meiner Geburt an bis jetzt mit ſeinen heiligen, wunderbaren Segnungen begleitet hat. Denn nie gelangte David gegen alle menſchliche Hoffnung und Macht beſſer und mit mehr Mühen und Gefahren zum Königreiche Israel, als ich zu dieſem gelangt bin. So daß ich in aller Wahrheit erkenne, daß Gott mich auf wunderbare Weiſe in daſſelbe eingeſetzt hat. Ebenſo glaube ich, daß, wenn auch, um mich in demſelben zu erhalten, mir alle menſchliche Hülfe abgehen ſollte, dieſer große ewige Gott mir nie fehlen wird, überzeugt, daß er ein ſo wunderbares Werk nicht angefangen hat, um es unvollendet zu laſſen, nicht bloß meinetwegen, ſondern um ſeines heiligen Namens und ſo vieler in meinem Reiche auf verſchiedene Weiſe heimgeſuchten Perſonen willen, welche ſeit ſo langer Zeit nach Hülfe ſchreien und denen ich, auf mein Königswort, verſpreche, dieſelbe, ſobald als mir Gott dazu das Vermögen gegeben haben wird, zu bringen.... So mögen denn dieſe böswilligen Poſaunen (ces trompettes de mauuaise volonté) verſtummen und in Wahrheit glauben, daß nicht bloß dieſe Krone, ſondern auch die Herrſchaft der ganzen Welt mich nicht bewegen werden, die Religion zu wechſeln, in welcher ich von meiner Mutterbruſt an genährt und unterrichtet worden bin und

die ich für wahr halte und daß ich bloß die heilige Schrift für meinen Führer anerkenne, um mich, wie oben gesagt, nur nach einem heiligen Concil zu richten..... Ferner, meine Herren, überlasse ich es Ihnen zu bedenken, wie unerträglich es für mich, der ich Ihr König bin und Sie in Betreff der Religion in Freiheit lasse, sein muß, daß es unter Ihnen Einige und in der That von den Geringeren (voire des moindres; ex infimo ordine) giebt, welche danach trachten, mich unüberlegt zu ihren frivolen Meinungen hinüberzuführen (qui s'efforcent à me vouloir ranger inconsultement à leurs frivoles opinions; qui inconsiderate me ad frivolas opiniones suas vi cogere conentur). Daher bitte ich alle rechtschaffenen Leute in und außer dieser Versammlung, über dieses Alles zu entscheiden. Und da Keiner von uns vollkommen sein kann, so ersuche ich Sie, meine Herren, wenn ich früher Etwas von meiner Pflicht unterlassen habe, mit mir zu Gott, unserem Herren zu beten, daß er, zum Wachsthum des Reiches seines Sohnes J. Chr., zur Beruhigung der Stände meines Reiches (entretenement des estats de mes royaumes; Franciae tranquillitatem) und zur Erleichterung meiner Unterthanen, durch seinen heiligen Geist mich führe und mir beistehe."[4]

---

[4] „Harangue et declaration faite par le Roy Henry quatrieme de ce nom.... et par lui-mesme prononcee aux Seigneurs deuant la ville de Paris le huitieme iour d'Aoust 1589" (Mém. de la Ligue. T. IV. s. l. 1595. P. 39—41.); Thuan. Lib. XCVII. Das von den Memoiren der Ligue angegebene Datum der Rede ist jedenfalls um einige Tage verspätet. Denn wie hätte Heinrich IV. am 8. August so reden können, nachdem er die Deklaration vom 4. hatte ausgehen lassen? Indeß spricht für jenes Datum, daß auch de Thou diese Rede nach der Deklaration (publicum instrumentum) giebt. Doch wird mir dadurch der Glaube an den Anachronismus nicht genommen, wie denn der sehr genaue Stähelin die Rede der Deklaration oder dem „Compromiß" vorausgehen läßt. Der Text der Rede, wie ihn de Thou lat. giebt, stimmt mit dem in den Memoiren ziemlich überein. Eine kleine, wohl nicht unabsichtliche Abweichung finde ich indeß in der Stelle: „et qu'il n'y a que la parole de Dieu que ie recognoisse pour guide, et pour me reformer à vn sainct Concile, comme i'ai par ci deuant dit", wo, mit Auslassung des Wortes Gottes, nur „quae a Concilio legitimo constituetur" steht. Eine andere Schwierigkeit in dieser übrigens schwierigen historischen Partie ist, daß der Anfang der Rede, nämlich das von H. IV. dem sterbenden Könige gegebene Versprechen, nicht ganz mit dem bei mir S. 620 f. nach

In dieſer Rede ſpiegeln ſich die damalige Lage und Stimmung und zugleich der Charakter und die Denkweiſe des Königs auf eine Weiſe ab, welche ſie uns den bedeutendſten geſchichtlichen Documenten anreihen läßt und jede weitere Ausführung und Erklärung überflüſſig macht. Nur über den Charakter und die Denkweiſe Heinrichs haben wir zu bemerken, daß aus ſeinen Worten, nächſt ſeiner Ritterlichkeit, auch ſeine Gottesfurcht und ſein Gottvertrauen ſtark, weniger ſtark zwar, aber dennoch, ſein ihm mehr überlieferter und objektiver, als ihm flüſſig und ſubjektiv gewordener calviniſcher Glaube hervortreten. Daß die ernſte abſchlägige Antwort des Königs auf das ungeſtüme Andrängen des katholiſchen Adels, wie nach Stähelin (S. 44.) von Sismondi gedeutet, ein bloßer Kunſtgriff geweſen wäre, um ſich die Thüre zu einem anſtändigen Übertritt zu öffnen, tragen wir anzunehmen Bedenken. Im ſchlimmſten Falle war ſie eine momentane, aber aufrichtige Velleität, deren wir viele in dieſem wunderbar bewegten Leben finden.

In keinem Falle aber war dieſe Rede nur in den Wind geſprochen. Sie ließ den Adel erkennen, was er von dem neuen Könige zu fürchten und zu hoffen hätte und daß ihm nicht ſo leicht, wie ſeinem Vorgänger zu imponiren wäre. Der Eindruck der Rede wurde noch durch den Umſtand unterſtützt, daß, in einem Augenblick, da die Armee Heinrichs faſt ſich auf-

---

D'Aubigné und Sismondi Erzählten, wonach Navarra ſeinen Schwager nicht, als er im Sterben lag, geſehen hätte, übereinſtimmt. Eine faſt noch größere Schwierigkeit finde ich aber darin, daß D'Aubigné dem Könige H. IV. eine völlig verſchiedene Rede in den Mund legt, die ſich auch bei Sismondi (l. c. p. 431.) findet, welcher dagegen nicht die oben ſtehende Rede giebt. Überhaupt ſpiegelt ſich in den verſchiedenen Darſtellungen die damalige Verwirrung der Zuſtände ab. So erzählt Davila (Lib. X, p. 592.), La Roue habe, als „ein Mann von eingehender Erfahrung in weltlichen Sachen", „obgleich Hugenot", „dem Könige frei heraus geſagt, „er möchte nicht daran denken, je König von Frankreich zu werden, wenn er ſich nicht zur katholiſchen Religion bekennte. Er möchte es nur „mit Ehren thun (con sua riputazione) und ohne Schaden Derer, welche ſo lange ihm gedient und ihn aufrecht gehalten" hätten. Nach Sismondi (l. c. p. 432.) widerlegt dies Amirault (p. 350.) im Leben ſeines Helden und die Fr. prot. erklärt es (Art. La Noue) für einen ſchon von Mezeray gerügten Irrthum.

zulöſen begann, Sancy die ſeinem Vorgänger zugeführten (proteſtantiſchen) Schweizer für ihn gewann. Eine gleiche Unterſtützung dieſes Eindruckes ging von Givry aus, welcher vor den katholiſchen Edelleuten zu dem Könige tretend und, nach D'Aubigné l. c., deſſen Knie und Hände umfaſſend, laut ſagte: „Ich komme, von der Blüthe Ihres tapferen Adels, welche ſich vorbehält, ihren todten König zu beweinen, wann ſie ihn gerächt haben wird und mit Ungeduld die unumſchränkten Befehle des lebenden erwartet. Sie ſind der König der Tapferen (vous estes le Roi des braves) und werden nur von den Feigherzigen verlaſſen werden."

So wurde denn von beiden Seiten nachgegeben und kam es zu der Deklaration oder eigentlicher zu dem Compromiß vom 4. Auguſt. Der König verpflichtete ſich eidlich „die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Religion in ſeinem Reiche ganz zu erhalten, ohne irgend Etwas entweder in ihrer Verwaltung (police) und Ausübung, oder an den kirchlichen Perſonen und Ämtern zu erneuern oder verändern und nach ſeiner vor ſeiner Thronbeſteigung bekannt gemachten Erklärung bereit zu ſein und nichts mehr als dies zu wünſchen, durch ein gutes (bon), rechtmäßiges und freies General- und National-Concil, um deſſen Beſchlüſſe und Verordnungen zu befolgen und das er zu dieſem Ende in ſechs Monaten, oder, wo möglich früher, berufen und verſammeln werde, unterrichtet zu werden". Zugleich verſprach er „die Ausübung der katholiſchen Religion in den Städten, welche er ſchon beſitzt und welche er einnehmen wird, frei zu laſſen, mit Ausnahme der durch das von Heinrich III. durch das Edict des Monats April für den Cultus der reformirten Religion vorbehaltenen (réservées) Städte".[5] Die Prinzen von Geblüt, Herzöge und Pairs, die Offiziere der Krone und andere Herren und Edelleute leiſteten nun den Eid der Treue indem ſie folgende Deklaration unterzeichneten: „Wir erkennen als unſern König und Prinzen von Natur (prince naturel), gemäß des Fundamentalgeſetzes dieſes Königreiches, Heinrich IV., König von Frankreich und von

[5] Drion T. I, p. 177; wo die Deklaration als der erſte Akt der königlichen Autorität Heinrichs IV. erklärt wird.

Navarra, und verſprechen ihm allen Dienſt und Gehorſam, in Folge des uns von ihm, hier oben enthaltenen (cy-dessus escripte) gemachten eidlichen Verſprechens und unter den Bedingungen, daß Seine Majeſtät binnen zwei Monaten die genannten Prinzen, Herzöge und Pairs und Offiziere der Krone und andere Unterthanen, welche bei ſeinem Tode treue Diener des verſtorbenen Königs waren, berufen und verſammeln laſſe, um gemeinſam für die Angelegenheiten des Königreichs weitere Beſchlüſſe zu faſſen, in Erwartung der Entſcheidungen der Concilien und Generalſtände, wie es in dem gedachten Verſprechen der genannten Majeſtät beſagt iſt, die es, wie wir Sie unterthänigſt bitten, genehm halten wolle, daß unſerſeits einige angeſehene Perſonen zu unſerem heiligen Vater, dem Papſte, geſchickt werden, um ihm beſonders (particulierement) die Gründe vorzuſtellen, welche uns bewogen haben, dieſes Verſprechen zu leiſten.“ [6]

Wurde dieſe Deklaration auch, nach de Thou, am 14. Auguſt in dem zu Tours ſeine Sitzungen haltenden Parlament mit allgemeinem Beifalle geleſen und publicirt, ſo war ſie doch nur ein augenblicklicher Nothbehelf. Wir müſſen, was das Allgemeine betrifft, auf die franzöſiſche Geſchichte, was aber den Calvinismus angeht, auf den Verfolg verweiſen. Doch bemerken wir, daß die Calviniſten allein in dieſen Wirren keine Partei bildeten, um aus ihnen für dieſelbe Vortheile zu ziehen. Sie erkannten Heinrich IV. ohne Bedingung und Vorbehalt als ihren König an, bereit ihm wie bisher treu zu dienen. Um das Löbliche ihres Gehorſams und das Nützliche ihrer Dienſte herabzuſetzen, iſt ihnen von ihren Gegnern das eigene Intereſſe, einen König ihres Glaubens auf dem Throne zu ſehen, als Beweggrund untergelegt worden. Wäre dieſes aber auch der Fall geweſen, wie es derſelbe nicht war, ſo enthielt es ebenſo ein Lob des franzöſiſchen Calvinismus, deſſen religiöſes Intereſſe mit dem königlichen vereinigt geweſen wäre, als einen Tadel des Katholicismus, in dem gegen das Gebot des Herren Matth. 22, 21. beide Intereſſen ſich im Widerſtreit gefunden hätten. Heinrich IV. ergriff in ſeiner allerdings drin-

[6] Lettres missives. T. III, p. XI suiv.

genden Verlegenheit, die Partie, nicht, gar nicht die Religion zu wechſeln, ſondern es nur jetzt um keinen Preis zu thun und dieſen Wechſel für einen Staats- oder Parteiſtreich (coup de partie) ſich vorzubehalten. Die Verpflichtung, ſich in ſechs Monaten in der katholiſchen Religion unterrichten zu laſſen, bedeutete in der römiſchen Kirche, nach einem Geſchichtſchreiber, dem wir noch oft folgen werden, damals (wie wohl auch jetzt) das Verſprechen, in dieſer Zeit ſich für dieſe Religion gewinnen zu laſſen und ihr Bekenntniß anzunehmen.[7] „Heinrich IV. ſchien wohl ſchon entſchloſſen zu ſein, ſich unterrichten zu laſſen; jedoch nicht durch die katholiſchen Doktoren, ſondern durch die Begebenheiten" und vielen Reformirten und namentlich dem trefflichen Dupleſſis, mochte dieſe von dem Könige übernommene Verpflichtung „nur darauf hinausgehen, die Streitpunkte von Neuem zu unterſuchen und die Sache der Wahrheit aufrichtig anzunehmen".[8]

D'Aubigné geht (l. c. Livre III, Chap. 1.) von dem Töpfer Bernhard Paliſſy und deſſen heroiſcher Antwort, daß er, weil zu ſterben verſtehend, nicht gezwungen werden könne (ſ. Bd. I, S. 725 f.), unmittelbar auf den König Heinrich IV. in ſeiner damaligen Stimmung und Lage über und wir müſſen geſtehen, daß dieſer Übergang glücklich iſt, um den Kontraſt des ächten, alten Calvinismus zu Dem, was er fataliſtiſch geworden war und in ſeinem ihm aufgedrungenen Beſchützer und Helden gleichſam ſeinen Höhepunkt erreicht hatte, in ſeiner ganzen Stärke zu zeigen. „Legen wir von der anderen Seite der Angelegenheiten und von Dem, was bei dem Könige vorging, Rechenſchaft ab. Er erlangte von Denen, welche ihn am Meiſten drängten, daß die Verſprechen, die man

[7] „Histoire de l'édit de Nantes. Tome premier. A Delft, 1693." P. 54—59. (Holländ. Amſterdam, 1696.) Verfaſſer dieſes ſchätzbaren, 5 Quartbände ſtarken Werkes iſt Elie Benoit (oder Benoist), ref. Paſtor zu Alençon und von dort nach der Aufhebung des Edicts von Nantes nach Holland ausgewandert, wo er die Walloniſche Kirche zu Delft als dritter Paſtor bediente und 89 Jahre alt, 1728 ſtarb. Mit ſeiner Frau, einer wahren Xantippe, lebte er 47 Jahre in einer ſehr unglücklichen Ehe. (La Fr. prot. Art. Benoit und ſehr ausführlich Art. Benoist im Diction. von Chaufepié.)

[8] De Felice p. 252 sq.

ihm in Betreff ſeines Unterrichts abnöthigte, nur vor einigen ausgeſuchten Perſonen und nicht öffentlich gemacht würden. Hierauf ſagte er im Geheimen, was einen Jeden zufriedenſtellte und ſprach dann vor ſeinem Conſeil in gewählten Worten (en paroles choisies), um nicht ſeinen geheimen Reden Abbruch zu thun. Das ging aber nicht ſo leicht und ohne Ungleichheit ab: indem er erſt Feſtigkeit in ſeiner Religion zeigte, dann aber die Clauſel, bevor er unterrichtet worden wäre und die Clauſel des National-Concils einfließen ließ. So brachte er Alle zum Wanken, indem er Alle beruhigen wollte. (Telle perplexité esbranla chascun en voulant tout asseurer.)"

Gegen dieſe Schattenſeiten müſſen wir aber die Lichtſeiten im Charakter und im Verfahren Heinrichs IV. halten, welche allein ſeinen Staat retteten. Obgleich ſie uns ſchon bekannt ſind, glauben wir doch ſeine Leutſeligkeit, ſeinen Humor, für welchen die heutigen Franzoſen ſo wenig Sinn, als Ausdruck haben, ſeine unerſchöpfliche Heiterkeit, ſeine Gabe, ſich das Schwerſte leicht zu machen, die Elaſticität ſeines Geiſtes und beſonders ſeine weit über den Beruf des Kriegsfürſten hinausgehende, einnehmende und hinreißende perſönliche Tapferkeit hier noch beſonders hervorheben zu müſſen. War er auch, wie ſchon bemerkt, zu einem Märtyrer für den reformirten Glauben völlig unfähig, ſo läßt uns doch die unerbittliche Geſchichte das Märtyrerthum für ſein Vaterland und ſeinen Staat und zwar das größte Märtyrerthum, weil mit ſeinem **Gewiſſen** erkauft, ihm kaum verſagen.

Der unerwartete Tod Heinrichs III. vor den Mauern von Paris wurde von dieſer Stadt mit der wildeſten und indecenteſten Freude aufgenommen, über deren Äußerungen wir auf die franzöſiſche Geſchichte verweiſen. Er gab der Ligue in dem Verhältniſſe, als er, wie eben erzählt, Unſicherheit und Schwäche in dem königlichen Hauptquartiere verbreitet hatte, einen neuen gewaltigen Aufſchwung. Doch fanden ſich auch auf der Seite der Ligue viele verſchiedene Intereſſen und Beſtrebungen, welche zu ihrer allmäligen Schwächung eben ſo viel beitrugen, als die Siege Heinrichs IV. Was aus dem franzöſiſchen Reiche werden ſollte, ob dem Könige von Spanien unterworfen, oder unter die katholiſchen Magnaten getheilt, war der wichtige

Streitpunkt, zu deſſen Löſung beizutragen, ſelbſt der Papſt Sixtus V. klug ſich zurückhielt. Nur über die Ausſchließung des ketzeriſchen und abgefallenen Bearners von dem Throne war die Ligue einig und wurde in dieſer Vereinigung von dem Papſte mächtig unterſtützt. Es war noch ein Glück für den franzöſiſchen Staat, daß in der vielköpfigen Verbindung tüchtige Staatsmänner und gutgeſinnte Franzoſen ein beſchwichtigendes und reinigendes Correktiv und Ferment abgaben. Wir nennen hier noch weniger den durch den doppelten Brudermord dafür noch zu ſehr aufgereizten Herzog von Mayenne, als die uns ſchon bekannten Villeroy und Jeannin (ſ. S. 308.). Selbſt der ſonſt unwürdige Erzbiſchof von Lyon, welchem es gelungen war, ſich aus der Gefangenſchaft, in die er zu Blois gerathen war, zu befreien und der von Mayenne in ſein Conſeil aufgenommen worden war, kann dieſen und anderen Ehrenmännern inſofern zugerechnet werden, als er mit ihnen dazu beitrug, dem antifranzöſiſchen ſpaniſchen Einfluſſe das Gegengewicht zu halten und den Extravaganzen der demagogiſchen Sechzehn Schranken zu ſetzen. Bei dieſer Lage der Ligue war es nur als Nothbehelf anzuſehen, daß der ſeit dem Staatsſtreiche von Blois in ſtrenger Haft gehaltene Cardinal von Bourbon als Carl X. zum Könige ausgerufen wurde. Der Herzog von Mayenne hatte daran den weſentlichſten Antheil. Seiner oben (S. 587.) gerühmten Mäßigung treu, widerſtand er allem Drängen, den Thron anzunehmen und hielt es für das Beſte, auf demſelben einen gefangenen König zu ſehen, der ihm ſeine ganze Macht überließe. Vielen verſchaffte dies einen erwünſchten Vorwand, in der Ligue zu bleiben, obgleich der Cardinal ſelbſt nie den königlichen Titel annahm und dem Herzoge nie eine Vollmacht ertheilte, ihn während ſeiner Gefangenſchaft als Generallieutenant zu vertreten.[9] D'Aubigné bemerkt (l. c.) bei dieſer Gelegenheit

[9] Palma Cayet l. c. Liv. I. (p. 203). Anquetil erzählt l. c. p. 109 unter Citirung des Journal de la Ligue t. 4, p. 310, daß der Cardinal, weit entfernt, den Rebellen zu willfahren, aus dem Schloſſe, in dem er ſich in Gewahrſam befunden, dem Könige ſeine Unterwürfigkeit als Unterthan bezeugt hätte. Ich habe dies jedoch nirgends gefunden. — Es wurden in Paris ſchon Münzen mit der Aufſchrift: „Carolus X, Dei gratia Francor. rex christianiss.“ geprägt. (L'Etoile [T. XLVI der Collect. von Petitot] T. II, p. 23.)

[illegible] „Der Herzog von Mayenne [illegible] einen Anderen dieser schönen Kenner zu überlassen. [illegible] [illegible] [illegible]

für die Franzoſen etwas weit Gebieteriſcheres und Impoſanteres hätte, als das Wort „Union“, heißt es: „Der Kopf eines Chefs wiegt viele tauſend Köpfe auf, wie wir an den beiden Heerführern ſehen, von denen die Armeen Vortheil und Nachtheil erlangt haben. Der Herzog von Mayenne beſaß Rechtſchaffenheit (une probité humaine), eine Leichtigkeit im Umgange und eine Liberalität, welche ihn den Seinigen angenehm machten, Verſtand und Urtheil in Benutzung ſeiner Erfahrungen und, um Alles nach Vernunft abzuwägen, einen mehr feſten, als aufflackernden Muth (un courage plus ferme que gaillard). Kurz er galt für einen trefflichen Feldherren. Der König beſaß dies Alles, mit Ausnahme der Liberalität. Aber dafür wußte er Hoffnungen für die Zukunft zu erregen, welche die Härten der Gegenwart verſchlucken ließen. Auch hatte er vor dem Herzoge eine wunderbar leichte Auffaſſung und Lebendigkeit voraus. Wir haben ihn tauſendmal in ſeinem Leben die paſſendſten Antworten ohne Eingehen auf die Fragen und Anträge geben hören und dieſen untrüglich zuvorkommen ſehen.“ An dem Gegenſatze der körperlichen Schwerfälligkeit des Einen und der außerordentlichen Behendigkeit des Anderen ſcheitert die Überſetzung. „Jener theilte dieſe Schwerfälligkeit und ſeine Gebrechen ſeiner Armee mit, indem er Nichts über dem Vermögen ſeiner Perſon unternahm. Dieſer gab den Seinigen von ſeiner Munterkeit und ſie bildeten ſich ihm nach, um ihm zu gefallen und ähnlich zu werden.“ [10] Zur Vollendung der Pa-

[10] Ibid. Chap. 23. Die Unfähigkeit Mayenne's, von welcher Schloſſer Bd. XIII, S. 281. ſpricht, iſt ſicherlich nicht nachzuweiſen. — Die nothwendige und weiſe Sparſamkeit Heinrichs IV. ging in Geiz über. Davon folgender Zug. Vor der Zuſammenkunft beider Könige in Pleſſis-le-Tour ſchlief D'Aubigné mit la Force in der Garderobe des Königs von Navarra und ſagte dieſem wiederholt: „La Force, unſer Herr iſt ein ganzer Filz (un ladre vert) und die undankbarſte Creatur, die es auf Erden giebt.“ La Force, welcher noch im Schlafe lag, fragte ihn: „Was ſagſt Du, D'A.?“ Anſtatt D'A.'s antwortete der König, der „dieſen Dialog“ gehört hatte: „Er ſagt, daß ich ein ganzer Filz und die undankbarſte Creatur auf Erden wäre“, worüber der Stallmeiſter etwas beſtürzt war. „Aber ſein Herr machte ihm darüber kein böſes Geſicht, wenn er ihm auch den anderen Tag deshalb keinen Viertelsthaler mehr gab.“ (Mém. de D'A. par Lalanne. P. 350 sq., mit der Bemerkung, daß dieſe Erzählung ſich nicht im Mſc. befinde und verdächtig ſcheine. Doch giebt ſie Baum ohne Weiteres in „Der Hugenott von altem Schrot und Korn. 1854“ S. 211.)

milles gehen wir nach de Thou's (l. c. S. 499):
„In dem Heere machte ein muthiger Religionseifer lebendig, es fehlte ihm die Hingebung an die persönliche Autorität, welche ein so wesentliches Element der Kriegführung und der Disciplin ist.“

Trotz seiner geringen Streitkräfte sah sich der König genöthigt, denselben in drei Corps zu theilen. Das eine, unter dem Herzoge von Longueville gegen die die Picardie bedrohenden Truppen bestimmt war, das andere, unter der Marschall d'Aumont die Champagne in Zaum halten sollte und er das dritte, 4000 Mann starke Corps, wie schon bemerkt, in die Normandie führte. Er kam am 26. August in Dieppe an, von wo er, auf Entsatztruppen rechnend, sich des ihm zum Sammelplatze angewiesenen Rouen zu bemächtigen beabsichtigte. Aber der Herzog von Mayenne eilte zu dessen Rettung herbei, zwang den König, sich nach Dieppe zurückzuziehen, bemächtigte sich der umliegenden Plätze und engte den König so sehr ein, daß es als seine Absicht, des Herzogs übrigens ganz unwürdige Truppen anzugreifen war, daß er nach Paris berichtete, er würde seinen Gegner nöthigen, sich entweder ihm zu ergeben, oder in das nahe Meer zu stürzen. Schon hatten die Hugenottischen Barone, die Gefangennehmung des Baronet ermessend, die Fahne gewendet, und von da in ihre Städte gefüchtet zu sein, und wurde dem Könige von den Seinigen gerathen, sich nach England, oder wenigstens nach la Rochelle zurückzuziehen. Aber das nicht jeden Anderen zu Boden drückende Gewicht des auf ihm Lastenden entwickelt die ganze Schnellkraft seines Geistes und Muthes und läßt ihn diese vielleicht schwierigste Lage seines thatenreichen Lebens überwinden. Anstatt sich auf die Vertheidigung des mit Belagerung nahe bedrohten Dieppe zu beschränken, verläßt er diesen Platz, bezieht vor demselben ein verschanztes Lager und liefert, aus demselben den seinem treuen Adel und den Bewohnern jener Stadt unterstützt, mit [illegible] Mann gegen den fünffach überlegenen Feind eine Reihe Gefechte, dessen wichtigstes als das Treffen oder die Schlacht von Arques (südlich von Dieppe, im heutigen Departement der unteren Seine) auf den 21. September (1589) gesetzt worden ist und hält den Gegner so lange in Schach,

bis ihm der Graf von Soiſſons, der Herzog von Longueville und der Marſchall d'Aumont 12000 Mann Infanterie und 2000 Pferde zuführen und ihm eine neue Verſtärkung von 4000 Engländer und 2000 Schotten mit Kriegsbedürfniſſen aller Art in nächſter Ausſicht ſteht und Mayenne genöthigt wird, ſich nach Amiens in die Picardie zu wenden.

Einer weiteren Erzählung dieſer Begebenheiten uns enthaltend, heben wir aus ihnen nur einzelne, in unſere Geſchichte gehörende Züge hervor.

Es befanden ſich in dem Heere der Ligue deutſche Landsknechte, welche, von den proteſtantiſchen Fürſten zum Beiſtande des Königs von Navarra angeworben und, auf ihrem Marſche durch Lothringen unter die Truppen der Ligue gerathen, entweder genöthigt oder freiwillig in dieſelben eingetreten waren. Daher fanden ſie um ſo leichter Glauben, als ſie mitten im Gefechte zu den Königlichen übergingen und wurden von ihnen um ſo bereitwilliger als unerwartete Verbündete aufgenommen. Aber bald kehrten ſie verrätheriſch gegen das königliche Heer und gegen ihre eigenen Landsleute und Glaubensbrüder in demſelben ihre Waffen und verſetzten es ſo in die größte Gefahr. Auch der König ſchien in derſelben ſich befunden und mit ihr ſein perſönlicher thätiger Antheil als oberſter Heerführer an dem Gefechte begonnen zu haben. Wenigſtens erzählt D'Aubigné in ſeiner gewohnten elliptiſchen und ſpringenden Darſtellungsweiſe, wie ſie mehr dem Memoirenſchreiber des Selbſterlebten, als dem Hiſtoriker zukommt: „Der König, zu einem nachtheiligen Gefechte genöthigt, läßt den Prediger d'Amours das Gebet halten und begiebt ſich zu dem Gros ſeiner Streitkräfte, um das Gefecht im Ganzen anzunehmen (pour recevoir le combat en general). Zwei Umſtände flößten ihm und den Seinigen Hoffnung ein. Zuerſt daß Chatillon mit 400 Arkebuſirern, die er in einen Hohlweg geworfen hatte, zugleich die Landsknechte und die Franzoſen, welche ſchon in die Verſchanzungen eingedrungen waren, aufhielt.“ Als der andere Umſtand wird Damville's Antheil an dem Gefechte angeführt. „Die Landsknechte verwandelten in ihrem Schuldgefühl ihren Rückzug in Flucht, mit Hinterlaſſung von zwei Fahnen.“ — Die große Überlegenheit des Feindes ließ den

König nach dem Treffen ſagen: „Es war ein großes Wunder, daß ich nicht verloren ging und Alles, was mit mir war. Ich erkenne Gott allein als Urheber dieſes Sieges an.“ (Matthieu T. II, p. 16.)

Der nachſtehende, ebenfalls von D'Aubigné erzählte Zug verdient aber um ſo mehr hier eine Stelle, als er die nach der Thronbeſteigung ihres Königs und Beſchützers mehr zu ihrem Schaden als Nutzen veränderte Lage der unglücklichen Hugenotten in das trübſte, aber völlig richtige Licht ſtellt. „Da“ (nach dem Feiren ſeiner Engländer, festoyer ses Anglois) „ereignete ſich das Merkwürdige, daß, als er in der Predigt war und bei ihm die Chefs ſeiner“ (engliſchen) „Hülfstruppen, d'O und Die, welche bei ſolcher Gelegenheit ihn umgaben, ſich empört zeigten (so mutinerent), daß der König in ſeiner Wohnung die Predigt halten ließ, zu ihrer Leidenſchaftlichkeit den Herzog von Montpenſier und hierauf das Corps der Schweizer fortriſſen, welche die zuletzt Kommenden verwundeten und mißhandelten. Blutend in die Verſammlung eintretend, verlangten ſie Gerechtigkeit. Anſtatt dieſelbe zu erlangen verließ der König in Thränen die Predigt, ehe ſie noch halb beendigt war, mit ſeiner Truppe, welche, obgleich ſie damals die ſtärkere war, dennoch auf ein Feld außerhalb der Stadt ſich begab, um dort ihre Andacht zu beendigen. Unter mancherlei Murren, zu dem man ſich gegenſeitig erhitzte, vernahmen die Reformirten die erſten Vorwürfe über die ihnen zu Saint-Cloud gemachten geheimen Verſprechen.“[11]

[11] Ib. Chap. 2. Die letzte Stelle iſt mir nicht ganz klar. Vielleicht bezieht ſie ſich auf Verheißungen, welche der von den Katholiken ſo ſehr gedrängte König den Reformirten zu ihrer Beſchwichtigung im Geheimen gegeben hatte: Verheißungen namentlich ihres freien Gottesdienſtes. — Anquetil erzählt (l. c. p. 95 seq.) Folgendes von dem Treffen oder der Schlacht von Arques: „Da König befand ſich in der größten Gefahr. Von Kampfbegierde erhitzt, hatte er ſich inmitten zweier beträchtlichen Reitercorps hinreißen laſſen. Sich faſt ganz eingeſchloſſen ſehend, rief er im Tone der Verzweiflung: Wie! Wird es in ganz Frankreich nicht fünfzig Edelleute geben, entſchloſſen, mit ihrem Könige zu ſterben? Muth, Sire, ſchrie ihm Chatillon zu, wir ſind bereit, mit Ihnen zu ſterben, greift bei dieſen Worten die feindlichen Schwadronen an und befreit den König.“ Obgleich dieſe Züge alle innere Wahrheit für ſich haben, ſo nöthigt mich doch die hiſtoriſche Nüchternheit, welche ich mir auferlegt habe, ſie in die Reihe Effekt machender Tradi-

Heinrich IV. zog nun gerade gegen Paris, das er am 1. November angriff. Chatillon drang mit La Noue in die Vorstadt Saint-Germain ein, welche den, wie gewöhnlich unbesoldeten Kriegern zur Plünderung überlassen wurde. Nachdem Mayenne auf dem angegebenen Umwege über Amiens durch die Picardie (in die er sich gewendet haben soll, um sie dem von ihm gefürchteten spanischen Einflusse zu entziehen), am 2. November in der Hauptstadt angekommen war, bot ihm der König vergeblich die Schlacht an. Dieser zog nun nach Tours, in das, wie oben bemerkt, mit dem Parlamente und dem Staatsrathe, der Sitz der königlichen Regierung aus der rebellischen Hauptstadt verlegt worden war. Hier hatte der König die Freude, dem Gesandten der Republik Venedig, der ersten ihn als König anerkennenden katholischen Macht, öffentliche Audienz geben zu können. Die weiteren, in das Ende dieses und in den Anfang des folgenden Jahres (1590) fallenden Begebenheiten übergehend, heben wir nur die außerordentliche Thätigkeit des Königs hervor, welche D'Aubigné (l. c. Chap. 4.) mit den Worten beschreibt: „Es ist zu bemerken, daß in sieben Winterwochen eine Armee mit schwerem Gepäck 150 Stunden zurücklegte, kaum ohne eine Art von Belagerung ihre Quartiere nehmend, da alle Ortschaften von den Liguisten eingenommen waren." Am 28. Februar begann Heinrich IV. die Berennung des schon durch die erste Schlacht in den Religions- und Bürgerkriegen (s. Bd. II, S. 232.) bekannten Dreux (im Departement der Eure und Loire) und schickte sich zu dessen Belagerung an. Durch die aus Flandern unter dem Grafen von Egmont zu ihm gestoßenen spanischen Truppen verstärkt, ging Mayenne dem Könige entgegen, um diesen Platz zu entsetzen. Am 14. März stießen beide Heere bei Ivry (nördlich von Dreux) auf einander, berühmt durch die daselbst gelieferte Schlacht, in welcher Egmont und ein Herzog von Braunschweig, Anführer der in den Reihen der Ligue fechtenden Reiter, fielen und Heinrich IV. einen glänzenden und entscheidenden Sieg erfocht, die Ligue aber eine Niederlage erlitt, von welcher sie sich nie wieder ganz aufrichtete.

tionen zu setzen. Denn ich finde sie bei keinem Quellenhistoriker. Auch schweigt die Fr. prot. von ihnen in dem Art. Chatillon.

Der Sieg von Ivry hat aber für uns noch die Bedeutung, daß er uns den hohen ritterlichen und nationalen Sinn Heinrichs IV., sein Vertrauen auf Gott und auf die Gerechtigkeit seiner Sache und seine, nach so vielen Abweichungen, Zerstreuungen und wirklichen Untreuen, ihm gebliebene Gottesfurcht in einem schönen Lichte zeigt und von diesem Lichte auch Strahlen auf den französischen Calvinismus wirft, welchen zu schildern, wir uns zur Aufgabe gestellt haben. Mag auch die volksthümliche Tradition dieses Licht erweitert und verschönert und in dieser Erweiterung und Verschönerung fixirt haben, so gehört auch dieses Überschreiten der historischen Schranken gewiß nicht weniger in die Geschichte, als die Stockkrücke Friedrichs des Großen und der kleine Hut Napoleons I.

So liegt auch der berühmte weiße Federbusch (panache blanc), welchen Heinrich IV. auf seiner Kopfbedeckung trug und mit dem selbst sein Schlachtroß geziert war, außer dem Bereiche der Kritik: „Meine Freunde, ihr seid Franzosen; ich bin euer König. Dort ist der Feind; je stärker, desto mehr Ehre. **Wenn ihr euere Standarte verliert, so folgt meinem Helmbusche; ihr werdet ihn stets auf dem Wege der Ehre und der Pflicht finden.** Hierauf nimmt er seinen mit weißen Federn beschatteten Helm und giebt das Zeichen zum Gefecht.“ Eine Erzählung, welche, bei keinem Quellenhistoriker sich findend, Anquetil (l. c. p. 113 sq.) wohl der oben (S. 50.) erwähnten panegyrischen Biographie Heinrichs IV. entnommen und die bis zu ihm gelangte, fast zweihundertjährige volksthümliche Überlieferung ihm sanktionirt hat. [12]

„Fast die ganze Nacht vor der Schlacht“, erzählt D'Aubigné, „befand sich der König in Gebeten, die er selbst verrichtete und entließ Die, welche ihnen nicht beiwohnen wollten, um ihre Ostern (faire leurs Pasques) oder nach den Gebräuchen ihrer Kirche, ihre Andacht zu halten. Montigni, la Curee und Andere von dieser Stimmung (de telle humeur) fanden an den Gebeten des Königs Geschmack und der erste sagte in fro-

[12] Sismondi citirt zwar (l. c. p. 455.) über diese Anrede D'Aubigné, bei dem ich sie aber nicht finde. Auffallend ist auch, daß sie nicht von de Thou gegeben wird.

her Laune (gayement): „Sire, laſſen Sie uns morgen an unſerer Spitze jenen Prediger haben, der uns in der Schlacht von Coutras und die Armee der Ligue zu Arques erfreute (charma). Wir wünſchen ſein Gebet im Angeſicht der Feinde zu hören.“ „Beide Armeen erkennend“, erzählt der katholiſche Matthieu, „daß die Siege aus der Hand des Gottes der Schlachten kämen, wollten, daß das Gefecht mit den Pflichten der Religion begänne und daß das zum Himmel aufſteigende Gebet, von dort die gewünſchten Palmen und Lorbeeren zurückbrächte. Der Prediger d'Amours verrichtete das Gebet ſo, daß die Katholiken ihm ohne Gewiſſensbedenken mit Herzen und Mund folgen konnten. Aber der König, welcher den Feind zur Bewegung bereit ſah, ſagte ihm, daß er es kurz machen ſollte. Er ſchloß es mit den Worten: Und wenn es Dir, Herr, gefällt, daß Einer in dieſem Kampfe bleibe, ſo bitten wir Dich, um Deiner heiligen Barmherzigkeit und um des Blutes Deines Sohnes willen, daß ſein Name im Buche des Lebens geſchrieben ſei.“ [18]

Obgleich der Herzog von Mayenne auch in dieſer Schlacht an Streitkräften dem Könige weit überlegen war, ſo hatte er doch nur ungern ſie angenommen. Er wurde aber zu derſelben von dem Cardinal-Legaten Gaëtan, der von Sixtus V. nach Paris geſendet, in ſeinem Eifer für die Ligue über ſeine Inſtruktion hinausgegangen war und von den Sechzehn und den Pariſer Predigern gedrängt. Jene erklärten, ſie bedürften eines Scipio, wie Guiſe, und nicht eines Fabius und dieſe verſicherten, daß Gott ſeine Sache nicht verlaſſen würde, klagten aber, daß Die, welche ihr dienten, feigherzig verführen. Die Äußerungen des Königs vor der Schlacht, welche uns der gut unterrichtete Matthieu giebt, zeugen zu ſehr von dem Gerechtig-

[18] Hierauf geht Matthieu zu dem in der Armee Mayenne's gehaltenen Gebete über, welches ein Franciskaner gehalten und in demſelben geſagt hätte, daß die Sache der Schlacht die Sache Gottes wäre. Dagegen erzählt D'A., daß an der Spitze der Wallonen ein Mönch mit einem großen Andreaskreuze geſtanden und mit demſelben ſeinen Landsleuten mit Geberden und Worten die Verheißung gegeben hätte, die Ketzer ſo wirkſam zu verfluchen, daß ſie ſich ohne Gefecht ergeben würden. Dies Spiel hätte er bis zum wirklichen Angriff getrieben, und dann das Kreuz weggeworfen und ſich aus dem Staube gemacht.

keitsgefühle, von der Beſcheidenheit und von der Gottesfurcht Heinrichs, um nicht hier eine Stelle zu erhalten. „Es iſt wahr, daß Herr von Mayenne mehr Streitkräfte als wir hat; aber er iſt der einzige Feldherr in ſeiner Armee. Ich beklage ihn und wenn ich mich an ſeiner Stelle befände, ſo würde ich mich ſehr gehindert fühlen. Ich preiſe Gott, daß es nicht bei uns, wie bei ihm iſt. Denn ſollte es Gott gefallen, anders über mich zu verfügen, ſo giebt es ſo viele dem Oberbefehl gewachſene Anführer, daß mein Staat deshalb nicht ſchlimmer daran wäre. Gott iſt mein Zeuge, daß ich immer das Unglück der Glieder des Hauſes Guiſe beklagt habe, welche meine Verwandten und die Nächſten nach Denen ſind, die meinen Namen führen. Haben ſie einigen Grund, mich zu fürchten, ſo habe ich ihnen keine Urſache gegeben, mich zu haſſen... Wir werden morgen ſehen, auf weſſen Seite das Unrecht iſt. Gott kennt meine Abſicht und ich glaube, daß, wenn ſie nicht gut wäre, er mich nicht bis hierher gegen ſo viele und ſo verſchiedene Anfälle meiner Feinde beſchützt und ihnen nicht die Mittel, mir zu ſchaden, genommen hätte. Das Gebet, welches ich an ihn richte, mir den Sieg zu geben, geht nur ſo weit, als derſelbe zum Wachsthum ſeiner Ehre und zum Wohle meines Volkes dient. Ich verlange nicht, daß er mir giebt, was ich wünſche; ich werde Alles was er mir geben wird, aus ſeiner Hand annehmen.“

In einem, in den Memoiren der Ligue enthaltenen, etwas paneghriſchen und emphatiſchen, aber mit dem Palma Cayet's ziemlich übereinſtimmenden Schlachtberichte, finden wir, daß der König, nachdem er ſein Nachtquartier in der kurz zuvor mit Sturm eroberten Stadt Nonancourt genommen, den andern Tag früh die Anordnungen zur Schlacht getroffen hätte. „Hierauf wollte Seine Majeſtät dieſes große Werk mit einem heiligen Gebete beginnen, welches ſie öffentlich zu Gott richtete, der die Abſichten ſeines Herzens kennte und wüßte, ob es Blutdurſt, Rachgier oder Ruhmſucht oder Ehrgeiz wäre, was ihn zu dieſem Kampfe triebe. Er wäre ſein Richter und ein unverwerflicher Zeuge, daß Nichts ihn zu demſelben bewegte, als die Liebe zu ſeinem armen Volke, deſſen Ruhe er der Erhaltung ſeines Lebens vorzöge. Er bäte Ihn, nach ſeinem Willen zu verfahren, wie Er es zum Beſten der Chriſtenheit für nothwen-

dig hielte, und beſonders ihn nur ſo lange und nicht länger zu erhalten, als Er es für das Wohl dieſes Staates für nützlich hielte. Dieſes in Worten beredte, aber in der Abſicht noch andächtiger und reiner hervortretende Gebet riß alle Anweſende ſo ſehr hin, daß ein Jeder nach dem Beiſpiele des Königs Gleiches that. Und man ſah bald die Kirchen des gedachten Nonancourt voll von Prinzen, Herren, Edelleuten und Soldaten aller Nationen, um die Meſſe zu hören, zu communiciren und alle Pflichten wahrer und guter Katholiken zu erfüllen. Die der Religion verrichteten ihrerſeits auch ihre Gebete und Andachten. Als dies geſchehen, hätte man aus der zuverläſſigen Haltung eines Jeden geſchloſſen, daß ihm über den glücklichen Erfolg eine beſondere Offenbarung ſeines guten Engels zu Theil geworden wäre.' „Den nächſtfolgenden Morgen begann Seine Majeſtät wie den vorhergehenden wieder mit einem ſehr andächtigen Gebete, welches ſie zu Gott öffentlich und ganz laut verrichtete, zu Gott vor den Menſchen redend, wie er' (Heinrich) „in der Überzeugung von Gott ſtets geſehen und gehört zu werden, immer mit den Menſchen redet und lebt.' Hierauf zur Beſchreibung der Schlacht übergehend: „Da Seine Majeſtät ſich an der Spitze ſeines Geſchwaders (escadron) befand, in deſſen erſten Reihen nur Prinzen, Grafen, Barone, Ritter des heiligen Geiſtes, Herren und Edelleute aus den erſten Familien Frankreichs waren, begann ſie wieder, zu Gott zu beten und ließ einen Jeden ermahnen, Gleiches zu thun, was mit einem ſo glühenden Eifer geſchah, daß es unzweifelhaft zum Himmel drang.'

Nachdem Heinrich IV. in ſeinen Anordnungen und Befehlen „die Pflicht eines großen Königs und eines großen Feldherrn verrichtet hatte, wußte er im Gefechte die eines tapferen und hochherzigen Kriegers (d'un brave et magnanime gendarme) zu verrichten'. Wir werden hier an den oben (S. 136, Anmerkung 2.) angeführten Vorwurf eines treuen Hugenotten erinnert. Der König warf ſich an der Spitze ſeines Reitergeſchwaders mitten in die Phalanx der feindlichen Speere und Lanzen, durchbrach dieſelbe und „in weniger als Nichts ſah man den Rücken Derer, welche ſo eben erſt ein ſo wüthendes Geſicht gezeigt und ihre Häupter und Arme ganz bewaffnet hatten

die Hülfe ihrer Ferſen gebrauchen, die es nicht waren (employer l'aide et secours de leurs talons qui ne l'estoyent point). Dieſer Anfang des Sieges konnte noch nicht die Armee erfreuen, da ſie nicht den König bemerkte. Aber bald ſah man ihn mit dem Blute ſeiner Feinde bedeckt, erſcheinen, ohne daß dieſelben, Gott ſei Dank!, eines Tropfen des ſeinigen gewahr geworden wären, obgleich bemerklich genug durch einen großen weißen Federbuſch, den er auf ſeiner Kopfbedeckung und einen andern, welchen ſein Pferd trug, beides zum Schrecken ſeiner Feinde und zum Troſt der Seinigen, als ſie ihn aus dieſem Handgemenge zurückkehren ſahen." Einen ſiegreichen Angriff Heinrichs mit Zwölf oder Fünfzehn der Seinigen auf zwei Bataillone Schweizer und drei Fähnlein Wallonen, ſämmtlich mit dem rothen Kreuze der Ligue bezeichnet, läßt uns das völlig Unglaubliche dieſer Waffenthat übergehen und wir führen nur das Ende derſelben in den Worten an: „Als die Truppe von wo ſie ausgegangen angekommen war, ertönte in der ganzen Armee der allgemeine Ruf: Es lebe der König! und ſtieg als Dank, daß der König heil und unverſehrt war, zu Gott empor."

Den Beſiegten zeigte Heinrich ſeine gewohnte Milde. Oft hörte man ihn im Gemetzel den Seinigen zurufen: „Rettet die Franzoſen und nieder mit den Fremdlingen!" Von dem letzten Befehle machte er mit den Schweizern eine menſchenfreundliche Ausnahme. Von ihrer Reiterei verlaſſen, behielten ſie eine ſo entſchloſſene Haltung, daß der König ſie ſchon mit dem Fußvolke ſeines rechten Flügels, das noch nicht im Gefechte geweſen war, angreifen laſſen wollte, als er, ihrer alten Freundſchaft mit der franzöſiſchen Krone ſich erinnernd, ihnen Pardon anbieten ließ, den ſie willig annahmen. Nachdem ſie die Waffen niedergelegt hatten, traten ſie in die Reihen der Königlichen über. Dieſe Milde erfuhren aber nicht die Landsknechte, welche wegen ihrer in dem Treffen von Arques bewieſenen Treuloſigkeit niedergemacht wurden.

Heinrich ſchrieb noch am Tage der Schlacht aus dem Sully gehörenden Roſny an den Herzog von Longueville: „Mon Cousin, Wir haben Gott zu preiſen: er hat uns einen ſchönen Sieg geſchenkt.... Gott hat nach ſeiner Gerechtigkeit

(équité) entſchieden.... Ich kann ſagen, daß ich ſehr gut bedient worden bin, vor Allem aber von Gott augenſcheinlich unterſtützt, welcher meinen Feinden gezeigt hat, daß es ihm gleich iſt, mit Vielen oder Wenigen zu ſiegen" und an La Noue: „Gott hat uns geſegnet... Es iſt gut gekämpft worden; Gott hat gezeigt, daß er mehr das Recht, als die Macht liebt.." [14]

---

[14] D'Aubigné l. c. Chap. 6; Matthieu l. c. p. 31 sq. und 28 sq.; Mémoires de la Ligue, „Discours veritable de la victoire obtenue par le Roy en la bataille donnee pres le village" (?) „d'Yvri, le quatorziesme iour de Mars 1590" T. IV, p. 254—271; Palma Cayet l. c. Liv. II. (p. 231—237.); Lettres miss. T. III, p. 169—171. Ranke bemerkt (l. c. S. 499.) mit Recht, daß die von Cayet gegebenen Notizen aus dem „Discours véritable" ſtammen und ſeine Abweichungen eher willkührlich erſcheinen. Er hält die in den Memoiren Mornay's gegebene Schilderung für die beſte, als welche die in meiner Ausgabe (T. II, p. 55—59.) enthaltene mir nicht erſcheint. — Sully erhielt in dieſer Schlacht, nachdem zwei Pferde unter ihm erſchoſſen worden waren, mehrere Wunden, die aber nicht verhinderten, daß ſich mehrere Edelleute der Ligue zur Rettung ihres Lebens ihm ergaben. Einer derſelben trug „La cornette blanche et generale de M. du Mayne", welcher ſich Carl von Andelot, ein unwürdiger Sohn des Admirals Coligny, widerrechtlich bemächtigen wollte. Die Sache kam vor den König, der für Sully gegen Andelot entſchied, „ce qui le mutina de sorte que ce despit joint à d'autres, qu'il meditoit peut-estre de plus longue-main en son esprit, fut cause qu'il se rendit de la ligue quelques sepmaines apres". Er ſchwor gleichzeitig ſeinen Glauben ab. Der König ſagte zu Sully in Gegenwart aller Großen: „Ich will Sie mit beiden Armen umarmen und Sie vor Allen als ächten Ritter (vray et franc chevalier) erklären, nicht ſowohl der Umarmung (accolade), wie ich es jetzt thue, nicht ſowohl vom heil. Michael, noch vom heil. Geiſt, als meiner völligen und aufrichtigen Zuneigung (que de mon entiere et sincere affection)..." Nach dem Abbé de l'Ecluse (ſ. S. 8.) erklärte der König jenen Titel für weit höher als den des Ritters jener Orden. Von dieſem war aber Sully, ſeiner Religion wegen, wohl ohnedies ausgeſchloſſen. (Oec. roy. Liv. XXX [l. c. p. 438—454]; la Fr. prot. Art. Béthune und Chatillon.) — Palma Cayet giebt aus des berühmten ref. Dichters Du Bartas „Cantique sur la victoire d'Ivry" Folgendes über Heinrich IV.

„..... Bravache, il ne se pare
D'un clinquant enrichi de mainte perle rare:
Il s'arme tout à cru, et le fer seulement
De sa forte valeur est son riche ornement.
. . . . . .
De marques despouillé, laschement il ne cache
Sa vie dans la presse: un horrible pannache
Ombrage sa salade....."

An dem Tage dieſes glänzenden Sieges errangen die Königlichen in der Auvergne bedeutende Vortheile über die Ligue, ſo daß Heinrich IV. gleichſam darauf hingewieſen war, deren erſte Beſtürzung und wirkliche Schwäche zu einem raſchen Angriffe auf die Hauptſtadt zu benutzen, zu welchem ihm auch La Noue rieth. Anſtatt aber dieſen Rath zu befolgen, verlor er eine koſtbare Zeit von länger, als einem Monat in Mantes und ließ ſo der Hauptſtadt Muße, ſich von ihrem erſten Schrecken zu erholen, welche die Sechzehn, die Prediger und die Herzogin von Montpenſier nur zu gut zu benutzen wußten und dem Herzoge von Mayenne geſtattete, aus Flandern Verſtärkungen an ſich zu ziehen. Über die Urſachen dieſes unerſetzlichen Zeitverluſtes wird Mancherlei vermuthet und es kann hier nur als ungewiß aufgeſtellt werden, ob ein neues Liebesverhältniß des Königs zu der Marquiſe von Guercheville, anſtatt des ſchon längſt im Erkalten begriffenen mit der ſchönen Coriſande, oder der Einfluß Byrons, welcher befürchtet hätte, durch eine Beendigung des Krieges den ſeinigen zu verlieren, oder die von den Hugenotten ausgehenden Schwierigkeiten, oder endlich alle dieſe Umſtände vereinigt hier eingewirkt hätten. Was die uns näher liegende Einwirkung der Hugenotten betrifft, ſo ſoll ſie in ihrer durch den ſpäteren Erfolg gerechtfertigten Furcht, von dem Könige nach Beſiegung oder Beſeitigung der Pariſer als entbehrlich auf die Seite geſchoben zu werden, ihren Grund gehabt haben. Der Krieg mit der Ligue verlieft

---

Dieſes Gedicht war aber ſein Schwanengeſang, da er bald darauf ſtarb und ſo nicht die, nach der Fr. prot., von ſeinem Helden geſpielte „erbauliche Comödie von Saint-Denis“ erlebte. Außer dem Werthe ſeines berühmten Gedichtes „la Semaine ou Création du monde“, dem Milton manche Feder entnommen hat, iſt Du Bartas eine Perſönlichkeit, welche in unſerer Geſchichte nicht übergangen werden kann, eine der vielen Zierden des franz. Calvinismus. Er war Soldat und Diplomat und als lebendiger Chriſt erklärte er ſeinen Entſchluß, zur Ehre Gottes Verſe zu ſchreiben, „que sans rougir la vierge puisse lire“. „N'est-il pas curieux de voir un homme de guerre, un soldat, dans ces temps de licence et de désordres, consacrer sa Muse à l'édification des familles, tandis que des dignitaires de l'Eglise, des abbés, des évêques, ne célébraient dans leurs chants lascifs que la glorification des vierges folles?“ (La France prot. Art. Saluste.) Dem Kontraſt ſetzt die oben (Bd. I, S. 629.) angeführte Schrift des Erzbiſchofs von Benevent: „De Laudibus Sodomiae seu Paederastiae“ die Spitze auf.

daher nach jenem glänzenden Siege immer mehr an militäriſchem Intereſſe und gewinnt dafür in Unterhandlungen der geſchwächten Ligue, anfänglich nur, unter Umgehung des ketzeriſchen und abgefallenen Königs, mit deſſen Dienern und Räthen, dann aber mit ihm ſelbſt, an der Theilnahme, welche die Verwickelung der Parteiintriguen in Anſpruch nimmt. Zu dieſer Verwickelung, welche außer unſerem Plane und Bereiche liegt, trug noch der in dieſe Zeit fallende Tod des als Carl X. aufgeſtellten Schattenkönigs, des Cardinals von Bourbon, bei; welche Begebenheit einen neuen Gährungsſtoff der Uneinigkeit in die vielköpfige Ligue oder Union warf und ſo die königliche Sache, wenn auch indirekt, ungemein förderte.

Ein hohes, wirklich dramatiſches Intereſſe bietet dafür die bald folgende Einſchließung von Paris und wie es den Führern der Ligue gelang, ein fanatiſch-religiöſes Ferment über die Pariſer auszugießen, welches ſie allen Gefahren und Entbehrungen bis zum entſetzlichen Hungertode die Stirne bieten ließ. Betrachtet man dieſen mit gewöhnlichen, rechtmäßigen Mitteln unerreichbaren Erfolg, vergegenwärtigt man ſich, wie Welt- und Kloſtergeiſtliche auf den Wällen ſich dem feindlichen Feuer ausſetzten, wie wohlhabende Bürger und zarte, an ein weichliches Leben gewöhnte Frauen in Allem mit ihrem Beiſpiele vorangingen: ſo verſtummt der Spott ſelbſt vor der kriegeriſchen Prozeſſion des 3. Juni, da Canonici und Mönche mit Schutzwaffen über ihren Ornaten und Trutzwaffen aller Art in ihren Händen von dem Biſchof von Senlis geführt, unter dem Abſchießen ihrer Feuergewehre Hymnen und Pſalmen ſangen! Doch muß über dieſes Intereſſe auf die Geſchichte der Ligue verwieſen werden.[15]

---

[15] Eine Schilderung dieſer burlesken Prozeſſion befindet ſich gleich zu Anfang der noch ſpäter anzuführenden berühmten „Satyre Menippée“ in deren „Abregé des Estats de Paris“. Ich citire aus dieſer Schilderung nur die handgreiflich nahe liegende Anſpielung auf II Cor. 10, 4: „Puis suyvoient, de trois en trois, cinquante ou soixante religieux, tant cordeliers que jacobins, carmes..... tous couverts avec leurs capuchons et habits agrafez, armez à l'antique catholique, sur le modele des Epistres de sainct Paul...“ S. auch Palma Cayet l. c. Liv. II, (p. 255.) u. L'Estoile loc. cit. p. 31 sq., wo die Prozeſſion eine Revue genannt wird.

Von den militärischen Ereignissen bei der Belagerung oder vielmehr Berennung von Paris, welche vom Mai bis zu Ende Augusts dauerte, erwähnen wir nur des von La Roue am 6. Mai auf die Vorstadt Saint-Martin unternommenen Angriffes. Zwei Mal von dem Ritter d'Aumale, Vetter des Herzogs von Nemours, des Commandanten von Paris, mit großem Verluste abgewiesen, wurde er bei dem dritten Angriffe am Schenkel verwundet und vom Pferde geworfen. Die Seinigen trugen ihn aus dem Gefechte und der König ließ ihn auf der Stelle verbinden und in sein Quartier zurückbringen, in dem er ihn oft besuchte.

Trotz der Schwierigkeit, eine Stadt wie Paris und so voll von Soldaten und kampfbegierigen und in Zünften und Gewerken schon längst militärisch organisirten Einwohnern, mittelst regelmäßiger Belagerung einzunehmen, ist es doch kaum zweifelhaft, daß es dem Könige gelungen wäre, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, wenn er sie allen Schrecken dieser Belagerung und der Hungersnoth hätte preisgeben wollen. Davon hielten ihn aber Politik und Menschlichkeit ab. Von Beidem zeugt seine Erklärung: „Ich liebe Paris. Es ist meine Hauptstadt und meine älteste Tochter und ich gleiche jener wahren Mutter von Salomo." (I Kön. 3, 26.) „Ich will Paris lieber gar nicht, als es zu Grunde gerichtet und durch den Tod so vieler Menschen zerstört haben." In dieser Gesinnung erließ er am 20. August einen Geleitsbrief, um dreitausend Personen, Greise, Frauen und Kinder aus der Stadt zu lassen, knüpfte auch Unterhandlungen an, welche aber an dem Starrsinne der Pariser und an ihrer Hoffnung auf den sehnsüchtig erwarteten spanischen Entsatz scheiterten. Dieser erfolgte durch den Anmarsch eines Heeres aus Flandern unter dem Herzoge von Parma, Alexander Farnese, der wenig geneigt gewesen war, die Stätten seines Kriegsruhmes zu verlassen, um denselben an den verwickelten und unsicheren französischen Zuständen auf das Spiel zu setzen. Er hatte sich daher nur langsam zu diesem Entsatze in Bewegung gesetzt, bei demselben ein feindliches Zusammentreffen mit dem Könige geschickt vermieden und begnügte sich damit, denselben zum Aufgeben der Blokade von Paris genöthigt und der ausgehungerten Stadt Lebensmittel

zugeführt zu haben. Hierauf zog er, indem er einem jeden Gefechte mit ſeinem kampfbegierigen Gegner gleich geſchickt auswich, wieder in die Niederlande zurück, in denen er gegen das Ende des Monats November ankam. Heinrich IV. wurde dadurch und durch ſeine ganze Lage auf die ſeinem Charakter und ſeinen eigenen militäriſchen Erfahrungen ſo wenig zuſagende zaudernde Kriegsmanier verwieſen und ſah ſich genöthigt, für einen neuen entſcheidenden Feldzug durch den Vicomte von Turenne die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten und die Königin von England um Hülfe anſprechen zu laſſen. Dieſe verehrte dem Könige eine von ihrer Hand geſtickte Schärpe, warf ihm aber vor, durch ſeine Menſchlichkeit die Eroberung von Paris verfehlt zu haben. Für ſeine getäuſchten Erwartungen nach ſo großen Anſtrengungen und glänzenden Siegen[16] erfuhr aber Heinrich Entſchädigungen durch den entſchiedenen Anſchluß des Herzogs von Nevers, durch die Wiedereroberung vieler von dem Herzoge von Parma eingenommenen Plätze und durch den Sieg Lesdiguières' im Delphinat über den Herzog von Savoyen, welcher, nachdem er ſchon Herr faſt der ganzen Provence war, ſich auch jener Provinz bemächtigen wollte. Dagegen hatte der Herzog von Mercoeur, von einer ſpaniſchen Flotte unterſtützt, in der Bretagne glückliche Erfolge.

Die Pariſer und ihre Sechzehn hatte, außer der ihnen durch den Herzog von Parma verſchafften Befreiung, auch ſein ihnen gegebenes Verſprechen, bald wieder bei ihnen zu erſcheinen, mit neuen Hoffnungen erfüllt. Dieſe wurden durch den Tod des Papſtes Sixtus V. und, da deſſen Nachfolger, Urban VII., nur wenige Tage auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, durch die Erhebung Gregor's XIV. auf denſelben, noch mehr belebt. Wie ſchon bemerkt, war Sixtus V. der Ligue keineswegs hold. Er war zu klug, zu monarchiſch geſinnt und zu weitſichtig, um

[16] S. Ranke l. c. S. 506—509, welcher mit hiſtoriſchem Blick und, obgleich nicht Militär, mit wahrhaft kriegskundiger Sagacität die nach den Umſtänden gebotenen verſchiedenen Kriegsmanieren Heinrichs und des Herzogs von Parma angiebt. Er ſagt u. A.: „Dem Eifer, mit dem die ſchlachtbegierigen" (franz.) „Edelleute herbeigekommen, war, als die Ausſicht zu eigentlichem Schlagen verſchwand, nur ihre Ungeduld, ſich wieder zu entfernen, gleich" und citirt ſehr glücklich eine Stelle aus einem Briefe Heinrichs an Montmorency.

nicht zu erkennen, daß die theokratiſchen Ideen dieſer ſtaatsgefährlichen Verbindung nur ein Vorwand und ein Mittel ihrer, ſei es nun demagogiſchen, oder ſpaniſchen oder, nach dem oben (Bd. III, S. 361 f.) Bemerkten, in beide zuſammenlaufenden Beſtrebungen waren. Er wollte nicht, um ſeine Bedenken, mit Pasquier, draſtiſch, aber wahr auszudrücken, eine Art Caplan der ſpaniſchen Monarchie abgeben. Laut hatte die Ligue ihn, trotz ſeiner bekannten Apotheoſe des Mörders Heinrichs III., als mit den Ketzern im Einverſtändniſſe ſtehend, verdächtigt und ſeinen Tod verkündigte ein Prediger mit den Worten: „Gott hat uns von dieſem böſen und politiſchen Papſte befreit. Hätte er länger gelebt, ſo würde man gegen den Papſt gepredigt und recht gethan haben.“ [17] Aber der neue Papſt hatte nicht die Einſicht Sixtus' V., und es glitten nicht allein alle Warnungen des zu ihm geſendeten Herzogs von Luxemburg vor dem ſpaniſchen Einfluſſe an ihm ab, ſondern er gab ſich demſelben auch ganz hin, indem er ſogar Truppen für die Ligue verſammeln und unter das Commando ſeines Neffen ſtellen ließ.

Außer dieſem neuen mächtigen Feinde, gegen welchen, weil zugleich geiſtlich und die fleiſchlichen Waffen der Ligue von Neuem ſtählend und ſchärfend, Heinrichs gutes Schwert und gute Sache kaum auszureichen ſchienen, hatte er noch mit Parteiungen und Schwierigkeiten in ſeinem eigenen Hauſe zu kämpfen. Wir reden hier noch nicht von den Verlegenheiten, mit welchen ihn die Calviniſten bedrohten und eigentlich bedrohen mußten, ſondern von denen, welche ihm ſein Vetter, der Cardinal von Bourbon und ſeine Geliebte, die ſchöne Coriſande, bereiteten. Jener, von deſſen jugendlicher Anmaßung und deren verdienter Abfertigung wir ſchon oben (S. 289 f.) erzählt haben, wurde, weil ſelbſt ein ruhiges und üppiges Leben liebend, weniger durch eigenen Ehrgeiz, als durch den ſeiner Umgebungen zu dem Gedanken getrieben, eine ſogenannte „dritte Partei (tiers-parti)“ zu bilden und zu dem Entſchluſſe, durch den Papſt die Ligue bewegen zu laſſen, ihn als König anzuerkennen. Dieſes allerdings gefährliche Projekt ließen aber die Schwäche und

[17] S. die Citate bei Labitte p. 85, 94 und 293.

die Unfähigkeit des jungen Prälaten ſpäter in die Luft ausgehen, aus der es keineswegs gegriffen war. Es wirkte zur Zeit ſehr nachtheilig und hemmend auf die Sache der Königlichen, beſonders da es das immer noch nicht erfüllte Verſprechen Heinrichs, ſich in der katholiſchen Religion unterrichten zu laſſen und das mit dieſem Verſprechen ſelbſtverſtändlich zuſammenhängende Verlangen, ſich zu derſelben zu bekennen, von Neuem ernſt zur Sprache brachte und der Papſt Monitorien mit der Aufforderung erließ, den ketzeriſchen Fürſten zu verlaſſen. Dazu kam, daß die Calviniſten den König ebenſo drängten, ſich für ihre Religion entſchiedener zu erklären, als die Katholiken, zu der ihrigen überzugehen und daß viele Hofleute, Staatsbeamte und Edelleute, durch die Verſchwendung ſeines Vorfahren verwöhnt, ſein armes Leben verachteten. D'Aubigné ſpricht ſich über den Tiers-parti und dieſe Zuſtände überhaupt auf die gewohnt draſtiſche, hyperboliſche und dunkele Weiſe aus: „Längſt lief durch ganz Frankreich das Gerücht von einem Tiers-parti, unter den Dienern des vorigen Königs entſtanden, welche behaupteten, für einen goldenen einen eiſernen Herrn erhalten zu haben, der, um ſie für die unerträglichen Mühſeligkeiten des Krieges zu bezahlen, ihnen eine Schlacht verſpricht. Das, ſagten ſie, wäre gut für die Hugenotten, verzweifelte Leute, wie Schildkröten in ihre Küraſſe eingenäht, Feinde der Gemächlichkeit und Ruhe. Aber wir ſind nicht ſo aufgezogen worden, ſondern in Freuden und in Glanz..... Wir ſehen nur Prediger, wir hören nur Pſalmengeſänge, Läſterungen gegen den Papſt, welchen die Hugenotten in unſerer Gegenwart den Antichriſt nennen.... Wie man es ſonſt in den Ständeverſammlungen machte, als man das über ſeine Steuern ſchreiende Volk über die Hugenotten ſchreien ließ: ſo machen jene, Feinde der Gefahren und der Beſchwerden und noch mehr der harten Knauſerei (de la dure chicheté) des Fürſten, eine Meuterei über das Intereſſe der Religion, ſie verſchwören ſich und machen den neuen Cardinal von Bourbon zu ihrem Chef..... Dem Könige fehlte es nicht an Reformirten, die über dieſen Tiers-parti ſpotteten, an welchen ſie ſo wenig, als an den dritten Ort, nämlich an das

Fegfeuer, glaubten. Sie ſprachen vor dem Könige mit großer Verachtung von dieſer Partei. Aber wie kränkliche Körper bei der geringſten Berührung Schmerz empfinden, ſo wurde der von ſo verſchiedenen Symptomen krankhaft berührte Geiſt des Königs abſichtlich (à bon escient) krank. Er zitterte vor dieſer Drohung und ſagte zu ſeinen Vertrauten, daß dieſe Partei, ſo ſchlecht ſie auch wäre, mit ihrem Verderben den Staat in das Verderben reißen würde.“ [18] — Gewiß befand ſich der König zwiſchen dem Tiers-parti und den Calviniſten, welche den Gedanken an die Wahl eines neuen Protektors wieder aufnahmen, in einer ſehr peinlichen Lage.

Politiſch weniger wichtig, aber mehr an das Herz des Königs gehend, war die Intrigue der von ihm, wie bemerkt, undankbar verlaſſenen Gräfin von Grammont oder der ſchönen Coriſande, die von dem Grafen von Soiſſons ſchon früher beabſichtigte, oben erwähnte Vermählung mit der Schweſter Heinrichs im Geheimen herbeizuführen. Indeß hätte der Erfolg dieſer Intrigue dadurch auch politiſch wichtig werden können, daß ſie, durch die Vereinigung des Grafen von Soiſſons mit ſeinem ſchwachen Bruder, dem Cardinal von Bourbon, den Tiers-parti verſtärkt und durch dieſe Vermählung denſelben mitten in das königliche Haus getrieben hätte. Der König wußte ſie aber dadurch zu vereiteln, daß er ſeine Schweſter zu ſich berief und beaufſichtigen ließ. Nachdem die Liebe Beider erkaltet worden war, vermählte er ſeine Schweſter, wie ſchon oben (Bd. I, S. 468 f.) erzählt, mit dem Herzoge von Bar.

Die politiſche Taktloſigkeit des neuen Papſtes übertrieb noch deſſen mit ſehr ausgedehnten Vollmachten zu der Ligue geſchickter Nuntius, Marſilio Landriano, welcher dem ſpaniſchen Intereſſe ganz ergeben war. Bei einer von ihm, dem Herzoge

[18] L. c. Chap. 24. Wenn ich die letzte dunkele Stelle recht verſtehe, ſo ſtellte, nach D'A., der König ſich krank oder gab die Furcht vor dem Tiers-parti vor, um mit Ehren ſich ihr anſchließen, d. h. katholiſch werden zu können. „Er wollte“ ſagt Stähelin (S. 410.), der dieſe Stelle doch verſchieden auffaßt, „überredet und gezwungen werden zu Dem, was er wünſchte.“ „Er nahm,“ erklärt St. weiter (S. 431.) „eine ruhende Aktivität an: äußerlich unthätig, innerlich geſpannt, erregt und zum Handeln bereitet.“

von Mayenne und den übrigen Prinzen des Lothringischen Hauses zu Rheims gehaltenen und von den Gesandten Spaniens und Savoyens beschickten Versammlung kam die Wahl eines Königs zur Sprache, welche von den Generalständen erfolgen sollte. Diese sah man als das letzte Auskunftsmittel an, den gesunkenen Zustand der Ligue zu heben. Um sich aber nicht zu den ihr von den Waffen Heinrichs beigebrachten Niederlagen die noch schmachvollere und wenigstens gleich gefürchtete Niederlage des Lächerlichen zuzuziehen, sah man sich nach einem den Beschlüssen dieser Generalstände nothwendigen Nachdrucke um. Dieser war nur von Spanien, seinen Waffen und seinem Gelde zu erwarten und der uns schon bekannte Feannin wurde in dieser schwierigen Angelegenheit an Philipp II. gesendet. Unterdessen wurden auf der Versammlung zu Rheims die einstweiligen Maßregeln berathen. Der Herzog von Mayenne rieth zur Mäßigung und sich aller Maßregeln zu enthalten, welche den durch die Waffenthaten Heinrichs geweckten nationalen Geist verletzen könnten. Zu diesen Maßregeln rechnete er ganz besonders die Publikation der erwähnten päpstlichen Monitorien. Dem Herzoge stimmten die Verständigeren bei. Die Drohungen mit Excommunikation wären, erklärten sie, wohl nach einem Siege gut, um den Überläufern von Heinrich zu der Ligue als Vorwand zu dienen; jetzt aber, da die Sachen dieses Gegners so gut gingen, könnte man nicht etwarten, daß irgend Jemand aus Furcht vor dem päpstlichen Banne ihn verlassen würde. Dieser Ansicht, welche an die oben (S. 617.) erwähnten Worte erinnert, mit denen der König von Navarra seinen Schwager und Souverän zu beruhigen versucht hatte, drang aber nicht durch und Landriano ließ die päpstlichen Blitze ausgehen. Gegen dieselben ließ das zu Tours sitzende königliche Parlament die Monitorien von der Hand des Henkers zerreißen und öffentlich verbrennen und gegen den Nuntius, welcher im Geheimen ohne des Königs Erlaubniß in das Reich gekommen wäre, Verhaftsbefehle ausgehen. Die königlich gesinnten Bischöfe erhielten dadurch einen Antrieb, wenn auch mit Mäßigung, im Sinne der gallikanischen Freiheiten gegen den Ultramontanismus und die über ihn noch hinausgehende Ligue zu wirken und erließen ganz loyale „Mandements."

Dadurch bekam der König Muth, das berüchtigte Juliedict oder den Traktat von Nemours (ſ. S. 314 ff.), welcher nach der Vereinigung des Königs von Frankreich und des Königs von Navarra eigentlich ſchon faktiſch aufgelöſet war, durch ein beſonderes Edict aufzuheben und dagegen alle zum Vortheile der Proteſtanten erlaſſenen Edicte in Kraft zu ſetzen — jedoch mit der beſchränkenden Clauſel, daß dieſes (letzte) Edict nur bis zur Herſtellung des Friedens und der mit ihr verbundenen Beilegung der religiöſen Differenzen Gültigkeit hätte; wie von dem Könige bei ſeiner Thronbeſteigung verſprochen worden wäre, an dieſem großen Werke zu arbeiten. Zur Einführung dieſes wichtigen Edictes hatte Heinrich, nach Anquetil (l. c. p. 164 sq.), in ſeinem Conſeil erklärt, daß wenn man den Reformirten nicht Etwas bewilligte, zu befürchten wäre, daß ſie ſich es ſelbſt nehmen und von ihrem natürlichen Prinzen abgewieſen, einen Chef, wie es früher der Admiral Coligny geweſen wäre, wählen würden. Da würde es zwei Könige in einem Reiche geben. „Eine fremde Armee", fügte der König hinzu, „rückt zu unſerm Beiſtande an. Findet ſie die Reformirten unterdrückt, ſo wird ſie unzweifelhaft übertriebene Forderungen machen. Dem müſſen wir zuvorkommen. Bewilligen wir mit Anſtand (de bonne grace), was wir dann nicht werden verweigern können. Das iſt das einzige Mittel, alle Uneinigkeit unter den treuen Unterthanen zu verhindern und ſie unter dem Schutze der Geſetze in Frieden leben zu laſſen." Ließ dieſes Edict in ſeiner beſchränkenden Clauſel auch eine verſchiedene und namentlich die oben (S. 657.) angegebene katholiſche Auslegung zu, ſo war es doch den Umſtänden ebenſo angemeſſen, als die im vorigen Jahre (1590) von dem Könige erlaſſene Deklaration, welche die beſondere Gerichtsbarkeit der Proteſtanten aufhob und dieſelbe den ordentlichen Gerichtshöfen überwies. Wir haben bereits oben (S. 578.) erzählt, wie die halbgetheilten Kammern ſchon auf der General-Verſammlung zu la Rochelle für proviſoriſch oder exceptionnel erklärt worden waren.

Wie nach Innen nahmen die Angelegenheiten des Königs nach Außen einen glücklichen Fortgang. Beauvoir le Nocle, einer jener Abgeordneten des Prinzen von Condé, welche, wie

oben (Bd. III, S. 176—183.) erzählt, im J. 1575 vor dem Könige Carl IX. und seinem Conseil die von den Calvinisten erfahrenen Unbilde so muthig zur Sprache brachten, französischer Gesandter am englischen Hofe, schloß am 25. Juni (1591) mit der Königin Elisabeth einen Traktat ab, in welchem sie sich verpflichtete, 4000 Mann in die Normandie und 3000 Mann in die Bretagne dem Könige zur Hülfe zu senden. Nur ganz beiläufig erwähnen wir, daß dieser Traktat schon im folgenden Jahre zwischen Elisabeth und Heinrich ein augenblicklich bedrohliches Zerwürfniß warf, an welchem National- und Kriegerehre auf der einen Seite und Herrscherſinn und Liebe auf der andern Antheil hatten.[19] Der Vicomte von Turenne hatte einen gleichen Erfolg in Holland und in Deutschland. Dort erhielt er von dem Prinzen Moritz das Versprechen einer Diversion in die Niederlande bei einem Einfalle des Herzogs von Parma in Frankreich und hier brachte er beträchtliche Werbungen zu Stande. Wir haben in dieser rhapsodischen Übersicht bei dieser Gelegenheit anzuführen, daß Heinrich IV. Turenne's Vermählung mit der jungen Herzogin von Bouillon, Souveränin des Fürstenthums Sedan, bewirkte und ihn gleichzeitig (1591) zum Marschall von Frankreich erhob. Charakteristisch ist auch, daß der neue Herzog seine Hochzeitnacht mit der Einnahme von Stenay feierte. Daß es dem nach der Ermordung seines Vaters verhafteten jungen Herzoge von Guise gelang, sich auf

[19] Die Königin Elisabeth war mit Heinrich IV. unzufrieden, daß er, anstatt an der Belagerung von Rouen persönlichen Antheil zu nehmen, den ihm von Turenne zugeführten deutschen Truppen entgegenging und diese Belagerung von dem Marschall Byron und dem Grafen Essex führen und „die Engländer ohne Nutzen Fleisch und Geld aufwenden (without any use but to spend meats and money)" ließ. Dazu kamen viele andere Ursachen der Unzufriedenheit — der geringe Erfolg dieser Belagerung und der langwierige Widerstand ihres Geliebten, des Grafen Essex, gegen ihren wiederholten Befehl, nach England zurückzukehren u. s. w. Über diese sehr interessante Partie befinden sich wichtige Details bei Ouvré, „Aubéry du Maurier, Ministre de France à la Haye. (Documents inédits sur l'histoire du Protestantisme en France et en Hollande 1566—1636.) Paris, 1853" P. 11—20. In diesen intrikaten Verhandlungen wurde Duplessis nach England geschickt, welcher bei der Königin schlecht angeschrieben war, weil er zugelassen hätte, daß Herr von Buzanval an seinem Tische, über ihren „bizarren und lächerlichen franz. Accent gespottet". — Über Aubéry s. S. 459.

freien Fuß zu ſetzen, war der Sache Heinrichs nicht günſtig, als ungünſtig, indem es eine Rivalität zwiſchen dem Oheim und dem Neffen erzeugte, auf den ſchon von ſeinem Vater eine Popularität bei der Ligue übergegangen war, welche jener nie beſeſſen hatte. Er verlor dieſelbe vollends, als er ſich genöthigt geſehen hatte, an drei fanatiſchen Liguiſten den von ihnen auf Antrieb des oben (S. 587.) erwähnten Buſſy le Clerc, an dem Präſidenten Briſſon und zwei Räthen des Pariſer Parlaments verübten Akt blutiger Volksjuſtiz, oder „Purifikation“ von politiſchem Sauerteige, durch Aufknüpfung ohne gerichtliche Procedur zu ſtrafen.

Von militäriſchen Begebenheiten, die zu verfolgen außer unſerm Zwecke liegt, läßt uns das Intereſſe an dem Calvinismus der von den Königlichen unternommenen Belagerung von Lamballe, in der Bretagne, inſofern erwähnen, als bei dieſem Unternehmen La Noue, tödtlich verwundet, das Ende ſeines edelen Lebens und das Ziel ſeiner ruhmvollen politiſchen und militäriſchen Laufbahn fand. Von dieſer Provinz hatte der Herzog von Mercoeur mit Hülfe Spaniens faſt als Souverän ſich aufgeworfen und Heinrich III., wie oben (S. 615.) erzählt, den Prinzen von Dombes, Sohn des Herzogs von Montpenſier, gegen ihn geſchickt. Wenig vermögend, dort die königliche Sache zu heben, ſtellte Heinrich IV. La Noue wohl in demſelben Verhältniſſe unter den Befehl des jungen Prinzen, in welchem wir ihn (S. 611 f.) unter dem Commando des Herzogs von Longueville geſehen haben. La Noue ſoll das Vorgefühl gehabt haben, daß dieſer Feldzug ſein letzter ſein würde. Eine große Freude war ihm indeß noch vorbehalten. Denn kaum in der Bretagne angekommen, erfuhr er die Freilaſſung ſeines älteſten Sohnes aus ſpaniſcher Gefangenſchaft, gegen vier Offiziere der Armada, welche von den Engländern gefangen genommen und von der Königin Eliſabeth zum Behufe dieſer Auswechſelung dem Vater überlaſſen worden waren. Dieſem war aber nicht das Glück beſchieden, ſeinen Sohn wiederzuſehen. Der junge Prinz, dem wohl die Anerkennung fremder höheren militäriſchen Einſicht und Kriegserfahrung fehlen mochte, welche wir an dem Herzoge von Longueville gefunden haben, beſtand auf der Belagerung des weit ſtärkeren Platzes, als für den

man ihn gehalten hatte. La Noue bestieg, um eine gelegte Bresche zu untersuchen, eine Leiter und wurde auf derselben von einer Kleingewehrkugel so am Kopfe verwundet, daß er von ihr hinabfiel. Anfänglich hielt man die Wunde nicht für tödtlich, aber vierzehn Tage nach derselben und zwar am 4. August 1591 gab er in den Armen Montmartin's zu Moncontour seinen Heldengeist auf. Montmartin, einer der vielen Worthies des französischen Calvinismus, welcher zu erwähnen der Raum verhindert hat und der ebenfalls die Belagerung widerrathen hatte, giebt mehrere Details von dem Tode La Noue's, von denen wir nachstehende anführen. „Nach einer in Sprachlosigkeit verbrachten Nacht, begann er brünstig zu Gott zu beten und die Augen gen Himmel gerichtet, schluchzend und seufzend, das göttliche Erbarmen anzurufen. Sprache und Bewußtsein blieben ihm bis eine Viertelstunde vor seinem Tode und kurz vor demselben weinte er, wischte mit dem Finger seine Thränen ab und bedeckte dieselben mit der übrigen Hand. Dann begannen die Todeszuckungen und -Kämpfe und Montmartin sagte ihm, ihn bei der Hand haltend: Denken Sie an die Stelle in Hiob: **Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ..... ich in meinem Fleisch Gott sehen werde.** Glauben Sie dies nicht auch? Da hob er seine Hand gen Himmel auf, hielt sie lange empor und einen Finger verlängernd und mit demselben Auge uns anblickend, mit welchem er uns in den Krieg führte, gab er sogleich seinen Geist auf.“ [20] „La Noue, der tugendhafteste und geschickteste der hugenottischen Anführer“, sagt Sismondi (l. c. p. 482 f.), „war der letzte jener Helden, Freunde und Gefährten Coligny's, die lange einen verzweifelten Kampf aufrecht gehalten hatten — nicht aus Ehrgeiz, nicht im Geist der Intrigue, wie die Meisten von Denen, welche auf sie folgten, sondern aus tiefer Überzeugung, um Das, was sie für die Wahrheit hielten, fortwährend zu bekennen und zu vertheidigen.“ Daß nach der Verwundung La Noue's nicht bloß die Belagerung Lamballe's aufgehoben, sondern auch fast die ganze Bretagne zeitweilig geräumt werden mußte, dürfte

[20] La Fr. prot. Art. La Noue u. über Montmartin Art. Du Mats (Estuches de Montmartin).

vielleicht als der letzte Zweig in dem Lorbeerkranze des „hugenottischen Bayard“ angesehen werden können.

Den schönsten und reichsten Kranz flechten die vielen übereinstimmenden Zeugnisse über ihn um seine Stirne, die der Katholiken besonders eingeschlossen. Wir berufen uns hier auf die theils schon angeführten, theils auf die von der France protestante gegebenen Zeugnisse.

Von den in dieses Jahr fallenden militärischen Begebenheiten erwähnen wir in unserer summarischen Übersicht der Siege, welche unser Held des Delphinats, der fast immer glückliche Lesdiguières, über die Truppen des Herzogs von Savoyen und des Papstes in jener Gegend davon trug. Von den Ereignissen des folgenden Jahres (1592) war das wichtigste wohl der am 2. December erfolgte Tod des Herzogs von Parma, bald nachdem er den König genöthigt hatte, die langwierige Belagerung von Rouen aufzuheben. Dieser Tod befreite den König von seinem gefährlichsten Gegner. Beide, als Ergänzung und Correktiv, Mäßigung und Erregung, in einer Person vereinigt, würden wohl das Ideal eines Feldherrn gebildet haben; wie denn auch die Operationen beider gegen einander zu den lehrreichsten gehören, welche die Kriegsgeschichte bietet.

Unserem Zwecke und Interesse näher liegt, daß die Sprödigkeit des zwar weit milder, als seine Vorgänger gestimmten neuen Papstes, Clemens VIII., in diesem Jahre die Idee eines Patriarchen für Frankreich anregte, von der, wenn auch bald aufgegeben, noch in der Folge die Rede sein wird.

Wir haben nicht den Erfolg der oben (S. 679.) erwähnten Sendung Jeannin's an Philipp II., aber bei Ranke (l. c. S. 545 f.) gefunden, daß der Herzog von Parma nicht bloß den König von Frankreich in dem nächsten Feldzuge mit verstärkter militärischer Macht bekriegen und wo möglich niederwerfen wollte, sondern auch den Plan entworfen hatte, mit ihr Paris gegen die erneuerten Anfälle Heinrichs IV. und die Umtriebe der immer mehr ihre Stimmen für ihn erhebenden „Politiker“ zu sichern, die Liguisten zu zähmen und der Ständeversammlung, von der, wie bemerkt, die Rede gewesen war, Zuversicht zu der großen spanisch-katholischen Partei einzuflö-

ßen. Dieſer Plan (die Königlichen wohl bedrohender, als des Herzogs Waffen) ſcheiterte zwar an des Herzogs Tode, war aber ſicherlich mit Philipps II. Zuſtimmung entworfen worden: daher dieſer denn i. J. 1593 ſelbſt die Berufung der Generalſtände zur Wahl eines Königs unterſtützte. Ein großer Theil des Volkes, ſeines hauptloſen Zuſtandes unter getheilter Herrſchaft, noch mehr aber der Wechſelfälle des verheerenden Krieges müde, kam dieſer Wahl bereitwillig entgegen. Aber ſchon die über den Ort, an welchen die Generalſtände zu berufen wären, getheilten Stimmen ließen von dieſer Zuſammenkunft nicht viel erwarten. Die Spanier verlangten Soiſſons, weil der Gränze nahe liegend und ſo ihnen Gelegenheit bietend, Truppen anrücken zu laſſen und durch ſie auf die Berathungen einzuwirken. Die Lothringiſchen Prinzen ſtimmten für Rheims, deſſen Einwohner ihnen ganz ergeben waren. Der Herzog von Mayenne aber wollte Paris, deſſen er, ſeit jener über ſeine Demagogen verhängten Strafe ſicher zu ſein glaubte und drang mit ſeinem Willen durch, trotz all' ſeiner Mäßigung nicht ganz von dem Verdachte eigener Krongelüſte frei und dadurch die Verwickelungen noch vermehrend. Hätte der Herzog von Parma noch gelebt, ſo würde er, wie der General Monk nach dem Tode Cromwell's, durch ſein Schwert die Knoten zerhauen und der ſpaniſchen Partei das entſchiedene Übergewicht verſchafft haben. „Statt Farneſe's", erzählt Ranke (l. c. S. 547.), „erſchien, wie zu einer gewöhnlichen Unterhandlung, Lorenz Suarez Figuera, Herzog von Feria, den Niemand kannte, mit einem ſpaniſchen Rechtskundigen, Inigo Mendoza, der dazu beſtimmt war, die Gültigkeit des Saliſchen Geſetzes aus juridiſchen Gründen zu widerlegen."

In ſeiner am 29. Mai vor den Generalſtänden gehaltenen, ſchwülſtig gelehrten lateiniſchen Rede hob der „Letrado", wie Mendoza im Spott, beſonders von den Kriegsleuten, genannt wurde, die Anſprüche hervor, welche die ſpaniſche Infantin Iſabella, Tochter Philipps II., nach dem Tode aller Kinder Heinrichs II. an den ſpaniſchen Thron zu machen hätte. Damit vernichtete er das berühmte Saliſche Geſetz oder ſtellte es wenigſtens in Zweifel. Aber daſſelbe ſteht keineswegs außer Frage oder Angriff und wir haben ſchon oben (Bd. III, S. 226 f.)

ſogar aus der das Succeſſionsrecht des Königs von Navarra nachweiſenden Schrift des berühmten Franz Hotman angeführt, wie derſelbe die auf dieſes Geſetz gegründete Ausſchließung der Frauen von der Thronerbfolge für „einen veralteten Irrthum“ oder vielmehr für „eine thörichte und fabelhafte Erdichtung“ erklärte. Deſſenungeachtet war die von dem Pariſer Parlament in der Rede ſeines Präſidenten, Le Maiſtre, im Monat Juni erfolgte Widerlegung der von dem ſpaniſchen Juriſten angeführten verfänglichen Gründe ſchlagend und entſcheidend — nicht aus dem Geſichtspunkte des geſchriebenen, ſondern aus dem des weit mächtigeren Gewohnheits-Rechtes und weil Geſchichte, Erfahrung und Volksſtimme hinter ſich habend.[21] Wir führen aus dieſer berühmten Rede Nachſtehendes an. Nach der zweifelhaften Behauptung, daß das die Frauen von der Thronfolge ausſchließende Saliſche Geſetz ſchon unter Chlodowig aufgekommen wäre und der Anführung der bei

[21] Procès-verbaux des Etats Generaux de 1593. Par M. Auguste Bernard. Paris 1842. (Collection des Documents inédits sur l'Hist. de France. Première Série. Hist. politique.) Das Arrêt des Parlaments wäre um ſo wichtiger, als die Regiſter der Generalſtände auf Befehl H.'s IV. vernichtet worden wären. „Cet arrêt célèbre fut la réponse du parlement au discours de Mendoze. Il ne prouvait rien, il est vrai, contre les arguments captieux de ce dernier, mais il les rejetait en masse par une fin de nonrecevoir,“ (en refusant de l'accepter, durch Ablehnung) „seule réponse qui convint en cette occasion. En effet, au point de vue absolu du droit écrit, les prétentions de l'infante d'Espagne n'étaient peut-être pas sans fondement, car la loi salique n'exclut pas toujours les femmes de l'héritage, comme on le croit généralement; mais il y avait ici une question d'état et non pas de succession. D'ailleurs, si l'institution monarchique de la France n'était pas réglée par une loi, elle l'était par une coutume bien autrement puissante qu'un texte. L'exclusion des femmes, pas plus que le droit de primogéniture, n'a été empruntée à l'ancien monument de la législation de nos pères. Ces deux institutions ne remontent pas si haut: elles sont le résultat d'une longue expérience acquise au prix de mille guerres intestines.“ (P. XXVI sq.) — Über die Unſicherheit des Saliſchen Geſetzes in Beziehung auf das Erbrecht der Frauen ſ. Limnaei Notitia Regni Franciae. Argentor. 1655, T. I, p. 173 sq. Das Reſultat wie das eben erwähnte: „In eo plane conveniunt Galli, foeminas ad successionem Regni non admitti; quod certe pro fundamentali, vel lege, vel consuetudine (parum enim refert utrum horum dixeris) habendum est, cujus ratio et utilitas permagna.“

den auf den Effekt berechneten Gründe: 1. damit die Krone nicht in fremde Hände fiele und 2. damit die Franzoſen, an Tapferkeit und Großherzigkeit alle andere Nationen übertreffend, nicht genöthigt würden, ſich der Herrſchaft der Frauen zu unterwerfen, werden die vielen für Frankreich unglücklichen Perioden, da es ſich unter dieſer Herrſchaft befunden, angeführt — von Fredegunde, Wittwe Chilperich's I., Brunehilde, Wittwe Siegbert's bis zu Bianca, Wittwe Ludwigs des Heiligen und von dieſer bis ſelbſt zu Katharina von Medicis, deren Andenken doch ganz friſch war. In dieſer glücklichen Steigerung vom Zweifelhaften bis zum Anerkannten, geht der Redner bis zum Handgreiflichen in der Bemerkung über, daß die Provinzen und Städte, ſowohl die, welche keine Deputirte geſendet, als auch die, welche deren geſendet hätten, durch die Einſetzung einer fremden Prinzeſſin aufgeregt werden würden. Dieſe, weil ſie zur Wahl eines katholiſchen und franzöſiſchen Königs nach den Geſetzen des Reichs, nicht ohne ſpeciellen Auftrag dieſen Geſetzen zuwider zur Wahl einer fremden Prinzeſſin ihre Zuſtimmung geben dürften. Und wenn auch die Macht des Königs von Spanien unzweifelhaft ſtark genug wäre, um dem Staate beizuſtehen, ſo wäre ſie doch, abgeſehen von dem Alter und der Hinfälligkeit dieſes Monarchen, nicht ſtark genug, um Frankreich gegen das Unheil eines Krieges zu ſchützen, in welches eine ſolche Wahl es ſtürzen würde. Die Provinzen und Städte aber, welche keine Deputirten geſchickt hätten, würden dieſe Wahl, weil ohne ihre Zuſtimmung getroffen, ohne Weiteres verwerfen. Hierzu noch das ſchlagende Argument. Wenn der König von Spanien in 30 Jahren nicht vermocht hätte, ſeine niederländiſchen Unterthanen zum Gehorſam zu bringen, wie würde man mit dem Könige von Navarra und ſeinem Adel fertig werden können? [22]

Wir verweiſen auf die franzöſiſche Geſchichte, beſonders bei Ranke, über das Weitere der berühmten Verſammlung. Dem franzöſiſchen Nationalgefühle, welches ſchon die Siege Heinrichs IV. geweckt hatte, gab ſie durch jene unkluge Zumuthung, einen mächtigen Aufſchwung, den noch ihr Lächer-

[22] Procès-verbaux p. 743 sq.

liches verſtärkte, deſſen ſich die für daſſelbe ſo leicht empfänglichen Franzoſen bald bemächtigten und das in der berühmten Satyre Ménippée einen bis auch zu uns reichenden klaſſiſchen Ausdruck gefunden hat.[22]

---

[22] „Satyre Ménippée de la vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des Estats de Paris" in vielen Ausgaben, von denen die princeps, nach dem Avertissement vor der mir vorliegenden von Charles Labitte (Paris, 1848; wohl dem Verf. der von mir citirten Schrift „De la Démocratie chez les Prédicateurs de la Ligue), zu Tours in den erſten Wochen von 1594 von Jamat Métayer, imprimeur royaliste, welcher dem Könige Heinrich III. dahin gefolgt, beſorgt worden wäre, obgleich einige Ausgaben das falſche Datum 1593 hätten. Eine andere Ausgabe liegt mir im Bd. V. der Mem. der Ligue (s. l. 1598) p. 486—665. vor. Nach ihrer Wirkung iſt ſie die an das „laden die Wahrheit ſagen" des Horaz (Lib. I, Sat. 1, v. 24.) erinnernde, vielleicht bedeutendſte ſatyriſche Schrift. Labitte ſagt in ſeinem Buche über die Demokratie der Ligue: „A toutes les doctrines subversives répandues par les ligueurs, à toutes les calomnies proclamées du haut de la chaire, Henri IV allait répondre par des victoires. C'était un argument sans réplique. Il importait pourtant de détromper la foule abusée, de réconquerir l'affection du peuple, de montrer l'odieux et le ridicule de la Ligue: c'est ce que fit plus tard avec génie, la satire Ménippée, qui fut pour le Béarnais une autre bataille d'Ivry, une victoire définitive sur l'opinion." (P. 106.) und „Ce fut un grand événement dans la Ligue, comme c'est un grand monument dans les lettres. Ce spirituel pamphlet, qui fut, en même temps, une bonne action et un acte de loyal courage, n'a d'intérêt pour nous que dans ses rapports directs avec la chaire. Les prédicateurs avaient joué un grand rôle dans la Ligue, ils tiennent donc une grande place dans la Ménippée; et comme la Ménippee jeta sur la Ligue un ridicule ineffaçable, les prédicateurs eurent de ce ridicule la part la plus large et la plus amère." (P. 163 sq.) Der Raum verbietet mir, Proben zu geben, welche ſich hier, in Schloſſer's Weltgeſch. Bd. XIII, S. 472—478. u. bei Smedley Vol. II, p. 281 sq. finden. Von dem größten Gewichte iſt mir aber die Stimme des Präſidenten Hénault, dieſes bedeutenden Kenners der franz. Geſch.: „En cette année" (1593) „parut le Catholicon d'Espagne. L'année suivante on y ajouta l'Abregé des Etats de la Ligue, et le tout fut appellé Satire Menippée. M. le Roi, Aumônier du jeune Cardinal de Bourbon, et depuis Chanoine de Rouen, fut seul l'Auteur du Catholicon. Pour l'Abregé des Etats, plusieurs y travaillerent. Passerat et Rapin, deux Poëtes fameux, en composerent les Vers. M. Gillot, Conseiller au Parlement de Paris, dont nous avons un éloge en Latin de Calvin, fit la harangue du Cardinal Légat. Florent Chrétien, homme d'esprit, composa la harangue du Cardinal de Pellevé: on est rédevable au sçavant Pierre Pithou de la harangue de M. d'Aubrai, qui est la meilleure de toutes; et l'on doit encore à Rapin la harangue de

Dem Projekte der ſpaniſchen Partei, die Infantin auf den franzöſiſchen Thron zu erheben, ſchloß ſich noch das an, ſie mit dem Erzherzoge Ernſt von Öſtreich, Gouverneur der Niederlande, zu vermählen. Da dies das franzöſiſche Nationalgefühl noch mehr aufregte, ſo wurde von dem ſpaniſchen Geſandten die Vermählung mit einem franzöſiſchen Prinzen des Hauſes Lothringen vorgeſchlagen. Ein Vorſchlag, welcher, weil dieſem Gefühle näher liegend und es mit der Ligue und dem ſpaniſchen Intereſſe gleichſam verbindend, den König Heinrich IV. eben ſo beunruhigte, als es das ohnedies nicht ſehr gute Vernehmen dieſer Prinzen, namentlich Mayenne's und ſeines Neffen, des jungen Guiſe, von Neuem bedrohte. Mayenne, wenn auch dem ſpaniſchen Einfluſſe nie ganz dienſtbar, ihm aber jetzt mehr als je abgewendet, befand ſich in um ſo größerer Verlegenheit zwiſchen dieſem und dem nationalen Einfluſſe, als er wohl erkannte, daß von Spanien, mit ſeinem Gelde, ſeiner Kriegsmacht und ſeinen in Paris ſtehenden Truppen, dem ſiegreichen Könige gegenüber, ſeine eigene politiſche und militäriſche Stellung abhing. In dieſer Verlegenheit ſah er ſich genöthigt, auf die von dem Könige ſchon früher vergeblich verſuchten Unterhandlungen zu hören. Heinrich, weit entfernt, die Ständeverſammlung, wie ſie uns im ſicheren Rückblicke gilt, für den eine Maus hervorbringenden, kreißenden Berg anzuſehen, ſondern durch ſie ſehr bedroht, trug dieſe Unterhandlungen dem Herzoge von Mayenne an. Sie begannen, trotz des Widerſtrebens des Herzogs von Feria und des Cardinal-Legaten, vom 29. April (1593) an, in Surène, einem Dorfe zwiſchen Paris und dem von den königlichen Truppen beſetzten Saint-Denys, und dauerten bis gegen die Mitte des Monats Juni; während welcher Zeit ein Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde. Unter dem 13. Mai lud Heinrich mehrere Prälaten zu einer auf den 15. oder den 20. Juli zu Mantes (an der Seine, weſtlich von Paris) angeſagten Verſammlung

---

l'Archevêque de Lyon, et celle du Docteur Rose, Grand Maître du College de Navarre, et Evêque de Senlis. Peut-être que la Satire Menippée ne fut guéres moins utile à H. IV, que la bataille d'Ivry; le ridicule a plus de force qu'on ne croit." (Nouvel Abregé de l'histoire de France. An. 1593.)

ein, um dort von ihm seine Erklärung, sich zur katholischen Religion zu bekennen, zu vernehmen. Zu diesem Bekenntnisse wohl längst entschlossen, hatte er schon in der Conferenz von Surène diesen Entschluß kund werden lassen und dadurch den dortigen Verhandlungen eine ihm günstige Wendung gegeben. Zur Beruhigung der Protestanten ging unter dem 16. Mai aus Mantes eine Deklaration von acht royalistischen Prinzen, Herren und Kronbeamten, unter welchen Montmorency und Schomberg, aus, daß „in Erwartung der zu Mantes zu fassenden Beschlüsse und in dieser Versammlung selbst Nichts erfolgen würde, was das gute Einverständniß zwischen den königlich gesinnten Katholiken und Denen der Religion und die Pacifikations-Edicte beeinträchtigen könnte".

Sonntag am 25. Juli schwor der König Heinrich IV. in der Kirche von Saint-Denys vor dem Erzbischof von Bourges und einer Menge katholischer Prälaten und Geistlichen den reformirten Glauben ab, beschwor den katholischen Glauben und empfing von jenem geistlichen Würdenträger die Absolution. Trotz des Verbotes des Herzogs von Mayenne und der von ihm angeordneten Bewachung der Thore, waren viele Pariser bei diesem wichtigen Akte zugegen. Obgleich der Fanatismus der Ligue zu Besorgnissen Veranlassung gab, hatte Heinrich ihnen doch keinen Raum gegeben, sondern gewollt, daß die Menge frei zugelassen würde. Sie rechtfertigten sich nur zu bald durch den einen Monat später von Pierre Barrière auf ihn unternommenen Mordversuch.

Noch fehlte, um Heinrich IV. als den Allerchristlichsten König und ältesten Sohn der Kirche, der Ligue zum Trotze vor der Nation darzustellen, der kirchliche Akt seiner Salbung und Krönung. Obgleich derselbe nicht an allen Königen des dritten Geschlechtes (troisième race) oder des mit Heinrich III. erloschenen Hauses Valois in Rheims vollzogen worden war, so übte doch, wie im Anhange zu Bd. III. näher ausgeführt, diese Stadt, mit dem nahe gelegenen Dorfe Corbeny, durch die Tradition einen Zauber aus, auf welchen nicht so leicht verzichtet werden konnte. Da aber Rheims sich noch im Besitze der Ligue befand, so mußte der König des mit ihm beginnenden Hauses Bourbon diesem Zauber, mit dem er sich

aus Politik und wohl auch zum Schutze gegen die Dolche des Fanatismus gewiß gern umgeben hätte, entsagen und es geschehen lassen, daß die doppelte Handlung zu Chartres verrichtet wurde und zwar am 27. Februar des folgenden Jahres (1594) durch den Bischof Nicolas de Thou, Oheim des berühmten Geschichtschreibers. Anstatt der in der Kathedrale zu Rheims aufbewahrten heiligen Ampel mit seinem Chrisma wurde aus Tours ein gleiches Gefäß herbeigeholt, mit einem wunderthätigen Salböle gefüllt, welches ein Engel dem heiligen Martinus zu seiner und Anderer Heilung gebracht hatte und überhaupt Nichts unterlassen, um die Ceremonie imponirend und feierlich zu machen. Dazu gehörte auch, daß der König nach der Vesper aus den Händen des Bischofs von Chartres den Orden des heiligen Geistes empfing und vor dem Hochaltare den gewohnten Eid leistete.[24] Nur die Be-

[24] Nach Chateaubriand flickte man zu dieser Handlung den Wamms (pourpoint) des Königs für wenige deniers, über welche die Quittung noch vorhanden ist: „ces lambeaux-là n'allaient pas mal au manteau royal tout neuf du Béarnais". (T. III, p. 533 sq., des Précis, welcher der von mir benutzten Ausgabe von Mézeray, Hist. de Fr. sous H. III. angehängt ist.) — Die Eidesformel, deren ich Bd. I, S. 198 nur kurz erwähnen konnte, giebt Drion T. I, p. 197 ausführlich: „Haec populo christiano et mihi subdito in Christi promitto nomine: inprimis, ut Dei omnis populus christianus veram pacem nostro arbitrio in omni tempore servet. — Item, ut omnes rapacitates et omnes iniquitates omnibus gradibus interdicam. — Item, ut in omnibus judiciis aequitatem et misericordiam praecipiam ut mihi et vobis indulgeat suam misericordiam clemens et misericors Deus. — Item, de terra mea et jurisdictione mihi subdita universos haereticos ab ecclesia denotatos pro viribus bona fide exterminare studebo. Haec omnia supradicto firmo juramento. Sic me Deus adjuvet, et haec sancta Dei evangelia." — Dagegen antwortete Napoleon auf die Rede der an ihn zu seiner Krönung abgeordneten Präsidenten der ref. Consistorien: „Je vois avec plaisir rassemblés ici les pasteurs des églises réformées de France; je saisis avec empressement cette occasion de leur témoigner combien j'ai toujours été satisfait de tout ce qu'on m'a rapporté de la fidélité et de la bonne conduite des pasteurs et des citoyens des différentes communions protestantes. Je veux bien que l'on sache que mon intention et ma ferme volonté sont de maintenir la liberté des cultes: l'empire de la loi finit où commence l'empire indéfini de la conscience; la loi ni le prince ne peuvent rien contre cette liberté. Tels sont mes principes et

rührung der Kröpfe vor den Reliquien des heil. Marculfus in Corbeny fehlte. Aber wir wiſſen, daß Heinrich IV. ſolche im Freien und im Louvre oft Kröpfe berührte und heilte und daß nach ihm die Könige von Frankreich nicht zu dieſer Handlung nicht mehr dahin begaben. Und da bei der Krönung Heinrichs III. demſelben die Krone vom Haupte geſchlagen war und, wie wenigſtens von den Liguiſten behauptet, ſich kein Öl in der heiligen Ampel befunden hatte, er auch der Berührung der Kröpfe ſich enthalten haben ſollte: ſo ſchien dem neuen katholiſchen Könige nur noch die päbſtliche Anerkennung und ſeine Abſolution zu fehlen. Derſelben ſtanden aber, ſelbſt mit dem milder geſinnten neuen Papſte, Clemens VIII, große Schwierigkeiten entgegen, von denen in dem folgenden Paragraphen die Rede ſein wird. Wir können ſie einigermaßen darnach beurtheilen, daß nach dem Akte von Saint-Denis der Herzog von Mayenne, in Gegenwart des päpſtlichen Legaten und des ſpaniſchen Geſandten, auf Crucifix, Evangelienbuch und Hoſtie ſchwor, keinen Frieden mit dem Könige von Navarra zu ſchließen und ihn trotz aller ſeiner anſcheinenden Zeichen der Katholicität nie als König anzuerkennen.[25] Die Prediger, deren Einfluß den der ſpäteren Preſſe und Redner auf der Tribüne gleichkam, wenn nicht ihn übertraf, legten der Religionsveränderung Heinrichs laut und öffentlich nur Heuchelei und Verſtellung unter und der berühmte Boucher, deſſen wir ſchon oben (Bd. III. S. 342) gedacht haben, hielt einen von der theologiſchen Fakultät geprieſenen Cyklus von Predigten „über die vorgegebene Bekehrung und die Nichtigkeit der Abſolution Heinrichs von Bourbon“. (Labitte p. 193.)

ceux de la nation; et si quelqu'un de ceux de ma race, devant me succéder, oubliait le serment que j'ai prêté, et que, trompé par l'inspiration d'une fausse conscience, il vint à le violer, je le voue à l'animadversion publique, et je vous autorise à lui donner le nom de Néron.“ (Rabaut le jeune, Annuaire à l'usage des églises réf. et prot. de l'Empire français. Paris, 1807. P. 17.)

[25] An der Anmerkung 24 citirten Stelle wird erzählt, daß dem sacre des Königs, wegen der ihm von Rom aus verſagten Abſolution, Schwierigkeiten ſich entgegengeſetzt hätten, welche meiſt von dem eifrigen Mornay beſeitigt worden wären. Ich habe von dieſem auffallenden Faktum weder in der Biographie, noch in den Memoiren M.'s eine Spur gefunden.

§. 16.

Heinrichs IV. Rücktritt in die katholiſche Kirche, Einzug in Paris, dem Papſte Clemens VIII. geleiſtete Obedienz und von ihm empfangene Abſolution. (1593—1595.)

Wenn auch nach Allem, was wir von Heinrichs IV. Lage, Charakter und Sinnesart wiſſen, deſſen Abfall von der reformirten Kirche beſorgt werden konnte, und die Jeſuiten ihn, wie oben (S. 376.) erzählt, in ihrer „calviniſtiſchen Brandfackel“ vorausgeſagt hatten: ſo wurde er doch wohl nur von wenigen franzöſiſchen Reformirten erwartet und verurſachte daher unter ihnen eine um ſo größere Beſtürzung. Die Urſachen ihrer Sorgloſigkeit ſind nicht weit herbeizuſuchen. Denn was die Geſchichte von jenen den König beſtimmenden Momenten und Faktoren der Nachwelt zeigt, ſah die Mitwelt theils nicht, theils in dem Prisma ſeiner großartigen, heroiſchen, liebenswürdigen und gewinnenden Perſönlichkeit, in einer mannigfaltigen Strahlenbrechung, vor der die Schatten theils zurücktraten, theils nur zu gern und abſichtlich überſehen wurden. Hatten, wie wir zu bemerken, mehrfache Gelegenheit gehabt haben, die Calviniſten auch Vieles an ihrem Protektor zu rügen gefunden, war ihnen namentlich der bedeutende Unterſchied zwiſchen ihm und dem Prinzen von Condé ſtets bewußt geweſen, ſo konnten ſie doch nicht überſehen, wie weſentlich er ihrer oft verzweifelten Sache genützt hatte, ſo trug doch wieder die ohne Vergleich größere politiſche und militäriſche Bedeutung Heinrichs IV. dazu bei, ihnen dieſen Unterſchied zu mildern, wenn nicht aufzuheben. Übrigens war der treffliche Prinz durch ſchmählichen Mord ihnen entriſſen und waren ſie daher um ſo mehr auf ihren Protektor gewieſen, um ſo feſter mit ihm verbunden worden. Hatten auch Einige unter ihnen oft Veranlaſſung gehabt, ſich gegen Das, was ihnen als „protektorale Tyrannei“ galt, aufzulehnen, ſo war doch durch den unerwarteten und außerordentlichen Umſchwung der Verhältniſſe dieſe Auflehnung ſehr gemäßigt worden und überdies nie allgemein geweſen. Im Ganzen konnten und wollten die Calviniſten nicht beſorgen, was ſie für ein großes, wenn nicht das größte

Unglück hielten. Und auch das von dem Könige zu Saint-Cloud gegebene Verſprechen, ſich binnen ſechs Monaten in der katholiſchen Religion unterrichten zu laſſen, mochte ſie nicht ſehr beunruhigen, ja von Vielen unter ihnen, im direkten Widerſpruche mit der katholiſchen Auslegung, auf daſſelbe die Hoffnung eines glänzenden Sieges gegründet werden. Waren ſie doch, wie wir oft gerügt und ihnen deshalb Luther entgegengehalten haben, und ſelbſt der ächt calviniſche Mornay, in Hoffnungen von einem Concil befangen! Allerdings hatte an jener ihrer Hinweiſung auf ihren Protektor, an ihrer Verbindung mit demſelben die mit dem alten ſpecifiſchen Calvinismus wenig verträgliche Weltklugheit oder Politik einen weſentlichen Antheil. Aber, nachdem ſie, wie Ståhelin (S. 155.) ſo wahr und ſchön ſagt, „in dem Beiſtande unberufener irdiſchen Gewalten eine von Gott geſandte Hülfe zur Rettung der Seinigen erblickt hatten, eine Verſuchung, an der kaum je eine, auf dem Evangelium auch noch ſo feſt ſtehende menſchliche Gemeinſchaft unberührt vorübergegangen iſt“ — da war ſelbſt dieſem Calvinismus eine ſtarke politiſche Färbung gegeben worden. Übrigens iſt zu berückſichtigen, daß, wenn auch Beza, wie er an Knox ſchrieb und wir zum Motto unſerer Geſchichte gemacht haben, es für traurig und beklagenswerth hielt, wie Die, welche allein durch die Geduld ſo lange und ſo glücklich den Satan und die Welt bekämpft hatten, genöthigt wurden, ſich mit dem Schwerte zu vertheidigen, auch jener alte ſpecifiſche Calvinismus ein ſtarkes politiſches Element in ſeinem Schooße trug. Wir haben oft Gelegenheit gefunden, den altteſtamentlichen Charakter des Calvinismus in ſeinen Licht- und Schattenſeiten zu erkennen, wir haben namentlich (Bd. I, S. 497 ff.) erklärt, daß vor des Reformators umfaſſendem und eindringendem Blicke Alles in den Gedanken, Plan und Zweck ausging, Gott ein Volk zu erziehen, bei dem er gern wohne, auf das er mit Luſt herabſchaue, wie er ſeine Kirche zu einer ſichtbaren und räumlichen Parcelle des großen Gottesſtaates machen wollte. Liegt hier auch ein Irrthum zum Grunde, da, wie an der eben angeführten Stelle einem uns ſehr theuern Theologen nachgeſprochen, Gott die Bildung einer Theokratie „als regale ſich vorbehalten und in

keines Menſchen Hand gelegt hat": ſo war es doch ein ſchöner, ein von Gottes reichſten Segnungen begleiteter Irrthum, ein Irrthum, welcher den Reformator Schottlands vermochte, daſſelbe zu einer „Hütte Gottes bei den Menſchen" zu machen. Calvin umfaßte daher mit ſeinem theokratiſchen Blicke und Intereſſe das von dem Evangelium unberührt gelaſſene Volks- und Staatsleben, ihm „war das Reich Gottes" zugleich gewiſſermaßen „ein auf nationaler Baſis ruhender, partikulariſtiſcher, äußerlicher Gottesſtaat"[1] und dies auf Frankreich angewendet, konnte er ſich nicht damit begnügen, ſeine Kirche als Sekte neben der katholiſchen beſtehen, ſondern mußte dahin ſtreben, dieſe in jener aufgehen zu laſſen, wozu die Verhältniſſe allerdings anfänglich Hoffnung gegeben hatten. Und als in Folge eigener Schuld und der gewaltigen katholiſchen Regeneration und Reaktion dieſe Hoffnung geſchwunden war, konnte der franzöſiſche Calvinismus, wie er namentlich in ſeinem Patriarchen, Beza, vertreten wurde und gleichſam perſonificirt war, ihr dennoch nicht entſagen. Von Frankreich war, nach ihm, der Sieg oder der Untergang des Reiches Chriſti, oder der Reformation abhängig.[2] Wir haben oben (S. 290 f.) aus zwei Briefen an den Grafen von Wittgenſtein gezeigt, wie er einerſeits von der Glaubenstreue Heinrichs, des nächſten Thronerbens, die beſten Hoffnungen hatte, anderſeits aber auch fürchtete, daß Satan nicht ohne die heftigſten Stürme zu erregen, zugeben würde, daß in Frankreich, in dem die Macht der Tyrannei des Antichriſts wurzele, ein wahrhaft chriſtlicher Fürſt herrſche, dann aber von dem altteſtamentlichen, theokratiſchen Standpunkte auf den neuteſtamentlichen übergehend, ſich damit tröſtete, daß der Herr die Seinigen kenne und die Kirche nie anders triumphirt hätte, als unter dem Kreuze.

In neuerer Zeit iſt, namentlich in Deutſchland, behauptet worden und in viele geſchichtliche Darſtellungen übergegangen, daß Beza, „anſtatt über den Übertritt Heinrichs zur katholiſchen Religion zu jammern, in ihm nur einen nothwendigen

[1] S. den ſchönen Vortrag des hieſigen Prof. Riehm: „Die beſondere Bedeutung des Alten Teſtaments. Halle, 1864." S. 37 ff.

[2] So ſchrieb er im J. 1589 an Grynäus, nach dem Citate aus den Mſc. des Baſeler Kirchenarchivs S. 10. bei Stähelin.

Schritt gesehen hätte, die Wunden des zerrissenen Frankreichs zu heilen".[3] Ließe es sich auch, besonders nach der meisterhaften Darstellung unsers Ranke, aus politischen Gründen nachweisen, daß ohne denselben diese Heilung nicht erfolgt wäre, so spricht doch gerade Beza und mit ihm gewiß der damalige ganze französische Calvinismus, so sprechen seine späteren Leiden und Märtyrer gegen die Ansicht, daß die französischen Reformirten diese Heilung über ihren Glauben und seinen gehofften theokratisch-politischen Sieg gestellt, den Abfall ihres Königs nicht schmerzlich empfunden und laut beklagt hätten. Davon liegen uns unwiderlegliche Zeugnisse vor, deren Zahl und Ausführlichkeit uns die Auswahl erschweren. So schrieb Beza im Juni 1593 dem Könige auf das Gerücht seines Abfalls: „Sire, Was dieser große lebendige Gott in Ihnen und durch Sie bis jetzt gethan hat, um vor Aller Augen seine unendliche Macht und seinen unveränderlichen Willen in der Erfüllung seiner Verheißungen zu bezeugen, giebt uns eine solche Zuversicht von der Kraft, die er Ihnen bis zuletzt geben wird,

[3] Schlosser, Leben des Theodor de Beza.... 1809. S. 272. Schl. beruft sich dabei auf einen Brief, welchen Beza an den Herzog von Sully geschrieben hätte und der sich S. 175—179. der von mir Bd. I, S. 484. citirten Sammlung Bretschneider's befindet. Abgesehen davon, daß dieser Brief Nichts enthält, was die Ansicht Schlosser's rechtfertigen könnte (da der Rath, alle Veranlassung zur Eifersucht zwischen Katholiken und Protestanten zu vermeiden, doch nicht als Rath zur kathol. Religion überzutreten, gedeutet werden kann), ist es keineswegs ausgemacht, daß die Anrede „Monseigneur" in dem Schreiben auf Sully geht. Ich stimme mit Bretschneider in der Rüge dieser ganz willkührlichen Deutung und in seiner Vermuthung überein, daß dieser Brief, welcher auf einem Blatt ohne Aufschrift und mit der Bemerkung: „Bezae manus in re magni momenti" in der Gothaischen Sammlung sich befinde, auf die weit frühere Zeit, da Heinrich noch unter erziehender Aufsicht stand, zurückzuführen sei. S. Beilage 3. Wie sehr Schlosser auf seiner ganz irrigen Ansicht versessen war, geht daraus hervor, daß er sie S. 282, bei Gelegenheit der spätern Zusammenkunft Heinrichs mit Beza, zu des letzteren Lobe und zum Tadel der „zelotischen Prediger der Reformirten" wiederholt. Doch scheint er sie in seiner Weltgeschichte aufgegeben zu haben. Dessenungeachtet ging sie in viele deutsche geschichtliche Darstellungen (s. Stähelin S. 370 ff.), ja sogar in die franz. Geschichte Vulliémin's de la Confédération suisse über, bis sie der von Jules Bonnet in Paris (dem Herausgeber der Briefe Calvins und vielleicht gelehrtesten Kenner dieser Geschichte) gemachte glückliche Fund des oben im Texte folgenden Briefes Beza's an Heinrich IV. völlig widerlegte.

daß wir, anſtatt den Ihrer gar zu unwürdigen Gerüchten, die man über Sie umlaufen läßt, irgend Glauben beizumeſſen, im Gegentheil fortfahren, immer mehr und mehr zu hoffen, daß das Beharren bis ans Ende Sie vor Gott und den Menſchen mit einer weit herrlicheren Krone zieren wird, als die beiden ſind, welche er, obgleich Sie noch nicht ihren vollen und ungetheilten Beſitz haben, gleichſam mit ſeiner eigenen Hand, auf Ihr Haupt gelegt hat...“ Hierauf die Warnung vor der S. 689. erwähnten Verſammlung von Mantes und ſeinem dort zu empfangenden Unterricht, und die Belehrung, wie er ſich gegen den lügneriſchen Geiſt, welcher die ganze Kirche in ſeiner Perſon erſpähe (espie), zu verhalten habe und nur die in den heiligen Schriften vorhandenen Argumente gelten zu laſſen: „und wenn Ihnen dies nicht eingeräumt wird, ſo hüten Sie Sich, inſofern Sie Ihre Seele und Ihre Seligkeit lieben, Sich weiter in dieſen Kampf einzulaſſen“.[4] Der Raum läßt uns aus einem noch vor dem Abfalle Heinrichs an denſelben gerichteten Schreiben, von dem es mit Recht heißt, daß ihm die Geradheit, die Treue und das gerechte Selbſtgefühl des hugenottiſchen Charakters aufgedrückt ſind, nur Nachſtehendes anführen: „Sire, Ich werfe mich zu den Füßen Eurer Majeſtät, indem ich Sie bitte, die auf dieſem Papier ſtehenden Klagen

---

[4] Bulletin de la Société de l'hist. du Protestantisme franç. Jahrg. I, P. 39 sq. — S. Anmerk. P. 40. wird noch aus einem ſpäteren Briefe Beza's an Grynäus angeführt, wie er nur mit Trauer an den Fall des Königs denken könne, auf welchem ſo viele Hoffnungen geruht und der ſo eben die Kirche, Gott und die Engel ſo grauſam betrübt hätte, wie ihm aber der Gedanke, keine ſeiner Pflichten gegen den König verſäumt zu haben, zum Troſt gereiche. Er hätte ihm noch einen langen und ernſten Brief (wahrſcheinlich den oben im Auszuge gegebenen) geſchrieben, welcher vielleicht Wirkung gemacht hätte, wenn er bei der Unſicherheit der Communikationen in deſſen Hände gelangt wäre. Das Schreiben an Grynäus, welches vom 7. Auguſt iſt, giebt Stähelin ganz, mit dem Auszuge aus einem Briefe an ihn vom 8. Juli (S. 619 f.), in welchem er demſelben die beſtimmte Hoffnung ausgeſprochen hatte, daß Heinrich durch Gottes Gnade den Anläufen des Satans die Spitze bieten würde. Sein Schmerz über den Abfall des Königs war daher um ſo größer. Aus jenem Schreiben führe ich nur die ächt calviniſche Stelle an: „An dem abſcheulichen Opfer der Meſſe hat er vor der ganzen Welt mit feierlichem Gepränge Theil genommen.“

Ihrer guten und treuen Unterthanen ſelbſt zu leſen, welches Papier ich mich bemühen werde, in Ihre eigenen Hände gelangen zu laſſen, um nicht für unbeſcheiden gehalten zu werden: da es Ihre Ehre gilt und nicht meine Abſicht iſt, Sie öffentlich zu tadeln, ſondern Ihnen im Geheimen zu rathen. Es geſchieht mit dem Knie auf der Erde, mit Thränen im Auge, mit offenem Herzen, voll von Eifer für Ihren Dienſt und von dem heiligen Verlangen, Sie in Ihrem Staate auf den ſicherſten Fundamenten der Religion und der Gerechtigkeit gegründet zu ſehen. Ich glaube, Sire, daß der beſte und geſundeſte Theil Ihrer armen Unterthanen jetzt zu Ihnen ſpricht und ſich vor Ihnen über Sie beſchwert. Denn es iſt die Stimme Ihres Volks, daß Gott Ihnen einen Theil ſeiner Segen entzogen hat... Es iſt die Stimme des Volks, daß Ihre Veränderung die Urſache dieſer Veränderung iſt: denn wer ſich von Gott entfernt, von dem entfernt ſich Gott wieder. Dies ſind, Sire, Worte, welche Sie nicht verachten können, ohne Ihre Seele und Ihren Staat zu verachten....“ Nun folgen Ermahnungen zum Aufwachen aus dem Schlafe und zur Buße, nach dem Beiſpiele Davids. „Nehmen Sie Sich die Mühe, Ihre Geſichtszüge in dieſem Schreiben zu leſen. Wenn eine ſchöne Dame ſich nie in ihrem Spiegel beſähe, ſo würde zuletzt Schmutz ihr Geſicht bedecken...“[5] Zum Überfluſſe erinnern wir noch an das oben (S. 157 ff.) aus den Briefen der Prediger Gabriel d'Amours und Johann de l'Eſpine Angeführte, um das Irrige jener Behauptung und den tiefen Schmerz der franzöſiſchen Reformirten über ihres Königs Abfall unwiderleglich zu zeigen. Auch Ranke deutet in ſeiner nur allgemein hiſtoriſchen Darſtellung auf dieſen Schmerz in den Worten hin: „Es wird noch heute kein proteſtantiſches Herz in der Welt geben, das

[5] Dieſes Schreiben iſt der ſchon S. 136 ff. citirte „Discours au Roy par un sien sujet et serviteur“, welcher Jahrg. I, p. 105—112 u. p. 155—159 des Bulletin u. als „Remonstrance au Roy“ p. 76—89. bei Read ſich befindet. Auffallend iſt allerdings, daß, wie oben angeführt, der Schreiber nicht des Königs befürchteten Abfall, ſondern ſein Schwanken zwiſchen beiden Religionen rügt. Wie ſchon oben (S. 136.) bemerkt, bezieht das Bulletin das Schreiben auf eine der Capitulation von Paris „ziemlich nahe Epoche“. Read datirt es aber nach ſeinem Texte vom 2. Aug. 1592, alſo bedeutend früher.

bei dem Gedanken, daß es dem Könige Heinrich gelungen wäre, ohne Übertritt zu einem andern Glauben sich bei der französischen Krone zu behaupten, nicht höher schlüge." (l. c. S. 563.) Und sollte dieses Moment der Geschichte des französischen Calvinismus einem farblosen historischen Pragmatismus aufgeopfert und nicht vielmehr mit Liebe in der Wahrheit aufgesucht werden? Selbst Heinrich IV. unterstützt es in seinen noch zu erwähnenden ernsten Gewissensregungen, welche uns vermocht haben, ihn, weil er für die Ruhe und das Glück seines Staats das den Menschen Höchste eingesetzt hatte, oben (S. 658.) zu dem größten Märtyrer zu machen.

Die Bestürzung der französischen Calvinisten über ihres Königs Abfall theilte aber auch das protestantische Ausland in seinen Fürsten und Völkern und mußte sie theilen, nach den Erklärungen, Ermahnungen und Betheuerungen Heinrichs im Sinne seines Glaubens, von denen wir so viele aus seinen Depeschen und Briefen angeführt haben. Wir werden auf diesen Eindruck noch zurückkommen.

Endlich, wenn Recht oder Unrecht einer Handlung nach ihren Folgen zu beurtheilen, stets unsicher ist, so tritt diese Unsicherheit in dem vorliegenden Falle besonders stark hervor, da es nach menschlicher Ansicht unbezweifelt ist, daß Heinrich IV. durch seinen Abfall den Staat und die Monarchie rettete.

So könnten wir also mit dem einfachen Faktum des nach allen Prämissen zu erwartenden Übertrittes Heinrichs zur katholischen Kirche uns begnügen und ohne Weiteres in unserer Geschichte fortfahren. Es ist aber ein Ereigniß von solcher in dieselbe hinausreichenden Tragweite und zugleich von solcher psychologischen Bedeutung, daß wir ihm unmöglich nur so vorübergehen dürfen. Stähelin hat es uns dazu in seiner schon oft erwähnten „reformationsgeschichtlichen Studie" als viel zu wichtig dargestellt, wenn auch mit einer Kenntniß behandelt, welche es uns schwer macht, es nach ihm zu beschreiben, zugleich aber auch, auf 795 eng gedruckten Oktavseiten, mit einer ausführlichen Gründlichkeit, in der ihm zu folgen außer dem Plane und dem Raume unserer Geschichte liegt. Wir werden uns daher auf Einzelnes beschränken und namentlich von den

oben erwähnten Gewiſſensregungen Heinrichs reden, zugleich aber auch von den angewendeten Mitteln, dieſelben zu beruhigen.

Stähelin beſpricht eingehend die wichtige und ſehr nahe liegende Frage, ob und welchen Aus- oder Mittelweg, die bekannten Zuſtände als feſtſtehende vollbrachte Thatſachen vorausgeſetzt, den König und die franzöſiſchen Reformirten, zwiſchen Rom und Genf einzuſchlagen vermocht hätten. Denn „das ſchlechthinnige Verbleiben Heinrichs IV. in der beſtimmten reformirten Gemeinſchaft, wie ſie von Genf ausgegangen und in Frankreich zur Kirche der Confessio gallicana geworden war", wäre „eine politiſche", für ihn aber „eine ſittliche Unmöglichkeit" geweſen (S. 379.). Darin ſtimmen wir, bei jener Vorausſetzung, mit dem Verfaſſer völlig überein, ſowie in der bald folgenden (S. 388.) ſpecielleren Verſtärkung und Motivirung dieſer Behauptung, daß nämlich die franzöſiſchen Reformirten unmöglich hoffen konnten, „mit ihrem calviniſchen Syſteme in ſeiner Ganzheit und ſeinen beſonders hervorſtehenden Eigenthümlichkeiten, mit ihrer auf den ganz neuen Begriff der Gemeinde gegründeten, als gefährliche demokratiſche Ungebundenheit erſcheinenden ſelbſtändigen Verfaſſung, mit der rückſichtsloſen Strenge der in ihrer Beobachtung von den Gemeindegliedern ſelbſt zu überwachenden Disciplin" durchzudringen. Auch theilen wir des Verfaſſers Anſicht (S. 389.), daß es auf dem ſo oft von beiden Seiten vorgebrachten Concil, ſchwerlich zu einer durchgreifenden Veränderung des katholiſchen Dogma's im proteſtantiſchen Sinne gekommen wäre". Die Reformirten hätten ſich noch gedulden, Einiges nachgeben und im Übrigen mit Gewährung größerer Freiheit und Nachſicht ſich begnügen müſſen. Dies führt den verdienſtvollen Verfaſſer auf eine der anglicaniſchen ähnliche gallicaniſche biſchöfliche Kirche. Die nie ganz ſchlummernde Idee einer, anſtatt unter dem Papſte, unter einem von den Biſchöfen gewählten und von dem Könige beſtätigten Patriarchen ſtehenden franzöſiſchen Kirche, war, wie oben bemerkt, in dieſer Zeit unter den royaliſtiſchen Katholiken ſtark aufgetaucht und konnte zu einer ſolchen Kirche vermitteln helfen. Und wenn auch der Verfaſſer, bei ſeiner entſchiedenen Wahr-

heitsliebe, gegen den ihm beifälligen Begriff einer ſolchen Kirche eine ganz draſtiſche Äußerung Beza's, als eine Vereinigung des Lichtes und der Finſterniß anführt, ſo ſetzt ihn doch wieder ſeine reiche Beleſenheit in den Stand, dieſe Äußerung des Genfer Patriarchen durch ein anderes Citat zu mildern und in glücklicher Conjektur den doch ſo calviniſchen Dupleſſis jenem Begriffe nicht als abgeneigt uns darzuſtellen. (S. 394 ff.) Deſſenungeachtet können wir dem Verfaſſer weder in der Ausführbarkeit, noch in der guten Wirkung dieſes Mittels beiſtimmen. Was jene betrifft, ſo halten wir ihm, bei der uns auferlegten Kürze, nur ſein eigenes Citat (S. 315.) gegen die vermeintliche Identität des „chriſtlich“ und „römiſch-katholiſch“ vor. *) Und über die Wirkung dieſes Mittels

*) Der Verf. citirt hier und an anderen Stellen ſehr glücklich: „Response à l'instance et proposition que plusieurs font que pour auoir une paix generale, seure et bien establie en France il faut que le Roy change de Religion et se range à celle de l'Eglise Romaine.“ (Mém. de la Ligue, T. IV, s. l. 1595. P. 700—732.) Eine vortreffliche, weit über ihre Zeit hinausgehende und an unſern Neander erinnernde Abhandlung! Für dieſe Reminiscenz citire ich nur Nachſtehendes: „C'est un merueilleux sophisme, dire, l'Eglise est Catholique et vniuerselle, vous n'estes q'vne petite poignee d'hommes, vous n'estes donc pas de l'Eglise.“ (P. 705.) „Ce n'est ni à Rome ni à Geneue où se font les Chrestiens, ce n'est point vn ouurage ni vn mestier où il y ait maistrise de ville ...“ (P. 701.) „Qu'ainsi ..... les Epistres des Apostres Pierre, Jaques, Jean, Jude s'appellent Catholiques: est-ce pour la doctrine? tant s'en faut: c'est pource qu'elles ne sont pas particulieres, ni à l'Eglise de Corinthe, ni à celle de Colosse ou d'Ephese, comme les autres de Sainct Paul: mais generales et addressees à toutes les Eglises.“ (P. 704.) Stähelin hat die nicht allen Theologen gemeine Unbefangenheit, bei verdienter Anerkennung des kleinen Traktats, aus ſeines Verfaſſers Erklärung, nur für ſeinen Bedarf (prouision) Theologie getrieben zu haben (P. 702.), hervorzuheben, daß er ein „Laie“ ſei und daraus auf einen hohen Begriff von der theologiſchen Bildung zu ſchließen, welche auch der „Laie“ bei den unaufhörlichen Controverſen der Zeit ſich nach und nach erworben hätte. Wer ſollte ihm hier nicht beiſtimmen und beklagen, daß die Theologie jetzt nicht wie damals ein Gemeingut iſt, ſondern ſich in die Hörſäle der Fachmänner, auf die Kanzeln und (noch mehr verdünnt) in eine Unzahl kleiner Schriften verlaufen hat, die Geſellſchaften hohen und niederen Fluges aber ganz unberührt läßt? — Ich bemerke nur noch, daß ich „Laie“ hier und überhaupt in etymologiſcher, nicht aber in hierarchiſcher, auch jetzt noch beibehaltener Bedeutung verſtehe.

glauben wir uns auf die engliſche biſchöfliche Kirche berufen zu dürfen, welche ohne das Correktiv der Puritaner, dieſer ächten Calviniſten, entweder papiſtiſch oder deiſtiſch geworden wäre, auch zum Theil wirklich geworden iſt.

Die ernſten Gewiſſensregungen Heinrichs giebt uns Stähelin in einer die Auswahl erſchwerenden Fülle. Wir ſetzen ihnen die ſchöne und durch eigene Forſchungen völlig bewährt gefundene allgemeine Bemerkung voran, daß auch in Heinrichs trübſter Herabwürdigung ſeines beſſeren Ichs, die ihn u. A. während der Belagerung von Paris die Nonnenklöſter beſuchen ließ und den Marſchall Byron zu der ſpöttiſchen Frage veranlaßte, ob er ſchon katholiſch geworden wäre, auch „wieder beſſere Regungen durch ſeine Seele, gleichſam noch ein ferner Widerſchein aus der guten alten Zeit des Zuſammenlebens mit ſeiner frommen Mutter blitzten". (S. 403.) Wir erinnern an ſeine oben (S. 156.) erzählten, bei jener Belagerung erfolgten Bußregungen und an die von uns angeführten Gebete bei Arques und Ivry und laſſen über das Treffen bei Arques noch einen in hoher militäriſcher Stellung handelnden Augenzeugen reden: „Die Sachen ſtanden ſehr ſchlecht und Seine Majeſtät konnte mit Dem, was ihr von ihrer Reiterei geblieben war, nicht länger außer den Verſchanzungen bleiben, ohne den ganzen Choc auszuhalten und Alles in große Gefahr zu ſetzen. Hätte der König ſich in die Verſchanzungen zurückgezogen, ſo würde er unter den Seinigen Schrecken verbreitet haben. In dieſen Bedrängniſſen ließ er ſeinen Prediger rufen" (wohl, nach S. 159 f., den Prediger d'Amours) „und ihn an der Spitze ſeiner Truppe das Gebet verrichten. Dies muß man ſagen, um Gott die Ehre zu geben und zu erkennen, daß es ein Schlag vom Himmel war (un coup du ciel). Denn als das nicht lange Gebet geſprochen war, war die ganze feindliche Reiterei und Infanterie, die immer vorrückte, nur dreihundert Schritte von uns entfernt und in ſo großer Zahl, daß ſie die Erde bedeckte. In dieſem Augenblick erſcheint Herr von Chatillon mit ſechs oder ſiebenhundert Arkebuſirern und greift ſie zur rechten Zeit an... Dies gelang ſo wohl, daß wir, da wir uns für ganz hülflos hielten, die Feinde, Reiterei und Infanterie, als ob der Blitz ſie gejagt hätte, den Rücken

kehren ſahen.“ [1] — Von jenen beſſeren Regungen führt unſer Verfaſſer (S. 538.) nach der Erzählung D'Aubigné's, Heinrichs Worte an, zu deren Erklärung wir aber auf den Erzähler ſelbſt weit zurückgehen müſſen. „In dieſen Tagen hielten ein Edelmann“ (D'Aubigné) „und ein Kammerdiener, alle Beide Reformirte, den König nur als Dritten habend, den Augen dieſes wankenden Geiſtes (de cet esprit qui balançoit) die empfangenen göttlichen Segnungen und die Unſegen (maledictions) vor, welche die Undankbarkeit nach ſich ziehen würde und daß es für ihn beſſer wäre, im Dienſte Gottes und unter dem Beiſtande von Perſonen erprobter Liebe und Treue, König eines Winkels von Frankreich zu ſein, als nur prekär zu herrſchen...“ Das Übrige der langen Rede übergehend, führen wir nur deren Schluß an: „Laſſen Sie ſie“ (die Feinde des Königs) „immerhin die Früchte ihres verwirrten Sinnes, die Wahl eines ſtröhernen Königs ſehen, alles Gift in einem Haupte ſich anhäufen, um in ihm alle Ihre Feinde abzuſchneiden, und gebrauchen Sie die große Beurtheilungskraft (le grand ingement), die Gott ihnen gegeben hat, dazu, um den Unterſchied zwiſchen einem Könige durch den Sieg oder durch die Unterwerfung zu erkennen.“ Der Hugenot von altem Schrot und Korn, „der Juvenal des ſechzehnten Jahrhunderts“, über deſſen „mit Hyperbolen beſtachelte“ und „von Schönheiten funkelnde“ aber ſchwer zu überſetzende Sprache wir uns auf das Bd. I, S. 695. Geſagte berufen, ſpricht nun von zwei Mitteln, die er nicht in der „basse-cour“ erfahren habe, als „letzter Maſchine“ zur Bekehrung Heinrichs. „Ein höfiſcher Prediger (Ministre courtisan) lieferte als paſſenden Text die Antwort des Propheten, welcher, als er erfahren hatte, daß der König von Syrien, ſich, wann er in den Tempel ſeiner Götter ging, auf die Schultern Naeman's ſtützte, ſagte: „Geh in Frieden.“ (Wir haben Bd. I, S. 604 f. Calvin's Widerlegung dieſer Anwendung angeführt.) Als „letztes Werkzeug“ führt D'Aubigné, „die Marquiſin von Monceaux, bald nachher Herzogin von Beaufort,“ an, „die ſchöne Gabrielle“, welcher wir ſchon

[1] Mém. de Jaques Nompar de Caumont, Duc de la Force .... par le Marquis de la Grange. T. I, p. 87 sq.

oben (S. 172—176.) ausführlich gedacht haben. Anfänglich hätte ſie den König zur Standhaftigkeit ermahnt. Als ſie aber gehofft, durch ihre Vermählung mit ihm zur königlichen Würde zu gelangen und erkannt hätte, „daß alle Prediger zuſammen nicht die erſte Ehe auflöſen könnten und der Papſt allein fähig wäre, einen ſo großen Schlag zu ſchlagen (fraper un si grand coup) .... da wendete ſie ihre große Schönheit für die Veränderung an.“ — Aber außer dieſen Werkzeugen, von denen wir noch auf die Ministres courtisans zurückkommen werden, wurden noch viele Argumente und Mittel angewendet, um die Skrupel des Königs zu beſchwichtigen. Jetzt ſuchte man ihm dieſelben durch Abſchwächung der Mißbräuche der römiſchen Kirche zu entkräften, dann aber, indem man dieſelben zugab, in ihm die Hoffnung zu erregen, daß er, zu ihr übergetreten, ihnen abzuhelfen im Stande ſein würde. Zuweilen verlangte man von ihm nur einen Schatten von Bekehrung (une ombre de conversion), bloß um die Katholiken zufrieden zu ſtellen, ihm, wenn dieſelben ihn nur in der Meſſe ſähen, über Vieles Freiheit der Anſichten laſſend. Dieſe Connivenz erreichte in dem Anerbieten, ihm die Ceremonie der Meſſe durch einen Vorhang oder Schleier zu verhüllen und ſo ſeinen calviniſchen Abſcheu vor „dieſem verabſcheuungswürdigen Sacrilegium“ (ſ. Bd. I, S. 593.) zu vermindern, ihre bis ins Unglaubliche hinaufgetriebene Spitze. Ein Mittel der Beſchwichtigung der Skrupel Heinrichs beſtand auch in der ihm eröffneten Ausſicht, nach ſeiner Bekehrung die Kirche von dem Papſte trennen und unter ein National-Concil und einen Patriarchen ſtellen zu können. Ein um ſo kräftigeres und plauſibeleres Mittel, als es, wie ſchon bemerkt, unter Katholiken Anklang gefunden hatte und auch Reformirte ihm zugeneigt waren. Benoit erklärt es aber im grellen Widerſpruche zu der Anſicht Stähelin's, für eine Täuſchung, welche die Reformirten ſtets geblendet hätte, von denen die einfältigſten ſich einbildeten, daß, um der Wahrheit den Sieg zu verſchaffen, es nichts Weiteren, als des Bruches mit dem römiſchen Stuhle bedürfte. (T. I, p. 93 sq.) — Wir kommen nun zu jenen, die inneren Regungen des unglücklichen Königs ausſprechenden und den Kampf ſeines Gewiſſens mit ſeiner Stellung

bezeichnenden, denkwürdigen Worten: „Meine Freunde, betet zu Gott für mich. Wenn ich mich für Euch ins Verderben ſtürzen muß, ſo werde ich Euch wenigſtens das Gute erzeigen, daß ich keine Art von Unterricht (aucune forme d'instruction) zugeben werde, um nicht der Religion, welche, ſo lange als ich lebe die meiner Seele und meines Herzens ſein wird, irgend eine Wunde (playe) zuzufügen. Und ſo werde ich aller Welt zeigen, daß ich von keiner anderen Theologie als der Nothwendigkeit des Staats überzeugt worden bin." (D'Aubigné l. c. Chap. 24.) Wir ſehen hier, welche Bedeutung der bald darauf erfolgte „Unterricht" für den König hatte und auch für uns haben muß und was von ſeiner, den zu demſelben von ihm berufenen katholiſchen Prälaten, gemachten definitiven Erklärung, „der heilige Geiſt habe ſein Herz gerührt" zu halten iſt. Dieſer Unterricht macht eine der intereſſanteſten Partien in Ståhelin's Geſchichte aus; um ſo intereſſanter, als zum Theil auf dem nur handſchriftlich vorhandenen amtlichen Protokolle (Procès verbal) jener Prälaten beruhend, die ſich auch in Akkomodationen ſehr gefügig zeigten. Als man dem Könige aber gegen dieſe weltklugen und den Umſtänden angemeſſenen Anbequemungen eine „im Sinne der ſtrengſten römiſchen Anſchauungen" verfaßte Abſchwörungsformel zur Unterzeichnung vorlegte, regte ſich in ihm „ein Reſt von Standhaftigkeit" und erhob er einen Widerſpruch, welcher die katholiſchen Prälaten in große Verlegenheit ſetzte, in der ſie dem Könige eine gemilderte Formel vorlegten, die er auch unterſchrieb. Der fromme Betrug zweier Formeln, von denen die mildere von dem Könige wirklich, die andere aber nur von ſeinem Sekretär, de Lomenie, welcher deſſen Unterſchrift nachzuahmen verſtanden hätte, unterzeichnet und nach Rom geſendet worden wäre, entbehrt, obſchon nicht unwahrſcheinlich, doch der geſchichtlichen Begründung; wie denn auch das hiſtoriſche Gewiſſen Ståhelin's denſelben (S. 610.) ſeine Ungewißheit über den Beſtand „dieſes beſchnittenen Abſchwörungs-Formulars" erklären läßt. — Die Gewiſſensregungen des unglücklichen Königs, deren Aufrichtigkeit ſo wenig bezweifelt werden kann, als daß ſie durch Politik, den Drang der Ereigniſſe und durch Leichtſinn eingeſchläfert und endlich faſt ganz betäubt wur-

den, erreichten ihre Spitze in Dem, was er am Schluſſe des Unterrichts den katholiſchen Prälaten und noch den Tag vor ſeinem Übertritte einigen reformirten Predigern ſagte. Wir entnehmen Beides dem katholiſchen L'Eſtoile (l. c. p. 471 u. 476.): „Ich lege heute meine Seele in Ihre Hände", ſagte er den Prälaten. „Ich bitte Sie, achten Sie darauf. Denn von da, wo Sie mich einzugehen veranlaſſen, werde ich nur durch den Tod ausgehen. Das ſchwöre und betheuere ich Ihnen." „Und indem er dies ſagte", erzählt der bekannte Tagebuchſchreiber, „traten die Thränen aus ſeinen Augen." Mit Recht bemerkt Stähelin (S. 607.) daß Dies „etwas Furchtbares und Erſchütterndes hat". Den Predigern ſagte er, als er von ihnen Abſchied nahm, mit Thränen im Auge, ſie möchten zu Gott für ihn beten und ihn immer lieben. Er würde ſie lieben, ihrer gedenken und ihnen zugeben, daß man ihnen Unrecht und ihrer Religion Gewalt zufügte. Dieſe Worte ſtehen in grellem Widerſpruche mit dem oben (S. 691.) erwähnten, bei ſeiner Krönung und Salbung zu Chartres geleiſteten Eide, „alle von der Kirche bezeichneten Ketzer aus ſeinem Reiche zu vertreiben". Nach Stähelin (S. 687 f.) hatte er dieſen Eid bei dem Akte zu Saint-Denys entſchieden von ſich gewieſen und es zeigte ſich eine Progreſſion von Schlechten zum Schlechteren, welcher wir noch oft begegnen werden und die um ſo ärgerlicher iſt, als die Proteſtanten, wie ſchon oben (S. 133.) angedeutet, an dem Tage, an welchem ihr König ihre Vertreibung beſchwor, eine Verſammlung gehalten hatten, in der ſie ihm den Schwur unbedingter Treue feierlich erneuerten. Doch ſoll, nach Benoit (T. I, p. 117 sq.) der König, um die Reformirten zu beruhigen, in einem „Breve" ihnen die Verſicherung gegeben haben, daß er in dieſer Eidesformel nicht ſie verſtanden hätte. Derſelbe Geſchichtſchreiber bemerkt auch bei dieſer Gelegenheit, daß man der gefürchteten Auslegung des Eides in den zu Nantes gefaßten Beſchlüſſen gewiſſermaßen zuvorgekommen wäre. Wir werden aber ſehen, welche Beruhigung man den Hugenotten durch die Modifikation zu verſchaffen ſuchte, die man bei Gelegenheit der päpſtlichen Abſolution in die von dem Könige übernommene Verpflichtung der Publikation des Concils von Trient zu legen wußte.

Selbſtverſtändlich fanden bei der Stellung Heinrichs und ſeiner complicirten Lage ſich viele Werkzeuge, ſeine Gewiſſensregungen zu unterdrücken. Als ein ſolches gilt beſonders Sully, bei ſeinem mehr ſtaatsmänniſchen, als religiöſen und kirchlichen Intereſſe und bei dem nahen, ja vertrauten Verhältniſſe, in dem er zu dem Könige ſtand. Stähelin giebt uns von dieſem großen Staats- und trefflichen Finanzmanne eine eingehende Charakteriſtik (S. 694 ff.), ſpricht ihn aber, und wir glauben mit Recht, von der Schmach frei, dieſen Werkzeugen beigezählt werden zu können. Aber es vermehrt das wiederholt beſprochene Tragiſche unſerer Geſchichte, daß nicht der Calviniſt, welcher, wie Sully, „für die confeſſionellen Feſtſetzungen und ihre Differenzen und ihre unermeßliche Bedeutung für das innere Leben“ keinen Sinn hatte, ſondern der, welchem derſelbe in hohem Grade beiwohnte, und der dem Könige gleich nahe ſtand, unbewußt zu einem ſolchen Werkzeuge werden mußte. Der treffliche Duplеſſis-Mornay nämlich ſtand nicht bloß in der von uns oft gerügten, ziemlich ſtereotypen Illuſion von der wohlthätigen Wirkung eines Concils, ſondern auch „unter dem täuſchenden Zauber der Perſönlichkeit“ ſeines königlichen Herrn, in welchem Zauber er gegen faſt jede auf das Bekenntniß und den Gehorſam des Glaubens gerichtete Maßregel der Conſiſtorialen, namentlich einen andern Protektor zu wählen, nur Geduld und Treue empfahl. Als Gegenſatz zu Mornay nennt Stähelin (S. 515.) „den edeln Chatillon, Coligny's ebenbürtigen Sohn, durch Rang und Begabung einer der Erſten unter den Reformirten, welcher im vollſten Genuß der königlichen Gunſt und inmitten der glänzendſten Laufbahn, ſich lieber von der tiefen Trauer um das Schickſal ſeines Bekenntniſſes und das Heil ſeines Herrn das Herz brechen ließ, als daß er irgendwie den Weg der Treue aufgegeben und ſich ſeines Einfluſſes auf den Gang der Dinge in einem dem Könige widerwärtigen Sinne bedient hätte“. Mit Thränen in den Augen hätte Heinrich, als man ihm die Nachricht von Chatillon's Tode brachte, gefragt, an was er geſtorben wäre, die königliche Umgebung erſt nicht mit der Sprache heraus gewollt, endlich aber auf das Drängen des Königs Einer von ihr geantwortet: „Wenn Euere Majeſtät die

Gnaden wissen will: seine Freudigkeit ist lediglich von Gott und seiner Vergebung, weil ihm Ihr Benehmen gegen ihren' „Warum hat er mir es nicht gesagt", hatte Heinrich entgegnet „ich habe ihm ja nie was gethan." [1] Als aber jene leise erklärende Zweifel der nahen sonnigen Wirklichkeit zu weichen war, bemächtigte sich seiner Sehnsucht der Seele Normandie's Schloss erfüllt (S. 592. ganz ohne Angabe von Quellen, aber gewiss derselben entnommen), wie Desplessis, auf die Nachricht, dass der König durch seine Abwesenheit von der Gemahlin für den Unterricht verletzt werden möchte, gesagt hätte: „Seine Majestät will sich nur einmal in den Abgrund stürzen. Was will ich da in seiner Nähe?" Und auf die Nachricht von der Conversion rief er nach anderen Mittheilungen voll Bewunderung aus: „O maroa, o amores" (?) „... Und doch will ich noch in meinen Adern haben (je veux encore espérer en nos larmes), ich will glauben, dass, wenn er auch Gott vergessen hat, Gott ihn nicht vergessen wird." [2] Er hat

---

[1] Ich vermuthe die Quelle, welcher Sismondi (S. 515.) diese wichtige Scene entnommen hat, ohne dieselbe bei seiner Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit irgendwie bezweifeln zu wollen. Henry von Sahyun, Graf von Chambon, war per Decret der Nationalgarde seit 11 Jahren als mit einigen durch die Flucht zu der Sache gleichen Verdächtigen, welches Art. IX. und Chantilly-sur-Lizing, den Sitz der Familie, abgerechnet hatte, um die sich derselbe wieder zu sehen. Er hatte bereits am 3. October 1814 M. Jahre alt. „Er ist bei seinen Lage Sonnenlicht, war voll von herrlichen Thaten. Er mochte seine Kraft durch Gebrechen zu aber durch Genussen." (La Fr. Prov. Ste. Chantilly.) Über ihn ist unten noch mit Lebhaft Gedächtnisschreiben nur eine Stimme.

[2] Guerre I. S. 66. Anmerk. 19.) P. 35. Man findet hier interessante Andeutungen auf viele andere noch lebende Partie, welche aufgeführt, ich so nicht erwähne und zu deren Entwickelung beigetragen zu haben mich Jemand ist. Man findet hier die Hetzjagd der Pariser entweder der Bekehrung des Königs für unbedeutend, oder sie wenigstens aufhalten würde. Er wurde die durch die Pariser eine auf den 16. Juli zu Meaux angesetzten Versammlung von Katholiken und Protestanten und durch die schon oben (S. 690.) angeführte Entscheidung, dass bei dem Rathe zum Nachtheile der letzteren zu stimmen werden würde, beschwichtigt. Demnach schrieb Heinrich am 25. Mai aus Rouen an den Marquis verfügte Schreiben an die reformirten Kirchen mit der Erklärung zu eine am 20. Juli beginnenden „General-Versammlung von Bürgen, Prälaten, Officieren der Krone, Herrn und Anderen der Katholiken von beiden Religionen, um ihn mit ihren Rathschlägen die

auch immer in den Schranken ſeines calviniſchen Glaubens und Bekenntniſſes dem Könige treu und ergeben, enthielt ſich im Gegenſatze zu anderen Calviniſten, die wir ſchon bei Gelegenheit der Verſammlung von la Rochelle kennen gelernt haben, des ihnen von dem Könige allerdings ſehr nahe gelegten Hinausgehens über dieſe flüſſigen Gränzen.

Die Hoftheologen oder-Canoniſten, oder, wie ſie damals genannt wurden, die „höfiſchen Prediger (Ministres Courtisans)", deren Geſchlecht uralt und auch heute noch nicht ausgeſtorben iſt, ſpielen eine wichtige Rolle in dieſer Geſchichte. An ihrer Spitze ſtand der damalige Biſchof von Evreux und ſpäterer Cardinal Du Perron, auf den wir noch wieder zurückkommen werden. Am 25. November 1556 im Canton Bern geboren und Sohn eines franzöſiſchen reformirten Predigers, wurde er von dieſem, einem ſehr gelehrten Manne, unterrichtet und in deſſen Religion erzogen. Mit ausgezeichneten Gaben, namentlich einem trefflichen Gedächtniſſe ausgeſtattet, machte er bald unter der Leitung ſeines Vaters ungewöhnliche Fortſchritte in Sprachen und Wiſſenſchaften. Aber eitel und ehrgeizig konnte ihm der beſchränkte Kreis, auf welchen ihn ſeine Geburt und ſeine Religion gewieſen hatten, nicht lange genügen und ſuchte er ſich bald an dem Hofe Heinrichs III. eine ihm mehr

---

ihnen für das Wohl des Staats vorgelegte Angelegenheiten zu unterſtützen". (Lettres miss. T. III, p. 779 sq.; Mém. de Mornay T. II, p. 312 sq.) Von der Religion iſt in dieſem Schreiben nicht die Rede, geſchweige denn von der Bekehrung Heinrichs. Dieſer erwähnt er in einem Schreiben ebenfalls aus Mantes vom 9. Juni 1593 an „Benoist, Curé de Saint-Eustache" einen ſehr milden Katholiken, wie aus deſſen 1590 zu Caen gedruckten „Examen pacifique de la doctrine des huguenots, où l'on montre contre les catholiques rigides de ce siècle . . . que nous qui sommes membres de l'église catholique, apostolique et romaine, ne devons point condamner les huguenots comme des hérétiques, avant qu'on l'ait prouvé de nouveau" hervorgeht. (Lettres miss. T. III, p. 798 sq.) Die Reformirten, und namentlich Mornay, mochten wohl von dieſer Duplicität nichts Gutes ahnen und Grund haben, ſich von dieſer Verſammlung ganz zurück zu halten. Darauf beziehen ſich auch die obigen Worte Mornay's. Stähelin bemerkt (S. 592.), daß die reformirten Abgeordneten, da ſie von den Colloquien hätten gewählt werden müſſen, nicht vermocht hätten, zu der beſtimmten Zeit zu erſcheinen. Gewiß iſt, daß ihre Anweſenheit ganz vergeblich geweſen wäre und höchſtens nur dazu gedient hätte, die Siegesfreude der Katholiken zu vermehren.

zuſagende Sphäre, die er auch i. J. 1576 zu Blois fand. Als „königlicher Profeſſor in den Sprachen, in der Mathematik und in der Philoſophie“ hielt er öffentliche Disputationen, in denen er beſonders durch ſeine dialektiſche Gewandtheit und ſeine Rednergabe ſich bekannt machte und ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich zog. Fünf und zwanzig Jahre alt, machte er in Paris die Bekanntſchaft und gewann die Freundſchaft eines Abbé, der ihn vermochte, ſich in den Schooß der römiſchen Kirche zu begeben. „Als die Gnade ihn erleuchtet hatte“, um mit ſeinen Biographen zu reden, wurde er zum Lektor des Königs ernannt und erhielt die kirchlichen Weihen. Doch zog ihm ſeine Dialektik die Ungnade des Monarchen zu. „Freitag am 25. November 1583“, erzählt unſer unparteiiſcher Tagebuchſchreiber, „hielt Du Perron, ein großer Schwätzer (grand discoureur), eine tüchtige Rede (un brave discours) gegen die Atheiſten und wie es einen Gott gebe, und bewies es mit ſchönen Gründen, woran der König Gefallen hatte und ihn daher auch deshalb lobte. Aber Du Perron, ſich vergeſſend, ſagte dem Könige: Sire, ich habe heute mit guten Gründen bewieſen, daß es einen Gott giebt. Morgen werde ich, wenn es Euerer Majeſtät beliebt, mir Gehör zu geben, Ihnen mit gleich guten Gründen darthun, daß es ganz und gar keinen Gott giebt. Worüber der König in Zorn gerieth, den beſagten Du Perron fortjagte, ihn einen Böſewicht nannte und ihm verbot, je wieder vor ihm zu erſcheinen.“ Doch ſoll er, nach der France protestante, ihn nicht von ſeiner Perſon entfernt haben. Nach der Ermordung Heinrichs III. ſchloß ſich Du Perron dem alten Cardinal von Bourbon an und wurde ein thätiges Werkzeug der Faktion, welche denſelben auf den Thron erheben wollte. Doch mochte er bald erkennen, daß deſſen Neffe, Heinrich IV., ein beſſerer und mächtigerer Hebel für ſeinen Ehrgeiz war, als der Oheim und er ſchloß ſich daher jenem an, für den er auch, nach deſſen uns bekannten Schattenſeiten, ein, wie man zu ſagen pflegt, gemachter Mann war; wenn wir auch ſeine Vermittelung in den Liebeshändeln Heinrichs und der ſchönen Gabrielle in die Läſterchronik verweiſen wollen. Bald ernannte der König den gewandten Hoftheologen zum Biſchof von Evreux und ſchickte ihn nach ſeiner

Abſchwörung ihres beiderſeitigen Glaubens für ſeine Abſolution nach Rom, wo wir ihn bald wiederfinden werden.[10]

Stähelin giebt von Du Perron (S. 436 f.) eine treffliche Charakteriſtik und zeigt in wenigen Zügen, von denen wir den hervorheben, daß er, Nichts auf die Spitze treibend, ſich vermittelnd, tolerant und geneigt zeigte, das offenbar Anſtößige und Unhaltbare preiszugeben oder wenigſtens zu verbergen, ſein ausgezeichnetes Talent zum „Bekehrer“; wie ihn denn D'Aubigné (Liv. I, Chap. 1. ſeiner Bd. III, S. 1. citirten katholiſchen Bekenntniſſe des Herrn von Sancy) nur den „Herrn Be-

[10] La France prot. Art. Davy Du Perron; L'Estoile (T. XLV. bei Petitot, p. 296.) (wo aber als ſein Geburtsort, mit dem des Vaters verwechſelt, Saint-Lô in der Normandie genannt wird.) — Der geiſtreiche Pariſer Schwätzer, der Doktor Guy Patin, deſſen ich ſchon oben (Bd. I, S. 399.) gedacht habe, „une espèce de satan-bouffon“, welcher keine Bücher, ſondern nur Briefe geſchrieben hat, die heute noch Intereſſe haben, ſagt, bei Gelegenheit einer Biographie von Cardinälen, welche in einigem Geruche der Heiligkeit geſtanden hätten: „Je ne say s'il“ (der Autor) „mettra parmi ces gens-là, le Cardinal du Perron, qui etoit un grand fourbe et que je sai de bonne part être mort de la vérole.“ (Lettres choisies de G. P. Vol. I, Cologne, 1691. P. 125. und T. I, Paris, 1692. P. 75. und in der Pariſer Ausg. von 1846 von Reveillé-Parise T. I, p. 493.) Hier wird geſagt: „Assertions outrageantes, denouées de preuves et vivement reprochées à notre auteur“. Richtiger iſt T. III, p. 545. der letzten Ausgabe: „Joseph Scaliger a nommé quelque part un certain glorieux pédant, qui par plusieurs artifices, avoit trouvé le moyen de changer la couleur noire de son bonnet en rouge, le charlatan de la cour de France. C'était le cardinal Duperron qu'il entendoit et qui a jadis été un terrible compagnon.“ Noch bezeichnender dürfte aber ſein, was er an zwei Stellen (Vol. I, p. 442 und 493 der Ausg. von 1691), nach Joſeph Scaliger, von Du Perron ſagt, daß er zur Zeit Heinrichs III., zehn Jahre lang ehe er Cardinal geweſen, die Damen des Hofes in Bewunderung ſeiner Gelehrſamkeit verſetzt und ſie „de aestu maris, de levi et gravi, de ente metaphysico etc.“ unterhalten hätte. — „Du Perron... n'a peu estre Evesque sans avoir eu le foiiet, il y a un Cardinal qui le luy donna usque ad vitulos, quia Pater fuerat haereticus.“ (Die berüchtigte „gaulade“, welche unter dem Geſange des Pſ. L (der Vulgata), der mit „Miserere mei“ beginnt und mit „vitulos“ ſchließt, gegeben wurde und von der noch die Rede ſein wird.) „Son Pere fut deposé de son ministere, quia erroneas habueret sententias. Ce Cardinal d'Evreux a une grande ambition, il n'est pas docte, Locutulejus, il plaît aux Dames... il a leu estant jeune son Thomas, mais cela s'oublie si l'on n'a point d'autre fondement.“ (Scaligeriana. Lugd. Bat. 1668. P. 262.)

kehrer, Mr. le Convertisseur" nennt. Von ſeinen Argumenten erwähnen wir nur des ſchon oben (Bd. III, S. 289.) gedachten, bis zur Handgreiflichkeit ſchlagenden: „Euere Majeſtät ſehen", ſagte er dem Könige, „in welcher Gemeinſchaft die größere Sicherheit für das Seelenheil zu finden iſt. Die Reformirten geſtehen zu, daß man auch in der katholiſchen Kirche gerettet werden könne, während im Gegentheil die Katholiken in Abrede ſtellen, daß daſſelbe von der reformirten Religion gelte. Schon die einfache Klugheit verlangt alſo, daß man ſich an das Sichere halte und ſich der Partei anſchließe, über deren Anrecht an das ewige Leben beide Theile einig ſind." (Stähelin S. 438.) Ganz verſchiedene Beweggründe werden (ib. S. 423.) von dem uns ſchon bekannten Hofnarren Chico (ſ. oben S. 522.) angeführt.

Von dieſen „Bekehrern" waren vielleicht die katholiſchen oder katholiſch gewordenen noch ungefährlicher, als die reformirten, welche jenes ihr Hauptargument, daß man auch in der katholiſchen Kirche ſelig werden könnte, unterſtützten; wenn ſie auch über die Folgerung ſchwiegen. Benoit nennt Morlas, Rotan, de Serres und de Baux, von denen dieſer, von ſeinem Gewiſſen beängſtigt, das Geheimniß entdeckt haben ſoll und wir über de Serres oben (Bd. II, S. 267 ff., Anmerk. 3.) abweichende Urtheile angeführt haben. Sully bediente ſich zur Unterſtützung ſeiner Anſichten der uns zum Theil ſchon bekannten Prediger Chandieu, d'Esperien, Gardeſi und Nord, „wenn ſie auch ganz andere Gedanken hatten". (Benoit, T. I, p. 92 sq.)

Von dem Leichtſinne Heinrichs IV. geben ſeine, trotz ihres Anfluges von Ernſt, kurz vor dem feierlichen Akte ſeines Übertritts an die ſchöne Gabrielle geſchriebenen Worte Zeugniß: „.....Ich fange dieſen Morgen an, mit den Biſchöfen zu reden.... Die Hoffnung, welche ich habe, Sie morgen zu ſehen, hält meine Hand zurück, Ihnen mehr zu ſagen. Sonntag werde ich den gefährlichen Sprung thun (ce sera dimanche que je fairay le sault perilleux). Jetzt da ich Ihnen ſchreibe, habe ich hundert Läſtige auf dem Halſe, die mich ebenſo Saint-Denys, wie Sie Mantes zu haſſen bewegen werden (qui me feront haïr St.-Denys comme vous faictes Man-

tes). Guten Morgen, mein Herz, kommen Sie morgen recht früh. Denn es kommt mir vor, als ob ich Sie seit einem Jahre nicht gesehen hätte. Ich küsse ein Millionenmal die schönen Hände meines Engels und den Mund meiner Geliebten. Diesen 23. Juli.“ [11]

Das protestantische Ausland nahm den Schritt des Königs nur mit tiefer Bekümmerniß auf. Die Königin Elisabeth steht hier oben an. Ein Jahr zuvor war Du Maurier mit dem Auftrage zu ihr geschickt worden, ihr zu versichern, daß der König entschlossen sei, in seiner Religion zu bleiben und daß er in dieser wichtigen und in jeder anderen Sache Nichts ohne „ihren klugen Rath (prudent advis et conseil)“, den er stets für sich und seinen Staat heilsam gefunden hätte, thun würde.[12] Aber fast gleichzeitig, nämlich am 8. October 1592 schrieb er dem Papste Clemens VIII. einen sehr ehrerbietigen Brief, in dem er ihm seine Obedienz antrug und ihn ersuchte, den Marquis von Pisany als seinen Gesandten aufzunehmen. (Lettres miss. T. III, p. 674 sq.) Als daher Elisabeth den Übertritt Heinrichs erfuhr, schrieb sie ihm: „Ach! welche Schmer-

[11] Lettres miss. T. III, p. 821; L'Estoile zum 23. Juli (T. XLVI bei Petitot, p. 471 sq.; Anspielungen in diesem wichtigen Briefe wären höchstens nur zu errathen. So die auf Saint-Denys und Mantes. Vielleicht bezieht sich Heinrichs auf Saint-Denys geworfener Haß auf die oben (S. 161.) angeführte Strafpredigt, welche er dort von dem Prediger d'Amours hören mußte.

[12] „Mémoyre au Sr du Maurier, despeché par le Roy vers la Royne d'Angleterre et le Sr de Beauvoir son ambassadeur prés d'elle.“ (P. 323 sq. No. I. der Pièces justificatives bei Ouvré.) Nach dieser Instruktion sollte der Königin eröffnet werden, daß Heinrich allerdings mit dem Papste über seinen Unterricht in der kathol. Religion Unterhandlungen angeknüpft hätte und zu diesem Behufe auch katholische Prälaten um sich versammeln würde, daß Dies aber nur geschähe, um „durch schöne Worte und Versprechungen“ die Sache so lange, als es zur Beschwichtigung der fremden Fürsten, der Geistlichen und des Volkes nöthig wäre, „in die Länge zu ziehen“. Denn der König wollte nicht die Religion verlassen, zu der er sich stets bekannt hätte und noch bekennete. Endlich sollte die Königin gebeten werden, diese Mittheilungen selbst vor ihrem Conseil geheim zu halten, damit nicht seine Feinde seiner Sache, welche „der genannten Dame“ nicht weniger, als die ihrige am Herzen läge, Schaden brächten. Der Grund dieser Bitte ist leicht zu errathen. Die Königin sollte den Übertritt erst erfahren, als er erfolgt und nicht mehr zu verhindern war! Auch hier spielte Heinrich IV. ein doppeltes Spiel, wie es sein Vorgänger zu seinem Verderben stets gespielt hatte.

zen, welches Herzeleid und welche Seufzer habe ich bei ſolchen Nachrichten, wie ſie mir Morlans gebracht hat, in meiner Seele empfunden! Mein Gott! iſt es möglich, daß irgend eine weltliche Rückſicht den Schrecken vernichten ſollte, welchen die Furcht vor Gott droht! Werden wir, auch nur nach menſchlicher Vernunft, von einer ſo gottloſen Handlung einen guten Ausgang erwarten können? — Können Sie Sich einbilden, daß Der, welcher Sie mit ſeiner Hand aufrecht gehalten und bewahrt hat, Sie in der größten Noth allein laſſen wird? Nun iſt es gefährlich, Böſes zu thun, damit Gutes daraus folge. Noch hoffe ich, daß Ihnen Beſſeres eingegeben werden wird. Doch werde ich nicht aufhören, Sie in meinen Gebeten oben an zu ſtellen, damit die Hände Eſau's nicht die Segnungen Jakob's verderben. Und wenn Sie mir alle Freundſchaft und Treue verſprechen, geſtehe ich, ſie theuer verdient zu haben und es nicht zu bereuen, vorausgeſetzt, daß Sie nicht den Vater wechſeln (da ich dann von väterlicher Seite nur eine Baſtardſchweſter von Ihnen wäre). Denn ich werde ſtets den wirklichen Sohn mehr als den nur angenommenen lieben; wie Gott es am Beſten weiß, der Sie auf den richtigen Weg führen wolle. Ihre getreue Schweſter, Sire, nach der alten Art und Weiſe, die ich mit der neuen Nichts zu ſchaffen haben will. Eliſabeth R.“[13] Stähelin macht (S. 625.)

---

[13] Der Brief iſt ſo wichtig und ſeine ſchwierige Überſetzung ſo mangelhaft von mir gegeben, daß ich glaube, ihn im Original anführen zu müſſen, wie es mir P. 94. der oben (S. 136.) citirten Schrift: „Henri IV et le Ministre Chamier“ vorliegt. Der ſehr wohl unterrichtete Verf. (herr Read, Chef du Service des Cultes non catholiques au Ministère de l'Instruction publique et des Cultes und Präſident der Geſellſch. für die Geſch. des franz. Proteſtantismus) giebt den Brief (nach dem brit. Muſeum vom 12. November 1593) im Franz., ihm die Bemerk. vorausſchickend: „On sait qu'Elisabeth, qui était fort instruite, parlait le français, mais avec une prononciation bizarre, au sujet de laquelle elle n'entendait pas raillerie.“ (ſ. oben S. 681.) „On va voir qu'en revanche elle écrivait notre langue avec beaucoup d'expression et de grace.“ „Au Roy de France. Ah! quelles douleurs! et quels regretz et quels gémissemens j'ay senty en mon âme par le son de telles nouvelles que Morlans m'a contées! Mon Dieu! est-il possible qu'aucun mondain respect deubt effacer la terreur que la crainte divine menace! Pourrons-nous, par raison mesme, attendre bonne sequelle d'acte si inique? — Celui qui vous a maintenu et con-

die richtige Bemerkung, daß durch alle dieſe herben Anklagen ein Ton der Entſchuldigung und der Hoffnung hindurchklinge. Eliſabeth wäre auch nicht die Einzige geweſen, welche die Erwartung ausgeſprochen hätte, daß Gott den König von ſeinem tiefen Falle wieder aufrichten würde. Eine Hoffnung, welche allerdings grauſam getäuſcht worden iſt!

Am 1. Juli dieſes verhängnißvollen Jahres (1593) hatte de Fresnes, Geſandter Heinrichs bei den deutſchen proteſtantiſchen Fürſten, denſelben aus Frankfurt geſchrieben, daß der König auf den Rath ſeiner Freunde und der anderen Fürſten (?) in eine auf den 25. Juli (?) mit den katholiſchen Herren und Geiſtlichen der gemäßigten Partei zu haltende Conferenz (ſ. oben S. 689.) und ſelbſt in die Annahme der päpſtlichen Ceremonien eingewilligt hätte, als das einzige Mittel, einen noch größeren Abfall (?) ſeiner Unterthanen zu verhindern, die gegen den König erhobene und zum Vorwande der Empörung gebrauchte Anklage der Abtrünnigkeit nichtig zu machen, ſeine Krone zu retten und neue Unterſtützung vom Auslande zu erhalten. Dazu die durch das eben mitgetheilte Schreiben widerlegte Lüge, daß ſogar die Königin von England die Nothwendigkeit dieſes Schrittes erkannt und ſich zu neuen Hülfleiſtungen verpflichtet hätte. Der Landgraf Moritz von Heſſen erklärte gegen den Kurfürſten von der Pfalz, Friedrich IV. ſein Erſtaunen über dieſe Kunde und, obgleich die aus Paris gekommenen Nachrichten den Abfall des Königs nicht bezweifeln ließen, wollte er doch einer ſolchen Unbeſtändigkeit keinen Glau-

---

ſervé par sa main, pouvez-vous imaginer qu'il vous permist aller seul au plus grand besoing? Or, est-il dangereux de mal faire pour en faire du bien. Encore esperé-je que plus saine inspiration vous adviendra. Cependant je ne cesserai de vous mettre au premier rang de mes dévotions, à ce que les mains d'Esaü ne gastent les bénédictions de Jacob. Et où vous me promettez toute amitié et fidélité, je confesse l'avoir chèrement méritée et ne m'en repentiray, pourvu que ne changiez de père (autrement ne seray pour vous que soeur bastarde de par le père); car j'aimeray tousjours mieux le naturel que l'adopt; comme Dieu le mieux connoit, qui vous guide au droit chemin. Votre très-asseurée soeur, Sire, soit à la vieille mode: avec la nouvelle je n'ay que faire. Elisabeth. R." Stähelin giebt noch einen früheren, Heinrich warnenden Brief der Königin und ſchreibt immer Morlas, ſtatt Morlans. (S. 622 ff.)

ben beimeſſen. Der Kurfürſt antwortete dem Landgrafen, wie, da der Herzog von Bouillon ihm die Wahrheit des Factums verſichert hätte, es nicht mehr in Zweifel gezogen werden könnte, wie er aber doch nicht zu hoffen aufhöre, daß der Herr, wie einſt auf Petrus, ſo auf den König Blicke der Barmherzigkeit werfen würde. Bald darauf ließ Heinrich den proteſtantiſchen Fürſten durch de Fresnes eröffnen, daß er bisher eine die menſchlichen Kräfte überſteigende Laſt getragen hätte, ſeine Theilnahme an dem (chriſtlichen) Gemeinwohl unverändert bliebe, aber die Umſtände eine engere Verbindung der Gemüther und Rathſchläge erheiſchten und wenn dieſelbe zur gelegenen Zeit herbeigeführt worden wäre, die Sachen beſſer ſtänden (non tam praecipiti loco futuram rem publicam). Auf dieſe, die Entſchuldigung in einen Vorwurf umkleidende Erklärung antwortete der edele Landgraf dem Geſandten: „Nun mögen wir Euch günſtiglich nicht verhalten, daß etliche Tage her faſt ſeltſame Zeitungen von vielen unterſchiedlichen Oertern hergeſchrieben worden, und noch, daß nämlich die Königliche Würde ſich zu der päpſtlichen Religion gewendet und ſich unter das beſchwerliche Joch, deſſen ſie ſich einmal entſchüttet, wiederumb begeben haben ſollen. Welches zwar, da dem alſo, dem hohen und großen Vertrauen, ſo weiland unſer gnädiger Herr Vater und andere nunmehr in Gott ruhende Chur- und Fürſten zu Seiner Königl. Würde getragen, auch ſolches mit der That erwieſen, nit allein ſehr hoch zuwider were, ſondern wir haben auch die Vorſorge, wenn dem alſo were, es würde Gott der Allmächtige, als der Ihre Königl. Würde bisher faſt wunderbarlicher Weiſe gegen ihre Feinde erhalten, die Hand abthun und heftig ſtrafen. Wir wollen's aber vor unſer Perſon nit hoffen, noch eine ſolche Unbeſtändigkeit, damit es ſich gleichwohl nit ſcherzen läßt," (vielleicht Anſpielung auf das dem Könige in den Mund Gelegte „Paris verdient ſchon eine Meſſe" und den S. 712. angeführten „gefährlichen Sprung") „J. K. W. zutrauen. Damit wir wiſſen mögen, was hieran gewiſſes ſey, ſo begehren wir günſtiglich, Ihr wollet uns unverhohlen zuſchreiben, wie es mit J. K. W. deshalb eine Gelegenheit hat. Denn da es anders am" (?) „dieſelbe verhielte, als die Zeitungen mitbringen, möchten wir

ſolches gern vernehmen. Und wiſſen auch ſonſten auf diesmal bey J. K. W. zu verrichten nichts zu ſchreiben, allein daß Ihr denſelben unſre willige Dienſte und alles Liebes und Gutes von unſertwegen unbeſchwert vermelden wollet.“[14]

Aber es gab auch Katholiken, welchen die bloß äußerliche Bekehrung des Königs bedenklich vorkam. L'Eſtoile führt die Worte eines Biſchofs an einen ſeiner Freunde an: „Ich bin Katholik nach Leben und Bekenntniß und ſehr treuer Unterthan und Diener des Königs und werde ſo leben und ſterben. Aber ich hätte es für ebenſo gut und für beſſer gehalten, wenn der König in ſeiner Religion geblieben wäre. Denn in Gewiſſensſachen giebt es oben einen Gott, der uns richtet, vor dem die Ehrfurcht allein die Gewiſſen der Könige nöthigen kann, nicht die Rückſicht auf Königreiche und Kronen und die Macht der Menſchen. Ich erwarte nur Unglück davon.“ Noch prophetiſch ſchauerlicher ſagte ein Rath des königlichen Conſeils, ein entſchiedener Katholik (tres grand catholique) und Anhänger des Königs: „Ach, mein Freund, der König iſt verloren. Er iſt von dieſer Stunde an zu tödten, wo er es vorher nicht war (il est tuable, à ceste heure, où auparavant il ne l'estoit pas).“[15]

Über die „Comödie von Saint-Denys“, um mit der France protestante zu reden, verweiſen wir auf Stähelin (S. 612—615.). Nach ſtreng römiſchem Maßſtabe bot ſie, wie er andeutet, einen von Gebannten losgeſprochenen Gebannten, einen von dem auf ihm laſtenden Fluche durch Die Befreiten und Geſegneten, welche ſelbſt unter dem Fluche lagen und keinen Segen zu ſpenden hatten.

Wir haben ſchon oben (S. 692.) des Widerſpruches erwähnt, welcher ſich gegen die Converſion des Königs von Seiten des Herzogs von Mayenne und des berühmten Predigers Boucher erhoben hatte und wie dieſer zu demſelben von der theologiſchen Fakultät ermuntert worden war. Unternahmen auch die Prediger der Sechzehn, wie Labitte (P. 220.) bemerkt, einen tollen Kampf, indem ſie den immer mehr an Populari-

[14] De Rommel, Correspondance inédite de Henri IV avec Maurice-le-Savant, Landgrave de Hesse. Paris, 1840. P. 6—10.

[15] L'Estoile l. c. p. 484.

tät gewinnenden Heinrich IV. in den Pariſer Kirchengemeinden „entpopulariſiren“ wollten, ſo hatte dieſer Kampf doch lange einen nur zu glücklichen Erfolg. Derſelbe lag theils in jedem alle ſchüchternen Bedenken überſpringenden Extreme, theils aber in den ganz eigenthümlichen Verhältniſſen Heinrichs IV. Er hatte gegen vier ganz verſchiedene, oft unter ſich feindliche, aber ſtets gegen ihn ſich verbindende Einflüſſe zu kämpfen: gegen die Spaniens, gegen die Emancipationsgelüſte der Gouverneure der Provinzen und ſtädtiſchen Municipalitäten und gegen den theokratiſchen Geiſt des Mittelalters, welcher, nach der Bemerkung Labitte's (P. 219.), aus der politiſchen Intervention des Papſtthums wieder aufſtieg. Im Auguſt 1594 donnerte ein Jeſuit von einer Pariſer Kanzel: „Daß der Papſt dem Bearner die Abſolution ertheile, iſt ein gotteslästerlicher Gedanke. Und wenn ein Engel herabſtiege und mir ſagte: Nimm ihn auf! ſo wäre die Geſandtſchaft mir verdächtig.“ Später ſchrie ein Franciskaner: „Man ſchärfe die Dolche; es iſt eine Beſchneidung nöthig!“ „Die Bekehrung Heinrichs IV.“, ſagt Labitte, „ſicherte ihm den Thron zu und ein Mord allein konnte ihn von demſelben fern halten. Daher erklärten die Prediger der Sechzehn von der einen Seite die Abſchwörung für ungültig und von der anderen Seite den Königsmord für nothwendig.“ [16]

Dieſe Predigten trugen nur zu bald ihre verderblichen Früchte. Am 27. December 1594 erhielt Heinrich, mitten in dem Saale des Louvre und von den Rittern des heiligen Geiſtes umgeben, von Jean Chatel an der Lippe jene Wunde, welcher D'Aubigné die oben (Bd. I, S. 695.) erwähnte prophetiſche Deutung gab. Konnte auch keineswegs bewieſen werden, daß die Jeſuiten an dieſem Attentate einen Antheil hatten, ſo hatten ſie ſich doch deſſelben verdächtig gemacht und

[16] Labitte p. 226., nach L'Estoile in der mir nicht vorliegenden Ausgabe von Champollion. — In Rom ſelbſt und unter den Augen des Papſtes veröffentlichte ein Kämmerer deſſelben (cubicularius), ein gelehrter Mann (Consalvus Pontius Legionensis), über die kirchliche Disciplin eine Abhandlung, in welcher er zu beweiſen verſuchte, daß ein Abgefallener ſelbſt durch Apoſtoliſche Autorität nicht abſolvirt werden könnte. Dieſe Behauptung widerlegte D'Oſſat (Thuan. Lib. CVII.), auf den wir weiter zurückkommen werden.

wurden durch ein Arrêt des Parlaments, welches ſelbſt Sismondi (T. XIII, p. 99 sq.) der Übereilung, politiſcher Feigheit und ſchreiender Inconſequenz beſchuldigt, aus Frankreich verbannt. „Dieſe Strenge hatte den einzigen Zweck, dieſem Gerichtshofe für ſeinen vorhergehenden Widerſtand gegen die königliche Autorität Entſchuldigung zu erwirken.“ Sie war aber zum Theil ein Rückſchlag der der gleichen Entſchuldigung bedürfenden öffentlichen Meinung, welcher ſich bei dem Volke in Ausbrüchen wilder Roheit zeigte.[17] Ein Rückſchlag, welcher bei allen, der eigenen Übertreibung erliegenden, gewaltſamen Volksbewegungen ſich zeigend, hier ſchon vorher in Velleitäten erſchienen war: wie z. B. der berüchtigte Boucher unter gleich wechſelndem Einfluſſe den Herzog von Mayenne in einer Woche als einen todeswürdigen Teufel und einen vom heiligen Geiſte beſchützten guten Fürſten bezeichnet hatte. (Labitte p. 224.)

Daher gelang es dem Könige Heinrich IV., am 22. März 1594 ohne Blutvergießen in die von den Predigern fanatiſirte und von 4000 Franzoſen, Spaniern, Italienern, deutſchen Landsknechten beſetzte Hauptſtadt einzuziehen, ſie völlig zu beruhigen und bald darauf das Parlament in dieſelbe zu berufen, kurz ſo zu verfahren, als wenn ſie nach unbeſtrittenem Erbrechte mit dem Sitze der Regierung ihm ohne alle Hinderniſſe zugefallen wäre. Ein Hiſtoriker giebt dieſem Abſchnitte ſeiner franzöſiſchen Geſchichte die Aufſchrift: „Wunderbare Unterwerfung von Paris unter den Gehorſam Seiner Majeſtät“ und beginnt mit den emphatiſchen, aber wahren Worten: „Unter ſo vielen, für die Reſtauration dieſer Monarchie glücklichen Kataſtrophen, öffneten einige Einwohner von Paris, welche das Weiße der Lilien von Herzen liebten, demſelben den Weg, um es von der fremden Herrſchaft zu befreien.“ Wir verweiſen über dieſes wichtige Ereigniß auf die franzöſiſche Geſchichte. Heinrich IV. gehört ja ohnedies, ſeitdem, um

[17] L'Estoile erzählt (Januar 1595; T. XLVII, p. 108.): „Les jesuites cependant estoient baffoués et blasmés par tout, criés et deschiquetés par les carrefours de Paris plus vilainement que n'avaient jamais esté le huguenos. Leur bibliotheque, qui estoit ample et belle, fut exposée au pillage...“

mit Sayous (T. II, p. 268. des Bd. I, S. 334. citirten Werkes) zu reden, „die ſchönen Tage des weißen Helmbuſches (les beaux jours du panache blanc)“ vorübergegangen waren, unſerer Geſchichte bloß ſekundär an und daher bemerken wir nur, daß dieſe Begebenheit, unter Gottes ſichtbarem Schutze die gerechte Sache des Königs gleichſam krönend, ſeine Klugheit und Mäßigung in einem glänzenden Lichte zeigt. „Der König“, laſſen wir unſern loyalen Geſchichtſchreiber weiter reden, „begab ſich, nachdem er ſich des Louvre..... und anderer Hauptorte der Stadt“ (ohne Schwertſtreich) „bemächtigt und des Herzogs von Feria und der fremden Garniſon“ (durch Bewilligung freien Abzuges) „ſich verſichert hatte, ganz bewaffnet, den Helm (la salade) auf dem Kopfe, unter unglaublichem Zulaufe und glücklichem Zujauchzen des Volks nach Notre-Dame, um einen feierlichen Akt von Dankſagung dem oberſten Beſchützer dieſer Monarchie zu bringen, der ihn mit ſo vielen außerordentlichen und wunderbaren Zeichen bei der Hand und Schritt vor Schritt in die Hauptſtadt ſeines Reichs geführt hatte und ſo hoffen ließ, bald die Fremden aus demſelben zu verjagen und ihn ſo zum einzigen und friedlichen Beſitzer des Thrones ſeiner Vorfahren zu machen. Unterdeſſen gingen der Graf von Briſſac, der Prevot der Kaufleute...., von Herolden begleitet, durch die verſchiedenen Stadtviertel, kündigten dem Volke im Namen des Königs laut Gnade und Vergebung an, ließen es weiße Schärpen anlegen und theilten unter daſſelbe Zettel aus, welche vorher zu Saint-Denys gedruckt worden waren und in wenigen Worten Begnadigung und Erlaß für die begangene Inſolenz (abolition et remise des insolences passées) enthielten. So daß in weniger als zwei Stunden die ganze Stadt im Frieden war, ein Jeder wieder an ſein gewohntes Geſchäft ging, die Läden geöffnet wurden, als ob Nichts verändert geweſen wäre und das Volk ſich in aller Vertraulichkeit unter die Soldaten miſchte. Man ſah nur Zeichen außerordentlicher Freude, man hörte nur Äußerungen und Rufe aufrichtigen und naiven Wohlwollens. Die Bitterkeit des geringſchätzigen und rauhen Commando's des Spaniers (l'amertume du desdaigneux et farouche commendement de l'Espagnol) läßt die Pariſer das Süße der väterlichen Herrſchaft ihrer Könige ſchmecken

und Den als ihren Feind verabſcheuen, welchen ſie noch kürzlich als ihren Herren gefürchtet und geehrt hatten.“[18] So war der Einzug Heinrichs IV. in Paris der ſchöne Sieg einer bis zum Wahnſinn verirrten und verführten Volksmenge *über ſich ſelbſt*!

Durch den Glanz dieſes Sieges zieht ſich aber ein düſterer Schatten, den wir um ſo weniger unerwähnt laſſen dürfen, als er, wie ſchon oben (S. 645.) angedeutet, faſt allen Siegen Heinrichs über ſeine inneren Feinde anhängt. Der Graf von Briſſac, ein thätiger Theilnehmer an dem Barrikadentage, der Ligue eifrig ergeben und daher von Mayenne an der Stelle des ſeiner mäßigeren Geſinnungen wegen ihm verdächtigen Gouverneurs der Stadt zu demſelben ernannt, leitete mit dem Könige deren Einnahme ein und wurde für dieſen großen Dienſt mit dem Marſchallsſtabe belohnt. Doch mochte er ſich dieſen eben ſo wie eine große Geldſumme *vorher* ausbedungen und für Beides ſeine verrätheriſchen Dienſte dem Könige *verkauft* haben. Wenigſtens erzählt der als Pariſer gut unterrichtete L'Eſtoile (l. c. p. 33.), daß, als der Prevot der Kaufleute dem Könige die Schlüſſel der Stadt überreicht und Briſſac jenem geſagt hatte: „Man muß dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt“, ihm die ſchneidende Antwort geworden wäre: „*Man muß es ihm geben, aber nicht verkaufen*“. Der König hätte Dies wohl gehört, aber ſich geſtellt, als ob er es nicht vernommen hätte. — Von den eifrigſten Liguiſten drehten auch viele den Mantel nach dem Winde. „Sie empfahlen“, erzählt L'Eſtoile (l. c. p. 43 sq.) „in ihren Predigten ſehr ſtark den König, unſeren Herren, beſonders Linceſtre“ (ſ. oben S. 584.), „welcher ſich ſo weit in die Lobreden Seiner Majeſtät verbreitete, daß man glaubte, daß er nicht aus ihnen

[18] Jean de Serres, Inventaire general de l'histoire de France. Tome troisiesme. Lyon, 1653. P. 68—72. Der Verf. iſt von mir S. 604. und Bd. II, S. 267 ff. angeführt worden. Nach der Fr. prot. (Art. *Serres*) iſt dieſe Geſchichte nur bis zum Tode Carls VI. von de Serres geführt und von dem Prediger Montlyard und zuletzt von Katholiken fortgeſetzt worden. Daraus wäre „une bigarrure très-désagréable“ entſtanden. Zugleich wird die Behauptung der Perroniana, daß de Serres ſich zur katholiſchen Religion bekehrt habe, durch den Umſtand widerlegt, daß er ſich nach Genf zurückzog, wo er auch ſtarb.

herauskommen dürfte. Den Tag der Einnahme von Paris warf er ſich, als der König bei der Mittagstafel war, ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, die ihm der König auch gewährte.“ Als ehrenvolle Gegenſätze zu dem Grafen von Briſſac und zu Linceſtre führen wir, unter vielen Anderen, Du Bourg und den Pfarrer von Saint-André an. Jener, Commandant der Baſtille, übergab dieſelbe, mittelſt auf freien Abzug für ſich und die Beſatzung lautender Capitulation, ohne ſich Ehrenſtellen oder Geld ausbedungen zu haben, nur nachdem er von dem Herzoge von Mayenne dazu die Genehmigung erhalten hatte. Und „unſer Pfarrer von Saint-André, einer der tollſten und heftigſten, konnte, trotz aller Vorſtellungen, nicht dahin gebracht werden, ſich dem Könige zu unterwerfen und verlor daher ſeine Pfarrſtelle...“ (Ibid. p. 28 u. 37.) — Über die rührenden, herzgewinnenden und zugleich humoriſtiſchen und witzigen Züge und Äußerungen, welche bei dieſer Gelegenheit von Heinrich IV. erzählt werden, auf die franzöſiſche Geſchichte verweiſend, erwähnen wir nur, daß er, als er das Volk ſo freudig: „Es lebe der König!“ rufen hörte, ſagte: „Ich ſehe wohl, daß dieſe armen Leute tyranniſirt worden ſind“ und, als bei dem Eintritt in die Kirche Notre-Dame, ſeine Gardeoffiziere das ihn drängende Volk zurückweiſen wollten, es ihnen verbot, da es ihm lieb wäre, wenn er, um von den Leuten leichter geſehen zu werden, ſelbſt größere Unbequemlichkeit hätte: indem „ſie wie hungrig wären, einen König zu erblicken“. (Ibid. p. 4.)

Am 29. März wurde zu Paris eine feierliche Proceſſion unter Vortragung von Reliquien veranſtaltet, welcher Handlung der König mit ſeinem ganzen Hofe beiwohnte und die ſpäter alljährlich, unter dem Namen „Proceſſion des Königs“ gefeiert wurde.

Dem Beiſpiele von Paris und ihres Gouverneurs folgten mehrere große Städte und deren Befehlshaber, unter gleich unehrenhaften Umſtänden, ſo daß der König nur noch einen ſchwachen Reſt der Ligue und Spanien zu bekämpfen hatte. Beide zogen noch aus dem päpſtlichen Banne ihre Hauptſtärke: daher dem Könige um ſo mehr daran gelegen war, ihnen dieſelbe durch die päpſtliche Abſolution zu entziehen. Gehört ſie

auch nicht eigentlich unmittelbar in unſere Geſchichte, ſo wirft ſie doch auf die Lage der franzöſiſchen Calviniſten ein Licht, dem wir nicht vorübergehen zu dürfen glauben. Außerdem iſt ſie an und für ſich ſelbſt intereſſant, wirft auf die römiſche Obſervanz ein auch in unſeren Tagen nicht erloſchenes Licht und liegt uns in einem an und für ſich ſelbſt wichtigen Material in friſcher Unmittelbarkeit vor.[19] Wir werden ſie daher wenigſtens als eine Epiſode in unſere Geſchichte aufnehmen.

Der König glaubte in dem als guten Katholiken bekannten und außerdem noch als Italiener ſich empfehlenden Herzoge

[19] Dieſes Material beſteht beſonders in den Briefen der ſpäteren Cardinäle D'Oſſat und Du Perron. Jene liegen mir in einem Bande, Paris 1627 und in 5 Bänden, Amſterdam 1714 mit Anmerkungen von Amelot de la Houssaie und dieſe als „Les Ambassades et Negotiations de l'Illustr. et Rever. Cardinal Du Perron.." in einem Foliobd. Paris 1623 vor. Von D'Oſſat haben wir ſchon oben (S. 552.) geſprochen und nur gegen ſeine Charakteriſtik in der Fr. prot. (Vol. V, p. 482.) zu proteſtiren. Mit Du Perron ihn in eine Klaſſe ſetzend, ſagt ſie: „Dieſe Bedingungen" (der Abſolution) „wurden faſt alle von den königlichen Geſandten, D'Oſſat und Du Perron, angenommen, zwei Ehrgeizigen, welche nach dem Cardinalshute ſtrebten und, um ſich deſſelben würdig zu machen, die Ehre ihres Herrn wohlfeil hingaben". Nach dem mir Bekannten war D'Oſſat einer der ehrenwertheſten, ja ehrlichſten diplomatiſchen Charaktere; wie er denn auch bei de Thou in großer Achtung ſtand. Aus einem ital. Citat bei Amelot (T. II, p. 601 sq.) geht hervor, daß Du Perron durch die Ausſicht auf den Cardinalshut für die Annahme der von dem Papſte gemachten Bedingungen ohne Wiſſen D'Oſſat's gewonnen wurde. Dieſer, Du Perron's Verdienſte in dieſen ſchwierigen Unterhandlungen anerkennend, hätte die Gutmüthigkeit gehabt, dem Könige am 4. Nov. 1595 zu ſchreiben, daß der Papſt auf ſeine Empfehlung Du Perron gern zum Cardinal befördern würde. Amelot bemerkt, daß dieſer nicht ſo für jenen gehandelt und daß der Norman den Gascogner (D'Oſſat war nämlich in der Guyenne geboren) betrogen hätte. Aber Heinrich IV. hätte in ſeinem Gerechtigkeitsgefühle gewollt, daß der ältere Diener zuerſt belohnt würde. (Ibid.) Dieſer war der Sohn eines Schmiedes und ſo arm, daß er, nach der Angabe in ſeiner der Pariſer Ausgabe ſeiner Briefe vorgedruckten Leichenrede, oft „ſcherzend und ſich rühmend" geſagt, wie ſein väterliches Erbe kaum hingereicht hätte, ſeinen Vater zu beſtatten. Unſern Leſern aber empfiehlt er ſich und den verdienſtvollen Verff. der Fr. prot. hätte er ſich nicht minder empfehlen ſollen, daß er i. J. 1564 ſeinen Lehrer, den berühmten Peter Ramus und deſſen Dialektik in „Expositio Arnaldi Ossati in disputationem Jacobi Carpentarii de Methodo", gegen den oben (Bd. II, S. 524.) erwähnten Jacques Charpentier, einen Anſtifter ſeiner Ermordung in der Bluthochzeit, vertheidigte; wofür ihn dieſer in einer Gegenſchrift als „Magistellus trium literarum" mit Schimpf behandelte. (Amelot, vie du Card. D'O.

von Nevers ein geeignetes Werkzeug, den Papſt Clemens VIII. für ſeine Abſolution zu gewinnen, gefunden zu haben. Er ſchickte ihn daher nach Rom, wo er den Cardinal Toledo (Toledo bei Davila, Toletus bei de Thou), obgleich Spanier, für die Abſolution geſtimmt fand. Denn der König von Spanien hatte Nichts, ſelbſt nicht die ſtärkſten Drohungen, unterlaſſen, den Papſt von derſelben zurückzuhalten. Sein Geſandter, der Herzog von Seſſa, hatte bei dieſen Drohungen ſelbſt der empfindlichen Seite des Papſtes, ſeiner Nepoten, nicht geſchont und u. A. ſich geäußert: „Seine Majeſtät erklärt durch meinen Mund, daß ſie deren tödtlicher und ſtärkſter Feind ſein wird, nicht bloß bei Lebzeiten ihres Oheims, ſondern auch nach deſſen Tode und wird ihnen zeigen, daß ſeine Macht ſtärker iſt, als die des Königs von Navarra.“ (Capefigue T. VII. p. 245—247.) Die Correſpondenz D'Oſſat's mit dem Könige und dem Staatsſekretär Villeroy iſt voll von den Drohungen und „Bravaden“ der Spanier. So ſchrieb er am 22. Mai 1595 an Villeroy: „Ich hatte in meinem letzten Briefe vergeſſen, Ihnen von den Drohungen und Bravaden der Spanier zu ſchreiben, daß ſie ſich rühmen, eine dem Papſte zu übergebende Proteſtation ganz fertig zu haben und ſie im Fall der Abſolution zu veröffentlichen.“ Dazu, zur Erhebung ihrer Sache und zur Herabſetzung der Heinrichs IV. die Erdichtung eines nahen Friedens mit den Holländern. (Amelot T. I, p. 526 sq.) Um ſo mehr konnte D'Oſſat ſpäter, am 30. Auguſt, an Villeroy ſchreiben: „Es iſt wunderbar und wahrlich ein Werk Gottes, daß mitten aus Spanien, von wo aller Widerſtand gegen ein ſo heiliges und der ganzen Chriſtenheit ſo nothwendiges Werk ausgeht, Gott eine Perſon von ſo großem Anſehen erweckt hat, um Das, was die Spanier am Meiſten verabſcheuen, zu fördern, in den Gang zu bringen und zu vollenden.“ (Amelot T. I, p. 569 sq. Ebenſo ſprach ſich der König, nach de Thou Lib. CXIII, aus.) Der Cardinal Toledo erhob aber, trotz dieſer guten Geſinnungen, anfänglich Schwierigkeiten gegen die Abſolution, vielleicht um ſein Verdienſt um

p. 16 sq., vor T. I. der Briefe.) Über D'O. ſ. auch die ihn betreffenden Artikel P. 147: „Erythraei Pinacotheca. Guelferbyti, 1729“ und P. 249 sq. „Sammarthani Elogia Gallorum. Isenaci, 1722“.

ſie noch wichtiger zu machen. Er that alſo Nichts, um den Papſt für den Zweck der Sendung des Herzogs von Nevers zu gewinnen, oder wollte ſich das Anſehen geben, für dieſen Zweck Nichts thun zu können. Dies erhob die Hoffnungen einiger Reformirten und ließ ſie ein Schisma zu ihrem Vortheile erwarten. Aber Die, welche die römiſche Politik beſſer kannten, ſahen ein, daß man den Preis der Rehabilitation des Königs nur ſteigern wollte. In dieſer Einſicht beſtärkte ſie die Antwort des Papſtes auf die Frage des Herzogs von Nevers, was denn der König thun ſollte, um die Abſolution zu erlangen, er müßte das gerade Gegentheil von Dem thun, was er bisher gethan hätte. Die einſichtigeren und weniger ſanguiniſchen Calviniſten legten dieſer ſcheinbar ausweichenden Antwort den Sinn unter, daß Heinrich IV., welcher ſie bisher beſchützt hätte, ſie nun verfolgen müßte. (Bénoit T. I, p. 114 sq.)

Der geringe Erfolg der Sendung des Herzogs von Nevers nach Rom, veranlaßte den König, D'Oſſat und Du Perron mit dieſer Angelegenheit zu vertrauen und zwar jenen als Vicebotſchafter für ſeinen eigentlichen Botſchafter am römiſchen Hofe, den Herzog von Luxenburg, dann als Vice-Protektor an dieſem Hofe. Heinrich IV. hätte dieſe Sache kaum in beſſere Hände legen können, als in die dieſer beiden ſonſt ſo verſchiedenen, aber in dieſer Verſchiedenheit ſich ergänzenden Männer.

Die Angelegenheit hatte aber, außer dem Widerſtande von ſpaniſcher Seite und den in ſie ſich eindrängenden Incidenzpunkten, wie die Auflöſung der Ehe des Königs und die Rehabilitation der Heirath ſeiner Schweſter mit dem Herzoge von Bar, viele von beiden Seiten ſich erhebende Schwierigkeiten. Zu denſelben gehört, daß die Reformirten wirklich oder angeblich, gewiß aber von ihren und des Königs Feinden abſichtlich verbreitet, die Bekehrung deſſelben für verſtellt ausgaben und ſich rühmten, ſeine Seele und ſein Herz zu beſitzen, während die Katholiken nur ſeinen Leib beſäßen, und daß er es immer mit ihnen halten würde. Ein Argument, welches der Herzog von Mercoeur in ſeiner Widerſetzlichkeit beſonders geltend machte. (Amelot T. II, p. 363 sq.) Dem Könige war ſehr daran gelegen und mußte daran gelegen ſein, daß ſeine ihm von dem Erzbiſchofe von Bourges unter dem Beiſtande

vieler Prälaten zu Saint-Denys ertheilte Absolution nicht für ungültig erklärt würde. Denn auf derselben beruhten sein steigendes Ansehen und seine gegründete Hoffnung, die Ligue sich völlig zu unterwerfen. Wie konnte er einen Akt für ungültig erklären lassen, dem er dies Alles verdankte, wie, bei seiner Klugheit, aber auch bei seiner Gesinnung, Die preisgeben, welche diesen Akt unter Schwierigkeiten und Gefahren vollzogen hatten? Daher heißt es in der Instruktion des Königs für seine beiden Unterhändler, nach submisser Erwähnung seines „wirklich zerknirschten und bußfertigen Herzens (d'un coeur vrayement contrit et penitent)" und seines aufrichtigen Verlangens, „durch seinen angeerbten" (?!) „und kindlichen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl seine früheren Vergehungen abzubüßen und durch alle seine Handlungen den von seinen Vorfahren höchst rühmlich und verdient erlangten und bewahrten Namen des Allerchristlichsten Königs zu verdienen" — daher heißt es nach dieser für uns Protestanten und gewiß auch für viele Katholiken tragikomischen Erklärung: „Dennoch werden die gedachten Herren Du Perron und D'Ossat angewiesen, in dieser Handlung so zu verfahren, daß, indem sie die gedachte Absolution verlangen, diejenige, welche Seine Majestät schon von den Prälaten ihres Reiches erhalten hat, nicht beinträchtigt werde, damit nicht, wenn Seine Heiligkeit gegen die Hoffnung Seiner Majestät die ihrige zurückhält, Seiner Majestät von den besagten Prälaten erlangte und für gut befundene Aufnahme in die Kirche in Zweifel gezogen, noch angefochten werde..." [20] Aber Clemens VIII. konnte auch nicht so leicht seiner päpstlichen Omnipotenz entsagen, die wiederholte Excommunikation der Bourbonischen Prinzen durch die, wenn auch nur schweigende Anerkennung jenes Aktes für ungültig erklären, und von der Forderung einer Rehabilitation abgehen. Dazu kam, daß sich der Erzbischof, nicht bloß durch die Verrichtung jenes ihm nicht zukommenden feierlichen Aktes, sondern auch durch den Vorschlag eines Patriarchen, dem römischen Hofe mit Recht mißliebig gemacht hatte. Wir bedür-

[20] P. 141. der oben Anmerk. 19. angegebenen „Les Ambassades..", in der „Instruction au Sieur Du Perron" von P. 135—149, aus Fontainebleau vom 9. Mai 1595.

fen daher nicht des von de Thou erwähnten Umſtandes, daß er als der größte Eſſer in Frankreich galt und als ſolcher auch bei dem Papſte in Mißcredit ſtand. In demſelben blieb er noch lange, ſo daß der König ſeinen dem Papſte i. J. 1596 zum Behufe der Bewilligung des ſogenannten „Gratis“ vorgetragenen Entſchluß, auf den Prälaten, vielleicht zur Belohnung ſeiner ihm geleiſteten großen Dienſte, das Erzbisthum Sens zu übertragen, fallen laſſen mußte. Vergeblich hatte D'Oſſat dem Papſte erklären laſſen, daß ſeine dieſen Prälaten treffende Ungnade nicht bloß den König, ſondern auch alle Prinzen, Prälaten, Herren und Edelleute, die ſeinem Beiſpiele gefolgt wären, beleidigen würde, vorzüglich, da ſie, indem ſie den König dahin gebracht hätten, wo er ſich jetzt befände, in Wahrheit für das Beſte der katholiſchen Religion und für die Autorität des heiligen Stuhls mehr gethan, als Die, durch welche, indem ſie dem Allen ſich widerſetzt hätten, dieſe Religion und Autorität in die Gefahr äußerſten Ruins gebracht worden wären. (Amelot T. II, p. 421 sq.) Nach der Bemerkung Amelot's verhütete die von D'Oſſat bei dieſer Gelegenheit dem Papſte gegenüber beobachtete kluge Relicenz einen Bruch zwiſchen demſelben und dem Könige. Den eigentlichen Ausſchlag ſcheint der päpſtliche Auditor Serafino gegeben zu haben. Denn als der von Spanien gegen die Abſolution beſtürmte Papſt denſelben fragte, was man in Rom von ihm ſpräche, antwortete er: „Man ſagt ganz laut, daß Clemens VII. durch ſeine zu große Eile, Heinrich VIII. zu excommuniciren, England verloren hätte und daß Clemens VIII. durch ſeine zu lange Verzögerung der Abſolution Heinrichs IV. Frankreich verlieren wird.“ Der Papſt verſammelte daher, nach einem Schreiben D'Oſſat's an Villeroy vom 30. Auguſt 1595, am 2. dieſes Monats alle Cardinäle zu einer Congregation, legte ihnen die Sache, als die größte, mit welcher ſeit mehreren Jahrhunderten der heilige Stuhl ſich beſchäftigt hätte, ausführlich vor und erklärte, daß, da die Angelegenheiten des Königs einen ſtets glücklicheren Fortgang gehabt hätten, alle gegen ihn angewendeten Maßregeln der Strenge fruchtlos geweſen wären. Man müßte nicht ſowohl auf die Perſon des Königs, als auf das ganze ihm unterworfene Reich ſehen und

bei der Abſolution von den Cenſuren, nicht, wie bei der Abſolution von den Sünden, eine ſo große Strenge beobachten. In einigen Tagen würde er ſie den Einen nach dem Anderen, einen Jeden nach ſeinem Range und ſeiner Ordnung, und „einen Jeden einzeln (chacun à part)“ zu ſich kommen laſſen, um ihre Meinung zu vernehmen, worauf ſie ſich vorzubereiten hätten. (Ibid. T. I. p. 551 sq.) Es bedarf nicht des hierzu aus dem „Discorso libero interno (intorno?) la potenza temporale del Papa“ gegebenen Commentars, daß der Papſt, da er ſah, daß die Cardinäle der Sache abgeneigt waren, ſie einzeln für ſie gewinnen wollte. Dazu hatte ihm beſonders der oben erwähnte Cardinal Toledo gerathen, welcher als Spanier ihm außer Verdacht ſtand, aber als Jeſuit wohl die Abſicht hatte, ſeinem Orden die Wiederaufnahme in Frankreich zu erwirken. Überhaupt arbeiteten die Jeſuiten und ſelbſt der uns bekannte Poſſevin für dieſe Sache, nach der ganz richtigen Bemerkung Ranke's (Bd. II, S. 22 f.), daß die Praxis dieſes Ordens ſich durch Anbequemung an die Bedürfniſſe der Zeit von allen anderen Orden unterſchied, wie er denn einſt, nach Annäherung an die proteſtantiſchen Richtungen, ſie mit deſto größerem Erfolge bekämpft hatte. Nach demſelben Hiſtoriker (ibid. S. 18.) arbeitete auch der Cardinalnepot, Franceſco Aldobrandini, für das franzöſiſche Intereſſe.

Aber es darf auch nicht außer Acht gelaſſen werden, wie trefflich Heinrich IV. von ſeinen beiden Unterhändlern bedient wurde und wie klug und energiſch er ſelbſt in dieſer Angelegenheit verfuhr, welche D'Oſſat, in ſeinem Briefe an ihn vom 23. December 1594, „ſchwer und mißlich (difficile et scabreux)“ nannte. In demſelben Briefe ſprach er ſich ebenſo freimüthig und kundig über den römiſchen Hof, als loyal und patriotiſch aus. „An dieſem Hofe ſind ſie ſehr formaliſtiſch und in allen ſelbſt wichtigen Angelegenheiten, beſonders aber in denen der Religion zögernd. Und da ihnen ein Gegenſtand von ſo hoher Bedeutung in die Hände gekommen iſt, ſo darf man nicht zweifeln, daß ſie, auch wenn dabei kein Haß und kein böſer Wille im Spiele ſein ſollten, alles Mögliche für die Befeſtigung und die Vermehrung ihres Anſehens thun.“ Seine Loyalität und patriotiſche Geſinnung erkennen wir, außer aus vielen

anderen Stellen ſeiner wichtigen Briefe, aus folgenden: „Ich ſtütze mich auf Ihren Beſitz und daß Sie als im Beſitze ſtehend Ihre Sache ausmachen werden, wie Sie es thun würden, wenn Sie mit einem Ihrer Vaſallen um ein Lehen rechten würden.[21] Ich verlaſſe mich darauf, daß man kein Mittel hat, Sie zu Etwas gegen Ihre Würde, oder gegen Ihren Nutzen, oder gegen Ihren Willen zu nöthigen. Euere Majeſtät iſt, trotz der hieſigen Cenſuren und Waffen, im Beſitze des Königreiches und kann gerade heraus (à bon escient) ſagen, daß Sie es von Gott und von Ihrem Degen hat, wie die Könige zu ſagen pflegten, welche es doch nicht, wie Sie, erobert haben. Nachdem Euere Majeſtät in der Kirche aufgenommen und zu ihrer heiligen Gemeinſchaft, zur Salbung und Krönung und zu Allem, was die katholiſche Kirche Heiligſtes, Schönſtes und Beſtes hat, zugelaſſen worden iſt, iſt Sie auch im Beſitz der katholiſchen Kirche.“ Von den vielen dem Papſte an das Leben gehenden Stellen kann nur die nachſtehende, unmittelbar folgende angeführt werden: „Euere Majeſtät verleiht auch die Bisthümer und Abteien und Die, welchen Sie dieſelben giebt, haben ihren Genuß und thut übrigens und vermag Alles, was die Allerchriſtlichſten Könige, Ihre Vorgänger, gethan und vermocht haben; während der Papſt, in dieſem Allen unten ſteht (demeure dessous) und ſeine, beides geiſtliche und weltliche Autorität darin auf der Erde liegt (y' gît par terre). Und durch ſeine Verweigerung, Sie zuzulaſſen, bleibt er ſelbſt faktiſch von dem ſchönſten Reiche der Chriſtenheit ausgeſchloſſen und kann nur mit Ihrer Bewilligung und durch ſeine Abſolution“ (!!) „wieder in daſſelbe gelangen. So daß es ſich jetzt nicht ſowohl darum handelt, ob Euere Majeſtät wirklich zur Kirche und zur Krone zuzulaſſen ſei, als ob der Papſt in Frankreich wieder die verlorene Autorität erlangen werde. Und, mit Ausnahme des Gewiſſenspunktes hat der Papſt in allem Anderen mehr nöthig, als Sie, daß Sie ſeine Abſolution

[21] „...je me fonde sur ce que vous tenez et possedez et plaiderez saisi, tout ainsi que vous feriez, si vous plaidiez un fief avec quelqu'un de vos vassaux.“ Dazu die erklärende Note: „C'est un ancien proverbe du Palais, que le Roi plaide toûjours saisi. Car on n'est point recevable à alleguer possession contre le Procureur General.“

annehmen (a plus de besoin que vous receviez son absolution, que vous-même). Und ob es gleich hier Einige giebt, denen die Leidenschaft die Vernunft genommen hat (die man nach Namen und Vornamen kennt), so ist es doch gewiß, daß die Meisten wohl einsehen, wie viel ihnen diese Verweigerung kosten würde. Und wie ich gesagt habe, daß man hier sehr formalistisch und verweitläuftigend (long) ist, so kann ich auch in Wahrheit sagen, daß sie hier den Nutzen suchen und so viel als irgend wo zu verlieren fürchten." Merkwürdig ist die aus der Feder und wohl auch aus der Gesinnung des katholischen Prälaten und baldigen Cardinals geflossene Stelle: „Ich schreibe Euerer Majestät nicht ohne einige Scham über solche Dinge, welche nach der Chicane klingen, da ich erkenne, wie weit sie von der Rundheit (rondeur), Freimüthigkeit und Frömmigkeit Ihres Naturells, Ihrer Gesinnung und von Ihrer königlichen Größe und Hochherzigkeit entfernt sind. Aber, wenn man mit verfänglichen Leuten (gens captieux) zu thun hat, wie es deren Einige von Denen giebt, durch die man hindurch gehen muß (par les mains de qui il faudra passer), so ist man genöthigt, sich zu verwahren und solche Umstände zu machen (se servir de telles façons)." (Amelot T. I, p. 370—395. u. Pariser Ausg. p. 35—47.)

Der wichtigste, in diese schwierige Sache sich eindrängende Incidenzpunkt betraf die päpstliche Gültigkeitserklärung (validation) der Ehe Katharinens, der einzigen Schwester des Königs, mit dem Herzoge von Bar, ältestem Sohne des Herzogs Carl von Lothringen. Wir haben von dieser Angelegenheit und ihren vielen Hindernissen schon oben (Bd. I, S. 468 f.) gesprochen und können und müssen uns, übrigens auf die France protestante (T. II, p. 138 sq.) verweisend, da sie durch den römischen Formalismus weit über die uns vorliegende Periode verschleppt wurde, Beschränkung auflegen. D'Ossat hielt diese Angelegenheit für schwieriger, als die Absolution des Königs, dem er am 22. Mai 1600 schrieb: „Diese Sache, Sire, ist sehr schwer und ich weiß nicht, was ich Ihnen von derselben versprechen kann", nachdem er ihm die Erklärung des Papstes mitgetheilt hatte, wie derselbe, „so lange als Madame in ihren Meinungen bliebe, sich eher viertheilen lassen, als

dieſe Gültigkeitserklärung geben wollte". Obgleich die Hauptſchwierigkeit in der Religion der Prinzeſſin beſtand, der ſie, ihrem Bruder ungleich, unter allen Kämpfen ſtandhaft ergeben blieb, ſo war doch der Verwandtſchaftsgrad, in dem ſie mit ihrem Gemahle ſtand, auch ein Hinderniß. Dieſes wäre indeß durch die Machtvollkommenheit des Papſtes zu beſeitigen geweſen. Jenes Hinderniß berührte aber ſein Gewiſſen. Wenigſtens ſchrieb D'Oſſat gleichzeitig: „Wenn Madame, indem ſie das Gute thut, welches man von ihr wünſcht, fürchtet, ihr Gewiſſen zu verletzen, ſo ſollte ſie auch bedenken, daß der Papſt und ſo viele Andere, fürchten, das ihrige zu verletzen, wenn ſie thun, was ſie verlangt." (Amelot T. IV, p. 3—10.) Das Verlangen war aber ein einſeitiges und nicht von dem Herzoge getheiltes. Denn dieſer wünſchte eine Auflöſung der Ehe mit ſeiner alternden und nicht ſchönen Gemahlin. „Der Papſt wollte aber", ſchrieb D'Oſſat am 31. October 1600 an Villeroy (Ibid. p. 182.) „nicht mit dem Gehäſſigen dieſer Eheſcheidung ſich belaſten" und ertheilte endlich im Jahre 1604 den Dispens.[22]

---

[22] P. 84. der oben citirten Ambassades befindet ſich ein undatirter, der unglücklichen Herzogin abgenöthigter Brief an den Papſt, in welchem ſie um den Dispens nachſucht, auch von einer zum Behufe ihres „Unterrichtes" zwiſchen dem Biſchofe von Evreux (Du Perron) und ihren Predigern projektirten, aber von dieſen abgelehnten Conferenz ſpricht. P. 85. u. 86. befinden ſich Briefe Du Perron's an den Schwiegervater, und den Gemahl der Herzogin und an dieſe ſelbſt, als Begleitungsſchreiben von Exemplaren des Protokolles dieſer Conferenz, welches aber vermißt wird. Dieſe 3 Briefe ſind aus Paris vom 26. December 1601. Nach der Fr. prot. (Art. Bourbon) erlebte Katharine nicht den Dispens, da ſie am 13. Februar 1604 ſtarb. Jahrg. II, P. 140—155. des Bulletin befinden ſich „Lettres et poésies de Catherine de Navarre, Duchesse de Bar, avec deux lettres de Th. de Bèze," nebſt einem Begleitungsſchreiben von Jules Bonnet an den Präſidenten der Geſellſch. der Geſchichte des franz. Proteſtantismus. Aus dieſem Schreiben führe ich Nachſtehendes an: „A côté de ce prince, personnification de la grâce et de la légèrete française, les regards aiment à s'arrêter sur Catherine de Navarre, sa soeur, figure humble et douce, mêlée aux derniers orages du XVIe siècle, et qui sut allier dans une courte vie, aux talents les plus distingués, cette dignité morale sans la quelle il n'y a pas de véritable grandeur." Bonnet giebt noch, aus einem Schreiben des Predigers der Herzogin, Rührendes über deren Heimgang: „...sentant en son âme l'arre de son

Ein anderer wichtiger, aber ſtaatlich und für unſere Geſchichte noch weit wichtigerer in die Abſolution ſich eindrängender Incidenzpunkt war, wie D'Oſſat am 18. December 1585 an Villeroy ſchrieb, die von dem Papſte zu deren Bedingung

adoption au nombre des eslus, de telle résolution que les plus contraires ont recongnu et confessé, qu'il y avoit en elle une force céleste et une certitude surpassant toute opinion et raison humaine." Über das Weitere auf den angeführten intereſſanten und erbaulichen Artikel des Bulletin verweiſend, führe ich von den Poeſien der Herzogin nur folgendes an Röm. VII, 19. (nicht VIII, 15.) erinnernde Bekenntniß an:

„Pardonne-moy, Seigneur, tout sainct, tout débonnaire,
Si j'ay par trop cédé à des mondains appats.
Hélas! je fay le mal lequel je ne veux pas,
Et ne fay pas le bien que je désire faire."

Ein Brief Katherinens an Beza aus Nancy vom 23. Juli 1599 iſt ſchon S. 184. in der Sammlung Bretſchneider's abgedruckt. — Daß aber ihre Zeit, ihre Stellung, ihre Umgebungen und die Atmoſphäre, in welcher ſie ſich bewegte, ſie nicht ganz unberührt ließen, war natürlich. So iſt ſchon ihres Verhältniſſes zu dem ihrer doch unwürdigen Grafen von Soiſſons gedacht worden, ebenſo des luſtigen Lebens, welches ſie mit ihrer Schwägerin an dem Hofe von „Kleingenf" führte und wie ſie mit der „ſchönen Coriſande" auf vertrautem Fuße lebte (ſ. oben S. 678. 218. u. 177.). Ein Verhältniß, das, nachdem ihr Bruder dieſe Geliebte undankbar verlaſſen und ſich „der ſchönen Gabrielle d'Eſtrées" zugewendet hatte, auf dieſe in noch höherem Grade überging. Beweis ein Brief, welchen ſie nach deren am 10. April 1599 erfolgten Tode an ihren Bruder ſchrieb. Aus dieſem Briefe, von dem uns die Lettres miss. (T. V, p. 110 sq.) ein Facſimile geben, führe ich Nachſtehendes an: „Mon cher Roy, Je sçay qu'à l'extreme ennuy que vous avés, les paroles ne peuvent y apporter du remede; voilà pourquoy je n'en employeray que pour vous asseurer que je le ressens aussy vivement que l'affection extreme que je vous porte, et la perte que j'ay faicte d'une si parfaicte amye m'y oblige..... Croyés, mon cher Roy, que j'aimeray tousjours et serviray de mere à mes neveux et niece, et vous supplie très humblement vous ressouvenir que vous m'avés promis ma niece. S'il vous plait de me la donner, j'y apporteray la mesme amitié et soin que si c'estoit ma propre fille.... Plust à Dieu, mon Roy, pouvoir alleger vostre douleur par la perte de quelques années, le souhaiterois de toute mon affection: et sur ceste verité, je vous baise mille fois, mon cher et brave Roy." Gabrielle ſtarb, in ihrer vierten Schwangerſchaft, in dem Hauſe des übel berüchtigten Financiers Zamet, eines Italieners aus Lucca, und nach einem bei demſelben eingenommenen Mahle, nicht ohne den Verdacht der Vergiftung, in der Zeit der Unterhandlungen Heinrichs um ſeine Vermählung mit Maria von Medicis, Tochter des Großherzogs Ferdinand von Toscana. Gabrielle war in die-

gemachte „Befreiung des Herrn Prinzen von Condé aus den Händen Derer, welche ihn in der Ketzerei unterrichteten, um ihn in der katholischen Kirche erziehen zu lassen." (Ib. T. I, p. 621. u. Pariser Ausg. p. 157.) Es fehlte eigentlich noch dem tragischen Charakter unserer Geschichte, daß den Enkel und Sohn zweier ihrer Helden, welcher bis zum siebenten Jahre in deren Religion erzogen und auch einige Zeit nachdem er der katholischen zugeführt worden war, eine große Abneigung gegen dieselbe gezeigt hatte, Leichtsinn, Erziehung, Gewohnheit und verderbliche Einflüsse zu einem heftigen Verfolger der Protestanten machten. Dem Könige kostete es nur Wenig, sich jener Bedingung zu unterwerfen und wenn D'Ossat in dem angeführten Briefe schrieb: „Da der König von seiner Seite so Viel verschluckt hat (englouti tant de choses), so können Keine seiner Unterthanen jetzt sich entschuldigen, unter einander im Frieden zu leben": so hat ihm die gewaltsame Entreißung seines Vetters aus Händen, von denen er selbst sich befreit hatte, gewiß keine Unverdaulichkeit zugezogen. Übrigens hatte er in seiner oben erwähnten Instruktion (P. 145.) bestimmt, daß „wenn Seine Heiligkeit die Wiederherstellung der Messe an den Orten, wo sie aufgehört habe, beides in Frankreich und in Bearn, die Publikation des Concils von Trient und den Unterricht des Prinzen von Condé in der katholischen Religion verlange", die Gesandten zu erklären hätten, wie dieses Alles ihm mehr, als irgend Jemandem, am Herzen läge. — Nach einem Schreiben D'Ossat's an Villeroy vom 19. November 1596, hatte dieser jenem, nach aufgefangenen Briefen, die Mittheilung gemacht, daß die Spanier wegen der „Habilitation" des Prinzen mit dem Papste noch unzufriedener wären, als wegen seines dem Könige ertheilten „Segens." (Amelot T. II, p. 334. u. Pariser Ausg. p. 320.)

Die von dem Papste an die Absolution Heinrichs IV. geknüpfte Bedingung der Herstellung des Katholicismus in Bearn konnte um so weniger schwierig sein, als sie nur gerecht war und die von der trefflichen Mutter des Königs ausgegan-

---

ser Sache ein großes Hinderniß. Daher Sismondi (T. XIII, p. 203.): „Elle périt dans une maison italienne, et Ferdinand n'en était pas à son premier empoisonnement".

gene gewaltthätige Einführung der Reformation in dieses Ländchen selbst nach unsern protestantischen, wenn auch denen Normann's widersprechenden Anschauungen, wieder gut machte (s. oben S. 131 f. u. Bd. II. S. 319.). Wir erwähnen daher dieser Angelegenheit nur wegen des nachstehenden, auf die verwickelten Zustände ein Licht werfenden Umstandes. Nach dieser Bedingung mußte die Obedienzleistung des Königs auch auf das Königreich Navarra sich erstrecken, welche nach den uns Bekannten (s. Bd. II. S. 9 f. u. Beil. 1.) den König von Spanien aufreizen, wie auf der anderen Seite, Navarra gar nicht in diese Obedienzleistung aufnehmen zu lassen, dieser für ein schweigendes Zugeständniß seines rechtmäßigen Besitzes dieses Königreiches deuten konnte. Der Papst verlangte daher die Clausel „ohne irgend Jemandes, besonders des Durchlauchtigsten Katholischen Königs Präjudiz" und D'Ossat fand das diplomatische Auskunftsmittel, daß man über diese Clausel wegsehen und so thun sollte, als ob man sie nicht gehört hätte („dissimuler ladite clause, sans montrer d'avoir oüi les mots que le Secretaire de S. S. dirait"). (Amelot T. II. p. 506.)

Mit der Publikation des Concils von Trient hatte der Papst die Widerrufung des Pacifikations-Edicts vom Jahre 1577, die Ausschließung der Ketzer von Ämtern und die Duldung nur einer Religion verlangt. Jenes Verlangen, das diese schon in dem Krönungseide ausgesprochenen Bedingungen, ohne Anwendung gesuchter Wendungen, selbstverständlich einschloß, ließ unsere beiden canonistischen Diplomaten, nach ihrer eigenen Erklärung (P. 159. der Ambassades) „Blut und Wasser schwitzen (suer sang et eau)". Ehe wir hierauf näher eingehen, haben wir die für unsere Geschichte wichtige Bemerkung zu machen, daß sich durch diese langwierigen und uns langweilenden Verhandlungen ein die Hugenotten anerkennender Zug nicht bloß der Furcht, sondern auch der Dankbarkeit und der Achtung hindurchzieht, ein Zug, den mit Liebe zu verfolgen, auch das historische Gewissen uns auffordert. So giebt der König in der erwähnten Instruktion seinen Gesandten auf, dem Papste seinen ihm angerathenen Entschluß zu erklären, das von dem verstorbenen Könige i. J. 1577 gegebene

Pacifikations-Edict, als das geringſte der zu Gunſten der Proteſtanten je gegebenen wieder aufleben zu laſſen (faire revivre). Dieſer Entſchluß wäre um ſo nothwendiger, als, bei der bewaffneten Erhebung der Ligue, die Aufhebung dieſes Edicts und die Verbannung der Proteſtanten, dieſelben, beſonders nach ſeiner Converſion und dem Nachſuchen der päpſtlichen Gnade, in ſolche Verzweifelung verſetzt hätten, daß, wenn er nicht das von ſeinen Vorfahren (da ihnen doch von den Katholiken beſſer gehorcht worden wäre, als dieſe ihm gehorchten), gebrauchte Heilmittel angewendet hätte, ſie aufgeſtanden ſein würden. Dagegen dienten ſie, die doch ſo zahlreich und mächtig wären, ihm jetzt in Vertheidigung ſeines Staats, ebenſo wie ſie es vorher gethan hätten, ſo daß er der Unklugheit und Undankbarkeit angeklagt werden könnte, wenn er, nachdem er ſo viele Dienſte von ihnen empfangen hätte und da er ihrer ſo ſehr bedürfte, über ſie herfallen und ſie zum Ergreifen der Waffen nöthigen würde. (P. 145 sq. der Ambassades.) — Gleich nach dem Mordanfalle Chatel's ſchrieb D'Oſſat an Villeroy: „Wenn es zu ſolchen Mordthaten einen Grund gäbe, ſo hätten ihn die von dem Könige verlaſſenen Ketzer, die ihn zu fürchten Urſache hätten. Sie haben aber Solches weder gegen ihn verſucht, noch gegen irgend Einen der fünf Könige, ſeiner Vorgänger, welche Schlächterei auch von ihnen an den erwähnten Hugenotten verübt worden ſind (quelque boucherie leurs Majestez ayent faite desdits Huguenots)." (Amelot T. I, p. 448.) Am 16. Januar 1597 ſchrieb D'Oſſat an Villeroy, daß der Cardinal Aquaviva (ſpäterer Erzbiſchof von Neapel) nicht bloß die franzöſiſchen Miniſter, mit denen er zu thun gehabt, ſondern auch die Hugenotten ſehr gelobt und von dieſen geſagt hätte, wie ihm von ihnen mehr Courtoiſie und Reſpekt gezeigt worden wären, als von vielen Katholiken in Italien. (Ibid. T. II, p. 394. u. Pariſer Ausg. p. 355.)

Die Ambassades geben uns (P. 155—157.) ſechzehn „im Namen des Königs für die Abſolution Seiner Majeſtät bewilligte und verheißene Artikel" mit der merkwürdigen und manche Bedenken zulaſſenden Vorbemerkung, daß ſich hier achtzehn andere Artikel nicht befänden, deren Vollziehung nicht

weniger verlangt worden wäre, die unterdrücken und widerrufen zu lassen, Du Perron aber durchgesetzt hätte. Der siebente Artikel lautet: „Daß der König das Concil von Trient publiciren und beobachten lassen wird; mit Ausnahme der Gegenstände, die nicht ohne die Ruhe des Reichs zu stören ausgeführt werden können, und wenn sich deren darin befinden.“ Diese sehr wichtige Exception betont D'Ossat in einem Schreiben an Villeroy vom 19. November 1596 nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl in den Worten: „Was die Hugenotten betrifft, so berührt sie diese Veröffentlichung in Nichts. Denn sie haben das Edict vom Jahre 1577 und die Exception, welche Herr von Evreux“ (Du Perron) „und ich dem Artikel in Betreff des Concils hinzusetzen ließen, sorgt in dieser Beziehung hinlänglich für die öffentliche Ruhe. Nach diesem Allen rechne ich den entschlossenen Willen, welchen der König zeigen wird, für ein sehr großes und mächtiges Mittel, Alles was darin noch von Schwierigkeiten bleiben könnte, zu überwinden, so daß ich davon alles Gute hoffe.“ [23]

---

[23] Amelot T. II, p. 334. u. Pariser Ausg. p. 320. Der letzte Theil der ausgehobenen Stelle heißt im Original: „... puisqu'ils ont l'Edit de l'an 77 et que l'exception que Mr. d'Evreux et moi fîmes apposer à l'article, que nous promimes ici touchant ledit Concile, pourvoit assez pour ce regard à la tranquillité publique du Royaume.“ In dem Tridentinum werden die Protestanten nicht namentlich anathematisirt, wohl aber ihre Lehren, wie Sess. VI, Canon 12, die Lehre von dem rechtfertigenden Glauben. Die obige Exception, welche sie beruhigen sollte, ist daher eine nur indirekte. — Eine Recapitulation der bis zur Verwirrung vervielfältigten Pacifikations-Edicte scheint hier an ihrem Orte zu stehen. Wir beginnen sie mit dem ersten Religions- und Bürgerkriege, da es hier auf die früheren Edicte, selbst auf das berühmte des Januars, weniger ankommt. 1. Edict von Amboise, März 1563 (Bd. II, §. 17.); 2. E. von Longjumeau, oder von Chartres, auch von Paris, März 1568, durch das E. vom September desselben Jahres aufgehoben (ibid. S. 351 f. u. 380.); 3. E. von Saint-Germain, August 1570 (ibid. S. 426 ff.) 4. E. von Boulogne, Juli 1573 (ib. S. 632 f.); 5. E. von Beaulieu, auch Chateau-Landon, Mai 1576, „Paix de Monsieur“ (Bd. IV, S. 56 ff.); 6. E. von Poitiers, Sept. 1577 (ib. S. 121 ff.); mit Übergehung des Traktats von Nerac (ib. S. 220 ff.), 7. E. von Fleix, Dec. 1580 (ib. S. 247.). Dieses E. wurde durch den Traktat von Nemours, Juli 1585 (ib. S. 314 ff.) aufgeh-

Anderer dieſe Unterhandlungen erſchwerender Incidenzfälle kann nur ganz kurz gedacht werden. So war der Papſt mit dem Könige ſehr unzufrieden, daß derſelbe in der Vacanz des Bisthums Straßburg im Geheimen die von den daſigen proteſtantiſchen Domherren erfolgte Biſchofswahl des jungen Prinzen Johann Georg von Brandenburg gegen den von den katholiſchen Domherren gewählten Cardinal von Lothringen unterſtützte (Amelot T. I, p. 591 sq.). Auch die Eheſcheidung Heinrichs IV. kam bei dieſer Gelegenheit erfolglos zur Sprache. Wichtiger für uns iſt die Wiederaufnahme der Jeſuiten, deren gänzliche Vertreibung aus dem Reiche nicht durchgeſetzt worden war. Nach ihrer von dem Könige erhaltenen Inſtruktion ſollten die Prokuratoren dem Papſte die gerechten Urſachen, welche die Parlamente zur Verbannung der Jeſuiten bewogen hätten, vorlegen und ihre etwa von demſelben verlangte Wiederaufnahme ablehnen. (Ambassades p. 146.) Hier ſcheint unſer Staatsmann ſich nicht immer gleich geblieben zu ſein. Denn wir finden Briefe von ihm, die ſich gegen, noch mehrere aber, welche ſich für dieſen Orden ausſprechen. Da ſeine Wiederaufnahme erſt ſpäter erfolgte, ſo müſſen wir annehmen, daß der Papſt das auf dieſelbe gehende Verlangen als Bedingung der Abſolution fallen ließ, um es, nach gewohnter Obſervanz des römiſchen Hofes, ſpäter wieder vorzubringen. Wir begnügen uns in Betreff D'Oſſat's mit der Nachricht in der ihm von einem Jeſuiten gehaltenen und der Pariſer Ausgabe vorgedruckten Leichenrede: „Wenn es uns jetzt" (1604) „zur Ehre gereicht, zur höchſten Freude der Gutgeſinnten, in Frankreich wieder aufgenommen zu werden, ſo gebührt dieſe Ehre, wenn ſie nicht unſerem gnädigſten König zuzutheilen iſt, dem Cardinal, welcher, wie nachher bekannt worden iſt, ungeſucht bei dem Könige in ſeinen Briefen emſig dieſe Wiedereinführung betrieb." Wie überhaupt bei den Jeſuiten das Intereſſe ihres Ordens mit dem Heinrichs IV. durch Beförderung ſeiner Abſolution ſich verband, iſt ſchon oben bemerkt und bei

ben. Von allen E. war das Nr. 5. (Paix de Monsieur) das den Calviniſten günſtigſte, wenn auch am Schlechteſten gehaltene; wie denn das Edict Nr. 6. oben in der Inſtruktion H.'s IV. als das zu ihren Gunſten gegebene geringſte angegeben worden iſt.

dieſer Gelegenheit des Cardinals Toledo erwähnt werden, den, nach de Thou (Lib. CXVII.), Clemens VIII. zum Cardinal befördert hatte und welcher der erſte Jeſuit war, welcher mit dem römiſchen Purpur bekleidet wurde. Der König erkannte, was er in dieſer Sache ihm verdankte und ehrte, als er während der Verſammlung der Notabeln in Rouen (1596) die Nachricht ſeines Todes erhielt, dort und in Paris feierliche Exequien an. Wenn auch, nach der oben (Bd. III. S. 360.) angeführten Äußerung Heinrichs, die Furcht vor den Jeſuiten ihn zu deren Zurückrufung veranlaßte, ſo trug doch auch gewiß Dankbarkeit für die ihm bei dieſer Gelegenheit von ihnen geleiſteten wichtigen Dienſte zu derſelben bei.

Die Ambassades geben uns, gleich hinter den oben erwähnten Artikeln, (P. 157—161.) noch Bemerkungen (Annotations et Advertissements) über dieſelben, welche die klare Einſicht in die ganze verwickelte Angelegenheit eher erſchweren, als erleichtern. Sie ſcheinen Modifikationen des in den Artikeln Bewilligten und Verheißenen zu ſein. So heißt es im zehnten Artikel: „Daß der König durch Handlungen und Worte (par faits et par dits) und ſelbſt bei Verleihung von Ehren und Würden zeigen wird, daß die Katholiken ihm ſehr lieb (tres chers) ſind, ſo daß ein Jeder deutlich erkenne, wie er wünſche, daß in Frankreich eine einzige Religion, nämlich die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche, zu der er ſich bekennt, beſtehe und blühe.“ Nach der ſehr dunkeln Bemerkung zu dieſem Artikel bewirkten die Geſandten oder Prokuratoren, „nach mehreren Conteſtationen“, daß „ein den Prokuratoren vorgelegter größerer Artikel (plus grand article)“, das ſchon erwähnte Verlangen der Ausſchließung der Ketzer von Ämtern, der Aufhebung des Edicts von 1577 und der Zulaſſung nur einer Religion enthaltend, caſſirt wurde. Der die perſönlichen Andachtsübungen und kirchlichen Obliegenheiten des Königs angebende elfte Artikel wurde abgekürzt gewünſcht. Wichtig iſt der Schluß dieſer Bemerkungen. Nach demſelben hatte der Papſt in die Abſolutions-Bulle eine die frühere Abſolution annullirende Clauſel (clause annullative) aufgenommen und hatten die Geſandten, weil ſie wußten, daß er „wegen ſeiner Anſprüche nie ſeine Abſolution geben würde, ohne die andere

zu annulliren", erklärt, „ſie würden die Clauſel, ohne ſich ihr zu widerſetzen, paſſiren laſſen, vorausgeſetzt, daß Seine Heiligkeit unmittelbar nachher eine andere Clauſel hinzufügte, welche die frühere Abſolution beſtätigte". Beide Clauſeln, die brennende und die löſchende, liegen uns in folgender Stelle der elf Folioſeiten einnehmenden Abſolutions-Bulle vom 17. September 1595 vor: „Zuerſt haben wir im Namen Gottes erklärt, daß die vorgegebene Abſolution, welche dir, wie oben geſagt wird, ohne unſere Autorität ertheilt worden iſt, nichtig und unwirkſam geweſen ſei und noch ſei, und annulliren ſie inſofern ſie faktiſch erfolgt iſt; indem wir jedoch wollen, daß übrigens katholiſche und lobwürdige Akte, welche in Folge dieſer Abſolution verrichtet worden ſind und nur von einem Abſolvirten verrichtet werden konnten, gültig und feſt ſeien, ſo als wenn du damals von uns abſolvirt worden wäreſt." [24]

Der Papſt zögerte, die ſchon vollzogene Bulle an die Prokuratoren ausfertigen zu laſſen. D'Oſſat giebt die Urſachen dieſer Zögerung in einem Schreiben an Villeroy vom 22. October 1595 an: „1. Eine gewiſſe in Rom zur Natur gewordene Langſamkeit; da man dort glaubt, Nichts gut gemacht zu haben, wenn es nicht langſam und ſchwerfällig (pesamment) gemacht worden iſt. 2. Sie wollten, ehe ſie die Bulle ausließen (avant que lâcher la Bulle), hören, wie man die Kunde der Abſolution und der bewilligten Artikel draußen aufgenommen haben würde. Es könnte auch ſein, daß der Papſt, welcher von ſehr ſanftmüthigem Naturell iſt, gern alle Welt zufrieden ſtellen möchte und dem Könige gegeben hat, was Seine Majeſtät wünſchte, Denen, welche noch nicht ihre Vereinigung (leurs accords) mit dem Könige gemacht hätten, zu derſelben

[24] „In primis in Dei nomine praetensam absolutionem, tibi, ut praefertur, sine authoritate nostra impertitam, nullam et invalidam, ac nullius roboris, et momenti fuisse et esse declaravimus, illamque quatenus de facto processit, irritamus et annullamus, volentes tamen, ut actus religionis, alioqui Catholici et approbabiles, in consequentiam ejusdem absolutionum facti, qui nisi absoluto et ab absoluto fieri nequiuerunt, validi, rati et firmi sint, perinde ac si a nobis tunc absolutus fuisses." (Les Ambassades p. 180.)

eine Friſt von einem Monat, ehe die Abſolutions-Bulle in ſeinen Händen wäre, bewilligen wollte.[25] Aber wir haben uns, nachdem wir ein Wenig diſſimulirt haben, ſo gut vernehmen laſſen, daß wir dieſelbe unfehlbar bald erhalten werden. .... Möglich auch, daß man damit wartet, bis der König ſeine Obedienz eingeſendet haben und doch, ohne dieſen Grund merken zu laſſen, ſich mit dem nahen Winter und dem Alter des mit der Bulle abzuſendenden Nuntius entſchuldigen wird." (Amelot T. I, p. 589 sq. u. Pariſer Ausg. p. 141 sq.) Wir glaubten dieſen charakteriſtiſchen Zug in allen ſeinen Schattirungen geben zu müſſen.

Dieſe ausweichende und im Wiederaufnehmen zeitweilig aufgegebener Anſprüche ihre Stärke ſuchende römiſche Politik finden wir auch in einem Verlangen, mit welchem derſelbe Papſt Gregor VIII. ſpäter an den König herantrat. Fällt es auch in die Zeit nach deſſen Abſolution, ſo glauben wir doch es als eine Ergänzung ihrer Geſchichte in dieſelbe aufnehmen zu müſſen und halten es mit ſeinen es motivirenden Umſtänden überhaupt für ein bedeutendes Moment in der Geſchichte der römiſchen Hierarchie, deſſen Schmachvolles durch die Quelle, der wir es verdanken, gegen allen Zweifel geſchützt iſt.

Der Papſt trat bei Gelegenheit ſeiner im folgenden Paragraphen anzugebenden Vermittelung des Friedens zwiſchen den Königen von Spanien und von Frankreich mit dem Verlangen hervor, daß Heinrich IV. das Bündniß mit den proteſtantiſchen Mächten abbräche. Hierüber ſchrieb D'Oſſat am 1. Februar 1597 aus Rom an Villeroy, daß er Seiner Heiligkeit erklärt hätte, wie der König, welcher es ſich beſonders angelegen ſein ließe, ſein Wort zu halten, ſich nicht ſo bald von einem Bündniſſe losmachen könnte, welches eben erſt „erneuert und beſchworen worden wäre". Dagegen wäre der heilige Vater mit dem Argumente hervorgetreten, welches uns an den oben (Bd. III, S. 184 f.) angeführten, bald nach der Bluthochzeit von dem Herzoge von Nevers für die Duldung

[25] Wenn ich Dies recht verſtehe, hätte der Papſt den Zaudernden Zeit zur Beſinnung und ihnen gewähren wollen, ihre Unterwerfung unter den König für einen freien d. h. von der Abſolution unabhängigen Akt der Loyalität gelten zu laſſen.

nur einer Religion vorgebrachten Beweisgrund erinnert, daß nämlich der Eid Ketzern geleistet worden wäre und der König „Gott und ihm, dem Papste“ einen anderen Eid geschworen hätte. Von diesem abschüssigen Punkte glitt der Papst in eine Consequenz hinab, der wir zwar oft faktisch, selten aber in solcher widrigen Nacktheit begegnen. Er erklärte, die Könige und andere souveräne Fürsten erlaubten sich Alles, was ihrem Nutzen entspräche und Dies wäre so weit gekommen, daß man es ihnen nicht zurechnete und Francesco Maria, Herzog von Urbino, pflegte zu sagen, daß, wenn ein bloßer Edelmann oder ein nicht souveräner Herr sein Wort bräche, er deshalb entehrt sein und von Jedermann getadelt werden würde, daß aber wegen Staatsraison die souveränen Fürsten, ohne sich eben großen Tadel zuzuziehen, Traktate schließen und sich von ihnen losmachen, Bündnisse eingehen und aufgeben, „lügen, verrathen und alle solche andere Sachen machen könnten“. Darüber schrieb der ehrliche Diplomat: „Ich hatte nur zu Vieles auf dies Alles zu erwiedern, aber ich glaubte nicht, bei einem so schlüpfrigen und übel riechenden Punkte (si glissant et si mal sentant) mich aufhalten zu dürfen“ und meldete, daß er vor dem heiligen Vater das Verfahren seines königlichen Herrn, diesen Bündnissen nicht zu entsagen, nur von der politischen Seite zu rechtfertigen gesucht hätte; wohin denn diese Sache sich verlief. (Amelot T. II, p. 428 sq. u. Pariser Ausg. p. 371 sq.) Überhaupt schien man sich von beiden Seiten damit zu begnügen, das schwierige Geschäft nur im Groben und zur Wahrung des äußeren, papierenen Gewissens, welches auch heute noch in staatlichen und kirchlichen Aktionen vor dem inneren gehört wird, zu verrichten, zu waschen, ohne zu sehr naß zu machen und Vieles der Zukunft zu überlassen.

Am 17. September 1595[26] erfolgte der feierliche Akt der

[26] Nach Davila (Lib. XIV.), Perefixe (P. 237.), Sismondi (T. XIII, p. 111.) und Matthieu (l. c. p. 217.) am 16., nach Anquetil (l. c. p. 295.) am 1. September, nach Daniel (l. c. p. 1719.) gewiß durch Druckfehler am 17. December. Ein Druckfehler ist auch bei Capefigue (T. VII, p. 260.) die Angabe des 1., im Widerspruch mit der richtigen Angabe p. 250. des 17. Sept. Ich halte das oben angegebene Datum für das richtige.

Abſolution. Der Papſt ſaß auf einem Throne, welcher auf dem Platze vor der Peterskirche auf einer Estrade (pergula, bei de Thou) aufgerichtet worden war, auf welcher alle in Rom anweſenden Cardinäle ihre Sitze genommen hatten — mit Ausnahme von drei, dem ſpaniſchen Intereſſe ergebenen, gegen den Akt einen ſchweigenden Proteſt einlegenden Gliedern dieſes hohen geiſtlichen Collegiums. Die beiden Prokuratoren erſchienen in einfacher prieſterlicher Kleidung (in habito di privati Sacerdoti, bei Davila), mit der Bittſchrift (libellus supplex, bei de Thou) des Königs, welche ſie knieend dem Sekretär des heiligen Officiums überreichten. Nach deren Ableſung las derſelbe das Abſolutions-Dekret (wohl das Protokoll, welches ſich als „Proces Verbal“ S. 162—175. der Ambassades befindet) ab, deſſen Inhalt ſie beſchworen. Hierauf vor den Thron Seiner Heiligkeit geführt und ſich zum zweiten Male niederwerfend, wurde der Pſ. 50. (Vulg. „Miserere mei Deus“) geſungen, bei deſſen jedem Verſe der Papſt ſie mit einer Ruthe „leicht (leviter) berührte, um anzudeuten, daß, wie einſt die Sklaven bei den Römern durch den Freiheitsſtab (vindicta) in Freiheit geſetzt wurden, ſo ſie, die von Sünden Gebundenen (peccatis nexi), nun durch die Abſolution in die chriſtliche Freiheit geſetzt würden“. Das Weitere von dieſer Handlung bei de Thou (Lib. CXIII.) und Davila (Lib. XIV.) übergehend, wenden wir uns zu Dem, was D'Oſſat über dieſelbe berichtet. Er ſchrieb unter dem 22. October 1595 an Villeroy, daß in Rom die Freude über die Abſolution Heinrichs IV. durch deren langen Verzug vermehrt worden, ja „unglaublich“ geweſen wäre und nicht von der in irgend einer Stadt Frankreichs hätte übertroffen werden können. „Kaum hatte der Papſt am 17. September die letzten Worte der Abſolution geſprochen, als die Trompeten in ſeiner Gegenwart und Nähe und hierauf die Geſchütze der Engelsburg ertönten und man unverzüglich allgemeines Freudengeſchrei auf den Plätzen und in den Straßen hörte und die Wappen Frankreichs über den Thoren vieler Häuſer ſah. Selbſt die Ärmſten, welche kaum Brot zu eſſen hatten, kauften Bilder des Königs, von denen man für dieſen Tag viele vorher hatte

drucken laſſen." (Amelot T. I, p. 581. u. Pariſer Ausg. p. 138.) „Nachdem der Papſt den beiden Prokuratoren den Segen ertheilt hatte, wurde die Peterskirche, welche bis dahin verſchloſſen geweſen war, denſelben geöffnet und ihnen von dem heiligen Vater geſagt: Wie ich jetzt dem Könige Heinrich das Thor der ſtreitenden Kirche auf Erden geöffnet habe, ſo muß ſich der König beſtreben, ſich durch lebendigen Glauben und gute Werke den Eingang in die triumphirende Kirche im Himmel zu öffnen." (Amelot l. c. in einer Note.)

Trotz der oben ausgehobenen euphemiſtiſchen Erklärung jener Ruthenſchläge bei Thou und obgleich das „Pontifical" oder das römiſche Ritual dieſelben vorgeſchrieben hatte, ſie auch früher weit weniger ſchonend (nämlich auf den entblößten Schultern der Gebannten oder ihrer Stellvertreter) gegeben worden waren, erregten ſie doch großes Aufſehen und Ärgerniß. Sich der demüthigenden Handlung zu entziehen, war den Prokuratoren nicht gelungen. Wenigſtens hatte es D'Oſſat nicht vermocht; da ſein College, Du Perron, nach dem oben (S. 723, Anmerk. 19.) Erzählten, durch die Ausſicht auf den Cardinalshut gefügiger gemacht worden war. Auch erfahren wir aus einem Briefe D'Oſſat's vom 17. October 1596 an Villeroy zwar beider Prokuratoren Unzufriedenheit, daß der Akt der Ruthenſchläge in ſeinem „zu ſtarken und hyperboliſchen Ausdruck", alſo wahrſcheinlich wörtlich, in das Inſtrument der Inquiſition aufgenommen worden, aber an und für ſich ſelbſt füglich nicht zu umgehen geweſen wäre, um den Spaniern und „andern boshaften Geiſtern" nicht Gelegenheit zu geben, die Abſolution für nichtig zu erklären. Da tröſteten ſie ſich mit der in demſelben Schreiben gegebenen Erklärung: „So bekleidet wie wir waren, fühlten wir nicht mehr, als ob eine Fliege über unſere Kleider gezogen wäre (que si une mousche nous eust passé par dessus nos vestemens)". (Amelot T. II, p. 307 sq. u. Pariſer Ausg. p. 307.) Einen anderen Troſtgrund gewährte es ihnen, daß der geſchmeidige Papſt dieſen Akt weder in ſeine Bulle, noch in ſein Abſolutions-Protokoll hatte aufnehmen laſſen und in dieſem mit der ſummariſchen Beziehung auf das „Pontifical" und deſſen „Ordo

excommunicandi et absolvendi" überſchriebene Rubrik ſich begnügt hatte. (Les Ambassades p. 174.)

Deſſenungeachtet wurde die Handlung von ihrer lächerlichen und ärgerlichen Seite ausgebeutet. Nach de Thou (loc. cit.) ſchrieb ein gewiſſer Johannes Botero, aus Veneſa (?Benensis) in Piemont, der ſich ſchon durch verſchiedene Schriften bekannt gemacht hätte, eine Relation über dieſelbe in italieniſcher Sprache, welche zu Cöln ins Lateiniſche überſetzt, gehäſſig erweitert und von einer lügneriſchen bildlichen Darſtellung begleitet wurde. Die Prokuratoren wären, was man in Frankreich als eine große Beleidigung aufgenommen hätte, mit Knütteln (fustibus) geſchlagen und, anſtatt in ihren decenten prieſterlichen Gewändern, mit Mänteln und mit Degen (pennulis et gladibus) in Scene geſetzt worden und zu Rom hätte man, „als ein Denkmal des päpſtlichen Triumphes und der franzöſiſchen Schande" eine Säule aufgerichtet.[27]

Bei den Hugenotten bedurfte es nicht dieſer caricirten Darſtellung, die ſich ihnen von ſelbſt bot. Der ſarkaſtiſche D'Aubigné geht in ſeinem ſchon oben (Bd. III, S. 1 f.) angeführten „katholiſchen Bekenntniſſe des Herrn von Sancy" über ſie noch weit hinaus. Er beginnt daſſelbe und deſſen „Von der Autorität der Kirche und ihres Oberhauptes" überſchriebenes erſtes Capitel mit den Worten: „Man hat in dieſer Zeit nur zu ſehr darüber geſtritten, ob der Staat in der Kirche oder die Kirche im Staate ſei. Von Denen, welche wollen, daß der Staat in der Kirche ſei, ſagen Einige, daß ſie nicht allgemein wäre, wenn in dem Staate eingeſchloſſen, welcher nicht allgemein iſt. Die Anderen ſagen: Seht ihr nicht, wie der Staat ſich der Kirche unterwirft, da dieſer tapfere König, nach Beſiegung ſo vieler Armeen, Unterwerfung ſo vieler Unterthanen und ſo vieler großen Fürſten, ſeiner Feinde, genöthigt war, ſich dem Papſte zu Füßen zu werfen und in der Perſon des Herrn Bekehrers und des Cardinals D'Oſſat, welche, wie Makrellen auf dem Roſte, auf dem Bauche lagen, vom Miserere bis zum vitulos" (ſ. oben S. 711, Anmerk 10.) „die

[27] Nach Moreri (Diction. Art. Boterus) war Botero Abbé und Lehrer der Kinder des Herzogs Carl Immanuel von Savoyen und jene von dem lat. Überſetzer corrumpirte Relation Theil eines größeren geſchichtlichen Werkes.

Gaulades zu empfangen. Noch mußte man ſeitdem, ſagt man, daſſelbe Spiel zwiſchen Seiner Majeſtät und dem Herrn Legaten ſpielen, wenn auch gelinde und unter dem Schleier (doucement et sous la custode)." [28]

Ranke, die Handlung nicht von ihrer ethiſchen und noch weniger religiöſen, ſondern nur von ihrer ſtaatlichen Seite betrachtend, erklärt ſie (Bd. II, S. 22.) mit Recht für „eine der wichtigſten Transaktionen, welche jemals zwiſchen Frankreich und dem römiſchen Stuhl, ja zwiſchen Staat und Kirche überhaupt getroffen worden ſind; ſeit dem Tridentiniſchen Concilium wohl der merkwürdigſte Akt der Geſchichte des Katholicismus."

Nach Capefigue (l. c. p. 262.) war die durch D'Oſſat bewirkte Ausſöhnung der Krone Heinrichs IV. mit dem in Frankreich herrſchenden ſocialen Syſtem der derſelben geleiſtete höchſte Dienſt. Denn „die Reformation war eine Thatſache, eine Idee über dem Bereiche der Menge, welche ihren Gott, ihre Altäre und ihren Glauben hatte und keine Autorität begriff, die nicht dort ihren Grund und ihre Stärke ſuchte".

§. 17.

Geſchichtlicher Überblick bis zu der gänzlichen Niederwerfung der Ligue, dem Edict von Nantes und dem Frieden von Vervins. (1593—1598.)

Nachdem wir über die Converſion Heinrichs IV. und ſeine formelle Verſöhnung mit dem Papſte berichtet haben, können wir den durch dieſen Bericht unterbrochenen Faden unſers

[28] Nach den Noten von Le Duchat beruht dieſes Gerücht auf Nr. 14. der oben (S. 735.) erwähnten Artikel: „Qu'il ratifiera en France, entre les mains du Legat, ou d'autre Ministre du sainct Siege, l'abjuration et la profession de Foy et les autres promesses faites par ses Procurateurs et envoyera au Pape l'instrument de la ratification." — Der Akt der Abſolution, mit ihren „Gaulades", gab zu vielem Spotte, nicht bloß der Hugenotten, ſondern auch von Katholiken Anlaß, der ſich in Diſtichen und ſonſt beſonders über Du Perron ergoß. S. L'Eſtoile T. XLVII, Petitot p. 143 sq. So in Beziehung auf Du Perron's von Tilenus (ſ. Bd. III, S. 44.) widerlegte Schrift gegen die Berufung der Prediger:

„Cellui qui hautement caquette,
Blasmant nostre vocation,
Parloit plus bas sur la sellette
Lorsqu'il eut l'abolition."

Überblicks wieder aufnehmen, um hiernach zu unserer eigentlichen Geschichte überzugehen.

Dieser Überblick ist um so schwieriger, als derselbe eine der wichtigsten und entscheidendsten Epochen der Geschichte Frankreichs — seinen allmäligen Übergang aus einem Zustande der Anarchie in den gesetzlichen und monarchischen Ordnung — umfaßt und reich, ja recht überreich an Zwischenfällen und Episoden ist, welche durch ihr Interesse die Einheit des Hauptinteresses oft verdecken. Nur indem wir dieselben — von den Kämpfen Heinrichs IV. mit Spanien, Savoyen und den Lothringern, bis zu denen mit der immer noch stark zuckenden Ligue und von diesen mit übermüthigen Magnaten und städtischen und municipalen Demagogen bis zu denen mit den an die deutschen Bauern im Reformationszeitalter erinnernden „Croquants“ hinab — um die hohe, wenn auch proteusartige Gestalt des Königs sich gruppiren lassen, gelangen wir zu dieser Einheit.

Nach der Bemerkung Ranke's (l. c. S. 4.) gereichte es dem Könige zum Vortheile, daß sich ein auswärtiger Feind (Spanien) mit dem inneren verbunden hatte. Denn so konnte die Gründung der monarchischen Macht nicht als Unterdrückung, sondern als ein Sieg über jenen alten Landesfeind gelten. Damit aber nicht sich begnügend, erklärte Heinrich IV. diesem Feinde offen den Krieg und gewann davon, nach D'Aubigné (T. III. Liv. 4. Chap. 7.), den großen Vortheil, daß die Ligisten nicht mehr „des sie gehässig machenden Titels von Spaniern sich entschlagen konnten“. Nachdem unter der Maske des katholischen Interesses Philipp II. den König Heinrich IV. bekriegt und dieser ihm durch offene, ehrliche Kriegserklärung diese Maske abgerissen hatte, gewann derselbe das Nationalinteresse für sich und seine Sache. Durch seine Conversion hatte er sich dasselbe ohnedies schon geneigt gemacht und die Ligue in ihrem Fundament untergraben. Sie war nach Mezeray (Abrégé T. VI, p. 107.), nur noch ein Gebäude in der Luft, auf einem einzigen Steine, nämlich der mangelnden päpstlichen Absolution, ruhend. Und dieser Stein war ihr am 17. September 1595 genommen worden![1]

[1] Sully war aber gegen diese Kriegserklärung und nach ihm ließ sich

Heinrich IV. ſah indeß wohl die in Spanien und in der Ligue gleichſam concentrirte feindliche Macht beſiegt, dafür aber ſich ſelbſt und ſein Reich in einem noch ſehr ſchwierigen und all' ſein Genie und Glück in Anſpruch nehmenden Kampfe mit Dem, was von derſelben noch geblieben war. Ja, ſelbſt aus den Trümmern jener vereinigten Macht erhoben ſich partielle Feinde, welche vor ihr nicht aufgekommen waren, wie namentlich jene ſtädtiſchen Demagogen und rebelliſchen Bauern. Philipp II. hatte, nach jenem ſo ganz verunglückten Verſuche, wohl dem Gedanken entſagt, die franzöſiſche Krone für ſich oder ſein Haus zu gewinnen, nicht aber der Hoffnung, dieſe Feinde zu kräftigen und zu beleben und ſeine Monarchie auf den Ruinen der franzöſiſchen zu erheben. Nach erlittenen, ungeheueren Verluſten genöthigt, auf eine Weltmonarchie zu verzichten, war er immer noch ſtark genug, um außerhalb das Feuer des Bürgerkrieges zu entzünden und ſo dem Könige Heinrich IV. einen dem ſchon erwähnten (S. 107.) ähnlichen Gedanken einzugeben, nämlich durch eine Diverſion der Mauren in Arragonien die ſpaniſchen Truppen aus Frankreich zu entfernen. (Capefigue T. VII, p. 63.) Anſtatt eines großen Kampfes, welcher ſeinen Feinden, nächſt faſt wunderbarem göttlichen Schutze, ſeinen Heldenmuth und Feldherrengeiſt gezeigt hatte, ſah er ſich in kleinliche unwürdige, alle moraliſche Erhebung niederhaltende Kämpfe verwickelt, in Kämpfe mit Verrath und Intrigue, in welchen er nicht ſowohl ſein gutes

---

der König, lange unentſchieden, gegen ſeine eigenen Einſichten durch ſeine Generale, durch die Geſandten von England und von Holland und durch den Herzog von Bouillon zu dieſem gewagten Unternehmen hinreißen. (Oecon. roy. Collect. Petitot, T. II, Chap. XXIX.) Nach dem Abbé de l'Ecluse (Mém. de Sully T. I, p. 386; ſ. oben S. 8.) wären der Herzog von Bouillon aus perſönlichem Intereſſe und die Calviniſten, welche des Krieges bedurft hätten, um ſich die ihnen ſpäter durch das Edict von Nantes bewilligten Vortheile zu verſchaffen, die Haupttriebfedern des gewagten Schrittes geweſen. Für den Krieg das ſchwülſtige Pamphlet „Discours d'Estat, où la nécessité et les moyens de faire la guerre en l'Espagne mesme sont richement exposez“ (Mém. de la Ligue. T. VI, s. l. 1599. p. 328 sq.) mit der der Schrift vorgedruckten Bemerkung, daß Frankreich nie Frieden haben würde, wenn es nicht das Feuer, mit dem die Spanier es ſo lange in Flammen geſetzt hätten, in Spanien ſelbſt anzündete.

Schwert, als eben wieder Verrath, Intrigue und ſchmähliche Beſtechungen anzuwenden hatte.

Das Volk, welches, wie Capefigue (l. c. p. VII.) bemerkt, ganz liguiſtiſch war, hatte der auch in unſern Tagen ſogenannten „bourgeoisie“ weichen müſſen, obſchon in ihm Enthuſiaſten und Fanatiker geblieben waren, welche Kraft und Muth hatten, mit ihrem Blute unerwartete Kriſen herbeizuführen. Mit dieſer „bourgeoisie“ mußte das neue Regiment ſich befreunden, wenn nicht vermiſchen, zugleich aber eine Fuſion aller ihm widerſtrebenden und ihm günſtigen Elemente verſuchen, welche eine Gegenwirkung dieſer befreundeten Elemente hervorrief, mit der es einen in allen Reſtaurationen vorkommenden ſchwierigen Kampf zu beſtehen hatte. Wenn Heinrich IV. aus ihm ſiegreich hervorging, ſo geſchah es um den oben (S. 645 f.) nur kurz angedeuteten Preis — die Feinde auf Koſten der Freunde zu gewinnen. Ein Kaufpreis, welcher gerade ſeinen beſten, treuſten und beſtändigſten Freunden — den Calviniſten! — am Theuerſten zu ſtehen kam! „Heinrich betrat“, erzählt Anquetil (l. c. p. 278 sq.), „einen zwiſchen zwei gleich ſchwer zu vermeidenden Abhängen gefährlichen Pfad. Die Reformirten verlangten nach ſeiner Religionsveränderung von ihm Edicte, welche ihre Lage ſicherten und die Katholiken hielten ihn ſtets im Auge, um zu ſehen, ob er nicht zu ihrem Nachtheil ſeinen alten Freunden Gnaden erzeigen würde. Anderſeits ſetzten die Liguiſten auf ihre Unterwerfung einen Preis und die Royaliſten murrten, als ſie die Würden und Güter, welche ihnen als der Lohn ihrer Treue galten, auf Rebellen übergehen ſahen: ſo daß der Aufrichtigſte und Beſte der Könige vor den eiferſüchtigen Katholiken als heuchleriſch und vor den unzufriedenen Calviniſten und lohnſüchtigen Höflingen als undankbar und geizig galt. Aus Äußerungen der Verſtimmung, welche ihm bei ſolchen Gelegenheiten, da er gleichſam hin und her geriſſen wurde, entſchlüpften, kann man ſchließen, daß dies die peinlichſten Momente in ſeinem Leben waren.“

Der verſuchten ganz ſummariſchen Darſtellung der Lage und Handelsweiſe Heinrichs IV. reihen wir einzelne geſchichtliche Momente an, von denen wir aber die die Calviniſten angehenden ſo weit als möglich ausſcheiden und in das Ge-

gende verweiſen; uns überhaupt möglichſte Beſchränkung auferlegend.

Der von uns ſchon oben (S. 565.) angeführte Herzog von Nemours, Stiefbruder Mayenne's, hatte auch zu den nach dem Doppelmorde von Blois Verhafteten gehört, denen es gelungen war, ſich in Freiheit zu ſetzen, und ſich in ſein ihm noch von Heinrich III. zugewieſenes Gouvernement Lyon begeben, nachdem er ſich kurz vorher in der Vertheidigung von Paris, deſſen Gouverneur er im Dienſte der Ligue war, durch Tapferkeit und Klugheit einen Namen gemacht hatte. Als ein junger Prinz von weit gehendem Geiſte („vasti ingenii" nach de Thou, Lib. CII.) und brennendem Ehrgeize, zündete er von ſeinem Gouvernement aus in den umliegenden Gouvernements und Provinzen die Flammen des Bürgerkrieges an und ließ durch den uns ſchon unrühmlich bekannten Andelot (ſ. S. 671.) in Mailand um ſpaniſchen Succurs unterhandeln. Wie die meiſten Magnaten eigenmächtig, wollte er, weil der in ſeine ehrgeizigen Pläne eingehende Herzog von Savoyen von dem oben (S. 689.) erwähnten, zwiſchen Heinrich IV. und Mayenne geſchloſſenen Waffenſtillſtande ausgenommen war, ſich nicht an denſelben binden. Dadurch ſeinem Stiefbruder und der Ligue verdächtig geworden, wurde er zu Lyon in einem Aufſtande des derſelben leidenſchaftlich ergebenen Volks i. J. 1593 verhaftet. Nachdem es ihm gelungen war, ſich auf abenteuerliche Weiſe in Freiheit zu verſetzen und nach Vienne, im Delphinat, zu retten, wollte er dieſen Platz zum Mittelpunkte ſeiner ganz eigenmächtigen Unternehmungen machen. Der Marſchall, nun Connetable, von Montmorency, entriß ihm aber denſelben und nachdem alle ſeine Unternehmungen geſcheitert waren und man ihn vergeblich aufgefordert hatte, ſich dem Könige zu unterwerfen, begab er ſich nach Annecy, in Savoyen. Hier ſtarb er im nächſtfolgenden Jahre, nicht ohne Argwohn der Vergiftung durch einen Parteigenoſſen, gleich verdächtig dem Herzoge von Mayenne, ſeinem Stiefbruder und dem Herzoge von Savoyen, ſeinem Verwandten, mit dem er doch gemeinſchaftliche Sache gemacht hatte, und nur von den Spaniern bedauert, welche an ihm ein tüchtiges Werkzeug verloren, Unruhen in Frankreich zu erregen.

zum Maire zu ernennen, wie es auch nachher geſchah. Der Mann ſuchte nun die Banden auf, welche ſtärker als je waren und gewann zwei oder drei Prieſter, um ihm zu helfen. Da der dritte Theil der Bewaffneten Reformirte waren, ſo ließ er verbreiten, daß die Hugenotten die Bilder zerbrechen und die Kirchen plündern würden, daß die Katholiken, im Fall einer Niederlage, wie jene, keine Gnade zu erwarten hätten, daß die Verbindung mit den Ketzern Viele verhinderte, ſich an dem Unternehmen zu betheiligen und daß endlich es nur an den guten Katholiken wäre, Reformatoren des Staates zu werden. Dies faßte Wurzel und als man an einem Sonntage Muſterung halten wollte, ließ unſer kleiner Mann, der Unterſtützung vieler Hauptleute verſichert, an verſchiedenen Orten ausrufen: Der rein katholiſche Drittſtand beſonders (Tiers Estat, purement Catholique, à part)! Darauf begaben ſich 34 oder 35,000 Katholiken abſeits und es blieben nur 15 oder 16,000 Reformirte, welche, ſehr verwundert, nach vielen Vorſtellungen, genöthigt waren, ihr Quartier anderswo zu nehmen. Auch ſagt man, daß die Prieſter die Katholiken aufforderten, der kleinen Truppe auf den Hals zu ſpringen, was geſchehen wäre, wenn ſie dieſelbe nicht als beſſere Soldaten und beſſer bewaffnet, als ſie waren, gekannt hätten." Die reformirten Aufrührer behielten auch nach einer erlittenen Niederlage eine drohende Haltung und entſendeten einige ihrer Hauptleute an die politiſche Verſammlung von Sainte-Foi (1594), um zu erfahren, ob man ſich ihrer Waffen zu Gunſten der damals ſehr kritiſchen Lage der Reformirten bedienen wollte. „Aber die Verſammlung wollte ſie nicht hören und man begnügte ſich damit, ihnen unter der Hand zu verſtehen zu geben, ihren Frieden zu machen und von dem Hofe ſich Verſicherungen geben zu laſſen, daß ſie wegen ihres Aufruhrs nicht zur Unterſuchung gezogen werden würden." (Benoit l. c. p. 131.) D'Aubigné erzählt Gleiches, wenn auch ausführlicher, namentlich daß Einige der Verſammlung ihnen den Rath gegeben hätten, nicht zu ihrem Verderben auseinanderzugehen, ſondern vielmehr ſich zu verſtärken und noch beſſer zu organiſiren, um durch ihre Haltung ſich Amneſtie zu verſchaffen. Er ſchließt ſeine Erzählung: „Und dieſe Leute gingen auseinander und

ſind in Ruhe gelaſſen worden. Sogar der Arzt Boiſſonnade, welcher ihr General geweſen war, übte ſeitdem ſeinen Beruf in Bourdeaux aus.“ Wir werden aus dem Verfolge ſehen, wie während jener Verſammlung den Reformirten die Verſuchung beſonders nahe lag, dieſen Aufſtand zu ihrem Vortheile zu benutzen und er daher ſchon in dieſer Beziehung einen Platz in unſerer Geſchichte verdient.

Um uns nun wieder zu Heinrich IV. zu wenden, ſo müſſen wir dem berühmten Verſe der Henriade: „Er war ſeiner Unterthanen Beſieger und Vater“ noch das ihm und ihnen ſchmachvolle „Käufer“ einſchieben. Eine wirklich widerwärtige Partie unſerer Geſchichte, um ſo widerwärtiger, als wir ſie faſt auf jedem Blatte derſelben finden! Wir werden daher von ihr nur wenige Einzelnheiten ausheben.

Sie war überhaupt, wie alle aus Parteikämpfen in Reaktion und von dieſer in Fuſion übergehende Zuſtände, doch in einem außerordentlichen Grade, eine Zeit der Falſchſpielerei, von der wir auch den Herzog von Mayenne nicht freiſprechen können, dem ſie, wie wir oben (S. 721.) geſehen haben, durch den Verrath des Grafen von Briſſac und dadurch, daß er es mit allen Parteien verdarb, überreichlich gelohnt wurde. Schon kurz vor dieſem Verrathe hielt ihm Villeroy ſeine politiſchen Fehler vor, verließ bald darauf die Ligue und trat als Staatsſekretär in den Dienſt des Königs ein. Wenn Mayenne in demſelben Jahre (1594) den Maire von Dijon enthaupten ließ, weil er in eine geheime Unterhandlung mit dem Könige eingegangen war, die er doch ſelbſt bald darauf anknüpfte, ſo kann dieſe Inconſequenz mit ſeiner Stellung als Parteihaupt erklärt werden, wie wir denn i. J. 1813 erlebt haben, daß der Abfall Einzelner von dem Ganzen laut gemißbilligt, ja geſtraft, bald darauf aber von dieſem nachgeahmt wurde. Die Unterwerfung Mayenne's erfolgte nach langwierigen Unterhandlungen endlich i. J. 1596, unter für ihn eben ſo vortheilhaften, als für den König nachtheiligen und unehrenhaften Bedingungen. Dem Rebellenhaupte wurden, außer ſelbſtverſtändlicher völligen Amneſtie, auf ſechs Jahre Sicherheitsplätze bewilligt; der König verpflichtete ſich ſeine ungeheueren Schulden zu bezahlen und übernahm die Soldrück-

ſtände der ſchweizeriſchen, deutſchen und lothringiſchen Truppen, welche für die Ligue angeworben worden waren u. ſ. w. Nur nach vielen Schwierigkeiten und wiederholten königlichen Befehlen (Lettres de jussion) konnte das Pariſer Parlament dahin gebracht werden, das dieſe Bedingungen enthaltende Edict einzuregiſtriren. Die an die Einregiſtrirung des Januaredicts erinnernde Clauſel (ſ. Bd. II, S. 104 f.): „Daß das Edict in Betracht der die Angelegenheiten des Königs drängenden Nothwendigkeit auf deſſen ausdrücklichen Befehl einregiſtrirt würde (ut edictum propter urgentium Regis negotiorum necessitatem ex ipsius expresso mandato in acta referretur)“ ließ Heinrich durch beſtimmtes Gebot ſtreichen. Zu den unſer geſchichtliches Intereſſe berührenden Bedingungen dieſes Traktats gehören das Verbot jedes anderen, als katholiſchen Cultus in jenen Sicherheitsplätzen und auf zwei Stunden im Umkreiſe und die Ausſchließung aller dortigen Nichtkatholiken von öffentlichen Ämtern.

Weniger ſchmählich, als durch die Umſtände geboten und in allen ähnlichen Compromiſſen vorkommend, war, daß die von Mayenne zu Ämtern und Würden Erhobenen in denſelben von dem Könige gelaſſen oder vielmehr ausdrücklich beſtätigt wurden. Wir haben Dies an dem Grafen von Briſſac geſehen und finden es an Villars, La Chatre und Bois-Dauphin, jener vor ſeiner Übergabe Rouen's von dem nachher verrathenen Herzoge zum Admiral und dieſe vor gleichen dem Könige geleiſteten Dienſten von Mayenne zu Marſchällen ernannt. Daher die witzige Prophezeihung bei ſolchen Beförderungen: „Mayenne macht Baſtarde, welche ſich in der Folge auf ſeine Koſten legitimiren laſſen werden.“[2]

---

[2] P. 181. der Introduct. aux Oecon. royales heißt es, daß H. IV. „um die Gerechtigkeit vor der Großmuth zu Rathe zu ziehen“, einigen Unterſchied zwiſchen Denen, welche ihm ſtets gedient und Denen, deren Verfahren nicht immer ſo löblich geweſen wäre, gemacht und daher alle von Mayenne gemachten Beförderungen annullirt und den Magiſtratsperſonen (wohl Parlamentsräthen) von Tours den Rang vor denen von Paris gegeben hätte. Wenn ich von Beidem Nichts gefunden habe, ſo muß ich doch dem Erſten beſtimmt widerſprechen. Nach de Thou (Lib. CXV.) beſtätigte H. alle von Mayenne gemachten Ernennungen, verordnete aber, daß die Ernannten entweder von ihm oder von den

Der Unterwerfung Mayenne's war die ſeines Neffen, des jungen Herzogs Heinrich von Guiſe, faſt zwei Jahre vorausgegangen (November 1594) und dieſelbe ein Ereigniß von großer, faſt entſcheidender Wichtigkeit für die königliche Sache. Heinrich, in dem unter der Glut und den Stürmen der Ereigniſſe ſchnell zum Manne gereiften Jünglinge den Erben der Popularität ſeines Vaters und Großvaters, den projektirten Verlobten der ſpaniſchen Infantin und den Liebling des Pariſer Volks ſehend, hielt es für eine entſcheidende Eroberung, ihn durch eine Transaktion, um mit Capefigue (l. c. p. 268.) zu reden, „zur Begrüßung der weißen Standarte zu bewegen" und ſo „die Prediger und die Hallen" zum Schweigen zu bringen. Daher ſcheute er, dem überdies hier die Mutter und die Großmutter des Herzogs und ſein nicht gutes Vernehmen mit ſeinem Oheim hülfreich entgegen kamen, dafür keine Opfer. Außer einer ſtarken Geldſumme zur Tilgung der Schulden, welche ſein Vater, „der König der Hallen und von Paris" zur Beunruhigung des Staates gemacht hatte, wurden ihm bedeutende Gouvernements, namentlich das von ſeinem Vater und Großvater beſeſſene der Champagne zugeſtanden. Da daſſelbe aber ſchon dem Herzoge von Nevers und in Anwartſchaft (survivance) deſſen Sohne gegeben worden war und es ihnen zu nehmen, die von Beiden der königlichen Sache geleiſteten Dienſte verhinderten, ſo erhielt der junge Guiſe das Gouvernement der Provence, aus dem er den halsſtarrigen Herzog von Epernon vertreiben half. — Die Unterwerfung Guiſe's oder vielmehr die Transaktion mit ihm hatte gewiß auch Einfluß auf den bald darauf folgenden, mit dem Herzoge von Lothringen geſchloſſenen Frieden.

Zu dem Kaufpreiſe der beſonders ſchwierigen Unterwerfung des mächtigen Herzogs von Mercoeur, welche eigentlich den inneren Frieden krönte und dem äußeren das letzte Hinderniß nahm und deren definitiven Abſchluß durch ein formelles Edict ſich bis in den Anfang des Jahres 1598 verzog, gehörte

Canzler neue Diplome erhielten. Dies hätte der Canzler mit Würde vollzogen, indem er die Diplome Mayenne's ſich hätte bringen laſſen, um ſie, ehe er die königlichen beſiegelt hätte, in öffentlicher Verſammlung (in publico auditorio) zu zerreißen. So wurde alſo der Form genügt!

auch die Vermählung der Tochter des Herzogs mit dem in gleichem Kindesalter ſtehenden natürlichen Sohne Heinrichs von Gabrielle d'Eſtrées, Cäſar, Herzoge von Vendome, auf den das Gouvernement der Bretagne und das Herzogthum Vendome übertragen wurden.

Capefigue giebt aus genau bezeichneten, ganz unverdächtigen Quellen, u. A. aus einem noch im Original vorhandenen von des Königs Hand geſchriebenen Etat, die ungeheueren Opfer bloß des Geldes an, mit denen Heinrich IV. die Unterwerfung der Ligue, der Magnaten, der Städte und überhaupt ſeiner Unterthanen erkaufte. So erhielt der Herzog von Mayenne, außer dem ihm ſchon angeführt Bewilligten eine Gratification von 120,000 Thalern (ib. p. 283.)! In Betreff der übrigen Ausgaben, zu denen noch die Bezahlung der bei der Königin Eliſabeth und den Niederländern aufgenommenen Gelder, der Soldrückſtände und Penſionen u. ſ. w. gehörten, verweiſen wir auf dieſen, in Hinſicht der von ihm benutzten Quellen wohl in Betracht kommenden Geſchichtſchreiber (ib. p. 329—332.). Er beklagt, durch ſeine geſchichtlichen Forſchungen genöthigt worden zu ſein, „dem vergoldeten Idealismus der politiſchen Legenden traurige Wahrheiten unterſchieben zu müſſen". Dieſe gehen kurz dahin, daß dieſe Zeit der glücklichen Reſtauration keine ſo glänzende war, als ſie vor uns in der geſchichtlichen Perſpektive erſcheint, daß Heinrich IV. ſich nicht der Popularität erfreute, welche ihm in dieſer glücklichen Fernſicht, der ſeine Nachfolger zur Folie dienten, zu Theil wurde. Wir haben davon ſchon Andeutungen gegeben und heben jetzt nur noch den ſchwierigen Finanzpunkt hervor, welcher die unglückliche Nation und das verwüſtete Land mit unerſchwinglichen Auflagen belaſtete, die beſonders auf den Drittſtand fielen. Aber nicht bloß, weil die Magiſtratsperſonen und namentlich die Parlamentsglieder demſelben angehörten, ſondern auch im amtlichen und corporativen Pflichtgefühle und Geiſte, da die meiſt beſtochenen Hocharistokraten ſchwiegen, waren ſie es, welche Klagen in Remonſtrationen laut werden ließen, wenn auch bei der Achtung, in welcher Heinrich ſtand, nicht mit der Indecenz, von der wir oben (u. A. S. 41.) Beiſpiele angeführt haben. Selbſt der loyale de Thou

klagt in ſeiner Geſchichte, welche er doch dem Könige in ſeiner meiſterhaften, als claſſiſch geltenden Vorrede zugeeignet hatte, bitter, ja mit wahrer ſittlichen Indignation über dieſe Zuſtände. „Es iſt ausgemacht, daß ſo viele Edicte, Traktate (pactiones) und Übereinkommen (contractus), welche, um den Frieden herbeizuführen; mit den von der königlichen Sache abgefallenen Prinzen, Magnaten, Städten und Gouverneurs geſchloſſen wurden, ſechs Millionen Goldthaler (aureorum) koſteten. Dieſe wurden dem durch die Kriege außerordentlich gedrückten und nach einer Erleichterung ſchmachtenden armen Volke aufgelegt und ruinirten, außer den auf härteſte Weiſe eingetriebenen ordentlichen Steuern (praeter ordinaria tributa), nicht nur das Volk, ſondern auch beinahe gänzlich die angeſeheneren Familien (honestiores familias), deren Fonds (possessiones) und Renten (vectigalia), nachdem das Volk ſich zu Grunde gerichtet ſah, auf Nichts herabgebracht worden waren. Das war der Ausgang des vermeintlich für die Religion und die Erleichterung des Volkes unternommenen Krieges, daß die die inneren Unruhen begleitende Gottloſigkeit die Religion allenthalben unterdrückte, verwiſchte und mit Füßen trat und daß dieſe Unruhen nicht bloß das Volk auf dem Lande und in den Städten, ſondern auch die angeſeheneren Familien zu Grunde richteten; während die Prinzen, Magnaten und Edelleute, an Ausſchweifungen und Verſchwendung gewöhnt, ſich in Schulden ſtürzten und jetzt, gegen die Wohlthat des von Gott geſchenkten Friedens gehäſſig geſtimmt, wieder nach dem Kriege ſich ſehnen, den ſie, um ihrer eigenen Zerrüttung aufzuhelfen (ad privatas ruinas sarciendas) für nothwendig halten." (Lib. CXV.)

Das allgemeine Elend rührte gewiß auch das menſchenfreundliche Herz Heinrichs. Aber wie die Rührungen des eigenen Gewiſſens nicht gegen ſeinen Leichtſinn und ſeine allerdings höchſt ſchwierige Lage Stand gehalten hatten, ſo konnten jene Rührungen um ſo weniger tief gehen, als er keineswegs vermochte, ihrem Grunde bald abzuhelfen. Daher war es ihm ſtets unangenehm, wenn jene Klagen auf jenem, wenn auch ganz geordneten und geſetzlichen Wege zu ihm gelangten. Der ritterliche König, gewohnt, verwickelte und feſtverſchlungene

Knoten mit ſeinem guten Schwerte zu durchhauen, mochte überhaupt für Magiſtratsperſonen und richterliche Formen geringe Achtung, haben und wohl fragen: „Womit geben ſich dieſe Männer der Robe (hommes de robe), unfähig, den Degen zu führen, ab? Hat das Parlament ſich je auf Schlachtfeldern gezeigt, eine Stadt erobert, einem Walde von Lanzen und Arkebuſen die Stirn geboten?“ Capefigue giebt uns mehrere Briefe Heinrichs an „ſeinen Gevatter“, den Connetable von Montmorency, voll bitterer Klagen über „die Herren des Parlaments“.[3]

Die Finanznoth des Königs wurde noch durch Unordnungen aller Art und durch die Habſucht der Großen und Hofleute und namentlich Derer vermehrt, welche ihnen abzuhelfen den Beruf hatten, in deren Intereſſe es aber lag, den Staatshaushalt, wie er unter Heinrich III. geführt worden war, unter der neuen Regierung fortbeſtehen zu laſſen. In dieſer Noth kann Sully als ein den König und Frankreich rettender Genius, ja als Beider Schutzgeiſt, und läſtiger Warner und Hüter, angeſehen werden. Der uns bekannte d'O, Frankreichs Surintendant der Finanzen unter Heinrich III. und Heinrich IV., war zum Glück für dieſen und ſein Reich i. J. 1594 geſtorben, aber ein gleiches Glück für Beide, daß der König, nachdem die Macht der Gewohnheit das Krebsübel der unerhört ſchlechten Wirthſchaft faſt unheilbar gemacht hatte, ſich deshalb an ſeinen getreuen Sully wendete und ihn in das Conſeil der Finanzen berief. Ob er gleich denſelben nie vorgeſtanden hatte, ſo mochten doch ſeine Abneigung gegen dieſe Berufung und die Hinderniſſe, Verläumdungen, ja Drohungen, welche Diejenigen, deren Intereſſe ſie gefährdete, ihr in den

[3] U. A. aus Monceaux vom 16. Mai 1597: „Mon compère; je suis bien marry que ces messieurs de la cour de parlement ayent encore faict les fols. Puisqu'il faut que j'y aille moy-mesme, je le feray, et aime mieux y aller dix fois que de laisser perdre la France. Je retourneray dimanche coucher à Paris, et si ce jour-là vous voulez venir disner à Livry, vous verrez courre un cerf. Dictes à M. le chancelier qu'il se prépare à ce qu'il aura à dire; pour moy, j'y suis tout préparé. Bonsoir, mon compère.“ (Capefigue l. c. p. 338 suiv.; doch nicht in den Lett. miss.)

Weg ſtellten, den klugen und menſchenkennenden König noch mehr für ſie ſprechen laſſen. Daß dieſe Fürſprache auch von Gabrielle d'Eſtrées, in der eigennützigen Hoffnung, bei einem geordneteren Staatshaushalte ſich mehr bereichern zu können, ausgegangen wäre (Oecon. roy. Collect. Petitot, T. III, Chap. I. und II.), würde zu den vielen Nachtſeiten unſerer Geſchichte gehören. Der König ſtellte ihn bald darauf (1597), nachdem der durch D'Aubigné's ſarkaſtiſche Schrift ſo berühmt gewordene Sanch (ſ. Bd. III, S. 1 f.) dazu untüchtig gefunden worden war, an die Spitze der Finanzen, über deren kläglichen Zuſtand er ſich ſelbſt in einem berühmt gewordenen Schreiben an Sully aus Amiens vom 15. April 1596 beklagt. Wir heben aus demſelben Folgendes aus: „...Die acht Perſonen, welche ich (in der mir beigebrachten Meinung, wie der Ruin meiner Einkünfte bloß daher gekommen wäre, daß nur Einer über dieſelben unumſchränkt verfügte) in mein Finanz-Departement geſetzt habe, haben es noch weit ſchlechter gemacht, als ihr Vorgänger" (d'O) „und im letzten und dieſen Jahre, da ich aus Mangel an Geld ſo Vieles auf dem Halſe hatte, haben dieſe Herren und jene rand- und bandloſe Menge (cette effrenée quantité) von Intendanten, welche ſich mit ihnen durch Gevatterſchaft eingedrängt hatten (qui se sont fourrez avec eux par compere et par commere), die Plusmachereien (les grivelées) tüchtig vermehrt, das Schwein mit einander gegeſſen und zur Bezahlung vorgegebener alten Schulden mehr als 150,000 Thaler, eine Summe hinlänglich, um den Spanier aus Frankreich zu jagen, ausgegeben." Er habe nun ſeine Augen voll Vertrauen auf ihn geworfen und fährt draſtiſch fort: „Ich will Euch die Lage beſchreiben, in die ich gebracht bin. Sie iſt, daß, während ich mich in der Nähe der Feinde befinde, ich faſt kein Pferd habe, auf dem ich kämpfen, noch einen vollſtändigen Harniſch, den ich umſchnallen könnte; meine Hemden ſind ganz zerriſſen, meine Wammſe am Ellbogen durchlöchert, mein Fleiſchtopf (marmite) oft umgeſtürzt und ſeit zwei Tagen eſſe ich bei den Einen und Anderen zu Mittag und Abend, da meine Lieferanten (pourvoyeurs) ſagen, daß ſie Nichts für meinen Tiſch liefern können, weil ſie ſeit länger als ſechs Monaten kein Geld erhalten haben. Denkt daher, ob ich

verdiene, ſo behandelt zu werden und ob ich länger zugeben kann, daß die Finanzbeamten und Schatzmeiſter mich Hungers ſterben laſſen (fassent mourir de faire), während ſie leckere und wohl beſetzte Tafeln (des tables friandes et bien servies) halten." (Ibid. T. II, Chap. XXXIV. Doch ebenfalls nicht in den Lettr. miss.)[4]

Auf die militäriſchen Ereigniſſe einen flüchtigen Blick werfend, treffen wir ſogleich (1595) das berühmte Gefecht bei Fontaine-Françoiſe (in der Bourgogne und im heutigen Departement der Goldküſte), in welchem Heinrich einen eigentlich mehr moraliſchen, als wirklichen Sieg über den Connetable von Caſtilien erfocht. Eine Compagnie Reiterei, erzählt D'Aubigné (l. c. Chap. 8.), welche der König unter dem Marſchall Byron zur Recognoscirung vorpouſſirt hatte, war auf eine vielfach überlegene Cavalerie geſtoßen, in die Flucht geſchlagen und ihr Anführer verwundet worden, worauf Heinrich ihr zu ihrer Aufnahme eine Compagnie Gensd'armen entgegengeſchickt hatte. Aber auch dieſe Truppe wurde über den Haufen geworfen und fliehend bis zu dem Könige getrieben. „Dieſer", verſuchen wir den originellen Kriegsmann ſelbſt reden zu laſſen, „ruft Leute von gutem Hauſe (des gens de bonne maison) bei ihrem Namen herbei. Einige vereinigen ſich um ihn. Aber die Pferde der Andern ſind hartmäulig; dieſen Fehler deckt jedoch die Standhaftigkeit des Königs zu, welcher ſogleich die ganze feindliche Reiterei auf dem Halſe hat."

[4] Barthold nennt Sully „den Schleicher" und wirft ihm „die hämiſche Weiſe" vor, in der er Sancy, ſeinen Hauptgegner, durch einen klug berechneten Hinterhalt aus dem Felde geſchlagen, wenn er auch die Wahl Heinrichs durch den Erfolg „glänzend gerechtfertigt" habe. (Kaspar von Schönberg. Hiſtor. Taſchenb. 1849, S. 341 f.) Ich begreife nicht dieſe Äußerungen des von mir geachteten und oft benutzten Hiſtorikers, welcher doch in ſeinen Schriften bewieſen hat, geſchichtliche Größe nicht nach ſittlichem und noch weniger nach religiöſem Maßſtabe gemeſſen und die Geſchichte weder a priori conſtruirt, noch, um mit Calvin zu reden, bloß „in umbratili sua quiete" ſtudirt zu haben. Aber auch vom ſittlichen Standpunkte laſſen ſich dieſe Äußerungen nicht rechtfertigen. Wenigſtens kann der Miniſter nicht ein „Schleicher" genannt werden, welcher, wie oben (S. 174.) erzählt, die Kinder der Geliebten ſeines königlichen Herren nicht als „enfans de France" anerkennen wollte und ſpäter ein von demſelben einer neuen Geliebten gemachtes ſchriftliches Eheverſprechen vor deſſen Augen zerriß. (Oecon. roy. T. III, p. 314.)

Der weiteren Beſchreibung des Gefechts uns enthaltend, ſchlieſſen wir aus der Erzählung D'Aubigné's, daß die muthige Haltung der Franzoſen den Feind täuſchte und glauben machte, daß er es mit deren Gros zu thun hätte. „Nachdem die" (franzöſiſchen) „Flüchtlinge unter ihrem" (der Truppen des Soutien's) „Schatten ſich geſammelt hatten, beging die feindliche Armee, welche früher darin gefehlt hatte, zu glauben, daß die königliche Armee angekommen wäre, noch den Fehler, ſich zurückzuziehen, nach einem Verluſte von nicht mehr als einigen dreißig und auf königlicher Seite von nur vier Todten, was Denen nicht auffallen kann, welche wiſſen, wie die Metzeleien (meurtres) nicht beim Choc, ſondern in der Folge vorkommen." [5] So war denn das Gefecht keineswegs mörderiſch; wie denn auch der nüchterne de Thou (Lib. CXII.) erklärt, daß es mehr ein zufälliges Zuſammenſtoßen, als beabſichtigtes Treffen, ſein Ruf größer, als ſein Erfolg geweſen wäre und daß ſich beide Theile den Sieg zugeſchrieben hätten. Die Gefahr, in welcher Heinrich ſich befunden und aus der ſein Muth ihn gerettet hatte, war es eigentlich, was dem Gefechte den Glanz eines herrlichen Sieges gab, als welchen es der König auch in ſeinem Schreiben an das Pariſer Parlament darſtellte, wie dieſes durch Anordnung feierlicher Dankgebete. Und dieſe Gefahr und nicht die Abſichtlichkeit des Effektes, welche allen officiellen Erklärungen gewöhnlich unterliegt, ließ den König, nach Pereſixe (P. 233.) ſagen, daß er, wie bei anderen Gelegenheiten für den Sieg, ſo bei dieſer für ſein Leben gefochten hätte und am 30. Juni ſeiner Schweſter ſchreiben: „Es hätte Wenig gefehlt, daß Du meine Erbin geworden wäreſt." (Thuan ibid., aber nicht in den Lettr. miss.)

Aber die hiſtoriſche und militäriſche Kritik darf uns nicht die moraliſche Wirkung dieſes vermeintlichen Sieges über-

[5] Nach der ausgehobenen euphemiſtiſchen, aber wohlverſtändlichen Stelle des alten Hugenotten glaube ich den Schluß ſeiner Erzählung geben zu dürfen: „Quant aux Seigneurs et gentils-hommes de marque, qui fuirent, i'aime mieux payer pour eux du rude fardeau, qu'ils cuidoyent avoir sur les bras, et des preuves de courage, qu'ils avoyent renduës en d'autres occasions, et mesmes à la derniere charge, que d'arborer leurs noms au contraire..."

ſehen laſſen. Aus ihm ſtrahlte wieder der Heldenmuth Heinrichs IV. hervor, auf den das Unpoetiſche der Verhältniſſe, in welche er als König von Frankreich wie gebannt war, verdunkelnd hätte wirken können; zugleich aber zeigte er ſeine gewohnte Menſchlichkeit und Courtoiſie, welche durch die grauſame Härte der Spanier, ſelbſt gegen die mit ihnen verbündeten Franzoſen, noch mehr gehoben wurden. Indirekt führte aber die Expedition der Spanier, welche in dieſes Rencontre auslief, eine Verſtimmung zwiſchen dieſen und Mayenne herbei, welche Heinrich klug benutzte, um ihn ſich anzunähern.

Sonſt aber entſprach der Krieg mit Spanien, über den wir auf die franzöſiſche Geſchichte verweiſen müſſen, für ſo motivirt er auch im Ganzen gelten konnte, keineswegs den Erwartungen Derer, welche den König für ihn geſtimmt hatten. Der franzöſiſche Nationalſinn, auf deſſen Erhebung durch denſelben man nicht ohne Grund gerechnet hatte, war noch zu ſehr durch Parteiungen geſchwächt und getheilt und das Vernehmen mit Heinrichs Bundesgenoſſen, namentlich mit Eliſabeth, wurde durch Nationalintereſſen oft gefährdet, beſonders nachdem Heinrichs Übertritt zur römiſchen Kirche dem Bündniſſe einen immer noch ſtarken religiös-kirchlichen Halt genommen hatte. So war Calais von den Spaniern belagert und die Königin von England angegangen worden, dieſem wichtigen Platze durch den Grafen von Eſſex zu Hülfe eilen zu laſſen. Eliſabeth hatte aber dieſe Unterſtützung an die Bedingung geknüpft, daß ihr das entſetzte Calais als Sicherheitsplatz eingeräumt würde und da Heinrich auf dieſe Bedingung nicht einging, ſo unterblieb die Entſetzung und der Platz fiel (1596) den Spaniern in die Hände. Die dadurch erfolgte Erkaltung beider Mächte wich zwar einem neuen Allianz-Traktate, aber unter für Frankreich nachtheiligen Bedingungen, deren Annahme von Seiten der franzöſiſchen Bevollmächtigten de Thou (Lib. CXVI.) mit den Fortſchritten der Spanier (welche ſich auch Cambray's bemächtigt hatten) erklärt. Auch hatten tüchtige Offiziere der Ligue, nach deren Abſterben, ſich in das ſpaniſche Heer begeben und ihm gut gedient. Und dieſes war weit beſſer organiſirt und gerüſtet, als das franzöſiſche, deſſen Stärke in dem ritterlichen, aber nicht immer ausdauernden Sinne ſei-

nes Adels beſtand, während der Schwerpunkt des ſpaniſchen Heeres in ſeinem weltberühmten, durch Kriegsgewohnheit und Zucht befeſtigten Fußvolke lag. Und die Calviniſten konnten, von ihrer bedeutenden Minderzahl abgeſehen, nicht mehr, wie i. J. 1589 nach ihrer Vereinigung mit den königlichen Truppen, ein ſchweres Gewicht in die franzöſiſche Wagſchaale legen. Denn, in ihren Erwartungen getäuſcht und gemißhandelt, vermochten ſie um ſo weniger für dieſen Krieg Sympathien zu haben, als er gerade in eine Zeit fiel, da ſie ihre eigene, von ihrem ehemaligen Protektor durch deſſen Apoſtaſie losgeriſſene Exiſtenz durch feſtere Vereinigung unter ſich und in oft nicht gemäßigten Anträgen an denſelben und in ſtürmiſchen Verhandlungen mit deſſen Conſeil zu ſichern ſuchten. Im Frühjahr 1597 fiel Amiens, deſſen Bürger, im ſtolzen Selbſtvertrauen und Feſthalten der Zeiten des alten Bürgerthums verweigert hatten, königliche Beſatzung einzunehmen, in Folge eines merkwürdigen Stratagems ganz unerwartet in die Hände der Spanier und es wurde den unzufriedenen Calviniſten nicht ganz ohne Grund der Vorwurf gemacht, ſich nicht beeilt zu haben, den König in deſſen Wiedereroberung zu unterſtützen. Wenigſtens wirft ihnen der doch unparteiiſche Anquetil (l. c. p. 305.) „eine Art dumpfer Rebellion (rebellion sourde)“ unter La Tremouille und Bouillon vor, welche die Eiferſucht der nur zu reizbaren Prediger und des reformirten Volks erregt hätte. Und der fromme und ſo ganz loyale Dupleſſis ſchreibt am 17. März im friſchen Eindrucke dieſer Kunde an Schomberg: „Gott gebe, daß wir fühlen, wie es der Finger Gottes iſt (Dieu vueille que nous sentions que digitus Dei est). Wir ſind noch nicht am Ende unſerer Drangſale, welche dahin gehen ſollen, uns deren Urſprung, unſere Sünden und den Zorn Gottes über ſie, zu erkennen zu geben.“ (Mém. T. II, p. 773.) Ein frommer Ausſpruch, welchen viele Calviniſten, gewiß auch auf den abgefallenen König anwendeten.

Die Verlegenheit des Königs war nach dem Falle von Amiens um ſo größer, als der Herzog von Mercoeur, welcher ſich noch nicht definitiv unterworfen hatte, wenn auch mit ihm ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden war, aus dieſer Kataſtrophe neue Hoffnungen für ſeinen Widerſtand ziehen konnte.

Schon vor dieſem Ereigniſſe und nachdem Heinrich gegen Sully über den traurigen Zuſtand ſeiner Finanzen jene Eröffnungen gemacht hatte, war von ihm in ſeinen vielen Bedrängniſſen (October 1596) eine Verſammlung der Notabeln zu Rouen berufen worden. Denn eine Ständeverſammlung zu berufen, hatte er, im Gefühle ſeiner damals nur geringen Popularität, gerechtes Bedenken gehabt. Über das in jener Verſammlung Verhandelte auf de Thou (Lib. CXVII.) verweiſend, führen wir nur die Eröffnungsrede des Königs an: „Wenn ich den Namen des Redners erlangen wollte, ſo würde ich eine ſchöne und lange Rede erlernt haben und ſie Ihnen mit Gravität vortragen. Aber, meine Herren, mein Verlangen geht nach zwei rühmlicheren Namen, nämlich denen des Befreiers und Wiederherſtellers dieſes Staates. Um dazu zu gelangen, habe ich Sie verſammelt. Sie wiſſen auf Ihre Koſten, wie ich auf die meinigen, daß, als Gott mich zu dieſer Krone berief, ich Frankreich nicht nur faſt zu Grunde gerichtet, ſondern auch beinahe ganz für die Franzoſen verloren fand. Durch die göttliche Gnade, durch die Gebete und den guten Rath meiner Diener, deren Beruf es nicht iſt, die Waffen zu tragen, durch den Degen meines tapferen und hochherzigen Adels (von dem ich nicht meine Prinzen unterſcheide, da der Stand des Edelmannes der ſchönſte iſt, den wir beſitzen), durch meine Mühen und Arbeiten habe ich den Staat gerettet; retten wir ihn nun aus ſeinem Ruin. Nehmen Sie, meine lieben Unterthanen, mit mir an dieſem zweiten Ruhme Theil, wie Sie an dem erſten Theil genommen haben. Ich habe Sie nicht hierher berufen, wie es meine Vorgänger gethan haben, um meinen Willen von Ihnen gutheißen zu laſſen. Ich habe Sie verſammelt, um Ihre Rathſchläge zu empfangen, um ihnen Glauben beizumeſſen, um ihnen zu folgen, kurz, um mich in Ihre Hände unter Vormundſchaft zu begeben (pour me mettre en tutele entre vos mains). Ein Verlangen, welches Könige, Gräubärte und Sieggekrönte nicht ſehr anwandelt. Aber die heftige Liebe, welche ich zu meinen Unterthanen habe und meine außerordentliche Begierde, jene beiden Titel dem des Königs hinzuzufügen, laſſen mich Alles leicht und ehrenvoll finden. Mein Canzler wird

Ihnen meinen Willen ausführlicher kund thun.“ [6] Wenn auch die Hofleute dieſe Rede als unter der Majeſtät des Thrones ſtehend mißbilligten, ſo verfehlte ſie doch durch die in ihr ausgedrückten väterlichen Geſinnungen nicht ihres Zweckes. Namentlich machte ſie den Klerus und andere Perſonen bereit, dem Könige in ſeiner Geldnoth beizuſtehen. (Anquetil l. c.)

Die Kunde von dem Falle von Amiens traf den König zu Paris mitten unter den Beluſtigungen der Faſtnacht, denen er ſich ſelbſt auf ausſchweifende und indecente Weiſe hingab. „Ballete, Maskeraden, Muſikaufführungen aller Art“, erzählt L'Eſtoile (T. XLVII, Petitot p. 192 sq.), italieniſche Hanswurſtiaden (pantalomismes) und Alles was zur Luſt reizen kann, zu der man ſich ohnedies nur zu ſehr gehen ließ, folgten auf dieſe ſchöne Feſte, wie auf's Freſſen und Saufen der Tanz folgt (après la panse vient la danse), in dem wir, wie es ſchien, all' unſer Unglück vergraben wollten. Vorboten des göttlichen Zorns, welcher ſich ſogleich über uns kundgab! Denn während man ſich ſo ergötzte, kam die klägliche Nachricht der Überrumpelung von Amiens durch den Spanier, der aus unſern Balleten Ruthen gemacht hatte, um uns zu geißeln; durch welche Nachricht Paris, der Hof, der Tanz und das ganze Feſt außerordentlich geſtört wurden. Und ſelbſt der König, deſſen Standhaftigkeit und Muth nicht ſo leicht erſchüttert werden, war durch dieſen Schlag bewegt worden. Doch auf Gott ſehend, wie er es gemeiniglich mehr im Unglück, als im Glück thut, ſagte er ganz laut: Das iſt ein Schlag vom Himmel! dann aber ſich faſſend: Ich habe lange genug den König von Frankreich gemacht; es iſt nun Zeit, den König von Navarra zu machen, und

[6] Mém. de la Ligue. T. VI, s. l. 1599, P. 393 sq.; etwas freier bei Perefixe p. 244 sq. — H. IV. war erſt 43 Jahre alt, aber an Bart und Haaren ſchon ergraut. Er pflegte deshalb zu ſagen: „C'est le vent de mes adversités qui a soufflé là.“ (Anquetil T. III, p. 307.) Die ſchöne Gabrielle, welche hinter einer Tapete dieſer Rede zugehört hatte, ſagte ihrem Geliebten, daß ſie ihn zwar nie beſſer hätte reden hören, daß ſie ſich aber wunderte, wie er geſagt, ſich unter Vormundſchaft zu ſtellen. Darauf antwortete der König: „Ventre saint-gris! Es iſt wahr; aber ich verſtehe es mit dem Degen an der Seite.“ (Sismondi l. c., p. 165. aus T. III, p. 184. bei L'Estoile, aber nicht in der mir vorliegenden Ausg.)

zu ſeiner weinenden Marquiſin" (Gabrielle) „ſich wendend: Wir müſſen, meine Geliebte, unſere Waffen verlaſſen und zu Pferde ſteigen, um einem anderen Krieg zu führen." Nach Matthieu (T. II, p. 229.) war der König im Bette, als die Nachricht einging, und wurde er durch dieſelbe ſehr beſtürzt. Doch raffte er ſich augenblicklich auf und rief, daß man die Stadt wieder haben oder ſterben müßte. Alle Prinzen und Herren verſammelten ſich um ihn; unter welchen der Herzog von Mayenne, auf die Frage, was er von Amiens hielte, antwortete, daß er es für ſtärker, als la Rochelle hielte. Hierauf erklärte der König entſchloſſen: „Meine Vorfahren haben la Rochelle nicht nehmen können, und ich werde Amiens nehmen." Dieſes waren aber nicht bloße in den Wind geredete, ſondern von den größten Anſtrengungen des erſchöpften Staates und der gewohnten Thatkraft des Königs begleitete Worte. Sein Beiſpiel wirkte auf die Nation und man ſah auch ehemalige Liguiſten muthig gegen den Landesfeind, noch kurz vorher ihren Verbündeten und Beſchützer, kämpfen. Unter ihnen verdient ihr Haupt, der Herzog von Mayenne, welcher der königlichen Sache, die ihm nun eine nationale war, mit ſeiner Perſon und ſeinen Rathſchlägen diente, beſonders genannt zu werden. Aber die Calviniſten, namentlich ihre Chefs, die Herzöge von Bouillon und La Tremoille, zauderten, ſich an der Belagerung und Wiedereroberung des wichtigen Platzes zu betheiligen. Wir werden auf dieſe ſchon oben angegebene, ziemlich allgemeine Beſchuldigung, welche die mit Recht Unzufriedenen in der für ſie ſo wichtigen Zeit des Abſchluſſes des Edicts von Nantes traf, im folgenden Paragraphen wieder zurückkommen. Amiens wurde (25. September 1597), nach einer Belagerung von fünf Monaten wieder erobert, obgleich der Cardinal-Erzherzog Albrecht von Öſtreich aus den Niederlanden mit einer Armee zu ſeinem Entſatze angerückt war. Der König wollte ihm ſeinen Beſuch erwiedern. Aber die Desorganiſation ſeiner Armee, deren eigentlicher Kern, der Adel, ihn verlaſſen hatte, verhinderte jedes weitere Unternehmen. Ein Unternehmen auf Dourlens (nördlich von Amiens) brachte, wie Sully bemerkt (Oecon. roy. T. III, p. 146.) nur „Verluſt und Schande" und man begnügte

ſich mit jener Eroberung, als „der erſten That der unter dem Bourboniſchen Könige wieder vereinigten katholiſchen Franzoſen“. (Ranke l. c. S. 29.)

Überhaupt wurde der Krieg von beiden Seiten nur noch matt geführt. Der König von Spanien, der wie Schloſſer (Bd. XIV, S. 9.) bemerkt, ſtets des Fehlers ſich ſchuldig gemacht hatte, die Seinigen bei von ihm doch angeregten Unternehmungen im entſcheidenden Augenblicke ohne Unterſtützung zu laſſen, erkannte, daß er dem Ende ſeiner Tage nicht mehr fern war, wie es ihn auch am 15. September 1598 erreichte und wollte ſeinem erſt 19 Jahre alten Sohne, dem nachherigen Philipp III., nicht Sorgen und Kümmerniſſe hinterlaſſen, deren er ſelbſt nicht Herr geweſen war. Wir ſchließen daher unſern flüchtigen Überblick dieſes Krieges mit der in das Jahr 1598 fallenden Einnahme von Barraux (auch des Barraux, Barralium bei de Thou), eines kleinen Forts im Delphinat, welcher nur einige nähere Umſtände ein Intereſſe für uns geben. Der Herzog von Savoyen mit Lesdiguières in ſtetem Kriege, hatte es in dieſer Provinz bauen laſſen, um für ſeine Expeditionen in derſelben einen Waffenplatz zu beſitzen. Mit dem militäriſchen Zwecke ſich aber nicht begnügend, hatte er den wirklich ſchmählichen verbunden, das Andenken an die Bartholomäusnacht, das ſelbſt viele Franzoſen und ſogar die franzöſiſche Regierung zu vertilgen geſucht hatten, nach fünf und zwanzig Jahren zu erneuern und dadurch ſeinem Gegner Verdruß zu bereiten. Daher hatte er nicht bloß den Bau am 24. Auguſt beginnen laſſen, ſondern auch dem Fort den Namen dieſes blutigen Feſttages beigelegt. (Thuan. Lib. CXIX.) Unſer Held des Delphinats hatte klug ihn gewähren laſſen und durch die im März 1598 ihm glücklich gelungene Einnahme dieſes von ſeinem Gegner gebauten Forts einen nicht unwichtigen Stützpunkt für ſeine Defenſive und Offenſive gegen den nie ruhenden, gefährlichen Nachbar wohlfeil ſich zu verſchaffen gewußt.

Der König von Frankreich wünſchte nicht weniger, als Philipp II., den Frieden und hatte dazu gleiche, wenn nicht noch ſtärkere Gründe. Von denſelben waren die innere Ordnung ſeines Staates und die Befeſtigung ſeiner königlichen

Autorität die wichtigſten und zu Beidem gehörte ganz beſonders die uns zunächſt ſtehende Auseinanderſetzung mit den Calviniſten durch ein Geſetz oder Edict, auf dem ſie mit vollem Rechte, wenn auch etwas ungeſtüm und die Ruhe des Staates bedrohend, beſtanden. Ehe wir auf dieſen ſehr ſchwierigen und verwickelten Gegenſtand näher eingehen, bemerken wir für unſere ſummariſche Überſicht, wie die Hauptſchwierigkeit dieſer mehrere Jahre ſich hindurchſchleppenden Verhandlungen über das neue Edict in der Differenz beſtand, daß die Calviniſten das Edict von Beaulieu, der König und ſeine Räthe aber das von Poitiers (ſ. oben S. 736. Anmerk. 23.) als Grundlage des neuen Geſetzes verlangten. Nach endloſen Verhandlungen und Debatten ſetzte die Staatsregierung ihren Willen inſofern durch, daß das berühmte Edict von Nantes gewiſſermaßen eine Reproduction, nach Ranke (l. c. S. 51.) eine nach den veränderten Umſtänden modificirte Wiederholung des letztgenannten Edicts wurde.

Über die Verhandlungen um den Frieden von Vervins verweiſen wir auf die meiſterhafte Darſtellung Ranke's (l. c. Cap. 2.). Wichtig, wenn nicht entſcheidend für dieſelben war es, daß der Papſt Clemens VIII., anſtatt, wie ſeine Vorgänger, den kriegführenden Parteien ſich anzuſchließen, als ſehr eifriger Friedensvermittler auftrat, als welcher er durch den General der Franciskaner, Bonaventura Calatigirona, die Unterhandlungen noch unter den Feindſeligkeiten betreiben ließ. Dafür leiſtete aber Heinrich IV. dem Papſte in der Angelegenheit der Succeſſion des Herzogthums Ferrara weſentliche Dienſte. Wenn auch der Cardinal D'Oſſat ſeinen königlichen Herren der oben (S. 740 f.) erwähnten päpſtlichen Zumuthung offenbaren Wortbruches zu entziehen gewußt hatte, ſo nahm dieſer es doch mit dem Worthalten gegen ſeine Verbündeten nicht eben genau. Wenigſtens waren dieſelben nicht zu dem Friedenscongreſſe eingeladen worden, während der König von Spanien ſich des Intereſſes ſeines Alliirten, des Herzogs von Savoyen, ſehr warm, wenn auch erfolglos annahm; obgleich Gabrielle d'Eſtrées, von dem Herzoge durch reiche Geſchenke gewonnen, ihn darin unterſtützt hatte. Der Herzog konnte ſich nicht dem Verſprechen entziehen, entweder das Marquiſat Sa-

luzzo an Frankreich zurückzugeben (ſ. S. 558.) oder dafür die Landſchaft Breſſe abzutreten. Die mancherlei Hofintriguen und Machinationen der Magnaten, welche auf den von dem Volke eben ſo erſehnten als von ihnen gefürchteten Frieden folgten, ließen den Herzog hoffen, der Erfüllung dieſes Verſprechens zu entgehen. Aber Nichts, weder die Erklärung Philipps III., den Frieden von Vervins nur nach dem mit dem Herzoge zu beſchwören, noch deſſen Beſuch bei dem Könige von Frankreich, verhinderte dieſen, ihm den Krieg zu erklären und ſich im Jahre 1600 jener Landſchaft mit Waffengewalt zu bemächtigen, für welche Heinrich jenes ihm weit weniger wichtige Marquiſat dem Herzoge überließ. In dieſem kleinen Kriege, welcher ſich ſonderbarer Weiſe wie ein Tropfen an dem durch den Frieden umgeſtürzten Eimer des großen Krieges anhängte und den König in die Nähe von Genf führte, empfing derſelbe eine Geſandtſchaft dieſer Duodez-Republik, an deren Spitze deren Patriarch, Beza, ihn begrüßte und von ihm „mein Vater“ genannt, bewirkte, daß das von dem Herzoge in ihrer Nähe erbaute und ſie ſehr ängſtigende und bedrohende Fort Sainte-Catharine geſchleift wurde. Mit ſeinen Verbündeten verfuhr Heinrich IV. faſt ſo, wie Heinrich II. bei dem Frieden von Cateau-Cambreſis (ſ. Bd. I, S. 372.) mit den ſeinigen verfahren war; wie denn überhaupt, nach der Bemerkung Ranke's (l. c. S. 34.), der am 2. Mai 1598 unterzeichnete Friede von Vervins officiell als eine Erneuerung jenes Friedens erſchien. Die Geſandten von England und von Holland verſuchten Alles, den Abſchluß zu verhindern. Aber Heinrich erklärte ihnen, daß die Lage ihrer Mächte von der ſeinigen verſchieden wäre, „da der Krieg die Erhaltung und das Beſtehen ihrer Staaten förderte (qui par la guerre se conservoient et maintenoient)“, während „ſein Reich, als das Theater der Tragödie durch denſelben zu Grunde gerichtet würde“.[1]

Der Friede von Vervins, die gleichzeitige Unterwerfung des Herzogs von Mercoeur und das Edict von Nantes machten dem äußeren, inneren und dem vielleicht ſchon im Keime

[1] Palma Cayet, Chronologie septenaire Livre I. (Buchon, T. II, p. 167.)

liegenden religiösen Kriege ein glückliches Ende. Waren diese Begebenheiten schon an und für sich von großer Bedeutung, so wurde dieselbe noch dadurch gesteigert, daß mit ihnen eine ganz neue Epoche in dem Regierungssystem und selbst in dem Charakter Heinrichs IV. beginnt, daß er nun erst seine königliche Autorität auszuüben anfing. „Mitten unter den Sorgen und Gefahren seiner Thronbesteigung hatte er oft Diejenigen gebeten, welche er bedrohen mußte, Diejenigen belohnt, welche bestraft zu werden verdienten und Diejenigen besänftigt, die ihn zornig gemacht hatten. Dies Alles veränderte sich nach dem Frieden von Vervins und dem Edict von Nantes. Mit seinem schnellen und sichern Blicke hatte er bald ein geordnetes Regiment und ein Conseil von Geschäftsmännern gebildet, aus dem die Magnaten und sogar die Prinzen von Geblüt ausgeschlossen waren. Man sah nicht mehr Günstlinge bei ihm. Seine Vorliebe wendete sich einem rauhen Soldaten (rude soldat), dem Marquis von Rosny" (Sully) „zu, der" (als Ober-Intendant der Finanzen und Feldzeugmeister) „für ihn die beiden großen Hülfsquellen der absoluten Monarchie — Geld und Kanonenkugeln, aufhäufte. Überall arbeitete der König dahin, die Erinnerung an die Vergangenheit zu verwischen, in die Staatsverwaltung einen neuen Geist und neue Diener einzuführen. Von den Rathschlägen Villeroy's, der unter zwei Regierungen Staatssekretär gewesen war, unterstützt, mehr noch durch den Instinkt der Könige geleitet, wurde er weniger vertraulich in seinen Manieren, bestimmter in seinen Befehlen." (Ouvré p. 62 sq.). Villeroy und der uns auch bekannte Jeannin theilten das Vertrauen des Königs mit Sully und suchten oft den seinigen entgegengesetzte Ansichten geltend zu machen, welche der Verfasser der Einleitung in die Oeconomies royales nicht, wie deren Herausgeber, als das Staatswohl gefährdend erklärt. Denn absichtlich hätte Heinrich Männer verschiedener Meinung und Richtung in sein Conseil aufgenommen. Villeroy und Jeannin vertraten in innerer und äußerer Politik das katholisch-conservative und Sully das protestantisch-bewegliche und namentlich antiösterreichische System. Aber diese verschiedenen Richtungen gingen von fast gleicher Mäßigung, Erfahrung, Geschäftskenntniß und Gesinnungstüchtigkeit aus. „Der Zu-

ſammenſtoß (choc) dieſer Männer ließ oft neue Einſichten und erſprießliche Wahrheiten (des lumières nouvelles et des vérités utiles) hervorſprudeln (jaillir). Die Miniſter, von einem edeln Wetteifer beſeelt, mußten in dieſen häufigen Kämpfen, all' ihr Geſchick, alle ihre Talente entfalten. Stets in Athem gehalten, überließen ſie ſich nie matter und ſchlaffer Routine und ihre gegenſeitige Überwachung war die Gewähr einer guten Staatsverwaltung. Ein ſchwacher König würde mit einem ſolchen Conſeil nicht vermocht haben, ſicher einherzugehen und hätte bald auf die eine, bald auf die andere Seite ſich geneigt. Aber Heinrich IV., welcher dieſes Miniſterium bis zu ſeinem Tode beibehielt, wußte ſtets mit feſter Hand die Waage zu halten, verſtand von den ihm dargebotenen weiſen Rathſchlägen ohne Beachtung der Abſichten Derer, welche ſie eingegeben hatten, Nutzen zu ziehen, wußte Alles, was in beiden Syſtemen Gutes war, den Umſtänden anzupaſſen und beſaß Kraft genug, um fünfzehn Jahre hindurch allein Steuermann, Schiedsrichter und Herr zu ſein." (Oeconomies roy. T. I, p. 186 sq.) So ließ er den des Verrathes ſchuldigen Marſchall und Herzog Byron vor Gericht ziehen und ſich weder durch ſeine und ſeines uns bekannten Vaters ihm geleiſteten großen Dienſte, noch durch mächtige Verwendungen dahin bringen, das über ihn ausgeſprochene Todesurtheil zu mildern (1602). Allein ob er gleich ein anderer wurde, ja zum Wohle ſeines Staates und ſeiner Unterthanen ein anderer werden mußte, ſo blitzten doch immer noch erwärmende und wohlthuende Strahlen ſeiner mit Humor und Laune gewürzten Gutmüthigkeit aus dieſem veränderten Leben hervor, welche an den „Bearner" verſöhnend erinnerten.

Für uns aber hat dieſe Veränderung, mit welcher Heinrich IV. eine noch höhere, noch mehr über unſeren beſchränkten Geſichtskreis hinausreichende univerſalhiſtoriſche Stellung einnimmt, den Vortheil, daß mit ihr das wichtige, aber dennoch nur ſecundäre politiſch-hiſtoriſche Intereſſe, in welches die Geſchichte des franzöſiſchen Calvinismus verflochten war, ſehr zurücktritt und wir immer mehr der Zeit zugeführt werden, in der wir uns mit dieſer Geſchichte ohne ſtö-

rende und ablenkende Seitenblicke beſchäftigen, tiefer und fruchtbringender in ſie verſenken können.

§. 18.

Das Edict von Nantes.[1]

A. Einleitung und Blick auf die Zuſtände der franzöſiſchen Calviniſten nach der Thronbeſteigung Heinrichs IV.

Das Edict von Nantes gehört zu den großen geſchichtlichen Transaktionen, welche, lange vorbereitet, fortwährend gebildet und weit in die Zukunft hinausreichend, zu ihrem richtigen Verſtändniſſe nicht an die Zeit gebunden werden können, in welcher ſie in der Geſchichte erſcheinen. Das berühmte Geſetz war der Ausfluß und das Correktiv vieler ihm vorangegangenen und zugleich die unverſiechbare Quelle einer Menge ihr folgender Geſetze. Es hat eine Geſchichte, welche bis zu ſeiner Aufhebung unter Ludwig XIV. der unſerigen parallel geht, oft aber mit ihr zuſammenläuft, wie wir es an ſeiner beſten, ja wohl einzigen Geſchichte, der oben (S. 657.) angeführten, fünf ſtarke Quartbände umfaſſenden Benoit's ſehen. Hat doch ein jedes, auch weit weniger wichtige Geſetz, wenn es organiſch und lebend iſt, ſeine Geſchichte, muß es doch nach den Worten eines geiſtreichen und geſetzeskundigen, oft von uns angeführten Franzoſen, wie die jungen Bären durch

---

[1] Außer der Geſchichte und den Memoiren de Thou's, der Geſchichte Benoit's und der ſchon oben (S. 62.) citirten Geſchichte von Anquez haben mir Rulhière's „Eclaircissements sur les causes de la révocation de l'édit de Nantes" (T. III. ſeiner Oeuvres posthumes. Paris, 1819) als beſonders wichtige Quellen gegolten. Das Edict ſelbſt hat mir, außer bei Anquez und Benoit, 1. in Nr. LXIII. der Pièces justif. der Fr. prot., 2. bei Drion T. I. p. 208—258. und 3. in dem zu der „Hist. apolog. ou défense des églises ref. de France. Mayence 1688" gehörenden „Recueil de plusieurs edits, declarations.... qui servent à justifier les principaux faits, qu'on avance dans cette hist. apolog." (nach der Fr. prot. von Gaultier, Prediger zu Montpellier und 1703 zu Berlin geſtorben) vorgelegen. Die Texte ſind theils nach Numerirung, theils nach Inhalt der Artikel nicht ganz gleich gegeben. Es fehlt bei Benoit in Nr. V. der Art. part. eine wichtige Stelle, welche ſich in dem Recueil befindet. Den von Anquez gegebenen Text halte ich für den richtigſten. — Ranke giebt (l. c. Cap. 3.) eine prägnante und treffliche Darſtellung der Geſchichte des Edicts.

das Lecken der alten Bärin ihre Form, so mit der Zeit und durch die Anwendung seine Ausbildung erhalten![2] Und Dies kann um so mehr auf das Gesetz von Nantes angewendet werden, als dasselbe, nach dem es gründlich kennenden Rulhière (T. III, p. 9 sq.), ein sehr unvollkommenes Werk war und der Gesetzgeber, weit davon entfernt, es für abgeschlossen zu halten, die Entscheidung der brennenden Frage, die es lösen sollte, der Zeit überlassen mußte. So glauben wir die Schwierigkeit, die uns gestellte Aufgabe in gebührender Form und Kürze zu lösen, angedeutet zu haben.

Nach dem uns Bekannten bedarf es wohl kaum noch der Erwähnung, daß sich die Lage der Reformirten seit der Thronbesteigung Heinrichs IV., und selbst noch vor seiner Conversion verschlimmert hatte. Wie viel mehr aber nach derselben? vorzüglich, wenn es begründet ist, daß mehrere Katholiken bereit waren, „die Wahrheit zu bekennen" und sich darüber gegen Duplessis erklärt hatten, „jedoch erkalteten, als sie sogar den König in den römischen Katholiken sich ertränken (se noyer) sahen". (Histoire de Mornay. P. 138.) Faßte Heinrich IV. doch selbst in einem Schreiben an Mornay die Klagen der Reformirten in den Worten zusammen: „Kurz in der Religion, in der Gerechtigkeitspflege und in den Finanzen ist ihre Lage schlimmer, als sie bei Lebzeiten des verstorbenen Königs war, welcher dieses Alles unberührt und sie in der Lage ließ, in der sie sich befanden."[3] Aber es muß zur gerechten Würdigung der Verhältnisse, so wie der Lage und der im Ganzen doch wohlwollenden Gesinnung Heinrichs bemerkt werden, daß auch er seine Lage für verschlimmert hielt. Sie war es auch wirklich, weil unendlich schwieriger und complicirter, als vor seiner Thronbesteigung. So schrieb er am 5. April 1597, während der von Schomberg in seinem Auftrage mit den Reformirten

[2] „Tout ainsi que l'Ourse donne la forme à ses petits à la longue en les leschant, aussi les loix qui sont quelques-fois brusquement proposees au peuple, reçoivent auec le temps pollissure, à mesure qu'elles sont mises en oeuure. Et c'est pourquoy l'on a dit que le vray truchement de la loy c'estoit l'usage." (Les lettres d'Estienne Pasqvier. Arras, 1598. P. 438 und Lyon, 1607. Fol. 241 a.)

[3] Stähelin S. 209., wo aber das Citat nicht angegeben ist.

gepflogenen Verhandlungen, an Mornay auf deſſen Beſchwerde über von dieſem Unterhändler den reformirten Deputirten wahrſcheinlich im Intereſſe des Königs gegebene kalte Antwort: „Glauben Sie, Herr Dupleſſis, daß, wenn Sie den Stand meiner Angelegenheiten kennten, Sie geſtehen würden, daß ich nicht mehr thun kann. Daher bitte, ja beſchwöre ich Sie, bei Ihrer Zuneigung zu meinem Dienſte, ſie" (die Deputirten) „dahin zu bringen, ſich zu begnügen, damit ich nicht gezwungen werde, mit den Spaniern Frieden zu ſchließen; wozu ich mich, wie Sie wiſſen, nie verſtehen wollte und nur gezwungen verſtehen werde..... Wenn Sie meine Lage ſehen könnten, ſo würden Sie dieſelbe ſchlimmer, als die des Königs von Navarra finden." (Mém. T. II, p. 778 sq.) Und am 18. Januar des nächſtfolgenden Jahres, als dieſe Unterhandlungen noch ſchwieriger geworden waren, ſchrieb er an denſelben ſeinen Getreuen: „Ich bitte Sie, mir ferner in dieſer Sache, welche mir jetzt am Schwerſten auf dem Herzen liegt, zu dienen. Beſonders da ich bedauern würde, mit Denen in ein ſchlechtes Vernehmen zu kommen, von denen ich ſagen kann, daß ich ſie mehr liebe, als ſie ſich ſelbſt lieben." (Ib. p. 911.) Ein Schreiben Mornay's vom 14. März 1594 (?) iſt um ſo wichtiger, als er in demſelben ſich gleichſam als das von ſeinem königlichen Herren berufene Organ für die Beſchwerden der Reformirten darſtellt und Beide gleich ehrende, rückhaltloſe Offenheit und Wahrheitsliebe zeigt. Wir entnehmen dieſem Schreiben, deſſen treue Überſetzung Schwierigkeiten bietet, Nachſtehendes: „Sire, Weil es Euerer Majeſtät gefällt, davon Kunde zu nehmen, ſo ſagen Ihre unterthänigſten Unterthanen von der reformirten Religion, welche die Ehre haben, in Dem ihren König zu ſehen, den ſie die Ehre hatten, zu ihrem Protektor zu haben und Den mit der Autorität bekleidet, ihre Geſuche zu gewähren, welcher ſie früher mit ſo vielem Eifer und unter ſo vielen Gefahren zur Sprache brachte, ſo ſagen ſie, wie ſie mit Recht ſich verſprechen zu können glaubten, daß er, ohne daß ſie ſich deshalb in große Bewegung ſetzten, Sorge tragen würde, ſie aus ihrer peinlichen Lage zu ziehen. Daher hatten ſie ſich zu aller Geduld entſchieden, um Ihnen für Ihre Angelegenheiten Zeit zu laſſen. Statt Deſſen, ſagen ſie, hätten ſie

nun Grund, ſich darüber zu beſchweren, daß Euere Majeſtät nach vier Jahren ihnen nicht den Strick vom Halſe genommen, geſchweige denn Etwas für ihre Sicherſtellung (establissement) gethan hätte. Indem nämlich in den meiſten Parlamenten die für Euerer Majeſtät Ruin und für den ihrigen gegebenen tyranniſchen Geſetze der Ligue in voller Kraft blieben, obgleich ihre fortwährenden Dienſte, von denen ſie jetzt nur für die Zukunft eine ſehr gerechte Furcht und für die Vergangenheit einen nur zu gerechten Schmerz davon trügen, Euere Majeſtät genugſam bewogen haben ſollten, Sich ihrer zu erinnern..... Sie wollen, ſagen ſie, nur Frieden für ihr Gewiſſen, Sicherheit für ihr Leben, ein Jeglicher in der Lage, in welcher Gott unter Ihrer Regierung ihm das Daſein gegeben. Das wäre ein Allen gemeinſames Recht und kein Privilegium.... Nun ſähen ſie, für dieſes Alles, am Ziele ihrer langen Geduld, ohne daß für ſie irgend geſorgt worden wäre, wie Euere Majeſtät in einem Augenblicke die Religion gewechſelt hätte. Da ſpräche der große Haufe: „„Wenn freiwillig, was haben wir noch von ſeiner Liebe zu erwarten? Oder, wenn gezwungen, ſo haben wir noch weniger oder vielmehr nur Böſes zu erwarten, weil unſer Unglück in fremder, unſer Glück aber nicht mehr in ſeiner Macht ſteht.““ „Gewiß, Sire, halten es die Verſtändigſten für unmöglich, daß Euere Majeſtät die Gnaden vergeſſen haben ſollte, die Sie von Gott erhalten, der Sie auf ſo außerordentlichen Wegen aus dem Inneren der Gebirge hervorgezogen hat, um Sie ſelbſt durch feindliche Waffen zu erheben. Sie halten es für eben ſo unmöglich, daß Euere Majeſtät Sich nicht der Dienſte erinnerte, die Sie in Ihrem äußerſten Unglück von Denen der Religion empfangen hat und zwar für um ſo unmöglicher, als die beſtändigen übeln Dienſte (deservices) Ihrer Feinde Sie daran erinnern..... Aber eben ſo ſchließen ſie, Sire: „„Hat er mitten in ſeinem Glück uns verkannt, hat er, als Gott durch ſo ſchöne Siege das Siegel ihm aufgedrückt hatte, unterlaſſen, uns wenigſtens in Freiheit zu ſetzen, was wird er nach dieſer Veränderung thun, oder nicht thun? Wo die Entſchloſſenheit finden, uns Gutes zu thun?...““ — „Zu dem Verdachte kommen Thatſachen, Anzeichen der ſchlechten und Vor-

läufer noch ſchlechterer Abſichten Derer, welche ſich Ihrer bemächtigt haben. Die Predigt iſt ſchon von Ihrem Hofe verbannt, um hierauf die Reformirten auch aus Ihrem Hauſe zu verbannen. Denn wer wollte oder könnte in demſelben leben, oder Ihnen dienen, ohne Gott zu dienen? Die Reformirten ſind ſogar aus Ihren Armeen verbannt, um aus Ihrem Dienſte und daher auch von Stellen und Ehren verdrängt zu werden. Denn welcher rechtſchaffene Mann wird da beſtehen können, alltäglich in Gefahr, verwundet, getödtet zu werden, ohne Hoffnung irgend einer Tröſtung? ohne die Verſicherung auch nur des Begräbniſſes?..... — „Und wie weit erträglicher war es uns“, ſagen ſie darüber, „unter dem Waffenſtillſtande des verſtorbenen Königs, obgleich des Feindes unſeres Bekenntniſſes, zu leben, welcher uns in Folge dieſes Waffenſtillſtandes die Ausübung unſerer Religion in ſeiner Armee und an ſeinem Hofe geſtattete, die Unterhaltung unſerer Prediger aus ſeinen Fonds (de ses deniers) zugab, in jeder Seneſchallerie oder Ballei uns Zufluchtsſtädte (villes pour retraite) anwies und uns am Ende des Jahres die früheren Edicte ganz wiedergab?“[4] Hierauf der merkwürdige, drohende, warnende und rathende Schluß des Loyalität und Bekenntnißtreue in ſelten hohem Grade vereinigenden Königsdieners: „Auf dieſes Alles wiſſen Ihre treuen Diener nicht zu antworten. Sonſt antworteten ſie, man ſollte die Zeit abwarten und die Zeit iſt abgelaufen. Die Sachen ſind unter ihrer Reife in Fäulniß gerathen (les affaires sont pourris en meurissant). Doch können Ihre Diener Ihnen nicht verhehlen, daß die Geiſter bewegt ſind und von der Hoffnung des Guten zur Erwartung des Böſen, von langer und unnützer Geduld zur Aufſuchung des Heilmittels übergehen. Und Sie, Sire, wir wiſſen es wohl, ſind darüber nicht ohne Unruhe, Sie wer-

[4] Es iſt von dem oben (S. 597.) angeführten Waffenſtillſtands-Traktat die Rede, deſſen Vortheile hier etwas zu hoch angeſchlagen werden, wie denn der Tod Heinrichs III. ihn gar nicht vollziehen ließ. Übrigens iſt es merkwürdig und zeigt die damalige Verwirrung der Rechtsbegriffe, daß, wie aus einem Briefe Mornay's vom 24. Sept. 1591 an den Generaladvokaten Servin hervorgeht, auch die Katholiken ſich bei Bedrückung der Reformirten auf dieſen Traktat beriefen. (Mém. T. II, p. 111.)

den keinen Gefallen haben, einen Protektor zu sehen. Sie würden eifersüchtig sein, wenn die Reformirten sich anderswohin als an Sie wendeten. — Sire, wollen Sie ihnen das Verlangen nach einem Protektor nehmen? Nehmen Sie ihnen dessen Nothwendigkeit. Seien Sie es selbst...“ [5]

Von den in diesem Schreiben ausgehobenen „Thatsachen, Anzeichen schlechter und Vorläufern noch schlechterer Absichten“ bietet die Geschichte eine die Auswahl erschwerende Fülle. Doch können dieselben keineswegs auf Die beschränkt werden, welche „sich des Königs bemächtigt“ hatten. Weit richtiger ist was die reformirten Kirchen in einer an denselben gerichteten, zwar keineswegs leidenschaftslosen, aber doch das Gepräge innerer Wahrheit an sich tragenden Beschwerdeschrift [6] erklären: **„In einem Wort wir beklagen uns über alle Franzosen...** Es giebt in diesem großen Reiche keinen Ort, wo sich nicht ein außerordentlicher Verdruß über die geringe Freiheit zeigt, welcher wir genießen und eine gleich außerordentliche Begierde, uns derselben zu berauben. Auch besitzen wir diese Freiheit nur an den Orten, an welchen die uns von Gott in den vorigen Kriegen erzeigte Gnade uns die Mittel gegeben hat, wie man sagt, die Zähne zu zeigen.“ Dies führt die Beschwerdeschrift in allen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens, von der Geburt bis zum Grabe aus; wie z. B. die neugeborenen Kinder allen Beschwerden und Gefahren eines weiten Weges und durch eine feindliche Bevölkerung ausgesetzt waren, um getauft werden zu können und wie die Erwachsenen unter gleichen Beschwerden und Gefahren und in gleicher Ferne eine Stätte gemeinsamer Erbauung aufzusuchen

---

[5] Mém. de Mornay T. II, p. 346—357. und wenig verschieden Mém. de Nevers. Seconde Partie p. 698—704., doch mit einer apokryphischen Antwort aus Blois vom 24. Juni 1594, welche mit der starken Rüge beginnt: „Messieurs de la Religion, si le susdit escrit a esté deliberé en plein Sinode, vous auez clairement descouuert que vous estes vne partie tresdangereuse à l'Estat.“ Über den nicht ganz ungegründeten Zweifel, ob dieses Schreiben von Mornay allein herrühre, s. Stähelin S. 641 f.

[6] „Plaintes des eglises reformees de France, sur les violences et injustices qui leur sont faites en plusieurs endroits du Royaume et pour lesquelles elles se sont en toute humilité adressees à S. M.“ (1597. Mém. de la Ligue. T. VI. s. l. 1599. P. 463—530.) P. 468.

hatten. Aber dieſe Kette von Ungemach, welche das Leben der Reformirten umfaßte, reichte auch über daſſelbe und das Grab hinaus. „Wir müſſen“, heißt es in der Beſchwerdeſchrift, „mit unſern Klagen aufhören. Hören wir alſo da auf, wo wir zu leben aufhören und nicht aufhören, die Härte unſerer Mitbürger zu empfinden. Unſerer Mitbürger, welche, über unſer Leben erzürnt, nicht einmal Das leiden können, was doch die ſchrecklichſte Wuth ſtillen ſollte, unſere Gräber und uns in unſern Gräbern! Die Erde, ſagt man, iſt die Allen gemeinſame Mutter, welche den Menſchen bei ſeiner Geburt aufnimmt, während ſeines Lebens trägt und nach ſeinem Tode in ihrem Schooße aufnimmt. Hört nun Alle, was aus unſern Franzoſen geworden iſt!“ Es werden nun viele Beiſpiele von erſchwerter und verſagter Beerdigung der Leichen, ja von ihrer nach derſelben erfolgten ſchmählichen Ausgrabung angeführt. „Zu ...., in der Provence, hat man mehrere Leichen auf Befehl des Biſchofs von Marſeille ausgegraben; ebenſo zu ...., in der Normandie, eine Dame auf Arrêt des Parlaments und einen Edelmann auf Ausſpruch des Ortsrichters aus den Erbbegräbniſſen ihrer Vorfahren genommen.“ Die Reformirten wurden als Heloten angeſehen und auf ſie nach Umſtänden auch Helotenjagden gemacht. Helotenjagden unter verſchiedenen Geſtalten, von durch ihr Zuſammentreffen mit fanatiſchen Volkshaufen mehr gewordenen, als veranſtalteten Maſſacres bis zu unter geſetzlichen Formen unternommenen blutigen Exekutionen und Juſtizmordthaten. So überfiel ein Detaſchement der Garniſon von Rochefort, bei Angers, welche noch unter dem Herzoge von Mercoeur ſtand, i. J. 1595 eine wehrloſe kirchliche Verſammlung der Reformirten bei La Chataigneray und verübte an derſelben ein grauſames Gemetzel, ohne der Greiſe, Frauen und Kinder zu ſchonen. Die Beſitzerin dieſer Ortſchaft ſoll dieſes Maſſacre im Verdruß über die Verſammlung, nicht an einem Orte ihrer Gerichtsbarkeit, ſondern nur unweit derſelben, veranſtaltet haben. Mornay ſchrieb darüber am 4. September 1595 an Herrn de Lomenie: „Sie werden den esclandre von La Chataigneray erfahren haben. Die in einem Hauſe des Herrn de Vaudoré zur Predigt verſammelten Einwohner, wehrloſe und unbewaffnete Leute, ſind

dort von Denen von Rochefort niedergemetzelt worden. Zweihundert Todte, sechzigjährige Männer und Frauen und Kinder, welche man zur Taufe trug, mit den Worten, daß sie den Auftrag von Monsieur hätten (sie meinten Herrn von Mercoeur), keinen Hugenotten zum Gefangenen zu machen." (Mém. de Mornay T. II, p. 611.) „Und Dies ist", sagt die Beschwerdeschrift, „in Poitou geschehen! Was werden sie an anderen Orten thun, da sie es in einer ganz uns gehörenden Provinz thun, in der wir, wenn wir so meuterisch wie sie wären, sie an einem Tage auffressen könnten?" — Ein Memoire der Versammlung der Reformirten von Sainte-Foi vom 11. Juni 1594 ist voll von Beschwerden über Bedrückungen jeglicher Art. „Zu Lyon ist Allen, welche sich nicht zur katholischen Religion bekennen wollten, bei Todesstrafe befohlen, die Stadt und die Provinz zu verlassen und zu Rennes durch ein Arrêt des Parlaments bei Leibesstrafe verboten worden, Bücher, welche von unserer Religion handeln, zu verkaufen, zu lesen und zu behalten. Zu Bourdeaux ist ein Arrêt erlassen worden, aus den Kirchen (temples) und Kirchhöfen alle die daselbst seit fünfzehn Jahren Beerdigten Derer der Religion auszugraben. (Ibid p. 428.) Zwei Söhne des heldenmüthigen Vertheidigers von St.-Jean-d'Angely, des in der Bluthochzeit vor dem Louvre von einem Speer durchstoßenen De Piles (s. Bd. II, S. 496.), waren i. J. 1591 bei der Belagerung vor Rouen gefallen. D'O und „Andere seiner Faktion", erzählt D'Aubigné (l. c. Liv. III, Chap. 15.), brachten den bei der Belagerung anwesenden Cardinal von Bourbon (den Vetter des Königs) dahin, daß weder sie, noch die übrigen gebliebenen Hugenotten in dem Quartier des Königs begraben wurden. Die Hugenotten ließen sie an einem anderen Orte beerdigen, mit Ausnahme der beiden De Piles, welche einbalsamirt wurden, um anderswo beigesetzt zu werden. Der Generaladvokat Servin schrieb am 8. September 1593 unserem Mornay von aufregenden Gerüchten einer Saint-Barthelemy. Endlich aber kann Nichts das trübe Licht, in welchem Duplessis den veränderten Zustand seines Vaterlandes und vielleicht auch seines königlichen Herren erblickte, stärker ausdrücken, als was er am 27. April 1595 an Buzanval, französischen Gesandten in England, schrieb:

„Ich kann Ihnen nicht Viel in dieſem Reiche verſprechen, in dem ich ein Fremdling bin und zu ſein wünſche. Sie werden Sich der Parabel des Evangeliums“ (Luc. 11, 24—26.) „erinnern. Der aus dem Hauſe getriebene unſaubere Geiſt hat ſieben ärgere Geiſter, denn er, in daſſelbe zurückgebracht. Und es iſt mit dieſem Menſchen ärger, als vorher geworden.“ (Mém. de Mornay p. 360 u. 558.)

So unterſcheidet Das dieſe Zeit von der früheren vor dem Traktat von Nemours, daß während in derſelben die, auch noch ſo ſchlecht gehaltenen Pacifikations-Edicte den Hugenotten eine Art von Schutz gewährten, welchen der König von Navarra als ihr Protektor die Pflicht, das Anſehen und auch die Macht hatte, in Anſpruch zu nehmen und in wenn auch höchſt unvollkommenen Vollzug zu ſetzen, dieſer Schutz unter ihm, dem Könige von Frankreich, faſt nur noch in ſeiner wohlwollenden Geſinnung beruhte und auch dieſe wieder durch ſeine höhere Stellung gehemmt wurde. Dieſe höhere Stellung, welche wir auch mit dem vieldeutigen Worte „Politik“ bezeichnen können, nannte er und nannte man gemeiniglich „das Wohl des Staats“, ganz abweichend von Dupleſſis, welcher am 20. März 1594 an Montigni ſchrieb: „Aber ich halte dafür, daß die Ehre Gottes das wahre Wohl des Staates iſt, von dem wir, wenn nicht den größten, doch den geſundeſten Theil ausmachen“. (Ibid. p. 396.) Hatte Heinrich auch, wie oben (S. 680.) erwähnt, jenen Traktat oder das Juliedict aufgehoben und die Pacifikations-Edicte in Kraft geſetzt, ſo war dies doch mit der beſchränkenden und vieldeutigen Clauſel geſchehen: „proviſoriſch (par provision) und bis es Gott gefalle, uns die Gnade zu erzeigen, unſere Unterthanen durch den Abſchluß eines guten Friedens zu vereinigen und in Hinſicht der Religion gemäß des Verſprechens zu verfahren, welches wir gegeben haben, als wir zur Krone gelangten“. (Mém. de la Ligue. T. IV, s. l. 1595. P. 385 sq.) Dieſe Gnade wurde aber faſt allgemein auf die Bekehrung der Hugenotten zur katholiſchen Religion bezogen und man kann ſich des Gedankens nicht erwehren, daß ſie auch Heinrich auf ſie bezog, um ſich für ſein Wohlwollen und ſeine Dankbarkeit gegen ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen und für die Rück-

ſicht auf die katholiſche Majorität, möglichſte Freiheit offen zu erhalten und ſein ſittliches, patriotiſches und politiſches Gewiſſen und das ſchwache Reſiduum ſeines partikular-calviniſchen Gewiſſens in das weite ökumeniſche Bekenntniß verſöhnlich ausgehen zu laſſen, welches er ſchon i. J. 1577 vor ſeinem treuen Baß abgelegt hatte (ſ. S. 144 f.) und in welchem ihn die damals ſtark zur Sprache gebrachte Idee einer gallicaniſchen Kirche und ſelbſt treffliche Männer, wie namentlich Caſaubonus, unterſtützten.

Auf dieſem ſchlüpfrichen univerſalen Standpunkte konnte er ſich wohl als König von Navarra, nicht aber als König von Frankreich und nach ſeiner Converſion erhalten und zwar um ſo weniger, als faſt alle Umſtände ſich verſchworen hatten, ihn von demſelben tiefer, bis in eine ſeiner Geſinnung widerſtrebende zweideutige, oft aber ſogar feindliche Stellung zu ſeinen ehemaligen Glaubensgenoſſen hinabgleiten zu laſſen. Mit Recht ſagt daher Stähelin (S. 700.), daß das Schlimmſte für die Reformirten nicht Das war, was er gegen ſie vornahm, ſondern vielmehr Das, was er geſchehen ließ. So ließ er geſchehen, daß, nach Mornay's Erklärung in einer berühmten Staatsſchrift,[7] der oben (S. 655.) angeführten Deklaration vom 4. Auguſt 1589 der Sinn untergelegt wurde, daß während des Interimiſticums von ſechs Monaten die Reformirten nicht zu öffentlichen Ämtern zuzulaſſen, ihnen keine Sicherheitsplätze einzuräumen wären u. ſ. w. und daß man dieſes Interimiſticum auch über jene Zeit ausdehnte. Da wurde Heinrich von dem Zulaſſen des ſeinem Gewiſſen Widerſtrebenden zum Thun deſſelben fortgeriſſen, hob er, wie ſchon oben (S. 581.) erzählt, die exceptionellen Gerichtshöfe auf und gelangte er endlich zu der craſſeſten Wirkung der ſchon gerügten Duplicität: indem er einſeitige Zugeſtändniſſe und Verſprechungen machte und gab, welche ſeinen allſeitigen officiellen Geſetzen und Verträgen widerſprachen.[8] Nur ſeine wirklich königlichen Tugen-

[7] „Brief discours, par lequel chacun peut estre esclarci des justes procedures de la Religion reformée.“ (Supplem. aux Mém. de Mornay. P. 243—275.)

[8] Anquez erzählt auf Grund mir nicht zugänglicher Quellen, namentlich Floquet's Hist. du Parlement de Normandie, daß dieſes Parlament ſich

den und das Wohlwollen, mit welchem er alle seine Unterthanen umfaßte, hielten ihn und sein Ansehen aufrecht.

Dieses Wohlwollen entzog er auch keineswegs ganz seinen ehemaligen Glaubens- und Waffenbrüdern, auf deren Schultern er den französischen Thron bestiegen hatte. Seine Nachfolger auf demselben und der Schmerz, welcher die Reformirten bei seinem plötzlichen Tode ergriff, sprechen für diese unsere Behauptung, welche auch nicht seine an ihnen angewendeten, nicht immer unglücklichen Bekehrungsversuche, und selbst seine Spöttereien und Sarkasmen, in denen er sich oft gegen sie Luft machte und sogar seine ihnen gezeigte, höchst unwürdige Schadenfreude nicht widerlegen können. Diese Handlungen und Züge finden, außer in seinem natürlichen Charakter, seiner Lage und Stellung und seiner Zeit, in welcher die durch theologische Zänkereien unter den Protestanten geförderte gewaltige Gegenreformation durch die ganze europäische Welt gezogen war, auch in der Erfahrung ihre Erklärung, daß der Stachel des Gewissens nach Außen und oft gerade gegen Die gekehrt, welche ihn unwillkührlich oder absichtlich demselben eindrücken, daß der Vertheidigungskrieg in eine Art von offensiver Diversion verwandelt wird.

Ein solcher personificirter Gewissensstachel war der treue Duplessis-Mornay dem Könige, nach Allem, was wir von Beiden wissen. Nur erfordert die geschichtliche Wahrheit die

besonders heftig der Einregistrirung des Edicts von 1577 widersetzt und es erst i. J. 1597 und nach dem „seitdem vergessenen" eidlichen Versprechen H.'s angenommen hätte, nur Katholiken in den Parlamenten, als Generallieutenants u. s. w. anzustellen und mit der Vollmacht, sich einer solchen Anstellung zu widersetzen. (P. 56 u. 180.) Auch Rulhière spricht (l. c. p. 10.) von Hauptartikeln des Edicts, welche die Katholiken zum Ruin des Calvinismus und von besonderen Artikeln, welche die Calvinisten (um Frankreich zum Protestantismus zu führen?) diktirt hätten. So hätte der Gesetzgeber die Wage gehalten gewußt. Ich glaube aber, daß er sie nach der Darstellung R.'s dadurch hielt, daß er die Katholiken officiell gewähren ließ, die Protestanten aber im Geheimen begünstigte. Darin liegt unverkennbar Wahres, welches aber weder mit V Mos. 25, 13—15, noch mit der (l. c. p. 4.) gerühmten „générosité française" übereinstimmt. — Ich führe dieses Alles an, um die außerordentlich schwierige Lage H.'s zu zeigen und die Nothwendigkeit, ihn mehr nach dieser, als nach ethisch-christlichem Maßstabe zu messen, über ihn mehr wie in faece Romuli als in Republica Platonis zu urtheilen.

Anerkennung, wie der treffliche Mann und würdige Repräsentant des französischen Gnesio-Calvinismus auf eine kaum zu rechtfertigende, wenigstens sehr unzeitige Weise dazu beitrug, daß dieser Stachel gegen ihn und indirekt auch gegen die von ihm vertretene Sache gekehrt wurde.

Im Jahre 1595 begann Mornay sein nur zu berühmtes Buch über die Eucharistie,[9] welches er nach seiner von seinem Sekretär verfaßten Biographie (Histoire de M. p. 226.) in weniger als einem Jahre vollendete. Wenn man die unten angegebene Ausdehnung dieses Werkes und seine auf Fünftausend angegebenen Citate aus Kirchenvätern und -Scribenten bedenkt und erwägt, daß seine Zeit durch die wichtigsten staatlichen und kirchlichen Geschäfte, durch bedeutende publicistische Schriften und durch eine nach vielen Seiten hinausgehende politische, administrative, theologische und litterarische Correspondenz in Anspruch genommen wurde: so muß man die wirklich colossale Arbeitskraft des Mannes anstaunen, auch wenn, wie wir aus seinem uns vorliegenden Briefwechsel mit ziemlicher Gewißheit annehmen können, jene Arbeitszeit zu niedrig angegeben worden ist. Aber neben diesem Eindrucke kann man sich des Zweifels an dem Rechtzeitigen dieser so durch und durch polemischen Arbeit nicht erwehren. Denn sie fiel in die Periode jener wichtigen Transaktion zwischen den beiden kirchlichen Parteien, der Unterhandlungen mit dem in dieselbe tief verflochtenen Herzoge von Mercoeur und mit dem Papste um die Absolution des Königs, kurz in eine Zeit, in welcher Alles darauf ankam, das Schwert der Streittheologie noch in der Scheide zu halten, anstatt mit ihm herausfordernde Luft-

[9] Die mir aus der hiesigen Marienbibliothek vorliegende Ausgabe hat den Titel: „De l'institution, usage et doctrine du Sainct Sacrement de l'Eucharistie, en l'Eglise Ancienne. Ensemble, comment, quand et par quels Degrez la Messe s'est introduite en sa place. Le tout en quatre livres. Par Messire Philippe de Mornai, Seigneur du Plessis-Marli, Conseiller du Roi en son Conseil d'Estat... A Geneve, 1599." Ohne die lange „Preface de l'autheur a Messieurs de l'Eglise Romaine" und die ebenso unpaginirten „Sommaires des Chapitres" 1116 S. in 8. — Die Fr. prot. führt (Art. Mornay) noch zwei Ausgaben la Rochelle, 1598 und 1599, eine zweite Ausg. Saumur, 1604, zwei lat. Übersetzungen Hanov. 1605 in Fol. und 8. und eine engl. Übersetz. London, 1600 an.

ſtreiche zu machen. Der treffliche Mann ſchien auch ſelbſt ſich eines Widerſpruchs zu zeihen, indem er am 31. December 1596 an Buzanval ſchrieb, daß er, um ihm nach ſeinen Kräften (wohl in der Sache der Reformirten) zu dienen, ſich an den Hof begeben würde und das Buch ihm in einem halben Jahre ſchicken würde und ironiſch hinzufügte: „Das wird mich vollends am Hofe empfehlen.“ (Mém. T. II, p. 747.) Natürlich verfehlte das Buch nicht, bei dem in dieſer Zeit beſonders reizbaren katholiſchen Klerus und den Katholiken überhaupt große Erbitterung gegen die Reformirten zu erregen und es hätte dazu keineswegeſ der „an die Herren der römiſchen Kirche“ gerichteten Vorrede und ihres prophetiſchen Schluſſes bedurft: „Sie werden Dem Dank wiſſen, welcher Sie vor der Peſt in Ihrer Stadt, vor dem Wolfe in Ihrem Schaafſtalle, vor dem Feuer in Ihrer Scheuer gewarnt hat. Sie werden ſelbſt die Sturmglocke läuten, ehe man hinzuläuft, um Ihnen zu helfen. Sie werden ausgehen. Denn es ſteht geſchrieben: Gehet aus Babel, mein Volk (Apok. 18, 4.). Schnell und ohne Sich umzuſehen. Denn es iſt das geiſtliche Sodom.“ Auch haben wir ſchon oben (Bd. I, S. 208.) aus einem Briefe des Apoſtaten Florimond de Raimond an den Verfaſſer vom 5. Januar 1599 angeführt: „Sie haben die ganze katholiſche Welt aufgeregt, welche ſich überall gegen Sie erhebt.“ In demſelben Briefe ſchreibt der Apoſtat, hier um ſo mehr betheiligt, als er in Folge der angeblich durch das Sacrament der Euchariſtie an einer Beſeſſenen zu Laon angewendeten Exorcismen zur katholiſchen Religion bekehrt worden war: „Ich beſorge wie der Satyr, aus einem Munde kalt und warm zu blaſen. Ich erfreue Sie durch die Überſendung dieſer Bücher; aber es wird Sie nicht freuen, ſie zu ſehen.... Die, welche, wie Sie, am Höchſten auf der Schaubühne ſtehen, ſind dieſen Angriffen ausgeſetzt. Der ſtärkſte iſt der ehrenvollſte, vorausgeſetzt daß ſie nicht genöthigt werden, den Platz zu räumen.“ Die ihm überſendeten Bücher wären von zwei angeſehenen Jeſuiten, die nicht ſeine Perſon, wohl aber ſeine Anſichten angegriffen und ihn behandelt hätten, wie er die Päpſte, Biſchöfe und Paſtoren der katholiſchen Kirche. Mit ſolchen Kämpfern wäre es eine Ehre in die Schranken

zu treten und so viele kleine Scribler zu verachten, welche ihn von allen Seiten necken würden. (Mém. T. II, p. 932 sq.)[10]

Die ausgehobene höfliche Voraussetzung des Apostaten wurde, wenn wir sie buchstäblich nehmen und nicht in die entgegengesetzte Hoffnung umkehren, nicht erfüllt, sondern Duplessis in der berühmten Conferenz von Fontainebleau (1600) wirklich genöthigt, den Kampfplatz zu räumen. Dazu trug die unüberlegte Hast, mit der er seinen Angriff eingeleitet und ausgeführt, die citirten Beweisstellen aufgehäuft hatte, wohl kaum weniger bei, als die Hinterlist seiner Gegner. Heinrich IV. bot derselben auf eine sehr unkönigliche Weise die Hand und half ihr einen Sieg bereiten, über den er sich auf eine indecente und schadenfrohe Weise aussprach, die wir nur mit dem oben angedeuteten offensiven Vertheidigungsverfahren und mit seiner oft glücklichen Laune, auf empfangene und gegebene Wunden das Kühlpflaster des Humors zu legen, erklären, keineswegs aber entschuldigen können.[11]

Dessenungeachtet lag es dem Könige sehr am Herzen und war es ihm von der größten Wichtigkeit, sich und den Staat mit seinen reformirten Unterthanen auf eine nur irgend erträgliche Weise auseinanderzusetzen, und was wir auch an derselben vom sittlichen und von unserem protestantisch-religiösen Standpunkte mit Recht auszusetzen haben, läßt doch, nach mehrseitiger Würdigung der Verhältnisse, die Anerkennung zu, daß diese Auseinandersetzung kaum anders erfolgen konnte, als sie erfolgte und daß sie wohl nur einem Könige wie Heinrich IV. gelungen wäre. Denn von der Ligue war ein starker Bodensatz geblieben, welcher, nachdem ihr Gefäß zerbrochen war,

[10] Der berühmte Joseph Scaliger schrieb am 6. Decbr. 1598 aus Leyden voll Dank für das ihm verehrte Buch und voll lobender Bewunderung desselben. Er widmete ihm seine besten Stunden und könnte nicht satt werden, es zu lesen. Der Verf. würde es gewißlich bald im Holländischen, Deutschen und Lateinischen sehen. Denn Niemand hätte den Gegenstand wie er zu behandeln gewußt. Alle seine Vorgänger hätten nur einen Theil behandelt oder die Irrthümer nur auf einem Wege widerlegt. Er aber hätte keine schwache Seite der Festung unangegriffen gelassen. (Mém. de Mornay l. c. p. 928.)

[11] S. Beil. 4.

ſich, den Proteſtanten gegenüber, faſt dem ganzen katholiſchen Frankreich mitgetheilt hatte.

§. 19.

Fortſetzung.

B. Kurze Überſicht des politiſchen Synodallebens der franzöſiſchen Calviniſten und Ausgang deſſelben in das Edict von Nantes.

Wie aus unſerer Geſchichte (namentlich S. 62 f. dieſes Bandes) erhellt, ging dem kirchlichen das politiſche Synodalleben der franzöſiſchen Calviniſten, oft es berührend und von ihm berührt, noch öfter aber es in ſeiner freien Bewegung hemmend, zur Seite und fand es in ihren „politiſchen Verſammlungen", wie jenes in ihren Synoden Ergänzung, Nahrung und Ausdruck. Wenn es einerſeits nicht möglich iſt, unſere Geſchichte ohne die Bekanntſchaft mit dieſem zwiefältigen Leben kennen zu lernen, ſo zeigt ſich anderſeits die Schwierigkeit, zu dieſer Bekanntſchaft zu gelangen. Dieſe Schwierigkeit trifft namentlich, wenn nicht ausſchließlich, das politiſche Synodalleben, welches, faſt nie anerkannt, im beſten Falle nur connivirt, ſtets aber, ſeiner Natur nach, als eine Schmarotzerpflanze des Staates von dieſem mit feindlichem Auge angeſehen, nie frei ſich entwickeln konnte. Dazu kommt, daß ſeine eigentliche ſichtbare, greifbare, faſt möchten wir ſagen, draſtiſche Entwickelung, durch die Energie, Klugheit und Popularität Heinrichs IV. niedergehalten und durch ſeine ihm immer noch gebliebenen wohlwollenden Geſinnungen gegen ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen dieſen auch weniger nahe gelegt, erſt in der nächſtfolgenden Periode ihren vollen Ausdruck erhielt. Wenn wir aber auch dieſer Periode manche Aufklärung über dieſes Leben vorbehalten müſſen, ſo erfordert es doch, da aus demſelben das Edict von Nantes hervorging, ſchon hier eine, wenn auch nur flüchtige Erwähnung.

Obgleich das politiſche Geſammtleben der franzöſiſchen Calviniſten auf die Zeit zurückgeführt werden kann, da ſie, nach dem von uns wiederholt beklagten Verhängniſſe, genöthigt wurden, die Waffen des Fleiſches zu ergreifen: ſo beginnt

wir doch ihr eigentliches politiſches Synodalleben, nach Anquez (P. 82.), mit dem oben (Bd. II, §. 30.) erwähnten Bündniſſe des franzöſiſchen Calvinismus mit dem katholiſchen Tiersparti und namentlich mit der Verſammlung von Montauban i. J. 1573, ſo nehmen wir mit dieſem des Gegenſtandes ſehr Kundigen an, daß die Petition vom 25. Auguſt des genannten Jahres, welche dieſe Verſammlung an den König ausgehen ließ und von deſſen Mutter ſo ſchnöde abgefertigt wurde, „als Grundlage für die Unterhandlungen zwiſchen dem Hofe und den Calviniſten angeſehen werden kann, welche, nach den mannigfaltigſten Wechſelfällen, in das Edict von Nantes ausgegangen ſind".

Ehe wir auf die Äußerungen des politiſchen Synodallebens übergehen, müſſen wir einen flüchtigen Blick auf deſſen Organiſation werfen. Der Herzog von Bouillon, nach der Fr. prot. „zu ſeiner Politiker", um ſich ſelbſt an die Spitze der franzöſiſchen Calviniſten zu ſtellen, hatte, da man darüber einig war, daß Heinrich IV. nicht mehr ihr Protektor ſein konnte, den Kurfürſten von der Pfalz als ſolchen vorgeſchlagen. Aber die Conſiſtorialen, in welchen ſtets der Schwerpunkt des franzöſiſchen Calvinismus geruht hatte und die längſt ſchon der „protektoralen Tyrannei" überdrüſſig waren, wollten ſich nicht dazu verſtehen. Ihnen daher verdankt das politiſche Synodalleben ſeine endliche, eigentliche Organiſation. Wir finden ſie, nach Benoit (T. I, p. 126 sq.), in der Verſammlung von Sainte-Foi (1594). In derſelben wurde für die politiſchen Angelegenheiten ein über allen Provinzen ſtehendes General-Conſeil aufgerichtet, welches von je einem Deputirten der auf zehn feſtgeſetzten Provinzen zu beſchicken war. Unter dieſen zehn Deputirten ſollten vier Edelleute, zwei Paſtoren und vier dem Drittſtande Zugehörige ſein. In der durch die Verhältniſſe erheiſchten Berückſichtigung der Magnaten und hohen Staatsbeamten, „gab man nach", daß die Herzöge, Generallieutenante u. ſ. w., auch ohne Deputirte zu ſein, Stimmberechtigung erhielten, — „in der Vorausſetzung, daß ſie Vertrauen verdienende Perſonen wären". Zugleich wurden, nach der Analogie der uns bekannten kirchlichen Synodalverfaſſung, Provinzial-Conſeils errichtet u. ſ. w. Benoit ſagt: „Durch

die Vorſtellungen und das läſtige Andrängen (les importunitez) des General-Conſeils erlangten die Reformirten das Edict von Nantes. Und da ſie, nachdem ſie unter ſich dieſe neue Ordnung eingerichtet hatten, immer noch vier Jahre hindurch, um ſich den Frieden zu verſchaffen, all' ihre Geſchicklichkeit, Energie und Geduld anzuwenden hatten: ſo kann man mit Recht vermuthen, daß ſie ihn ſonſt nie erlangt hätten." Die Fr. prot. erklärt (Art. Esnard) in gleichem Sinne, daß die Verſammlung von Sainte-Foi es war, welche die Sache des franzöſiſchen Proteſtantismus rettete. Und nach D'Aubigné (T. III, Liv. V, Chap. 1.) hatte ſie ihn wieder zum Leben gebracht.

Die Äußerungen des politiſchen Synodallebens in dem Edict von Nantes bringen wir, nach Anquez, in die fünf Hauptrubriken I. des Cultus, II. der Unterhaltung der Prediger, III. der Zuläſſigkeit der Reformirten zu öffentlichen Ämtern, IV. der Juſtiz und V. der Sicherheitsplätze. In die erſte Rubrik ſetzt Anquez auch die Gewiſſensfreiheit, die Kirchen, oder, nach reformirtem Sprachgebrauch, die Tempel, die Ehen, die Univerſitäten und die Schulen. Wir werden an den früheren Perioden um ſo eher vorübereilen, als wir der in dieſen Rubriken enthaltenen Gegenſtände ſchon bei Gelegenheit der Friedensedicte gedacht haben. Wir müſſen im Allgemeinen wiederholend bemerken, daß das Edict von Beaulieu den Calviniſten das günſtigſte war und ſie daher in den Unterhandlungen mit dem Könige um das neue Geſetz ſtets auf daſſelbe drangen. Wenn ſie auch das Januaredict zuweilen zur Sprache brachten, ſo geſchah Dies wohl nur mehr, um dadurch jenem ihrem Verlangen einen leichteren Eingang zu verſchaffen; da ſie gewiß erkannten, daß ſeit dieſem ihnen vortheilhafteſten Geſetze die Zeiten ſich außerordentlich zu ihrer Ungunſt verändert hatten. War es doch das Geſetz, welches, wie oben (Bd. II, S. 121.) bemerkt, der Herzog Franz von Guiſe mit ſeinem Schwerte zu durchſchneiden gedroht und, als Haupturheber der Kriege, auch vermocht hatte! Noch müſſen wir bemerken, daß wir die vielen Verletzungen (infractions) dieſer Edicte, welche ſtets neue Kriege, wie dieſe wieder neue, nicht beſſer gehaltene Edicte hervorriefen, übergehen werden.

Was aber das Edict von Nantes betrifft, zu welchem wir bei jeder dieser fünf Rubriken übergehen werden, so haben wir Nachstehendes zu bemerken. Das unter diesem Sammel- oder Collektivnamen verstandene Gesetz enthält: 1. Das eigentliche Edict, aus Nantes vom April 1598, 2. 56 „geheime Artikel", nach Benoit aus Nantes vom 2. Mai 1598, 3. ein „Brevet" aus Nantes vom 13. April desselben Jahres und 4. 24 „zweite geheime Artikel" ebenfalls aus Nantes und vom 30. des letztgenannten Monats und Jahres. Nach Anquez wurden nur 1. und 2. von den Parlamenten verificirt. Die Ursachen, daß 3. und 4. von dieser Formalität ausgeschlossen wurden, lassen sich leicht errathen. Aber Benoit giebt sie uns unumwunden an und wir sind um so mehr berechtigt und verpflichtet, ihm Glauben beizumessen, als er, der doch im Ganzen mehr *gegen*, als *für* den König eingenommen ist, sie dessen, wenn auch mit Furcht vor den Katholiken verbundenem und durch sie geschwächtem *Wohlwollen* für die Reformirten zuschreibt. Er spricht (l. c. P. 252.), bei Gelegenheit der Unterhaltung der Garnisonen der von diesen besetzten Plätzen, von zwei Etats, einem öffentlichen und einem geheimen, „weil man, aus Furcht, die Katholiken zu beleidigen, einen Theil der Streitkräfte der Reformirten und der Wohlthaten des Königs versteckt halten mußte". Die kleinere Summe wurde auf den öffentlichen, einer genauen Controlle unterworfenen Etat und der Rest auf den andern gesetzt, den man auch den *kleinen Etat* nannte.[1]

Die Überfülle des Stoffes, welchen das Edict von Nantes mit seinen Beilagen umfaßt, läßt uns natürlich dasselbe nur kurz behandeln, Manches dem Verlaufe unserer Geschichte, Manches aber auch dem bereits Erzählten überlassen. Es muß hier wieder der Charakter des berühmten Gesetzes, als einer Emanation früherer Gesetze und unversiechbarer Quelle späterer gesetzlichen Bestimmungen, auch vieler *Rechtschicanen* betont und zugleich bemerkt werden, daß es nie zu einem eigentlichen *Abschlusse* gelangt ist.

I. *Cultus*. Nach der Auflösung der Coalition der „Po-

[1] S. oben S. 781 f. Anmerk. 8.

litiker" mit den Reformirten wurde derselbe immer mehr beschränkt und in dieser Beschränkung nach Umständen bis nach der Conversion Heinrichs IV. fortgefahren. Die Versammlung von Loudon (1596) nahm daher zu den drohendsten Erklärungen ihre Zuflucht. Die Reformirten würden eher ihren dem Könige zu leistenden Diensten, als der Ausübung ihres Cultus entsagen, bevor ihre Lage gesichert wäre, in den von ihnen besetzten Städten nicht die Messe zulassen u. s. w. Da wurde ihnen in dem Edict völlige Gewissensfreiheit zugestanden, auch, mit Ausnahme der an die Ortspfarrer abzuführenden Zehnten, Exemtion von Beiträgen zu Gebäuden des katholischen Cultus und von gerichtlicher Verfolgung wegen Widerrufung aufgezwungener Abschwörung des reformirten Glaubens. Die Ausübung ihres Cultus unterlag aber vielen Beschränkungen, von denen wir die meisten, zum Theil sich wiederholenden übergehen und nur einige wenige anführen. Im Allgemeinen wurde wieder auf die Bestimmungen des Edicts von Amboise (s. Bd. II, S. 256.) zurückgegangen, nach welchen den Herren oberer und niederer Gerichtsbarkeit jenen eine ausgedehntere, diesen eine beschränktere Cultfreiheit in ihren Schlössern oder Wohnsitzen eingeräumt worden war. Vielleicht ging es noch über die früheren Bewilligungen hinaus, daß auch dreißig Personen in die Wohnsitze dieser Herren zweiter Ordnung zu gottesdienstlichen Handlungen zugelassen werden durften. In den Städten, welche unmittelbar unter dem Könige standen, wurde die Cultfreiheit von ihrem zeitweiligen Bestehen abhängig gemacht: was natürlich von so vielen örtlichen Eventualitäten abhing, daß hier dieselbe nicht ausgeführt werden kann. Zu den Beschränkungen der Cultfreiheit gehörte, daß sie nach dem Übertritt jener Herrn zur katholischen Kirche aufgehoben und bei den Armeen von ihr in den Quartieren der Militärchefs das Quartier des Königs ausgenommen wurde. Wie in den früheren Edicten wurde der reformirte Cultus in Paris und Umgegend verboten. Doch durften die Herzöge, Pairs, Kronbeamten u. s. w., wenn sie sich im Gefolge des Königs befanden, jedoch nur „für sich und für ihre Familien, in ihren Wohnungen bei verschlossenen Thüren und ohne Psalmengesänge (sans psalmodier) die Gebete halten lassen". Wie oben (S. 220.)

bemerkt, war in dem Traktat von Nerac die „Unachtſamkeit (inadvertance)“ gerügt worden, in welcher die den Reformirten im Edict von Beaulieu zugeſtandene Erlaubniß, Tempel zu bauen, im Edict von Bergerac ausgelaſſen worden wäre. Dieſe Erlaubniß erhielten ſie nicht allein in dem Edict von Nantes, ſondern es wurde auch in demſelben beſtimmt, daß ihnen die zu anderen Zwecken genommenen Tempel zurückgegeben oder ſie von den zeitweiligen Beſitzern derſelben für deren anderweitige Erbauung genügend compenſirt würden. Für die decente Beerdigung der Reformirten wurden ſtrenge Beſtimmungen gegeben und dieſelben dahin geſchärft, daß, wenn ihnen nicht zur gehörigen Zeit Folge geleiſtet worden wäre, die Calviniſten ſich der katholiſchen Kirchhöfe bedienen könnten. Die früheren ſtrengeren Eheverbote wurden gemildert. Von der Cultfreiheit wurden aber die Ortſchaften ausgeſchloſſen, welche man in Folge beſonderer Conventionen, wie z. B. mit dem Herzoge von Mayenne (S. 754.) von ihr ausgenommen hatte. Eine andere Ausnahme von der Cultfreiheit traf die Städte, welche Sitze von Erzbiſchöfen und Biſchöfen waren. Dafür konnten aber die Reformirten dieſe Freiheit in nahe gelegenen Flecken und Dörfern, welche keinen geiſtlichen Perſonen gehörten, beantragen.

II. Unterhaltung der Prediger. Die Verſammlung von Saumur (März 1597) hatte dieſen Gegenſtand mit großer Entſchiedenheit zur Sprache gebracht und gefragt, ob es nicht gerecht wäre, daß die Reformirten, durch die Entrichtung der Zehnten genöthigt, zu den Koſten eines feindlichen Cultus beizutragen, für das ihnen auferlegte und ihrem Gewiſſen widerſtrebende Opfer entſchädigt würden? Der König erkannte dieſe Gerechtigkeit und ſtellte die für die Unterhaltung der Prediger verſprochene Summe von 25,000 auf die Höhe von 45,000 Thaler, beſtätigte die für dieſen Behuf und die Lehrer, Schüler und Armen der reformirten Religion und für andere fromme Zwecke gemachten oder zu machenden Schenkungen und Vermächtniſſe und erlaubte ihre unter königlicher Autorität und trotz jeglicher Reclamation anzuordnende Selbſtbeſteuerung für die Koſten ihrer Synoden und den Gehalt ihrer Prediger.

III. Zuläſſigkeit zu öffentlichen Ämtern. Schon

in den Jahren 1573 und 1574 in den Verſammlungen von Montauban und Milhaud (ſ. Bd. II, S. 659 und 671.) war ſie von den Reformirten nachdrücklich verlangt, aber eben ſo ſehr von den Katholiken zurückgewieſen worden. So hatte ein damaliger Staatsmann, Morvilliers, welchem, wie oben (Bd. II, S. 366.) erzählt, an der Stelle des beſeitigten großen Canzlers de L'Hospital die Siegel anvertraut worden waren, erklärt, es ſei nicht um das tauſendſte Theil ſo wichtig, die Religionnäre überall öffentlich predigen, als ihnen den Zugang zu Ämtern offen zu laſſen". (Anquez p. 111.) Dieſe Anſicht war die allgemein herrſchende und wurde auch gegen die Friedensedicte und ſonſtige officielle Erklärungen auf eine wirklich perfide Weiſe von Denen geltend gemacht, welche dieſelben zur Ausführung zu bringen hatten; wie namentlich die deshalb in die Provinzen geſchickten Commiſſarien den Beſtallungsbriefen der zu Ämtern Berufenen die ausdrückliche Clauſel beiſetzten: „Es wird über ihre Religion Unterſuchung angeſtellt werden". (Ib. p. 112.) Aber faſt unglaublich iſt, daß Heinrich IV. noch weiter ging und wenigſtens zuließ, daß ſeine Glaubensgenoſſen ihrer Ämter entſetzt wurden. Wir finden die gerechte Beſchwerde darüber in einem Briefe Mornay's an den Präſidenten d'Eſpeſſes vom 23. September 1589 (Mém. T. II, p. 24 sq.). Der König konnte und durfte ſich endlich dieſen Beſchwerden nicht ganz entziehen und ſuchte ihnen, wenn auch ſpät, durch das im Juli 1591 aus Mantes erlaſſene Edict abzuhelfen, in welchem er die in dem Edict von Poitiers ausgeſprochene Zulaſſung der Reformirten zu Ämtern (ſ. S. 121.) in Kraft ſetzte. Und dennoch hatte Mornay in Briefen an Servin und Turenne vom 24. September und 3. October des genannten Jahres Veranlaſſung, über „Sophiſterei" des Parlaments von Tours zu klagen, in welcher es ſich der Beförderung eines Reformirten widerſetzte und zwar, weil Heinrich III., auf den in dem Edict von Mantes Bezug genommen worden war, die übernommene Verpflichtung jener Zulaſſung zu Ämtern dadurch umgangen hätte, „daß er ſtets Mittel gefunden, die Reformirten von ihnen entfernt zu halten"! (Mém. l. c. p. 111—116.) Dennoch war der König entweder nicht geneigt oder nicht vermögend, die gerechten und von ihm ſelbſt officiell ſanktionirten

Ansprüche der Reformirten in Vollziehung zu setzen, so daß dieselben in ihrer Versammlung von Sainte-Foi (1594) drohend beschlossen, wie, wenn der König sie in diesem Punkte nicht zufrieden stellte, die Katholiken in den von ihnen besetzten Städten von Municipalstellen ausgeschlossen werden würden. Dessenungeachtet bedurfte es noch des Drängens von Seiten Schomberg's, um den König zu bewegen, im Art. 27. des Edicts die Reformirten für zu allen Würden und Ämtern zulässig zu erklären und zu bestimmen, daß jene die Religion betreffende Clausel nicht in die Bestallungsbriefe gesetzt würde. Dazu eine diesen Artikel verschärfende Bestimmung in Nr. 10. der ersten geheimen Artikel. Dessenungeachtet ließen diese gerechten Bestimmungen der katholischen Intoleranz immer noch ein nur zu weites Feld. Denn Reformirte zu Ämtern befördern zu *können* hieß noch nicht sie zu ihnen *wirklich zu befördern*. Dem Könige wurde es so schwer, Männer von großem Einflusse und ausgezeichneten Talenten, wie la Force, La Tremouille, Turenne, Lesdiguières, Dupleſſis, Calignon, Rosny u. s. w. zu hohen Würden gelangen zu lassen, daß er sich gewiß geringe Mühe gab, obscurere Reformirte mit Ämtern zu bekleiden und dadurch Unzufriedene zu machen.

IV. *Justiz*. Wie oben (S. 123.) erwähnt, setzte Heinrich III. im Edict von Bergerac an die Stelle der halbgetheilten Kammern *Kammern des Edicts* und *drittgetheilte Kammern*. Von den Kammern des Edicts bestand u. a. die Pariser aus einem Präsidenten und sechzehn Räthen, welche von dem Könige aus den „billigsten, friedlichsten und gemäßigsten" Katholiken gewählt werden sollten. Die drittgetheilten Kammern, welche die halbgetheilten Kammern von Grenoble, Bourdeaux, Aix und Montpellier ersetzen sollten, bestanden, jede aus einem katholischen und einem reformirten Präsidenten und acht katholischen und vier protestantischen Räthen. Später wurden einige drittgetheilte Kammern in den Reformirten günstigere halbgetheilte verwandelt. Wie schon bemerkt, hob Heinrich IV. im Jahre 1590 alle exceptionellen Gerichtshöfe auf und verlegte ihre Jurisdiction nach den Gerichtshöfen ihrer Ressorts. Er wollte jedoch im nächstfolgenden Jahre wieder auf das Edict von Bergerac zurückgehen, konnte aber da-

mit nicht bei allen Parlamenten durchdringen. Da half er ſich damit, daß er den Reformirten faſt immer geſtattete, ihre Sachen vor das Große Conſeil (Grand Conseil) zu bringen. Bei allem Wechſel des Verfahrens, der Empfindungen und der Anſichten in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit war er gegen die dritt-, noch mehr aber gegen die halbgetheilten Kammern. Er erklärte der auf das nach ihnen gehende dringende Verlangen der Verſammlung von Loudun, daß Kammern des Edicts Alles wären, was er für den Augenblick bewilligen könnte und bemerkte, daß er das Daſein der halbgetheilten Kammern für „eine Alteration der Gerichtspflege, für ein Merkmal von Spaltung hielte, welche man nothwendig aufheben müßte“ und der doch ſo billig denkende Schomberg ſtellte ihm vor, daß er dieſe Kammern nicht einführen könnte, ohne ſeine königliche Autorität bedeutend zu ſchwächen. (Anquez p. 131.) So richtig dieſe Anſichten auch waren, ſo konnten doch die Calviniſten bei ihrer Lage nicht leicht von ihrer Forderung halbgetheilter Kammern abgehen, ohne welche ſie in Civil- oder Criminalfällen, in denen ſie Parteien waren, ſtets ſich gefährdet ſahen. Die ganze ſchwierige Sache lief daher in eine Art von Compromiß aus, in welchem in einigen Parlamenten (wie namentlich in denen von Paris und Rouen) Kammern des Edicts, in anderen aber halbgetheilte Kammern theils beibehalten, theils neu errichtet wurden. Die neuen halbgetheilten Kammern wurden jede aus einem Präſidenten und ſechs Räthen katholiſcher und einem Präſidenten und ſechs Räthen proteſtantiſcher Religion gebildet.

V. Sicherheitsplätze. Über dieſelben haben wir ſchon bei Gelegenheit der Edicte von St.-Germain und Beaulieu (Bd. II, S. 429. und Bd. IV, S. 61.) geſprochen. De Thou erklärt ſie in ſeinen Memoiren (de vita sua Lib. I.) für „ein böſes Beiſpiel (malum exemplum)“ zur Erhaltung des Friedens. Auch fand es an dem oben (S. 11.) erwähnten Ruffec, welcher das ihm anvertraute Angouleme für ſeine Sicherheit zurückbehielt, einen böſen Nachahmer. Dennoch war es ein nothwendiges Mittel zu jenem Zwecke. Wir haben ſchon der mannigfaltigen Hinderniſſe gedacht, welche die Reformirten fanden, ſich theils in den Beſitz dieſer Plätze (welche auch „pla-

ces d'otages" genannt wurden und wirklich waren) zu ſetzen, theils in demſelben zu erhalten. Hinderniſſe, welche auch in der Schwierigkeit der ſtipulirten Beſoldung und Unterhaltung der Beſatzungen dieſer Plätze aus Staatsmitteln beſtanden. Auch Heinrich IV. zeigte nach ſeiner Thronbeſteigung und ſelbſt noch vor ſeiner Converſion nur geringe Neigung, dieſen Übelſtänden abzuhelfen. Dazu mußten denn die Reformirten zu energiſchen Remonſtrationen, ja ſelbſt zu der Drohung ſchreiten, für die Unterhaltung dieſer Garniſonen die königlichen Gefälle in Beſchlag zu nehmen. Dies machte den König gefügiger und die außerordentlich ſchwierige und durch viele Unterhandlungen der reformirten Deputirten mit den königlichen Commiſſarien ſich hindurchſchleppende Angelegenheit kam theils in dem Edicte ſelbſt, theils in deſſen oben (S. 789.) angegebenen Anhängen zu einem immer noch leidlichen Austrage, an welchem Heinrichs IV. wenn auch noch ſo ſehr anderweitig beſtrittenen Geſinnungen der Dankbarkeit und des Wohlwollens für die Reformirten unzweifelhaft einen Antheil hatten. Anquez giebt uns, in ſehr werthvollen Beilagen, von den Sicherheitsplätzen und den ſogenannten „Places de mariage", ſpecielle Liſten oder Etats, in welchen auch die Stärke ihrer verſchiedenen Beſatzungen und die für ihre Unterhaltung ausgeworfenen Geldſummen angegeben ſind. Den Sicherheitsplätzen und Places de mariage folgen die „Villes libres royales" und die „Places particulières". Die Places de mariage waren, nach Benoit (l. c. p. 252.), kleine Plätze, welche zu größeren und wichtigeren Plätzen in der Nähe (vielleicht wie eine Art betaſchirter Forts?) gehörten. Die Villes libres royales waren den deutſchen freien Reichsſtädten analog, hatten wie dieſe ihre eigenen Garniſonen und wurden von ihren Maires regiert. Dieſe Städte waren la Rochelle, mit den Inſeln Ré und Oleron, Montauban, Sainte-Foi, Nimes und Uzès. In ihnen ruhete der eigentliche Schwerpunkt der republikaniſch-hugenottiſchen Macht, wie denn die Katholiken behaupteten, daß la Rochelle ſich für die erſte und Montauban für die zweite Republik der franzöſiſchen Reformirten angeſehen hätten. Unter den Places particulières verſtand man theils katholiſchen, theils proteſtantiſchen Herren gehörende Plätze (beſonders des Delphi-

nats), für deren Beſatzungen keine Fonds angewieſen waren.[1] — Alle dieſe Plätze wurden den Reformirten auf acht Jahre bewilligt.

Wie in den früheren Pacifikations-Edicten ſteht in dem Edict von Nantes das Gebot der Wiedereinſetzung der katholiſchen Religion, „da wo ihre Ausübung unterbrochen worden war (où l'exercice d'icelle a été intermis)", oben an. Dies führt uns auf eine Maßregel des Königs, welche zwar nicht direkt in die Geſchichte des Edicts von Nantes gehört, wohl aber parallel mit derſelben geht. Der Klerus nämlich hatte, außer Abänderungen in dem Edict, auch die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Bearn verlangt. Der König konnte dieſem Verlangen um ſo weniger ſich entziehen, als es, abgeſehen davon, daß es der Papſt bei Gelegenheit der Abſolution zur Sprache gebracht hatte (ſ. S. 733 f.), nur gerecht war und Heinrich, durch die Erfüllung dieſes Verlangens, für die Katholiken jenes Ländchens bloß Das that, was er in dem Edict von Nantes für die Reformirten des ganzen Reichs gethan hatte. Er ließ nämlich i. J. 1599 aus Fontainebleau ein Edict ausgehen, durch welches er die Bisthümer Lescar und Oleron wiederherſtellte und verordnete, daß die Meſſe an zwölf Hauptorten und an allen unter Laienpatronat ſtehenden Orten, wo nicht ſchon eine reformirte Kirche beſtände, gefeiert würde, auch die Katholiken zu allen Stellen für zuläſſig erklärte. Merkwürdig iſt, daß der König ſo Das that, was er ſchon nach der Bluthochzeit befohlen hatte und daß die Nichtachtung dieſes ſeines Befehls von ihm in einer Staats-

[1] Anquez giebt keine Totalſumme der Stärke der Beſatzungen der Sicherheitsplätze und der Places de mariage und der für deren Garniſonen ausgeworfenen Gelder. Saumur (aus der Généralité von Tours) ſteht bei ihm unter den Sicherheitsplätzen oben an, mit folgenden Rubriken: I. Nombre des hommes d'armes préposés à la défense de la place, 364. II. Nombre des hommes d'armes inscrits sur l'état public de la Généralité, 263. III. Somme affectée par mois à l'entretien des hommes d'armes inscrits sur l'état public de la généralité, 1372 écus. IV. Nombre des hommes d'armes inscrits sur l'état secret de la Généralité, 101. V. Somme affectée par mois à l'entretien des hommes d'armes inscrits sur l'état secret de la généralité, 406 écus.

ſchrift (ſ. S. 330 f.) mit dem höheren Geſetze der Nothwendigkeit gerechtfertigt worden war![3]

Wir können nicht die vielen Schwierigkeiten anführen, durch welche ſich der Compromiß des Edicts von Nantes die Bahn zu brechen hatte. Schwierigkeiten, die, außer in dem Willen der Parteien, auch in vielen verwickelten und ungleichen, lokalen und geſchichtlichen Verhältniſſen, welche zu berückſichtigen und zu ſchonen waren, ihren Grund hatten. Aber dieſer Wille mit in Rechnung getragen, zeigen ſich der Schwierigkeiten vollends viele und große. Sie laſſen ſich einfach darauf zurückführen, daß einerſeits Weniges gewährt und anderſeits Vieles verlangt wurde. Unter jenem Wenigen verſtanden die nicht vom Fanatismus der Ligue Eingenommenen die Freiheit der Predigt, ohne eine andere Gewähr, als das königliche Wort und hielten daher nicht mit Unrecht den Anſpruch auf Sicherheitsplätze und auf halbgetheilte Kammern für die Anmaßung, ſich als einen Staat im Staate geltend zu machen. Aber die Reformirten ſtützten ihr Verlangen des Vielen mit wenigſtens gleichem Rechte auf ihre Erfahrung, daß, als die öffentliche Autorität das Meſſer dem Volke in die Hand gegeben und als Frankreich durch Maſſacres das ehrwürdige Antlitz der Juſtiz beſudelt hätte, ihnen nichts Anderes übrig geblieben wäre, als das Schwert dem Schwerte entgegenzuſtellen, aus Duldern Vertheidiger, aus Verfolgten Krieger, aus Lämmern Löwen zu werden.[4] Dieſe Schwierigkeiten, auf welche wir auch aus der Langwierigkeit der Verhandlungen ſchließen können, laſſen Anquez von zwei Edicten von Nantes reden. So auffallend auch dieſe Diſtinktion iſt, ſo wird ſie doch durch die Geſchichte gerechtfertigt. Anquez verſteht nämlich unter dem erſten Edicte die erſte Redaktion, welche in einigen Artikeln ſpäter modificirt wurde; während Benoit dieſe Modifikationen gleich von vornherein aufnimmt und auf dieſe

[3] Durch das Edict von Fontainebleau wird doch die oben (Bd. II, S. 317.) citirte Behauptung Bayle's, daß die Verordnungen der Königin Johanna gegen den Papismus bis 1620 ganz oder zum Theil in Kraft geblieben wären, etwas unſicher gemacht.

[4] S. Bd. II, S. 605. Nur bemerke ich zu Anmerk. 12., daß die betreffende Stelle ſich bei D'Aubigné T. III, Liv. V, Chap. 2. befindet.

Weiſe nur ein Edict gibt. So befindet ſich bei ihm im Artikel 11. das oben (S. 791.) angegebene Verbot des Cultus in erzbiſchöflichen und biſchöflichen Sitzen, nicht aber bei Anquez, welcher (P. 189.) die i. J. 1579 von der Verſammlung von Chatellerault erhobene Beſchwerde anführt, daß man „durch eine neue Beſtimmung (disposition) gegen alle Gerechtigkeit“ dieſe Sitze von der Cultfreiheit ausgenommen hätte. Viele andere Modificationen, welche Benoit in das Edict aufnimmt, bei Anquez aber erſt als zweites Edict erſcheinen, müſſen übergangen werden.[5]

Der Hemmungen, welche die Überrumpelung und die Belagerung von Amiens in das ſchwierige Geſchäft brachten, iſt ſchon gedacht worden. Natürlich war es, daß die Calviniſten, in ihrer prekären Lage und bei ihrer Unzufriedenheit mit ihrem ehemaligen Protektor, für Wiedereroberung dieſes wichtigen Platzes nicht den Eifer zeigten, welchen ſie i. J. 1589 nach ihrer Vereinigung mit den königlichen Truppen in Tours und in Senlis bewieſen hatten. Ja ſogar wäre es nicht auffallend geweſen, wenn, wie man ſie beſchuldigte, in beſonders Mißvergnügten und Ehrgeizigen unter ihnen ſich Freude über dieſen Unfall gezeigt hätte, auch wohl manche unpatriotiſche Hoffnungen und ſelbſt verrätheriſche Pläne aufgekommen wären. Auch ſpricht der ihnen doch keineswegs feindliche de Thou ziemlich deutlich davon in ſeinen Memoiren (de vita sua, Lib. VI.). Auf dieſelben verweiſend, führen wir nur Nachſte-

---

[5] S. Benoit l. c. p. 285 sq. Die Verſammlung von Chatellerault fällt in das Jahr 1599, das Edict von Nantes wurde aber, nach de Thou (Lib. CXX. am 13. April 1598 beendigt und beſiegelt (finem accepit et regio sigillo firmatum est) und, da man die Abreiſe des päpſtlichen Legaten abwarten wollte, erſt im folgenden Jahre zur Einregiſtrirung in das Parlament gebracht (in Senatum allatum fuit). Dieſer Widerſpruch zeigt, daß, wie ſchon oben angedeutet, das berühmte Geſetz eigentlich nie ſeinen Abſchluß erhielt, ſondern an ihm fortwährend gearbeitet wurde und daß das Jahr 1598, in dem es in der Geſchichte erſcheint, nur gleichſam eine runde oder approximative Angabe jener Reiſe iſt, an welcher fort und fort gearbeitet wurde. Dies rechtfertigt die Angabe eines erſten und zweiten Edicts, dem Anquez gewiſſermaßen noch ein drittes Edict folgen läßt, welches die Entſcheidungen der Regierung auf die Anträge enthält, die von den politiſchen Verſammlungen der Reformirten von 1601 bis 1622 ausgingen.

hendes an. Die Proteſtanten hätten nach dem Falle von Amiens und in der durch denſelben verbreiteten allgemeinen Beſtürzung nur an ſich gedacht und ihre eigenen Geſchäfte zu machen geſucht und daher, ohne dazu vom Könige ermächtigt zu ſein (non consulto rege), eine Verſammlung zu Chatellerault gehalten. Während der Belagerung von Amiens und als deren Ausgang noch ungewiß war, hätte de Thou die Herzöge von Bouillon und von La Tremouille wiederholt aufgefordert, Truppen zu verſammeln und dieſelben dem Könige zuzuführen. Denn ſonſt würde das Edict, deſſen Erweiterung in vielen Artikeln ſie dringend verlangten (quod plerisque capitibus ampliatum urgebant), dem öffentlichen Haſſe anheimfallen und ſich auch den Parlamenten des Reichs, von denen es verificirt werden (promulgari) müßte, verhaßt machen. Anſtatt dieſer Aufforderung Folge zu leiſten, wären, mit den auf königliche Koſten zuſammengebrachten Truppen, der Herzog von Bouillon in die Auvergne und in das Gevaudan gezogen und der Herzog von La Tremouille in Poitou geblieben. Nachdem aber der durch die Tapferkeit Heinrichs in der Wiedereinnahme von Amiens errungene Sieg alle Anſchläge der Feinde des Reichs vereitelt hätte, hätten die Proteſtanten endlich die ihnen von dem ſiegreichen Könige geſtellten Bedingungen angenommen. Heinrich hätte Dies nie vergeſſen und als de Thou, der doch mit ihnen hierüber ſo oft und ſo heftig geſtritten, verſucht hätte, ſie in Briefen zu entſchuldigen, hätte er ſich die Ungunſt des Königs und bei Gelegenheit der Verificirung des Edicts allgemeine Feindſchaft zugezogen. De Thou ſucht nun dieſes verſchiedene Verfahren mit ſeiner Beſorgniß zu erklären, daß durch die Schuld weniger Einzelnen, wenn vergrößert (si in majus extolleretur), die Erledigung des ſchwierigen Geſchäfts, von dem der König ſelbſt die Überzeugung hatte, daß es im hohen Grade die öffentliche Ruhe berührte, aufgehalten werden könnte. Unſer Geſchicht- und Memoirenſchreiber bemerkt nun, daß dieſe Differenzen die noch in der Aſche glimmenden Funken der Ligue angeblaſen und Zerwürfniſſe erzeugt und namentlich bewirkt hätten, daß ihm aus den Discuſſionen über die Artikel eben ſo viele Mühe erwachſen wäre, als er gehabt hätte, dieſelben am Hofe gegen Widerſacher zu

vertheidigen und ihre Billigung und Aufnahme bei dem Volk und zuletzt bei dem Parlament zu bewirken. Bei dieser Gelegenheit zollt er der Billigkeit und objektiven Gerechtigkeit des päpstlichen Legaten, des Cardinals von Florenz, das verdiente Lob, welches auch Benoit unwillkührlich bestätigt, indem er (l. c. p. 271.) erzählt, daß sich gerade nach der Abreise dieses Prälaten der heftigste Widerstand gegen das Edict erhoben hätte.

Wenn es schwer ist, die Reformirten von diesen Anklagen des so billigen und unparteiischen Geschichtschreibers ganz freizusprechen, so haben wir uns nicht darüber zu verwundern, daß sie in der damals so sehr aufgeregten Zeit fast allgemein gegen sie erhoben wurden und auch jetzt noch nicht verstummt sind. Ihr stärkstes Gewicht lastet auf dem Herzoge von Bouillon. Sehr gegründet ist die Vermuthung der Fr. prot. (T. VI. p. 391.), daß er die versammelten Truppen zur Vertheidigung der reformirten Versammlung von Chatellerault, auf den Fall ihrer gewaltsamen Auflösung, verwenden wollte; wie ihm denn diese Versammlung aufgab, an den Herzog von La Tremouille zu schreiben, seine Truppen nicht eher auseinander gehen zu lassen, als sie Nachrichten vom Hofe erhalten haben würde. Zu seiner (Bouillon's) Vertheidigung trägt aber der auch von de Thou in seinen Memoiren angedeutete, obschon nicht hinlänglich erklärte Umstand bei, daß er von der Versammlung beauftragt wurde, mit den in Limousin versammelten Truppen dem Gouverneur von Mende (in Gevaudan), Montmorency-Fosseuse (Momorantius Fossa), zu Hülfe zu kommen, welcher vorgegeben hatte, zur reformirten Kirche übertreten zu wollen. Wenn sich auch dieses Verfahren von dem Standpunkte des französischen politischen Calvinismus, wie dieser gerade in jener Zeit geworden war, erklären, auch wohl rechtfertigen läßt: so erscheint es doch, mit dem Charakter und dem späteren Leben des Herzogs zusammengehalten, in einem etwas trüberen Lichte. Was seinen Charakter betrifft, so ist derselbe keinesweges von einem gefährlichen Ehrgeize frei zu sprechen, zu welchem den Herzog seine hohen Talente im Felde und Cabinette wohl eben so sehr reizten, als sein Reichthum, seine ausgedehnten Besitzungen, und seine

Stellung als ſouveräner Fürſt an der Gränze des Reichs. Über ſein ſpäteres Leben erwähnen wir der Kürze wegen, welcher wir, bei dem Drange der Ereigniſſe und der Fülle des Geſchichtlichen, jetzt beſonders uns zu befleißigen haben, der Zeit etwas vorgreifend, daß er, verdächtig, in die oben (S. 771.) erwähnten ſtaatsverrätheriſchen Pläne Byron's eingegangen zu ſein, und durch ſeine Haltung und Stellung dem Könige und den Kirchen gegenüber, demſelben Veranlaſſung gab, ſich i. J. 1606 ſeines ſouveränen Fürſtenthums Sedan mittelſt eines gewaltſamen Staatsſtreiches zu bemächtigen.[6] — Die gegen den Herzog von La Tremouille erhobene Anklage, den König bei der Belagerung von Amiens verlaſſen zu haben, wird durch das ſo eben Erzählte gleichfalls ſehr gemildert. Eine noch größere Milderung erfährt ſie, ja in eine glänzende Rechtfertigung des Angeklagten kehrt ſie ſich um, wenn wir uns mit dem Charakter deſſelben und mit den näheren Umſtänden jenes in gewöhnlichen und normalen Verhältniſſen allerdings illoyalen Verfahrens näher bekannt machen. Der Charakter La Tremouille's war ein durchaus unzweideutiger, ja edeler und ſeine oben (S. 436.) erzählte Bekehrung zum Calvinismus gehörte gewiß zu den aufrichtigſten unter den damaligen Magnaten. Als Oheim, nach Benoit (l. c. p. 89.) auch als Vormûnd, des durch den ſchändlichſten Mord früh verwaiſeten jungen Prinzen von Condé, des damaligen präſumtiven Thronerben, gewann er ungeſucht eine hohe Stellung den Calviniſten gegenüber und deren Vertrauen in dem Grade, als daſſelbe zu dem Könige immer mehr und mehr in nur zu gerechtes Mißtrauen umſchlug. So war es ganz natürlich und eigentlich nur eine Eingebung ſeines böſen Gewiſſens, daß Heinrich den Herzog von La Tremouille nicht für weniger gefährlich hielt, als den Herzog von Bouillon. Dieſe Verhältniſſe mußten noch dadurch, daß Heinrich den jungen Condé ſeinem Hüter und ſeiner Kirche gewaltſam entriß, verſchlimmert werden. Die gegen La Tremouille erhobene Anklage verwandelt ſich aber, nach der Erzählung D'Aubigné's (T. III, Liv. V, Chap. 1.), in wirklichen Ruhm. In jener Verſammlung machte de Thou, nach-

[6] S. Beil. 5.

dem er und Schomberg den Herzog auf die Seite genommen hatten, denſelben folgende Eröffnungen. Nach dem ſchmeichelnden und gewinnenden Eingange, daß der Herzog zu vielen Scharfſinn hätte, um zu verkennen, daß die Angelegenheit der Hugenotten ganz ſo wie gewünſcht ſtänden, daß Schomberg Lutheraner und daher „von einem guten Hugenotten nicht allzuweit entfernt“, er (de Thou) aber von ihm als ſein (La Tremouille's) Freund ihm bekannt wäre, ſagte er: „Der König hat erfahren, daß Sie für den Friedensſchluß nach Ihrem Couſin, dem Herzoge von Bouillon, geſchickt haben und daß Sie, rückſichtsvoll und gutmüthig, ihm die Früchte Ihrer zweijährigen Arbeit überlaſſen. Wir wollen Ihnen nicht verhehlen, daß der König gegen Sie Beide aufgebracht iſt. Aber er verſteht zu unterſcheiden und weiß Ihnen Dank für Das, was vorgeht. Denken Sie nun daran, daß Sie unter der Mitwirkung Derer, welche von Ihnen aufgeſucht werden, Ihrer Sache ſchaden. Laſſen wir ſie da ſtehen bleiben, wo ſie wirklich iſt. Doch nun zu Dem, was wir Ihnen bieten. Suchen Sie unter Ihren Vertrauten zehn Mestres de camp und zwei Marechaux de camp aus. Der König wird jenen, einem Jeden tauſend Thaler und dieſen dreitauſend Thaler Penſion geben.“ Hierauf das für den Herzog Beſtimmte und der Schluß: „Dies iſt Ihrer Partei vortheilhafter, als zehn gute Sicherheitsplätze.“ Der Herzog antwortete den Verſuchern, welche zugleich getrachtet hatten, ein Zerwürfniß zwiſchen beide Herzöge zu werfen: „Ich entſchuldige Sie, meine Herren, die Sie ſo eben an der Vernichtung der Ligue gearbeitet und da Sie in ihr eine von Sonderintereſſen angeſchwollene Partei gefunden, ſie nicht ſobald an ihrer empfindlichſten Stelle berührt, als dieſe Vernichtung herbeigeführt haben. Um Ihnen aber zu zeigen, daß nichts Gleiches unter uns iſt, erkläre ich Ihnen, daß, wenn Sie mir die Hälfte des Königreichs geben und dieſen armen Leuten verſagen, was ihnen Noth thut, um Gott frei und ſicher zu dienen, Sie Nichts ausrichten werden. Aber geben Sie ihnen, was ihnen Noth thut und was recht iſt, ſo laſſe mich der König an der Thüre der Verſammlung aufhenken, wenn Sie nicht damit fertig werden, und wenn auch nur Einer ſich rühren wird.“ „De Thou“, ſchließt D'Aubigné ſeine Erzählung, „er-

zählte mir Dies, als wir in die Sitzung gingen und fragte mich, ob wir Viele solcher Hugenotten hätten.“[1]

Eine schlagende und zugleich witzige Widerlegung der die Calvinisten treffenden Beschuldigung giebt uns derselbe D'Aubigné (l. c. Chap. 2.): „Die, welche sie anklagen, zur Belagerung von Amiens nicht nach Verhältniß beigetragen zu haben, sind schlechte Rechenmeister oder haben vergessen, sich so oft gerühmt zu haben, daß in Frankreich auf einen Reformirten tausend Katholiken kommen. Danach hätten nur fünfzehn Reformirte unter den fünfzehntausend Mann sein müssen, welche vor Amiens standen. Aber es waren mehr als fünfzehnhundert Reformirte dabei und unter ihnen die größten Herren und die schwerste Arbeit wurde von dem Regiment Navarra verrichtet, von welchem mehr als Dreihundert von Denen, welche man anklagt, starben und unter ihnen Der, welcher sie befehligte.“ Der Herzog von Rohan, welchen wir den letzten Helden des politischen französischen Calvinismus nennen möchten und noch kennen lernen werden, machte bei dieser Belagerung seinen ersten Feldzug.

Die, nach unserer Ansicht, treffendste Vertheidigung der Reformirten giebt Benoit (l. c. p. 184—192.). Indem er gesteht, wie beide Herzöge dadurch, daß sie die Reformirten zu der Überzeugung bringen wollten, nur in dem Ergreifen der Waffen Hülfe und Rettung zu suchen, zu weit gingen, zollt er den reformirten Kirchen das Lob, dieses verwegene Projekt verworfen und ohne Folge gelassen zu haben. Auf den die Begebenheiten aus nächster Anschauung beurtheilenden de Thou sich berufend, leitet er das anfängliche theilnahmlose, in Ein-

[1] Die Erzählung bedarf allerdings einer größeren Beglaubigung, als sie von D'Aubigné erhält. Indeß wird sie auch von der Fr. prot. (Art. La Trémoille) und von Benoit (l. c. p. 252.) gegeben. Ebenso von Barthold (Kaspar von Schönberg, histor. Taschenb. 1849. S. 348 f.), doch bedingungsweise: „Berichtet D'A., früher der treuergebene, verwegene Stallmeister, dann aber dem Abtrünnigen feind, die Wahrheit...“ Barthold schließt aus dieser Erzählung, daß de Thou und Schomberg sich nicht so ausgelassen haben würden, wenn sie nicht die Vollmacht des Königs in der Tasche getragen hätten. Daß er sie später öffentlich deswegen schalt, die Vollmacht überschritten zu haben, würde sich durch seine Duplicität, durch seine Furcht vor den Katholiken und durch vielfache ähnliche Erscheinungen leicht erklären lassen.

zelnen auch wohl verdächtige Verfahren der Reformirten von der durch den Fall von Amiens hervorgebrachten allgemeinen Verwirrung ab, in der ein Jeder seine Rettung für sich gesucht hätte. Denn nach der Einnahme von Amiens hätten sie das ihnen von dem Könige dargebotene Gesetz angenommen, weil nun hoffend, unter einem Könige, stark genug, um sie zu beschützen, künftig im Frieden leben zu können. „Das heißt in einem Wort, daß diese Bewegungen zu denen gehören, welchen der Ausgang den Stempel aufdrückt. Man hätte sie als einen Staatsstreich, als die Wirkung einer tiefen Politik bewundert, wenn der König vor Amiens erlegen wäre. Man hat sie zu einem Verbrechen gestempelt, weil das Glück des Königs ihn bald in den Stand setzte, diese Bewegungen ihren Urhebern vorzuwerfen. Endlich ist, da sie aus der Leidenschaft einiger Herren (Seigneurs), welche durch die Geduld und die Ruhe der Mehrzahl eingehalten wurde, hervorgingen, Nichts ungerechter, als dem Ganzen die Unternehmungen Einiger seiner Glieder zum Verbrechen machen zu wollen: vorzüglich da die Gemäßigten die Stärkeren waren und den Anderen, so zu sagen, die Waffen aus den Händen rissen." Auch das von ihm oben gerügte theilnahmlose, ja verdächtige Verfahren einzelner Reformirten sucht Benoit durch ihre nur zu gerechte Furcht vor einer „Saint-Barthelemy im Felde (Saint-B. de campagne)" zu erklären, zu welcher ihre Theilnahme an der Belagerung die unverhältnißmäßige Mehrzahl der Katholiken leicht hätte versuchen können.

An der schwierigen und zugleich undankbaren Arbeit des Edicts betheiligten sich von katholischer Seite besonders de Thou, damals nicht lange erst Parlamentspräsident, und Schomberg als königliche Commissarien. Beide waren einander befreundet und trugen durch ihre kluge Mäßigung sehr viel zu dem bei den Umständen möglichst guten Ausgange des Compromisses bei. De Thou hatte sich, vielleicht aus Furcht vor päpstlicher Excommunication, anfänglich dem Auftrage zu entziehen gewußt. Denn die von Ranke (l. c. S. 53.) erwähnte damalige Annahme, daß das Pariser Parlament inmitten der alten Leidenschaft an sich gehalten hätte, um diese Strafe gegen Diejenigen auszubringen, welche für die Verifikation des Edic-

tes ſtimmen würden, hat alle Analogie für ſich. Deſſenungeachtet mußte de Thou ſich wieder an dem Geſchäfte betheiligen. Königliche Commiſſarien waren auch der Staatsrath de Vic und der uns ſchon bekannte Caliguon, ſeit Kurzem Canzler von Navarra. Da er reformirt war, ſo hatte die Verſammlung von Loudun, in welcher er erſcheinen mußte, zwei Deputirte mit der verdienten Erinnerung an ihn geſchickt, daß er vielmehr mit ſeinen Glaubensgenoſſen, als mit den königlichen Commiſſarien an ſeinem Platze wäre. (La Fr. prot. Art. Caliguon.) Nach allem uns Bekannten ſcheinen die königlichen Commiſſarien in der Verſammlung zu Chatellerault, in der über das Edict von Nantes definitiv verhandelt wurde, bald das Übergewicht über die reformirten Bevollmächtigten erlangt zu haben. Zu denſelben gehörten die Herzöge von Bouillon und La Tremouille, von welchen jener, welchem dieſer in ſeiner Beſcheidenheit den Vorrang überlaſſen hatte, dieſelben, als er unter ſie trat, nachgiebiger fand. Namentlich waren ſie von ihrer Forderung halbgetheilter Kammern in allen Parlamenten abgegangen. Der unbeugſamſte unter ihnen war der Prediger Chamier, welchen wir noch näher kennen lernen werden. Auch Dupleſſis-Mornay und D'Aubigné befanden ſich unter den Bevollmächtigten. Jener, deſſen volle Thätigkeit die Unterhandlungen mit dem Herzoge von Mercoeur, welche von Heinrich IV. den definitiven Verhandlungen um das Edict abſichtlich vorangeſetzt worden waren, in Anſpruch genommen hatten, ſcheint an dieſen Verhandlungen einen geringeren Antheil genommen zu haben, als es von ihm zu erwarten war. Einen deſto größeren Antheil nahm er aber an der nachherigen Überwachung der Ausführung des Geſetzes. Was D'Aubigné betrifft, ſo betheiligte er ſich an jenen Verhandlungen auf eine ihm die Ungnade des Königes zuziehende Weiſe. Er erzählt, daß Heinrich IV., nach dem im Jahre 1604 erfolgten Tode des Herzogs von La Tremouille, ihm den Vorwurf gemacht hätte, in den Verſammlungen beinahe Alles verdorben zu haben, in welchen er (Heinrich) die meiſten Abgeordneten erkauft und einen unter ihnen, einen Mann aus den beſten Häuſern Frankreichs, mit nur ſechshundert Thalern beſtochen hätte. Darauf hätte D'Aubigné dem Könige zugegeben, daß Alle, außer dem Herzoge und ihm, von

dem Monarchen erlaubt gewesen wären, er aber an den Verhandlungen in nur so geringem Maße für die Kirchen Gottes Antheil genommen zu haben durch, daß er an ihnen dem Beyspiele mehrerer hätten, niedergedrückt und gedemüthigt worden wären. Der barmherzige Gott möchte indeß nicht zulassen, daß des Königs Vorsatze zu Stande kämen. Er aber wolle in der ganzen Christenheit und das eigene Leben retten, als von Gnaden durch Verrath seiner Brüder gewinnen. Darauf bitte der König Sie aufgefordert, das Beyspiel des Verstorbenen Ihnen zu nachzuahmen."

Merkwürdig ist, daß das ehemalige Oberhaupt der für zur Unterstützung der Reformirten verbundenen Mächte, der Herzog von Bouillon, für diese Vereinbarung seine mißbilligende Stimme erhob. „Er war es", erklärt D'Aubigné in seiner Geschichte (l. c. Chap. 1.), „der im Conseil Heinrichs IV. widersetzte, welche die Ehre der Reformirten auf unwürdige Weise behandelten, der es mißbilligte, daß Heinrich der Friede verlangt wurde, welchen er den Ruin seiner Partei zuschrieb. Der König war nicht unwillig, für den Friedensschluß, nach welchem er wirklich ver-

---

* Mémoires de D'A. par Lalanne p. 141—146. Wir halten hierauf die Fr. prot. (Hr. Aubigné) daß man die Worte des Königs, nicht viele lange wie sie J. L. giebt, verstehen dürfe. Indeß erwiesen sie mehr den innern Widerstand welche sich ihm gegen erhoben hatte. Die Empfehlung, den Frieden des uns bekannten Herrn zu suchen ist sehr charakteristisch. Er war ein ernster Gegner und wurde ein eifriger und treuer Anhänger. Die oben abgedruckte Unterredung setzt ihn im Interesse seines Herrn und seiner Glaubensgenossen in folgender weiser Form. „Nachdem der König J. L. verabschiedet hatte, wandte sich dieser wieder zu ihm und sagte: „Herr ich. Ew. u. Ihr König küßt, so giebt es mir meine alte Freiheit zurück, in der ich mage vor meinem Herrn zu erscheinen, um was der Freund den Freund bittet: Knöpfen Sie hier Ihrer Brust auf und sagen Sie mir, wie Sie mich haben hassen können." „Der König erblaßte, wie es immer bei ihm geschah, und in Herzensbewegung sagte und erwiederte: „Ihr habt da Recht, so zu sein zu lieben." „Ew., diese Liebe ist in Ihrem Dienste entstanden." „Dann sey, aber ich habe ihn gehaßt und Ihr habt nicht aufgehört, ihn zu lieben." „Ew. ich bin zu den Füßen Ewer Majestät aufgewachsen, die so viele Feinde mit Ereignisse accidentes) heimgesucht haben, daß Sie Diener gebraucht hat, welche die Betrügten liebten und Ihren Dienst nicht verließen, sondern ihre Liebe in dem Verhältnisse, als Sie durch eine überlegene Macht niedergedrückt wurden verdoppelten. Leiden Sie, von uns diese Anweisung zur Tugend anzunehmen." Es erfolgte hierauf nur eine Umarmung als Antwort."

langte, ein Werkzeug dieſes Charakters zu haben.“ Benoit erzählt Daſſelbe (l. c. p. 274.) und daß die eifrigſt für die Ligue Eingenommenen dem Beiſpiele dieſes Fürſten gefolgt wären. Im Conſeil hätte Jeannin ſtets Alles zur Milde geneigt gemacht und unter den Parlamentsräthen wären die früheren Liguiſten bei dieſer Gelegenheit die billigſten geweſen.

Überhaupt ſchien das franzöſiſche Nationalgefühl in Vielen, namentlich von Denen zu erwachen, welche es, im Bunde mit dem Auslande, lange bekämpft hatten. Dazu hatte die Kataſtrophe von Amiens gewiß weſentlich beigetragen. So ſchrieb Mornay am 29. Juli 1597 an Harlay Dolot: „...Ich glaube, daß man ſich vereinigen wird: da von beiden Seiten die Geſchicke drängen (utrinque urgentibus fatis) und die Angelegenheiten der Picardie die Hartnäckigkeit der Einen unter die Nothwendigkeit beugen und die gemeinſame Gefahr den Anderen ins Gedächtniß ruft, daß ſie Franzoſen ſind, um ſich ſelbſt mit dem weniger als Nothwendigen zu begnügen.“ (Mémoires l. c. p. 823 sq.)

De Thou ſagt (Lib. CXX.), es wäre von Grüblern (curiosis) bemerkt worden, daß in derſelben Stadt, in welcher vor neun und dreißig Jahren die erſte Verſammlung der Proteſtanten für die Religion oder die Verſchwörung gegen die Faktion der Guiſen gehalten oder gemacht worden wäre, welche zu ſo vielen bürgerlichen Kriegen Veranlaſſung gegeben, der König um ihnen ein Ziel zu ſetzen, dieſes Friedensedict erlaſſen hätte. Dieſe Bemerkung bezieht ſich auf die oben (Bd. II, §. 3.) erwähnte i. J. 1560 von La Renaudie zu Nantes veranſtaltete Verſammlung der mit den Guiſen Unzufriedenen, auf welcher die Verſchwörung oder der Aufſtand von Amboiſe eingeleitet wurde.

§. 20.

Schluß.

C. Ausführung des Edicts von Nantes unter Heinrich IV.

Wir könnten dieſen Paragraphen vielleicht bezeichnender „Schickſale oder Zuſtände der franzöſiſchen Calviniſten von dem Edicte von Nantes bis zum Tode Heinrichs IV.“ überſchreiben; da ihre Geſchichte, wie ſchon oben (S. 772.) bemerkt, ne-

den der dieses Gesetzes oder vielmehr dieser unversiegbaren Quelle von Gesetzen einhergeht, wenn nicht eigentlich mit ihr zusammenläuft.

So leicht man auch, nach dem Erwähnten, auf den harten Widerstand schließen kann, welchen das keineswegs neue, sondern nur zur endlichen Geltung gebrachte modificirte alte Gesetz in seiner Anerkennung und seiner Ausführung fand: so schwer ist es über denselben zu berichten. Diese Schwierigkeit hält aber mit dem geringen Nutzen, ja mit dem Vergeblichen einer solchen Arbeit gleichen Schritt: da jener Widerstand, wenn auch unter verschiedenen zufälligen Formen, dem Ganzen und seinem inneren Wesen nach immer einer und derselbe ist.

Schon in seiner Leichenrede Philipps II. fand der uns bekannte Boucher (s. Bd. III, S. 342.), „der König der Ligue", Veranlassung, gegen das Edict von Nantes zu eifern. „Zwei Religionen in einem und demselben Lande", rief er, „Das ist die Ketzerei mit dem Glauben, die Lüge mit der Wahrheit, das Kebsweib mit der rechtmäßigen Gattin, die Finsterniß mit dem Lichte!" (Labitte p. 255.) Wir übergehen das Weitere, da leider Analoges sich auch bei uns Protestanten findet und wenden uns zu Dem, was der Cardinal D'Ossat am 28. März 1599 aus Rom seinem königlichen Herren von dem Eindrucke schrieb, welchen die Kunde von dem Edict von Nantes auf den allerdings getäuschten, aber wohl noch mehr getäuscht zu sein vorgebenden Papst gemacht hatte. Schon der Anfang des Schreibens, welches viel zu lang ist, als daß wir von ihm einen Auszug geben könnten, läßt auf seinen Inhalt schließen. „Sire, Der Gegenstand dieses Briefes wird gleich verdrießlich für mich zu schreiben und für Euere Majestät zu lesen sein." Nach Erwähnung der Beschwerde des Papstes, wie er zum Danke dafür, dem Könige zum inneren und äußeren Frieden verholfen zu haben, die Fabel und der Hohn der Welt geworden, wie das Edict, welches man ihm vor der Nase (en son nez) gemacht, seinem Rufe und seiner Ehre eine tiefe Wunde beigebracht hätte und wie es ihm vorkäme, eine Schmarre im Gesichte erhalten zu haben, geht D'Ossat zu der merkwürdigen und wohl unerhörten Drohung über: „Und hierauf ließ er sich so weit hinreißen, daß er hinzusetzte, wie er,

als er damals, um zur Absolution zu kommen, den Graben überschritten hätte, nun, um den entgegengesetzten Akt zu verrichten, nicht ermangeln würde, ihn noch einmal zu überschreiten". Sehr geschickt war aber auch die Art und Weise, wie der Cardinal seinen Herren vor dem erzürnten Papste vertheidigte, wobei es dem doch so ehrlichen Diplomaten nicht auf Segelwendungen ankam. So hätte er dem Papste erklärt, daß die ihm so wichtige Publikation des Concils von Trient ebenfalls von dem Könige gewünscht und Alles zu ihr vorbereitet würde, daß Dies aber nicht so schnell geschehen könnte, als Seine Heiligkeit und Seine Majestät verlangten. Der schlaue Unterhändler wußte aber recht gut, daß Heinrich diese Publikation eben so wenig wünschte, als sie nach Verfassung und Gewohnheitsrecht für ausführbar hielt. Ehrlicher gemeint war die Erklärung, daß der König wohl die Absicht hätte, alle seine Unterthanen zur katholischen Religion zurückzubringen, „daß Dies aber nur mit der Zeit und lavirend (en biaisant et gauchissant) geschehen könnte, wie es ein guter Steuermann mache, der immer nach dem Hafen strebte, ob er gleich nicht gerade dahin zu segeln vermöchte". Die Kammern würden, weit entfernt, der katholischen Religion zu schaden, ihr vielmehr nützen, indem sie die guten Katholiken nur noch mehr erhärteten und erhitzten, wie man in Schmieden sähe, daß das Feuer durch auf dasselbe gegossene Wasser noch stärker und erhärtender (plus apre) würde. Endlich vertheidigte der geschickte Diplomat die Berechtigung der Hugenotten zu Ämtern mit dem schon oben (S. 793.) angeführten Argumente, zu einer Ehre und Würde zulässig zu sein, heiße noch nicht diese Ehre und Würde wirklich besitzen. (Amelot T. III, p. 380—402. u. Pariser Ausg. p. 621—632.)

Der König ließ sich durch diese „Ausbrüche officiellen Unwillens", wie Ranke sie (l. c. S. 59.) nennt, nicht von der eingeschlagenen Bahn ablenken, auch nicht zur Veröffentlichung des Tridentinischen Concils bewegen.[1] Dagegen zeigte er sich

[1] Ranke sagt zwar (l. c. S. 60 f.), daß Heinrich sogar einmal nicht abgeneigt gewesen wäre, die alte Forderung des römischen Stuhles, betreffend die Einführung des Concils in Frankreich, zu erfüllen, aber im Conseil so Vieles von den widrigen und dem Staate gefährlichen Folgen dieses Schrittes

in Hinſicht auf die Wiederaufnahme der Jeſuiten williger. Denn ob er gleich am 5. Januar 1595, bald nach Chatel's Mordverſuche, ſeinem treuen Mornay geſchrieben hatte: „Ich bin von meiner Wunde geheilt. Das ſind die Früchte der Jeſuiten. Aber ſie werden mein Reich räumen.“ (Mém. l. c. p. 495.): ſo nahm er ſie doch, trotz der Vorſtellungen der Sorbonne und des Zetergeſchreies der Hugenotten, nicht bloß überhaupt wieder, ſondern auch zu wahren Ehren auf, ernannte ihren Pater Cotton zu ſeinem Beichtvater und vermachte ſein Herz ihrer Kirche zu la Fleche.[2] Wenn, wie ſchon oben (S. 738.) bemerkt, Furcht und Dankbarkeit des Königs zu dieſer auffallenden Veränderung beitrugen, ſo war doch Politik ihm gewiß auch ein ſtarker Beweggrund zu derſelben. „Er wünſchte“, erklärt Ranke (l. c. S. 62.), „in der gährungsvollen, mächtigen und zur Oppoſition geneigten klerikalen Welt auch eine Partei für ſich zu haben und erwählte ſich dazu dieſe neueſte, thätigſte, wirkſamſte Gemeinſchaft.“ Benoit erzählt auch (l. c. p. 393 sq.), daß Lesdiguières, deſſen zweifelhafte calviniſchen Geſinnung ſchon oben (S. 201.) gedacht worden iſt, den Pater Cotton dem Könige empfohlen und daß dieſer die Zurückberufung der Jeſuiten in der Abſicht betrieben habe, den Papſt, welcher, wie wir noch erwähnen werden, auf der Synode von Gap als der Antichriſt erklärt worden war, zu verſöhnen. Politik war es aber auch, welche den König, bei aller Berückſichtigung der Wünſche des Papſtes, ſeinen Weg gehen und Zugeſtändniſſe nicht auf noch ſo mächtige fremde, ſondern nur auf eigene Bewegung machen ließ. So hatte er es auch

---

vernommen hätte, daß er von ihm abgeſehen hätte. Ich finde aber bei Benoit (l. c. p. 451.), daß der König das dahin gehende Andrängen des Klerus ſtets als je abgewieſen und, auf die Anführung des Verſprechens der Prokuratoren in Gelegenheit ſeiner Abſolution, daſſelbe unbedenklich „desavouirt“ hätte.

[2] Das Capitel der Kirche Notre-Dame beanſpruchte, in Folge eines alten Privilegiums, das Recht, das Herz des Königs zur Aufbewahrung zu erhalten und gerieth darüber mit den Jeſuiten in Streit. Während deſſelben fragte ein Canonicus dieſelben, mit Anſpielung auf den Namen jener im heutigen Departement der Sarthe gelegenen Stadt, was ſie eifriger wünſchten „ou de mettre le coeur du Roy dans la Fleche, ou de mettre la fleche dans le coeur du Roy“. (Benoit l. c. p. 440.)

mit den Calviniſten gehalten. Denn obſchon er einerſeits von ihnen zu ihnen günſtigen Maßregeln gedrängt ſein wollte, ſo ſuchte er anderſeits doch wieder ſich dabei und namentlich bei dem Edict von Nantes den Schein und mit ihm das Weſen der freien Wahl zu wahren. Er ließ Katholiken und Reformirten in ihren meiſt einander bekämpfenden Beſtrebungen, ſo weit als mit der Ruhe des Staats nur irgend verträglich, frei gewähren und ſuchte oder gab ſich wenigſtens das Anſehen, von ſeinem neu aufgerichteten Throne auf die katholiſchen klerikalen und die reformirten politiſchen Verſammlungen mit der Ruhe der königlichen Majeſtät hinabzublicken, die Mäßigung, Zügelung, auch wohl Beſtrafung der Ausſchreitungen ſich vorbehaltend. Freilich war dieſe Ruhe eine erkünſtelte und unfreie, auch in beſtändigem Streite ſeines neuen katholiſch-ſtaatskirchlichen mit ſeinem alten reformirten Gewiſſen, in welchem Streite jenes oft den Sieg davon trug und er auch Hugenotten für ſich zu gewinnen und durch unwürdige Mittel von dieſem zu jenem Gewiſſen zu bekehren ſuchte; wie es denn ſchon unter ihm Bekehrungsfonds gab. Auch ſchien er ſein altes reformirtes Gewiſſen in einem cyniſchen Leben, welchem er ſich immer rückhaltloſer hingab, eingeſchläfert zu haben. Davon aber, daß es nicht gänzlich ertödtet war, ſind uns Andeutungen aufbewahrt worden. So hatte er i. J. 1593, als Dupleſſis gegen ihn jenen frommen Betrug zweier Abſchwörungs-Formeln (ſ. oben S. 705.) zur Sprache brachte, erklärt, „daß er deswegen nie ſeine Liebe für die reformirte Religion und ihre Bekenner verändern würde, ſondern ſich von dieſem Übel Gutes verſpräche“ (Vie de M. p. 207.), auch i. J. 1602 dem Landgrafen Moritz von Heſſen, während deſſen längeren Beſuches bei ihm „nach gewohnter vertrauter Unterhaltung von ſeinen Jagden, ſeinen Liebſchaften, ſeinen Kriegen und anderen Dingen, mit großen Betheuerungen verſichert, daß er der reformirten Religion noch zugethan wäre und beabſichtigte, ſich vor ſeinem Ende zu ihr von Neuem öffentlich zu bekennen“.[3] Zu bewun-

[3] De Rommel, Correspondance inédite de H. IV avec Maurice-le-Savant. P. 78 sq. Aus dem „Protocoll deſſen was zwiſchen der Königlichen Würde zu Frankreich, Monsieur Villeroi und mit Moritz Landgraf zu Heſſen vorgelaufen“.

[illegible] [illegible] [illegible] [

vielleicht in manchen Punkten mildernde Interpretationen geben und ſie ſo dem Parlamente annehmbarer machen zu können. Der Hauptpunkt betraf die erſt dritt-, nun aber halbgetheilten (olim tripartitae, tunc bipartitae) Kammern. Im Parlament zu Paris waren die Rechtsfälle, in welchen die Reformirten als Partei erſchienen, vor einer nur aus Katholiken beſtehenden Kammer entſchieden worden. Man hatte ihnen nun zugeſtanden, daß in dieſe Kammer ſechs Reformirte als Parlamentsräthe aufgenommen würden. Dagegen hatte aber der katholiſche Klerus durch ſeinen Vertreter oder Agenten (Syndicum, bei de Thou) Proteſt einlegen und es ſogar dahin bringen laſſen, daß er in jenen Rechtsfällen völlige Exemtion von dieſen Kammern erhielt. Dies erregte große Unzufriedenheit unter den Reformirten, welche laut klagten, daß ſie von dem Conſeil überliſtet worden wären. Der zweite Punkt betraf die Zulaſſung der Reformirten zu allen Ämtern. Denn obgleich ſie, wie oben bemerkt, von Heinrich III. anerkannt worden war, ſo hatte er doch ſtets gewußt, die Ernennung von Reformirten zu Ämtern zu verhindern. Dem Könige Heinrich IV. traute man aber eine ſolche Vorſicht oder Hinterliſt nicht zu. Dieſe Punkte wurden nun in „Remonſtrationen“ an den König aufgenommen.[5]

Der König anſtatt die Einregiſtrirung durch Lettres de jussion durchzuſetzen oder den Widerſtand des Parlaments in einem von allem Pomp und Schrecken der Majeſtät umgebenen feierlichen Lit de justice oder Throngerichte (Lectisternium) zu brechen, wählte das gerade entgegengeſetzte Mittel — zu den Widerſpenſtigen wie ein Vater zu ſeinen ungehorſamen Kindern zu reden und dabei auch den mindeſten Schein des Abſichtlichen, Formellen und Officiellen zu vermeiden. Er ließ am 7. Februar 1599 den erſten Präſidenten und die übrigen

[5] Mém. de ... Caumont, Duc de la Force. T. I, p. 303 sq. (Nach p. 305. remonſtrirte das Parlament gegen das Edict vor dem Könige, welcher zur Unterſuchung dieſer Remonſtrationen la Force, den Herzog von Bouillon und Dupleſſis mit dem Canzler und andern Gliedern ſeines Conſeils verhandeln ließ. La Force nimmt Dies ziemlich leicht und ſchreibt, es wäre aus den Verhandlungen Nichts herausgekommen und der König entſchloſſen, ſelbſt die Sache in die Hand zu nehmen.) Anquez p. 175 sq.; Thuan. Lib. CXXII.

Präſidenten des Pariſer Parlaments und aus jeder Kammer dieſes Gerichtshofes (ſ. Bd. I, S. 373.) einige Deputirte zu ſich in den Louvre kommen, empfing ſie im Hauskleide und hielt an ſie eine Anſprache, welche gewiß zu den merkwürdigſten, klügſten und zweckmäßigſten Reden gehört, die jemals von einem Könige gehört worden ſind. Wir entnehmen ihr Folgendes.

„Ehe ich Euch ſage, warum ich Euch habe kommen laſſen, will ich Euch eine Geſchichte erzählen, an welche ich ſo eben den Marſchall La Chatre“ (ſ. oben S. 754.) „erinnert habe. Unmittelbar nach der St.-Barthelemy ſchlug ich dem Herzoge von Guiſe vor, Würfel zu ſpielen. Es waren viele Herren vom Hofe zugegen, unter Andern La Chatre, den Ihr hier ſeht und der bezeugen wird, was ich Euch ſagen werde. Im Augenblick, als wir zu ſpielen anfangen wollten, ſah man Blutstropfen auf dem Tiſche, welche, nachdem wir ſie zweimal abgewiſcht hatten, zum dritten Male wieder zum Vorſchein kamen. Ich ſagte, daß ich nicht mehr ſpielen würde und ohne daß es Herr von Guiſe hörte: „„Ich ſehe vorher, daß eines Tages zwiſchen dem Herzoge und mir Ströme Bluts fließen werden.““ „Ereigniſſe, ebenſo unglücklich für den Staat, als ſchmerzlich für mich, haben Dies gerechtfertigt. Möchten wenigſtens unſere vergangenen Leiden uns von einigem Nutzen ſein und uns die gegen die jetzigen Übel nothwendigen Heilmittel lehren.“ Nach dieſem Eingange fuhr der König fort: „Ihr ſeht mich in meinem Cabinett, in dem ich mit Euch reden will, nicht im königlichen Gewande, oder mit dem Degen und dem Hute (la cappe), wie meine Vorfahren, noch wie ein Fürſt, welcher zu fremden Geſandten redet, ſondern wie ein Familienvater, im Wammſe, um vertraulich mit ſeinen Kindern zu ſprechen. Was ich ſagen will iſt, Euch zu bitten, das Edict einzutragen, welches ich Denen der Religion bewilligt habe. Was ich darin gethan habe, iſt für den Frieden geſchehen. Ich habe ihn außerhalb meines Reiches gemacht; ich will ihn nun innerhalb deſſelben machen. Ihr müßt mir gehorchen, auch ohne eine andere Rückſicht, als die auf meine Würde und auf die Pflicht, welche meine Unterthanen haben und die beſonders Ihr, die Glieder meines Parlaments, habt. Ich habe

die Einen in ihre Häuſer, aus denen ſie verbannt waren, wieder eingeſetzt und die Anderen in den Glauben, welchen ſie nicht mehr hatten. Wenn man meinen Vorfahren Gehorſam ſchuldig war, ſo iſt man mir deſſen eben ſo viel oder noch mehr ſchuldig, da ich den Staat wiederhergeſtellt habe: indem Gott mich erkoren hat, mich in das Königreich einzuſetzen, welches nach Erbrecht und Eroberung (acquisition) mein iſt. Die Leute meines Parlaments wären ohne mich nicht auf ihren Sitzen. Ich will mich nicht rühmen, wohl aber ſagen, daß ich nur von mir Beiſpiele zu nehmen habe. Ich weiß wohl, daß man Parteiumtriebe im Parlament gemacht, aufrühriſche Prediger angeregt hat; aber ich werde wohl gegen dieſelben Befehle geben und dafür Nichts von Euch erwarten (et ne m'en attendray à vous). Das iſt der Weg, welchen man gegangen iſt, um Barrikaden zu machen und allmälig zum Morde des verſtorbenen Königs zu gelangen. Ich werde mich wohl gegen dieſes Alles ſchützen; allen Faktionen und aufrühriſchen Predigten die Wurzeln abſchneiden, indem ich Alle, welche ſie erregen, kürzer machen laſſe (faisant accourcir). Ich bin auf Mauern von Städten geſprungen; wohl werde ich auf Barrikaden ſpringen. Führt mir nicht die katholiſche Religion an; ich liebe ſie mehr, als Ihr; ich bin katholiſcher, als Ihr. Ich bin älteſter Sohn der Kirche, Keiner von Euch iſt es, noch kann es ſein. Ihr täuſcht Euch, wenn Ihr mit dem Papſte gut zu ſtehen glaubt; ich ſtehe mit ihm beſſer, als Ihr. Wenn ich will, werde ich Euch Alle als Ketzer erklären laſſen, weil Ihr mir nicht gehorchen wollt. Ich habe mehr Einverſtändniſſe (intelligences), als Ihr; Ihr habt gut machen, ich werde erfahren, was ein Jeder von Euch ſagt. Ich weiß Alles, was in Euern Häuſern vorgeht, ich weiß Alles, was Ihr thut, Alles, was Ihr ſagt: ich habe einen kleinen Dämon, welcher es mir entdeckt. Die, welche nicht wollen, daß mein Edict durchgehe, wollen den Krieg. Ich werde ihn Denen der Religion erklären, aber nicht führen, ſondern Euch hinſchicken. Ihr werdet Alle hingehen, mit Euern Gewändern und den Capuzinern in Prozeſſion gleichen, welche die Muskete über ihren Kutten trugen" (ſ. oben S. 673.). „Ihr werdet Euch da ſchön ausnehmen! Wenn Ihr das Edict nicht durchgehen laſſen wollt,

ſo werdet Ihr mich nöthigen, ins Parlament zu gehen. Ihr werdet undankbar ſein, wenn Ihr mir dazu Luſt macht.“ [6] Der König führt nun an, wie er, um ſich zur Belagerung von Amiens Geld zu verſchaffen, ſich in das Parlament begeben und es genöthigt hätte, die betreffenden Edicte (edits bursaux) durchgehen zu laſſen und erklärt, daß die gleiche Nothwendigkeit ihn zu dem Edict von Nantes veranlaßt hätte, ſo nicht undeutlich zu verſtehen gebend, daß er, wenn auch ungern, es auf die nämliche Weiſe durchſetzen würde. Hierauf fährt er fort: „Ich habe ſonſt den Soldaten gemacht; man hat darüber geſprochen und ich habe gethan, als ob ich es nicht gehört hätte. Ich bin jetzt König und rede als König. Ich will, daß mir gehorcht werde. Zwar ſind die Männer der Juſtiz mein rechter Arm; aber wenn der Brand ſich dem rechten Arme anſetzt, ſo muß der linke Arm ihn abſchneiden.... Es iſt Keiner unter Euch, welcher nicht meine Güte erfährt, wann er mit mir zu thun hat und Keiner, welcher mich nicht ein Mal im Jahre braucht. Und dennoch ſeid Ihr ſo böſe gegen mich, der ich gegen Euch ſo gut bin!..... Reden wir nicht ſo viel von der katholiſchen Religion! Alle dieſe großen katholiſchen und geiſtlichen Schreier werden, wenn ich dem Einen eine Pfründe von zweitauſend Livres jährlich und dem Anderen eine Rente gebe, kein Wort mehr reden. Ich denke ebenſo von Denen, welche gegen das Edict werden reden wollen..... Das letzte Wort, welches Ihr von mir hören werdet, iſt, daß Ihr dem Beiſpiele des Herrn von Mayenne folgen möget. Man hat ihn dahin bringen wollen, Umtriebe gegen meinen Willen zu machen. Er hat geantwortet, daß er mir dazu zu ſehr verpflichtet wäre und auch alle meine Unterthanen, unter Denen es immer Solche geben würde, welche, um mir zu gefallen, ihr Leben daran ſetzen würden, da ich Frankreich wiederhergeſtellt habe, trotz Derer, welche es in Unruhe gebracht haben, anſtatt daß er vorher Alles gethan hat, um den Staat umzuſtürzen.

[6] „Vous serés ingrats, quand vous m'auriés créé ceste envie.“ Nach einer Note in den Lettres miss. würde das Parlament undankbar ſein, wenn es durch ſeine Verweigerung der Einregiſtrirung des Edicts den König nöthigte, ſich dadurch unpopulär zu machen, daß er ſich in das Parlament begäbe und es in einem Lit de justice dazu nöthigte.

Und wenn Der, welcher das Oberhaupt der Ligue geweſen iſt, ſo geſprochen hat, wie viel mehr Ihr, die ich wieder dahin gebracht habe, von wo ſie Euch verjagt hatte? Gebt meinen Bitten, was Ihr den Drohungen nicht würdet gegeben haben wollen. Ihr werdet deren keine von mir erhalten. Thut was ich Euch befehle, oder vielmehr warum ich Euch bitte. Ihr werdet es nicht bloß für mich, ſondern auch für Euch und das Wohl des Friedens thun.“[7]

Dupleſſis ſchrieb einen Monat ſpäter (9. März 1599) der Verſammlung von Chatellerault voll Bewunderung der Klugheit und Beharrlichkeit, womit der König ſeinen Willen und ſein Anſehen in dieſer Sache geltend gemacht hätte. Man könne nun nicht mehr ſagen, daß eine gewaltſame Transaktion in Folge von Unruhen ſtattgefunden hätte; es ſei, nach reifer Überlegung in voller Kenntniß der Sache, ein gerechtes und unentbehrliches Geſetz gegeben worden.[8]

Auch de Thou ſpricht (l. c.) von dem ſtarken Eindrucke, welchen die Anſprache des Königs nicht bloß auf die Anweſenden, ſondern auch auf Diejenigen, zu welchen das bloße Gerücht von ihr gelangt wäre, gemacht hätte; doch mit der Bemerkung, dieſer Eindruck wäre um ſo ſtärker geweſen, als man von einem geheimen Übereinkommen gewußt hätte (quod in arcano conventum constaret), daß, obgleich der Artikel des Edictes über die von der Religion unabhängige Zuläſſigkeit zu öffentlichen Ämtern bliebe, doch Keine, welche ſich nicht zur katholiſchen Religion bekennten (qui non majorum sacra colerent), zu gerichtlichen Ämtern zugelaſſen werden ſollten. (!!) Nach dieſer ſehr bedenklichen Bemerkung können wir nicht uns verwundern, daß, wie de Thou weiter erzählt, mehrere Parlamentsräthe ſich der Einregiſtrirung des Edicts widerſetzten. Aber der Parlamentsrath Lazarus Coqueley (Co-

[7] Lettres miss. T. V, p. 89—94; Jean de Serres, Inventaire general de l'histoire de France. Tome troisiesme. P. 172—175; (abgekürzt) L'Estoile T. XLVII, Petitot, p. 243 sq. Ein ganz verſchiedener Text bei Thuan. Lib. CXXII. Es kann auffallen, daß Benoit dieſe merkwürdige Rede nicht anführt.

[8] Ranke l. c. S. 55, da mir die betreffende Ausgabe der Memoiren Mornay's nicht vorliegt.

quelejus), früher Anhänger der Ligue (qui Henoticorum partes secutus fuerat), welcher jedoch, als das Edict von 1577 wieder zur Sprache gebracht worden war, seine Irrthümer widerrufen hatte, sprach sich in einer Rede für das Edict aus. De Thou giebt dieselbe und wir führen aus ihr folgende Stellen an. „.... Ziehen wir vielmehr das Band der Liebe an und lassen wir unsere Mitbürger wie an demselben Staate, so an denselben Ehren, Privilegien und Würden, mit uns Theil haben. Wir können ihnen Dies nicht ohne Unrecht und ohne uns der Undankbarkeit schuldig zu machen versagen. Denn als das Reich von einer durch spanische Macht unterstützten mächtigen Partei angegriffen wurde, kann Niemand so ungerecht seyn, der sich nicht erinnerte, daß die Protestanten für seine Vertheidigung tapfer kämpften, der es läugnete, daß ihnen, die sich für den Staat so verdient gemacht hatten, Lohn gebühre und welcher nicht gestände, daß denselben ihnen zu versagen, die größte Ungerechtigkeit wäre..... ...Halten wir den uns von Gott durch den König gegebenen Frieden werth und nehmen wir das uns in diesem Edict dargebotene einzige und nothwendige Mittel, ihn zu erhalten, ohne Streit an.....' Dessenungeachtet beharrten mehrere Parlamentsräthe auf ihrem Widerstande, bis ihre gemäßigteren Collegen, wie sie auf die Kirchengeschichte sich stützend, sich dahin aussprachen, daß in Umständen, wie die vorliegenden, von den Klügeren immer Vieles für die öffentliche Ruhe nachgegeben worden wäre (in hujusmodi caussis multa tranquillitati publicae semper a prudentioribus fuisse condonata). Diese Ansicht trug endlich den Sieg davon und es wurde beschlossen, daß das Edict, ganz wie es vorlag (sine modo aut conditione integrum), der Verfügung des Königs überlassen würde. (?!)

So war denn der Sieg, welchen Heinrich IV. durch seine gleichsam väterlich-königliche Haltung über das widerspenstige Pariser Parlament davon trug, indem dasselbe das Edict von Nantes am 25. Februar 1599 ohne einschränkende Clauseln einregistrirte, ein keineswegs vollständiger und es daher nicht zu verwundern, daß manche Provinzial-Parlamente mit dieser Einregistrirung des Edicts theils zögerten, theils dieselbe mit solchen Clauseln verbanden. Diese Zögerung e-

kennt man daraus, daß das erſte Parlament, welches dem Beiſpiele des Pariſer Gerichtshofes folgte, das von Grenoble (Delphinat), das Edict doch nicht früher als am 27. September des genannten Jahres einregiſtrirte. Das Parlament von Toulouſe (Languedoc), von welchem, nach dem uns von dieſer Stadt Bekannten, der ſtärkſte Widerſtand zu erwarten war, verificirte das Edict zwar erſt am 19. Januar 1600, aber dennoch und bloß mit der Clauſel: „Es wird nur ſo weit, als es dem Könige gefallen wird, ausgeführt werden (il ne sera exécuté que tant qu'il plaira au roi)", deren Loyalität manche Bedenken erregen mußte, welche Zeit und Geſchichte völlig gerechtfertigt haben.[9] Das Parlament von Bourdeaux (Guyenne) ließ durch ſeine Deputirten 1. gegen die in der Einleitung des Edictes ausgeſprochene indirekte Billigung der angeblich reformirten Religion, 2. gegen die die Schulen, Hospitäler und Ehen betreffenden Artikel, 3. gegen die Zuläſſigkeit der Reformirten zu allen Ämtern und 4. gegen die „die Gerechtigkeitspflege buntſcheckig machende (bigarrer la justice)" Errichtung der halbgetheilten Kammern bei dem Könige einen Proteſt einlegen und erklären, daß ihre Collegen dieſen ſie ſelbſt erniedrigenden Beſtimmungen nie freiwillig beiſtimmen würden. Der König empfing ſie, eben mit ſeinen Kindern ſpielend, im großen Saale des Schloſſes von Saint-Germain-en-Laye bei Paris und ſagte ihnen: „Wundert Euch nicht, mich hier mit dieſen kleinen Kindern muthwillen (folastrer) zu ſehen; ich verſtehe, das Kind zu ſpielen und Männer

[9] Der Raum geſtattet nicht, in extenso eine ſehr charakteriſtiſche Erklärung oder vielmehr Rechtfertigung dieſer Einregiſtrirung vor dem katholiſchen parlamentariſchen Gewiſſen anzuführen, welche Rechtfertigung Anquez P. 177. von einem Mitgliede dieſes Gerichtshofes citirt. Wohl müßten die Parlamente Edicten widerſtehen, die man einem beläſtigten Fürſten entriſſen hätte. Aber ein weiſer, kluger und erfahrener Fürſt, wie H. IV., könnte wohl von der gemeinen Straße abweichende Gründe und Gedanken haben. Gegen einen ſolchen müßte man, nach erfolgten Remonſtrationen, „nicht die Schwierigen machen (faire les difficiles)", noch ſo viele „jussions" erwarten. Denn in ſolchen Fällen, da nämlich die Parlamente „die geheimen Unternehmungen, Abſichten und Bewegungen" der Könige weder wüßten, noch vernünftiger Weiſe wiſſen könnten, wäre es beſſer zu „diſſimuliren" und dem Willen des Fürſten Außerordentliches nachzulaſſen, als ihn aufzubringen.

zu beſiegen (je sçay faire les enfans et defaire les hommes). Ich habe ſo eben mit meinen Kindern den Thoren gemacht, jetzt will ich mit Euch den Klugen machen und Euch Audienz geben.“ Dieſe Audienz ſchloß mit den kategoriſchen Worten: „Ich habe ein Edict gemacht und will daß es beobachtet werde. Und was auch geſchehe, will ich, daß mir gehorcht werde. Es wird Euer Glück ſein, wenn Ihr es thut. Mein Canzler wird Euch von meinem Willen vollſtändiger in Kenntniß ſetzen.“[10] Und dennoch bedurfte es noch ſchriftlicher Aufforderungen von Seiten des Canzlers und des Marſchalls Ornano, um das Parlament zur Einregiſtrirung des Edicts zu bewegen, welche aber erſt am 7. Februar 1600 und mit der bedenklichen Clauſel: „Auf ſehr ausdrücklichen und wiederholten Befehl Seiner Majeſtät (très exprès et réitéré commandement de S. M.)“ erfolgte. — Das Parlament von Rennes (Bretagne) verſtand ſich gleichfalls ſehr ſpät und auf zwei königliche lettres de jussion zu dieſer Einregiſtrirung, nachdem es ſeinen Präſidenten genöthigt hatte, ehe ſie erfolgte, mündlich zu erklären, daß das Edict „ohne Approbation einer anderen, als der katholiſchen, apoſtoliſchen und römiſchen Religion“ angenommen würde. — Die von andern Parlamenten gemachten Schwierigkeiten übergehend, bemerken wir, daß das Parlament von Rouen (Normandie) am

[10] Lettres miss. T. V, p. 180 sq. Eben daſelbſt eine Antwort des Königs an die Deputirten des Parlaments von Toulouſe, aus welcher hervorgeht, daß dieſelben ebenfalls gegen das Edict remonſtrirt hatten, ohne jedoch ſo weit gegangen zu ſein, als das Parlament von Bourdeaux. Dieſe Antwort geht u. a. im Folgenden: „Es iſt ſeltſam, daß Ihr Euere böſen Neigungen nicht ablegen könnt (c'est chose estrange que ne pouvés chasser vos maulvaises volontez). Ich merke wohl, daß Ihr noch den Spanier im Leibe habt. Und wer wollte glauben, daß Die, welche Leben, Gut, Stand und Ehre für die Vertheidigung und Erhaltung dieſes Reiches daran geſetzt haben, wie treuloſe Ligiſten, welche verdienen, daß man über ſie herfalle und ſie aus dem Reiche verbanne, unwerth wären, öffentliche Ämter zu erhalten?.... Ich bin nicht blind, ich ſehe klar. Ich will, daß Die der Religion in meinem Reiche im Frieden leben und fähig ſeien, zu Ämtern zu gelangen; nicht weil ſie von der Religion ſind, ſondern weil ſie mir und der franzöſiſchen Krone treu gedient haben. Ich will, daß man mir gehorche und daß mein Edict in meinem ganzen Reiche publicirt und vollſtreckt werde. Es iſt Zeit, daß wir Alle, des Krieges überdrüßig (saouls de guerre), auf unſere Koſten klug werden.“

Längſten zögerte. Sein erſter Präſident hatte ſich in Begleitung mehrerer Parlamentsräthe zu dem damals in Blois reſidirenden Könige begeben und ihm erklärt, daß die Zulaſſung der Reformirten zu Ämtern „in offenbarem Widerſpruche mit der Verpflichtung wäre, welche Seine Majeſtät vor zwei Jahren gegen dieſen Gerichtshof eingegangen“ (ſ. oben S. 781 f. und Anmerk. 8.). Nur durch die Drohung, demſelben, mittelſt Evokationen oder Ausladungen (ſ. oben Bd. III, S. 139.), die Erkenntniß der meiſten Prozeſſe zu entziehen, gelang es dem Könige, deſſen Widerſtand zu beſiegen und die Verificirung des Edicts durchzuſetzen. Sie erfolgte am 23. September 1599, aber mit Modifikationen und Reſtriktionen, auf welchen dieſes Parlament zehn Jahre hindurch wie verſeſſen war. Endlich nahm es am 5. Auguſt 1609 das Edict ohne dieſelben „nach ſeiner Form und ſeinem Inhalt (suivant sa forme et teneur) auf den mehrere Male ſowohl mündlich, als ſchriftlich wiederholten ſehr ausdrücklichen Befehl des Königs“ an. (Anquez p. 177—181.)

Die Reformirten, ſchon durch die Verzögerung der Einregiſtrirung des Edicts von Seiten des Pariſer Parlaments ungeduldig und mißtrauiſch geworden, wurden es natürlich noch mehr durch das gleiche, ja zum Theil noch feindlichere Verfahren der übrigen Gerichtshöfe. Ihr Mißtrauen wurde aber noch vermehrt, als ſie erfuhren, daß der König, auf die Vorſtellungen, ſowohl der Parlamente, als auch des Klerus, in der Faſſung mehrerer Artikel jener wichtigen Akte Veränderungen theils angeordnet, theils zugelaſſen hätte. Wir glauben Dies betonen zu müſſen, um Das was wir von dem Edicte geſagt haben zu belegen und die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit nachzuweiſen, ſeine Geſchichte auf die Periode zu beſchränken und in ihr zum Abſchluß zu bringen, in welcher ſie in Compendien und in ſelbſt werthvollen Geſchichtsbüchern erſcheint. Vergeblich ermahnte Dupleſſis die Reformirten, ſich in das Unvermeidliche zu fügen. Sie legten in mehreren „Cahiers“,[11] welche ſie für ihre

[11] Ich behalte das oft wiederkehrende fremde Wort bei, da die Ausdrücke

an den König abgeordneten Deputirten ausfertigen ließen, Proteſte gegen jene Abweichungen ein. Der König gab den Deputirten nicht ſobald und auch nicht in Paris Audienz, nachdem er ihnen durch den Herzog von Bouillon hatte erklären laſſen, „daß es ihm gefallen würde, ſie in kleinen abgelegenen Orten und nicht in großen Städten zu hören“. Die Audienz fand ſpäter in Chateauneuf-ſur-Oiſe ſtatt, wo er den vor ihm das Wort führenden Abgeordneten gnädig aufnahm, ihm aber auf das Vorgetragene ſtarke „Gegenvorſtellungen (contre-remontrances)“ machte, ohne jedoch durch dieſelben „den Reformirten alle Hoffnung ihrer Befriedigung zu nehmen“. Zugleich forderte er ſie auf, in die Cahiers der Deputirten nur die hauptſächlichſten Beſchwerden aufzunehmen, „um ſich durch Krittelein nicht den Herren des Conſeils verhaßt zu machen“.[12] Die Reformirten verlegten nun ihre Verſammlung nach Saumur, deſſen Gouverneur Dupleſſis war, „aus Achtung für deſſen Perſon und um leichter ſeine weiſen und heilſamen Rathſchläge (ses sages et salut aires avis) erhalten zu können“. Nach einem Briefe des Staatsſekretärs Forget vom 27. März 1601 an Dupleſſis (Mém. T. III, p. 19.) befahl der König das Auseinandergehen dieſer Verſammlung. Er hätte, heißt es beſchwichtigend, dieſen Befehl nur auf die Beſchwerden der Katholiken gegeben und ſo lange als möglich aufgeſchoben. Die Verſammlung bat den König, zu genehmigen, die Kirchen von dieſem Befehle in Kenntniß zu ſetzen, um dem Eindrucke ihres plötzlichen Auseinandergehens zuvorzukommen. Doch ſchien ſie nicht die Entſcheidung des Königs erwartet zu haben. Denn nach dem Protokoll über die gleichzeitig (Mai 1601) zu Gergeau gehaltene (ſechzehnte) National- oder General-Synode hatte dieſelbe auf dieſe ihr gemachte Mittheilung zwei Depu-

„Vollmacht, Inſtruktion, Mandat, Verhaltungsbefehl“ mir demſelben nicht ganz zu entſprechen ſcheinen. Wohl waren ſie dieſes Alles, aber dennoch mehr — die in den Verſammlungen der Corporationen beſchloſſenen Petitionen, Reclamationen und überhaupt Anträge, welche durch deren Abgeordneten dem Könige oder deſſen Conſeil vorgetragen oder vorgelegt wurden und zugleich Inſtruktionen für deren Verhandlungen enthielten.

[12] Anquez p. 182; da der von ihm angeführte Brief La Galaisière's vom 27. Juni 1599 an Mornay ſich nicht in meiner Ausgabe der Memoirs M.'s befindet.

tirte (unter welchen der Prediger Chamier) an Heinrich IV. geſendet, um ihn zu bitten, die Fortſetzung der Verſammlung zu genehmigen, der König aber deren unverzügliche Auflöſung geboten und nur erlaubt, ihre Beſchwerden durch zwei Deputirte an den Hof gelangen zu laſſen, für deren Ernennung die Verſammlung eine andere Verſammlung anſetzen könnte.[13] Hierauf bat die Synode den König um die Erlaubniß, dieſelbe auf den 15. October in Sainte-Foi anſetzen zu laſſen.[14]

Ehe wir auf die politiſche Verſammlung von Sainte-Foi kommen, haben wir auf die Motive der Verſammlung von Saumur zu ſehen, an die Synode von Gergeau zu deputiren. Sie ſind uns um ſo wichtiger, als wir, wenn auch wiſſend, daß die politiſche Verfaſſung des franzöſiſchen Calvinismus auf ihrer kirchlichen Organiſation beruhte, doch nicht gefunden haben, daß ſeine politiſchen ſich mit ſeinen kirchlichen Verſammlungen in eine eigentliche geſchäftliche Verbindung ſetzten, in eine Verbindung, welche ſchon die Verſchiedenheit der ariſtokratiſchen Tendenzen der „Politiker“ und der demokratiſchen Beſtrebungen der „Conſiſtorialen“ erſchwerte. Vor der nach dem Abfalle Heinrichs IV. beiden Parteien gleich drohenden Gefahr trat aber dieſe Verſchiedenheit zurück und das Bedürfniß jener Verbindung hervor. In demſelben ſendete die politiſche Verſammlung von Saumur an die Synode von Gergeau Abgeordnete, wie Anquez (P. 185.), auf Grund der ihm vorliegenden Quellen bemerkt, „eben ſowohl wegen der engen Verbindung, welche zwiſchen den kirchlichen und politiſchen Verſammlungen ſtattfinden ſollte, als auch um ſie von ihren gerechten Abſichten und Maßregeln (de ses droites intentions et procédures), um den von Seiner Majeſtät Denen der Religion be-

---

[13] Das Schreiben des Königs an die politiſche Verſammlung von Saumur ſcheint mit der Miſſion jener beiden Deputirten ſich gekreuzt zu haben oder ihr zuvorgekommen zu ſein, da es vom 1. Mai 1601 datirt iſt. Anquez giebt es unter Nr. VIII. des Anhangs.

[14] Aymon, tous les Synodes Nationaux.... T. I, p. 250. Von De Félice, dem verdienſtvollen Verf. der „Histoire des Protest. de France“ iſt in dieſem Jahre (1864) eine „Histoire des Synodes Nationaux...“ herausgegeben worden, welche bei der Seltenheit des Werks von Aymon und der Wichtigkeit des wenig erkannten Gegenſtandes Beachtung verdient.

willigten Traktat (traité) zur Ausführung zu bringen und von Dem, was ſie zum Beſten der Kirchen für nothwendig hielte, in Kenntniß zu ſetzen".

Es war natürlich, daß die Reformirten an dem Beſtehen ihrer politiſchen Verſammlung eben ſo feſthielten, als daß der König ſie nicht liebte, ja ſtets mit eiferſüchtigem Auge beobachtete. Sie hatten dem Herzoge von La Tremouille auf deſſen Aufforderung, der Geduld und der Clemenz des Monarchen durch ungebührliche Verlängerung ihrer Verſammlung von Saumur nicht zu mißbrauchen, erklärt, daß deren Beſtehen in zwiefacher Hinſicht nützlich wäre: indem ſie einerſeits den Katholiken „eine heilſame Furcht einflößte", anderſeits aber die Reformirten von Gewaltſchritten zur Geltendmachung ihrer „Reclamationen" abhielte. Dagegen giebt uns Anquez (P. 186.) aus einem Briefe des Herzogs von Bouillon an den uns bekannten Bongars (ſ. oben Bd. III, S. 215.): „Der König hat die Verſammlung von Saumur aufgelöſet, da er einige Eiferſucht zu haben ſchien, daß ſolche Verſammlungen einen Staatskörper in ſeinem Staate bildeten". Seine oben erwähnte den Reformirten ertheilte Erlaubniß, ihre Beſchwerden und Reclamationen durch zwei ſich beſtändig bei ihm aufhaltende Deputirte zur Sprache bringen zu laſſen, war von ihnen mit Dank anerkannt worden. Aber abgeſehen davon, daß dieſe Erlaubniß nur die Erneuerung eines Rechtes war, welches bis zu der i. J. 1560 gehaltenen zweiten National-Synode von Poitiers (ſ. Aymon T. I, p. 21.) hinaufgeführt werden und von da an weiter abwärts nachgewieſen werden konnte, auch von ihm bis zu der uns vorliegenden Zeit ſtets Gebrauch gemacht worden war: glaubten ſie ihren Anſpruch auf politiſche Verſammlungen dadurch begründen zu können, daß, wenn auch mehrere Provinzen (wie z. B. Nieder-Guyenne, Ober-Languedoc u. ſ. w.) unter Umgehung einer ſolchen Zwiſcheninſtanz ihre Anträge und Beſchwerden unmittelbar zu den Füßen des Thrones niedergelegt hätten, doch von allen übrigen Provinzen die Verwendung und der Schutz jener Verſammlungen bei dem Könige in Anſpruch genommen würden. Übrigens mußte den einen kirchlich-politiſchen Körper ausmachenden franzöſiſchen Reformirten zur Erhaltung ihrer Einheit das Organ der poli-

tiſchen Verſammlungen eben ſo wichtig ſein, als die Staatsregierung dahin ſtreben, durch Beſchränkung derſelben dieſe ſie bedrohende Einheit, welche bald in den ſogenannten hugenottiſchen Bund ausging, zu hemmen.

Daher war es ſchon ſehr viel und mußte von den Reformirten mit Dank aufgenommen werden, daß der König zur Wahl dieſer bei ihm reſidirenden Deputirten die politiſche Verſammlung von Sainte-Foi genehmigte. Übrigens konnte er dieſe Verſammlungen nicht gut ganz verhindern, da ſie gleichſam neben denen des katholiſchen Klerus einhergingen, aus welchen die entgegengeſetzten Beſchwerden an ihn gelangten und er doch wenigſtens verſuchen mußte, ſich in der ihm geziemenden, oben (S. 811.) angegebenen Stellung zu erhalten. So erlaubte er noch die beiden Verſammlungen von Chatellerault und Jargeau (1605 und 1608), obgleich, wie Dupleſſis am 19. Juli 1604 an den Herzog von La Tremouille ſchrieb, man dem Könige ‚in den Kopf geſetzt hätte, daß die reformirten Deputirten eine Verſammlung, nur ihren Leidenſchaften dienend und von Einigen ihnen eingegeben, verlangten'. (Mém. T. III, p. 54.) Doch erfuhren die Reformirten in dieſen beiden letzten Verſammlungen viele Beſchränkungen, auf die wir hier nicht eingehen können. Wir bemerken nur, daß ſich Sully für dieſelben von dem Könige ein nach unſern Anſichten ſehr zweideutiges Lob erwarb.

Die Verſammlung von Sainte-Foi[15] beſchäftigte ſich zunächſt mit organiſchen Beſtimmungen, von denen viele auch in die folgenden politiſchen Verſammlungen hinausreichten. Unſerem Intereſſe näher ſteht die Redaktion der Cahiers für die Deputirten über die dem Könige vorzutragenden Gegenſtände. Dieſe waren: 1. daß das Edict wieder auf ſeine urſprüngliche Form zurückgeführt würde, 2. die in den geheimen Artikeln und in dem Brevet enthaltenen Gegenſtände, über welche zu erkennen der König ſich vorbehalten hatte und 3. die Beſchwerden über Verletzungen, Abänderungen und Übergehungen des Edicts. Der König verweigerte, dem Edicte ſeine erſte Form

[15] Es iſt vielleicht überflüſſig, aber Flugleſern wohl nothwendig zu bemerken, daß hier von der Verſammlung von Sainte-Foi von 1601 und nicht von der oben (S. 787 f.) erwähnten von 1594 die Rede iſt.

zu geben, da die in daſſelbe gebrachten Abänderungen „von den vornehmſten (principaux) Reformirten gutgeheißen“ worden wären und nur ſecundäre Punkte beträfen, welche, um die Ausführung des Ganzen (de l'ensemble) zu erleichtern, aufrecht gehalten werden müßten. „Aber er bewilligte den Reformirten Alles was ihnen vernünftiger Weiſe innerhalb der Gränzen des Edicts octroyirt werden könnte.“ Dieſer ganz vage Beſcheid läßt viele Fragen zu, auf deren Beantwortung ſich ſelbſt Anquez (P. 211.) nicht einläßt. Wir bemerken nur noch, daß er mit der politiſchen Verſammlung von Sainte-Foi ſeine Geſchichte in eine dritte Epoche ausgehen läßt, welche wir oben (S. 798.) gewiſſermaßen als drittes Edict von Nantes bezeichnet haben. Von dieſer Verſammlung läßt er auch „die Errichtung der General-Deputation (l'établissement de la députation générale)“ ausgehen. Unter ihr verſteht er die oben (S. 824.) angeführten, bei dem Könige bleibend reſidirenden Deputirten, eine Einrichtung über deren Vortheile und Nachtheile Benoit ſich (l. c. p. 367—379.) ausführlich ausläßt. Unter Verweiſung darauf bemerken wir nur, daß der König die General-Deputationen den politiſchen Verſammlungen weit vorzog: ein hinlänglicher Grund für die Reformirten, ſie dieſen nachzuſtellen. Von den Urſachen dieſer Verſchiedenheit führen wir nur den unvermeidlichen Einfluß der Hofluft und den Umſtand an, daß die für denſelben weit weniger empfänglichen Conſiſtorialen nicht gut in die General-Deputation gewählt werden konnten, da die Prediger, (als der eigentliche Kern der Conſiſtorialen) ſich nicht auf längere Zeit von ihren Gemeinden abweſend zu halten und daher in der General-Deputation nicht den Einfluß auszuüben vermochten, den ſie in den politiſchen Verſammlungen hatten. Dazu kam noch, daß dieſelben in engerer lebensvollerer Verbindung mit den kirchlichen Synoden ſtanden, als die General-Deputationen. Deſſenungeachtet waren dieſelben nützlich und es verdient bemerkt zu werden, daß, ſelbſt nach Benoit (l. c. p. 437.), die Antworten oder Reſolutionen des Königs auf die Cahiers der General-Deputirten „ſo günſtig und ſo gerecht waren, wie man ſie von einem billigen und der Ruhe ſeiner Unterthanen geneigten Fürſten erwarten konnte“.

Zu den organiſchen Beſtimmungen des Edicts, oder was noch dazu beiträgt, das Schwankende ſeines Charakters zu bezeichnen, des, nach Benoit (l. c. p. 323.) von den leidenſchaftlichſten Katholiken ſogenannten „Traktats“ von Nantes, gehört ganz beſonders ſeine gleich von vorn herein angegebene Erklärung als „dauernd und unwiderruflich (perpetuel et irrevocable).“ Doch haben wir dieſe banale Bezeichnung ſchon den früheren Pacifikations-Edicten vorgeſetzt gefunden — meiſt wohl mit der Mental-Reſervation erlaſſen, ſie ſo bald als möglich aufzulöſen!

Der undankbaren Arbeit müde, an dieſen Beſtimmungen die Schraube ohne Ende zu drehen, gehen wir nun zu einzelnem Faktiſchen über.

Weit mehr als die Commiſſarien für Abfaſſung des Edicts (pour dresser l'édit) wirkten die von dem Könige vom Jahre 1600 an in die Provinzen abgeordneten Commiſſarien, um deſſen Vollziehung zu bewirken (Commissaires executeurs de l'Edit). Es erſcheint zwar als ein Widerſpruch, Geſetze vollziehen zu laſſen, über deren Gültigkeit und Bedeutung die Geſetzgeber und die Vollſtrecker der Geſetze ſelbſt noch uneinig und unklar ſind. Die Erſcheinung iſt deſſenungeachtet unbeſtreitbar und gehört zu den vielen Fällen, da die theoretiſche oder geſetzliche Beſtimmung der Praxis ſich anſchmiegt, wie das unbequeme neue Kleid dem Körper. Der König ernannte für jenen Zweck einen katholiſchen und einen reformirten Commiſſar, zur Bereiſung der Provinzen und zur Unterſuchung und möglichſten Schlichtung der beiderſeitigen Beſchwerden. Wenn auch Beide gleiche Vollmachten hatten, ſo war es doch natürlich und den Umſtänden angemeſſen, daß dem katholiſchen Commiſſar der Vorrang (le pas) zugewieſen wurde. Von der Wahl dieſer Männer hing zwar das Meiſte ab. Aber es ließ ſich von der Klugheit und auch der Geſinnung des nach innerer Ruhe eifrig ſtrebenden Königes erwarten, daß dieſe Wahl eine gute war, wenigſtens auf billige und friedliche Männer fiel. Eine ihrer wichtigſten Verrichtungen war die Unterſuchung über die Berechtigung der Reformirten zu ihren verſchiedenen Lokal-Gottesdienſten, wobei es beſonders auf die Ermittelung des Status quo von 1577 ankam. Beſonders ſchwierig war der

Punkt der Beerdigungen. Wenn nach den canoniſchen Beſtimmungen die katholiſchen Pfarrer nicht die Beerdigung von Ketzern auf ihren Kirchhöfen zugeben konnten, ſo glaubten die Reformirten nach dem Geiſte des ſie zu Ämtern in dem katholiſchen Staate für zuläſſig erklärenden Edictes gegen ihre Bezeichnung als Ketzer proteſtiren zu müſſen und die katholiſchen Kirchhöfe auch für ſich in Anſpruch nehmen zu dürfen. Da kam es ihnen oft zu ſtatten, daß die Kirchgemeinden weniger ſchwierig waren, als ihre Pfarrer und ſich leicht dazu verſtanden, Reformirten ihre durch die beſtändigen Kriege ruinirten Kirchhöfe, unter der gerechten Bedingung ihrer Wiederherſtellung auf gemeinſchaftliche Koſten, offen zu laſſen.

Wenn Benoit (l. c. p. 360 sq.) im Ganzen die genaue Pflichterfüllung der Commiſſarien lobt, ſo beſchuldigt er dagegen die Reformirten der Vernachläſſigung ihres Intereſſes, welcher er ſehr verſchiedene Urſachen unterlegt. Einerſeits glaubten ſie, daß der baldige gänzliche Fall der römiſchen Kirche ſie der Vorſicht gegen dieſelbe überhöbe. Denn da ihre Kirche gegen lange und ſchwere Verfolgungen Stand gehalten hätte, würde ſie nun, da ihr Bekenntniß frei und ungefährlich wäre, einen vollſtändigen Sieg über ihre Gegnerin davon tragen. Anderſeits hätten die Reformirten dem katholiſchen Klerus durch den Verſuch, ihren Cultus in deſſen Nähe einzuführen, wo er nicht haltbar geweſen wäre, eine kleine Kränkung bereiten wollen. Endlich aber hätten ſie, in zu großem Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und auf die Ehrlichkeit ihrer Gegner, ſich mit dem augenblicklichen Beſitze ihrer Cultusſtätten begnügt, deſſen formelle Verſicherung oder Verbriefung durch Verträge für ihre Nachkommen vernächläſſigt und dadurch der Chicane ihrer Feinde einen weiten und leichten Spielraum offen gelaſſen. Dies wird uns Gelegenheit geben, die folgenden Zeiten unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. als die Periode der Chicane, ja wahrer Rabuliſterei zu bezeichnen.

Zu den mehr formellen, als weſentlichen, aber deſto charakteriſtiſcheren Zeichen katholiſcher Unduldſamkeit gehörte, daß dieſelbe es dahin brachte, die Sitzungen der halbgetheilten Kammern in andere Städte verlegen zu laſſen, als die, in welchen die Parlamentshöfe ſich befanden, zu denen dieſe Kammern ge-

hörten. Die Intoleranz von Toulouse ist schon oben (S. 59. und 124.) angedeutet worden und wir führen hier nur noch die Bemerkung eines Katholiken an, wie, weil das Parlament dieser fanatischen Stadt durch die Errichtung der halbgetheilten Kammer von Castres von der Schmach befreit worden wäre, einen Reformirten in seiner Mitte aufzunehmen, man in Wahrheit sagen könnte: „Wenn auch nicht Frankreich, so ist doch wenigstens Toulouse von Ungeheuern frei“.[16]

Nach dem Ganzen seiner Folgen betrachtet war aber das Edict von Nantes, ungeachtet seiner auf den ersten Blick zu erkennenden vielen und großen Mängel und der in den meisten Fällen fast unübersteigbaren Schwierigkeiten, es auch nur in dieser mangelhaften Fassung zur Ausführung zu bringen, von außerordentlichem Nutzen, ja von einem Segen, welcher auch bis in unsere Zeit reicht. Denn durch dieses Gesetz wurde wenigstens der Anfang gemacht, Religion und Politik, welche bisher unheilvoll vermengt worden waren, auseinanderzuhalten, jede in ihre schon von dem Heilande angegebenen Gränzen zu verweisen und zugleich zur Duldung verschiedener Culte der Keim gelegt. Freilich hat es zur thatsächlichen Anerkennung jener Gränzen, zum gedeihlichen Aufsprossen dieses Keimes der Kämpfe, der Anstrengungen, ja selbst warnender Verirrungen und abschreckender Thorheiten bedurft. Aber wie hätte sich auch ohne sie das Gute durch das tausendjährige mächtige Böse die Bahn brechen können?

Und ohne Heinrich IV. wäre das Edict von Nantes nicht zu Stande gekommen! Trotz, ja, die unerbittliche Geschichte nöthigt zu diesem demüthigenden Geständnisse, mit oder mittelst „der Comödie von Saint-Denys“ war „er das versöhnende Princip zwischen den hadernden Parteien“.[17] „Unter seinem wachsamen Auge war Frankreich in Ruhe und diese Ruhe auch auf die Protestanten übergegangen... Die Gewohnheit der religiösen Freiheit ließ allmälig die erlebten Verfolgungen vergessen, auf den blutigen Kampf die unblutige Streittheologie, auf den Einfluß der Edelleute den der Prediger fol-

[16] „Si non Gallia, saltem Tholosa monstris caret.“ (Anquez p. 197.)

[17] Weber, Geschichtl. Darstellung des Calvinismus im Verhältniß zum Staat... Heidelberg, 1836. S. 177.

gen" (Ouvré p. 101.). — „Viele", lesen wir in der trefflichen Geschichte eines französischen Protestanten der Neuzeit,[18] „werfen Heinrich vor, aus persönlichem Ehrgeize und ohne absolute Nothwendigkeit seine Religion abgeschworen zu haben. Dieser Vorwurf ist zu streng. Es ist wahrscheinlich, daß Franz I, hätte er die protestantische Religion angenommen, vermocht haben würde, ferner über Frankreich zu herrschen. Aber da Die, an denen es war, dem Volke Duldung und christliche Liebe zu predigen, es überredet hatten, daß die Menschen durch die bloße Abweichung vom Cultus seine tödtlichen Feinde würden, als sie Katholiken und Protestanten angereizt hatten, sich wie wilde Thiere auf einander zu werfen und fast vierzig Jahre hindurch zu zerreißen, machten unglückliches Mißtrauen und unvertilgbares Rachgefühl alle Versöhnung unmöglich. Es gab gleichsam zwei Völker auf demselben Boden und nie hätte das schwächere Volk vermocht, sein Oberhaupt dem stärkeren zu geben. Daher mußte Heinrich von Bourbon nach dem Tode Heinrichs von Valois katholisch werden oder der bürgerliche Krieg hätte kein Ende genommen. Das ganze Leben Heinrichs IV. berechtigt uns, zu glauben, daß seine Abschwörung ihm besonders durch die Liebe, welche er für sein Volk hatte, eingegeben wurde. Hatte diese Handlung weniger edele Beweggründe, war seine Aufrichtigkeit zweifelhaft, so ist es allein Gottes Sache, streng zu richten. Frankreich aber kann nur eine Stimme haben, den Besten der Monarchen freizusprechen und zu segnen."

Hören wir endlich die versöhnliche Stimme des gleich treuen Calviniſten und Königsdieners. Er schrieb am 20. Februar 1604: „Ich habe nicht so geringe Einsicht, daß ich nicht wüßte, wie die Lage der Kirchen unter dem wohlthätigen Schutze der Edicte Seiner Majestät gut ist und wie im Gegentheil selbst die vortheilhafteste Ruhestörung (le plus avantageux trouble), wenn durch ihre Schuld veranlaßt, ihnen zum Ruin werden würde." Und am 26. des folgenden Monats schrieb er nach England: „Unsere Kirchen befinden sich durch die Gnade Gottes und unter der Wohlthat der königlichen Edicte in einer

[18] De Bonnechose, Hist. de France. T. I. Paris, 1836. P. 410 sq.

Lage, welche ſie nicht Luſt haben zu verändern. Das Evangelium wird frei gepredigt, nicht ohne Fortſchritte zu machen. Gerechtigkeit läßt man uns zukommen. Wir haben Orte, um uns gegen den Sturm ſicher zu ſtellen. Wenn etwas Ungeſetzliches uns widerfährt, ſo hört man unſere Klagen und ſtellt ihnen oft ab. Man könnte zwar wünſchen, daß unſer Cultus an mehreren Orten näher und bequemer wäre, daß wir einen größeren Antheil an Ehren und Ämtern hätten. Und vielleicht wäre Dies dem Könige ebenſo nützlich, als unſern Dienſten angemeſſen. Allein Dies iſt wohl zu wünſchen, nicht aber zu verlangen. Das ſind entweder Klagen zu weichlicher (doüillets) Chriſten oder bloß menſchliche Beſchwerden (ou purement d'hommes). Die Welt deshalb nur im Geringſten in Unruhe zu ſetzen, iſt Niemandes Sache (il n'y a veine qui y tende). Gott weiß, wie weit er ſeine Kirche fortſchreiten laſſen will und hat dazu die Mittel in ſeiner Hand. Uns ziemt nicht, die Sachen zu überſtürzen (precipiter), wohl aber können wir ſie, wenn wir die Schranken der Pietät und Gerechtigkeit überſchreiten, rückgängig machen.' Von dieſer Beſorgniß kommt der treffliche Mann ſogleich zu der weit größeren und noch früher in Erfüllung gegangenen Furcht für des Königs Leben, mit dem das Staatsgeſetz des Edictes verletzt, oder gar zerriſſen werden konnte: „Möge es nur Gott gefallen, uns den König zu erhalten, ihn in ſeinem Entſchluſſe zu befeſtigen und alle entgegengeſetzte Rathſchläge von ihm abzuwenden. Ich läugne Ihnen nicht, daß unſere Kirchen Beſorgniſſe haben: Beſorgniſſe, ſagt der Juriſt, von denen auch ſtandhafte Männer befallen werden (metus, dit le Jurisconsulte, qui in constantes etiam viros cadunt), wenn ſie hören, daß die Jeſuiten, die Feuerbrände der Chriſtenheit, ſich ſeiner Ohren bemächtigen, wenn dieſelben ihm ein Mal über das andere von der Einführung des Concils von Trient vorreden: nicht daß ſie' (die Kirchen) „die Jeſuiten fürchten,....' Über die hier ausgehobene dunkele Stelle geben folgende Worte aus einem Briefe vom 2. Januar deſſelben Jahres einiges Licht: „Ich zweifele nicht an der Aufnahme der Jeſuiten.... Was ihre Federn betrifft, ſo ſteigen ſie nicht höher, als die anderen. Gott bewahre den König nur vor

ihren Schwertern (... pour leurs plumes, elles ne montent pas plus haut que les autres. Dieu garde seulement le Roy de leurs glaives)." [19]

§. 21.

Blick auf Heinrich IV. vom Edict von Nantes bis zu seinem Tode. (1598—1610.)

So sehr auch unser Interesse an Heinrich IV. mit der Epoche zurücktritt, welche wir oben (S. 770.) als eine neue, beides in seinem Regiment und in seinem Charakter, bezeichnet haben: so ist es doch mit derselben eben so wenig ganz geschwunden, als diese Veränderung ohne allen Einfluß auf unsere Geschichte geblieben ist. Wenn von zwei Menschen, nachdem sie lange auf einem Wege einhergegangen sind, in der Verfolgung des einen Zwecks sich gegenseitige Hülfe geleistet haben, der eine eine ganz verschiedene Richtung genommen hat, so ist mit dieser Veränderung noch nicht alle Verbindung, jegliche Wechselwirkung, möge jene auch noch so schwach und diese sogar eine hemmende sein, eingetreten. Wie viel weniger aber von zwei großartigen geschichtlichen Erscheinungen, deren Auseinandergehen zwar auf dem geistigen, sittlichen Grunde erfolgt ist, welche aber nicht aufgehört haben, auf dem Boden aller übrigen Lebensbeziehungen neben einander zu gehen, aus ihm ihre Nahrung zu ziehen? Dazu kommt noch, daß jenes Auseinandergehen in dem vorliegenden Falle kein passives, sondern ein sehr aktives, offensives und defensives war, wie wir es nach der Reformation gesehen haben und zum Theil noch sehen.

Dieses möge denn unsern versuchten Blick erklären und rechtfertigen, mit welchem wir bei seiner nothwendigen Flüchtigkeit weit weniger beabsichtigen, dem Leser frappante Anschauungen zu eröffnen, als ihn dahin zu führen, ihnen mit unbefangener Liebe selbst nachzugehen.

Wo bedarf es auch wohl mehr einer solchen Liebe, als vor Heinrich IV., über welchen die Geschichte noch lange nicht das letzte Wort geredet hat?

---

[19] Lettre ... à M. de Lomenie, à M. de la Fontaine, u. à M. de St. Germain Monroi. (Mém. de Mornay T. III, p. 44, 47 sq. u. 43.)

„Heinrich hatte als Reformirter und Rebell glänzende, ja edele Eigenſchaften gezeigt. Katholiſch und König geworden, war er nur Despot. Hatte er ſich geändert? Nein: aber die Umſtände um ihn hatten ſich verändert. Seine Stellung war anders geworden und mit ihr waren ſeine Intereſſen, ſeine Leidenſchaften, er ſelbſt anders geworden. Das, dem er ſich mit Leib und Seele hingegeben, hatte ihn verändert.“ [1] Und was war Dies, wenn nicht das Wohl des Staats und das Glück ſeiner Unterthanen? Vor Beidem trat ihm das particular-chriſtliche Intereſſe weit, doch nicht völlig zurück. Denn bei dem großen Bündniſſe, ein europäiſches Gleichgewicht und die religiöſe Freiheit herbeizuführen, für welches ihn ſchon die Königin Eliſabeth kurz vor ihrem Tode gewonnen hatte und bei deſſen Verwirklichung ihn der ſeinige überraſchte, hatte er beſonders auf die Proteſtanten gerechnet. Es hätte ohne Ravaillac's Mordſtahl vielleicht ſein altes proteſtantiſches mit ſeinem neuen katholiſchen Bewußtſein, wenn auch nur mehr politiſch, aber dennoch anerkennungswerth, öffentlich ausgeſöhnt. Aber der Alte der Tage und der Herr der Geſchichte hatte es nicht gewollt.

Und bei dieſen Plänen und Beſtrebungen ſchwebte jener Stahl, welcher ihn endlich traf, unaufhörlich über ſeinem Haupte! Er wußte es, wie es ganz Frankreich wußte und ließ ſich dadurch nicht von ſeinem Wege ablenken! [2]

---

[1] De Potter, Histoire du Christianisme. T. VII. Paris, 1837. P. 396. — In gewiſſem Sinne mögen ſich die Worte Ophelia's über Hamlet auf Heinrich IV. anwenden laſſen:

„O, what a noble mind is here o'erthrown!“

[2] Nur vom J. 1599 an finde ich in den Sommaires historiques vor T. V—VII. der Lettres missives folgende Mordverſuche auf H. IV.: I. 1599, 3. April. Supplice du jacobin Ridicoux, qui avait tenté plusieurs fois d'assassiner le Roi. II. 1600, 2. Juni. Nicole Mignon, vieille femme de Saint-Denis, qui avait voulu attenter à la vie du Roi, est brulée vive. III. 1603, 26. Januar. Trois soldats des gardes sont emprisonnés comme accusés d'avoir voulu attenter à la vie du Roi. IV. Auguſt. Le duc de Savoie fait livrer au Roi un nommé Richard, sieur de la Voulte, qui lui avoit offert d'assassiner Sa Majesté. V. 1604, Juli. S. M. reçoit de M. de la Force l'avis des mauvais desseins d'un Espagnol, que signale, de son côté, le père Cotton, auquel cet homme avait adressé des propositions régicides. VI. 1605, November. Un fou, nommé Jacques des

Aber nicht bloß Meuchelmord, ſondern auch Verrath ſtellte ſich dem Könige auf ſeinem dornenvollen Wege entgegen. Verrath unter allen Geſtalten — von der oben (S. 771.) angeführten großartigen Verſchwörung Byron's bis zu dem Verbrechen L'Hoſte's, vornehmſten Commis' des Staatsſekretärs Villeroy, welcher den Schlüſſel zu deſſen Chiffern an Spanien ausgeliefert hatte und i. J. 1604 entdeckt, der Verhaftung durch die Flucht entging, auf welcher er in der Marne den unfreiwilligen Tod fand. Jene Verſchwörung würde, bei ihrer weiten Verzweigung eine beſondere Darſtellung verlangen, welche wir nicht geben können. Die unerbittliche Geſchichte nöthigt uns aber zu der Erklärung, daß auch die Calviniſten von dieſem Staatsverbrechen berührt wurden; nicht zwar in ihren Conſiſtorialen, ſondern in ihren Politikern, namentlich den Magnaten unter denſelben, wie dem Herzoge von Bouillon. Dabei ſind aber viele Umſtände in mildernde Betrachtung zu ziehen. Zu ihnen gehört ganz beſonders, daß Heinrich IV. die ariſtokratiſchen und municipalen Gewalten und Intereſſen dem monarchiſchen Centraliſations-Syſtem zwar unterworfen, nicht aber vermocht hatte, die Ariſtokraten und Municipien an daſſelbe zu gewöhnen und all' ihren Widerſtand gegen dieſes Syſtem als unbedingt verbrecheriſch gelten zu laſſen. Dieſem Widerſtande ſchloß ſich in weiterer Peripherie die Unzufriedenheit der mittleren und niederen Volksſchichten über die vermehrten Steuern an, welche, außer dem nothwendigen Staatshaushalte, zu dem der Aufwand bei Gelegenheit der Vermählung des Königs mit Maria von Medicis, der mit franzöſiſchem Gelde bewirkten Wahl des Cardinals von Florenz zum Papſte[2] u. ſ. w. gerechnet werden kann, auch Heinrichs ſchmähliche

Isles, ancien procureur à Senlis, tente de poignarder le Roi à son passage sur le Pont-Neuf, au retour de la chasse. VII. 1606, September. Un Français, qui avait proposé au duc de Savoie d'attenter à la vie de H. IV, est livré au Roi par le duc.

[2] Der Cardinal von Florenz iſt uns ſchon von Seiten ſeiner, ſelbſt von den Hugenotten gelobten Mäßigung bekannt. Er nahm als Papſt den Namen Leo XI. an, ſtarb aber bald nach ſeiner Erhebung. An ſeiner Stelle wurde der nur 52 Jahre alte Cardinal Borgheſe zum Papſt gewählt, — zum Verdruſſe der, wie de Thou (Lib. CXXXIV.) bemerkt, nach einem baldigen Conclave verlangenden Cardinäle — welcher den Namen Paul V. annahm.

Mätreſſenwirthſchaft, leidenſchaftliches Spiel und überhaupt cyniſches Leben nothwendig machten. Eine ganz andere, ja entgegengeſetzte und den König, beſonders aber ſeinen treuen Sully ehrende Quelle der Unzufriedenheit war die durch den Widerſtand des Parlaments zwar verzögerte, aber dennoch zu Stande gebrachte Errichtung einer Kammer (chambre de justice) zur Unterſuchung der Unterſchleiſe und Plusmachereien der Finanzbeamten. Es war jedoch hier nicht, wie es nur zu oft bei den wohlthätigſten Einrichtungen und Verordnungen geſchieht, bei der guten Abſicht und bei der Befriedigung des officiellen, auf dem geduldigen Papier ſeinen Ausdruck findenden Gewiſſens geblieben, ſondern die Unterſuchung mit ſo großer Strenge eingeleitet und durchgeführt worden, daß ſelbſt hohe Finanzbeamten (wie Claude Puget, trésorier de l'épargne und Antoine de Murat, trésorier de l'extraordinaire des guerres) nicht der Baſtille und großen Opfern entgingen. Aber freilich waren es ſolche Opfer, mit welchen viele Andere durch eine Art von Vertrag (composition) von der Baſtille ſich loskauften. Deſſenungeachtet, bemerkt der Herausgeber der Lettres missives „verſchaffte dieſer Druck (répression), welcher nur die Sache einiger Monate war, der Energie Sully's mächtige Hülfsmittel für ſeine nützlichen Verbeſſerungen den Staat zu bereichern“ (T. VII, Sommaire historique. P. XI.). Verbeſſerungen, für welche der König gleich empfänglich und wirkſam thätig war; wie er denn, um von Vielem nur Eins anzuführen, i. J. 1600 in der Cultur der Maulbeerbäume und in der Aufziehung der Seidenwürmer Bewanderte aus Genf berufen hatte. Natürlich traf dieſer „Druck“ nicht bloß die großen, ſondern auch die kleineren Schuldigen und ließ auch den langen Schweif Derer nicht unberührt, welche zu derſelben als Schuldner, Clienten und Helfershelfer in einem nur zu ſehr bekannten Abhängigkeitsverhältniſſe ſtanden. Dieſe Alle mochten ein gewaltiges Geſchrei erheben und in die Klagen der übrigen gerechteren Unzufriedenen einſtimmen, während der bekannte Wunſch Heinrichs, daß ein jeder Bauer den Sonntag ſein Huhn im Topfe hätte, wohl mehr die Nach-, als Mitwelt berührte. Zu dieſen gerechteren Unzufriedenen gehörte auch das Parlament der Normandie über die Veräußerung eines

Theils der dortigen Domänen zur Bezahlung einer dem Herzoge von Würtemberg schuldigen Geldsumme. Wirksamer war die Unzufriedenheit des Pariser Parlaments. Der König hatte, mitten unter den Verhandlungen um seine Scheidung von seiner Gemahlin, wegen Unfruchtbarkeit und wegen des in den canonischen Bestimmungen verbotenen Verwandtschaftsgrades, und unter den Negociationen für seine neue Vermählung mit Maria von Medicis, in einer später vergeblich zurückverlangten schriftlichen Versicherung sich gegen den Vater seiner neuen Favoritin, der bösartigen und ränkevollen Mademoiselle d'Entragues, verpflichtet, sich mit ihr zu vermählen, wenn sie ihn vor einem Jahre mit einem Sohne beschenken würde. Das Pariser Parlament sprach seine gerechte Unzufriedenheit darüber auf indirekte und decente Weise dadurch aus, daß es am 9. October 1599 den General-Prokurator de la Guesle an den König deputirte, um ihn dahin zu bringen (l'engager), sich mit einer seiner würdigen Person zu vermählen.

Die nach unsern Begriffen stets verbrecherischen Umtriebe, an denen die mancherlei Unzufriedenen mehr oder weniger aktiv und passiv sich betheiligten und welchen auch die neue Favoritin nicht fern stand, nahmen eine immer weitere Ausdehnung und nöthigten den König, sich selbst i. J. 1602 nach Poitou, dem hauptsächlichen Heerde der Mißvergnügten, zu begeben. Ganz unerwartet erschien die geschiedene Gemahlin des Königs nach zwanzigjährigem Exil im Juni 1605 am Hofe, wo sogar der kleine Dauphin sie begrüßte und Heinrich und seine neue Gemahlin sie mit Achtung aufnehmen. Sie machte sehr wichtige Entdeckungen über die gefährlichen Einverständnisse des Herzogs von Bouillon mit dem Adel der Auvergne, die, wie man erfuhr, sich auch über andere Provinzen verbreitet hatten.

Die Liebschaften des Königs und namentlich seine fast unbegreifliche Schwäche für die selbst den geringsten Schein des Anstandes verletzende Mademoiselle d'Entragues, nachherige Marquisin von Verneuil, warfen Zerrüttung in sein häusliches und eheliches Verhältniß, in welcher seine unglückliche Gemahlin sich klagend an Sully wendete. Aber „um dieses Leben, in welchem die Schwächen einen so weiten Platz eingenommen

hatten, mit einer gewiſſen beharrlichen Einheit zu ſchließen (pour terminer avec une sorte d'unité soutenue cette vie où les faiblesses avoient occupé une si large place)", erklärt der Herausgeber der Lettres miss. (T. VII, Avertissement p. VI.), „trat an die Stelle jener wohl verderblichſten aller ſeiner Liebſchaften das Unglück einer ebenſo heftigen, als unbeſiegbaren Leidenſchaft für die junge Prinzeſſin von Condé". Was dieſer Leidenſchaft, welcher wir ſchon oben (S. 153.) gedacht haben, ein ganz beſonderes, aber höchſt bedauerliches pſychologiſches Intereſſe gewährt, iſt, daß ſie mit dem großartigſten und gefährlichſten Plane, welcher je von einem Fürſten entworfen wurde, ſo enge verbunden war, ſo gleichen Schritt hielt, daß, wenn man der Verſuchung widerſtanden hat, dieſen Plan aus dieſer Leidenſchaft folgen und ein ſo rühmliches Leben ein ſo ſchmähliches Ende nehmen zu laſſen, man ſich kaum des Gedankens erwehren kann, daß Heinrich ihn als Ableiter derſelben, als Heilmittel gegen ſie anſah. Doch dieſen Gedanken würden wieder die auf diplomatiſchem Wege angewendeten Mittel entfernen, die Prinzeſſin von Brüſſel, wo ſie geſchützt und bewahrt war, an den Hof kommen zu laſſen, wozu ſogar ihr eigener Vater, der Connetable von Montmorency und ihre Schwägerin ſchmählicher Weiſe die Hand boten. Halten wir uns aber an die nüchterne Geſchichte und an ihren kurzen Auszug, wie ihn uns der verdienſtvolle Herausgeber der Lettres missives giebt. „So verflicht ſich (se complique) die politiſche Situation mit dieſem häuslichen Ereigniſſe, welches den König noch mehr zum Kriege ermuntert, zu dem er, um vor dem Ende des Monats Mai" (1610) „in's Feld rücken zu können, die Vorbereitungen mit der größten Thätigkeit verfolgt. Die weitgehenden und großartigen Entwürfe liegen in den im März und April an die Geſandten gerichteten Depeſchen vor. Mitten in dieſe Depeſchen einer ſo hohen Tragweite und der an alle Generale, mit Beſtimmung des Ortes und des Tages jedes Rendezvous', erlaſſenen genauen Befehle ſchalten ſich (s'intercalent) die Klagen einer verzweifelten Liebe ein, welche, nach dem Ausdrucke Heinrichs ſelbſt, ihn tödtet und ihm nur die Haut auf den Knochen läßt (et ne lui laisse que la peau sur les os). Die Bildung eines Re-

gentſchaftstaths geht der zu Saint-Denys gefeierten Krönung der Königin vorher und den folgenden Tag, Freitag den 14. Mai" (1610) „wird das Verbrechen des Königsmordes, welches ſo viele Male geſcheitert war, endlich von Ravaillac verübt." (T. VII, Sommaire historique, p. XVI.)

Dieſer Plan, zu welchem der i. J. 1609 erfolgte Tod des letzten Herzogs von Jülich und der Streit um ſeine hinterlaſſenen Länder den letzten Anſtoß gegeben hatten, welcher aber ſeinen Keimen nach ſchon auf die früheren politiſch-kirchlichen Conjunkturen und, wie oben bemerkt, auch auf die Königin Eliſabeth, zurückgeführt werden kann, war bekanntlich die Bildung eines chriſtlichen Weltreiches oder einer chriſtlichen Republik. Die Romantik, namentlich Schiller's, hat ſich dieſes Planes mit dichteriſcher Begeiſterung bemächtigt und dadurch eine Reaktion hervorgerufen, in welcher Schloſſer (Bd. XIV, S. 303.) Das, was ſich bei Sully „von der Chimäre eines ewigen Friedens und einer neuen Theilung und einem Gleichgewichte Europa's findet, zu denjenigen Dingen rechnet, die man nach Arioſt neben Roland's Verſtand im Monde ſuchen muß". Auch von anderer Seite, wie z. B. von Henault, deſſen hiſtoriſchen Verdienſtes wir ſchon oben (S. 688, Anmerk. 23.) gedacht haben, ſind (Abregé de l'hist. de Fr. An. 1610) erhebliche Zweifel gegen dieſen coloſſalen Plan erhoben und iſt derſelbe ſehr beſchränkt worden. Zu dieſen Zweifeln möchte das Bedenken kommen, daß Heinrichs Schwäche für die Jeſuiten, in welcher er die gegen ſie aufgerichtete Pyramide niederreißen, ihre Collegien vermehren und ſogar i. J. 1609 die Canoniſation Loyola's und Franz-Xaver's bei dem Papſte beantragen ließ,[4] in

[4] Während ich Dies ſchrieb, kam mir „Henrici IV... Apologia pro Societate Jesu. Ingolstadii, 1610" (ganz kleine Broſchüre in 6 S. 4°) unter die Hände, welche nach dem Vorworte in einem Jahre zu Cöln, Würzburg, München und Ingolſtadt deutſch erſchienen und vorſtehend ins Lat. überſetzt worden wäre. Nach dem geſchichtlichen Zuſammenhange iſt dieſe vermeintliche Apologie nur die Anſprache, welche H. IV. an das Pariſer Parlament gehalten hatte, um es zur Einregiſtrirung des die Zurückberufung der Jeſuiten beſtimmenden Edicts zu bewegen. De Thou giebt ſie (Lib. CXXXII.), wie er ſie ſelbſt gehört hat und ſpricht von einem in ital. Sprache erſchienenen verfälſchten Berichte über dieſelbe; in welchem namentlich der König ſich über das Parlament in beleidigenden Ausdrücken, die nicht aus ſeinem Munde gekommen wären, ausgeſprochen

ein ſo unkatholiſches und antijeſuitiſches Unternehmen, bei dem er beſonders auf die Proteſtanten zu rechnen hatte, eingegangen ſein ſollte. Indeß wäre dieſes Bedenken nur ein untergeordnetes und die Anſicht richtiger, daß Heinrich von den Jeſuiten mehr bedient ſein, als ihnen dienen wollte und ſie, wenn ſeinen großartigen Entwürfen hinderlich, zu beſeitigen leicht Mittel gefunden hätte. Da dieſe Entwürfe übrigens außer unſerm Bereiche liegen, ſo verweiſen wir auf die Lettres missives, welche uns über ſie manche Zweifel nehmen.

Es kann nicht auffallen, daß dem außerordentlichen Ende eines ſo außerordentlichen Lebens manche Traditionen folgten, welche neben der Geſchichte hergehen. So erzählt Ranke (l. c. S. 144.), daß am Tage, ja in der Stunde der Mordthat, eine Nonne dieſelbe angekündigt habe. So findet ſich eine andere Überlieferung, nach welcher den doch ſo furchtloſen König auf die ihm, als er erſt zwanzig Jahre alt war, zugekommene Prophezeiung, daß er in einer Kutſche eines gewaltſamen Todes ſterben würde, ſtets Furcht befallen hätte, wenn er in einem Wagen geweſen wäre. Ebenſo wird Folgendes erzählt. Am Tage ſeines Todes traf er, aus der Meſſe der Feuillantiner kommend, mit dem Herzoge von Guiſe zuſammen, dem er erzählte, daß er dort die Inſchrift einer von Baſſompierre (ſ. oben S. 420.) angebrachten Tafel: „Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthat, die er an mir thut?“ (Pſ. 116, 12.) geleſen und darauf mit dem folgenden Verſe: „Ich will den heilſamen Kelch nehmen“ geantwortet hätte. Dies wäre von dem Herzoge mit Lachen aufgenommen worden, worauf ihn der König umarmt und ihm geſagt hätte: „Ihr kennt mich jetzt nicht, Ihr Anderen. Aber ich werde in dieſen Tagen ſterben und wann Ihr mich verloren haben werdet, ſo werdet Ihr erkennen, was ich werth war und den Unterſchied zwiſchen mir und den andern Menſchen.“ Darauf hätte Guiſe geſagt: „Mein Gott, Sire, Sie werden nie aufhören, uns damit zu

hätte. Der Jeſuit Daniel giebt (T. III, p. 1940 sq.) eine verfälſchte Anſprache; welche aber nur in wenigen Punkten mit der Apologie übereinſtimmt. So werden die Jeſuiten gegen den ihnen gemachten Vorwurf, Anhänger der Ligue geweſen zu ſein, mit dem gleichen Grunde vertheidigt, daß Dies nicht an ihnen, ſondern an der Zeit (l'injure du temps, temporum injuria) gelegen hätte.

beunruhigen, daß Sie sagen, daß Sie bald sterben werden" und der König seufzend erwiedert: „Mein Freund! Ich muß dies Alles verlassen."[5]

Ranke erzählt (l. c. S. 99.), Heinrich IV. hätte, wie andere Kriegsleute, gern davon gesprochen, daß er, unter den Waffen aufgewachsen, von bürgerlichen und diplomatischen Geschäften Wenig verstehe, aber Clemens VIII. seine Nuntien vor diesem Glauben gewarnt, da er davon mehr verstände, als zu verstehen scheinen wollte. Werfen wir daher, mit Bezugnahme auf diesen Geschichtschreiber, einen flüchtigen Blick auf Heinrichs diplomatische Thätigkeit in dem kurzen Zeitraume von dem Edicte von Nantes bis zu seinem Tode.

Sie bestätigt den undeutschen Ausspruch des größten deutschen Königs, daß, wäre er König von Frankreich, in ganz Europa kein Kanonenschuß fallen könnte, ohne seine Kenntniß und Theilnahme.

Während der Kaiser und die Spanier in dem Streite der Venetianer mit dem Papste diesen zum Kriege anreizten, welcher wohl ein weitgehender, wenn nicht allgemeiner zu werden befürchten ließ, trat Heinrich als glücklicher Vermittler und Friedensstifter auf; so daß schon i. J. 1607 die über die Republik Venedig verhängte Excommunication aufgehoben wurde.

Mit England und seiner großen Königin war sein Verhältniß ein zwar auf gegenseitiger Achtung und Dankbarkeit beruhendes, aber dennoch nicht ganz unbetrübtes, welches der ihm von Elisabeth i. J. 1600 verliehene Hosenbandorden um so weniger in ein ganz erfreuliches verwandeln konnte, als er diese Ehre mit seinem unwürdigen Vorfahren theilte. Vielleicht trug gerade die Dankbarkeit, zu welcher Heinrich der Königin sich verpflichtet fühlte, nach gemeiner Erfahrung, zu die-

[5] Mém. de Nevers. Seconde Partie. P. 894 — 896. Nach Matthieu (l. c. p. 827.) hätte der erste königliche Leibarzt, in der Überzeugung, daß der König erst in dem Bette, auf welches man ihn aus dem Wagen gebracht hatte, seinen Geist aufgeben würde, gesagt: „Sire, denken Sie an Gott und sagen Sie in Ihrem Herzen: Jesus, du Sohn David's erbarme dich meiner" und hierauf Heinrich dreimal die Augen geöffnet. Dies hätte auch ein anderer Edelmann erzählt. Doch wäre es nach der Beschaffenheit seiner Wunde zu bezweifeln. — Auch D'Aubigné spricht von Prophezeiungen, die den König die Nacht vor seinem Tode beunruhigt und zum Gebete getrieben hätt

ſer Trübung bei. Dazu mochte gekommen ſein, daß die Engländer i. J. 1608 ſehr dringend die Bezahlung der ihnen angeblich und auch wohl wirklich ſchuldigen Geldſummen verlangten, und der franzöſiſche Geſandte bei dieſer Gelegenheit von Seiten der Königin eine Demüthigung erfuhr, welche ihn, ehe ihm Genugthuung gegeben worden wäre, alle Zugeſtändniſſe von der Hand weiſen ließ,[6] daß Eliſabeth i. J. 1602 wenigſtens ſcheinbar des Herzogs von Bouillon ſich angenommen und des Königs Verfahren gegen ihn gemißbilligt und daß Heinrich ſich i. J. 1601, da er ſich zu Boulogne befand, einer ihm in der Mitte des Canals von Eliſabeth vorgeſchlagenen Zuſammenkunft, für welche ſie ſich nach Dover begeben, entzogen hatte. Auch waren von Seiten Frankreichs Klagen über Seeräubereien der Engländer erhoben worden. Durch dieſe Mißhelligkeiten, durch das übele Verhältniß des Prinzen Moritz und Barneveld's und durch den ſchon früh dem ſpaniſchen Intereſſe ſich zuneigenden König Jakob I. wurden die Unterhandlungen um die Anerkennung der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten der Niederlande, an welcher Heinich IV. einen ſo weſentlichen Antheil nahm, ſehr gehemmt. Indeß waren alle dieſe Trübungen des franzöſiſchen und engliſchen Horizontes nur vorübergehende diplomatiſche Wolken; wie denn auch i. J. 1601 eine ſehr wichtige Conferenz zwiſchen beiderſeitigen Commiſſarien zur Sicherung der gemeinſamen Freiheit des Seehandels zu Stande gekommen war.

Trotz des Friedens von Vervins unterſtützten die Spanier die Regungen der Empörung, welche ſich in Frankreich zeigten. Heinrich vergalt es ihnen, indem er i. J. 1603 durch einen geheimen Agenten die Moriſken von Arragonien zum Aufſtande gegen den König von Spanien zu bewegen ſuchte.

Im October 1602 erſchienen die Deputirten der Schweizercantone in Paris, um die Erneuerung des Bündniſſes zu

[6] Lettres miss. T. VII, Somm. hist. p. XII. Doch iſt Dies gewiß irrig, da ſchon i. J. 1603 die Königin geſtorben und Jakob ihr auf dem Throne Englands gefolgt war. T. VI. p. 67 sq. der Lettres miss. befindet ſich ein Schreiben Heinrichs an ſeinen Geſandten in England vom 5. über den Tod der Königin und p. 73 sq. ein Schreiben deſſelben vom 13. April 1603 an Jakob I. über deſſen Thronbeſteigung.

beſchwören. Der König gab ihnen im Louvre eine glänzende Audienz, worauf die Eidesleiſtung in der Kirche Notre-Dame ſtattfand. Am 24. December deſſelben Jahres war auf Veranlaſſung des Herzogs von Savoyen der berühmte verrätheriſche und ganz verfehlte Handſtreich auf Genf unternommen worden, welcher dem Könige Veranlaſſung gab, dieſe kleine Republik ſeines Schutzes zu verſichern, die Schweizer überhaupt zu beruhigen und dem Herzoge von Savoyen ſelbſt drohende Vorſtellungen machen zu laſſen.

Des Kontraſtes halber und als Curioſität wird bemerkt, daß der Sohn der eifrigſt calviniſchen Johanna d'Albret den Papſt bat, den am 27. September 1601 geborenen Dauphin, nachherigen Ludwig XIII., aus der Taufe zu heben, was der heilige Vater nicht allein annahm, ſondern auch ſeine ihm durch den Schreiber (clerc) der apoſtoliſchen Kammer, Barberini, nachherigen Papſt Urban VIII., zugeſchickte Antwort vom 12. November deſſelben Jahres mit „den geweihten Wickelbändern (langes benis)“ begleiten ließ, daß er am 29. Auguſt 1598 mehr als 1500 Kropfkranke, die ſich zu ihm nach Monceaux begeben hatten, berührte u. ſ. w.

Des von dem Landgrafen Moritz von Heſſen dem Könige erſtatteten Beſuches iſt ſchon gedacht worden. Im Juni 1601 wurde der Leibarzt des Sultans, ein Renegat aus Marſeille, am Hofe empfangen, welcher von ſeinem Herrn an denſelben geſendet worden war, um ſich über die Anweſenheit des Herzogs von Mercoeur in der kaiſerlichen Armee zu beſchweren. Die nahen politiſchen und häuslichen Sorgen, welche auf den König beſonders in den letzten Jahren ſeines Lebens drückten und ſeine unglückliche Leidenſchaft für die Prinzeſſin von Condé beſchränkten keineswegs den Geſichtskreis ſeiner Theilnahme an dem Auslande. So ſchrieb er im September 1607 an den König und den Reichstag von Polen für die Inveſtitur des Markgrafen von Brandenburg mit dem Herzogthume Preußen.

Zu Ende des Jahres 1601 erſchienen vor dem Könige die Deputirten der von ihm mehr eroberten, als ihm abgetretenen Landſchaft Breſſe (ſ. oben S. 769.), um ihm zu huldigen. Er ſagte ihnen: „Es iſt vernünftig, daß Ihr, weil von Natur (naturellement) franzöſiſch redend, Unterthanen eines Königs

von Frankreich ſeid. Wohl will ich, daß die ſpaniſche Sprache dem Spanier, die deutſche dem Deutſchen verbleibe; aber die geſammte franzöſiſche Sprache ſoll mir gehören.“

Wie Friedrich der Große, ohne eigentlich gelehrt zu ſein, gebildet und wohl mehr als dieſer gebildet, ſchätzte Heinrich IV. Gelehrſamkeit und Gelehrte, wie er denn den berühmten Caſaubonus auf ehrenvolle Weiſe nach Paris berief. Aber, wenn er auch nicht weit genug im Utilarismus gegangen war, um mit dem großen Könige zu erklären, daß er, um einen Staat unglücklich zu machen, ihn von Gelehrten regieren laſſen müßte, ſo gefiel er ſich doch im carikirten Gegenſatze des Könnens und Wiſſens. Über ſeinen „Gevattersmann“, den Connetable von Montmorency, oft wegen ſeiner Unwiſſenheit ſcherzend, ſchätzte er ihn wegen ſeines praktiſchen Verſtandes ſo ſehr, daß er, im Gedanken an ſeine großen Entwürfe, aus denen ihn der Tod riß, zu ſagen pflegte, daß ihm mit ſeinem Connetable, welcher nicht ſchreiben könnte und mit ſeinem Canzler“ (Sillery), „der nicht Latein verſtände, Alles gelingen würde.“

Nur ſchwer widerſtehen wir der Verſuchung, die letzten Pinſelſtriche wiederzugeben, mit welchen mehrere Geſchichtſchreiber ihre Gemälde Heinrichs vollendet haben. Aber verſagen können wir es nicht unſerem hiſtoriſchen, politiſchen und — im ſehnſuchtsvollen Rückblicke auf den größten deutſchen König — patriotiſchen Gewiſſen und Bedürfniſſe, unſere ſchwache Skizze in die Worte ausgehen zu laſſen, mit welchen der berühmte Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Staatskunſt ſeine treffliche Charakteriſtik des beſten franzöſiſchen Königs ſchließt: „Nie zeichnete ſich ein Oberhaupt einer Demokratie durch eine edelere Leutſeligkeit aus; nie erwarb ein unumſchränkter Monarch dem Throne mehr Ehrfurcht.“[1]

---

[1] De Flassan, Histoire de la Diplomatie Française. T. II. Paris, 1809. P. 238.

§. 22.

Rückblick auf den franzöſiſchen Calvinismus während der Regierung Heinrichs IV.

Wir müſſen bei dieſem Rückblicke uns auf die bei gleichen Veranlaſſungen (Bd. II, §. 18. u. Bd. IV, §. 14.) gemachten Bemerkungen beziehen und zugleich unſer Bedauern wiederholt ausſprechen, gerade dieſe wichtigſte Seite unſerer Geſchichte — den Geiſt des franzöſiſchen Calvinismus — nur ſo kurz behandeln zu können, genöthigt zu ſein, ſie aus dem Schutte äußerlicher Thatſachen, unter welchem ſie, gleich den werthvollen Gegenſtänden eines niedergebrannten Gebäudes, wie begraben liegen, mühſam hervorzuſuchen. Das Gefühl dieſer Mühe könnte uns verſuchen, die damalige Zeit und ihre Genoſſen der Undankbarkeit und Gleichgültigkeit zu beſchuldigen, wenn wir nicht wüßten, daß unter der Menge und dem Werthe des Aufzuzeichnenden die Aufzeichnung erſchlafft, daß, je mehr gehandelt, deſto weniger erzählt wird.[1] Im Allgemeinen verfahren die Geſchichtſchreiber, wie die Maler von Schlachtgemälden, deren Vordergrund die Feldherren auf ihren ſtolzen Roſſen einnehmen, während die Truppen von dem Helldunkel umgeben, welches der Blitz und der Dampf des Groß- und Kleingewehrfeuers hervorbringen, den Hintergrund bilden.

Dieſem Gleichniſſe entſpricht ganz beſonders die Geſchichte des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus, in welcher die Politiker den Vorder-, die Conſiſtorialen aber den Hintergrund abgeben — doch mit dem bedeutenden Unterſchiede, daß, während dort, zwar durchaus nicht immer, wohl aber im normalen Zuſtande, das in den Feldherrn verleiblichte leitende Princip den Vordergrund einnimmt, hier der Hintergrund, wenn auch bei den vielen politiſchen Verwickelungen, nicht dieſes Princip, wohl aber den Geiſt ausmacht, welcher allein auf den Willen, ſich leiten zu laſſen, einwirkt.

---

[1] Unwillkührlich fällt mir Herder's „Die Tugend ohne Denkmal" ein:

„Die in des Todes Schlummer als Tapfre gingen, erhielten
ſtatt der Säule, den Lohn neuer verjüngeter Kraft."

Von dieſem Geiſte zeugt ſchon das lange Beſtehen des politiſchen franzöſiſchen Calvinismus unter den größten Schwierigkeiten und Verfolgungen auf der einen und unter den lockendſten Verſuchungen auf der anderen Seite. Ein Zeugniß, welches, wie wir erfahren haben und noch erfahren werden, nie verſtummte, ja deſto lauter redete, je leiſer und ſchüchterner die Partei der Politiker ſich vernehmen ließ, und endlich, als mit dem Abfalle und Untergange dieſer Partei der politiſche franzöſiſche Calvinismus erſtorben war, ſo laut und rein wie in der Periode gehört wurde, welche wir oben als die Blüthezeit des franzöſiſchen Calvinismus bezeichnet haben.

Aber trotz dieſes allgemeinen und laut redenden Zeugniſſes ſind uns, zur Individualiſirung und Belebung deſſelben, einzelne Lebensäußerungen jenes Geiſtes ſehr wichtig. Wir werden wenigſtens verſuchen, ihnen nachzugehen.

Dieſe Lebensäußerungen verſagt uns aber, mit Ausnahme der Geſchichten D'Aubigné's und La Popelinière's, die eigentliche Geſchichte und geben uns nur Memoiren und Tagebücher, deren Spärlichkeit wir daher um ſo mehr beklagen müſſen. Ein ſolches Tagebuch liegt uns in dem des Predigers Jacques Merlin[1] vor, des Sohnes des uns durch ſeine außerordent-

---

[1] „Diaire ou Journal du Ministre Merlin, Pasteur de l'église de la Rochelle au XVIe siècle, publié pour la première fois d'après le manuscrit de la bibliothèque de la Rochelle, ... par Crottet, Pasteur. Genève, 1855." Der verdienſtvolle Herausgeber bemerkt (P. 10.), daß das Mſc. i. J. 1750 von den Pères de l'Oratoire von la Rochelle erkauft, in dem Schrank der verbotenen Bücher aufbewahrt und in der Revolution das Eigenthum der Bibliothek dieſer Stadt wurde, wo er Gelegenheit gehabt hätte, es abzuſchreiben. — Auch der Großvater Jacques' und Vater Pierre's Merlin verdient einen Platz in unſerer Geſchichte, welchen wir ihm hier nachträglich und beiläufig einräumen. Jean-Raimond Merlin, geb. zu Romans im Delphinat, verließ ſeiner Religion wegen Frankreich ſehr früh und ließ ſich in Lauſanne nieder, wo er als Profeſſor der hebräiſchen Sprache und der Katechetik angeſtellt wurde. Er theilte aber das oben (Bd. I, S. 631—633.) erwähnte Schickſal ſeiner Collegen, Beza's und Viret's, und zog ſich nach Genf zurück. Später nach Frankreich zurückgerufen, wirkte er außerordentlich für die Ausbreitung der Reformation in la Rochelle und le Mans (in Maine). Nach einer nur ſecundären Theilnahme an dem Religionsgeſpräche von Poiſſy und einem kurzen Aufenthalte in Bearn, auf die Einladung von Johanna d'Albret, kehrte er 1564 nach Genf zurück. Deſſen Rath erließ an die Prediger eine dringende Ermah-

liche Lebensrettung in und nach der Bluthochzeit bekannten Predigers Pierre Merlin (s. Bd. II, S. 491, Anmerk. 1.). Es hat durchaus den Charakter der Wahrheit, welchen der Umstand, daß es nur handschriftlich vorhanden war, noch unterstützt. Wir entnehmen demselben nachstehende Züge, welche bei all' ihrer Unscheinbarkeit, ja in ihrer Unscheinbarkeit, aber desto größeren Lebensfrische und Unmittelbarkeit von hohem Werthe sind und dem historischen Sinne und der Liebe des Lesers zu weiterer Vermittelung überlassen werden. — Auf einer von Merlin in dem Inneren von Frankreich unternommenen schwierigen und gefahrvollen Reise war die hintere Achse seines Wagens zerbrochen und er mit seinen Reisegefährten in großer Verlegenheit. Den Wagen in der nahe gelegenen kleinen Stadt repariren zu lassen, wäre wegen des gerade gefeierten Frohnleichnamsfestes schwierig gewesen und diese Schwierigkeit noch durch die Religion der Reisenden vermehrt worden, welche sich dadurch kenntlich gemacht hätte, „daß sie weder fluchten, noch schmutzige Reden führten (ne parloyent grassement), noch den Dienstmädchen um den Hals fielen et ne disoyent mot guerdognant" (?) (D. p. 31.). — In dem kleinen Gouvernement Saintonge hatte, wie oben (Bd. I, S. 651.) erzählt, die Reformation bald zahlreiche Anhänger gefunden und nach und nach immer weitere und tiefere Wurzeln getrieben. Philibert Hamelin wird auch jetzt noch als Märtyrer und Stifter der Kirche von Saintes geehrt. Überhaupt war diese ganze Gegend, mit dem nördlich gelegenen Gouvernement Aunis und

---

nung, sich ihren Amtsverrichtungen mit größerem Eifer zu unterziehen. Die theokratischen Ansichten Calvin's und der Antierastianismus Beza's schlugen aber bei Merlin in eine Klerokratie um, in der er die vermeintliche Anmaßung der bürgerlichen Obrigkeit, sich in kirchliche Sachen einzumischen, selbst in einer Predigt heftig rügte. Dies zog ihm Absetzung zu, in deren Folge er sich in sein Geburtsland, das Delphinat, begab, aus dem ihn aber die Bluthochzeit wieder nach Genf vertrieb. Sein Versuch, wieder eine kirchliche Anstellung zu erhalten, gelang ihm in seinem hohen Alter nur so weit, daß man ihn, nach seinem Geständnisse, er müßte wohl gefehlt haben, da man es so dafür hielt und ihm gesagt hätte, zum A. M. zuließ und ihm gleich zweideutig erklärte, seine Absetzung erstreckte sich nur auf seine Kirche und man würde sich freuen, wenn er anderswo angestellt werden würde. Diese Anstellung verhinderte aber sein 1578 erfolgter Tod.

ſeinem mächtigen la Rochelle, von zahlreichen Reformirten bewohnt und die in jenem Gouvernement gelegene Stadt Pons gehörte zu den ihnen durch das Edict von Nantes bewilligten Sicherheitsplätzen. Jacques Merlin war, nachdem er zu Oxford ſtudirt und die akademiſchen Grade erhalten hatte, i. J. 1590 zum Prediger von la Rochelle ernannt und als ſolcher von dem uns bekannten Odet de Nort (ſ. oben S. 43 sq.) ordinirt worden. Im Mai 1599 wohnte er der Provinzial-Synode zu Pons bei und predigte auf derſelben. „Ich erhielt von der Synode den Auftrag", erzählt er, „gegen den Tanz zu predigen, dem man ſich damals dort ſehr ausſchweifend ergab (car il y avoit pour lors une grande desbauche de danses audit lieu)." (D. p. 44.) — Sein Vater war, nach ſeiner wunderbaren Lebenserhaltung, aus Achtung und Dankbarkeit für die Familie Coligny's, derſelben aus Genf, wohin er ſich nach dem Maſſacre des 24. Auguſt geflüchtet hatte, nach Frankreich gefolgt und von ihr, nämlich von dem älteſten Sohne Andelot's, dem Grafen von Laval (ſ. oben S. 436.), als Hausprediger aufgenommen worden, was ihn aber nicht hinderte, der Kirche von Vitré in der Bretagne als eine Art von Hülfsprediger zu dienen.[3] Seit d. J. 1591 wirklicher Paſtor von Vitré, hielt ihn doch ſeine Erblindung nicht von wichtigen Geſchäften, namentlich von der Theilnahme an der i. J. 1596 zu Saumur gehaltenen (vierzehnten) National- oder General-Synode ab, welche gleichſam neben der politiſchen Verſammlung von Loudun einherging. Im Juli 1603 auf das Kranken- und baldige Sterbelager geworfen, beſuchte ihn ſein Sohn, welcher uns folgenden rührenden Zug zarter kindlichen Ehrfurcht von ſich erzählt: „Da ich ſah, daß ſein Übel zunahm, fragte ich ihn, ob es ihm gefällig wäre, daß ich ihn tröſtete (denn bis dahin hatte ich nicht gewagt, vor ihm ſolche Reden zu führen). Er antwortete mir, daß Dies ihn ſehr erfreuen würde, was ich denn von da an bis zu ſeinem Ende that." (D. p. 54.) — Vor demſelben verbreiteten die „Papiſten" das

[3] In dem Protokoll der N.- oder G.-Synode von Saumur wird er im Art. 1. als Deputirter der Bretagne und „Ministre de l'Eglise et Maison de Madame de la Val à Vitré" aufgeführt. (Aymon T. I, p. 194.)

Gerücht, daß der Teufel den Kranken geholt und dabei seine Wärterin das Gesicht zerkratzt, auch einen Theil des von ihm bewohnten Schlosses zerstört hätte. Wäre er in dieser Zeit gestorben, so würde „den Papisten dieser Glaube nie zu nehmen gewesen sein“. Da er aber am 27. Juli „angesichts und im Wissen aller Welt starb, so schämten sich die Papisten nachher selbst ihrer Verläumdung. Dies war der letzte Sturm, welchen Satan auf diese heilige Persönlichkeit (ce sainct personnage) unternahm, der, da sie ihm bei ihrem Leben keine Ehre zu nehmen, sie bei ihrem Tode besiegen wollte, um ihre ganze drei und vierzig- bis fünf und vierzigjährige Predigt zu vereiteln.“ Dessenungeachtet hätten sich an der dem Verstorbenen bei seiner Beerdigung erwiesenen letzten Ehre die Papisten unzählig betheiligt, mit einziger Ausnahme eines Bauern, der die für die Roheit, in welche er bei dieser Gelegenheit ausgebrochen, augenblicklich gezüchtigt worden wäre. Im Septembre desselben Jahres verließ Merlin Vitré und begab sich mit seiner Mutter auf die Rückreise nach la Rochelle, begleitet von dem Schmerze der den Verlust ihres Pastors beklagenden Kirche. „Bei dieser Gelegenheit muß ich sagen“, erzählt der Sohn, „wie wir von guter Hand erfahren haben, daß auch die gemäßigten Papisten über den Tod meines Vaters betrübt waren und sagten, daß er sehr dazu beigetragen hätte, alle Einwohner von Vitré in Frieden und Einigkeit zu erhalten, daß er ein rechtschaffener Mann gewesen wäre und sie, wenn im Streit mit denen der Religion sich befindend, ihn oft zum Schiedsrichter genommen hätten.“ (D. p. 55—58.) — Je näher und stärker in dieser Zeit für die Calvinisten die Versuchung lag, ihren Glauben abzuschwören, desto wichtiger muß uns die entgegengesetzte Bekehrung von Katholiken zu demselben sein. „Am 11. Juli 1600 passirte hier ein Lothringischer Edelmann Namens Gautier. Er war im Dienste des Herrn Herzogs von Lothringen; aber da er zur Erkenntniß der reformirten Religion gelangt war, so verließ er für dieselbe das Land. Zur Zeugnisse der mit mir geschlossenen Freundschaft beschenkte er mich mit einem Hute und une pierre de cural.“ (?! (D. p. 4. — Im Mai 1603 war die Kirche von Saumur durch den tödtlichen Fall ihres Pastors in der Gallerie des Louvre [illegible]

waiſet und Merlin derſelben von der Kirche von la Rochelle auf ſechs Wochen geliehen worden. „Dort verbrachte ich die Zeit ſehr gut und vergnüglich mit mehreren trefflichen Perſonen, beſonders mit dem Herrn Gouverneur, Herrn Dupleſſis, den ich alle Tage beſuchte und in deſſen Geſellſchaft ich viel Gutes und für die menſchliche Geſellſchaft Nützliches lernte.“ (D. p. 53.) — Unſer Merlin hatte ſich in der Bluthochzeit als ein ſechsjähriger Knabe, mit ſeiner Mutter in das Haus eines Schneiders gerettet und war von dieſer in den Händen einer alten katholiſchen Frau gelaſſen worden, während ſie im Hotel der Herzogin von Ferrara eine Zuflucht geſucht und gefunden hatte. Als ſie ihren Sohn dahin abholen wollte, verlangte jene Frau ein ſehr hohes Löſegeld, mit der Drohung, daß ſie ihn ſonſt „einem Italiener, Stallmeiſter de la grande escuyerie du Roy“ ausliefern würde. Einige Edelleute aus dem Gefolge des Herrn de la Chaſtre (?) nahmen ſich indeß Beider an, ſo daß der Knabe für ein weit geringeres Löſegeld „Mittwoch nach dem Maſſacre“ ſeinen Ältern wiedergegeben wurde. „Zwar ließ mich die Frau das Ave Maria lernen und die Götzenbilder (idoles) küſſen, was mein Vater und meine Mutter mir oft vorgeworfen haben.“ Gewiß ein charakteriſtiſcher Zug! Bald darauf wurden ſie zu der Herzogin von Ferrara nach Montargis gebracht und zwar unter einer ihnen von dem „Herrn von Guiſe, Enkelſohne der genannten Dame“, gegebenen Eskorte. (D. p. 13 sq.)[4]

„Sonnabend den 1. Mai 1593“, erzählt der katholiſche L'Eſtoile (T. XLVI, Petitot p. 385.), „verlegten die Prediger, die Ausſchweifungen (debordemens) des Königs und des Volks rügend, das den folgenden Tag zu haltende Abendmahl auf eine andere Zeit und ſagten, daß daſſelbe, da Gott zu ſehr erzürnt wäre..... nicht gehalten werden könnte.

Die letzte National- oder General-Synode, mit der wir uns (S. 641 f.) beſchäftigt haben, war die zwölfte, i. J. 1583 zu Vitré in der Normandie gehaltene. In den uns nun vorliegenden Zeitraum fallen die dreizehnte, 1594 zu Montauban,

[4] Bekanntlich war die Herzogin von Ferrara Schwiegermutter des von Poltrot ermordeten Herzogs Franz Guiſe.

vierzehnte, 1596 zu Saumur, fünfzehnte, 1598 zu Montpellier, sechzehnte, 1601 zu Gergeau (Orléanois), siebzehnte, 1603 zu Gap (im Delphinat), achtzehnte, 1607 zu la Rochelle und neunzehnte, 1609 zu Saint-Maxent (in Poitou) gehaltenen. Wir sehen hier, daß zwischen der zwölften und dreizehnten N.- oder G.-Synode elf Jahre verflossen waren; die längste Unterbrechung bis zu der fünfzehnjährigen zwischen der acht und zwanzigsten N.- oder G.-Synode von 1644/45 zu Alençon und der neun und zwanzigsten und letzten von 1659/60 zu Loudun. In jenen elf Jahren war den vielen gegründeten Beschwerden der Reformirten keineswegs abgeholfen worden und wenn sie dieselben in den folgenden N.- oder G.-Synoden, namentlich in ihrer dreizehnten i. J. 1594 zu Montauban gehaltenen, wenig zur Sprache brachten, so scheint der Grund dieser Zurückhaltung, nach der Bemerkung Smedley's (Vol. III. p. 20.), in ihrer Diskretion gelegen zu haben, ihre äußeren politischen und bürgerlichen von ihren inneren kirchlichen und [illegible]lichen getrennt zu halten und jene ihren politischen Versammlungen, wie der oben (S. 787.) gedachten, gleichzeitigen, so wichtigen von Sainte-Foi zu überlassen.

Je mehr uns die Verhandlungen dieser N.- oder G.-Synoden dahin führen, den französischen Calvinismus, seinem Geiste und seiner inneren Beschaffenheit nach, kennen zu lernen, desto mehr müssen wir die uns hier auferlegte Beschränkung bedauern. Doch haben wir von derselben bei der N.- oder G.-Synode von Montauban, wegen ihrer besonderen Wichtigkeit und [illegible]eil der ersten seit der Conversion Heinrichs IV. und so gleichsam eine neue Ära beginnend, einige Ausnahme zu machen.

In dieser Synode war Beraud oder Berault, Pastor und Professor der Theologie zu Montauban, Moderator, nach Joseph Scaliger (Scaligeriana. Lugd. Bat., 1668. P. 45.) ein gelehrter und geschickter Mann und früherer Mönch. Er hatte sich auch durch seine Widerlegung des Traktats gegen die Kirchendisciplin des oben (Bd. I, S. 709.) erwähnten Predigers Bellefleur und als Vice-Präsident in der politischen Versammlung von Mantes und in seiner Controverse mit Dupe-

ron einen Namen gemacht.[5] Beiläufig und mit Bezugnahme auf früher Erzähltes (ſ. Bd. I, S. 473 f.) wird bemerkt, daß der Ausdruck „Subſtanz“ bei dem heiligen Abendmahle, welcher den Calviniſten nach den beiden entgegengeſetzten Seiten der Schweizer und der Lutheraner Anfechtungen zuzog, bei denen ſelbſt franzöſiſche Reformirte ſich betheiligt hatten, auch in dieſer Synode wieder gegen dieſelben geſichert wurde. — Wichtig iſt der Artikel 16. der „Matieres generales“: „Alle Prediger ſollen ermahnt werden, zu Gott öffentlich für die Erhaltung, das Glück und die Bekehrung des Königs zu beten. Wenn ſie ſich am Hofe befinden und zu Seiner Majeſtät Zugang haben werden, ſo werden ſie es ſo einrichten, daß ſie dem Könige ſeine Pflicht in Allem, was ſein Seelenheil betrifft, lebendig vor Augen ſtellen (ils feront ensorte de lui remontrer vivement son devoir en tout ce qui concerne son salut). Dazu ſind die Paſtoren, welche ſich gewöhnlich am Hofe oder in deſſen Umgebungen aufhalten, beſonders verpflichtet und denen die gegenwärtige Verſammlung deshalb ſchreiben wird.“ Die Synode war vom 15. bis zum 28. Juni 1594 v[illegible]melt und der feierliche Akt der Abſchwörung faſt ein ganzes Jahr vorher erfolgt, daher hier von einer Rückbekehrung die Rede. Benoit wird (l. c. p. 124.) durch den Synodalbeſchluß, für den abgefallenen König zu beten, zu einer Vergleichung der Reformirten mit einigen Mönchsorden veranlaßt, welche ſich weigerten, den katholiſch gewordenen Monarchen in ihre Gebete aufzunehmen. Nach L'Eſtoile war aber

[5] Der politiſchen Verſammlung von Mantes (1593) iſt oben (S. 690.) nur ganz beiläufig erwähnt worden. Doch war ſie inſofern wichtig, als, nicht unter dem Protektorat Heinrichs, ſondern unter dem „bon plaisir“ des entweder ſchon abgefallenen oder im Abfall begriffenen Königs zu Stande gekommen, in ihr die in den Verſammlungen zu Montauban und la Rochelle (ſ. oben S. 296 u. 576.) beſchworene „Union“ und Verpflichtung „in der Aufrechthaltung und Vertheidigung ihres Glaubensbekenntniſſes zu leben und zu ſterben“ erneuert wurde. Der König war mit dieſer Vereinigung völlig einverſtanden. (Benoit l. c. p. 111 sq. u. Hist. de Mornay p. 211 sq.) Ob aber dieſe Verſammlung die iſt, welche der König auf den 20. Juli 1593 berufen hatte und auf der die obige Controverſe ſtattſtand, von welcher Mornay ſich zurückhielt, iſt mir keineswegs klar. (S. oben S. 708 f., Anmerk. 9.) Denn weder bei Benoit, noch in der Hist. de Mornay finde ich die Zeit dieſer Verſammlung genau angegeben.

der uns ſchon mehrfach bekannte Prediger d'Amours dieſem Synodalbeſchluſſe über ein Jahr zuvorgekommen. „Sonntag den 9. dieſes Monats“ (Mai 1593), laſſen wir den treuherzigen Tagebuchſchreiber ſelbſt reden, „befand ſich der König zu Mantes in der Predigt des Predigers d'Amours, welcher auf das allgemeine Gerücht, daß Seine Majeſtät beſchloſſen hätte, katholiſch zu werden, den König mit dem Gerichte Gottes ſtark bedrohte und überhaupt hierüber mit großer Heftigkeit und Kühnheit zu ihm ſprach: ſo daß der Herr Cardinal von Bourbon und der Herr d'O, der Eine nach dem Andern, auf die Kunde von den inſolenten und verwegenen Auslaſſungen des genannten Predigers, ſich zu dem Könige begaben und ihn baten, wegen derſelben an ihm Strafe vollſtrecken zu laſſen und dieſelben nicht zu dulden. Aber Seine Majeſtät bückte ſich, ohne zu antworten und ſagte ihnen: „„Was wollen Sie? er hat mir Wahrheiten geſagt.““ Ungeſucht und nur chronologiſch bietet ſich demſelben L'Eſtoile gleich nach dieſer Erzählung der Kontraſt des am Mittwoch den 12. Mai feierlichſt begangenen Feſtes „der heiligen Barrikaden“ (ſ. oben S. 549.), da der uns zur Genüge bekannte Boucher, in ſeiner in der Kirche Notre-Dame gehaltenen Predigt, dieſen Tag zu dem „heiligſten und glücklichſten Tage, den es je in der Welt gab“ erhob. (L'Estoile T. XLVI, Petitot, p. 390 sq.) Als weniger zufällig, ſondern vielmehr als hinlänglich motivirt erſcheint der Gegenſatz des Art. 17. zu dem Art. 16. der „Matieres generales“, der Schweſter des Königs zu ihrem Bruder: „Man wird gleichermaßen im Namen der Synode glückwünſchende Schreiben an Madame für ihre Standhaftigkeit ausgehen laſſen und ſie zu ihr immer mehr und mehr durch dieſelben Briefe ermahnen.“ — Der Art. 22. der „M. g.“ lautet: „Man wird ein Memoire aufſtellen, die Beſchwerden enthaltend, die man der“ (politiſchen) „Verſammlung von Sainte-Foi gegen Die von Isle de France und Andere vorlegen ſoll, welche gegen den in dem letzten Beſchluſſe der Verſammlung von Mantes, im Namen unſerer Kirchen die Verificirung des Edicts v. J. 1577 verlangt haben.“ Dieſem Art. müſſen wir, des inneren Zuſammenhanges wegen den Art. 4. der „Matieres particulieres“ unmittelbar folgen laſſen: „Die von Isle de France werden leb-

haft censurirt werden, weil sie dieser Gesellschaft" (der N.- oder G.-S. von Montauban) „proponirt haben, ob es gut wäre, mit Denen der römischen Religion dieses Königreichs gegen den Papst politisch zu verfahren (agir politiquement), um die Freiheiten der gallicanischen Kirche aufrecht zu halten. Es wird den genannten Herren geschrieben werden, daß ihre Proposition für unwerth geachtet worden ist, in Berathung gezogen zu werden. Sie werden darüber censurirt werden, daß sie competente Richter beider Religionen verlangen, um über die streitigen Punkte zu entscheiden und daß sie wollen, daß die Provinzial- und National-Synoden nur auf triftige Gründe und daher selten abgehalten werden." Benoit bemerkt (l. c. p. 124 sq.), daß die Nähe des Hofes einen Theil der Provinz Isle de France durch Liebäugeln (caresses) und Wohlthaten bestochen (gâté) und dahin gebracht hätte, sich, gegen die Beschlüsse der Versammlung von Mantes, mit dem Edict von 1577 zu begnügen. Wie wir bemerkt haben, bestand bei der Formulirung des Edicts von Nantes die wesentlichste Differenz darin, daß die Calviniſten das Zurückgehen auf das Edict von 1576, oder von Beaulieu, verlangten, während man von königlicher Seite darauf bestand, von dem späteren Edicte von 1577 auszugehen. (S. oben S. 736 und 788.) Da sie aber in dieser Beziehung bald selbst nachgaben, so haben wir uns hierbei nicht aufzuhalten und gehen zu dem zweiten, weit wichtigeren Punkte über — zu dem Fallstricke, welchen der Hof vermöge des erwähnten Einflusses den Reformirten zu legen versucht wurde. Mit Recht erklärt De Felice (P. 11ff. der von uns S. 823. citirten Schrift), daß die Proposition jener Provinz „die größte Angelegenheit (la plus grande affaire)" dieser Synode war und uns zugleich „die Schwäche (les défaillances) der Einen und die männliche Festigkeit der Anderen entdeckt". Mit gleichem Rechte beschwört dieser verdienstvolle Geschichtschreiber den „Reformator" herauf, um mit diesem (Bd. I, S. 414.) jene Schwachen als „Mittler" (Moyenneurs, Mediatores) zu bezeichnen. Sie wollten den Papst mit Hülfe der gallicanischen Freiheiten angreifen und besiegen, verkannten aber, daß dieselben ihm höchstens nur ein lästiger Dorn im Fuße, nicht aber tödtlich waren. Wir begegnen hier dem

alten, auch heute noch nicht aufgegebenen Irrthume einer katholiſchen Nationalkirche ohne ein über nationale Intereſſen und Geſetze hinausreichendes organiſches Band und Centrum. Doch hiervon ganz abgeſehen und die Möglichkeit einer ſolchen Kirche zugegeben, hätten die Reformirten mit derſelben, um eines ungewiſſen, nur politiſchen Gewinnes willen, ſich aufgegeben und eines Selbſtmordes ſchuldig gemacht. Jene Abweiſung war daher, bei all' ihrer ſcheinbaren Härte eine wohlverdiente. Aber freilich war mit derſelben die Differenz ſelbſt noch nicht mit der Wurzel ausgeriſſen, ſondern rankte ſich an die franzöſiſche reformirte Kirche, bis dieſelbe gerade von der Hand zertrümmert wurde, bei welcher jene Mittler Schutz geſucht hatten. „Dies war", erklärt Benoit, „nichts deſto weniger nur der Anfang einer Verſchiedenheit der Anſichten, von welcher die Wirkungen ſeitdem fortwährend beſtanden haben. Die mittäglichen Provinzen des Königreichs, entweder von dem Hofe mehr entfernt und daher von den Zeichen (marques) der Größe weniger geblendet, oder durch die Zahl und die Intenſivität der Reformirten und die Menge und Feſtigkeit ihrer Plätze ſtärker, haben ſich gewöhnlich für kräftigere und entſchiedenere Maßregeln entſchieden gezeigt und die Paris näher gelegenen Provinzen das Beiſpiel der Hauptſtadt, deren Rathſchläge immer auf Unterwerfung und Geduld gingen, befolgt. Die Nachwelt wird beſſer, als wir, beurtheilen, ob die Gefügigkeit der Einen die Wirkung der Klugheit oder der Schwäche war und ob die Stärke der Anderen, wie von den Verfolgern verbreitet, von einem Geiſte des Aufruhrs oder einer löblichen und gerechten Standhaftigkeit herrührte." „Die Nachwelt iſt gekommen," antwortet De Felice, „und kann den Ausſpruch thun. Sie berückſichtigt gewiß die Schwierigkeiten, welche auf den Reformirten des Nordens laſteten und welche ihre Vermittelungspläne erklären, ohne ſie zu rechtfertigen. Aber ſie hält dafür, daß ihre Brüder des Südens gegen ſie im Recht waren und daß ſie durch ihre unbeugſame Standhaftigkeit die franzöſiſche Reformation von gänzlichem Untergange gerettet haben." — Im Art. 56. der „M. g." wurde die Frage, ob die wegen begangener Verbrechen nach richterlichem Urtheilsſpruch Beſtraften von der Kirche cenſurirt und verpflichtet werden ſoll.

ten, ein öffentliches Bekenntniß ihrer Schuld abzulegen? verneinend beantwortet, da die bürgerliche Jurisdiction der Obrigkeit und die kirchliche Recognition der Conſiſtorien verſchieden wären, „dieſe ſich auf das innere Bewußtſein der Seele (à la connoissance intérieure de l'ame), jene aber nur auf äußere Handlungen des Körpers bezögen“. Dieſer Dualismus ſcheint unhaltbar und früheren Synodalbeſtimmungen widerſprechend zu ſein. — In dem folgenden Art. 57. der „M. g.“ wurde nach einem haltbareren Dualismus beſtimmt, daß Duellanten, wenn auch von dem Fürſten begnadigt oder vor dem bürgerlichen Forum freigeſprochen, cenſurirt und durch Ausſchließung vom Abendmahle beſtraft werden ſollten und daß ſie, um wieder in den Frieden der Kirche aufgenommen zu werden, ein öffentliches Bekenntniß ihrer Fehler ablegen müßten.[6] Der nächſtfolgenden (vierzehnten) Synode wurde dieſer Art. eingeſchärft und beſtimmt, daß er in die „Disciplin (dans le Corps de la Discipline)“ geſetzt würde.

Auch die in den folgenden National- oder General-Synoden gepflogenen Verhandlungen und gefaßten und meiſt zur Ausführung gebrachten Beſchlüſſe ſind von ſo großer Wichtigkeit, daß wir, bei der Unmöglichkeit, in dieſelben näher einzugehen, unter Hinweiſung auf das über das Synodalleben früher (namentlich Bd. I, S. 456 ff.) Geſagte, die Einſicht in die uns vorliegenden Protokolle Allen empfehlen müſſen, welche ſich mit dieſem Leben näher bekannt machen und die Geſchichte des franzöſiſchen Calvinismus nicht bloß aus der Vogel- und Cavalierperſpektive der Compendien kennen lernen wollen. Sie werden für die anſcheinende Trockenheit der Details durch den Gewinn einer Erkenntniß dieſer Geſchichte und jenes Lebens, wie ſie nur aus Details geſchöpft werden kann, reichlich belohnt werden, ſie werden den Reformator verſtehen lernen, welcher (wie Bd. I, S. 346. bemerkt) nicht „die aufgeſchnittenen Hoſen“, wohl aber „die Fenſter derſelben zur Einlaſſung aller Ausſchweifungen“ für wichtig hielt.

Aber auch eine nur flüchtige Anſicht dieſer Verhandlungen

---

[6] Aymon T. I, p. 173—193; la France prot. Pièces justific. Nr. LX; Drion T. I, p. 199 sq.

genügt, um zu dem Ergebniſſe zu gelangen, daß das Synodalleben der franzöſiſchen Calviniſten unter den denkbar ungünſtigſten Umſtänden nicht erſchlafft war, Nichts von ſeiner beides unbeſiegbar feſten und wieder elaſtiſchen und organiſchen Lebenskraft verloren hatte. Wir finden in den vorliegenden Protokollen kein Nachlaſſen von der ſittlichen und ſonſtigen, uns kleinlich ſcheinenden Strenge, welcher wir in den oben (S. 638 ff.) angeführten Beſchlüſſen begegnet ſind, keinen Unterſchied der Zeit, da wir in Heinrich den älteſten Sohn der Kirche und den Allerchriſtlichſten König des ganzen Frankreichs ſehen und der Periode, da er ihr Protektor und Glaubensgenoſſe war. Wir begegnen auch in dieſen Protokollen „Liſten (Roles)“ von „abtrünnigen, treuloſen, abgeſetzten, vagirenden und landflüchtigen Predigern (Ministres apostats, perfides, déposés, vagabonds und Coureurs)“, mit ihrer Signaliſirung, wie in Steckbriefen, zu einer ſtrafenden Publicität gebracht, welche an einer Kirche anzuerkennen iſt, die, anſtatt an dem Staate einen Schutz zu haben, in ihm nur einen ſeinen Schwächen und Fehlgriffen auflauernden Aufſeher, wenn nicht Zuchtmeiſter und Gegner erblickte. Auch Abfällen, an denen dieſe Zeit nur zu reich war, klug vorzubeugen, hielten ſich dieſe Organe und Hüter des franzöſiſchen Calvinismus, wie ſie in ihren auf freier Wahl beruhenden National- oder General-Synoden gleichſam incarnirt waren, für berufen und verpflichtet. Eine ſolche Vorbeugung läßt ſich aus dem Lobe zwiſchenzeilig herausleſen, welches wir im Art. 22. der „Matieres particulieres“ der N.- oder G.-Synode von Gergeau dem berühmten Caſaubonus gezollt finden: „Die Synode hat auf die Briefe des Herrn C. beſchloſſen, ihm zu antworten, um ihm ihre Freude über ſeine Standhaftigkeit in der Religion zu bezeugen und ihn zur Beharrlichkeit zu ermahnen.“ Gegen „Religionsmengerei“ hatte ſich ſchon die frühere N.- oder G.-Synode von Saumur im Art. 1. ihrer „Matieres generales“ in den Worten ausgeſprochen: „Der Deputirte der Champagne wird die Pariſer Kirche warnen, ſich vor einem gewiſſen Prediger in Acht zu nehmen, welcher eine Miſchung beider Religionen machen will.“ Auch ganze Provinzen wurden cenſurirt, wie, nach Art. 12. der Liſte der zur N.- oder G.-Synode von Saumur

abgeordneten Deputirten, die Provinz von Ober- und Nieder-Languedoc,[1] weil sie diese Synode nicht beschickt hatte. In den Art. 28. und 29. der „Observations sur la discipline ecclesiastique“ der N.- oder G.-Synode von Montpellier wurden den Taschenspielern (Bateleurs, s. oben Bd. I, S. 459.) noch die „joueurs de passe passe, de tours de soupplesse, de Gobelets et des Marionnettes“ als eine eitele Neugierde unterhaltend und Geldausgaben und Zeitverlust veranlassend, hinzugefügt und die nicht von der Obrigkeit zu wohlthätigen Zwecken autorisirten Lotterien und Glücksspiele verboten. Die oben (S. 769.) erwähnte Abtretung des Marquisats Saluzzo an den Herzog von Savoyen hatte viele dortige Protestanten zum Abfall verleitet. Daher finden wir im Art. 18. der „Matieres particulieres“ der N.- oder G.-S. von Gap: „Da die armen Abgefallenen (les pauvres Revoltés) des Marquisats Saluzzo um Rath gebeten haben, wie sie in ihrer Verirrung verfahren sollen, so hat die Synode sie in Briefen ermahnt, aus den Orten auszugehen, wo sie gezwungen sind, sich an dem Götzendienste zu betheiligen und sich ihren Brüdern im Exil anzuschließen, um mit ihnen das Kreuz Christi zu tragen.“ Unter diesen „M. p.“ befinden sich Artikel gleichen Inhalts, zugleich eine Sympathie für die standhafteren Waldenser aussprechend und Einsammlungen für diese, wie für jene, anregend.

Wenn auch der gelungenste Vergleich zweier streitenden Parteien nicht vollständige Versöhnung herbeiführen kann, sondern dieselbe der Zeit überlassen werden muß: so war es nicht zu erwarten, daß der keineswegs ganz gelungene Compromiß des Edicts von Nantes eine solche bewirkt hätte. Vielmehr hätte es an das Unerhörte, ja Wunderbare angestreift, wenn dieser nicht einmal von beiden Theilen freiwillig angenommene, sondern vielmehr durch die Staatsgewalt octroyirte und durch gegenseitige Erschöpfung unterstützte Vergleich einen besseren Ausgang genommen hätte, als, wie oben (S. 829.) bemerkt,

[1] S. Bd. I, S. 445, Anmerk. 13, wo aber, nach Aymon, Ober- und Nieder-Languedoc als zwei Provinzen angegeben sind, wie denn auch in den Art. 2. und 9. derselben Liste. Diesen Widerspruch kann ich so wenig lösen, als den, daß die Deputirten beider Provinzen kurz vorher angeführt sind. Über den von Aymon gegebenen fehlerhaften Text s. Bd. I, S. 454. Anmerk.

auf den blutigen Kampf die unblutige Streittheologie folgen zu laſſen. Ja, es ließe ſich, nach phyſiſchen und moraliſchen Geſetzen und Erfahrungen eher behaupten, daß der innere Haß in dem Maße geſtiegen wäre, als er ſich durch den Arm und durch das Schwert nicht Luft zu machen vermocht hätte. Und wenn, wie wir oben (S. 783 f.) bemerkt haben, der edele, loyale, ſtaats- und geſchäftskundige und von allem fanatiſchen Sektenhaſſe mehr als kaum einer ſeiner Zeitgenoſſen freie Dupleſſis auf ſo unzeitige Weiſe den Fehdehandſchuh der ganzen katholiſchen Kirche in's Geſicht warf, ſo haben wir uns nicht darüber zu verwundern, daß die National- und General-Synode von Gap noch weiter ging und was in jenem dickleibigen Buche über die Euchariſtie höchſtens nur durch Analogie gefunden werden kann, in dem Art. 5. ihrer „Matieres Generales“ mit den klarſten Worten Allen verſtändlich ausſprach und zu einem Glaubensartikel erhob, daß „nämlich der Papſt der Antichriſt und Dies eine der Hauptgrundlagen ihrer Trennung von der römiſchen Kirche, der heiligen Schrift entnommen, von ihren Vorfahren bekräftigt und von dem Blute vieler Märtyrer beſiegelt wäre und alle Gläubige ermahnt werden müßten, daraus ein freies und heiliges Bekenntniß zu machen“. Hatte auch Calvin (Lib. IV, Cap. VII, §. 25. ſeiner Inſtitution) erklärt, daß Diejenigen, welche die Bezeichnung des Papſtes als den Antichriſt tadeln, ſich gegen den Gleiches behauptenden Apoſtel Paulus auflehnen: ſo war doch, abgeſehen von der Zeit und Veranlaſſung dieſer Erklärung, von ihr bis zu ihrer Stempelung zu einem officiellen und zu allgemeiner Annahme gelangenden Glaubensartikel, eine weite und bedenkliche Kluft. Das Überſchreiten derſelben, dieſes Hinausgehen über die Gränzen kluger Mäßigung iſt um ſo auffallender, als ſich die nächſt vorher gegangene N.- oder General-Synode von Gergeau bei aller Entſchiedenheit in denſelben gehalten hatte. Denn im Art. 3. des „Examen de la Confession de Foi“ war auf die Vorſtellung des Predigers Chamier, daß die Jeſuiten und mehrere Doktoren der römiſchen Kirche die reformirte Lehre verläumderiſch entſtellten, eine Apologie derſelben beſchloſſen und im Art. 21. „der Reviſion der kirchlichen Dis-

ciplin" unter anderen weiſen Beſtimmungen die getroffen worden, daß bei Religionsſtreiten die Reformirten nie die Angreifenden ſein ſollten. Boſſuet wirft gegen dieſen neuen Glaubensartikel (Livre XIII. ſeiner berühmten „Histoire des Variations des Eglises Protestantes") nicht ganz ohne Grund ein, daß, da England, Deutſchland, Schweden, Dänemark und Holland von dem nach dieſer Lehre in allen Päpſten incarnirten Antichriſt zum Chriſtenthum bekehrt worden wären, dieſe Länder ſelbſt ihre Reformation dem Antichriſt verdankten. Dagegen bemerkt De Felice, trotz ſeiner Verwerfung dieſes ſogenannten Glaubensartikels, mit gleichem Rechte, daß das Volk in allen großen Revolutionen unter ſeinem, natürlich ſcharfem Stempel ein Wort ausprägt, welches ſeine Leidenſchaften, ſeine empfangenen Eindrücke wie in einem Brennpunkte zuſammenfaßt, es der Mühe ihrer Erklärung überhebt und dieſelben in um ſo ſchnelleren Umlauf ſetzt. Ein ſolches Wort der Calviniſten war „Antichriſt", welches ihre Trennung von der römiſchen Kirche ohne Weiteres erklärte und durch ihre dem Papſte zugeſchriebenen Leiden ihnen ſanktionirt wurde. Dazu kam noch für den vorliegenden Fall, daß die Synode das Bedürfniß, ja die Pflicht fühlte, dem frömmſten und geachtetſten Laien-Repräſentanten der franzöſiſchen Reformation, dem von den Katholiken ſogenannten „hugenottiſchen Papſte", dem trefflichen Dupleſſis, eine Genugthuung für die unwürdige Behandlung zu verſchaffen, die er das Jahr zuvor durch ſein unglückliches Buch in der Conferenz von Fontainebleau (ſ. Beil. 4.) ſich zugezogen hatte. Die Synode wollte, wie De Felice ſich ausdrückt, dieſen Mitſtreiter für die gemeinſchaftliche Sache, gleichſam mit ihrem eigenen Körper decken. Sie wollte auch Ferrier, Paſtor zu Nimes und Profeſſor an der dortigen Akademie, einen gelehrten und leidenſchaftlichen Mann, unter ihren officiellen Schutz nehmen, welcher Theſen über den Papſt als Antichriſt angeſchlagen und vertheidigt hatte. Endlich aber muß die nach dem Edicte von Nantes von Neuem wieder auftauchende Hoffnung von dem Siege der Reformation über das Papſtthum hier in Anſchlag gebracht werden. Es würde uns zu weit führen, die über unſere Zeit hinausreichenden Folgen dieſes ſo eben zu erklären, nicht aber zu rechtfertigen geſuchten

Schrittes anzugeben. Der König war über denſelben kaum weniger erzürnt, als Clemens VIII., welcher in Sachen der Religion für den gemäßigtſten Papſt ſeit Luther galt. Heinrich IV. erließ daher einen drohenden Befehl, den Druck weder dieſes Glaubensartikels, noch der ihn aufnehmenden Schriften zu geſtatten. Dieſem Befehle wurde keine Folge gegeben: indem bald neue Auflagen des Glaubensbekenntniſſes erſchienen, in welchen ſich dieſer Artikel befand. In der nächſtfolgenden N.- oder G.-Synode, welche i. J. 1607 zu la Rochelle gehalten wurde, kam derſelbe wieder zur Sprache. Im Art. 9. der „Reviſion des Glaubensbekenntniſſes“ wurde er, „nach erfolgter Erwägung und Unterſuchung, ſeiner Form und Subſtanz nach, einſtimmig gebilligt und gelobt“ und beſchloſſen, daß er im Glaubensbekenntniſſe bleiben und in alle neue Ausgaben deſſelben aufgenommen werden ſollte. Doch finden wir im Art. 42. der „Matieres Generales“ derſelben Synode den gemäßigteren Beſchluß, daß, da die Verſammlung von einigen von dem Könige an ſie abgeordneten Deputirten erfahren hätte, wie die (weitere) Veröffentlichung des betreffenden Glaubensartikels Seiner Majeſtät unangenehm ſein würde, ſie (die Verſammlung) den Druck deſſelben „ausſetzen“ zu laſſen, angeordnet hätte. Doch unter der Bedingung, daß Niemand wegen der Predigt, ſchriftlichen oder mündlichen Vertheidigung dieſes Glaubensartikels vor Gericht gezogen und Seine Majeſtät gebeten würde, Beunruhigungen wegen des ſchon erfolgten Druckes und wegen des Auffindens vorhandener Exemplare Einhalt zu thun. Nach Smedley (Vol. III, p. 78.) hatte Dupleſſis an die Verſammlung geſchrieben und ihr vorgeſtellt, was eine in einer an und für ſich gleichgültigen Sache dem königlichen Willen zuwiderlaufende Erklärung nützen könnte und ob es klug wäre, die gegenwärtige Freiheit zu denken, zu reden und zu ſchreiben durch unnütze Streitfragen zu gefährden.[8]

Dieſe Mäßigung ſchien aber in Mornay eben ſo wenig tiefe Wurzeln getrieben, als der ſchmähliche Ausgang der Con-

[8] Ich finde dieſes Schreiben nicht in meinen Ausgaben der Memoire Mornay's, doch in ſeinem S. 831. angeführten Briefe an M. de la Fontaine Andeutungen des oben Ausgeſprochenen.

ferenz von Fontainebleau ihm die polemiſche Ader unterbunden zu haben; wie wir, um mit der reformirten Streittheologie zu Ende zu kommen, der Zeit vorgreifend erzählen werden.

Die polemiſche Ader Mornay's that ſich üppiger als je vorher, in ſeinem Buche: „Myſterium der Gottloſigkeit oder Geſchichte des Papſtthums“ [9] auf. Nach ſeinem Sekretär und Biographen beendigte er daſſelbe, „das Werk einer unendlichen Arbeit (oeuvre d'un infini labeur)“ in noch nicht neun Monaten und zwar zuerſt in franzöſiſcher Sprache und um ſeine Augen zu ſchonen es diktirend. Er ſtudirte für daſſelbe die bändereichen Annalen des Baronius und neben und mit ihnen die von demſelben mißbräuchlich angeführten Kirchenväter und Hiſtoriker und verfuhr bei ſeiner Widerlegung ſo geſchickt, ſetzte Alles ſo recht an ſeinen Ort, daß dieſelbe mit dem Buche wie aus einem Guſſe hervorgegangen, „wie geboren zu ſein“ ſchien. „Wovon ich“, bemerkt der Biograph, „Zeuge bin, da ich damals ſtets um ihm war und die Arbeit in's Reine geſchrieben habe.“ Um die ſchon erwähnte Arbeitskraft ſeines Herren noch mehr bewundern zu laſſen, erwähnt er deſſen gleichzeitiger lebhaften Correſpondenz mit dem engliſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, welche, der gelehrten Arbeit ſich anſchließend, über diplomatiſche Beziehungen hinaus-, dahin ging, den neuen König von Großbritannien für die Vereinigung der proteſtantiſchen Kirchen und Confeſſionen und für den Ruin des Anti-

[9] Meine Ausgabe hat den Titel: „Mysterium Iniquitatis, seu Historia Papatus. Quibus gradibus ad id fastigii enisus sit, quamque acriter omni tempore ubique a piis omnibus intercessum. Asseruntur etiam jura Imperatorum, Regum et Principum Christianorum adversus Bellarminum et Baronium Cardinales. Auctore Philippo Mornayo..... Secunda editio, locupletior, ab ipso Authore recognita. Salmurii, 1612.“ Ohne die Dedication, die „Praefatio ad Eccles. Rom. Sectatores“ und den Index 1420 S. in 8. Die Fr. prot. nennt (Art. Mornay) franz. Ausgaben Saumur, 1611 in Fol., Genf, 1612 2 Bde. 8, zwei lat. Überſetzungen, Saumur, 1611 und 1612 in Fol. (?), eine engl. Überſetzung, London, 1612 in Fol. Nach der Biographie M.'s überſetzte dieſer ſelbſt das Buch in's Lat. Nach Benoit (T. II, p. 72.) gab es M. während der politiſchen Verſammlung heraus, welche, unter ſeinem Vorſitze, i. J. 1611 in Chatellerault begann und von da nach Saumur verlegt wurde. Dieſe Verſammlung war die erſte politiſche nach dem Tode Heinrichs IV. und weil äußerlich bedroht und innerlich geſpalten, das Buch um ſo unzeitiger.

chriſts zu gewinnen, bei welcher Gelegenheit er die charakteriſtiſche und ſpäter ſo völlig gerechtfertigte Klage ausſprach, daß Jakob ſich zu ſehr bei einigen kleinen Streitigkeiten unter den Seinigen aufhielte und über denſelben nicht genug die Heilung tieferer Wunden in der Kirche beachtete. Dazu wären noch Mornay's briefliche Bemühungen gekommen, die gerade ausbrechenden Arminianiſchen Streitigkeiten zu dämpfen. Von den hyperboliſchen Ergießungen des Biographen (Hist. de Mornay p. 332 sq.) zu dem Buche ſelbſt uns wendend, tritt uns ſogleich deſſen Zueignung an den König Jakob I. als höchſt unglücklich und ganz verfehlt entgegen. Laſſen wir den bei all' ſeinem Eifer für ſeinen calviniſchen Glauben doch ſtets beſonnenen, hier aber von ſeiner Beſonnenheit verlaſſenen Mann ſelbſt zu dem Könige reden: „....Wie, ſollteſt Du Den, welchen Du mit der Feder ſo glücklich durchſtochen haſt, nicht eheſtens mit Deinem rächenden Schwerte rühmlich durchbohren wollen (quem calamo tam foeliciter confixisti, quidni propediem ultore gladio gloriose transfixurus)?.... Weg daher, großer König, die Federn! Satt vom Schreiben, hänge ich die meinige auf. Dieſes Zeitalter verlangt andere Sitten, bedarf anderer Waffen. So erſtehe uns aus Britannien ein neuer Conſtantin, um auf der Milviſchen Brücke dieſen Maxentius, jenen zweiten Pharao, niederzutreten, zu vernichten..... Unterdeſſen, durchlauchtigſter König, möge der gütige und große Gott Dich, welchen er zu dieſem heiligen Kriege auserkoren hat, zu demſelben umgürten, vor allen Deinen Feinden beſchützen und ſeiner Kirche, Deinem Reiche und allen Gläubigen erhalten. Amen.“ Noch unglücklicher und verfehlter war die Zueignung in Betreff der Perſon, an welche Mornay ſie gerichtet hatte. Jakob I., welcher bei dem Anblicke eines bloßen Degens erblaßte und ſich den Beinamen des Friedfertigen beigelegt hatte, las, wie er dem Verfaſſer in ſeinem ſchmeichelnd gehaltenen Dankſchreiben ſelbſt erklärte, nur die Dedication und fragte ihn, mit welcher Stelle der heiligen Schrift oder mit welchem Beiſpiele der erſten chriſtlichen Kirche in ihrer Reinheit er für die Sache der Religion den Krieg gegen einen, ſei es nun weltlichen oder geiſtlichen Fürſten, zu rechtfertigen vermöchte? (Smedley l. c. p. 98.) Benoit erklärt (T. II, p. 72 sq.

daß weniger der Gegenſtand des Buches und der Ruf ſeines Verfaſſers, daſſelbe berühmt gemacht hätten, als ein Bild vor demſelben, durch welches Dupleſſis an dem in Fontainebleau erlittenen Schimpfe gerächt worden wäre. Es zeigte den Thurm von Babel, hochaufgebaut, aber auf hölzernen Pfeilern ruhend, welche man in Brand ſteckte. Zur Seite ſah man einen Jeſuiten, deſſen „melancholiſches Ausſehen“ den nahen Fall des Thurmes ankündigte und unter dem Thurme las man:

„Falleris aeternam qui suspicis ebrius arcem;
Subruta succensis mox corruet ima tigillis.“

„Die Beſchämung, die er in Fontainebleau erfahren, hatte ihn von dem Jucken, zu ſchreiben, nicht geheilt, ſondern den Verſuch machen laſſen, ob er nicht glücklicher gegen das Papſtthum ſein würde, als er es gegen die Meſſe geweſen war. Daher war es ihm beſonders darum zu thun, in dieſem elenden Buche zu beweiſen, daß der Papſt der Antichriſt wäre.“ (Memoires chronol. et dogmat., pour servir à l'hist. eccles. depuis 1600 jusqu'en 1716. T. I, 1720. P. 157 sq. Von dem Jeſuiten D'Avrigny.) Über die mit Hülfe von Zahlen aufgefundene myſtiſche, allegoriſche und apokalyptiſche Deutung des damaligen Papſtes Paul V. als „Vicegott (Vicedeus)“ verweiſen wir, weil weit über unſern Horizont gehend, auf Benoit und Smedley. Wir bemerken nur noch, daß uns, die wir uns keineswegs rühmen können, das gelehrte Buch geleſen zu haben, P. 1368 die bekannte Äußerung des Cardinals Bembo gegen Leo X. von dem Nutzen der Fabel von Chriſto begegnet iſt, die den Verfaſſer zu der Frage veranlaßt, was dem Menſchen der Sünde, dem Sohne des Verderbens nach dieſer Auslaſſung noch mehr zu ſagen übrig geblieben wäre. Aber Bayle zieht (Dict. Art. Leon X.) die Ächtheit jener nur zu ſehr verbreiteten und geglaubten Äußerung mit gewichtigen Gründen, u. a. daß Bembo nicht unter dieſem Papſte Cardinal geweſen wäre, in Zweifel.

Noch ehe der Streit über den Papſt als den Antichriſt ſo heftig entbrannt war, bedrohte der über den Episkopat die Einigkeit der franzöſiſchen und engliſchen Reformirten, welche mehr auf dem Bedürfniſſe des Schutzes gegen die dieſen, wie jenen von einer und derſelben Seite gleich drohenden Gefahr,

als auf innerer Übereinſtimmung beruhte. Eine ſolche und zwar eine ſehr wichtige Übereinſtimmung fehlte namentlich über die Kirchenämter, indem, wie ſchon oben (Bd. I, S. 438.) bemerkt, der Art. 30. des franzöſiſchen Glaubensbekenntniſſes allen Paſtoren das gleiche Anſehen unter dem alleinigen Oberhaupte und einzigen Biſchofe, Jeſu Chriſto, beilegte, in der engliſchen Reformation und Kirche aber gleich von vornherein eine in ſtaatlichen Anſichten und Grundſätzen wurzelnde Hierarchie hervortrat, welche im Epiſkopalſyſtem einen, ſo zu ſagen, noch leiblichen Ausdruck fand. Denn Calvin und Beza ließen gewähren, was ſie nicht für wichtig genug hielten, um an ihm das ihnen weit wichtigere heilige Band der Einigkeit zu zerſchneiden. Nur verlangten ſie und ihre Nachfolger mit gleichem Rechte von der anderen Seite dieſelbe zarte ſchonende Rückſicht. Sie erfuhren ſie aber nicht von ihr, indem bald, vielleicht auch als Reaktion gegen die freiere Bewegung in ihrem eigenen Inneren, das Epiſkopalſyſtem ſich immer weiteren Raum verſchaffte und von ſeinen Anhängern ſogar als Glaubensartikel erhoben wurde. So ſchrieb der Doktor Sutcliffe, Decan (Dean) von Exeter, 1591 eine Abhandlung über kirchliche Disciplin, und i. J. 1593 einen Traktat über die katholiſche und orthodoxe Kirche und Saravin, von Geburt ein Franzoſe und Profeſſor der Theologie und Prediger an der franzöſiſchen Kirche zu Leyden, ſpäter aber zum Epiſkopalſyſtem bekehrt und deshalb in England gut aufgenommen und zu kirchlichen Würden gelangt, gab faſt gleichzeitig eine Abhandlung über die Hierarchie der Prediger und die ihnen gebührende Ehre, zum Theil gegen Beza polemiſirend, heraus. (Smedley l. c. p. 47.) Auf dieſe Angriffe beziehen ſich folgende Synodalbeſchlüſſe: Art. 35. der „Matieres Particulieres“ der N.- oder G.-S. von Montpellier: „Man wird dem engliſchen Herrn Geſandten und Herrn de la Fontaine, Prediger der franzöſiſchen Kirche in London, ſchreiben, um ſie vor von Sutcliffe und Saravin“ (??) „gegen unſere Kirchen herausgegebenen beleidigenden Schriften zu warnen, damit ſie von der Königin erlangen, daß ſolche Schriften nicht in England veröffentlicht werden“ und Art. 12. der „Matieres Generales“ der N.- oder G.-S. von Gergeau: „Man wird an Herrn de la Fontaine

ſchreiben, um ihn zu bitten, ferner alles Mögliche für die Vereinigung Sutlivius' und Saravia's" (??) „mit unſern Kirchen zu thun."

Zum Schluſſe geben wir die „Vertheilung von 43,300 Thlrn., zur Unterhaltung der franzöſiſchen reformirten Kirchen aus königlichen Mitteln (des Deniers Roiaux) octroyirt", wie ſie uns in dem Protokoll der N.- oder G.-S. von Montpellier vorliegt.

Zur Unterhaltung der beiden Univerſitäten Saumur und Montauban wurden 1111 Thaler und, um den beiden Akademien von Montpellier und Nimes aufzuhelfen (pour aider à dresser), jener 500 Thaler und dieſer 600 Thaler bewilligt. Um die Summen zu beſtimmen, welche die Kirchen der verſchiedenen Provinzen von den übrig gebliebenen 40,000 Thalern zu erhalten hätten, wurden die Antheile jeder einzelnen Provinz (nach der Zahl entweder ihrer reformirten Einwohner oder ihrer Kirchen) feſtgeſtellt und dieſe Antheile mit der Zahl multiplicirt, welche gleichmäßig und feſtſtehend vermittelſt einer Fraktion auf einen jeden dieſer Antheile kamen. So ergab der Antheil von Poitou (nach Auslaſſung der „sols" und „deniers") = 50, mit 52 Thalern als der Quote jedes Antheils (nach gleicher Auslaſſung) multiplicirt, 2620 Thaler. So wurde der Antheil der Normandie = 59, mit derſelben Quote von 52 Thalern multiplicirt, auf 3068 Thaler berechnet.

De Felice giebt uns den damaligen Werth dieſer Summen durch folgenden kleinen Umſtand zu erkennen. Die Kirche von Montpellier fragte bei Genf über die Unterhaltungskoſten eines Studenten der Theologie an und erhielt dieſelben mit 150 Livres, alſo mit 950 Franken nach heutigem Maßſtabe angegeben. Ein Profeſſor der Theologie erhielt 700 Livres, alſo 4,400 Franken nach dieſem Maßſtabe.

Die Vertheilung wechſelte natürlich nach den Einnahmen und dem Bedarfe und wurde gewöhnlich in den National- oder General-Synoden vorgenommen, zu deren ſchwierigſten Arbeiten ſie gehörte. [10]

[10] Aymon T. I, p. 194—394; De Félice p. 118—149; Drion T. I p. 202—275.

Beilagen.

Beilage 1. (zu S. 131.)

Gemilderte Anſichten Beza's über Religionszwan

Der Graf Johann von Naſſau, von dem Erzherzoge Generalſtatthalter der Niederlande, und von den Ständen v und Zutphen in die Statthalterſchaft dieſer Provinzen eingeſe ſich in einem Kampfe ſeiner calviniſchen Geſinnung mit ſeine Stellung und Pflicht. Jene ſeine Geſinnung ließ ihn, wie (Bd. II, S. 163 – 170.) bei den meiſten Calviniſten und ſelb vin und Beza, beſonders aber bei Knox, geſehen haben, die an ten, Sinnbildern und Gegenſtänden des katholiſchen Cultus ve waltthätigkeiten als mehr oder weniger abnorme Mittel, zu ei ten Zwecke zu gelangen, anſehen und entſchuldigen. Er beb dieſe Gewaltthätigkeiten, doch entſchuldigte er die Thäter, ſchrieb Widerſtande der Katholiken zu, ſtellte der Furchtſamkeit der Ma ſonen („Dewyl de Magistraet allenthalven slaperlyck hie cediert had") den Eifer des Volks entgegen, freute ſich übe ſchwinden der Bilder und widerſetzte ſich der Wiederherſtellung ſam Umgeſtürzten. Seiner amtlichen Stellung nach wurde er den Eid gebunden, daß Niemand bei Strafe des Hochverraths gen die katholiſche Religion und ihren Cultus unternehmen dieſer Verlegenheit richtete er an die uns bekannten Marnix Aldegonde), Villiers und Taffin*) in einem Schreiben au

die Zahl der Zuhörer zunahm, im Vorſaale (atrio) und endlich, da auch dieſer die Menge nicht faßte,.... im Freien. Und als die Bürger oft die Einräumung eines Tempels verlangten, betrieb ich angelegentlichſt bei den obrigkeitlichen Perſonen und Geiſtlichen der römiſchen Kirche, daß dieſe Einräumung im Frieden und mit ihrer Zuſtimmung erfolgte, und überhaupt Alles geſchähe, was für die Zukunft Zwietracht verhindern und auf beiden Seiten Einigkeit erhalten könnte. Aber vergeblich waren alle unſere Ermahnungen und gut gemeinten Rathſchläge bei Denen, welche ſich genau an den Wortlaut der Pacifikation von Gent zu halten und eher Alles, als Etwas gegen die römiſche Religion zuzugeben vorgaben, ſo daß endlich das Volk ſelbſt, alles Verzuges ungeduldig, in den meiſten Städten eigenmächtig und (wie wir heilig verſichern können) ohne unſern Befehl einige Tempel in Beſitz nahm und den öffentlichen reformirten Gottesdienſt begann.....“ Die katholiſche geheime und offene Reaktion hätte nun die gewöhnliche Wirkung gehabt, daß nämlich das Volk an mehreren Orten in die Kathedralkirchen eingedrungen wäre, die nun, „nach Umſtürzung der Altäre und Götzenbilder (idolis)“ verſchloſſen und verlaſſen wären. Da hätten denn viele Papiſten die bis dahin verſchmähte religiöſe Eintracht bei ihm, dem Statthalter, dem Erzherzoge und den Generalſtänden in Anſpruch genommen. „Weil uns aber in dieſen Tagen, nach genauerer Erwägung von Einigen das Bedenken eingegeben worden iſt, daß ein Bündniß mit den Abgöttiſchen, das ſie in ihrem Aberglauben beſtärkte, nicht mit gutem Gewiſſen geſchloſſen werden könnte, haben wir es der Mühe für werth gehalten, in dieſer hochwichtigen Sache Euere Meinung zu verlangen...“ Zwar ſei es beſſer, den Papiſten, bis der heilige Geiſt in ihren Herzen wirke und ſie nach und nach den reformirten Predigten zugeführt werden, einige Religion zu geſtatten, als, wenn ihnen genommen, ſie Atheiſten und Libertiner werden zu laſſen. Und wenn auch jegliche Obrigkeit oder Staatsgewalt verpflichtet wäre, alle Idolatrie gänzlich auszurotten, ſo hätten doch hier, weder er, der Statthalter, noch die übrigen der reformirten Religion zugethanen Autoritäten, weil dem Erzherzoge, den Generalſtänden, ja ſelbſt den Provinzialſtänden, welche ſämmtlich den Religionsfrieden verlangten, unterworfen, dazu die unumſchränkte Macht. „Dagegen ſind einige Theologen der Anſicht, daß kein Friede oder Bündniß mit den Papiſten geſchloſſen werden dürfe, weil ein Friede oder ein Bündniß zwiſchen Menſchen dieſer beiden Religionen das einzige Werkzeug und Mittel ſei, das Papſtthum zu befeſtigen. Daß keiner chriſtlichen Obrigkeit, beides der höchſten und der unterſten, erlaubt ſei, den Götzendienſt zu dulden, zu vertheidigen, oder, wenn abgeſchafft, wieder einzuführen. Daß dieſe Provinzen, ſo lange als uns ein Bündniß oder irgend eine Verbindung mit den Papiſten hemmt, in beſtändiger Gefahr ſein würden, da dieſelben, nach ihrem Grundſatze, daß den Ketzern kein Verſprechen zu halten ſei, das ihrige bei erſter Gelegenheit brechen würden. Daß, da Böſes nicht zu thun ſei, damit Gutes aus ihm entſtehe, der Götzendienſt weder aus Furcht vor bürgerlichen Kriegen, noch vor irgend einer Gefahr

geduldet werden dürfe. Und obschon unsere Kräfte hierzu nicht auszureichen schienen, so müßten wir doch dem allmächtigen Gott vertrauen, daß er seine Sache nicht verlassen würde. Dafür führen sie die Beispiele der Seeländer, Holländer, Magdeburger und Straßburger an, welche in keinen Religionsfrieden gewilligt hätten. — Da wir in dieser sehr schwierigen und wichtigen Sache nichts Unbesonnenes beschließen dürfen und überhaupt nach Erhaltung des Friedens trachten müssen, auf der andern Seite aber denselben nicht so weit suchen dürfen, daß wir unsere Sicherheit über das Gebot Gottes setzen und um äußeren und momentanen Friedens willen etwas das Gewissen des Christen Verletzendes zulassen: so bitten wir Euch, uns in dieser Sache zu rathen. Besonders aber verlangt uns, von Euch zu vernehmen, ob die papistischen Ceremonien an den Orten, da die Tempel nicht auf gesetzmäßige obrigkeitliche Anordnung, sondern tumultuarisch von der Soldateska und dem Volke verwüstet worden sind, ohne Gewissensverletzung wieder hergestellt werden können, sobald Dies von vielen Papisten verlangt wird, die, wenn nicht durch die Furcht vor den in ihren Städten sich befindenden Truppen in Schranken gehalten, ihre Tempel mit derselben Gewalt, die sie ihnen genommen, wieder in Besitz zu nehmen vermögen werden. Denn sicherlich werden die Papisten, sobald als, was doch geschehen muß, ihre Städte von den Truppen verlassen sein werden, bei ihrer Überzahl ihre Tempel mit blutiger Gewalt wieder einnehmen....“*)

Mit dieser Bitte um Belehrung hatte sich der Graf von Nassau an die genannten Männer ebenso wie an den Prinzen von Oranien selbst gewendet, dessen Vertrauen sie in hohem Grade besaßen. Der Prinz war ein entschiedener Gegner nicht bloß jener Gewaltthätigkeiten, sondern auch alles Religions- und Gewissenszwanges und hierin seiner Zeit weit und auch Manchen der unsrigen vorausgegangen. Als der demagogische Imbizen von Gent aus gegen die dortige Pacifikation den Unfug des Bildersturms weithin verbreitet hatte, ließen der Prinz und die Stände von Duplessis einen „kleinen Traktat schreiben, in dem er das Ungerechte, Schädliche und Gefährliche solches Verfahrens, mehr geeignet, zu zerstören, als zu belehren, zeigte“. (Vie de Mornay p. 46.) Er ging aber weit über diesen trefflichen Mann, ja wohl auch über Viele unserer heutigen Theologen hinaus, indem er durch seinen Rath Artus einen kleinen Traktat, holländisch und französisch gedruckt, ausgehen ließ, mit der Erklärung, „daß der lebendige und fruchtbare Glaube unserer Erlösung, Sündenvergebung und Rechtfertigung durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, das einzige Fundament der christlichen Religion sei, in dem alle Christen übereinstimmen müssen, was aber das Übrige betreffe, ihre Übereinstimmung nicht noth thue (is niet van node dat sij alle accorderen)“. Daher fiel die erbetene Belehrung ganz in dem Sinne des Prinzen aus und ihr ent-

*) Groen van Prinsterer, Archives ou Correspondance inédite de la Maison d'Orange-Nassau. Première Série. T. VII. Leide, 1839. P. 127—233. S. auch T. VI, P. 496.

ſprach das von Olevianus verlangte Gutachten. Der Graf erhielt aber auch entgegengeſetzte Antworten. So von Johann Schuurmann (?): „Wer dem Götzendienſte fröhnt und Gott den Herrn verläßt, muß verbannt werden. Zerſtöre ihre Götzen und zerbreche ihre Säulen, mache keinen Bund mit ihnen und ihrem Götzendienſt. Treibe ſie aus und rotte ſie aus, ſchließe kein Bündniß und habe kein Erbarmen mit ihnen..... Es iſt nothwendig, ja löblich und fromm, unvorſichtig oder abſichtlich geſchworene Eide und gemachte Verſprechen, welche mit der Ehre und der Wahrheit Chriſti ſtreiten, zu brechen und nicht zu halten..... Zwar kann man nicht zum Glauben zwingen, wohl aber können und müſſen alle Unterthanen auf den Weg zum Glauben, nämlich zum Anhören des lautern Evangeliums und zu dem rechten Gebrauch der Sacramente mit Zwang geführt, wie in England die Häuſer durchſucht und Die, welche die evangeliſche Predigt verſäumen, zur Strafe gezogen werden.“ *) Das Beiſpiel des damaligen Englands, in dem auch die verborgenſte und geheimſte Ausübung des römiſchen Cultus ſtreng beſtraft wurde, führt uns auf die ſelbſt jetzt noch geltende, obſchon mannigfaltig durchbrochene Verbindung der Religion mit der Politik. Eine Verbindung, welche abſtrakt auf die Spitze getrieben, alle Religionsfreiheit vernichten, da keine Religion ohne allen politiſchen und moraliſchen Einfluß gedacht werden kann und dann jene Freiheit und mit ihr die Religion ſelbſt der herrſchenden Staatsraiſon und Sittenlehre unterworfen werden würden. Die Königin Eliſabeth unterdrückte die Papiſten aus Staatsraiſon und von Seiten der Theologen wurden ſie als Götzendiener verfolgt und es bedurfte aller Klugheit des Prinzen Wilhelm von Oranien, um zwiſchen den beiden Klippen religiöſer und politiſcher Unduldſamkeit durchzuſegeln.

Die wichtige und intrikate Frage gelangte auch an Beza und die Genfer Paſtoren und Theologen, aus deren Gutachten vom 7. März 1580 Nachſtehendes folgt.

Es könne, wie in dem vorliegenden Falle, nur von den Orten die Rede ſein, in denen beiden Religionen Cultfreiheit entweder ſchon bewilligt worden iſt oder bewilligt werden wird. „Was die Privatperſonen betrifft, ſo ſteht dem Gleichen über den Gleichen in menſchlichen, geſchweige denn in das Gewiſſen angehenden Sachen, keine Herrſchaft zu und es muß der Eifer der Privatperſonen in den Schranken ihres Berufs bleiben, da ſonſt, wie alte und neue Beiſpiele zeigen, die traurigſten Erſcheinungen folgen. Auch hat u. A. Auguſtinus, sermone de verbis Domini sexto, nicht anders gelehrt und die Synode von Elvira in ihrem Canon 9. erklärt, daß die bei tumultuariſchem Umſturz der Götzenbilder getödteten Privatperſonen nicht als Märtyrer angeſehen werden können. Denn es muß das obrigkeitliche Gebot abgewartet werden und es ſind Alle von den Paſtoren fleißig zu ermahnen, danach zu trachten, ihre Mitbürger vielmehr durch Belehrung, Bitten und Liebe für Chriſtum zu gewinnen. Dagegen

*) Groen van Prinsterer loc. cit. p. 133—136.

könnten zwar Einige vielleicht den Brief 29. des Ambrosius anführen, der einen Bischof, welcher eine jüdische Synagoge hatte in Brand stecken lassen, in Schutz nahm.... Aber Ambrosius scheint das Aufbauen der Synagoge auf Kosten des Bischofs oder der Christen hindern und jene That vielmehr entschuldigen, als gutheißen zu wollen. Endlich konnte auch Ambrosius, nicht weniger als Cyrillus" (von dem ein ähnliches Beispiel angeführt wird) „über die Gränzen gemäßigten Eifers hingerissen werden. Daher ist vielmehr das Beispiel des Apostels Paulus nachzuahmen, der, obgleich in Athen im Geist ergrimmt, doch keineswegs an die Götzenbilder die Hand anlegte, sondern, wie es auch die übrigen Apostel und ihre wahren Nachfolger gethan haben, das Schwert des Wortes Gottes zog. Das steht nun fest, daß einem Jeden nur nach seinem Berufe zu thun erlaubt ist und daß zur Zerstörung des Götzendienstes, wie zur Abwendung anderer Übel, es der besonderen göttlichen Berufung bedarf, wobei Stellung und Verhältniß genau ins Auge gefaßt werden müssen. Denn wer könnte es leiden, daß irgend eine Privatperson, vom Hasse gegen Verbrechen entzündet, den obrigkeitlichen Richterstuhl ein- oder ohne richterliches Erkenntniß die Rolle des Scharfrichters übernähme? Das Beispiel des Pinehas und des Elias, oder dergleichen besondere Handlungen, darf Niemand vorwenden, damit ihm nicht der Ausspruch Christi: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? entgegengehalten werde. Die obrigkeitlichen Personen aber, sowohl die höchsten, als auch die mittleren und die untersten, sind, nach dem Ausspruche des Apostels, verpflichtet, vorzüglich darauf zu halten, daß die der Gewalt Unterthanen nicht bloß ehrbar, sondern auch gottesfürchtig leben und, da sie die Hüter beider Tafeln des Gesetzes sind, ebenso die wahre Religion aufrechtzuhalten, als die falsche abzuschaffen. Aber da jetzt in Belgien der Erzherzog und die Stände die Stelle der höchsten Obrigkeit einnehmen, die oder deren Einige wenigstens noch nicht wissen, welche die wahre Religion oder was ihre Pflicht unter diesen schwierigen Umständen ist und da die Oberen von ihren Untergebenen nicht rechtmäßig zu irgend Etwas genöthigt werden können, so scheint das Beispiel der unstreitig von dem heiligen Geiste regierten alten Kirche zu befolgen zu sein, welche obschon sie ohne Zweifel nicht wenige Freunde der christlichen Religion unter ihren niedern obrigkeitlichen Personen zählte, dennoch bis zu Constantin geduldig das Edict zur Schließung der heidnischen Tempel abwartete. Und da die Lage der belgischen Kirchen weit besser, als die aller Kirchen vor Constantin darin ist, daß ihnen, während der Streit über die Religion noch schwebt, nichts desto weniger die öffentliche Verehrung des wahren Gottes frei gewährt wird: so folgt (nach unserer Ansicht) daraus, daß sie, weit entfernt, ein solches Edict mit gutem Gewissen von sich stoßen zu können, es im Gegentheil als die höchste Wohlthat Gottes annehmen und Sorge tragen müssen, dieselbe nicht durch ihre Schuld und Nachlässigkeit einzubüßen.....' Es folgen nun die Antworten auf die angegebenen Argumente von einigen Brüdern, welche in dieser Sache eine verschiedene Ansicht hatten. 1. Jene

Bündniß wäre das einzige Mittel, das Papſtthum aufzurichten. Antwort. Dagegen wäre, unter den beſtehenden Verhältniſſen, Das die richtige Art und Weiſe, die wahre Religion zu befeſtigen, wenn die Chriſten, nicht mit Gewalt und Waffen, ſondern mit dem Schwerte des Wortes Gottes und allen Dienſten der Liebe, nach Gottes Gebot dem Frieden nachgingen, und ſo die außerhalb Stehenden für Chriſtum zu gewinnen ſuchten. 2. Keiner, entweder höchſten oder unteren chriſtlichen Obrigkeit wäre es frei (integrum) den Götzendienſt zu dulden, zu beſchützen, oder, wenn abgeſchafft, wieder einzuführen. Antwort. Es wäre zwar zu wünſchen, daß die höchſte Obrigkeit Dies einſähe und wirklich befolgte, aber dazu könnte ſie nicht einmal von der unteren Obrigkeit, geſchweige denn von Privatperſonen mit Gewalt gezwungen werden. Denn es wäre etwas ganz Anderes, die falſche Religion einzuführen oder, wenn ſie ſich eingeſchlichen hätte, zu begünſtigen und, wenn ſie mit Aller Einſtimmung ſeit langer Zeit aufgenommen worden wäre, die Übung der wahren Religion aber unverſehrt bliebe, nur ungern zu dulden, in welchem Falle die untere Obrigkeit nicht als Pflegerin und Beſchützerin der falſchen Religion angeſehen werden könnte. 3. So würden die Staaten in beſtändiger Furcht ſchweben, daß die Papiſten, nach ihrem Glauben, daß den Ketzern nicht Wort zu halten wäre, bei ihnen gebotener Gelegenheit, ihr Wort brächen. Antwort. Eine vorſichtige Obrigkeit könnte ſich durch viele geeignete Mittel dagegen ſchützen und die chriſtliche Liebe müßte zwar klug, aber ohne Argwohn ſein. 4. Der Götzendienſt (idolatria) dürfte nicht wegen irgend einer Beſorgniß geduldet und das Böſe gethan werden, damit Gutes daraus entſtände. Antwort. Die Privatperſonen müßten dulden, was zu laſſen ſie keinen Beruf haben. Die obrigkeitlichen Perſonen aber begünſtigten nicht den Götzendienſt und thäten kein Unrecht, wenn ſie die in Unwiſſenheit aufgezogenen Götzendiener eher durch Vorſtellungen und durch den Dienſt des Worts in heiliger Klugheit für Chriſtum zu gewinnen ſuchten, als durch die Anwendung von Gewalt Aufruhr erregten oder Gottloſe oder Heuchler aus ihnen machten oder die Unwiſſenden zur Verzweiflung trieben... 5. Auch wenn die Streitkräfte der Gläubigen zu ſchwach wären, um die falſche Religion zu ſtürzen, ſo müßte doch Gott vertraut werden, welcher ſeine Sache nicht verlaſſen würde. Antwort. Wenn die Nothwendigkeit einen gerechten Krieg veranlaßte, ſo müßte das Vertrauen nicht auf menſchliche Macht, ſondern auf Gott geſetzt werden, aber gerecht wäre es nicht, entweder ſeine obrigkeitlichen Perſonen, oder ſeine Mitbürger, oder ſeine Untergebenen zur, wenn auch wahren, aber ihnen unbekannten Religion mit Waffengewalt zu zwingen. 6. Die Holländer, Seeländer, Magdeburger und Straßburger hätten daher keinen Religionsfrieden angenommen. Antwort. Das Beiſpiel der Straßburger würde nicht richtig angeführt, da ſie das Interim angenommen hätten. Ob ſie es mit Recht oder mit Unrecht gethan, darüber würde hier nicht diskutirt. Was aber die anderen Staaten beträfe, ſo müßte berückſichtigt werden, daß es etwas ganz Anderes wäre, die falſche Religion da, wo ſie ſchon abgeſchafft worden wäre, wie-

der einzuführen und zu versuchen sie von da, wo sie stets bestanden hätte, mit Gewalt und augenblicklich zu vertreiben.*)

Beilage 2. (zu S. 134 f.)

Der Mystiker Gerhard Tersteegen über Friedrich den Großen.**)

Es müßte uns gelingen, den Begriff des Christen in eine Weite auszuschneiden, wie die Erbauerin von Carthago ihre Ochsenhaut, um Friedrich den Großen in denselben zu bringen. Auf eine Weitherzigkeit, welche, gegen den Ausspruch des Herrn (Matth. 7, 14.), die Erscheinung eines Christen für die alleralltäglichste und es daher für eine Versündigung an irgend welcher historischen Größe, also wohl auch an Gott selbst, ansieht, ihr den Christennamen nicht anzuhängen, mache ich keinen Anspruch. Aber eben so wenig schließe ich mich einer von dogmatisch-ethischer Voraussetzung beschränkten Geschichtsanschauung an, welche dem Nichtchristen Friedrichs sittliche, ja wohl gar historische Größe abspricht. Vielmehr halte ich mich zu dem edeln Wilberforce, welcher mit seiner Begeisterung für Pitt sein Bedauern aussprach, daß derselbe dem Christenthume so fern geblieben war. Mit den „Zwergen, die", mit dem Dr. Kerlen (S. 18.) zu reden, „an den stäubigen Stiefeln des großen Mannes herumkrabbeln und sich räuspern, ohne in sein seelenvolles Auge zu blicken und in sein Herz und vorurtheilsfrei den ganzen Menschen zu betrachten", habe ich, wenn auch selbst Zwerg, hier nichts zu schaffen.

Friedrich der Große war aber nicht allein kein Christ, sondern auch ein Feind des Christenthums, wie er es kannte, wie es sich ihm darstellte. Er erinnert an Julian den Abtrünnigen; besonders in der Satyre, diesem einem Könige so gefährlichen Zuge, welcher dem großen Friedrich bekanntlich so theuer zu stehen kam. Daß er aber das Christenthum nicht kannte, ja daß es mit seinen Trägern und Organen seinem hellen und durchdringenden Auge nur im Zerrbilde sich darstellte, ist von Ranke und Preuß hinlänglich nachgewiesen worden. Sie und Andere haben auch Velleitäten und lucida intervalla angeführt, und es Optimisten überlassen, damit das Gegentheil zu beweisen. Da mußte und muß heute noch der alte Ziethen herhalten und wenn Preuß erzählt, daß Friedrich, als die Herrnhuter ihn durch einen Brief zum christlichen Glauben bringen wollten, gesagt habe: „Man muß den Leuten höflich antworten,

---

*) Groen van Prinsterer l. c. p. 248—254.

**) Veranlaßt durch die lange unbekannt gebliebene kleine, sehr interessante Schrift: „Gedanken Gerhard Tersteegen's über die Werke des Philosophen von Sansouci. Mit Einleitung und Bemerkungen, besonders über Friedrich des Großen Glaubensansichten, herausgegeben von Dr. Gerh. Kerlen. Mülheim an der Ruhr, 1853."

ſie meinen es gut mit mir", ſo hat auch wieder Büſching erzählt, daß er ſie eine miſerable Sekte nannte. Solche Velleitäten und lucida intervalla habe ich oben ſelbſt von Heinrich III. angeführt, den Leo doch einen „durch und durch verlumpten Menſchen" nennt. Näher liegt mir der Wunſch des Dr. Kerlen, daß Friedrich in ſeiner geiſtigen und ſittlichen Größe einen Vincenz von Paul, der ſich die Ketten der Galeerenſklaven anlegen ließ, um ihnen das Evangelium zu verkünden, in deſſen dieſelbe überragender chriſtlichen Größe kennen gelernt hätte. Er, deſſen moraliſches Bewußtſein, wie Ranke bemerkt, von der lebendigſten Energie war, welcher i. J. 1740 an Voltaire ſchrieb, daß er keinem andern Gott, als allein ſeinem lieben Volke diene, der ſich den Advokaten des Armen nannte und obſchon er, weil ſelbſt regierend, ein wahrer Autokrat war, ſich den erſten Diener des Staats nannte und dem die Arbeit als die Quelle des Glücks galt; er endlich, der, wenn Niemand vor ſeinem Kammerdiener groß iſt, nach Kerlen's richtiger Bemerkung (S. 19.) „trotz aller, auch der geheimſten Nachrichten und trotz, ja, wegen ſeiner großen Offenheit groß bleibt"!

Die Beurtheilung des großen Königs, welchen der berühmte hypergeniale Heinrich von Bülow in ſeiner kritiſchen Geſchichte der Feldzüge des Prinzen Heinrich von Preußen den atheiſtiſchen Friedrich nennt, von Seiten eines „Stillen im Lande" iſt ſchon wegen des Kontraſtes intereſſant. Den Gegenſatz und das Intereſſe hebt aber der Umſtand, daß dieſer Stille im Lande ein Myſtiker und zwar nach Max Goebel (Geſch. des chriſtl. Lebens in der rheiniſch-weſtphäl. Kirche Bd. III, S. 289.) der berühmteſte und frömmſte Myſtiker der deutſch-reformirten Kirche iſt. Der Gegenſatz wird aber ohne Verminderung ſeines Intereſſe's dadurch gemildert, daß er, nach meines Gewährmanns Bemerkung, in ſeiner Art auch groß zu nennen iſt, und zwar beſonders darum, daß er vor Gott in tiefer Demuth ſo klein war. Bunſen nennt ihn den tiefſten Andachtsſchriftſteller ſeiner Zeit und Jung-Stilling ſagt von ihm, er habe mehr Seelen dem Herrn zugeführt, als irgend ein Menſch nach der Apoſtelzeit und ein berühmter Profeſſor der Theologie ſprach gegen den Dr. Kerlen die ſchwer wiegenden und wahren Worte aus, wie man ſich freuen müſſe, daß er, obgleich reif zur Univerſität, dieſelbe nicht beſuchen konnte, „indem er ſich nun ohne theologiſche Schule bildete und bilden ließ von ſeinem Herrn und Meiſter, wie die ſtillen Blumen ſich entfalten und der Sonne ſtill halten". (S. 45.) Er ſagte in einem Briefe von ſich ſelbſt, er wäre kein zunftmäßiger Theologe, was ihm bei Friedrich, der einen ſolchen einſt „ein Thier ſonder Vernunft" nannte, nicht ſchaden konnte.

Der Ober-Conſiſtorialrath Hecker in Berlin, Gründer der Realſchule, Freund und Landsmann Terſteegen's und an deſſen Verſammlungen theilnehmend, welchen er mehrere Male beſuchte, bat ihn um ſein Urtheil über des großen Königs Gedichte. Dieſes Urtheil wird uns in einem Briefe an Hecker, nach einem Drucke v. J. 1763 (S. 51—63.), von

dem Dr. Kerlen gegeben. Trotz des geringen Umfanges dieſer Beurtheilung gebe ich von ihr keinen Auszug, ſondern beſchränke mich auf einzelne Andeutungen und verweiſe den Leſer auf die Schrift ſelbſt, die außer ihr noch viel Intereſſantes über Friedrich den Großen giebt und von reicher Beleſenheit und treffendem Urtheile zeugt.

Gleich am Anfang des Schreibens nennt Terſteegen die Poeſien „bedenkliche“ und ſagt, nach der Erklärung, „des Verfaſſers aufgeweckten Verſtand, große Beleſenheit, ſonderlich in den Heidniſchen Schriften, fließend-einnehmende Schreib-Art, treffliche Gabe in der Poeſie zu bewundern“: „Darf ichs aber wagen, einen ſolchen Mann zu cenſuriren, dann muß ich doch geſtehen, daß ich an ſeinem Buche ein Großes auszuſetzen finde.“ Nun folgen die Ausſtellungen, denen er aber die nachſtehende wichtige Anerkennung der allgemein bewunderten Regierungsgrundſätze Friedrichs des Großen vorausſchickt, welche aus dem Munde eines einſeitig ſcheinenden Myſtikers ſo ſchön lauten: „Unſeres Autors Lehren von der Kunſt zu regieren ſind ſchön und liebenswürdig. Ein ſolcher Mentor müßte ſelbſt König ſein, um unzählige Unterthanen durch die Application und Ausführung ſolcher ſchönen Regeln glücklich zu machen.“ „Sein tugendhafter Mann iſt mehr nicht als ein ehrlicher Mann.... — Ich habe oben die große Beleſenheit des Verfaſſers, ſonderlich in den heidniſchen philoſophiſchen und poetiſchen Schriften admirirt: iſt aber auch ſolche nicht zum Theil zu beklagen? Solch ein edler Verſtand hat ſich hundert Götter-Fabeln ſo außerordentlich imprimiret und gemein gemacht, daß ſeine poetiſche Feder ſo gar allerhand neue Götter zu fabriciren gewußt hat. Schade, daß ſolch ein feines Papier mit ſo ſchlechten Dingen beſchmutzet worden!.... — Unſer Philoſoph macht es gewiß nicht überall philoſophiſch. Mehr als einmal übertritt er die Regel eines philoſophiſchen Schriftſtellers. Manchesmal ſagt ſeine poetiſche Feder nur: ſo und ſo iſt es; und das ſoll ein Leſer ohne Beweis auf guten Glauben annehmen. Er präſupponiret hin und wieder die wichtigſten Sachen, die noch lange nicht ausgemacht ſind, die wirklich unrichtig ſind und die ganz offenbar mehr dem Anſtoß und Widerſpruch der Vernunft unterworfen ſind, als das ganze Gebäude ſo er übern Haufen werfen will.“ (S. 56 f.)

Das uns Wichtigſte, nämlich was Terſteegen von Friedrichs religiöſen Anſichten hält, nöthigt uns noch mehr zu bloßen einzelnen Andeutungen: „Könnte unſer Autor das Herz wahrer Chriſten ſehen, welche aus einem neu-natürlichen Triebe (nicht aus Furcht und Zwang) die ſündlichen Dinge verläugnen und tugendhaft leben, er würde ſie nicht lâches (niederträchtige Leute) *) und ihre Tugenden finſtere Schein-Tugenden nennen,

*) Lâches Chrétiens in der Epiſtel an Keith. Dem Marquis d'Argens war nicht das Adjektiv, ſondern das Subſtantiv anſtößig. Er ſchrieb dem König: „Das Wort Chriſten, Sire, muß hier ſchlechterdings weg, ſonſt bringt man das ganze ſchwache Europa in Aufruhr und das aufgeklärte Europa macht nicht den hundertſten Theil davon aus.“ Kerlen bemerkt hier: „Friedrich kannte wahre Chriſten in ihrem Glücke nicht, auch ſeine liebſte Schweſter, die Mark-

wie er thut. — ....Wäre es nicht gescheuter gehandelt, wenn er mit seinem Marquis d'Argens lieber ein Scepticus bliebe und indessen die gemeine Meinung unangefochten ließe?... O ihr Gern-Philosophen de Sanssouci, werdet doch erst Philosophen de grand Souci, oder ihr betrüget euch jämmerlich." *) (S. 53 u. 62.)

Nun der Schluß: „Dieß sind, werther Freund, meine Gedanken über den Inhalt dieses merkwürdigen Buchs. Der großmüthige Verfasser ist ein Feind der Schmeichelei, ein Liebhaber der Aufrichtigkeit. Er denket frei und erlaubet auch andern eine gleiche Freiheit. Falls derselbe auch es hören mögte, was ich einem Freunde ins Ohr sage, so bin ich doch ruhig dabei, daß er meine Gedanken nicht ungnädig aufnehmen würde. Meine wahre Hochachtung vor dessen verehrungswürdiger Person und unvergleichlichen Eigenschaften haben mich unterm Lesen hundertmal seufzen gemacht: Welch ein Werkzeug könnte dieser große Mann in der Hand des großen Gottes sein, wenn sein vorzüglicher Verstand, von höherm Licht bestrahlet, die höchst schädlichen Vorurtheile wider die Religion ablegen, und sein edles Herz dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herrn, seine gebührende Ehre geben mögte!"

Nach glaubwürdiger Überlieferung hat der Freund Tersteegen's das Büchlein in die Hände des Königs gebracht, dieser es gelesen und gesagt: „Können Das die Stillen im Lande!" Er soll auch sogar bei einem Aufenthalte in Wesel i. J. 1763 zu Tersteegen geschickt haben, um ihn zu sich einzuladen, was aber der stille schwächliche Mann, weil es kein Befehl sei, abgelehnt habe. Vielleicht war, wie bei Rabener, das Bewußtsein seiner Ungeübtheit in der französischen Sprache der Grund dieser Ablehnung.

Beilage 3. (zu S. 187 u. 696.)

Über einen von Beza muthmaßlich an Heinrich von Navarra geschriebenen Brief.

Seitdem ist mir die bloße Vermuthung zur Gewißheit und daher Schlosser's auch auf Andere übergegangener Irrthum noch auffallender geworden. Bretschneider vermuthet mit Grund, daß der Brief in der Zeit, da Heinrich nach dem Tode seiner Mutter zur Regierung Navarra's beru-

---

gräfin von Baireuth, wohl eben so wenig, so daß sie in ihren Memoiren sagt: „„les vieilles et les laides sont ordinairement le partage du bon Dieu."" (S. 84 f.)

*) „Die Benennung des Schlosses hat einen sehr ernsten Ursprung. Als Friedrich vor dem neuen „Weinbergs-Hause" mit d'Argens spazirte, zeigte er ihm die schon 1744 vor dem Bau angelegte Gruft mit den Worten: Quand je serai là, je serai sans souci!"" (S. 96.)

ſen wurde, geſchrieben worden iſt. Denn Beza giebt ihm Ermahnungen zur Frömmigkeit und Hausordnung, Rathſchläge zu regieren, ſeine Zeit zu benutzen u. ſ. w., deren wir ſchon in den Briefen Mornay's an ihn begegnet ſind und ich aus ihnen angeführt habe, auch das Formular eines Gebets vor den Sitzungen des Conſeils. Zu den Rathſchlägen gehört, Eiferſucht unter ſeinen Dienern, namentlich unter den Katholiken und Denen der Religion, zu verhüten. Ein anderer Rath iſt, „keinesweges Denen das Ohr zu leihen, die ihm den Herzog Caſimir und ſein Gefolge verdächtig machen wollten, da er im Gegentheil die Freundſchaft und die Rechtſchaffenheit des Herzogs, welche ihm und ſeinem Reiche ſo nothwendig wären, nicht zu ſehr ſchätzen könnte". Wieder im Gegenſatze zu Schloſſer, welcher an mehreren Stellen ſeiner Weltgeſch. (z. B. Bd. XIII, S. 97 u. 183.) verächtlich von Caſimir ſpricht. Doch iſt es gewiß, daß derſelbe zu ſehr, wie man zu ſagen pflegt, „in's Zeug ging". So giebt Groen van Prinſterer (T. VI, p. 374 sq.) einen Brief des Landgrafen Wilhelm von Heſſen vom 2. Juni 1578 an den Schwiegervater Caſimir's, den Kurfürſten von Sachſen, in welchem er des Schwiegerſohnes unbedachtſames Einmiſchen in die Niederländiſchen Angelegenheiten tadelt, zugleich aber auch den ihn (den Landgrafen) von dem Kurfürſten getroffenen Tadel der Verzagtheit, von ſich abwenden will. — Von der ſcurrilen Derbheit Caſimir's zeugt auch ein Brief, welchen er im Monat März 1578 an den Landgrafen ſchrieb, um die deutſchen Fürſten zu bewegen, endlich den Niederlanden zu Hülfe zu kommen: „...Der Duc de Alba hat der Chur- und Fürſten Teutſcher nation gelegenheit zu ſeiner zeit wol gewuſt, da er ſich verlauten laſſen die Teutſche Fürſten weren große Herrn, füreten auch in iren ſchildten und waffen viel große thier, als lewen, greiffen, adler, und andre, hetten auch große zehn und klauwen, bißen aber und kratzten nicht. ...Den Spaniern, Frantzoſen, und andern frembden Nationen iſt leider wol bekandt daß unſer, der Teutſchen, handlungen mehr auf dem ſchreiben, papir, vergebenlichen zuſammenkünfften und tagleiſtungen, dann würcklicher verrichtung ſtehen und beruhen; darnach ſie ire anſchlag richten und rechnungen machen, welches zwar der T. Nation zu höchſter vercleinerung raichen thut." (Groen van Prinsterer. Première Série. T. VI, p. 300.)

Beilage 4. (zu S. 785.)

Über die Conferenz von Fontainebleau.

Es iſt ſchon des außerordentlichen Aufſehens erwähnt worden, welches Mornay's Buch über die Euchariſtie erregte. Wenn daſſelbe weiter auszuführen, der Raum verbietet, ſo glaube ich doch eines Briefes gedenken zu müſſen, welchen die Schweſter des Königs, die Herzogin von Bar,

im Mai 1599 an Dupleſſis ſchrieb. Denn dieſer Brief trägt mehr als das Lob, welches ihm von Seiten anderer Calviniſten über das unglückliche Buch geſpendet wurde, dazu bei, ihn zu entſchuldigen, auf jene Conferenz unvorbereitet und unvorſichtig eingegangen zu ſein oder vielmehr ſie veranlaßt zu haben. Die Herzogin machte ihm die Mittheilung, daß über ihn ein ſeltſames Gerücht umlaufe, von dem ihr ein Jeſuit erzählt hätte. Der König nämlich hätte ihn und den Herzog von Bouillon in die Predigt eines Capuziners geführt und dieſer eine Menge Unrichtigkeiten in dem Buche nachgewieſen. Darauf hätte Heinrich ihm ſeine Verfälſchungen der citirten Stellen vorgeworfen und ihn zu der Erklärung genöthigt, daß, wenn dieſe Verfälſchungen nachgewieſen werden könnten, er ſich zur katholiſchen Religion bekehren würde. Nach einigen Tagen wäre dieſe Nachweiſung erfolgt und er genöthigt worden, ſich beſchämt im Geheimen aus dem Staube zu machen. Auf ſie, die Herzogin, hätte aber dieſes Gerücht einen ganz anderen, ja gerade entgegengeſetzten Eindruck gemacht. Denn auf den Befehl ihres Gemahls, mit dem Jeſuiten zu ſprechen, wäre ſie durch zweimalige Unterredung mit ihm gelehrt worden, „mehr Hugenot, als Jeſuit zu werden“ und der Verſuch, ſie für die katholiſche Religion zu gewinnen, in das gerade Gegentheil umgeſchlagen: daher ſie den folgenden Tag zum Tiſche des Herren gehen würde. (Mém. de Mornay. T. II, p. 946.)

Benoit bemerkt (T. I, p. 342.), daß es die gewöhnliche Taktik der katholiſchen Miſſionare und Controverſiſten wäre, einer ihnen unbequemen, Aufſehen erregenden Streitſchrift den Vorwurf der Unächtheit oder Verfälſchung der angeführten Beweisſtellen entgegenzuſetzen. Eine Defenſive oder Diverſion, um ſo wirkſamer, als nur Wenige befähigt oder auch nur geneigt wären, derſelben nachzugehen. So hätte damals ein reformirter Edelmann, der katholiſchen Religion ſchon zugeneigt, nur den Ausgang der Controverſe erwartet, um der Form genügen und mit Anſtand übertreten zu können. Dupleſſis, welcher bisher allen Stürmen, die er durch ſein Buch auf ſich gezogen, die Stirne geboten hatte, vermochte doch nicht die Anklage der Verfälſchung der gebrauchten Beweismittel über ſich ergehen zu laſſen. Er that daher eigentlich den erſten, wenigſtens officiellen oder öffentlichen Schritt, indem er im März 1600 eine Schrift ausgehen ließ, in welcher er ſeine Ankläger aufforderte, ſich ihm in einem an den König zu richtenden Geſuche anzuſchließen, eine Commiſſion zur genauen Unterſuchung der Citate ſeines Buches niederzuſetzen. Duperron nahm den ihm auf dieſe Weiſe hingeworfenen Fehdehandſchuh eifrig auf, erbot ſich, dem Buche fünfhundert große Unrichtigkeiten (énormes faussetez) nachzuweiſen und trug zugleich bei dem Könige auf die Conferenz an. Obgleich dieſelbe von beiden, ihres Sieges gewiſſen Theilen eifrig gewünſcht wurde, ſo fanden ſich doch unter ihnen Manche, welche ſie zu verhindern ſuchten. Der päpſtliche Nuntius hielt die Niederſetzung einer Commiſſion in einer religiöſen Angelegenheit für einen Eingriff des Königs in die geiſtliche Autorität; außerdem, daß ſie befürchten laſſen könnte, wie ihn noch Zweifel

an der Wahrheit der römiſchen Lehre anwandelten. Andere von dieſer Seite erhobenen Schwierigkeiten übergehend, bemerken wir, daß der König dieſelben durch die Erklärung beſeitigte, wie man gar nicht die Lehre, ſondern nur die Citate Mornay's unterſuchen und er übrigens dafür Sorge tragen würde, daß die römiſche Religion dabei Nichts verlöre. Die letzte Verſicherung zeigt, wie er ſchon von vorn herein Partei gegen Mornay genommen hatte und würde, wenn ſie auch nicht als wirklich gegeben nachgewieſen werden könnte, durch den Erfolg alle innere Wahrheit gewinnen. Auf der Seite der Reformirten gab es aber auch Manche, welche ſich dafür erklärten, daß Mornay die Sache nicht auf die äußerſte Spitze triebe, da ihm zur Rettung ſeiner Ehre immer noch Citate genug bleiben würden, für welche er die übrigen preisgeben könnte. Aber, um dieſen Weg einzuſchlagen, war er theils auf der bereits betretenen Bahn zu weit vorgeſchritten, theils aber der Gerechtigkeit des Königs zu ſehr vertrauend.

In dieſem Vertrauen hatte er ſich aber ſehr getäuſcht. Denn die Sache war ſo angelegt worden, daß es ihm faſt unmöglich war, aus ihr einen ehrenvollen Ausweg zu finden, ſei es nun, daß er den Kampf vermieden oder angenommen hätte. Denn in jenem Falle würde man ihn der Furcht oder des Mißtrauens in die Gerechtigkeit der von ihm ſtets ſo muthvoll vertretenen Sache beſchuldigt haben. Für dieſen Fall aber hatte man die Maßregeln ſo eingeleitet, daß es für Mornay wenigſtens ſehr ſchwierig geweſen wäre, ſeine Ehre zu retten. Von den Schwierigkeiten oder vielmehr von den unwürdigen Chicanen, welche ihm bei dieſer Gelegenheit in den Weg gelegt wurden und über welche wir auf Benoit (l. c. p. 347 sq.) verweiſen müſſen, führen wir nur an, daß man nicht ihm, wohl aber ſeinem Hauptgegner, dem nachherigen Cardinal Duperron, damaligen Biſchofe von Evreux, Zeit und Mittel gewährte, ſich zu einer ſo durchaus gelehrten und ein ſo reiches gelehrtes Material erfordernden Unterſuchung über die Citate vorzubereiten, daß man jenen ſeinen Gegner der Verpflichtung überhob, ihm die verfälſchten oder fälſchlich angewendeten Beweisſtellen, welche zur Discuſſion kommen ſollten, vorher ſchriftlich anzugeben u. ſ. w. Erſt am ſpäten Abende vor der am 4. Mai 1600 gehaltenen Conferenz und nach vielen Schwierigkeiten erhielt Mornay die Liſte von 61 Citaten nebſt den Büchern, aus welchen ſie entnommen waren, ſo daß er, nach einer ganz ſchlaflos zugebrachten Nacht, am andern Morgen geſtehen mußte, wie er nur 19 Citate in ihrer Bedeutung, Verbindung und Anwendung zu unterſuchen vermocht hätte. Die Parteilichkeit des Königs zeigte ſich auch in der Wahl der Commiſſarien, Laien beider Religionen. Denn wenn auch gegen die Wahl der drei katholiſchen Commiſſarien (unter welchen der Leibarzt des Königs) keine Einwendung zu machen geweſen wäre, ſo mußte doch die der beiden reformirten Mißtrauen erregen. Denn der eine (Du Frêne Canaye) ſtand ſchon, wie dem Könige bekannt, mit dem einen Fuße in der katholiſchen Kirche, zu welcher er auch bald darauf ganz übertrat, und der andere, der berühmte Caſau-

bonus, gehörte wenigstens keineswegs zu den entschiedenen Calvinisten. Später wenigstens stand er mit dem Cardinal Duperron in einem gelehrt freundschaftlichen, von seiner Seite sogar ehrerbietig gehaltenen Briefwechsel.*)

Unter den drei katholischen Commissarien befand sich auch der Pariser Parlaments-Präsident de Thou, unser berühmter Geschichtschreiber, der uns (Lib. CXXIII.) einen ziemlich ausführlichen Bericht über die Conferenz giebt, für welchen, außer der uns bekannten Unparteilichkeit dieses Historikers, schon der Umstand spricht, daß er (vielleicht im Gefühle der unwürdigen Absichtlichkeit dieses ganzen Handels) seine Theilnahme an demselben anfänglich versagt hatte. Diesem mit den von L'Estoile (T. XLVII, Petitot, p. 274 — 282.) und von Benoit (l. c.) gegebenen Erzählungen zusammengehaltenen Berichte entnehme ich Nachstehendes.

Der das Jahr vorher zum Canzler erhobene Bellièvre, durch viele ihm gewordene diplomatische Aufträge und Sendungen (s. oben S. 71.) uns schon bekannt geworden, führte bei dieser Handlung, der außer dem Könige auch viele Prälaten und Herren des Hofes beiwohnten, den Vorsitz. Er eröffnete sie mit der Erklärung, wie Seine Majestät durch deren Bewilligung weder der Autorität der Kirche und der katholischen Lehre, noch der zu Gunsten der Protestanten erlassenen Edicten zu nahe treten wollte, sondern wie es sich dabei allein um die von Mornay angeführten Beweisstellen handelte. Der König bestätigte diese Erklärung. Hierauf erhob Duperron in glänzender Rede die Bescheidenheit des Königs, welcher, anstatt, wie jener König von Juda (Usia, II Chron. 26.), der das Rauchfaß ergriffen hatte und dafür mit dem Aussatze behaftet worden war, sich irgend priesterliches Ansehen und kirchliche Gewalt anzumaßen, vielmehr den Beispielen Constantin's, Valentinian's und Theodosius' I. und II. folgend, den von Gott verordneten Hirten eine freie und ungehinderte Entscheidung über Glaubensstreitigkeiten und kirchliche Angelegenheiten gewährte. Auf diese Weise gab er der Besprechung über die richtige Anführung und Anwendung von Stellen aus Kirchenscribenten das

*) So finde ich P. 694 sq. der oben (S. 723.) angegebenen Ambassades einen Brief Duperron's vom 18. April 1612 an Casaubonus nach London. Duperron erwähnt in demselben zuerst einer ihm zugesendeten Schrift Jakob's I., welche er, so viel an ihm wäre, der ihm von einem so großen Könige erzeigten Ehre gemäß zu beantworten sich vorgenommen hätte. Er wäre aber daran durch die „schlechten Propositionen" in dem Buche von Richer (wie z. B. daß die Priester und Bischöfe nach göttlichem Rechte durch aristokratische Wahl zu ihren Ämtern gelangen), welche Seine Majestät gewiß nicht gutheißen würde, gehindert worden. Über dieses Buch läßt sich der Cardinal ausführlich aus. Nach der Antwort Casaubonus' (P. 698, aus London, doch ohne Datum) schickte derselbe dem Cardinal eine Erwiderung des Königs auf dieses Schreiben. „Le Roy s'est seruy de moy, pour Secretaire, mais la piece est de S. M. Et ceux qui pensent qu'il emprunte l'industrie d'autruy, pour traitter les choses de Théologie, ne cognoissent pas, combien S. M. est versée és escrits des Théologiens. En quoy ie puis dire, sans flatterie, que ce Roy est admirable."

Ansehen eines Concils — in offenem Widerspruche zu jener Erklärung und sichtbarer Absichtlichkeit, seinem Gegner zu imponiren und die Versammlung für sich zu gewinnen. Beides gelang ihm nur zu leicht. Denn die hierauf gesprochenen Worte Mornay's, welchen das ganze gegen ihn beobachtete Verfahren schon vorher niedergebeugt und die eben erlebte schlaflose Nacht abgemattet hatte, bildeten einen starken Kontrast gegen die Rede seines Gegners, welche ihn eben so einschüchtern, als die Meisten der Zuhörer gegen ihn einnehmen mußte. So war denn seine Niederlage wenigstens eingeleitet worden. Sie bestand nach der Entscheidung der Commissarien darin, daß Mornay 1. in den Stellen bei Scotus und Durandus über die reale Gegenwart und die Transsubstantiation, aus Unkenntniß der Sprachweise der Scholastiker, deren Einwürfe (objecta) für Entscheidungen genommen, 2. zwei Stellen bei Chrysostomus und bei Hieronymus über die Anrufung der Heiligen nicht, wie er es hätte thun sollen, vollständig (integros) citirt hätte,*) daß 3. eine von ihm über die Anbetung des Kreuzes aus Cyrillus citirte Stelle nirgends bei demselben gefunden würde, daß 4. bei Bezugnahme auf die Constitution Theodosius' und Valentinian's die betreffenden Stellen um einige Worte verstümmelt (truncatam) worden wären, daß er 5. an einer Stelle aus Theodoret über Ps. 113. (Vulg. Ps. 115. bei Luther) in Betreff der Bilder statt „Götzen (idola)" „Bilder (imagines)" fälschlich gesetzt hätte u. s. w.

Die Nacht schloß die Sitzung. Sie sollte den folgenden Tag fortgesetzt werden. Aber Duplessis befand sich dazu zu unwohl, begab sich am 8. Mai nach Paris, um seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen und kehrte nach einigen Tagen nach Saumur zurück, ohne von dem Könige sich verabschiedet zu haben. Und in diesem Verlassen des Schlachtfeldes bestand seine eigentliche Niederlage; weniger in seiner schlechten Vertheidigung, wenn diese auch zugegeben werden muß und selbst von Benoit nicht bestritten wird. Weniger beweisen die Äußerungen des weit mehr zu den Politikern, als zu den Consistorialen gehörenden Sully. Nach der wohl nicht ganz unwahrscheinlichen Angabe, er hätte aus all' seinen Kräften versucht, den Streit zu verhindern und den König und selbst Herrn d'Evreux dazu gestimmt, aber Herrn Duplessis so hartnäckig gefunden, daß es nicht möglich gewesen wäre, ihn von demselben abzubringen, bemerkt er: „und nichts desto weniger vertheidigte er sich so schwach, daß er die Einen zum Lachen brachte, die Andern in Zorn versetzte und wieder Andere zum Mitleid bewegte..... Wirklich sah ich nie einen Menschen so

*) Nach L'Estoile wurde Duplessis gerügt, in den Citaten aus Chrysostomus Wesentliches ausgelassen zu haben. Da hätte es sich ereignet, daß, unter der über dieselben angestellten Untersuchung, ein junger Prediger (un jeune ministre) sich aus dem Hintergrunde vorgedrängt und den Commissarien erklärt hätte, wie die Citate sich nicht im Griechischen befänden. Casaubonus hätte sie ihm aber sogleich gezeigt und den jungen Mann genöthigt, sich „tête baissée" zu entfernen. Auf die Frage des Königs, was Dies bedeutete, wäre ihm geantwortet worden, es wäre nur ein Schütze gewesen, welcher sein Gewehr hätte abfeuern und dann sich aus dem Staube machen wollen.

bestürzt (si estonné) und der sich so schlecht vertheidigte. Hätte unsere Religion keinen bessern Grund, als seine Beine und seine gekreuzten Arme (denn er hielt sie so), so verließe ich sie eher heute, als morgen." (Oecon. roy. T. III, Petitot p. 345 sq.)

Gewiß ist es und selbst von Ranke (Bd. II, S. 109.) bemerkt, daß der für Mornay und indirekt wohl auch für die Reformirten so schmähliche Ausgang der Conferenz von Fontainebleau dem Könige nicht unlieb war. Seiner unwürdigen Schadenfreude ist schon oben (S. 785.) gedacht worden. Der Sieg, welchen er über seinen treusten Diener und Freund erfochten zu haben meinte, ließ ihn an den Herzog von Epernon schreiben: „Ich habe so eben Wunder gethan".*) „Was dünkt Euch nun von Euerm Papste?" fragte er Sully und dieser zahlte ihm in gleicher Münze und antwortete ihm in gleichem Tone. „Mich dünkt, Sire, daß er mehr Papst ist, als Sie denken. Denn sehen Sie nicht, daß er Herrn d'Evreux einen rothen Hut giebt?" (Oecon. roy. l. c.) Duperron wurde jedoch erst vier Jahre später (1604) zum Cardinal erhoben. Doch soll bald eine Mischung von Wahrheitsgefühl und gascognischem Humor in Heinrich die Oberhand gewonnen haben, in dem er das Siegsgeschrei Duperron's mit den Worten: „Gestehen wir die Wahrheit: Gutes Recht hat der Hülfe bedurft (bon droit a eu bon besoin d'aide)", herabzustimmen suchte. (Semeur l. c.)

So wollen wir denn hoffen, daß Das, was Ranke (l. c.) von der Reue Heinrichs IV. über jenen Brief an den Herzog von Epernon erzählt, nicht bloß Gerücht, sondern wahr sei.

Beilage 5. (zu S. 801.)

Über die Einnahme des Fürstenthums Sedan durch Heinrich IV.

Außerdem daß diese Einnahme zu den Staatsstreichen des Stärkeren gegen den Schwächeren gehört, deren wir so vielen in der Geschichte begegnen, kann sie auch als eine historische Nothwendigkeit in der antifeudalen, monarchischen und centralisirenden Periode angesehen werden, welche mit der Thronbesteigung Heinrichs IV. und seinem so vollständigen Siege über die Ligue beginnt und von Frankreich auf andere Länder und Staaten überging. Daher und bei dem Umfange dieses Ländchens von geringer geschichtlichen Bedeutung und von kaum größerer Bedeutung für den französischen Calvinismus könnten wir sie in dessen Geschichte füglich ganz unerwähnt lassen. Aber was dieser Begebenheit an eigentlich historischem Interesse abgeht, ersetzt sie reichlich, fast möcht' ich sagen überreichlich, durch die vielen in dieselbe sich eindrängenden,

*) „Duplessis-Mornay et son époque" P. 191, Jahrg. 1848 des leider eingegangenen Semeur. Doch habe ich den Brief nicht unter den Lettres missives gefunden.

auch für die vorliegende Geschichte wichtigen Zwischenfälle. Nicht zu viel ist es wohl gesagt, daß sie die schwierige Lage des französischen Calvinismus, nachdem er der Versuchung, von welcher oben (S. 694.) geredet ist, erlegen war, wie in einem Punkte zusammengefaßt darstellt. Daher glaube ich, sie in der vorliegenden Geschichte nicht übergehen zu dürfen, wenn auch, bei der Fülle des Stoffes, ihr, als einer wichtigen Episode, einen untergeordneten Platz anweisen und sie nur kurz und in rhapsodischen Andeutungen behandeln zu müssen — unter Benutzung der sehr ausführlichen und aus den besten Quellen geschöpften Darstellung in Cap. V. und VI. der oben (S. 681.) angeführten von Ouvré herausgegebenen Documente, oder Memoiren des uns schon bekannten Aubery Du Maurier (ast Sekretärs Mornay's, dann Intendanten des Herzogs von Bouillon und dessen Geschäftsträgers bei Heinrich IV.) und unter Hinweisung auf dieselben. Zu dieser kurzen und rhapsodischen Behandlung führt mich noch außerdem die über diese geschichtliche Partie immer noch schwebende Dunkelheit.

Ranke bemerkt (l. c. S. 82.) in dem „Regungen der Empörung" überschriebenen Capitel, wie man damals in Frankreich das Unerwartete, aber sehr Erklärliche erlebte, daß nicht Diejenigen, welche bisher im Widerstande gewesen und besiegt worden waren, sondern vielmehr die Andern, die den Sieg hatten erfechten helfen und seiner Früchte zu genießen hofften, durch die neue Ordnung der Dinge unangenehm berührt wurden. Zu derselben rechnet er namentlich den besser eingerichteten Staatshaushalt und die wohlverdiente Erhebung Sully's, als des hauptsächlichen Reformators desselben. Die Unzufriedenen gehörten meist nur dem Adel an, wußten sich aber auch unter Denen des Drittstandes Sympathien und Anhang zu verschaffen, welche, wie oben (S. 835.) bemerkt, bei der Bestrafung der Finanzbeamten verdienter Weise zu leiden hatten. Alle wendeten ihre Blicke auf den i. J. 1598 zum Herzoge und Pair von Frankreich erhobenen Marschall Byron, und förderten, direkt und indirekt, bewußt und unbewußt, dessen Pläne, welche, wenn auch nicht auf einen völligen Umsturz der Monarchie, welche sie mit ihrem Gute und Blute eben erst aufzurichten geholfen hatten, doch darauf hinausgingen, dieselbe wieder auf das Feudalsystem zurückzuführen und durch die Zuziehung des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen unbedingt staatsverrätherisch und höchst verbrecherisch waren. Lafin, ein Hauptagent, dessen sich Byron in diesen Umtrieben bedient hatte, nicht ohne Grund besorgend, daß der unermüdlich wachsame König von ihnen Kunde erhalten hätte, und für seine eigene Sicherheit besorgt, entdeckte ihm dieselben und trieb diesen Verrath seines Herrn bis zu der schändlichen Treulosigkeit, daß er, als dieser an den Hof nach Fontainebleau berufen worden war, dessen wahrscheinliche Besorgnisse mit den Worten niederschlug: „Fassen Sie Muth; sie wissen Nichts." Diese später blutig gesühnte Lüge*) brachte den

*) Lafin wurde am 20. April 1606 am hellen Tage zu Paris von mehreren Bewaffneten angefallen und getödtet. (L'Estoile T. XLVII, Petitot, p. 327.)

glücklichen Byron auf das Blutgerüst, da sie ihn von dem Geständnisse seiner Schuld abhielt, auf welches Heinrich IV., seiner und seines Vaters hohen Verdienste eingedenk, ihn sicherlich begnadigt hätte. Der König glaubte, nach Ranke, „die den Boden, auf dem er stand, erschütternden Bewegungen durch ein großes Beispiel zurückdrängen zu müssen" und enthielt sich der Begnadigung, welche der Schuldige noch am Tage seiner Hinrichtung erwartete.

Daß auch der Herzog von Bouillon in die Pläne Byron's eingegangen war, daß aber dieselben, wie überhaupt die damaligen staatsverrätherischen Umtriebe im Lichte jener Zeit angesehen werden müssen, ist schon oben (S. 801 u. 834.) bemerkt worden. Ich finde eine Bestätigung dieser Betrachtungsweise bei Ranke (l. c. S. 87 f.) in der Erwähnung des wichtigen Umstandes, daß des Königs Gevattersmann und rechter Arm, der Connetable von Montmorency, als Mitwisser jener Pläne aus den Prozeßacten ermittelt wurde, daß aber Heinrich IV. Alles was sich auf diese Mitwissenschaft bezog, welche früher schon zur Verdammung hingereicht hätte, aus denselben nehmen und der Kenntniß der Untersuchungsrichter entziehen ließ.

So unzweifelhaft aber auch des Herzogs von Bouillon Schuld ist, so ungewiß ist der Grad derselben. So ist es gar nicht ausgemacht, wie weit seine Unterhandlungen mit dem katholischen Auslande, namentlich Spanien, gingen. Auch gehörte es zu den größten Unwahrscheinlichkeiten, daß er, durch seine Gesinnung, sein Ansehen und seine Macht stets als die stärkste Stütze des politischen französischen Calvinismus angesehen, mit dem Herzoge von Byron zu Gunsten Spaniens gegen seine Religion und seinen Schwager, den Prinzen Moritz von Nassau, conspirirt haben sollte. Diese Unwahrscheinlichkeit hatte sich bei den auswärtigen protestantischen Mächten bis zur Evidenz seiner Schuldlosigkeit gesteigert. So erklärte die Königin von England, vier Monate, nachdem sie die Anzeige von der Verschwörung Byron's erhalten hatte, dem französischen Gesandten an ihrem Hofe, daß sie für den angeklagten Herzog Bürgschaft leisten wollte und sprach sich in ihrer Instruktion für ihren Gesandten in Paris noch bestimmter aus, in derselben namentlich die Frage aufwerfend: „Wie sollte er einen Fürsten im Glück verrathen, welchen er nie im Unglück verlassen hat?" Über die Fürsprache der deutschen protestantischen Fürsten verweise ich auf die erwähnten Memoiren. Von diesen Fürsten verdient der Schwager des Herzogs, der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, vorzüglich erwähnt zu werden. Er hatte, was von dem Könige besonders ungünstig aufgenommen worden war, sogar seinen Sohn, den nachherigen Kurfürsten Friedrich V. und König von Böhmen, auf die Akademie nach Sedan geschickt und dem Herzoge, um von demselben zur französischen Weltbildung angeleitet zu werden, anvertraut. Überhaupt schadeten diese mächtigen Verwendungen dem Herzoge weit mehr, als sie ihm nützten und als i. J. 1605 eine Gesandtschaft der deutschen Fürsten und Schweizer-cantone bei Heinrich IV. erschien, fand sie bei demselben eine schlechte

Aufnahme; besonders die deutschen Verwirrten, welche mit mehr Wohlwollen, als diplomatischer Klugheit, vor ihm ihre ihm gehässigen Dienste zur Sprache brachten.

D'Aubigné hellt uns (T. III. Liv. V. Chap. 13. [illegible] seiner Geschichte diese Episode mit einer Berufung auf, welche Das, was ich von ihrer Dunkelheit gesagt habe, zu bekräftigen scheint. In diesem „merkwürdiges Beispiel von der Treue der Reformirten" überschriebenen Capitel erzählt er, daß „einer ihrer Chefs und zwar einer der größten" die Angesehensten seiner Partei, im Ganzen neun Personen, um sich versammelt und ihnen erklärt hätte, wie sich Gott des Netzes der Bösen bediene, um Die zu bekämpfen, welche sein Haus in Brand stecken wollten. Die dunkele Rede ging kürzlich in die Eröffnung aus, daß bei der Abschluß des Friedenstraktates mit Savoyen der König von Frankreich, die Gesandten des Kaisers und des Königs von Spanien eine Verbindung „in der Form des Kreuzzugs" zur Ausrottung der Reformirten geschlossen hätten, welcher Verbindung sie (die hier Versammelten) durch Anschluß an einen Bund „von souveränen Fürsten, Prinzen von Geblüt, Offizieren der Krone, Gouverneuren der Provinzen, Parlamentsräthen, vielen großen Städten" u. s. w. entgegentreten könnten. Von diesem Bunde würden sie in jeder ihrer Provinzen zwei große Städte nach ihrer Wahl, 200,000 Thaler zu den Kosten ihrer Bewaffnung u. s. w. erhalten und außerdem ihnen Lyon und Dijon als Bürgschaft für die Erfüllung der Bedingungen dieses Bündnisses verpfändet werden. „Dies, meine Herren, sind", schließt der Redner, „die Anerbietungen, welche man Ihnen macht und über welche ich mit meinem Votum nicht dem Ihrigen vorgreifen kann." Hierauf „forderte er einen Platz-Gouverneur (Gouverneur de place), welcher als ein leidenschaftlicher Anhänger der reformirten Partei bekannt war, auf, zuerst sein Votum abzugeben. Dieser erklärte: „Das uns Vorgelegte nöthigt uns zu drei Fragen: Wer zu uns redet, wer wir sind und was man uns sagt? Es wird uns von Einheimischen und von Fremden vorgelegt. Von jenen können Sie uns schwerlich Einen nennen, von dessen bösem Willen gegen uns wir nicht eine Handlung zum Unterpfand haben..... Es sind Die, welche den König zur Messe genöthigt, welche ihn zu Dieppe aus der Predigt vertrieben haben." (S. oben S. 664.) „....Wir sind Die, welche sich von solchen Leuten getrennt haben, nicht wegen der Verschiedenheit der Geburt, Gesichtsfarbe und des Tones der Sprache, sondern der Reinheit des Glaubens, der Sitten und wegen des Nachjagens nach einer Gerechtigkeit, welche uns für den Dienst Gottes Güter und Leben verachten läßt. Wie könnten wir über diesen tiefen Abgrund hinübergelangen? Wie so Verschiedenes vereinigen?.... Dies, was die Personen angeht; nun, was die Sache betrifft, welche man uns vorlegt. Sollten wir, um uns gegen Unruhe zu schützen, das Reich beunruhigen wollen, in's Wasser gehen, um uns vor dem Regen zu bewahren, Denen das Recht geben, uns zu Grunde zu richten, welche uns ohne Recht zu Grunde richten wollen?" Leider kann

ich dieſe Erwiederung, welche uns die Stimmung und Lage der franzöſiſchen Calviniſten der damaligen verhängnißvollen Zeit in ſcharfen und zugleich maleriſchen Zügen giebt, nicht weiter verfolgen. Unſer „Hugenot von altem Schrot und Korn“ iſt hier nicht zu verkennen, wie wir denn, mit Ouvré, in jenem Chef den Herzog von Bouillon ſehen.*) Derſelbe gab hierauf eine dunkele und wenig ſagende Erklärung und D'Aubigné ſchließt dieſes wichtige Capitel mit den eben ſo dunkeln Worten: „Es wurde nun beſchloſſen, daß Einer der Neun, Namens Odevous“ (?) „ſich nach Lyon begeben ſollte, um Einem der Großen der Partei, welcher ſich bei dem Könige befand, den Beſchluß (l'avis) der Geſellſchaft mitzutheilen und ihn zu bitten, davon nach ſeiner Klugheit Gebrauch zu machen und dabei gegen die Perſonen die geziemende Ehrerbietung und in der That die Treue zu beobachten (gardant le respect aux personnes, et aux choses la fidelite).“ (?)

So iſt es denn gewiß, daß der Herzog eine wenigſtens bedenkliche, nahe an den Verrath ſtreifende Bahn betreten hatte; wie wir, nach Allem was wir von des Königs Wachſamkeit wiſſen und was er ſelbſt von ſeinem ihm Alles entdeckenden kleinen Dämon oben (S. 815.) ſcherzend geſagt hatte, mit gleicher Sicherheit annehmen können, daß er von dieſen Umtrieben genaue Kenntniß erhalten hatte. Sein Unwillen über den Herzog wurde dadurch geſteigert, daß er ihn noch mehr der Undankbarkeit beſchuldigte, als dieſer den König für ſeine ihm geleiſteten großen Dienſte derſelben zeihen mochte. Denn Heinrich IV. erklärte wiederholt, daß es ſein Gewiſſen beſchwerte, dem Herzoge Sedan auf Koſten ſeines rechtmäßigen Beſitzers gegeben zu haben. Wen er als ſolchen verſtand, erfahren wir nicht und wir können uns nur an das oben (S. 681.) Erzählte halten.

Die Schuld des Herzogs ließen die Entdeckungen, mit denen, wie oben (S. 836.) erwähnt, die geſchiedene Gemahlin Heinrichs IV. an dem Hofe erſchien, noch ſtärker hervortreten. Dieſelben waren um ſo wichtiger, als ſie bekanntlich in der Zeit des „Krieges der Verliebten“ in einem ſehr nahen Verhältniſſe zu dem Angeklagten geſtanden hatte. Aber auch Das, was wir von dieſen Entdeckungen erfahren, läßt uns über den Grad dieſer Schuld in Ungewißheit; wie denn überhaupt, je tiefer wir in die ganze Sache eingehen, dieſelbe durch viele in ſie ſich eindrängende Faktoren und ganz unerwartete Incidenzfälle an einer Verworrenheit und Dunkelheit zunimmt, welche die überſichtliche Darſtellung erſchweren.

Die Angelegenheit tritt unſerem Intereſſe noch dadurch eben ſo näher, als ſie ſich nachtheiliger für den Herzog geſtaltete, daß er, anſtatt auf die Einladung des Königs, ſich, zur Rechtfertigung vor den gegen ihn

*) Die France prot. giebt (T. VI, p. 391.) die Erzählung mit der Bedingung: „S'il faut en croire d'Aubigné“.. — Lalanne iſt gewiß im Irrthum, wenn er P. 373. ſeiner Ausgabe der Memoiren D'A.'s bemerkt, daß derſelbe wahrſcheinlich von dem Herzoge von La Tremouille geredet habe.

erhobenen Anklagen, an den Hof zu begeben, aus Furcht, das Schicksal Byron's zu theilen, im December 1602 nach Castres ging, um seine Sache vor der dortigen halbgetheilten Kammer untersuchen zu lassen. Nach der France prot. gehörte der Fall, in Gemäßheit des Art. 34. des Edicts von Nantes, zu dem Ressort dieser Kammer: wie denn auch die Kirchen von Languedoc ihre Deputirten am Hofe beauftragten, bei dem Könige ein Gesuch zu Gunsten des Herzogs einzureichen. Dieselben hielten ihm vor, wie unwahrscheinlich es wäre, daß ein Mann von der Gesinnung und der Religiosität des Herzogs zum Ruin des Reichs mit Spanien zu conspiriren vermöchte, wie die Klugheit und die Gerechtigkeit Seiner Majestät erforderten, zu verhüten, daß in dieser Sache durch Religionshaß gefehlt würde (ne quid odio religionis in ea caussa peccetur). „Der König möchte auch nicht — denn diese Worte waren zur Verschärfung hinzugefügt worden — der Bosheit Derer Raum geben, welche die Altäre zu Rom mit dem Blute der Unschuldigen, wie zu einem süßen Brandopfer, rauchen und besprengen lassen wollen (neque eorum improbitati indulgeat, qui cruore innocentium tanquam suavi holocausto aras Romae fumare et conspergi cupiunt, haec enim verba ad acriorem sensum adjecta erant)." (Thuan. Lib. CXXVIII.)

Wenn, wie wir mit Gewißheit annehmen können, der König schon vorher entschlossen war, dem Herzoge nicht den Sieg oder wenigstens die wahrscheinliche Freisprechung vor der halbgetheilten Kammer von Castres zu gewähren, so konnte ihn die unbesonnene, ja unkluge Haltung dieser Gesuche in diesem Entschlusse nur noch mehr bestärken. Nach Berathung mit seinem Conseil und den Präsidenten des Pariser Parlaments, welche erklärten, daß, „nach der Natur und nach den Gesetzen des Reichs" die Erkenntniß der Verbrechen des Hochverraths nur vor diesen Gerichtshof gehörte, ließ er durch den ersten Präsidenten des Parlements von Toulouse der Kammer von Castres verbieten, in dieser Sache vorzugehen. Dieselbe gehorchte, aber ungern (de mauvaise grace) und mit dem unfruchtbaren, die Sache Bouillon's wo möglich noch mehr verderbenden Proteste, daß sie zu ihrer Competenz und der Angeklagte vor ihr Ressort gehöre.

Vollends verdarb aber der Herzog seine Sache dadurch, daß er, „nicht um der Justiz zu entfliehen, sondern um den Unruhen zu begegnen, welche sein Aufenthalt im Lande veranlassen könnte", sich in's Ausland nach Genf begab, wo er an dem Abendmahle Theil nahm, welches diese Stadt zum Andenken an ihre kürzlich erfahrene Rettung vor dem gegen sie unternommenen verrätherischen Handstreiche (s. oben S. 842.) feierte und deren Einwohner zu ihrer Vertheidigung aufmunterte und anleitete. Von Genf ließ er eine Vertheidigungsschrift ausgehen, in welcher die Thatsachen, um die einen durch die anderen abzuschwächen, geschickt gruppirt waren, welche ihn aber nicht von der Anklage reinigten, das Complott Byron's, wenn auch nicht begünstigt, doch wenigstens zum Theil

gekannt zu haben. Von Genf begab ſich der Herzog zu Friedrich IV. nach Heidelberg.

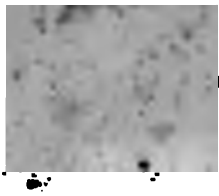
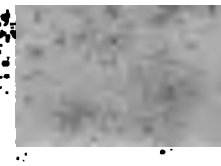
Heinrich IV. hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als in dieſer Sache die auswärtigen Höfe für ſich gegen den Herzog umzuſtimmen und verſchmähte dazu keineswegs unwürdige Mittel. Als ſolches nennt Ouvré auch des Königs oben (S 811.) gegen den Landgrafen von Heſſen geäußertes Verſprechen, zum Proteſtantismus zurückzukehren (??). Daß Heinrich ſich aber auch über den trefflichen Mornay ungerecht und undankbar ausſprach, kann ich nur ſeinem böſen Gewiſſen zuſchreiben. Durch den an den engliſchen Hof geſchickten Sully ließ er den auf die königliche Autorität ſo eiferſüchtigen König Jakob I. ohne Schwierigkeit gegen den Herzog einnehmen.

Wäre an deſſen Sache noch Etwas zu verderben geweſen, ſo hätte es ein Brief gethan, den er i. J. 1604 aus Heidelberg an die Kirchen von Guyenne ſchrieb, in welchem er ſeine Zuſtimmung zu dem den Papſt für den Antichriſt erklärenden Artikel der Synode von Gap ausſprach und für einen Prediger, welcher ſich in dieſer Sache den Zorn des Königes zugezogen hatte, Partei nahm; nachdem er überhaupt dazu beigetragen hatte, daß das Ausland in dieſe ärgerliche Controverſe gezogen wurde. Denn die Polizei des Königs war zu gut organiſirt, um dies Alles ſeiner Kenntniß entgehen zu laſſen.

Nicht minder ſchadete ſich der Herzog ſelbſt, wenn er nicht vielmehr dadurch ſeine Sache zur Entſcheidung brachte, daß er ſeine Unſchuld überall laut und öffentlich erklärte. Denn der König antwortete am 8. November 1605 dem „Gnade, Verzeihung und Amneſtie“ für ihn erbittenden Landgrafen: „Dieſe Verneinung (cette negative) einer wohl bewieſenen und beglaubigten Wahrheit vermehrt mit vollem guten Rechte meine Unzufriedenheit und benimmt mir die Hoffnung einer wahren Reue...“

So wurde denn Sedan ohne eigentliche Belagerung, aber auch nicht in Folge einer willigen Übergabe von Sully eingenommen, dem Heinrich IV., durch deſſen Erhebung zum Herzoge und Pair, dieſes Mal Das gab, was er ſo oft genöthigt geweſen war, der Zudringlichkeit oder der Verrätherei zu bewilligen. Am 6. April 1606 nahm der König zu Donchery bei Sedan die fußfällige Unterwerfung des Herzogs an und noch an demſelben Tage zog er mit ſeiner Gemahlin unter lautem Jubel des Volks in dieſe Stadt ein. „Sie haben die ganze Nacht ſo ſehr geſchrien“, ſchrieb er launig ſeiner geſchiedenen Gemahlin, „daß ich nicht ſchlafen konnte und meinen Leuten ſo viel zu trinken gegeben, daß ich glaube, ſie betrunken nach Paris zurückzubringen.“ Die Bedingungen der Freiſprechung (abolition) des Herzogs waren auffallend günſtig für denſelben. So ſollte dem Könige die Stadt und ihre Citadelle nur auf vier Jahre unter einem von ihm zu ernennenden Gouverneur übergeben werden. Eine Bedingung, welche Heinrich faſt gleichzeitig dahin milderte, daß er die Citadelle, nachdem er ſie nur einen Monat in Beſitz behalten hatte, dem Herzoge wieder zurückgeben ließ. „Man war ſehr erſtaunt“, erzählt Me-

geray (Abregé Chron. T. VI, p. 335 sq.), „den Herzog von dem ersten Tage an“ (nach dem triumphirenden Einzuge Heinrichs in Paris, bei dem er ihn begleitet hatte), „eben so in der Gnade und selbst in der Vertraulichkeit des Königs, wie vorher zu sehen.“ „Es ist wahrscheinlich“, bemerkt Ouvré, „daß Heinrich IV. sich die Bundesgenossenschaft der deutschen Fürsten bewahren, in Frankreich allen Vorwand, Unruhen herbeizuführen, abschneiden und, wenn man will, dadurch, daß er sich wieder dem Herzoge von Bouillon zuwendete, Sully fernhalten (tenir en respect) wollte — nach seiner Gewohnheit, Menschen von verschiedener und selbst von unter sich feindlicher Richtung zu gebrauchen, um sich nie beherrschen zu lassen und um besser bedient zu werden.“

Die Calviniſten verloren durch dieſen Staatsſtreich Nichts. Wohl aber gewannen ſie durch ihn unter ſehr lockenden Verſuchungen einen Sieg über ſich ſelbſt, welcher ihm für uns ein beſonderes Intereſſe giebt. Daſſelbe findet es auch bei Ouvré. Nach ſeiner Erzählung, daß Heinrich IV. ſich von Sully Bericht über die für die erwartete Belagerung von Sedan im Arſenal bereit liegenden Geſchütze hätte erſtatten laſſen, erklärt er: „Es gab für den König etwas Beſſeres als ſeine Kanonen — die Reſignation der Hugenotten! Die Kirchen ſahen mit Bedauern die Gefahr eines Platzes, welcher ihnen ſonſt zum Zufluchtsort gedient hatte, aber ſie wagten nicht eine Bitte zu thun und La Roue“ (würdiger Sohn unſers, nach S. 682 ff., bei der Belagerung von Lamballe gefallenen Helden) „....beklagte ſich ganz leiſe und beſchränkte ſich darauf, ſeine Hoffnung auf Gott zu ſetzen.“ Wir erkennen hieraus, und aus dieſer ganzen Sache, daß es noch ſtärkerer Verſuchungen und Unbilde bedurfte, um die Reformirten zum thätlichen Widerſtande gegen die Regierung zu veranlaſſen.

Druck von W. Plötz in Halle.